Ex libris Joannis Christo-
phori Antonij Zech J.V.L.

H. misc. 238-10

? Dyrhum ?

<3663201666001 1

<3663201666001 1

Bayer. Staatsbibliothek

H. misc. 238(10

G. Rogg. del. et. fec:

Der
Politiſche Catholiſche
Paſſagier /

durchreiſend

Alle hohe Höfe / Republiquen / Herrſchafften und Länder der gantzen Welt.

Das iſt:

Kurtz gründlich wolverſtändiger Unterricht / was in Politicis, Geographiſch- Hiſtoriſch- und Genealogiſchen Weſen bey allen Höfen / Republiquen und Herrſchafften in der gantzen Welt merckwürdiges zu ſehen / zu beobachten und zu mercken: Alles aus denen neueſten Politicis, Geographis, Hiſtoricis, Genealogis und andern wohl fundirt geſchriebenen Büchern mit ſonderbahrem Fleiß zuſamen getragen / und in ein kurtzes wohl verſtändiges Compendium verfaſſet

von

Johann Joſeph Pockh /

Aurato Sacræ militiæ Equite, Comite Palatino Pontificio atq; Cæſareo, Juris utriusq; atq; Philoſophiæ Doctore, Sr. Churfürſtl. Durchl. in Bayern Hofraths - Advocaten.

Zehender Theil.

Cum Permiſſu Superiorum.

AUGSPURG /
In Verlag Caſpar Brechenmacher. An. 1722.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Freyen Reichs-Hoch-Wohl-Gebohrnen Freyherrn/

Herrn/ Herrn

Bartlme Antoni

von Berchem / Herrn zu Bludenburg und Mentzing / Påſing / Krailling / Nieder-Traubling / Mangolting / Senckhofen und Dengling/

Chur-Bayriſchen Truchſeß/ und Hof-Cammer-Rath / ꝛc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinem Gnädigen Herrn.

Und

Freyen Reichs-Hoch-Wohl-
Gebohrnen Freyherrn/

Herrn/ Herrn

Joſeph Cajetan Antoni

Von Berchem / Herrn zu
Bludenburg und Mentzing / Pä-
ſing / Krailling / Nieder-Traub-
ling / Mangolting / Senck-
hofen und Dengling /

Chur-Bayriſchen Truchſeß
und Regierungs-Rath zu
Straubing / ꝛc.

Meinem Gnädigen Herrn.

Freye Reichs-Hoch-Wohl-Gebohrne Freyherren / Gnädige Herren / Herren.

Ihro Freyherrlichen Gnaden / Gnaden / will hiemit unterthänig dieſen zehenden Theil meines Catholiſchen Politiſchen-Paſſagiers zuſchreiben / und unter Dero Schutz der Bücher lieb-habenden Welt mittheilen. Dero viele gegen mir ſchon einige Jahr erzeigte gnädige Gewogenheiten hätten mir zwar den Finger-Zeig gegeben / ſchon vormahlen einen Theil meines Paſ-

ſagiers

ſagiers meinen Gnädigen Herren zu widmen/ aber ich habe meine Abſicht allein auf dieſen Theil darum gehabt/ weilen nehmlich der Süd-Theil von America/ als welcher in dieſem zehenden Theil begriffen iſt/ allen andern Theilen der Welt/ ſo wohl an dem annehmlichſten Blumwerck/ als an höchſt-nutzbahren Baum-und andern Garten-Früchten/ den Vorgang benimmet/ und in dieſem Bezirck von herrlichen Früchten/ Wurtzeln und Kräutern alle das jenige beyſammen zu finden/ was ſonſt in der gantzen Welt in verſchiedenen

Ländern einſchichtig ange-
troffen wird. Wann dann
meine beyde Gnädige Herren
ſonderbare Liebhaber des
Gartenwercks ſind / alſo daß
der eine von Ihro Churfürſtl.
Durchl. unſerm Gnädigſten
Lands-Fürſten zum Commiſ-
ſario über alle Churfürſtliche
Luſt-Gärten gnädigſt ver-
ordnet worden / der andere
aber ſelbſt bey ſeinem Land-
Gut und adelichen Schloß zu
Nieder-Traubling einen ſol-
chen Frucht-bringenden un-
vergleichlichen Garten von
raren ausländiſchē Bäumen
mit eigner Hand angelegt/
daß hierinnen auch die aller-

ſelzamſte Baum-Früchten von ausländiſchen Gewächſen anzutreffen/als habe meinen Gnädigen Herren allein dieſen von lauter ergötzlichen Fruchtbarkeiten der Erden handlenden Theil unterthänig zuſchreiben wollen/wünſchend/daß wie dieſer Theil der Welt der fruchtbarſte / und gleichſam in beſtändiger Blühe ſtehet/ alſo der allmächtige GOtt Dero Hoch-Freyherrliches Hauß in unzahlbare Jahre mit aller erdencklicher Glückſeeligkeit blühen laſſen wolle/ſonderbar aber / daß Dero Hoch-Freyherrliches Hauß dem Durchläuchtigſten

ſten Chur-Hauß und gantzen Land Bayrn jederzeit hinfüro / wie bißhero / erſprießliche Dienſte leiſten möge / mich und die meine aber / meine Gnädige Herren / und Dero Hoch-Adeliche Poſterität / in Dero Gnadē und Hulden als einen getreuen Diener und Dero Hof-Marcks Richtern dieſelbe allzeit gnädig erhalten. Dahin mich dañ unterthänig gehorſam empfehle.

Müchen / den 30. Julii 1722.

Ihro Hoch-Freyherrlichen Gnaden

Unterthänig gehorſamer
Johann Joſeph Pockh / Doctor.

Vorrede.

Hoch-und groſzgůnſtig/nach Standes Gebůhr Hoch- und Viel-wertheſter Leſer.

HJemit diene mit dem zehenden Theil meines Catholiſch-Politiſchen Paſſagiers / und ende darmit die ſchrifftliche Durchwanderung des unter dem Himmel liegenden Welt-Gebåudes. Wir haben ſolches weitlåuffig durchgangen / und ſo wohl darbey die groſſe Allmacht GOttes / als auch die verſchiedene Eigenſchafften ſo vieler Vôlcker betrachtet / aus welchem wir uns einen groſſen Nutzen Leibes und der Seelen ſchaffen môgen. Der allerhôchſte Schôpffer aller Dinge gebe / daſz wir uns zu Seel und Leib alles dergeſtalt zu nutzen machen / daſz wir dermahleinſtens nach Verlaſſung dieſer Welt in dem himmliſchen Reich zuſammen treffen / und allda GOtt loben ohne Ende.

Kurtzer Innhalt
Des
Zehenden Theils
Dieſes
Politiſchen Paſſagiers.

Tit. I. Von der nordlichen Americaniſchen Landſchafft Neu-Mexico. 1

Tit. II. Von der ſo genannten Terra firma, oder dem feſten Land in dem ſüdlichen America/ſonſt auch unter dem Nahmen Caſtilia del Oro, oder des gülde-nen Caſtiliens bekannt. 18

Tit. III. Von der groſſen und anſehnlichen Landſchafft Gujana. 111

Tit. IV. Von dem Welt-beruffenen vortrefflich reichen und gewaltigen Reich Peru. 176

Tit. V. Von der Gold-reichen und anſehnlichen Landſchafft Chili. 793

Tit. VI. Von der beruffenen Terra Magellanica, oder dem Magellaniſchen Land/ſonſt auch von den Eingebohrnen des Landes Chica, oder das Land der Patagons genannt. 962.

Tit. VII. Von der ſchönen und groſſen Landſchafft Tucuman. 977

Tit. VIII. Von der groſſen und berühmten Landſchafft Rio de la Plata, ſonſt auch insgemein Paraguay genañt. 985

Tit. IX.

Tit. IX. Von der edlen und ſehr groſſen Americaniſchen Landſchafft Braſilien. 1012
Tit. X. Von dem beruffenen und ſehr weit ſich ausbreitenden Land der Amazonen. 1070
Tit. XI. Von den Lucayiſchē Inſeln. 1082
Tit. XII. Von den groſſen Antilliſchen Inſeln / als S. Juan de Puerto Ricco, Hiſpaniola, Cuba und Jamaica. 1086
Tit. XIII. Von den kleinen Antilliſchen oder Caribiſchen Inſeln / welche unter dem Nahmen Sotto Vento bekannt ſind. 1099
Tit. XIV. Von den kleinen Antilliſchen oder Caribiſchen Inſeln / welche insbeſondere den Nahmen Barlo Vento führen. 1105
Tit. XV. Von den Inſeln Terre Neuf. 1117
Tit XVI. Von dē Inſeln Bernudes. 1122
Tit. XVII. Von der Inſel S. Catharina, oder Providentia. 1124
Tit. XVIII. Von der Inſel Cajenne. 1126
Tit. XIX. Von der groſſen Inſel California. 1129
Tit. XX. Von den Diebs-Inſeln / insgemein les Isles des Larrons genannt. 1131

Der erſte Titul.

Von der nordlich-Americaniſchen Landſchafft Neu-Mexico.

§. 1.

Von dem Lager/ der Entdeckung/ dem Nahmen/ den Gräntzen/ der Größe/ der Eintheilung/ den verſchiedenen Ländern und bekannteſten Städten/ wie auch Flüſſen/ Bergen/ Seen und Meeren von Neu-Mexico.

NEu-Mexico iſt die äuſſerſte gegen Nord-Weſten gelegene Landſchafft des mitternächtigen Americæ, und gleichſam der nordliche Theil von dem groſſen Land Mexico, oder Neu-Spanien/ daher es mit ſelbigem nicht confundiret werden muß: Denn dieſes welches deßwegen von einigen zum Unterſchied auch Alt-Mexico genennet wird/ liegt Süd-wärts/ jenes aber/ oder Neu-Mexico, von welchem wir hier zu reden geſonnen/ iſt darüber/ nach Norden hin/ zu finden/ und zugleich dasjenige Land/ woraus/ nach vieler Meinung/ die alte Einwoh-

ner/ oder Indianer/ in Mexico, oder Neu Spanien/ vormahls ihren Urſprung genohmen haben.

Franciſcus Ruis, ein Geiſtlicher aus den Orden des H. Franciſci von Aſſis, wird insgemein vor den erſten Erfinder dieſes Landes gehalten/ welcher/ als er im Jahr 1581. eine Reiſe aus Neu-Spanien gegen Norden unternohmen/ den meiſten und wichtigſten Theil deſſelben durchſtrichen. Nach ihm aber hat Antonius Epejo, ein Spanier/ im Jahr 1583. ſich dieſes Landes noch mehr erkundiget/ und ſelbigem um deßwillen den Nahmen Neu-Mexico beygelegt/ weil es/ wie ſchon erwehnt/ gleich über Alt-Mexico gegen Norden liegt/ und auch erſt eine gute zeitlang nach dieſem entdecket worden; Andere aber nennen es auch öffters Neu-Marata, und von den Spaniern deßgleichen bekommt es nicht ſelten auch den Nahmen Neu-Granada.

Zu Gräntzen hat dieſe Landſchafft/ gegen Morgen/ die Länder Louiſiana und Florida, von welchen ſie durch hohe Gebürge abgeſondert wird; gegen Mittag/ Neu-Spanien/ oder Mexico; gegen Abend/ das Mar del Zur, oder die Süder-See/ Lat. Mare Pacificum genañt; und gegen Mitternacht etliche biß auf den heutigen Tag noch unbekannte und gegen dem Nord-Pol zu liegende Länder und Meere.

Von der Größe dieſes Landes kan man nichts gewieſes melden: Denn weil deſſen Gräntzen gegen Mitternacht/ wie erwehnt/ noch unbekannt ſind/ ſo hindert ſolches/ daß man

man nichts eigentliches davon ſagen kan; ja man hat ſo gar auch noch eine gantz unvollkommene Wiſſenſchafft von den innern Theilen dieſer Landſchafft / und hat bißher auch nicht einmahl die Küſten der Meer-Enge von Anian, als einen Theil dieſes Landes / rechtſchaffen entdecken können. Dann ob-zwar eine groſſe Menge von Schiffen / welche von klugen und wohl-erfahrnen Schiff-Patronen von allerhand Europäiſchen Nationen commandiret und geführet worden/ geſuchet und ſich unterſtanden / die See-Küſten dieſes Landes / und abſonderlich die beſagte Meer-Enge Anian, auf das genaueſte zu entdecken / in Hoffnung den obern Theil von der groſſen Tartarey dardurch zu gewinnen/ und ſich alſo einen Weg zu bahnen / der durch Norden wiederum in Europam führen möchte; ſo haben ſich doch allezeit zwey unüberwindliche Verhindernüſſen gefunden / welche ſolches ihr Vorhaben rückgängig gemacht haben / nehmlich der ſtarcke Strohm des Meer-Waſſers in dortigen Gegenden / und hernach auch die ungemeine Menge von Eiß / ſo immerzu allda gefunden wird: Denn die Meeres-Wellen ſchieſſen Nord-wärts immerdar mit aller Gewalt gegen die Küſten der Japaniſcheu Inſeln hin/ und zwar mit ſolcher Hefftigkeit / daß ſie die Schiffe nöthigen / daſelbſt hin zu entweichen; und das Eiß / nebſt der unerträglichen Kälte / ſo in dieſen Theilen / die nahe bey dem Nord-Pol liegen / allezeit regieret / hält auch über dieſes den Lauff der Schiffarth gewaltig zurück / ſo daß man gar nicht avanciren kan / wie man will;

wie denn unter andern der berühmte Engliſche Ritter Franciſcus Dracke, als er im Sec. XVI. nach dieſer Gegend geſeegelt / wegen des ſtarcken Eißganges in der See / nicht über den 58. Grad Norder-Breite kommen können; und ob zwar auch nach ihm ſein Landsmann Thomas Candisch ein gleiches verſuchet / hat derſelbe doch / wegen der unerträglichen Kälte / nicht einmahl ſo weit / als der erſtere / gegen Norden ſeeglen können / ſo daß alſo dieſe angeführte Urſachen hauptſächlich die völlige Entdeckung des gröſten Theils von Neu-Mexico bißher verhindert haben.

So viel indeſſen bekannt / ſo wird dieſes Land vornehmlich in fünff groſſe Provintzen eingetheilet / deren Nahmen folgende ſind / als: I. das eigentliche Neu-Mexico, II. Anian, III. Quivira, IV. Cibola, und V. California, welche Provintzen zugleich verſchiedene Städte unter ſich begreiffen / deren Anzahl jedoch nicht allzugroß iſt.

I. Das eigentliche Mexico, liegt um den Strohm del Nort herum / zwiſchen den Provintzen Quivira und Cibola, wird auch ſonſt von den Spaniern Nueva Granada, oder Neu-Granada, genannt / und iſt der vornehmſte Ort dieſer Provintz folgender:

1. Santa Fè de Granada, Lat. Fanum ſanctæ Fidei, iſt die Haupt-Stadt von gantz Neu-Mexico, und wird deßwegen Granada beygenannt / zum Unterſchied anderer Städte / welche ebenmäßig den Nahmen Santa Fè führen. Dieſe Stadt iſt im Sec. XVI. von den

Spaniern/ nach Entdeckung des Landes/ gantz von neuem aufgebauet worden/ und liegt ſelbige an dem Fluß del Nort, wie auch nicht weit von einem groſſen See/ Guatavita genannt. Die Einwohner dieſer Stadt beſtehen theils aus Spaniern und Meſticen/ und theils auch aus Indianern/ und werden der erſtern ohngefehr 600. gezehlet. Die Häußer allhier ſind gar fein/ und insgeſammt nach Spaniſcher Art aufgeführet. Unter die vornehmſte Gebäude aber werden überhaupt gezehlet/ die Haupt-Kirche/ die Dominicaner- und Minoriten-Klöſter/ wie auch das Schmeltz-Hauß/ worinn die aus den Bergwercken kommende Ertze geſchmeltzet werden. Es reſidiret über dieſes allhier auch ein Biſchoff/ der ein Suffraganeus des Ertzbiſchoffs zu Mexico iſt/ ingleichem ein Spaniſcher Gouverneur, der nebſt der hier gleichfalls angelegten Regierung über das gantze Land/ ſo weit ſich die Spaniſche Herrſchafft erſtrecket/ zu befehlen hat; wie denn auch unter das Gebiete dieſer Stadt biß an die 50000. Indianer gehören/ welche an ſelbige jährlich eine gewieſe Schatzung erlegen müſſen.

II. Anian, iſt der nordlichſte Theil von gantz Neu-Mexico, und ein groſſes Land/ welches von der dabey befindlichen Meer-Enge den Nahmen hat. Dieſes Fretum ſolle biß 60. Meilen breit ſeyn/ man hat aber/ wegen des vielen Eiſes/ und wegen der ſtrengen Kälte/ ſo hier beſtändig regieret/ noch biß auf den heutigen Tag nicht erfahren können/ wo dieſe Meer-Enge ihren Ausgang Nord-wärts nimmt/ und

ob das Vorgeben derjenigen wahr / welche behaupten wollen / daß ſelbige Aſiam und Americam von einander abſondere / eben ſo wenig / als ob nehmlich auch die Muthmaſſung anderer Grund habe / welche davor halten / daß dieſes Land Anian biß an die groſſe Tartarey hin ſich erſtrecke / und mit dieſer zuſammen hänge / weil es bißher noch keinem Europäer geglücket / eine vollkommene Entdeckung von dieſem Land zu thun.

III. Die Provintz Quivira, liegt zwiſchen Florida und der eigentlichen Landſchafft Neu-Mexico. Es iſt ſelbige ein groſſes ſehr weit ſich erſtreckendes Land / welches einer gar temperirten Lufft genießet / und faſt allenthalben voller Wieſen und Vieh-Weiden iſt. Seine Einwohner halten mehr von Glaß / als vom Gold / und ſind zum Theil Menſchen-Freſſer. Ihr beſter Reichthum beſtehet in ihren Ochßen und Kühen / von denen ſie Speiſe / Tranck / Kleider und ſonſt faſt alle Nothdurfft haben: Denn die Häute geben ihnen Häußer / oder zum wenigſten dienen ihnen dieſelbige / ihre Hütten damit zu decken / und eben aus denſelbigen machen ſie ſich auch Kleider; aus den Knochen verfertigen ſie Pfriemen; aus den Haaren ſpinnen ſie Garn; aus den Spann-Adern bereiten ſie Stricke / und Sehnen zu ihren Bögen; aus den Hörnern und Blaßen machen ſie Trompeten / Trinckgeſchirre und Näpfe; mit dem Miſt zünden ſie Feuer an; aus den Kalbfellen verfertigen ſie Eymer / ihr Waſſer darinn aufzubehalten; und endlich trincken ſie das Blut / eben

wie

wie ſie das Fleiſch eſſen / und damit ihren Hunger zu ſtillen pflegen.

IV. Die Provintz Cibola, oder Civola, liegt von dem Land / das eigentliche Neu-Mexico genannt / gegen Weſten / und erſtrecket ſich von dar biß an die See hin. Der berühmte Engliſche See-Held Franciſcus Dracke hat dieſes Land am erſten entdecket / und ihm den Nahmen Neu-Albion gegeben / weil der König / welcher damahls allda regieret / ſich freywillig der Engliſchen Königen Eliſabeth unterworffen. Heut zu Tag aber ſtehet das Land unter der Spaniſchen Herrſchafft / obwohl wenige Spanier darinn wohnen / weil ſie in ſelbigem weder Gold / noch andere Reichthümer / angetroffen haben / und ſind die bekannteſte Plätze dieſes Landes folgende:

1. Cibola, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes / ſo dieſem auch den Nahmen gegeben.

2. Totantaa, iſt ein luſtiger Platz / weil er an dem Ufer eines Flußes / und in einem ſehr temperirten Landſtrich erbauet liegt.

3. Tinguez, iſt eine Stadt / welche von den Spaniern / als ſie unter der Anführung des Vaſquez de Coronado im Jahr 1590. die gantze Provintz Cibola erobert / und unter den Gehorſam ihres Königes gebracht / anfänglich abgebrannt / hernach aber von neuem wieder aufgebauet worden / und von ihnen noch heut zu Tag bewohnt wird. Es giebt in ſelbiger abſonderlich ein ſchönes Jeſuiter-Collegium, deſſen Patres ſonſt nichts thun / als daß ſie predi-

gen / und die Einwohner des Landes in dem Chriſtlichen Glauben unterrichten.

4. Granada, 5. Acoma und 6. Perillo, ſind auch Städte dieſes Landes / von welchem überhaupt noch angemercket wird / daß daſſelbe einen groſſen Uberfluß an allerhand Früchten hat / die ſowohl ſchön anzuſehen / als lieblich zu eſſen ſind. Die Einwohner deſſelben ſind auch faſt ſämtlich gar leutſeelige Leute / die ſich ſonderbahr der Gaſtfreyheit gegen die Fremde befleißigen; ſonſt aber ſind ſie auch noch meiſtentheils der Zauberey und dem Teuffels-Dienſt gar eiferig ergeben.

V. California, iſt eine der gröſten Inſeln in America / auf dem Mar del Zur, und an den Küſten von Neu-Mexico gelegen / daher einige davor halten / daß ſelbige irgendwo mit dieſem Land zuſammen hange. Man pflegt bey dieſer Inſel ſonſt viele Perlen zufiſchen / was aber von ſelbiger weiter zumercken / davon wollen wir unten das mehrere reden / wann wir von den Americaniſchen Inſeln handlen werden.

Die Flüſſe von Neu-Mexico auch noch anlangend / ſo werden unter ſelbigen vornehmlich nahmhafft gemacht: 1. Rio del Nort, 2. Tecon, 3. Anguchi, 4. Coral, 5. Rio bona Guia, &c. welches meiſtentheils groſſe Ströhme ſind / ſo ihr Waſſer ſämtlich dem Meer de Vermejo zuführen.

Von Bergen deßgleichen ſind in Neu-Mexico vor andern bekannt: 1. der Teguio, und 2. die Gebürge Suala, welche das Land Oſt-wärts von Florida abſondern.

Unter

Unter die vornehmſte Seen im Lande hingegen werden auch noch gerechnet: 1. der See Guatavita, ohnfern der Haupt-Stadt Santa Fè; 2. der See Conibas, welchen der Fluß del Nort in ſeinem Lauff machet; und 3. der Lac d' Oro, welcher am weiteſten gegen Norden liegt.

Endlich iſt das Meer/ womit Neu-Mexico einer Seits/ gegen Weſten/ umgeben wird/ das Mar del Zur, oder das Süder-Meer; Zwiſchen dieſem Land aber und der Inſel California wird es insgemein Mar de Vermejo, Lat. Mare Purpureum, und zu Teutſch/ das rothe Meer genannt/ weil/ nach einiger Bericht/ das Waſſer dieſes Meers von der groſſen Menge Fiſch-Eyer/ oder Rogen/ welche die Fiſche zu gewieſen Zeiten allda auswerffen/ und welche das Waſſer hernach mit ſich fort raffet/ gantz roth und faſt wie Blut ausſehen ſolle.

Letztlich iſt hier auch noch anzumercken/ daß man insgemein glaubt/ daß zwiſchen China, oder Catay, wie auch denjenigen Nordlichen Theilen dieſes Landes/ wohin die Spanier biß-her noch nicht gekommen ſind/ einiger Handel getrieben werde: Dann als Vasquez de Coronado einen Theil dieſes Landes erobert/ hat er eine Art von Schiffen in der See wahrgenohmen/ die nicht nach der gewöhnlichen Europäiſchen Art gebauet waren/ und mit Kauffmanns-Gut beladen zuſeyn geſchienen/ auch auf ihren Vorder-Theilen Pelicane geführet; ſo daß man ſich nicht einbilden können/ wo ſelbige anders/

als aus einem von beſagten Königreichen / ſolten hergekommen ſeyn.

§. 2.

Von der Beſchaffenheit des Climatis, wie auch dem Zuſtand des Landes in Neu-Mexico / und was ſelbiges vor natürliche Gaben hervor bringt.

NEu-Mexico liegt unter einem ſolchen Climate, daß die Witterung in ſelbigem gar ſehr von einander unterſchieden iſt: Dann in den Theilen dieſes Landes / ſo nach dem Mittag zu liegen / iſt die Lufft gelinde / gar angenehm und geſund / auſſer in dem Herbſt- und Weinmonat / da gemeiniglich eine etwas kalte und naſſe Witterung einfället; in denen gegen Mitternacht gelegenen Provintzen aber regieret faſt immerdar eine ſtrenge und übermäßige Kälte / da über dieſes das Land faſt immerzu auch gleichſam mit dicken und ungeſunden Nebeln bedeckt iſt / ſo daß allda gar unbequem zu leben / und ſolches vornehmlich die Urſache iſt / daß ſich die Europäer bißher wenig bemühet haben / ſich in daſelbſtigen Gegenden nieder zulaſſen / und ſich ſelbige unterwürffig zumachen / wie ſie mit andern Americaniſchen Ländern gethan haben.

Eben in beſagten Nordlichen Gegenden von Neu-Mexico iſt das Land auch gar ſchlecht beſchaffen / und allda nichts / als ſandigte Wüſteneyen / und ſteinigtes Erdreich / anzutreffen / welches gar nicht bequem iſt / viel Getreyde zu tragen; Der Länge nach an denen Flüßen findet man zwar bißweilen ein und andere Thäler /

die

die etwas Fütterung und Weide von ſich geben/ und dem allda ſich aufhaltenden Vieh ſeine nothdürfftige Nahrung mittheilen; ſonſt aber iſt das Land arm / und hat man bißher in ſelbigem weder Gold / Silber / noch einige andere Ertz-Minen / antreffen können / weßhalben auch die Spanier ſich niemahls ſonderlich um ſelbiges bekümmert / und willig geſchehen laſſen / wann ſich die Engelländer bißweilen dahin begeben / um ihre Schiffe mit allerhand Materialien vor die Färber zu beladen.

In denen gegen Süden gelegenen Provintzen von Neu-Mexico hingegen / iſt zwar das Erdreich allenthalben mit vielen Bergen und Hügeln beſetzet / zwiſchen ſelbigen aber trifft man die ſchönſte Wieſen und die bequemſte Weiden vor das Vieh / als abſonderlich Kühe und Ochßen / deren das Land eine groſſe Menge hat / an. Und eben in ſolchen Thälern und Gründen iſt auch allenthalben ein groſſer Uberfluß von allerhand Früchten / vornehmlich aber von Mahis, oder Indianiſchen Korn / Melonen / Kürbißen / und mancherley Hülſen-Früchten / vorhanden. So finden ſich auch weiter allhier verſchiedene Silber-Minen / und einige Gruben / worauß man Türkiße / Smaragde und ſchönen Cryſtall gräbet; und in dem Meer von Vermejo, wie auch an den Küſten der Inſel California, fiſchet man auch viele köſtliche Perlen. Ferner gibt es allhier auch verſchiedene Arten von zahmen und wilden Thieren / und über dieſes reichen die Flüſſe / Seen und vorbeſagtes rothe Meer eine groſſe

Menge

Menge guter Fiſche. Abſonderlich aber halten ſich in den groſſen Wäldern / welche mit Fichten- und Cedern-Bäumen beſetzt ſind / eine ungemeine Menge von Hirſchen / Rehen und Haaſen auf; und an den See-Ufern des Landes findet man auch insbeſondere / eine ſeltzame Art von Kühen / welche einen Kopf / gleichwie ein Bock / und Haare um den Halß herum / gleichwie ein Löwe / nicht weniger auf ihrem Rücken einen Höcker / wie ein Camel / haben; ihr Fleiſch iſt ſonſt ſehr delicat zueſſen / und alles / was auch ſonſt an ihnen iſt / kan gar wohl genutzet werden. Noch gibt es allhier auch ein Thier / welches man vor ein Einhorn hält / alldieweilen ſein Kopf von der Natur mit einem kleinen Horn bewaffnet iſt / und pflegen ſich die Einwohner gemeiniglich in die Häute von dieſem Thier zukleiden. Ein anderes Thier aber / ſo hier gleichfalls gefunden wird / hat auch die beſondere Art an ſich / daß es jederzeit / wann es gejagt wird / ſeine Jungen auf den Rucken nimmt / und mit ſeinem groſſen Schweiff bedecket / damit ſelbige den Jägern nicht in die Hände fallen / und von ihnen getödtet werden mögen.

§. 3.

Von den Landes-Herren in Neu-Mexico.

DIe Spanier ſind heut zu Tag unter allen Europäiſchen Nationen allein diejenige / welche einen guten Theil von Neu-Mexico beſitzen. Sie haben daher in der Haupt-Stadt des

des Landes Santa Fé eine eigene Regierung angelegt/ welche/ unter Direction des allda gleichfalls reſidirenden Gouverneurs, der gewöhnlicher maſſen alle fünff Jahre mit einem andern aus Spanien abgewechſelt wird / über das gantze Land/ſo weit ſolches unter der Spaniſchen Bottmäßigkeit ſtehet / zu befehlen hat. Auſſer ſelbigen aber gibt es im Lande / ſonderlich gegen Norden / noch viele freye Völcker / welche vor ſich hinleben / und den Spaniern in nichts zu willen ſind / ſondern ſich durch gewieſe Oberſten / von ihnen Caziques genannt / beherrſchen laſſen / welche ſie jederzeit aus ihrem Mittel erwählen/und nachmahls als ihre Ober-Herren erkennen.

§. 4.

Von den Einwohnern in Neu-Mexico und ihrer Lebens-Art.

IN Neu-Mexico ſind die Einwohner heut zu Tag theils Spanier / theils Meſticen, oder ſolche Leute / welche Spaniſche Väter mit Indianiſchen Müttern erzeuget haben / und theils / und zwar der gröſte Hauffen / Indianer / oder natürliche Einwohner des Landes. Dieſe letztere ſind insgemein von einer mittelmäßigen Gröſſe / auch gantz mager und bleich von Angeſicht / und hält man davor / daß der Gebrauch einer kalten Wurtzel / welche ſie / gleichwie den Toback / zueſſen pflegen / ihnen das Geſicht ſolcher geſtalt abzehre/und ſie gantz blaß mache ; ja daß ſie ihnen gemeiniglich gar den Verſtand ſchwäche / und ſie gantz melan-

cholisch

choliſch mache: Dann wann ſie ſich ein wenig von dieſer Wurtzel enthalten / ſo wird man alsbald eines freyen Gemüthes und luſtigen Humeurs an ihnen gewahr / nach etlichen Monaten darauff aber werden ſie auch gemeiniglich gantz dum und ſinnloß / ſo daß ſie ſich gar ſeltzam aufführen / und gantz in nichts zu faſſen wiſſen. Ihre Kleider-Tracht / ſowohl der Männer / als Weiber / iſt ſchlecht und gar nicht koſtbahr: Dann ſie beſtehet bloß in allerhand Thier-Fellen / zumahl aber aus Ochßen- und Küh-Häuten / womit ſie ihre Blöße bedecken. Die Männer abſonderlich laſſen ſich auch den hintern Theil des Haupts gantz glatt beſcheeren / vornenher aber laſſen ſie das Haar zu beyden Seiten / und zwar ſo lange / wachſen / daß es ihnen gemeiniglich biß auf den Gürtel herunter reicht. Der Männer alltägliche Bemühung beſtehet in der Vieh-Zucht / dem Ackerbau und der Jagd / zu welchen allen ihnen ſelbſt das Land hauptſächlich Anlaß gibt / und ſind ſie dabey ſo ſchnell auf den Füſſen / daß ſie mit leichter Mühe einen Hirſchen in vollem Lauff einhohlen können; der Weiber Arbeit aber kommt auf Beſtellung des Hauß-Weſens an / und wann ſie dißfalls das ihrige verrichtet / ſo pflegen ſie ſich die übrige Zeit mit Baumwolle ſpinnen zu vertreiben. Ihre Hütten / worinn ſie wohnen / ſind klein und ſchlecht gebauet / auch meiſtentheils mit Thier-Fellen bedeckt; theils derſelben aber leben in Zelten / wie die Tartarn. Von Pracht und Reichthum halten ſie nichts. Sonſt aber ſind ſie in ihrer Aufführung / auſſer einigen

unter-

unter ihnen in der Landſchafft Qvivira, ſo Menſchen-Freſſer ſind / gemeiniglich leutſeelige / gaſtfreye und friedfertige Leute / die den Krieg und alle Straſſen-Raubereyen / welchen ſonſt andere Indianer ſtarck nachhängen / gewaltig haſſen / und daher führen ſie keine andere Waffen / als Wurff-Spieße und lange Stöcke / auch ſind ihre Wohnungen mit keinen andern Befeſtigungs-Werckern umgeben / als mit einer Art von Palliſaden / welche aber vielmehr dienen / die Verwůſtungen der wilden Thiere dardurch zu verhindern / als die Einfälle der Menſchen unter ihnen zu verwehren / weil dieſe / wie gedacht / eines gar friedſamen Sinnes ſind.

Ubrigens gibt Neu-Mexico und die Einwohner dieſes Landes verſchiedenen Authoribus auch Anlaß / daß ſie aus verſchiedenen dabey vorkommenden Umſtänden ſchlieſſen wollen / daß die Americaniſche Vőlcker gröſtentheils von den Tartarn in Aſien ihren Urſprung her haben: Dann erſtlich ſagen ſie / Neu-Mexico ſeye von der groſſen Tartarey ſo wenig entfernet / daß die Einwohner gar leicht von einem Land in das andere hätten kommen können; Zweytens / ſeye Neu-Mexico / und andere Weſtliche Theile von America / ſo gegen Aſien über liegen / weit volckreicher / als deſſen oſtliche Gegenden und gegen Europa über gelegene Theile / worauß erſcheine / daß jene Oerter viel eher / als dieſe / bewohnet worden; Drittens / ſagen ſie weiters / vergleichen ſich die Einwohner in Neu-Mexico und anderen weſtlichen

Gegen-

Gegenden von America in ihren wilden und barbariſchen Sitten und Gebärden mehr mit den Tartarn / als mit irgend einer andern Nation; Vierdtens / wann gleich der Weſtliche Theil von America mit der groſſen Tartarey kein feſtes Land ausmache / ſo können beyde doch nur durch eine gar ſchmale Meer-Enge von einander abgeſondert seyn; Und endlich fünfftens führen ſie auch noch an / daß ſich die Völcker in Neu-Mexico / als die nächſte bey der groſſen Tartarey / in der Jahrs-Zeit in allem nach den Tartarn richten / und eben wie dieſe mit ihrem Vieh von einem Ort zum andern in dem Lande herum ziehen ſollen / wo ſie vor ſelbiges die beſte Weide finden. Aus welchem allen ſie dañ ſchlieſſen wollen / daß nicht nur die Einwohner in Neu-Mexico / ſondern auch meiſtentheils in gantz America / von den Aſiatiſchen Tartern abſtammen.

§. 5.

Von dem Zuſtand der Religion in Neu-Mexico.

DIe natürliche Einwohner in Neu-Mexico ſind gröſtentheils Götzen-Diener und Abgötter / welche theils ihre Götzen in denen ihnen zu Ehren aufgebauten Tempeln anbeten / und ihnen allerhand Eß-Wahren zum Opfer bringen / theils aber die Sonne verehren / und daher auch niemahls weder zu eſſen / noch zu trincken / pflegen / ſie haben dann zuvor einen Theil der Speiße / oder des Tranckes / auch etliche Blätter von Blumen / in die Lufft und gegen der Sonne geworffen. Alle dieſe Abgötter glauben

ben auch eine Unſterblichkeit der Seelen. Doch wie die Spanier heut zu Tag auch einen guten Theil von Neu-Mexico in Beſitz haben/ ſo haben ſie ſich bißher eiferig bemühet/ denen unter dem Gebiete ihrer Herrſchafft lebenden Indianern die Chriſtliche Lehre durch die unter ihnen wohnende Miſſionarien beybringen zu laſſen/ welches dann auch nicht ohne Seegen abgegangen/ indem man zumahl gegen den See-Küſten hin nunmehr viele Indianer findet/ welche ſich zu dem Chriſtlichen Glauben bekennen/ und welche/ wie es ſcheinet/ abſonderlich auf die Ceremonien und Gebräuche/ welche den Gottesdienſt betreffen/über alle maſſen hefftig zu eifern pflegen.

Der zweyte Titul.

Von der ſogenannten Terra Firma / oder dem feſten Land in dem Südlichen Theil von America / ſonſt auch unter dem Nahmen Caſtilia del Oro, oder des güldenen Caſtiliens, bekannt.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung / dem Nahmen / den Gräntzen / der Gröſſe / der Eintheilung / den verſchiedenen Ländern und bekannteſten Städten / wie auch Flüſſen / Bergen / Seen / Meeren und Vorgebürgen der Landſchafft Terra firma, oder Caſtilia del Oro.

BIßher haben wir ſowohl in dem vorhergehenden IX. als auch bey dem Anfang dieſes X. Theils unſeres Politiſchen Paſſagiers in der Beſchreibung Americæ den mitternächtigen Theil von dem feſten Lande dieſer ſogenannten neuen Welt mit einander durchwandert; Jetzo verlaſſen wir nun ſelbigen gäntzlich / und wenden uns hingegen zu der Beſichtigung des mittägigen Theils von dem feſten Land dieſes bemelten Welt-Theils / da uns dann gleich am erſten aufſtöſſet die ſo benahmſte Terra firma, oder das güldene Caſtilien.

Dieſe Terra firma, oder Caſtilia del Oro, begreifft den mitternächtlichen Theil von America

rica Meridionali, und alle diejenige Landſchaff-ten unter ſich/ welche von dem ſchmalen Land-ſtrich/ insgemein Iſthmus von Panama genannt/ der ſich zwiſchen der Nord-und Süder-See findet/ ihren Anfang nehmen/ und ſich biß an die Länder Peru und derer Amazonen hin erſtrecken/ und iſt alſo/ wie ſchon gedacht/ die erſte Landſchafft/ welche einen Theil des mittägigen Americæ ausmacht.

Man hält insgemein davor/ daß bereits Chriſtophorus Columbus die Küſten dieſes Landes von ferne geſehē/ als er zum dritten mahl im Jahr 1497. aus Europa in Americam geſchiffet/ die rechte Entdeckung aber ſolle von Petro Alauſe, der allda viele Länder durchſtrichen/ geſchehen ſeyn/ und ihm nachmahls hierinn auch Vincenz Pinzon, welcher gegen Süden biß unter die Æquinoctial-Linie gekommen/ ingleichem Americus Veſputius in ſeinen vier Reiſen/ welche er auf des Königes Ferdinandi Catholici von Caſtilien, und des Königes Emanuelis I. von Portugall Befehl dahin unternohmen/ und welche ihm den Vortheil und die Ehre zuwegen gebracht haben/ daß man in folgenden Zeiten dem gantzen feſten Land von America ſeinen Nahmen beygelegt/ gefolget haben/ ſo daß alſo dieſes Land nicht von einem/ ſondern von verſchiedenen/ und über dieſes auch zu verſchiedenen Zeiten/ entdecket und ausgefunden worden.

Der Nahme Terra firma, zu Teutſch/ das feſte Land genannt/ iſt dieſer Landſchafft um deßwillen beygelegt worden/ weil ſelbige das erſte feſte Land ware/ ſo nach den Inſeln

 von

von America durch die Europäer entdecket worden; oder auch / wie einige davor halten / weil dieſes Land gleichſam einen Vorwall des Königreichs Peru gegen Norden ausmacht. Neu-Caſtilien wird es auch deßwegen genennet / weil es die Spanier / oder Caſtilianer / entdeckt haben; und der Nahme Caſtilia del Oro, oder das güldene Caſtilien / iſt anfänglich / auf Befehl des Königes Ferdinandi Catholici in Spanien/nur allein der kleinen Landſchafft / welche man auch Uraba heißet / wegen der häufigen Gold-Adern / ſo man daſelbſt angetroffen / beygelegt worden; hernachmahls aber haben die Spanier ſelbigen auch allen übrigen Landſchafften / welche die von ihnen ſogenannte Tierram firmam ausmachen / um deßwillen mitgetheilet / weil ſie bey ihrer erſten Ankunfft allda das Gold allenthalben in ſolcher Menge gefunden haben / daß ſich viele ihrer Lands-Leute / welche beredet waren / daß man es mit Angeln fiſchete / An. 1514. hieher / das Lande zu bewohnen / begeben und allda niedergelaſſen haben.

Wann man ferner die Gräntzen dieſes Landes anſiehet / ſo machen ſelbige gegen Morgen aus die Nord-See / welche die Küſten allenthalben benetzet; gegen Mittag das Land derer Amazonen und das Königreich Peru / welches letztere ſich durch hohe Gebürge / ſo biß an die Nord-See hin reichen / von Terra firma ſcheidet; gegen Abend / das Mar del Zur, oder die Süder-See; und gegen Mitternacht / ebenfalls nur gedachtes Meer / nebſt dem Iſthmo von Panama, welcher beyde Theile von Ameri-

ca / als das Nordliche und Südliche / in der Gegend / wo die beyde Provintzen / Nicaragua und Panama, an einander ſtoſſen / zuſammen hänget / und mit einander vereinbahret.

Die Gröſze dieſes Landes iſt hiernächſt auch gar anſehnlich: Dann obgleich deſſen Länge / von Morgen gegen Abend / bey dem Iſthmo von Panama, ſich kaum auf 20. Meilen erſtrecket / ſo trägt ſie doch beſſer gegen Süden / und nach der Æquinoctial-Linie hin / biß auf 640. Meilen aus; die Breite / von Mittag gegen Mitternacht / aber mag auch wohl ſich biß auf 200. Meilen belauffen / oder noch etwas darüber erſtrecken.

Man theilet ſo dann dieſes Land in XIII. groſze Provintzen ein / welcher Nahmen in folgenden beſtehen / und von welchen / nebſt den darinn liegenden Städten / Veſtungen und andern bekannteſten Oertern / wir der Ordnung nach handlen wollen / als:

I.	Die eigentliche Terra firma.	VII.	Nova Granada.
		VIII.	Paria.
II.	Popayan.	IX.	Neu-Andaluſien.
III.	Carthagena.	X.	Darien.
IV.	S. Martha.	XI.	Cajenna.
V.	Rio de la Hacha.	XII.	Comana.
VI.	Venezuela.	XIII.	Gujana.

I. Die eigentliche Terra firma, auch das Land von Panama genannt / begreifft unter ſich den gantzen Iſthmum von Panama, nebſt einem Theil der Küſte des Mar del Zur, biß an das Gouvernement von Popayan, und liegen darinn folgende bekannte Oerter:

1. Panama, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes/ von welcher auch dieſes ſeinen Nahmen entlehnet hat. Sie iſt von Diego de Niqueſa, oder/ wie andere ſagen/ von Petro d' Arias, ehemahligen Gouverneur der Provintz Darien, im Jahr 1515. zu bauen angefangen worden/ und liegt ſelbige gegen Weſten an der Süder-See/ oder vielmehr an dem Golfo und Iſthmo von Panama, Solcher Golfo iſt ein Theil des Mar del Zur, und ſiehet man darauf viele kleine Inſeln/ welche die Perlen-Inſeln genennet werden/ weil man daſelbſt viele Perlen fiſchet; Auch gemeldter Iſthmus aber iſt eine Erd-Enge/ zwiſchen dem Mar del Nort und dem Mar del Zur, welche Nord- und Süd-Americam zuſammen hänget. Die Stadt Panama ſelbſt wird von einem Præſidenten und ſechs Räthen/ wie auch einer Cantzeley/ oder königlichen Cammer/ regiert/ und iſt zugleich eine biſchöffliche Reſidentz/ deren Biſchoff als ein Suffraganeus unter dem Ertz-Biſchoff zu Lima, in Peru, ſtehet. Sie iſt an der Seite gegen dem Süd-Meer hin weit beſſer befeſtiget/ als kein anderer Hafen von allen denjenigen/ welche auf den See-Küſten dieſes Meeres zufinden ſind/ und iſt auch an dem Munde ihres Hafens eine höltzerne Schantze/ nebſt verſchiedenen Baterien/ worauf ſtets eine gute Anzahl Canonen ſtehen/ zu finden/ um gedachten Hafen damit zu beſchützen/ auſſer dem/ daß auch die Stadt ſelbſt von einer ſtarcken von gehauenen Steinen aufgeführten Cittadelle defendiret wird. Ohngefehr

geſehr 500. Ruthen von der Stadt/ See-wärts ein / erblicket man eine Inſel / in Geſtalt eines halben Mondes / und gleich hinter ſelbiger nimt vorgedachter Hafen ſeinen Anfang / in welchem die Schiffe / wenn ſie zuvor ausgeladen ſind / vor Ancker zu liegen pflegen : Denn es können hier keine groſſe beladene Schiffe / wohl aber kleine Schütten / einlauffen / weil die Ebbe und Fluth in dieſem Hafen ſo ſtarck iſt / daß jene davon nicht nur biß auf eine Meile von der Stadt ſich erſtrecket / und eine lange Strecke von Sandbäncken trocken liegen läſſet / ſondern auch die Schiffe / wann ſie ja bey hohem Waſſer in den Hafen einlauffen ſolten / nachgehends / wenn die Ebbe herbey kommt / darüber auf den Sandbäncken / oder auf dem Trockenen / ſitzen bleiben würden. Dieſer Urſache wegen pflegen auch die groſſe Schiffe gemeiniglich gar nicht biß nach dieſer Stadt zu ſeeglen / ſondern in dem 2. biß 3. Meilen davon gelegenen Hafen Perico einzulauffen / von dar ſie nachgehends ihre aufhabende Wahren auf kleinen Chalouppen nach dieſer Stadt überſenden. Die Häuſer dieſer Stadt / deren man ohngefehr an die 200. zehlen ſolle / ſind zwar zimlich hoch und von vielen Stockwercken aufgeführet / ſie ſind aber dabey ſo ſchlecht / als man ſie irgend an einem unter Spaniſcher Herrſchafft in America liegenden Ort antreffen kan : Denn weil Stein und Kalck allhier gar ſchwer zu bekommen ſind / ſo ſind um dieſer Urſache willen und wegen der groſſen Hitze / ſo auch allhier regieret / die Häuſer meiſtentheils nur von Holtz gebauet / oder auch

von Holtz und Leim aufgeführt und mit Schilff-rohr ausgeſtopffet. Das Hauß des Præſidenten, und ſelbſt auch die Wände der ſchönſten Kirchen allhier / ſind gleichfalls nur von Brettern gebauet / welche man an ſtatt der Steine und Ziegel / und auch ſo gar der Dach-Ziegel / die Häußer damit zu decken / gebrauchet. Gegen Morgen von der Stadt ab ſiehet man auf einem Stein-Felſen / an der See / ſieben königliche Häußer gebauet / worinnen man das hohe königliche Gerichte zu halten pflegt / und iſt rund um ſelbige herum ein höltzernes Schantz-Werck angelegt; gleich dabey aber findet man auch obgemeldtes Cittadel; eben wie in der Stadt ſelbſt zum wenigſten acht Mönchs- und Noñen-Klöſter anzutreffen ſind / worunter diejenige / ſo den Dominicanern / Franciſcanern und den Geiſtlichen von dem Orden de la Mercede gehören / vor die ſchönſte gehalten werden. An Fleiſch / ſo wohl von Ochßen / Kühen / Schweinen und Schöpſen / als auch Hünern und andern Geflügel / leidet man hier zwar eben keinen Mangel / doch iſt eben davon auch kein allzugroſſer Uberfluß vorhanden; hingegen ſind Fiſche / Mahis, Peruaniſches Meel / Pomerantzen / Lemonien / Honig / Zwiebeln / Melonen / Kohl und allerhand andere Garten- und Küchen-Kräuter deſto gemeiner / und gar wohlfeilen Kauffes zu haben. Das Waſſer von den Cocos-Bäumen iſt auch insgemein hier der Weiber angenehmſter Tranck; wiewohl auch Chocolate und Wein / welcher aus Peru kommt / genug getruncken wird. Die Hitze

iſt

iſt ſonſt allhier / wie bereits gemeldet worden / ungemein groß / und haben abſonderlich die nach dem Morgen und Abend zu gebaute Häußer und Straſſen dieſer Stadt gegen die brennende Sonnen-Strahlen gar keinen Schatten / dergeſtalt / daß man ſie bey heiterm Wetter nicht betretten kan; und eben wegen ſolcher allhier regierenden gantz ungewöhnlichen Hitze pflegt auch der Einwohner gewöhnlicher Habit nur bloß in einem Wammes / von durchhackter Leinwand / und Hoſen von Tafet / oder andern leichten Zeug / zu beſtehen. Auſſer nur gemelter allhier regierenden hefftigen Hitze / machen auch noch die um dieſen Ort herum gelegene viele Moräſte und Sümpfe / ingleichem die häufige Dämpfe / ſo aus der angelegenen See immerzu in die Höhe ſteigen / denſelben ſehr ungeſund; und iſt es gar glaublich / daß / wann das Bauen hier zu Lande nicht ſo gar koſtbahr fiele / und die Einwohner dieſes Ortes nicht meiſtentheils / wegen des Handels / ſich bald hier / bald da / und auſſerhalb demſelben aufhielten / man dieſe Stadt ſchon vorlängſt auf einen beſſern Grund und Boden würde verlegt haben. Die erſten Erbauer dieſes Platzes aber haben ſelbigen um deßwillen in dieſer Gegend angelegt / weil man längſt dem See-Strand allhier eine groſſe Menge von See-Schnecken / ſo man Chuca nennet / und vor eine gar anmuthige Speiſe hält / zu finden pflegt. Die heutige Einwohner dieſer Stadt / ſo aus Spaniern / Meſticen, Mulaten, Mohren und Indianern beſtehen / mögen ungefehr / die allhier in Beſatzung lie-

gende Soldaten mit eingerechnet / eine Anzahl von 5000. Seelen ausmachen; und giebt man denen hier wohnenden Spaniern insgemein Schuld / daß ſie den Wollüſten / ſonderlich aber den Lüſten des Fleiſches / gar ſehr ergeben / und daß darunter vornemlich die Mohriñen/oder ſchwartze Weibs-Bilder / deren es allhier eine groſſe Menge hat / und welche nicht nur reich / ſondern auch galant ſeynd / diejenige ſeyn ſollen/ gegen welche ſie am meiſten in ungeziemender Liebe entbrennen. Im übrigen wird dieſe Stadt Panama auch vor eine der reicheſten Städten in gantz America gehalten / als welche über Land und durch den Fluß Chiagra nach dem Nord-Meer / und auf dem Süd-Meer mit gantz Peru und Mexico / wie auch biß nach Oſt-Indien / einen groſſen Handel treibet: Denn nach dieſem Ort werden abſonderlich einig und allein die gröſeſte Reichthümer aus Peru / und vornehmlich alles Gold und Silber von dar / jährlich in zwey biß drey groſſen Schiffen über obgemelten 2. biß 3. Meilen von dieſer Stadt gelegenen Hafen Perico, woſelbſt ſie auf kleine Schiffe geladen / und durch ſolche weiter biß nach dieſer Stadt tranſportiret werden / gebracht / und von hier ſo dann ferner durch drey unterſchiedliche Wege nach Porto Belo ſpediret. Der erſtere von ſolchen Wegen gehet über die Brucke eines Fluſſes / ſo bey dieſer Stadt vorbey fließet / und wegen ſeines ſumpfichten Ufers zu deren Stärcke nicht wenig beyträgt / abſonderlich weil auch dieſer Fluß ſehr tieff iſt / und gleich bey demſelben über dieſes ein groſſer mit Schilff-Rohr bewachſener

wachſener Waſſer-Pfuhl liegt / und ſo ferner von dieſer Brücke über hohe Gebürge / daher dieſer Weg zimlich beſchwerlich zu reiſen iſt. Der zweyte Weg hingegen iſt ſchlecht und eben / und führet gerade auf Nombre de Dios, nicht weit von Porto Belo, zu / iſt auch ohne Wälder / und trifft man auf ſolcher Reiſe den kleinen Fluß Lavendera an. Der dritte Weg deßgleichen gehet über eine ſteinerne Brücke / und durch viele ſchöne Wieſen und flache wohlgebähnte Ebenen nach Venta de Cruzes hin / allwo man auf dem Fluß Chiagra ſich zu Schiffe ſetzt / und ſo ferner biß nach Porto Belo fähret. Dieſe beyde letztere Wege / weil ſie die bequemſte / werden unter allen am ſtärckeſten gebraucht; Zu Fortbringung der Wahren aber auf ſolchen Straſſen zu Lande zwiſchen Panama und Porto Belo bedienen ſich die Spanier jederzeit / an ſtatt der Pferde / oder Maul-Eſel / einer beſondern Art groſſer Schaafe / von den Einwohnern des Landes Ilamas, oder Pacos, genannt / von welchen nutzbahren Thieren wir das mehrere im IX. Theil dieſes unſeres Politiſchen Paſſagiers pag. 248. abgehandelt haben.

2. Porto Belo, oder Velo, Lat. Portus Pulcher, und zu Teutſch der ſchöne Hafen genannt / iſt eine Stadt / nebſt einem Hafen / auf dem Iſthmo von Panama / und an dem Mar del Nort gelegen / welcher letztere mit recht den Nahmen eines ſchönen Hafens führet. Dieſer Ort hat ſeine Aufnahme der Abnahme der Stadt Nombre de Dios zu dancken: Dann weil die Lufft an dieſem letztern Ort gar höchſt ungeſund

ware /

ware/ ſo befahle König Philippus II. von Spa
nien im Jahr 1584. daß man die Häußer allda
abbrechen/ und ſelbige an einen andern Ort
wo die Lufft reiner/ wieder aufbauen ſolle
welcher Befehl dann von Petro d'Arias vollzo
gen/ und unter deſſen Direction das heutig
Porto Belo aufgebauet worden. Der Hafe
dieſes Orts hat einen guten Ancker-Grund/ un
liegt von allen Winden gantz ſicher/ iſt auch un
ſtreitig unter allen See-Häfen auf der Nord
See der beſte/ als in welchem ſo wohl groſſe al
kleine Schiffe gar bequem vor Ancker liegen kön
nen. Inwendig in ſelbigem ſiehet man ein klei
nes Eyland/ und rings herum iſt derſelbe mi
einem Wall von ſteilen Klippen/ welche überal
mit dicken Gebüſch-Werck beſetzet ſind/ und
bey welchen man auch genugſame Pallaſt-Stei-
ne/ die Schiffe damit anzufüllen/ wann ſie
nicht ihre völlige Ladung haben/ findet/ umge-
ben/ ſo daß allhier kein Feind ſo leicht an das
Land ſetzen kan. Solche bequeme Lage dieſes
Hafens hat vornehmlich dem Baptiſta Antonel-
li Anlaß gegeben/ daß/ als König Philippus II.
von Spanien vorbeſagter maſſen die Stadt
Nombre de Dios anderwärts hin zuverlegen bey
ſich beſchloſſen/ er ihm ſelbige abſonderlich hie-
her zu verſetzen angerathen/ welches dann auch/
obwohl die Lufft allhier nicht viel geſünder/ als
zu beſagtem Nombre de Dios iſt/ erfolgt/ und
darauf die Stadt Porto Belo auf einem flachen
Grund/ an dem Fuß eines niedrigen Berges/
von welchem drey Bäche herunter rinnen/ und
das gantze umliegende Land befeuchten und
frucht-

fruchtbahr machen / zu bauen angefangen worden. Als die Spanier noch in völliger Anbauung dieſer Stadt begriffen waren / fügte es ſich / daß / als der berühmte Engliſche Ritter Franciſcus Dracke im Jahr 1595. die Stadt Nombre de Dios gröſtentheils in die Aſche gelegt / ſelbiger nach dieſer Expedition auch in den Hafen zu Porto Belo eingelauffen / um den Spaniern allhier einen neuen Streich zu verſetzen. Bey ſeiner Ankunfft allda fande er ohngefehr 10. Häuſſer / nebſt einem groſſen Gebäude vor den Spaniſchen Stadthalter / wie auch ein feines Waſſer-Caſtel / deſſen Bruſt-Wehren aus ſtarcken Balcken und Steinen / wie auch dazwiſchen eingefüllter Erde / beſtunden. Alle dieſe Veſtungs-Wercker / nebſt den Häuſſern / lieſſe demnach Dracke durch ſeine Engelländer verbrennen; doch konte er ſich nicht lange dieſes über die Spanier erhaltenen Vortheils erfreuen / indem er bald nach dieſer Verrichtung ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Die Spanier hingegen haben nach der Zeit ihren neu angefangenē Bau weiter continuiret / und damit dergeſtalt angehalten / daß ſie Porto belo zu einer vortrefflichen Veſtung gemacht / welche billich vor die beſte in gantz America / und zugleich auch vor den Schlüſſel zu allen Spaniſchen Conqueſten allda / gehalten werden mag: Dann auſſer dem / daß die Stadt ſelbſt / welche nicht allzu groß iſt / wohl befeſtiget iſt / ſo wird auch ſo wohl dieſelbige / als der Hafen / durch drey ſtarcke und auf das beſte fortificirte Cittadellen / welche über dieſes jederzeit mit genugſamer Be-

ſatzung /

ſatzung / Stücken und Ammunition verſehen ſind / beſchützet und bedeckt. Das eine davon liegt vorne an dem Eingang des Hafens in der See / und gleich gegen über liegt das andere / auf welchen beyden gar fleißig Wache gehalten wird / ob ſich irgend fremde Schiffe in der See ſehen laſſen; das dritte aber liegt mitten im Hafen / auf obgemeldter Inſel / und wird das Fort St. Michael genannt; uud weil immer eines von dieſen Cittadellen das andere defendiren kan / ſo iſt es ohnmöglich / daß hier ein fremdes Schiff / ohne Verwilligung der Spanier / in den Hafen einlauffen kan. Der Handel / der in dieſer Stadt / deren Einwohner aus Spaniern / Meſticen / Mulatern / Mohren und Indianern beſtehen / getrieben wird / iſt ſehr conſiderabel, und daher iſt ſelbige auch ſehr reich; eben dieſer Handel aber verurſachet auch / daß zu gewieſen Zeiten allhier alles ſehr theuer iſt: Dann weil der Ort / wie ſchon erwehnet / zimlich klein iſt / und aber / wann die Spaniſche Flotte jährlich aus Europa allhier ankommt / auf das wenigſte mit ſelbiger 5000. Soldaten und Boots-Knechte / ſo zu Beſchirmung und Beſetzung der Gallionen gebrauchet werden / anlangen / auſſer vielen Kaufleuten aus Spanien / Peru / Mexico und andern Orten / die zum Theil ihre Wahren zu verkauffen / zum Theil aber andere einzuhandlen / ſich gleichfalls allhier einfinden / ſo ſind um deswillen abſonderlich auch die allerkleineſte Gemächer in den Häuſſern gantz ungemein theuer / zumahl es öffters geſchiehet / daß ihrer in

in der Stadt zu wenig ſind / eine ſo groſſe Menge Volckes / die zu ſelbiger Zeit ankommt / zu beherbergen; vornehmlich aber werden die Kramläden und Gewölber gantz exceſſiv im Preiß angeſchlagen / indem es öffters geſchiehet / daß ein Kauffmann vor ein Gewölbe von mäßiger Gröſſe biß 1000. Cronen bezahlen muß / damit er in ſelbigem die 14. Tage über / ſo die Spaniſche Flotte gemeiniglich allhier ſich aufzuhalten pflegt / ſeine Wahren feil bieten kan. Eben wie die Zinſe vor die Wohnungen und Gewölber um dieſe Zeit ſehr hoch geſteigert werden; alſo ſchlagen auch die Victualien im Preiß gantz ungemein auf: Dann ein Huhn / vor das man öffters auf dem Lande nicht einen Real gibt / gilt biß 12. Realen / und ein Pfund Rind-Fleiſch muß vor zwey Realen bezahlet werden / da man hingegen an andern Orten biß 13. Pfund vor einen halben Real haben kan; andere Victualien werden auch ingleichem ſo theuer / daß man es kaum glauben kan; nur allein die Schildkröten ſind wohlfeil / weil man deren genug in der See herum fängt / und daher pflegen ſich gemeiniglich diejenige / ſo nicht viel zu verzehren haben / mit ſelbigen zu behelffen / ſo gut ſie können. Man muß ſich recht wundern über die überauß groſſe Anzahl von Maulthieren / oder Camel-Schaafen / die alle mit Silber / in Stäben und Barren / beladen von Panama um dieſe Zeit über Land hier ankommen / indem man derſelben manches Tages wohl an die 200. zehlen kan / die nichts anders / als dergleichen Metall / tragen / und von

India-

Indianern geführet werden: Dann hieher wird alles königliche Silber aus Peru über Panama jährlich um dieſe Zeit gebracht / und geſchiehet ſolches theils gantz über Land / theils aber einiger maſſen zu Waſſer / indem das Silber von Panama/biß nach Venta de Cruzes, fünff Meilen weit zu Land/fortgeſchicket / nachmahls aber allda in kleine Schifflein geladen / und ſo weiter auf dem Strohm Chiagra über die Nord = See biß nach Porto Belo befördert wird. Eben auf ſolche Weiſe verfähret man auch mit andern Wahren / welche aus Peru nach Porto Belo verſendet werden; und wann das Silber allhier auf öffentlichem Marckt abgeladen worden/ werden die Barren auf ſelbigem hauffen-weiſe hingeworffen / ſo daß ſie nicht anders über einander liegen / als ein Hauffen von Steinen / auch werden ſelbige im geringſten nicht bewachet / weil man ſich gar nicht zubefahren / daß jemand davon etwas zu ſtehlen ſich gelüſten laſſen ſolte. Um dieſe mehrgemelte Zeit iſt auch alles zu Porto Belo gantz lebendig / indem man auf den Straſſen immerzu eine groſſe Menge von Volck ſiehet / da man kaum etliche Tage vorher gar wenig Leute auf ſelbigen erblicken können. Es iſt auch werth zuſehen / wie die Kaufleute um dieſe Zeit ihre Wahren / ſowohl Europäiſche / als Americaniſche / gegen einander verhandlen: Dann es wird hier nichts nach der Elen ausgemeſſen, oder ins kleine verkaufft / ſondern alles Stück-weiſe und ins Groſſe; die Bezahlung aber geſchiehet auch nicht in Müntze / ſondern in lauter Silber-Stäben /

die man wieget / und nach dem Gewicht vor die Wahren hingibt. Dieſes Kauffen und Verkauffen unter einander währet insgemein 14. Tage / in welcher Zeit die Spaniſche Kauffardey-Schiffe ihre mitgebrachte Wahren insgeſammt gegen andere Americaniſche verſtechen / die Gallionen aber nichts anders thun / als Silber-Schienen und Barren laden / und kan man daher mit Wahrheits-Grund ſagen / daß in der gantzen Welt kein ſo reicher Jahr-Marckt gehalten werde / als der / ſo um gemelte 14. Tage von den Kaufleuten aus Spanien / Peru / Panama und andern umliegenden Orten zu Porto Belo angeſtellet wird. Nach Verflieſſung dieſer Zeit gehen darauff die Kauffardey-Schiffe unter Begleitung der Gallionen nach Spanien unter Seegel / die Kaufleute insgeſammt aber begeben ſich ebenmäßig nach ihren Heimaten zurück / und währet beſagter Marckt um deßwillen nur eine ſo kurtze Zeit / weil jedermann eilet von Porto Belo, als einem gar ungeſunden Ort / wieder weg zukommen: Dann die übermäßige Hitze / welche allhier regieret / erwecket nicht allein allerhand gifftige Fieber / ſondern verurſachet auch manchem den Todt ſelbſt / wann man ſich abſonderlich zur Regen-Zeit nicht wohl in acht nimmt / und fleißig hütet / daß die Füße nicht naß werden; Inſonderheit aber kan man die Zeit über / weil die Spaniſche Flotte allhier liegt / den Ort mit gutem Recht ein ſtets offenes Grab nennen / welches einen guten Theil von der groſſen Menge Volcks / ſo ſich zur ſelbigen Zeit allda befindet /

Indianern geführet werden: Dann hieher wird alles königliche Silber aus Peru über Panama jährlich um dieſe Zeit gebracht / und geſchiehet ſolches theils gantz über Land / theils aber einiger maſſen zu Waſſer / indem das Silber von Panama/biß nach Venta de Cruzes, fünff Meilen weit zu Land/fortgeſchicket / nachmahls aber allda in kleine Schifflein geladen / und ſo weiter auf dem Strohm Chiagra über die Nord-See biß nach Porto Belo befördert wird. Eben auf ſolche Weiſe verfähret man auch mit andern Wahren / welche aus Peru nach Porto Belo verſendet werden; und wann das Silber allhier auf öffentlichem Marckt abgeladen worden/ werden die Barren auf ſelbigem hauffen-weiſe hingeworffen / ſo daß ſie nicht anders über einander liegen / als ein Hauffen von Steinen / auch werden ſelbige im geringſten nicht bewachet / weil man ſich gar nicht zubefahren / daß jemand davon etwas zu ſtehlen ſich gelüſten laſſen ſolte. Um dieſe mehrgemelte Zeit iſt auch alles zu Porto Belo gantz lebendig / indem man auf den Straſſen immerzu eine groſſe Menge von Volck ſiehet / da man kaum etliche Tage vorher gar wenig Leute auf ſelbigen erblicken können. Es iſt auch werth zuſehen / wie die Kaufleute um dieſe Zeit ihre Wahren / ſowohl Europäiſche / als Americaniſche / gegen einander verhandlen: Dann es wird hier nichts nach der Elen ausgemeſſen, oder ins kleine verkaufft / ſondern alles Stück-weiſe und ins Groſſe; die Bezahlung aber geſchiehet auch nicht in Müntze / ſondern in lauter Silber-Stäben /

die man wieget / und nach dem Gewicht vor die Wahren hingibt. Dieſes Kauffen und Verkauffen unter einander währet insgemein 14. Tage / in welcher Zeit die Spaniſche Kauffardey-Schiffe ihre mitgebrachte Wahren insgeſammt gegen andere Americaniſche verſtechen / die Gallionen aber nichts anders thun / als Silber-Schienen und Barren laden / und kan man daher mit Wahrheits-Grund ſagen / daß in der gantzen Welt kein ſo reicher Jahr-Marckt gehalten werde / als der / ſo um gemelte 14. Tage von den Kaufleuten aus Spanien / Peru / Panama und andern umliegenden Orten zu Porto Belo angeſtellet wird. Nach Verflieſſung dieſer Zeit gehen darauff die Kauffardey-Schiffe unter Begleitung der Gallionen nach Spanien unter Seegel / die Kaufleute insgeſammt aber begeben ſich ebenmäßig nach ihren Heimaten zurück / und währet beſagter Marckt um deßwillen nur eine ſo kurtze Zeit / weil jedermann eilet von Porto Belo, als einem gar ungeſunden Ort / wieder weg zukommen: Dann die übermäßige Hitze / welche allhier regieret / erwecket nicht allein allerhand gifftige Fieber / ſondern verurſachet auch manchem den Todt ſelbſt / wann man ſich abſonderlich zur Regen-Zeit nicht wohl in acht nimmt / und fleißig hütet / daß die Füße nicht naß werden; Inſonderheit aber kan man die Zeit über / weil die Spaniſche Flotte allhier liegt / den Ort mit gutem Recht ein ſtets offenes Grab nennen / welches einen guten Theil von der groſſen Menge Volcks / ſo ſich zur ſelbigen Zeit allda befindet /

verſchlinget; wie dann gemeiniglich geſchiehet/ daß biß an die 500. Perſonen an Kaufleuten/ Soldaten und Boots-Knechten/ theils an hitzigen Fiebern/ und theils am Durchlauff/ dahin ſterben/ wann ſie zumahl allzuviele Land-Früchte eſſen/ oder zu kalt trincken/ auch ſonſt andere Exceſſe begehen. Dieſer Urſache wegen iſt auch denen/ ſo kranck über die See ankommen/ oder auch ſelbſt hier kranck werden/ zu ihrem Beſten allhier ein reiches Hoſpital angelegt worden/ in welchem eine Anzahl Geiſtliche von dem Order de la Mercede der Krancken pflegen/ und die Todten begraben; und kan man ſolchemnach von vielen/ die hieher reiſen/ auch ſagen/ daß ſie allhier keinen Porto Belo, oder ſchönen See-Hafen/ ſondern vielmehr einen Porto Malo, das iſt/ einen böſen Hafen/ gefunden haben.

3. Nombre de Dios, Lat. Onomathopolis genannt/ ware vormahls eine gar berühmte und reiche Handels-Stadt an der Nord-See/ welche ihren Nahmen und Urſprung von Diego Niqueſa überkom̃en/ von Petro d'Arias aber zu einer Stadt gemacht worden/ und geſchahe erſteres bey folgender Gelegenheit: Nehmlich/ als beſagter Diego Niqueſa im Jahr 1512. mit drey Schiffen von Carthagena ausgelauffen ware/ des Vorhabens/ nach dem Gold-reichen Land Veragua zu ſeeglen/ hatte ihn unter wegs ein harter Sturm überfallen/ welcher ihm dermaſſen zugeſetzt/ daß zwey von ſeinen Schiffen/ über welche Lupus von Olana und Petrus Vmbria das Commando hatten/ gäntz-

lich

lich darüber von ihm abgekommen / er ſelbſt aber einen gefährlichen Schiffbruch erlitten / welcher ihn gedrungen / in die 70. Tage lang längs dem unbewohnten See-Strand hin und wieder herum zu ſchwermen / und ſich mit genauer Noth / vermittels allerhand wilder Wurtzeln / bey dem Leben zu erhalten. Endlich hatte es ihm doch in ſo weit geglücket / daß er wieder zu dem Olana gekommen / weil aber faſt alles auf die Reiſe mitgenohmene Proviant verzehret ware / ſo geriethe er / nebſt ſeinen Spaniern / abermahl darüber in eine neue Noth / und riſſe der Hunger unter ihnen ſo ſtarck ein / daß niemand faſt mehr Kräffte genug hatte / die Waffen zuführen. Hierzu kame auch noch / daß die Indianer die ausgezehrte Leute überall / wo ſie an Land tretten wolten / mit Pfeilen todt ſchoſſen / ſo daß von 785. Perſonen / ſo Niqueſa mit ſich auf die Reiſe genohmen / kaum noch etwa 90. übrig geblieben waren. Um nun alle Mittel / ſich von dem völligen Untergang zuretten / anzuwenden / ſo tratte Niqueſa mit ſoviel Volck in eine kleine neu gemachte Schütte / als dieſe faſſen konte / und verſprache ſeinen übrigen Lands-Leuten / dieſelbige nachzuhohlen / ſo bald er einen füglichen Ort / allwo er ſich niederlaſſen könte / würde gefunden haben. Anfänglich ſuchte er in der Gegend / wo heut zu Tag Porto Belo liegt / an das Land zu tretten / weil aber die daſelbſt wohnende Indianer alſobald zuſammen lieffen / und ihn mit ſeinem groſſen Verluſt nach dem Schiff zurück zuflüchten zwangen / ſo wendete er ſich

darauff nach dem Vorgebürge Mormor, allwo er auch glücklich in einen Hafen einlieffe. Sobald er ſolches gethan / ſagte er ſo gleich zu ſeinen Leuten mit frolockender Stimme: Saltiamo in tierra ad nombre de Dios, das iſt: Laſſet uns in Gottes Nahmen an das Land ſpringen / und weil er hernach auch wider die Anfälle der Einwohner in höchſter Eile eine Schantze aufwerffen und dieſer den Nahmen Nombre de Dios geben laſſen / ſo hat ſelbige auch nachmahls / als Petrus d' Arias eine Stadt daraus machen laſſen / denſelben behalten. Dieſe Stadt lage nach dem Morgen und Abend zu längs dem Nord-Meer / in einer waldichten Gegend / und auf einem ſumpfichten Grund / ware auch gegen Niedergang mit einem groſſen Moraſt umgeben. Sie hatte auch breite Straſſen und hohe hölßerne Häuſſer / wie ingleichem verſchiedene ſchöne Kirchen. Und weil ehemahls allhier auch die Niederlage aller Wahren / welche aus Spanien nach Terra firma gebracht wurden / ware / nicht weniger allhier die Spaniſche Schiffe auch alles Silber / welches aus Peru vor die königliche Cammer kame / abhohleten / ſo wurde hierdurch dieſe Stadt zu einem reichen Handels-Platz; obwohl die reicheſte Negotianten / wegen der groſſen Ungeſundheit dieſes Ortes / die meiſte Zeit nicht hier / ſondern zu Panama / wohneten / und jederzeit / wann ſie hier ihre Geſchäffte verrichtet / ſich wieder nach nur beſagtem Ort zurück begaben / oder wohl gar / wann ſie Reichthum genug geſammlet hatten / wieder nach

Spani-

Spanien und nach Hauſe kehrten / daher hier meiſt nur Herbergen vor Frembde zu finden waren. Endlich aber als die Spanier dieſes Orts / wegen der vielen Menſchen / ſo jährlich allhier / wegen des ungeſunden Climatis, und vornehmlich wegen der gifftigen Dämpfen / ſo immerzu aus den Sümpfen und Moräſten / und aus dem rund herum überſchwemmten Land aufſteigen / ingleichem auch wegen der häufigen ungeſunden Früchten / ſo hier zu finden / und allerhand ſchwere Kranckheiten verurſachen / crepiren müſſen / gäntzlich überdrüßig worden / ſo haben ſie dieſen Ort meiſtentheils verlaſſen / und hingegen an deſſen ſtatt / obgemelter maſſen / 6. Meilen davon / die Stadt Porto Belo angelegt / allwohin ſie zugleich auch allen Handel / der vormahls allhier getrieben worden / gezogen haben. Nombre de Dios iſt alſo heut zu Tag ein meiſt wüſter und öder Ort / und iſt nichts merckwürdiges bey ſelbigem / als der Hafen / welcher zu beyden Seiten mit einer langen Reihe von Klippen / oder Stein-Felſen / die aus dem Waſſer hervor ragen / und auf welchen einige zerfallene Veſtungs-Wercker zu ſehen ſind / umgeben wird. Dieſer Hafen / in welchen am Morgen-Ende der Stadt ein ſüſſer Fluß / an deſſen Ufern verſchiedene ſchöne Luſt-Häußer und Gärten zu ſehen ſind / fället / iſt je gleichwohl nicht gar allzuſicher: Denn es ſchieſſen die Waſſer-Wogen in ſelbigem unterweilen dermaſſen hohl daher / daß die darinn liegende Schiffe zu thun genug haben / ſich an ſechs Anckern feſt zu halten. Und hat übrigens der Engliſche Ritter

Franciſcus Dracke im Jahr 1595. dieſer Stadt/ ſo zu reden/ gleichſam auch vollends den Ausguß gegeben/ indem er ſelbige damahls mit Feuer angeſteckt / auch alle Schiffe / welche er in ihrem Hafen angetroffen / ebenmäßig verbrannt/ und dardurch / wie ingleichem auch daß er von hier biß an das Gebürge S. Paul, gegen Panama zu / durchgedrungen / und alles ausplündern und verheeren laſſen / den Spaniern einen ſolchen Schaden zugefüget / daß ſie von daher in gantz Terra firma ſeinen Nahmen noch immer im Gedächtnüß behalten / und gemeiniglich denſelben nennen / wann ſie etwa ihren Kindern eine Forcht oder Schröcken einjagen wollen.

4. Pericos, iſt ein ſicherer und bequemer auch gar räumlicher Hafen an der Süder-See/ nur ohngefehr 2. biß 3. Meilen von der Stadt Panama entlegen. Es wird ſelbiger von drey kleinen aber zimlich hohen Inſeln bey ſeiner Einfarth bedeckt / und pfleget hier auch jederzeit die aus Peru kommende Silber-Flotte / welche meiſt in groſſen aber wehrloſen Schiffen beſtehet / jährlich einzulauffen / und allda ihre aufhabende Ladung abzugeben / um ſelbige ſo weiter nach Panama / entweder zu Lande / oder auch ferner zur See in kleinen Schiffen / abzuſenden / weil der Hafen zu Panama / wegen ſeiner Untieffe / keine groſſe Schiffe einnehmen kan. Dieſer Hafen iſt alſo gleichſam der rechte See-Hafen von der Stadt Panama / und pflegen daher in ſelbigem auch jederzeit alle dahin gehörige Schiffe zu überwintern. Das Land um dieſen Hafen herum iſt meiſt bergigt /

gigt / und hier und dar mit leimichten Pfützen angefüllet / aus welchen viele ſtinckende und ſchädliche Dämpffe in die Höhe ſteigen; gleichwohl findet man auch hin und wieder gute Graßreiche Wieſen vor das Vieh / und die Lufft würde aus angeführten Urſachen hier noch viel ungeſunder ſeyn / wo ſie nicht der Wind aus der See unterweilen reinigte. Vom Heumonat biß in den Chriſtmonat hat man allhier auch faſt immerzu ein continuirliches Regenwetter / wobey ſich nicht ſelten erſchröckliche Donner-Schläge in der Lufft hören laſſen.

5. Crux de Real, iſt ein groſſer Flecken an einem breiten Strohm / gegen dem Hafen Pericos über gelegen / und nur eine Meile von Panama entfernet / welcher meiſtentheils von Indianern / Simeroner genannt / bewohnt wird.

6. Venta de Cruzes, iſt eine kleine Stadt am Fluß Chiagra, 5. Meilen von Panama entfernet / allwo meiſtentheils lauter Eſeltreiber und Schwartze wohnen / welche ihre gröſte Nahrung von den Reiſenden zwiſchen Panama und Porto Belo haben / die ſie mit Maulthieren und Cameel-Schaafen / ihre Wahren und Bagage fort zu bringen / verſehen. Der Weg zwiſchen Panama und dieſem Ort iſt deßwegen zimlich eben und wohl gebahnt gemacht / und weil allhier auch der Fluß Chiagra anfänget ſchiffreich zu werden / ſo unterhält man allhier eine groſſe Anzahl flacher Schiffe / auf welche die von Panama kommende Wahren geladen / und auf beſagtem Fluß nach der Nord-

See und ſo weiter nach Porto Belo fortgeſchickt / hingegen aber von dar wieder andere hieher zurück gebracht werden. Die Fahrt auf dieſem Fluß iſt zimlich beſchwerlich und theils gefährlich: Dann an etlichen Orten iſt er ſo gar ſeichte / daß die Schiffe zum öfftern ſitzen bleiben / und die Schwartze / welche man zu ſolcher Arbeit gebrauchet / alle ihre Kräffte daran ſtrecken müſſen / ſie wieder loß zu machen; Zuweilen aber trifft man den Strohm auch ſo ſtreng und ſchnell lauffend an / daß man unter die am Ufer ſtehende Bäume und Geſträuche als ein Pfeil fortgeriſſen / und im Augenblick davon wieder angehalten wird / ſo daß man / um ſich loß zumachen / viele Zeit mit Abhauung der groſſen Aeſte / ſo im Waſſer ſtehen / zubringen muß. Man hat alſo gemeiniglich 10. biß 12. Tage genug zuthun / ehe man von Venta de Cruzes biß zu dem Auslauff dieſes Fluſſes in die Nord-See kommen kan / ohngeachtet der Weg zu Land nicht viel über 20. Meilen austragen mag. Doch dem ohngeachtet bedienen ſich die Spanier gemeiniglich dieſer Paſſage, alle Wahren aus der Süder-See nach dem Nord-Meer / und aus dieſem wieder nach jener zu transportiren / und iſt es ihnen leid genug / wann ſie zur Winters-Zeit / da gemelter Fluß gar zu ſtarck ſtröhmet / und die Schiffe wider den Strohm deſſelben nicht recht fortgebracht werden können / ſolche Fahrt einſtellen müſſen: Dann alsdann müſſen ſie einen andern Weg über Land ſuchen / der aber gar gefährlich iſt / weil die im Lande lebende noch ungezäumte Indianer

dianer/ oder auch diejenige/ welche aus denen Spaniſchen Colonien zu dieſen entfliehen/ gemeiniglich aus den Gebürgen und Wäldern die Reiſende mit vergiffteten Pfeilen anzufallen pflegen/ und ſo manchem Spanier/ der ihnen in die Hände fället/ unbarmhertziger Weiſe das Lebens-Licht ausblaſen/ indem ſie hierdurch die Grauſamkeit/ welche ehemahls die Spanier gegen ſie/ oder ihre Vorfahren/ ausgeübet/ auf das äuſſerſte zu rächen ſuchen.

7. Cittadella, iſt eine Veſtung/ welche die Spanier bey dem Ausfluß des Strohms Chiagra in die Nord-See angelegt haben/ und darinn jederzeit einen Commendanten/ nebſt einer Beſatzung/ unterhalten. Die Fortificationen dieſes Ortes ſind ſchlecht/ und liegen meiſt über einen Hauffen/ weil die Spanier Zweifels ohne ſich einbilden/ daß der ſtrenge Strohm/ und die viele Seichten/ oder Sandbäncke/ welche auf gemeltem Fluß zufinden/ die Ausländer genugſam abhalten könten/ daß ſie ſelbigen nicht hinauf biß nach Venta de Cruzes gehen/ und Panama angreiffen: Dann wann dieſes nicht wäre/ würden ſie vermuthlich die Veſtung Cittadella ſowohl/als auch andere ebenfalls an dem gedachten Strohm Chiagra liegende Oerter/ als Chagre, Quebrada und Ballano, zu befeſtigen/ und in gutem Stand zu erhalten/ gröſſere Sorge tragen/ als wohl geſchiehet; Allein ſie ſolten bedencken/ daß/ wie ſie mehr bemelten Strohm gar wohl hinauf beſeeglen können/ alſo auch andern Nationen nicht ſchwer fallen dörffte/ ein gleiches

zuthun/ wann ſie Luſt bekommen ſolten/ ſie hier anzugreiffen/ und würde ſo dann ſie auch nichts aufhalten können/ biß nach Panama durchzudringen/ und dardurch den Spaniern einen ſolchen Streich zuverſetzen/ der ihnen gewiß ſchwer genug fallen dörffte/ gleichwie dergleichen ſchon ehemahls zu Ende des Sec. XVI. durch den Engliſchen Capitain Johann Oxenham geſchehen: Dann dieſer tapfere und kühne Soldat lendete damahls mit 70. Mann ein wenig oberhalb Nombre de Dios, und als er ſein Schiff an das Land gezogen/ und ſelbiges mit Aeſten von Bäumen bedeckt hatte/ marchirte er mit ſeinen Leuten zu Lande weiter biß an den Fluß Chiagra, nach welchem ihm einige Schwartze den Weg wieſen. An dieſem Fluß lieſſe er darauf Holtz fällen/ und eine Pinaſſe, oder kleines Schifflein/ darauß bauen/ auf welchem er den Strohm/ ſo weit er konte/ hinauf fuhre/ und ſodann ſich weiter biß nach der Süder-See/ und denen allda liegenden ſogenannten Perlen-Inſeln/ begabe/ woſelbſt er 10. Tage verbliebe/ und ſich zweyer Spaniſchen Schiffe/ in deren einem er 60000. Pfund Goldes/ in dem andern aber 200000. Pfund an Silber Zehen fande/ bemächtigte/ und nachgehends mit ſolchem Raube wieder nach dem feſten Lande zurück kehrete. Auf ſolchem ſeinen Zurück-Marſch hatte er zwar das Unglück/ daß unter ſeinen Leuten eine Aufruhr entſtunde/ welche Urſache ware/ daß er weder zu ſeinem verſteckten Schiffe/ noch in ſein Vaterlande/ zurück kame; inzwiſchen aber hat

er

er doch durch ſolche kühne und denckwürdige That / dergleichen nach ihm ſich weiter kein Europäer mehr unterfangen / gewieſen / daß die Spanier nicht nach den Reglen der Vorſichtigkeit handlen / daß ſie ſich des Strohms Chiagra nicht beſſer verſichern / weil man ſie vermittels deſſelben in dem gantzen Land allarmiren / und alles allda in die gröſte Confuſion ſetzen kan.

Ubrigens iſt von der bißher beſchriebenen Provintz der eigentlich ſo genannten Terra firma hier noch anzumercken / daß noch ein groſſes Stück davon übrig / ſo niemahls von den Spaniern erobert worden / ohngeachtet Zweifels ohne noch mancher Schatz daſelbſt verborgen ſtecken mag / der villeicht mit der Zeit derjenigen Nation in die Hände fallen wird / ſo Muths genug haben dörffte / ſelbigen aufzuſuchen. Im 1637. Jahr kamen zwar ohngefehr zwantzig wilde Indianer / ſo wohl geſtalte ſtarcke Leute waren / und an ihren Ohrläpplein guldene Blechlein / wie an den unterſten Lippen Stücklein Goldes / in Geſtalt eines halben Mondes / hängen hatten / worauß leicht zu muthmaſſen / daß es in ihrem Lande viel Gold haben müſſe / von dar nach Panama, um mit dem Præſidenten von der Cantzeley allda zu tractiren / und ſich dem König von Spanien auf gewieſe Conditionen zu ergeben; Es kame aber dieſe vor die Spanier ſo vortheilhafftige Sache zu keinem Schluß / Zweifels ohne / weil die Spanier dieſen Indianern nicht allzuwohl trauen dörffen / weil ſie ſich wegen des üblen Tractaments,

ments, womit man ihnen begegnet / zum öfftern wider ſie aufgelehnet haben / und weil auch gedachte Indianer ebenfalls gegen die Spanier kein allzu gutes Hertz haben / wegen der allzugroſſen Grauſamkeit / ſo ſie unterweilen gegen ſie ausgeübet.

II. Die Provintz Popayan, liegt nach der Süder-See hin / und wird in zwey Theile abgeſondert. Der Weſtliche davon gehöret unter die Audientia Quito, und wird alſo mit unter Peru gerechnet; der Oſtliche aber iſt von den Spaniern zu der ſogenannten Terra firma geſchlagen worden / und daher wird auch deſſen von uns hier gedacht. Die bekannteſte Oerter deſſelben ſind folgende:

1. S. Fe d'Antequera, iſt eine Stadt / in welcher / nach einiger Bericht / ein Biſchoff ſeine Reſidentz haben ſolle.

2. Popayan, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes / in welcher / auſſer einem Spaniſchen Gouverneur, ein Biſchoff / ſo ein Suffraganeus des Ertzbiſchoffs zu Santa Fé de Bogata iſt / ſeinen gewöhnlichen Sitz hat. Dieſer Ort liegt auf einer hohen Fläche / an dem Fluß S. Martha, welcher im Thal Kali, da unterſchiedliche Bäche / ſo von den Gebürgen Andes, allwo die Völcker Kokonuker ihre Wohnſitze haben / herunter ſchieſſen / zuſammen lauffen / ſeinen Urſprung hat. Die Häuſer dieſes Orts ſind zwar groß und hoch aufgeführet / koſten aber weder zu bauen / noch zu unterhalten / allzuviel / weil ſie gar ſchlecht / und meiſt nur von Holtz und Leim-Erden zuſammen

geſetzt

geſetzt ſind. Die biſchöffliche Haupt-Kirche iſt hier wohl das beſte Gebäude / und nach ſelbiger kommt die Kirche nebſt dem Kloſter / welche den Geiſtlichen von dem Orden de la Mercede zu gehören. Gegen Mitternacht von dieſer Stadt ſiehet man ſtets viel Vieh auf der Weide gehen / und auf den Aeckern um ſelbige herum wächßet auch das beſte Americaniſche Mahis. Etliche Gipfel der nächſt gelegenen Berge rauchen / oder brennen auch ſtets / oder werffen groſſe Steine / auch wohl ſiedheiſſes Waſſer aus ihrem Schlund aus / welches letztere zum Saltz ſieden gar dienlich ſeyn ſolle.

Dieſes Land hat ſonſt ſeinen Nahmen von ſeinen letzten Königen behalten / auch gibt es in ſelbigem verſchiedene Völcker / welche das Spaniſche Joch zu tragen ſich bißher noch niemahls haben bequemen wollen / worunter vor andern die ſogenannte Paezes , Pixos , Manipos &c. nicht die geringſte ſind.

III. Die Provintz Carthagena , liegt an dem Mar del Nort , und haben deren Einwohner durch ihre Tapferkeit den Spaniern ehemahls unter allen Völckern in America die meiſte Mühe gemacht / als ſie dieſes Land ihrer Bottmäßigkeit zu unterwerffen ſich bearbeitet haben. Denn als unter andern im Jahr 1509. Petrus Ambiſus dieſe Provintz angegriffen / ware er von dar mit nicht geringem Verluſt der Seinigen zurück getrieben worden. Daher / als nachdem Petrus Heredia im Jahr 1532. die Conqueſtirung dieſes Landes gleichfalls unternohmen / er ſich nicht getrauet / die allda wohnende

nende Indianer mit offentlicher Macht anzugreiffen / aus Beyſorge / es dörffte ſonſt ſein Deſſein gantz unfruchtbahrer Weiſe / wie ſchon verſchiedenen andern vor ihm / und abſonderlich dem Petro Ambiſo begegnet / ablauffen. Doch ob er ſich gleich hiebey aller nur erſinnlichen Argliſtigkeit / um die hier im Lande wohnende Indianer auf ſeine Seite zu bringen / bedienet / ſo konte er gleichwohl ſolches nicht ohne groſſen Verluſt ſeiner Völcker werckſtellig machen; indem ſich die Männer ſo wohl / als die Weiber / gleichſam um die Wette mit einander bemühet / ihr Vaterland tapfer zu vertheidigen; und lieſet man unter andern von einer Jungfrau von 18. Jahren / daß ſelbige ſich mit ſo verwunderlicher Tapferkeit gegen die Spanier gewehret / daß ſie deren achte mit eigner Fauſt / und vermittels ihrer Pfeile / welche ſie mit ungemeiner Geſchicklichkeit abgeſchoſſen / getödtet / ehe ſie darüber ſelbſt das Leben verlohren / und der Spaniſchen Gewalt unterliegen müſſen. Die bekannteſte Städte dieſer Provintz ſind inzwiſchen folgende:

1. S. Sebaſtian, iſt eine Stadt an dem Mar del Nort, in der Gegend / wo der Golfo von Darien ſeinen Anfang nimmt / als auf deſſen gegen Oſten hin ſich erſtreckenden Küſte ſie liegt.

2. Carthagena, mit dem Beynahmen von Indien / oder auch Neu-Carthagena genannt / iſt die allerdenckwürdigſte Stadt / und zugleich auch einer der allerbeſten See-Häfen unter allen denjenigen / welche in der mitternächtigen

Gegend

Gegend des mittägigen Americæ liegen / und welche die Spanier allda beſitzen. Dieſe Stadt iſt zugleich der Haupt-Platz der nach ihr ſogenannten Provintz Carthagena; Ihren Nahmen ſelbſt aber hat ſie wegen Gleichförmigkeit der Lager-Stelle / ſo ſie mit der Stadt Carthagena in Spanien hat / und weil ihre beyde See-Häfen mit einer kleinen Inſel bedecket ſind / entlehnet. Petrus de Heredia hat zwar dieſe Stadt / ſo anfänglich nichts / als ein Wohnſitz verſchiedener wohl erfahrner Fiſcher geweſen / welche ſonderlich zu Kriegs-Zeiten dahin ihre Zuflucht genohmen / im Jahr 1532. zu bauen angefangen; Ihre Vollkommenheit aber hat ſelbige erſt acht Jahre nach der erſten Grundlegung von dem Spanier Georg von Robledo überkommen. Sie liegt an dem Mar del Nort, welches ſie Mitternacht-wärts beſpühlet / auf einer von Sand zuſammen geſetzten Halb-Inſel / oder vielmehr Inſel / welche vermittels einer langen ſteinernen Brücken / von ohngefehr 150. Schritten / an das feſte Land angehänget iſt. Ihre Befeſtigungs-Wercker ſind gut / und beſtehen aus ſtarcken Mauren / hohen Thürnen / feſten Bollwercken / tieffen Gräben / verſchiedenen halben Monden / und einigen Horn- wie auch andern Auſſen-werckern; über ſolches aber wird dieſe Stadt / zu mehrerer Verſicherung / auch noch von zwey feſten Cittadellen defendiret / davon die eine vorne an dem einen engen Mund von dem Hafen / der zugleich mit einer ſtarcken Kette verwahret wird / lieget / und gleich dabey auch noch eine Abtey ſtehet / welche man dem

Heil.

Heil. Franciſco gewiedmet / und welche / weil ſie mit feſten Mauren umgeben iſt / gleichſam ein drittes Schloß / ſo einen feindlichen Anfall gar wohl abhalten kan / vorſtellet. Ihrer äuſſerlichen Form nach iſt dieſe Stadt ein länglichtes Viereck / auch wird ſelbige in 26. breite und ſchöne Gaſſen eingetheilet / worunter die vier vornehmſte biß 620. Schue lang ſind. Die Häußer allhier ſind gleichsfalls ſchön / und faſt ſämtlich von Steinen aufgebauet / auch denenjenigen nicht gar ungleich / welche man ſonſt in andern groſſen Spaniſchen Städten in Europa von zwey biß drey Stockwercken hoch aufgebauet findet. Faſt alle dieſe Häußer haben auch meiſtentheils zimlich groſſe und zierlich angelegte Baum- Kräuter- und Luſt-Gärten bey ſich liegen; Doch ſind unter allen Gebäuden allhier / und abſonderlich unter vielen andern ſchönen und reichen Mönchs- und Nonnen-Klöſtern / die Klöſter des heiligen Dominici und des heiligen Franciſci die allerprächtigſte und merckwürdigſte / vornehmlich aber das letztere / weil die Geiſtliche dieſes Kloſters noch ein anderes ſehr reiches Geſtiffte gleich über der Brücke auf dem feſten Land haben / womit dieſes mit der Stadt vereinbahret wird. Die Cathedral-Kirche allhier / deren Biſchoff ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu Santa Fe de Bogota, iſt nicht weniger auch ein anſehnliches Gebäude / und von einer ſolchen Höhe / daß es über alle andere gar weit hervor raget. Und nach ſolcher iſt hiernächſt auch noch das allhieſige Zoll-Hauß werth zu beſichtigen; wie ingleichem das eine von den

Schlößern /

Schlöſſern/ worinn das höchſte Gericht über alles/was in der gantzen Landſchafft Carthagena verfället/ pfleget gehäget zu werden/ nicht weniger auch der Spaniſche Statthalter/ welcher das gantze Land im Nahmen des Königes von Spanien regieret/ und dißfalls eine gantz ungemeſſene Gewalt hat/ jederzeit reſidiret. Von Einwohnern allhier/ und zwar nur von Spaniern/ ſolle man wenigſt an die 4000. zehlen/ die Schwartze und Indianer/ ſo gleichfalls allhier wohnen/ nicht gerechnet/ als deren Anzahl noch weit gröſſer ſeyn ſolle. Der See-Hafen dieſer Stadt iſt ein Theil des ehemahls ſogenannten Golfo von Vraba, und zugleich einer der aller bequemlichſten in gantz America. Vorneher/ bey ſeinem Munde/ wird er durch eine Inſel/ vormahls Codego, jetzo aber Carex genannt/ bedecket/ welche ſich um ſelbigen weit herum krümmet/ daher er auch zwey verſchiedene Einfahrten hat. Der erſte von ſolchen Eingängen/ ſo auch der vornehmſte/ liegt eine halbe Meile nach dem Morgen von der Stadt; der weſtliche aber/ welcher den Nahmen Bocca Egica führet/ iſt noch eines ſo weit davon/ und ſind beyde/ wegen der vor ihrem Munde liegenden blinden Klippen und häuffigen Sandbäncke/ zimlich gefährlich zu paſſiren. Dieſer Hafen gibt nicht nur der Stadt die beſte Gelegenheit zur Handlung/ ſondern machet ſelbige hierdurch auch gar ungemein reich: Dann hier landen jährlich nicht nur alle Flotten/ welche von Cadix/ aus Spanien/ kommen/ und nach Terra firma wollen/

nachdem ſie vorher die Meße zu Porto Belo beſucht und allda alles aus Peru kommende Silber und andere Wahren eingenohmen haben; ſondern es werden hieher auch ebenfalls jährlich alle königliche Einkünffte aus Neu-Granada, vermittels des groſſen Fluſſes S. Magdalena, der unweit von dieſer Stadt vorbey fließt / gebracht; ingleichem werden hieher auch alle Perlen / welche man bey der Inſel S. Margaretha, und andern benachbarten Inſeln in der See fiſchet / transportiret / um durch hierzu geſchickte Leute zubereitet und durchbohret zuwerden / daher man dann allhier auch eine gantze Gaſſen findet / in welcher lauter Perlen-Arbeiter wohnen. Ferner bringet man hieher auch jährlich in kleinen Fregatten allen Indigo / Cochenille und Zucker / ſo im Lande von Guatimala eingeſammlet wird: Dann weil die Spanier glauben / daß es viel ſicherer ſeye / beſagte Güter auf kleinen Schiffen über den See von Nicaragua, und vermittels des Flußes Deſaguadero, nach dieſer Stadt Carthagena zu bringen / um ſie allda auf die Gallionen / ſo gemelter maſſen mit dem Silber aus Peru dahin kommen / einzuſchiffen / als ſie mit den Schiffen aus Honduras nach Spanien fort zu ſchicken / weil dieſe öffters von denen auf dem Golfo von Honduras ſich aufhaltenden See-Raubern / oder auch zu Kriegs-Zeiten von den Engell- und Holländiſchen Capers ſind weggenohmen worden / ſo bedienen ſie ſich gemeiniglich dieſer Route; durch welches alles dann den Einwohnern der Stadt Carthegena ein groſſer Reichthum

thum zugehet/ welcher auch unterweilen um ſo viel conſiderabler vermehret wird/ wann/ wie nicht ſelten geſchiehet/ die Spaniſche Silber-Flotten in dem Hafen dieſer Stadt zu überwintern gezwungen werden. Nicht weit von dieſer Stadt/ etwa 30. biß 40. Meilen/ liegt ſonſten auch auf dem Golfo von Nieveſa die von den Spaniern ſogenannte Inſel S. Catharina, oder/ wie ſie die Engelländer heiſſen/ Providentia. Dieſe Inſel kan der Stadt Carthagena in ihren Commercien ſowohl groſſe Hindernüß/ als auch ungemeinen Schaden/ bringen: Denn es müſſen bey ſelbiger jederzeit alle Schiffe/ welche aus Spanien/ oder von den Mexicaniſchen Küſten/ wie auch von Porto Belo kommen/ gantz nahe vorbey ſeeglen/ und daher paſſen insgemein bey ſelbiger zu Kriegs-Zeiten die Engell- und Holländer/ wie auch in Friedens-Zeiten die See-Rauber/ den Spaniſchen vorbey gehenden Schiffen gar fleißig auf den Dienſt/ um ſelbige/ ſo gut ſie können/ weg zuſchnappen. Dieſer Ungelegenheit ſich zu entledigen/ und ſich der von daher ſtets antrohenden Gefahr zu befreyen/ haben zwar die Spanier zu Anfang des verwichenen Seculi den Engelländern dieſe Inſel abgenohmen/ und zu deren Eroberung ihre gantze Macht aus der Provintz Carthagena angewendet; die Engelländer aber/ weil ſie wohl geſehen/ daß ihnen dieſe Inſel/ ſonderlich zu Kriegs-Zeiten/ weit gröſſeren Nutzen verſchaffet/ als ſonſt irgend eine von ihren Colonien in America/ haben gar nicht lange gefeyret/ ſich derſelben wieder zubemei-

ſtern/ und ſich nach der Zeit darauf ſo feſt geſetzet/ daß ſie künfftig die Spanier allda wohl unangefochten werden laſſen müſſen. Dieſen hat man zwar auch öffters gerathen/ eine gewieſe Anzahl von Galeeren zwiſchen mehr beſagter Inſel und Carthagena, zur Sicherheit ihrer Commercien/ zu unterhalten; Allein die Spanier haben ſolchen Rath/ unwiſſend aus was Urſachen/ gäntzlich aus den Augen geſetzet. Und iſt übrigens von der Stadt Carthagena hier noch anzumercken/ daß ſelbige zu verſchiedenen Zeiten gar unglückliche Fata über ſich müſſen ergehen laſſen: Dann kaum ware ſie von den Spaniern in guten Stand geſetzet worden/ ſo landeten gantz unverſehens bey ſelbiger 5. Frantzöſiſche Raub-Schiffe/ und legten einen guten Theil derſelben in die Aſche/ führten auch von dar eine Beute von mehr als 300000. Rthlrn weg; und hatten die Spanier dieſes Unglück niemand/ als einem Boots-Mann/ zu dancken/ welchen der Statthalter allhier/ um geringer Urſachen willen/ geißlen laſſen/ der aber/ um ſich zu rächen/ heimlich nach Franckreich gegangen ware/ von dar er beſagte Frantzöſiſche Schiffe hieher geführet/ und zugleich ſein Müthlein an bemeltem Statthalter dermaſſen abgekühlet hatte/ daß er ihn bey ſolcher Gelegenheit/ mit Verweiſung des Geißlens/ ſelbſt eigenhändig erſtochen. Nach ſolchem iſt dieſe Stadt auch ferner im Jahr 1585. durch den berühmten Engliſchen Ritter Franciſcus Dracke mit Sturm erobert/ ein groſſer Theil davon verbrannt/ und zugleich

durch

durch ſelbigen von dar auch eine unbeſchreibliche Beute an Gold und Silber / nebſt 232. Canonen / weggeführet worden. Und endlich haben auch in dem vor dem Rißwickiſchen Friedens-Schluß hergegangenen Krieg / und zwar im Jahr 1697. die Frantzoſen / unter Anführung des Ritters Pointis, dieſe Stadt abermahl angegriffen / ſelbige gröſtentheils verwüſtet / und einen ungemeinen Schatz / von etlichen Millionen / allda zur Beute gemacht / auch ſelbigen glücklich mit ſich von dar nach Franckreich davon gebracht.

IV. Die Provintz S. Martha, liegt an der Nord-See / und wird ſonſt gegen Oſten von dem Land Rio de la Hacha, gegen Weſten von der Provintz Carthagena, und gegen Süden von Neu-Granada umgeben. Man rechnet / daß dieſe Provintz biß 60. Meilen in der Länge / und eben ſo viele in ihrer Breite faſſet / auch wird ſelbige in verſchiedene kleine Gegenden eingetheilet / worunter die Länder Pozigueika, Betoma, Buritaka, Chimila und Taitona die bekannteſte ſind / welches letztern Landes Einwohner faſt immerzu mit den Spaniern Krieg führen / gleichwie dieſes Land ſelbſt am Fuß des hohen Gebürges Sierras Nevadas liegt / deſſen beſchneyte Berg-Gipffel ſo hoch ſind / daß man ſie auf 30. Meilen weit in der See ſehen kan / und ſich mit einer ſtets an einander hangenden Reihe / durch Peru und Chili, biß an die Magellaniſche Straſſe hin / erſtrecken. Die bekannteſte Oerter dieſer Provintz S. Martha ſind folgende:

1. S. Martha, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes / ſo auch ſelbigem den Nahmen mittheilet. Sie liegt an dem Mar del Nort, das allda einen guten und ſichern Hafen macht / indem er mit hohen Bergen und zwey Inſeln vor allerhand Winden und Stürmen beſchirmet wird. Ihre Häuſſer ſind meiſt aus Schilff-Rohren geflochten / und mit Palmen-Blättern bedeckt; wie wohl auch etliche von Steinen aufgeführet und mit Ziegel-Dächern verſehen ſind. Die Haupt-Kirche allhier iſt wohl das beſte Gebäude / und deren Biſchoff ein Suffraganeus des Ertzbiſchoffs zu Santa Fè de Bogota; gleichwie auch der allhier jederzeit reſidirende und über die gantze Provintz / ſo weit ſich das Spaniſche Gebiete erſtrecket / zubefehlen habende Gouverneur gar reiche Einkünffte hat. Der vorgemelte Hafen / ob er gleich in groſſem Ruff / und nach dem von Carthagena in gantz Terra firma der beſte iſt / hat dannoch gantz keine Befeſtigung / weil allhier kein Kauff-Handel getrieben wird / als allein mit den Indianern / welche allerhand Töpfferwercke und baumwollene Tücher hieher zu Kauff bringen; ja weil auch ſehr ſelten ein Spaniſches Schiff hier anlanget / ſo verfället der Ort faſt gantz und gar / und liegt gegen alle feindliche Anfälle bloß / deßwegen auch ſchon ehemahls die Frantzoſen / und nach der Zeit die Engelländer / unter dem Franciſco Dracke, ingleichem unter dem Antonio Scherley, dieſe Stadt gäntzlich ausgeplündert / und meiſtentheils in die Aſchen gelegt haben.

2. Tene-

2. Teneriffe, iſt eine kleine Stadt / am rechten Ufer des Fluſſes S. Magdalena gelegen.

3. Barranca, iſt eine Stadt / ſo an dem Ausfluß des Strohms S. Magdalena in die Nord-See erbauet worden.

4. Tamalameka, ſonſt auch Villa de las Palmas genannt / iſt eine Stadt / welche auf einem hohen und ſteilen Grund / am rechten Ufer des Fluſſes S. Magdalena, gelegen. Rund um dieſen Ort herum findet man viele flache Gründe / und mit dichtem Buſchwerck angefüllte Felder / worinn das Vieh eine ſattſame Weide findet; ingleichem etliche ſtehende Seen / oder Waſſer-Pfühle / welche durch den Uberlauff gemelten Fluſſes gemacht werden / und worinn ſich / nebſt vielen Fiſchen und Crocodilen / auch der ſeltzame Fiſch Manati aufzuhalten pflegt / von welchem wir im IX. Theil dieſes unſeres Politiſchen Paſſagiers p. 278. gehandelt haben.

5. Okanna, iſt ein Städtlein an einem groſſen Fluß / welcher ſich etliche Meilen davon in den Strohm S. Magdalena ergeußt.

6. Ramada, auch ſonſt Neu-Salamanca genannt / iſt eine Stadt am Fuß des Gebürges Nevades, allwo es überflüſſige Kupfer-Bergwercke hat.

7. Cividad de los Reyes, iſt eine Stadt in dem Thal Vparti, längs den Ufern des gewaltig groſſen Fluſſes Guatapori gelegen. Vom Anfang des Wintermonats / biß in den Brachmonat / kühlen allhier die Morgen-Winde die

Hitze der Sonnen/ welche ſonſt faſt unerträglich ſeyn würde/ zimlicher maſſen ab. Der ſtetige Regen zu anderer Zeit aber verurſachet allhier auch viele Flüße/ zu ſammt dem dreytägigen Fieber. Das Land-Volck um dieſen Ort herum/ welches ſehr ſtreitbahr und wüſte zuſeyn pfleget/ hat ſich noch niemahls unter das Spaniſche Joch beugen wollen/ und ſind die allhier wohnende Spanier bißher viel zu unmächtig geweſen/ ſelbiges zu bezwingen. Eben nicht wei von dieſer Stadt findet man auch zwiſchen den Steinklippen drey groſſe Waſſer-Brunnen/ als ein Drey-Eck formiret/ von welchen man zugleich vorgibt/ daß ſich bey ſelbigen eine erſchröckliche Schlange aufhalten ſolle/ welche/ wie die Indianer ſagen/ bereits viele 1000. Menſchen verſchlungen/ und daß darum niemand allda wohnen dörffe. Die Neubegierigſte unter den Spaniern haben zwar/ als ſie die Wahrheit davon erfahren wollen/ ein abſcheuliches Geziſche bey beſagten Brunnen verſpühret/ eine Schlange aber niemahls geſehen/ daher man davor hält/ daß die Indianer dieſes Mährlein bloß der Urſache wegen erdacht/ um ſich die Spanier deſto eher vom dem Halß zuſchaffen. Noch findet man dichte bey dieſer Stadt etliche Pech-und Theer-Brunnen/ welche ſo klebricht ſind/ daß der ſtärckſte Vogel in dem Pech ſtecken bleibet. Und endlich beginnet auch hier das hohe Gebürge Andes genannt/ welches ſich faſt an die 1000. Meilen/ gegen Süden hin/ durch das mittägige America erſtrecket.

V. Die

V. Die Provintz Rio de la Hacha, iſt eine kleine Landſchafft an der Nord-See / und zwiſchen den beyden Ländern S. Martha und Venezuela gelegen. Allhier zeiget ſich:

1. Rio de la Hacha, iſt die Haupt-Stadt der gantzen Provintz / welche auch von ſelbiger den Nahmen hat. Dieſer Ort iſt klein / und liegt auf einem erhabenen Hügel / nur etwa 1000. Schritte von der Nord-See entfernet / allwo dieſe bey dem Ausfluß des Strohms de la Hacha einen Hafen macht / der aber vor den Nord-Winden gar nicht ſicher iſt. In nur gemeltem Fluß de la Hacha hat man vormahls viele Perlen gefiſchet / und das Erdreich um ſelbigen herum / wie auch um die Stadt Rio de la Hacha ſelbſt / iſt gar fruchtbahr / auch giebt es in ſelbiger etliche gute Saltz-Pfannen. Der Häuſer in dieſem Ort zehlet man ohngefehr 100. worinn vor dieſem viele Perlen-Fiſcher gewohnt haben / welche abſonderlich bey dem nächſt angelegenen Flecken Rangeria die Perlen-Muſcheln zu fiſchen pflegten. Dieſen Ort hat ſonſt auch zu Ende des Sec. XVI. der Engliſche Ritter Franciſcus Dracke verbrannt: Denn als ihm der hieſige Spaniſche Stadthalter vor die geforderte und auch verwilligte Brandſchatzung von 48000. Rthlr. nichts / als Perlen / liefern wollen / wurde er darüber dergeſtalt entrüſtet / daß er den Seinigen den Ort in Brand zu ſtecken befahle / und alſo ſelbigem dem Vulcano aufopfferte.

VI. Die Provintz Venezuela, liegt an der Nord-See / allwo auch der nach ihr ſogenannte Golfo von Venezuela zu finden iſt. Sie hat

nur gedachtes Meer Nord-wärts zur Gräntze/ Oſt-wärts aber ſtöſſet ſie an Neu-Andaluſien/ wie Weſt-wärts an die Provintz Rio de la Hacha, und Süd-wärts erſtrecket ſie ſich biß an die Landſchafft Paria. Man theilet dieſes Land in verſchiedene Gebiete ein/ worunter die bekannteſte Kuriana, Kararas, Barikizemeto, Cukujo und Karora. In ſelbigen aber liegen folgende Städte und Oerter:

1. Venezuela, oder Klein-Venedig/ Lat. Venetiola, iſt die Haupt-Stadt der gantzen Landſchafft/ von welcher auch dieſe ihren Nahmen überkommen hat. Sie ſelbſt wird auch deßwegen alſo genannt/ weil ſie/ wie die Stadt Venedig/ in Italien/ auf lauter kleinen Inſeln/ und theils auch auf Pfählen/ in dem See Maracaibo, erbauet worden iſt. Das Waſſer dieſes Sees iſt zwar an ſich ſelbſt geſaltzen/ wird aber gleich wohl durch viele einfallende Flüße zimlich ſüß gemacht. Eben dieſer See iſt auch rings umher auf allen Seiten mit Bergen umgeben/ und über dieſes finden ſich auf ſelbigem auch zwey Häfen/ einer nach Mitternacht zu/ und der andere gegen den Abend. Die Lufft an dieſem Ort iſt rein und geſund/ auch giebt es in ſelbigem eine gute Saltz-Pfanne/ ingleichem eine feine Cathedral-Kirche/ deren Biſchoff ein Suffraganeus des Ertzbiſchoffs zu S. Domingo iſt. Anno 1595. iſt dieſer Ort/ welcher ſonſt auch Koro, oder Korona, genennet wird/ von den Engelländern mit ſtürmender Hand erobert/ und gröſtentheils in die Aſche geleget worden.

2. Noſtra

2, Noſtra Sennora de Carvalleda, zu Teutſch / unſere liebe Frau von Carvalleda, iſt eine Stadt / ohngefehr 60. Meilen von Venezuela gegen Morgen entfernet / und an einem hohen Ufer der Nord-See gelegen / allwo zugleich ein untüchtiger und zerfallener Hafen zu finden iſt.

3, San Jago de Leon, iſt eine kleine Stadt / ohngefehr drey Meilen von Noſtra Sennora de Carvalleda gegen Mittag gelegen / allwo gemeiniglich der Spaniſche Gouverneur über die gantze Provintz ſich aufzuhalten pfleget.

4. Neu-Valencia, iſt eine kleine Stadt / nach Süd-Weſten von San Jago de Leon, und an dem See Tokarigua gelegen.

5, Segovia, iſt eine Stadt / von welcher eine Land-Straſſe durch ein zwölff Meilen langes Thal biß nach der Stadt Tukujo hingehet.

6. Tukujo, iſt eine Stadt / ſo auf einem niedrigen und auf allen Seiten mit Bergen umgebenen Boden / auch unter einem gar geſunden Climate, liegt. Das umher gelegene Land iſt erſtmahls im Jahr 1552. durch Don Juan de Villegas entdecket worden / der zugleich in ſelbigem bey dem Gebürge Pedro, darauß der Fluß Burio ſeinen Urſprung nimmt / zimlich reichhaltige Gold-Minen gefunden haben ſolle.

Dieſe gantze Landſchafft Venezuela iſt ehemahls / nach deren Endeckung / von dem glorwürdigſten Kayſer Carolo V. als zugleich

König

König in Spanien / dem hochadelichen uralten Geſchlecht derer von Welſzer / zu Augſpurg / vor ein gewieſes Stück Geldes / verpfändet worden / welche auch darauff im Jahr 1528. durch ihren Obriſten / Ambroſium Dalfinger, von Ulm / würcklich davon Poſſeſſion nehmen laſſen / auch nachgehends daſſelbe über die 26. Jahr lang / unter aufgewandten ſehr groſſen Unkoſten / ruhig und ſo lange beſeſſen haben / biß ſich endlich anfänglich zwiſchen gedachter Herren von Welſzer Gouvernatoren, Georgen von Speyer / und einigen Spaniſchen Zoll-Bedienten / des Zolls und Zehenden halben / einige Zwiſtigkeiten erhoben / und nachmahls dieſelbe durch neue Strittigkeiten / der Gräntzſcheidungen wegen / vermehret worden / da dann die gantze Sache vor den Spaniſchen Hof gezogen / und von dieſem nicht nur das völlige Land / ſamt allen Rechten und Gerechtigkeiten deſſelben / in Anſpruch genohmen / ſonſondern auch daſſelbe / nach vielem Diſputiren / durch einen richterlichen Ausſpruch gedachten Herren von Welſzer gäntzlich abgeſprochen / und hingegen der Cron Spanien zuerkannt worden. Die Spanier haben nachdem dieſes Land zu der Audientia S. Domingo, deren Haupt-Sitz in der Inſel gleiches Nahmens iſt / geſchlagen / und müſſen die Einwohner allhier / deren Anzahl auf mehr / als 100000. Perſonen / gerechnet wird / dem König von Spanien jährlich eine gewieſe Schatzung bezahlen / von welchem Tribut je gleichwohl auf Verordnung des Spaniſchen Hofes / diejenige befreyet ſind / ſo daß fünff-

funffzigſte Jahr überſchritten / ingleichem auch diejenige / welche das achtzehende Jahr noch nicht erreichet haben. Ehemahls ware das Land allhier auch noch viel volckreicher / als heut zu Tag; Allein die grauſame Spaniſche Soldaten haben unter den Einwohnern dermaſſen aufgeraumet / daß / wie der Biſchoff Bartholomæus de las Caſas berichtet / derſelben mehr / als 5000000. Seelen / umgekommen ſind / ja gantze Völckerſchafften darüber ausgerottet worden / ohnangeſehen ſie den wütenden Kriegs-Gurgeln auf das freundlichſte begegnet / und ihnen nicht das geringſte zu leyd gethan haben.

VII. Die Provintz Nova Granada, liegt von der Landſchafft S. Martha gegen Süden / Oſt-wärts aber wird ſie von dem Land Paria, wie gegen Weſten von Popajan umgeben. Den Nahmen hat dieſes Land / welches von den Spaniern auch insgemein das Königreich Neu-Granada genennet wird / entweder deßwegen überkommen / weil es Ximenes, ein aus Granada gebürtiger Spanier / am erſten entdecket / oder / weil es an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge mit dem Königreich Granada / in Spanien / ſich gar wohl ſolle vergleichen laſſen. Es iſt dieſes gantze Land von Natur gar feſt und wohl verwahrt / weil es überall rings umher mit hohen Bergen und Felſen umgeben wird / durch welche man nur enge und beſchwerliche Wege gehen muß / wann man nach ſelbigem reiſen will; Doch finden ſich innenher in ſelbigem auch viele ſchöne Thäler / welche mit ei-

nem Uberfluß von allerhand Früchten angefüllet ſind; und daher gehet hierdurch insgemein die Land-Straſſe/ wann man von Carthagena zu Lande nach Lima, der Haupt-Stadt in Peru, reiſen will. Die merckwürdigſte Oerter dieſes Landes aber ſind folgende:

1. Santa Fe de Bogota, iſt die Haupt-Stadt der gantzen Provintz/ und einer der volckreicheſten Plätze in dem Spaniſchen America. Der Ort liegt unten an dem Fuß eines Berges/ und ſehr nahe bey dem See Guatavia, allwo vor Zeiten die umwohnende Völcker ihren vornehmſten Abgott angebetet haben. Sonſt iſt der Ort auch die gewöhnliche Reſidentz eines Ertzbiſchoffs/ welcher verſchiedene Suffraganeos in Terra firma unter ſich hat; ingleichem iſt allhier auch ein Cammer-Gericht/ oder Cantzley/ von den Spaniern angelegt worden/ ſo aus einem Ober-Præſidenten, einem königlichen Procuratore und zwey Vice-Præſidenten, nebſt etlichen Räthen/ beſtehet/ wovon die zwey Vice-Præſidenten jährlich 6000. Ducaten aus der königlichen Caſſa/ an ſtatt einer Beſoldung/ überkommen.

2. Merida, 3. Palma, 4. Tochamum, oder Tocayma, 5. S. Chriſtofal, 6. Pampelona, 7. Velez, 8. S. Trinidad, 9. S. Miguel, 10. Saragoſſa, 11. los Remedios, &c. ſind lauter Städte dieſer Provintz/ wovon aber weiter nichts/ als die Nahmen/ bekannt worden.

2. Tungie, iſt eine Stadt/ von welcher man glaubt/ daß ſie recht mitten unter dem Æquatore liegen ſolle.

VIII. Die

VIII. Die Provintz Paria, macht faſt den mittelſten Theil von Terra firma aus / und hat gegen Norden zu Gräntzen Venezuela, gegen Weſten Neu-Granada / Oſt-und Süd-wärts aber wird ſelbige von dem Fluß Paria umfloſſen / von dem ſie auch den Nahmen überkommen hat. Es iſt allda bekannt:

1. Tamara, die Haupt-Stadt des Landes / an dem Fluß Burio gelegen / allwo die Spanier eine Regierung aufgerichtet haben.

Auſſer dieſem Platz aber haben die Spanier nicht einen eintzigen Ort von Wichtigkeit mehr in dieſen Landen / welches auch an ſich ſelbſt biß auf den heutigen Tag noch nicht recht bekannt worden / weil ſelbiges meiſt von lauter wilden Nationen bewohnt wird / die annoch in ihrer Freyheit leben / und welche die Spanier / ohngeachtet aller dißfalls angewendeten Mühe / bißher niemahls haben bezwingen köñen.

IX. Die Provintz Neu-Andaluſien / liegt an dem Mar del Nort, und hat ſelbiges / wie auch die Landſchafft Comana, gegen Mitternacht zu Gräntzen / gegen Morgen aber ſtöſſet ſie an die Länder Caribane und Gujana, eben wie gegen Abend an die Landſchafft Venezuela, und gegē Mittag erſtrecket ſie ſich biß an das Land Paria, mit welchem ſie auch unterweilen gleichen Nahmen führet / theils weil an ihren See-Küſten der ſogenannte Golfo von Paria liegt / und theils auch weil der groſſe Waſſer-Strohm Paria einen guten Theil dieſes Landes durchſtröhmet. Die bekannteſte Plätze dieſer Landſchafft ſind folgende;

1. To-

1. Tocoio, iſt die Haupt-Stadt des Landes / welche die Spanier heut zu Tag insgemein mit dem Nahmen S. Margaretha zu belegen pflegen.

2. S. Spirito und 3. Acamacori, ſind auch Städte dieſes Landes / wovon die letztere an dem weſtlichen Ufer des Flußes Paria erbauet liegt.

Man hält insgemein davor / daß dieſes Neue-Andaluſien die erſte Landſchafft von dem feſten Land von America geweſen / welche Chriſtophorus Columbus auf ſeiner dritten Schiffarth geſehen. Im Jahr 1497. hernach aber hat Americus Veſputius allhier angeländet / und ſich des Zuſtandes dieſes Landes erkundiget. Worauf im Jahr 1508. Martin de Villagarcia einen Theil davon der Spaniſchen Herrſchafft zu unterwerffen einen Anfang gemacht hat. Die Gelegenheit aber gabe hierzu ein dem Villagarcia auf die Landſchafft Comana mißglückter Anſchlag: Dann als ſelbiger von dar durch die Einwohner / ſo ſeiner unterhabenden Spanier an ihnen verübte Tyranney nicht länger ertragen konten / zimlich blutig ware zurück gewieſen worden / nahme er ſich darauf vor / ſeinen Lauff weiter gegen Süd-Oſten zu nehmen / und allda zu verſuchen / ob er irgend anderswo ſein Glück beſſer machen könte. Er landete demnach kurtz darauff an den See-Küſten von dem heutigen Neu-Andaluſien / und weil er / aus einer beſondern Liſt / anfänglich den Einwohnern allda mit aller Höflichkeit und Freundlichkeit begegnete / auch unter ſelbige hier und dar einige geringe /

ge / aber ihnen gar angenehme Geſchencke / austheilete / ſo gewanne er hierdurch nicht nur gar bald ihre Freundſchafft / ſondern er geriethe auch durch ihre Unterhandlung ſelbſt in die Bekantſchafft ihres Cacici, oder Königes / Nahmens Anaxaret. Villagarcia und ſeine Spanier fiengen nachmahls auch an / mit den Indianern zu handlen / und weil dieſe abſonderlich ſehr koſtbahre mit Gold und Perlen geſtickte Hoſen trugen / die Spanier aber ſelbige gewaltig in die Augen ſtachen / ſo bemüheten ſie ſich auf alle Weiſe / ſelbige an ſich zu bringen / die ſie auch gegen allerhand geringe Europäiſche Wahren gar leicht erhielten / weil dieſe den Indianern beſſer anſtunden / als jene. Dieſer Handel währete eine zimliche Zeitlang mit beyderſeitigem Vergnügen fort; Als aber die Spanier nachmahls einen vornehmen Landes-Herren / nebſt einem bey jedermann in groſſem Anſehen geſtandenen heydniſchen Prieſter / aus dem Weg zu räumen ſich erkühneten / um beyder ihre Schätze deſto füglicher an ſich zu bringen / über dieſes auch / an ſtatt einer Capelle / welche ihnen der Cacicus Anaxaret, um ihren Gottes-Dienſt darinn zu verrichten / aufzubauen erlaubet hatte / eine ſtarcke Schantze / der ſie den Nahmen Iſabella gaben / anlegen lieſſen / gabe dieſes beſagtem Cacico Anlaß / zu muthmaſſen / daß die Spanier gegen ihm und den Seinigen nichts gutes in dem Sinn haben müſten. Um nun ſolchem vorzukommen / ſo befahle er dem Villagarcia und ſeinen Spaniern / ſich unverzüglich aus dem Lande zu packen /

und da dieſe ſolchem Befehl nicht nachkommen wolten / verſammlete er unverzüglich eine Armee von ſeinen Unterthanen / und begunte damit die Spanier in ihrer Schantze zu belagern und zu beſtürmen. Dieſe / als ſie aus verſchiedenen Anfällen der Indianer gemercket hatten / daß ſie mit tapferen Leuten zuthun hätten / achteten nicht vor rathſam zuſeyn / die Sache mit Gewalt auszuführen / daher legten ſie ſich auf andere Mittel; Und da Villagarcia den Cacicum vor erſt nur ſo weit gebracht hatte / daß er ſich mit ihm in eine Unterredung einzulaſſen verwilligte / wuſte er ihn mit Geſchencken nachgehends dermaſſen zugewinnen / daß es endlich zwiſchen beyderſeits Theilen zu einem Vertrag kame / vermöge welches denen Spaniern ferner im Lande zu bleiben / und allda mit den Einwohnern Handlung zu treiben / vergünſtiget wurde. Gleich hernach / weil bey den hieſigen Indianern die Gewohnheit ware / daß / wann ein Bündnüß aufgerichtet wurde / ſie jederzeit gegen dem Anfang des künfftigen neuen Monats ein beſonderes Feſt anzuſtellen pflegten / lieſſe auch der Cacicus Anaxaret den Villagarcia, ſamt ſeinen Spaniern / zu mehrerer Befeſtigung der neuen Freundſchafft / hierzu einladen; Und dieſe erſchienen zwar auch insgeſammt bey dem angeſtellten Freuden-Feſt / gaben aber dem unglückſeeligen Cacico vor die ihnen dißfalls angethane Ehre einen ſolchen Danck / der gar blutig herauß kame. Dann als die Luſt bey dem angeſtellten Gaſtmahl am gröſten ware / und der Cacicus, nebſt ſeinen vornehmſten Edelleuten

leuten/ von dem Spaniſchen Wein/ welchen ihnen Villagarcia reichlich einſchencken laſſen/ weidlich bezechet hatten/ fienge Villagarcia, zum Schein/ mit einem ſeiner Hauptleuten/ Nahmens Andreas Bejar, gantz unvermuthet Händel an/ ſo daß beyde über einander die Dolchen zuckten/ und da der Cacicus, nebſt ſeiner Gemahlin/ ſelbſt Friede machen wolte/ ward dieſe von dem Bejar, jener aber von dem Villagarcia, wie es zuvor unter ihnen abgeredet worden/ recht verrätheriſcher Weiſe erſtochen/ als unterdeſſen die Spanier auf die übrige anweſende Indianiſche Herren auch dergeſtalt anſetzten/ daß jeder ſeinen Mann gewiß traffe/ und deren in gar kurtzer Zeit eine groſſe Anzahl kalt machten. Die königliche Reſidentz-Stadt wurde darauf an allen Ecken mit Feuer angeſteckt/ und alle Einwohner derſelben/ ſo ſich in den Waffen finden lieſſen/ nieder gemacht/ alſo daß die gantze Stadt in kurtzer Zeit völlig in Aſchen und Blut darnieder ſancke. Die Indianer zu Elyvapari vermeynten zwar nachmahls dieſe Grauſamkeit und Mordbrennerey der Spanier mit gewaffneter Hand zurächen; Doch lieffe das Spiel viel anders/ als ſie hoffeten: Dann ob ſie zwar unter Anführung ihres Cacici Cardolibet mit einer beſondern Tapferkeit fochten/ ſo erhielten doch die Spanier das Feld/ und erſchlugen ſie meiſt alle. Bey dieſer Gelegenheit machten die Spanier an Gold/ Perlen und andern Schätzen eine gantz unbeſchreibliche Beute; Doch gedeyete ſie abſonderlich ihrem Oberhaupt/ dem Villagarcia,

gar ſchlecht / angemerckt ſein eigener Schiffer, als er nach Spanien zurück zukehren gedachte, weil er mit ihm in einen Streit-Handel gerathen ware / ihn in dem Hafen de Mantancas, da das Schiff auf den Grund lieffe / bey der Regierung dieſes Ortes / wegen ſeiner an den Indianern bißher erzehlter maſſen verübten Grauſamkeit / verklagte / und es dahin brachte / daß ihm nicht nur alle geraubte Schätze confiſciret / ſondern er auch ſelbſt in das Gefängnüß geworffen wurde / in welchem er endlich vor Hunger ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. Die Spanier hingegen haben ſich von ſolcher Zeit an / da Villagarcia dieſe Expedition gegen Neu-Andaluſien unternohmen / beſtändig bey dem Beſitz der See-Küſten dieſes Landes erhalten; recht in die innere Theile deſſelben aber haben ſie biß auf den heutigen Tag nicht durchtringen können / und daher wohnen allda noch lauter freye Völcker / worunter die ſogenannte Perito bißher am meiſten bekannt worden. Im übrigen ſind die Spanier auf gemelten See-Küſten des Landes / welche insgemein um deßwillen Coſta de las Perlas genennet werden / weil die Perlen-Fiſcherey ſich biß hieher und noch ferner biß nach den Inſeln S. Margaretha und Cubagua erſtrecket / von den Engelländern auch zum öfftern zu Kriegs-Zeiten angefallen / und alles allda nicht wenig verwüſtet worden.

X. Die Provintz Darien, liegt an dem Mar del Nort, zwiſchen den Landſchafften Panama und Carthagena, und hat ſelbige ihren Nahmen von dem zwar groſſen aber untieffen

Fluß

Fluß Darien, welcher ſich in den auch ſogenann-
ten Golfo von Darien, oder Uraba, ergeußt / ſo
ein Theil vorgemeldter Nord-See iſt. Dieſe
Provintz hat keinen eintzigen Ort / der Betrach-
tungs-würdig wäre; Doch iſt ſie nichts deſto-
weniger deßwegen gar ſehr berühmt worden /
weil bey dem Ausgang des verſtrichenen Seculi
die Schottländer ſich gar eiferig bemühet / ſich
in ſelbiger feſt zu ſetzen / und allhier einige Colo-
nie von ihrer Nation anzulegen. Denn im Jahr
1699. ſchickten ſie einige mit Mannſchafft ſtarck
beſetzte Schiffe nach dieſem Land / und lieſſen
allda das Fort S. Andræas, nebſt einigen Schan-
tzen / auſwerffen; Doch weil dieſes Vorhaben
der Schottländer den Spaniern gantz ungele-
gen ware / weil ihnen hierdurch die völlige
Communication zu Lande zwiſchen ihren Con-
queſten in Nord- und Süd-America gäntzlich
wäre abgeſchnitten worden / ſie auch über die-
ſes befahren muſten / daß / wann die Schottlän-
der ſich einmahl allhier feſtgeſetzet / ſie ſo dann
vor ihnen in ihren an den Küſten der Süder-
See gelegenen und meiſtentheils gar ſchlecht
verwahrten und befeſtigten Colonien nicht wei-
ter ſicher ſeyn dörfften / indem es ihnen gar
leicht gefallen ſeyn würde / ſie allda gewaltig zu
incommodiren; ſo verſäumeten ſie gantz keine
Zeit / die Schottländer ſo gleich wieder zu de-
logiren; und da ſelbige in folgendem Jahr das
Werck von neuem vor die Hand nahmen /
ſchmieſſen ſie ſelbige abermahl aus dem Land /
und entledigten ſich alſo höchſt glücklich von die-
ſen ungebetenen Gäſten / deren nahe Nachbar-

 ſchafft

ſchafft ihnen mit der Zeit gar gefährlich hätte ſeyn können.

XI. Die Inſel Cajenna, wird obgemelter maſſen auch mit zu Terra firma gerechnet/ und liegt ſelbige auf dem Mar del Nort, bey dem Ausfluß des Strohms Cajenna in ſelbiges/ und der Landſchafft derer Calibis gegen über/ iſt auch gar fruchtbahr/und begreifft ohngefehr 18. biß 20. Meilen in ihrem Umfang/ daher die Frantzoſen ſich bereits im Jahr 1625. auf ſelbiger feſt geſetzt haben/ und ſie auch noch biß auf den heutigen Tag behaupten. Das übrige/ was von dieſer Inſel noch ferner kan geſagt werden/ ſolle zu ſeiner Zeit anzuführen nicht aus der Acht gelaſſen werden/ wann wir von den Americaniſchen Inſeln handlen werden.

XII. Die Provintz Comana, liegt an dem Mar del Nort, gleich über der Landſchafft Neu-Andaluſien/ mit der ſie gräntzet/ und iſt ſelbige eine zimlich kleine Landſchafft/ welche aber reich an Perlen und ſchönen Saltzwercken iſt. Der merckwürdigſte Ort derſelben heiſſet:

1. Comana, oder Neu-Cordua, ſo die Haupt-Stadt des Landes iſt/am Mar del Nort, an einem groſſen Meer-Buſen/ liegt/ und unter Anführung des Don Gonzalez Ocampo von den Spaniern erbauet worden.

Dieſe Landſchafft hat die Spanier nicht wenig Mühe und viel Blut zu erobern gekoſtet/ woran ſie aber/ wegen ihrer an den Einwohnern verübten Grauſamkeit/ meiſt ſelbſt ſchuld geweſen. Martin de Villagarcia ware unter ihnen derjenige/ der am erſten bey den See-Küſten

ſten dieſer Landſchafft mit 4. Schiffen/ mit welchen er im Jahr 1508. zu Cadix unter Seegel gegangen/ gelandet. Bey ſeiner Ankunfft alida gienge anfänglich ihm und ſeinen unterhabenden Spaniern alles wohl und glücklich von ſtatten/ immaſſen er vermittels ſeiner mitgebrachten Geſchencke von den Einwohnern gar freundlich empfangen/ und ſonderlich von einem ihrer Caciquen, Nahmens Barracq, mit groſſen Freuden aufgenohmen wurde/ der ihn zugleich auch auf das koſtbahrſte mit einer ungemeinen Menge von Gold und Perlen beſchenckte; ja es fehlte nicht viel/ ſo hätten ſich die Einwohner/ auf Zureden einiger von dem Villagarca mitgebrachter Geiſtlichen ſo fort auch bequemet/ ihren alten heydniſchen Aberglauben abzuſchaffen/ und hingegen das Chriſtenthum anzunehmen. Doch als die Spanier/ nachdem die erſte Höflichkeiten vorbey waren/ darauf/ ihrer mehrmahlen gegen die Indianer practicirten Gewohnheit nach/ anfiengen/ den Einwohnern das ihrige mit Gewalt abzunehmen/ ſie grauſam zu tractiren/ und abſonderlich dieſelbe mit äuſſerſter Strenge zur Perlen-Fiſcherey anzuhalten; ſo wurden dieſe der vielfältigen Plackereyen endlich überdrüßig/ daß ſie aus Deſperation ein heimliches Complot unter ſich ſchmiedeten/ und allen Spaniern/ die ſich am Land befanden/ und in ihren Häuſſern aufhielten/ ſämtlich auf einen Tag die Hälße brachen/ auch aus Erbitterung/ wegen des ihnen zugefügten Unrechts/ mit den Cörpern der Erſchlagenen dermaſſen grauſam umgiengen/ daß

ſie ſelbige zu kleinen Stücken zerhieben / und dieſe in Fröhlichkeit bey ihren deßwegen angeſtellten Mahlzeiten verzehreten. Villagarcia, als dieſes mit den Seinigen vorgienge / ware damahls / zu ſeinem gröſten Glück / gleich eben zu Schiff / daher er / weil er ſich nach ſolchem erlittenen Verluſt viel zu ſchwach befande / ſich an den Indianern zu rächen / alſofort die Seegel auffſpannen / und zugleich auch von allem / was vorgegangen / dem Spaniſchen Gouverneur zu S. Domingo Nachricht geben lieſſe / damit ſelbiger die aufgeſchobene Rache zu ſeiner Zeit an den Indianern ausüben möchte. Dieſer ſandte hierauf unverzüglich den Don Diego Ocampo mit 300. Soldaten auf etlichen Schiffen nach Comana ab / und weil den Soldaten befohlen ware / ſich in den Schiffen verdeckt zu halten / und auf ſelbigen ſich nur bloß Boots-Leute ſehen lieſſen / ſo lieſſen ſich die Indianer / indem ſie glaubten / daß ſonſt kein Volck vorhanden wäre / und in Meinung / daß dieſe neue Ankömmlinge erſt aus Spanien angelanget wären / und nicht wüſten / was zwiſchen ihren Lands-Leuten und ihnen vorgegangen / aus Gewinn-Begierde gar bald ankörnen / daß ſie hauffen-weiſe auf die Schiffe kamen / um mit den Spaniern zu handlen; Allein / als ihrer eine groſſe Anzahl an dem Bord der Schiffe waren / daß es die Spanier der Mühe werth zuſeyn gedauchte / loß zu brechen / lieſſe Ocampo ſeine Soldaten auf einmahl hervor wiſchen / und die elende Leute theils maſſacriren / theils über Bord in die See ſchmeißen / die

die übrige aber / ſo lebendig geblieben waren / ihren Lands-Leuthen zum Schröcken / an die Maſtbäume aufhängen. Gleich darauf lieſſe er auch weiter ſeine ſämtliche Soldaten an das Land ſetzen / und durch ſelbige alle Indianer / ſo ſie nur antreffen konten / niedermachen; Weil aber obgemelter Cacicus Barracq noch zu rechter Zeit Gelegenheit gefunden hatte / nach dem Fluß Orenoqve ſich zuflüchten / um allda mit dem Cacico Arvvaco eine Bündnüß wider die Spanier zuſchlieſſen / ſo lieſſe Ocampo darauff auch / wider allen beſorglichen Anfall der Indianer / und zu ſeiner und der Seinigen Sicherheit / eine Veſtung aufbauen / welcher er nach dem den Nahmen Toledo gabe. Als er mit dieſer Arbeit fertig / und Barracq ſich nirgend im Felde ſehen lieſſe / beſchloſſe er hierauff / um nicht müßig zuſeyn / ſein Glück anderwärts weiter zu verſuchen; und weil gleich damahls die Indianer in dem benachbarten Land Amarcapana, nach Abſterben ihres Cacici, im Begriff waren / deſſen Sohn / Nahmens Dolimecq, zu ihrem König zu krönen / ſo begabe er ſich mit einem guten Theil der Seinigen dahin / um / wo möglich / bey dieſer Gelegenheit eine gute Beute zu machen. Bey ſeiner Ankunfft allda wurde er wohl empfangen / und weil er dem jungen Cacico einige Geſchencke verehrte / ſo lieſſe ihn dieſer darauff auch / nebſt allen den Seinigen / zu ſeinem Crönungs-Feſt einladen. Ocampo ſäumete hiebey gar nicht lange / ſich nebſt ſeinem Comitat verlangter maſſen einzufinden; Als aber die Freude am gröſten ware /

gabe er den Seinigen ein gewieſes abgeredtes Zeichen/ und dieſe fielen darauff zu/ und ermordeten den jungen Fürſten/ nebſt allen den Seinigen/ deren eine ungemein groſſe Anzahl ware. Dem Mord folgte hierauf eine allgemeine Plünderung der Stadt Amarcapana, und des allda befindlichen Tempels/ wie auch der königlichen Burg/ die nachdem über dieſes auch mit Feuer angeſteckt/ und in einen Aſchenhauffen verwandelt wurden. Doch obgleich die Beute/ welche die Spanier bey dieſer Expedition gemacht/ gantz übermäßig groß ware/ ſo gereichte ſie doch ihrer vielen unter ihnen zu ihrem äuſſerſten Verderben: Dann es entſtunde über deren Theilung ein groſſer Streit unter ihnen/ und weil abſonderlich Ocampo ſich gar ſehr dabey verkürtzt zuſeyn glaubte/ ſo gienge er/ um ſich hierüber bey dem Spaniſchen Statthalter zu S. Domingo zu beſchweren/ dahin mit einem guten Theil ſeiner Soldaten zurück/den Uberreſt davon in ſeiner neu-angelegten Schantze Toledo zur Beſatzung hinterlaſſend. Als dieſes der verjagte Cacicus Barracq vernahme/ faßte er ſo fort einen friſchen Muth/ ſeine verlohrne Lande wider zu gewinnen/ und damit er ſolches ſein Vorhaben mit deſto gröſſerm Nachdruck/ und auch mit deſto gröſſerer Sicherheit/ ſeiner Seits ausführen möchte/ ſo vereinigte er ſich anfänglich mit dem Cacico von Orenoque, und grieffe darauf auch die Spanier an einem Sonntag/ unter währenden ihrem Gottesdienſt/ gantz unvermuthet an/ verfuhre auch dermaſſen ſtreng gegen ſie/ daß er

ſie

ſie ſämtlich / ſo gar auch die geiſtliche Ordens-Perſohnen / welche ſich unter ihnen aufhielten / mit vergiffteten Pfeilen todt ſchieſſen / und hernach ihre aufgeworffene Schantze ſchleiffen / auch ſelbige völlig der Erden gleich machen ließe. So bald darauf das Gerüchte von dieſem dem Cacico Barracq ſo wohl gelungenen Streich nach S. Domingo kame / wurde Don Jago de Caſtel-Leon unverzüglich auf das neue mit 400. Soldaten nach Comana geſchicket / um ſich ſolches Landes gäntzlich im Nahmen der Cron Spanien zu verſichern. Dieſer kame zwar auch nach einer kurtzen Schiffarth allda an / ſein Volck aber konte er nicht eher / als nach einer hartnäckigen Gegenwehr der Indianer / worüber nicht wenige der Seinigen in das Graß beiſſen müſſen / an das Land ſetzen; Doch da es darauf zwiſchen ihm und den Indianern auch zu einem offentlichen Treffen kame / wurden dieſe darüber gäntzlich geſchlagen / und genöthiget / bey den Siegern um Frieden zu bitten. Don Jago de Caſtel Leon nahme auch ſolches an / und verſprache zwar viel / hielte aber hingegen deſto weniger: Denn als nach ſolchem getroffen Frieden der Cacicus Barracq, auf erhaltenes ſicheres Geleite / nebſt zehen benachbarten Fürſten / und mehr als 70. vornehmer Landes-Herren / zu ihm kamen / ließe er ſie ſämtlich unbarmhertziger Weiſe an Bäume aufknüpffen / ſtracks darauf aber auch den Indianern befehlen / die vorhin von ihnen ruinirte Schantze Toledo wieder aufzubauen / und die übrige von ihnen wurden zur Perlen-Fiſcherey gezwungen / auch

auch hierzu ſo ſtrenge angehalten / daß ihrer eine groſſe Anzahl hierüber umkame / und ſie dardurch dergeſtalt geſchwächet wurden / daß ſie gar nicht mehr in dem Stande waren / ſich gegen die Spanier aufzulehnen. Unterdeſſen / weil auch die Indianer zu Amarcapana / nach obgemelter Begebnüß / wider einen neuen Cacicum, Nahmens Omagus, über ſich erwählet hatten / ſo muſte Gonzalez Ocampo mit einem guten Corpo von Soldaten dahin abgehen / um ſie völlig unter die Spaniſche Bottmäßigkeit zu zwingen. Dieſer fande zwar bey ſeiner Ankunfft vor der Haupt-Stadt des Landes / daß ſich die Indianer allda von vornenher ſtarck verſchantzet hatten; Allein er griffe ſie gleichwohl von hinten an / und überwältigte nicht nur gedachte Stadt / ſondern lieſſe auch alles darinn / was nur die Waffen führete / niedermachen / den neu erwählten Cacicum ſelbſt aber nahme er gefangen / und lieſſe ihn hernach an ein Creutz binden / an welchem man ihm zu letzt / auf ſeinen Befehl / mit einer Lantze das Hertz durchbohren muſte. Und dergeſtalt machten ſich die Spanier nach vielem Blutvergieſſen zu völligen Herren der Landſchafft Comana, welche ſie auch noch biß auf den heutigen Tag beſitzen.

XIII. Die Landſchafft Gujana, liegt an dem Mar del Nort, von welchem ſie Mitternacht wärts und gegen Morgen umſtröhmet wird / wie ſie hingegen Mittag-wärts der Fluß Amazones umfleußt / und gegen Abend hin der Strohm Paria, oder Orcrioque, ein gleiches thut. Es iſt dieſes eine fruchtbahre / reiche und gar weit erſtre-

erſtreckende Landſchafft / welche in zwey groſſe Länder / als das eigentlich ſogenannte Gujana und Caribane, eingetheilet wird / daher wir / um ihrer Wichtigkeit willen / in folgendem von ſelbiger unter einem beſondern Titul handlen wollen.

Dieſes ſind alſo diejenige dreyzehen Provintzen / mit ihren bekannteſten Städten und Plätzen / in welche gantz Terra firma, oder Caſtilia del Oro, heut zu Tag eingetheilet wird.

Anlangend nun auch die berühmteſte Flüſſe / welche hier und dar das Land Terra firma durchſtröhmen / ſo zeiget ſich allda in der Provintz Panama 1.) der berühmte Fluß Chiagra, oder Chagre, welcher / weil er ſich in die Nord-See ergeußt / wie ſchon oben gedacht / den Spaniern zur Handlung gar bequem fället. Zwiſchen den Landſchafften Carthagena und S. Martha : 2.) der groſſe Fluß S. Magdalena, auch Rio grande genannt / welcher / ehe er ſich in die Nord-See ſtürtzet / noch 3.) den Fluß Avvtavvay, ingleichem 4.) den groſſen Strohm S. Martha, oder Cauca, zu ſich nimmt. In der Provintz Rio de la Hacha 5.) der auch alſo genannte Fluß de la Hacha, welcher ſein Waſſer der Nord-See zuführet. In der Provintz S. Martha 6.) der Fluß Guatapori, im Thal Chilo, deſſen Waſſer die beſondere Eigenſchafft hat / daß / wann jemand davon trincket / ſolches einem Menſchen ſtarcke Flüſſe und einen blutigen Abgang verurſachet / wiewohl eben daſſelbe auch ſolche Zuſtände wieder curiret / wenn es mit ein wenig Zimmet gekochet und nachmals getruncken wird. In der Landſchafft Venezuela,

ela, 7.) der Fluß Maracaibo, welcher ſeinen Lauff nach der Nord-See nimmt. In den beyden Landſchafften Paria und Andaluſien 8.) der groſſe Fluß Orenoque, auch Paria, Huriapata und Yuyapari genannt / deſſen einer Arm / unter dem Nahmen Rio Negro, in den Fluß Amazones, der andere aber in das Mar del Nort fället / nachdem er zuvor noch Weſt-wärts die Flüſſe 9.) Burio, oder Bariquizem, 10.) Pato, 11.) Meta, und 12. Caſanaro, oder Caſnero, zu ſich genohmen. Und endlich 13.) in der Landſchafft Darien, der Fluß Darien, welcher zwar breit / aber viele Untieffen hat / und ſein Waſſer vermittels des Golfo von Darien mit der Nord-See vereinbahret.

Dieſen Flüſſen fügen wir noch bey einige bekannte Seen / ſo gleichfalls in Terra firma zu finden: Als in der Provintz Neu-Granada, 1.) der See Guatavia; und in der Landſchafft Venezuela die Seen 2.) Maracaibo, und 3.) Tokarigua.

Die Meere / womit Terra firma eines Theils umgeben iſt / ſind ferner / gegen Norden / das ſogenannte Mar del Nort, und gegen Süden / das auch ſogenannte Mar del Zur, welche beyde Seen zur Bequemlichkeit der Handlung dieſes Landes kein geringes beytragen.

Auf eben dieſen Meeren gibt es auch verſchiedene gar bekannte Meer-Buſen: Als auf der Süder-See bey der Küſte von Panama, den auch alſo genannten 1.) Golfo von Panama. Auf der Nord-See aber / und zwar bey Darien / 2.) den

den *Golfo* von Darien; Ferner bey Carthagena, 3.) den Golfo von Carthagena, oder Uraba; nicht weniger bey Venezuela 4.) den Golfo de Venezuela; und endlich auf der Küſte von Neu-Andaluſien / wo der Strohm Paria / oder Orenoque, in die Nord-See fället / 5.) den Golfo von Paria.

Dieſen können noch beygefüget werden einige bey den Seefahrern gar beruffene Vorgebürge: Als auf dem Mar del Zur, bey der Küſte von Panama, 1.) die Pointe S. Marie, und auf der Küſte von Popayan, 2.) das Cap Corientes, welche beyde ſehr weit in die See ſich erſtreckende Vorgebürge den groſſen Meer-Buſen von Panama ausmachen. Ferner auf dem Mar del Nort, auf der Küſte von S. Martha, 3.) die Pointe Noire, oder Schwartze Spitze; Auf der Küſte von Rio de la Hache 4.) das Cap de la Vale; und endlich 5.) das Cap Coquibocoa, bey der Küſte von Venezuela.

Letztlich findet man in den meiſten Theilen der Länder / welche Terram firmam ausmachen / aller Orten auch viele hohe Gebürge; Doch ſind unter ſelbigen die merckwürdigſte die Gebürge Andes und Sierras Nevadas genannt / welche ſich von hier biß nach der Magellaniſchen Straſſe / durch gantz Süd-Americam / ausbreiten / und wegen ihrer ungemeinen Höhe faſt immerzu mit Schnee und Eiß / auf ihren oberſten Spitzen / bedeckt ſind.

§. 2.

§. 2.

Von der Beſchaffenheit des Climatis und der Witterung / wie auch des Landes in Terra firma, wie ingleichem was allda eine jede Provintz ins beſonder: hervor bringt.

DJe Lufft der Landſchafft / welche unter dem Nahmen Terra firma, oder Caſtilia del Oro, verſtanden wird / iſt in den Gegenden / ſo nahe an dem Meer liegen / wegen der vielen und häuffig allda befindlichen Sümpffe und des von dem See-Waſſer überſchwemmten Landes / weit feuchter und ungeſunder / als in den innern Theilen des Landes / allwo ſie trocken / und den Europäiſchen Völckern / ſo daſelbſt wohnen / gar anſtändig und heilſam fället / auſſer daß ſie zu gewieſen Zeiten auch allzu heiß iſt / weil dieſes Land / ſonderlich deſſen Südliche Provintzen / nicht gar zu weit von der Æquinoctial-oder Mittags-Linie entfernet liegt.

Das Erdreich dieſes Landes beſtehet mehr aus Bergen / als in Ebenen; Doch befinden ſich zum Wachsthum des Getreydes ſolche bequeme Gegenden allhier / daß man gar öffters zweymahl des Jahrs über darauf einerndten kan; An vielen Oertern aber iſt auch die Erde ſo unfruchtbar / ungeſchlacht und öde / daß auch nicht einmahl das Mahis / oder Jndianiſche Korn / das doch ſonſt aller Orten gar leichtlich aufzuwachſen pfleget / zu ſeiner Zeitigung gelangen kan. Das Hülſen-Getreyde kommt meiſt aller Orten / wo man es bauet / gar

gar wohl fort; und ſind auch die andere Früchte / ſo man hier von gar mancherley Arten pflanzet / meiſtentheils vortrefflich ſchön und wohl geſchmackt / auch überall davon ein groſſer Überfluß vorhanden. Unter den vielfältigen Gattungen von Bäumen / ſo allhier wachſen / findet man abſonderlich einen / an Gröſſe etwas höher / als einen Granaten-Baum / welcher natürlicher Weiſe / wann man darein ſchneidet / einen Balſam von ſich gibt. Dieſer Balſam wird von den Spaniern eben ſo hoch gehalten / als derjenige / welchen man ſonſt vor Alters aus Egypten gebracht hat. An allerhand zahmen Vieh / als abſonderlich Kühen / Ochſen / Schaafen / Schweinen / Ziegen / Pferden / Mauleſeln und dergleichen / iſt allhier ein groſſer Uberfluß zufinden / zumahlen es vor dergleichen Vieh die beſte Weiden in denen zwiſchen den Bergen gelegenen Thälern abgibt. In den Wäldern deßgleichen trifft man auch allerhand Arten von wilden Thieren / vornehmlich aber Tieger / Löwen / Hirſche / wilde Schweine / Affen und dergleichen an. Und ſowohl in dieſen / als auch auf den Feldern / mangelt es im geringſten nicht an mancherley Feder-Wildprät / allerhand Vöglen und vielfältigem Geflügel. Noch ferner gibt es allhier auch eine gute Anzahl Seen / Spring-Waſſer und Flüſſe / und in ſelbigen vielerley gute und wohl geſchmackte Fiſche; Doch iſt das Waſſer derſelben an manchen Orten auch gar ungeſund zu trincken / und an vielen andern zugleich auch höchſt ſchädlich; Dann abſonderlich das Fluß-

Waſſer in Comana verderbet das Geſichte/ und das Waſſer des Fluſſes Darien und der Sümpfe in dieſem Lande pfleget deßgleichen viele Kröten zu erziehlen/ wann man daſſelbe nur auf die Erde hin geußt. Man hält ſonſt auch gäntzlich davor/ daß die vielfältige Gebürge in dieſer Landſchafft überhäuffige Gold-Adern in ſich enthalten/ weil der Sand in denen Flüſſen/ welche aus denſelben entſpringen/ eine groſſe Menge Gold-Körner bey ſich führet. Die vormahls bekannt geweſene Gold-Gruben des Landes aber hat der Geitz der Spanier vorlängſt ausgeſchöpffet; und daher findet man heut zu Tag hier und dar nur noch etliche Bergwercke von Silber und anderm Ertz/ wie auch von allerhand Mineralien und Farben/ abſonderlich aber von Berg-Blau. Vor dieſem hat man auch an den See-Küſten des Landes überflüßig viele Perlen gefunden; nunmehr aber will es faſt das Anſehen gewinnen/ als ob dieſe Fiſcherey bey nahe ihre Endſchafft erreichet/ indem die geitzige Spanier auch mit dieſen koſtbahren Schätzen des Meers ſo verſchwenderiſch Hauß gehalten/ daß ſie ſelbige/ ſo zu reden/ gleichſam mit Strumpf und Stiel ausgerottet/ und alles biß auf den Grund rein gemacht haben. Von dem Erdreich dieſes Landes iſt ſonſt auch hier/ als was beſonderes/ noch anzumercken/ daß die Spanier/ ſonderlich in den innern Theilen des Landes/ damit ſie vor den Montagnards, oder den Wilden/ welche im Gebürge und in den Thälern wohnen/ ſicher ſeyn mögen/ ihre allda habende

Städte

Städte und Colonien / an ſtatt der Mauren und anderer Veſtungs-Wercker / nur bloß mit einem Wall von Erde umfangen / indem die Erde allhier die ungewöhnliche Eigenſchafft an ſich hat / daß ſie ſich gleich einem Stein zu härten pflegt / wann ſie erſtlich nur vom Regen-Waſſer befeuchtet / und darauff wieder von den Sonnen-Strahlen ausgetrocknet wird. Und ſoviel von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit des Climatis und des Landes von Caſtilia del Oro überhaupt.

Ins beſondere aber iſt von der Provintz Panama anzumercken / daß ſelbige nicht allzu volckreich / weil die Lufft allda ſehr ungeſund iſt / wegen der vielen ſtehenden Waſſer-Pfützen / und des theils durch die See überſchwemmeten Landes / worauß immerzu ſehr ſchädliche Dünſte aufſteigen. Auſſer dem Gold aber / ſo man in dieſer Landſchafft in dem Sand der Bäche und Flüſſe findet / iſt ſelbige auch reich an Silber-Gruben / allerhand Spetereyen / Perlen / die ſonderlich bey denen auf dem Golfo von Panama liegenden Perlen-Inſeln gefiſchet werden / und mancherley zur Artzney gar dienlichen Kräutern.

Die Provintz Popayan deßgleichen hat abſonderlich ſehr gute Vieh-Weiden / auch wächſet in ſelbiger das aller beſte Mahis / oder Indianiſche Korn / und vornehmlich wird in ſelbiger viel Zucker gepflantzet / welches der gröſte Reichthum iſt / den die Spanier aus dieſer Landſchafft ziehen.

Die Provintz Carthagena hat ferner einen gar fruchtbahren Boden / auch iſt ſelbige vornehmlich reich an koſtlichem Balſam / Hartz / oder allerhand Gummi / langen Pfeffer / Smaragden / Drachen-Blut / ſo eine röthliche Farbe / wie auch etwas von Gold. Merckwürdig iſt auch / daß in dieſer Landſchafft ein Baum gefunden wird / der ſo gifftig iſt / daß / wann man ihn nur ein klein wenig berühret / man ſich ſchwerlich hüten kan / daß man nicht davon vergifftet werde.

In der Provintz S. Martha wachſen weiter faſt alle Früchten / die auch ſonſt in Spanien gefunden werden / und auſſer ſelbigen erzeuget dieſes Land / als beſondere Gewächße / auch die Früchten Mandioca, Batata, Kakavi und die Wurtzeln Ages, welche am Geſchmack den Caſtanien faſt gleich kommen. Sie gibt auch ferner viel Mahis / und eine groſſe Menge der beſten Baumwolle. Abſonderlich aber ſchencket das darzu gehörige Land Buritaka ſchönes Gold; das Gebürge Nevadas feines Kupfer in groſſer Menge; die Gegend von Tairona heilſame Steine wider das Bluten / nicht weniger Ambra-Grieß / Marmor / Porphir / Jaſpis und gleichfalls etwas Gold; und das in dieſer Provintz gelegene Thal Tunia die vortrefflichſte Smaragde. Dieſe Steine pflegten ehemahls gar hoch geachtet zu werden / aber heut zu Tag / da uns America derſelben eine groſſe Menge zuſendet / werden ſie weit nicht mehr ſo hoch gehalten / ſondern ſind im Preiß zimlich gefallen.

Die

Die Provintz Rio de la Hacha bringt nicht weniger allerhand gar angenehme Früchte / und mancherley zum Unterhalt des menſchlichen Lebens nöthige Lebens-Mittel in groſſem Uberfluß hervor. Abſonderlich aber findet man auf den See-Küſten / und in dem Fluß de la Hacha, welcher das Land durchſtröhmet / viele ſchöne Perlen / welche / wegen ihrer Güte / vor die beſte in gantz America gehalten werden. Als Americus Veſputius, nebſt ſeinen Leuten / am erſten auf den Küſten dieſer Landſchafft gelandet / haben ſie vor 40. Ducaten werth / an Schellen / Spiegeln / Cryſtall-Gläſern und andern geringen Sachen / 119. Marck / offt auch vor eine eintzige Schelle einen gantzen Hauffen von Perlen / an ſich getauſchet. Und wird in der Relation, welche von den Schiffarthen bemelten Americi Veſputii in Druck herauß gekommen / gemeldet / daß manchmahl in einer Muſchel biß 130. auch mehr oder weniger Perlen / zwiſchen dem Fleiſch gefunden worden; wie ingleichem / daß die Perlen / wann ſie recht zeitig / ſelbſt aus den Muſcheln herauß fallen / da ſie hingegen / wann ſie unreiff / nichts nütze ſeyn / ſondern verdorren und zu nichte werden. Die Spanier unterhalten ſolches Perlen-Fanges wegen in dieſer Provintz de la Hacha viele Täucher / welche theils Schwartze / theils aber Indianer ſind. Dieſe Leute müſſen bey ihrer Arbeit ungemeine Mühe und nicht weniger groſſe Gefahr ausſtehen: Dann ſie kriechen offt 6. 9. ja 12. Klafftern tieff unter das Waſſer / und ſuchen daſelbſt die Mu-

 ſcheln /

ſcheln / die ſie hernach von den Klippen abreiſſen müſſen / und wann ſie dieſelbe ergriffen / und in einen an ſich hängenden Korb gethan / ſchwimmen ſie alsdann wieder empor / ſchütten die Auſtern aus den Körben in die vorhandene Cannoas, oder kleine Schifflein / öffnen ſelbige zu Hauß / und ſuchen alſo den verlangten Schatz hervor. Das Waſſer iſt in ſolchen Gegenden / wo die Perlen gefunden werden / jederzeit ſehr kalt / und deßwegen beſchwerlich zu ertragen; Doch das aller beſchwerlichſte iſt / daß ſolche Täucher öffters wohl eine Viertel- ja faſt eine halbe Stunde unter dem Waſſer bleiben / und die Auſtern zu ſich raffen müſſen; deßwegen / damit ſolche Leute den Athem lang an ſich halten mögen / ſo pflegen ſie insgemein ſehr wenig zu eſſen / und über dieſes auch lauter trockene Speißen / auſſer dem / daß ſie auch gar keuſch und mäßig leben müſſen / und den Fleiſches-Lüſten gar wenig nachhängen dörffen.

Die Provintz Venezuela bringt insbeſondere auch weiter alle Nothdurfften zum Unterhalt des menſchlichen Lebens hervor / und iſt gleichſam die Speiße-Kammer vieler benachbarten Landſchafften. Abſonderlich aber gibt ſelbige einen groſſen Uberfluß an Korn / Zucker / Baumwolle / und allerhand Spaniſchen und Indianiſchen Kuchen-Kräutern. Ochßen / Kühe / Pferde / Schafe / Ziegen und Schweine findet man deßgleichen allhier auch in groſſer Menge; und unter den wilden Thieren vornehmlich Löwen und Hirſchen / welche aber unterweilen dem Land groſſen Schaden zufügen.

gen. Die koſtbahre Bezoar-Steine ſind auch was gemeines in dieſem Land; und über alles führen zwar auch die Berge in ſelbigem Gold-Adern bey ſich / ſie werden aber nicht gebauet; Doch fiſchet man an deſſen ſtatt nicht ſelten aus dem Fluß Burio, welcher auf dem Gebürge Pedro ſeinen Urſprung nimmt / und das Land durchſtröhmet / ſchöne Gold-Körner / obwohl heut zu Tag nicht mehr in ſo groſſer Menge / als wohl ehemahls geſchehen.

Das auch die Provintz Neu-Granada ein ſchönes und geſeegnetes Land / zeiget gleich zum voraus deren Nahmen an / als welchen ihr die Spanier bloß um deßwillen beygelegt haben / weil ſie / ihrem eigenen Geſtändnüß nach / an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge dem in Spanien gelegenen Königreich Granada im geringſten nichts nachgeben ſolle. Denn es iſt ſelbige voller ſchöner Thäler / in welchen überhaupt eine groſſe Menge von mancherley Früchten / Korn und Mahis, oder Indianiſchen Korn / wächßet. Der Spanier Ordonnez lobet auch dieſes Land nicht nur wegen ſeiner Perlen und Smaragden / ſondern auch wegen deſſen vielen Goldes und Silbers. Inſonderheit aber ſagt er / daß in dem Gebiete Mariquita an etlichen Orten gar reichhaltige Silber-Gruben zu finden / aus welchen man alles Silber heraus grabe / welches aus dieſer Landſchafft kommt. Und nicht weniger ſolle man / nach ſeinem Bericht / bey den Städten los Remedios und Saragoſſa auch eine Menge von Gold antreffen / welche nicht zu verachten / daher die Spanier

zu ſeiner Zeit mehr als 14000. Indianer angewendet haben / ſolches Metall zu ſuchen. Kupfer- und Eiſen-Bergwercke gibt es auch noch in dieſem Land. Abſonderlich aber iſt bekannt / daß einſt von hier an den König Philippum in Spanien ein Smaragd von ſo ungemeiner Gröſſe überſendet / und von ſelbigem in den Schatz des Eſcurial beygelegt worden / den niemand unter allen Jubilirern und Goldſchmieden zu ſchätzen vermocht.

Die **Provintz Neu-Andaluſien** hat gleichfalls Gold und Perlen / abſonderlich aber iſt ſelbige berühmt wegen ihrer Saltz-Pfützen / Haraya genannt / welche eine gar ſeltzame Art von Saltz geben: Denn das Meer wird an den Küſten dieſes Landes dermaſſen durch die Winde in die Höhe getrieben / daß ſeine Wogen / oder Wellen / auf die nächſt anliegenden Ebenen flieſſen / und daſelbſt / wann die brennende Sonne ihrer allda anſichtig wird / zu einem köſtlichen Saltz beſtehen. Wann nun die Schiffe / welche dieſes Saltz abhohlen wollen / dahin eilen / ehe dann es regnet / ſo können ſo viele ſolcher Schiffe damit beladen werden / als derſelben auf dem Meer Platz haben. So bald aber hingegen der Regen fället / ſo zerſchmeltzet das Saltz wieder zur Stunde / der Safft davon verſieget im Sande / und kehret durch heimliche Lufftgänge der Erden wieder dahin / von wannen er herkommen iſt / ſo daß man gantz nichts mehr übrig davon findet.

Die **Provintz** Darien endlich iſt zwar ungemein fruchtbahr / leidet aber überaus groſſen

Uberlaſt

Uberlaſt von Löwen / Leoparden / Crocodillen / Schlangen und Fledermäußen / von deren Biſſen ein Menſch alſo bald todt bleibet / es ſeye dann / daß man die Wunde fort und fort mit See-Waſſer wäſchet / oder auch ſelbige mit heißer Aſche vollſtopffet. Eben ſo viel Ungemachs verurſachet auch hier die böſe Lufft den Einwohnern des Landes / als welche von den ſtinckenden Dämpfen aus den moderiſchen Sümpfen öffters gantz vergifftet und anſteckend wird. Sonſt aber iſt dieſes Land auch reich an Gold / und auf was Weiſe man vormahls / die Gold-Minen allda zu bauen / verfahren / davon berichtet Petrus Martyr in Decad. VIII. nov. orb. folgendes: Nehmlich / er ſagt / neun Meilen von dem Fluß Darien liegen einige Hügel und dürre Ebenen / darinnen man auf dem trockenen Lande / wie an den Ufern und auf dem Grund beſagten Flußes aus deſſen Sand / Gold ſam̃le. Einem jeden / der ſolches ſammlen zu laſſen begehret / wäre durch die Gruben-Meſſer / oder / wie man ſie bey uns Teutſchen nennet / durch die Marckſcheider / ein gevierdter Ort / von 12. Schritten / zugeeignet / und ihm dabey die Wahl frey gelaſſen worden / jedoch an einem Platz / der von andern noch nicht eingenohmen / oder auch allbereit verlaſſen worden. Wenn nun alſo der Beſteher des neuen Bergwercks ein Stück Erdbodens / oder eine Ortung ſolcher geſtalt ausgeleſen / ſo hätte er darinn ſeine Sclaven und Leibeigene eingeſchloſſen / welche die Grube bearbeiten / und das Gold aufſuchen müſſen. Solchen Theil / oder Ort / hätte auch

der Beſitzer ſo lange behalten / als es ihm gefallen; wann es ſich aber gezeiget / daß der ihm angewieſene Platz nur wenig / oder auch geringes Gold / gegeben / hätte er frey begehren können / daß man ihm einen andern Ort einraumen ſolle / der verlaſſene Platz aber wäre nachdem zum gemeinen Nutzen angewendet worden. Und ſolche Ordnung hat man alſo vormahls zu den Zeiten belobten Petri Martyris mit den particular Perſonen in Darien gehalten / welche ein Bergwerck in dieſer Provintz beſtanden haben.

§. 3.

Von denen Herren des Landes in Terra firma.

DJe Spanier / ausgenohmen die Inſel Cajenne, ingleichem die Landſchafft Gujana, wie nicht weniger diejenige Gegenden in den übrigen Provintzen des Landes / wohin man ſchwerlich wegen der hohen Gebürge gelangen kan / oder welche wegen Unfruchtbarkeit des Erdreichs ſie nicht einmahl groß achten / ſind heut zu Tag die eintzige Beherrſcher von Terra firma, oder Caſtilia del Oro. Denn was die Inſel Cajenne anlangt / ſo wird ſelbige dermahlen von den Frantzoſen beſeſſen; die Landſchafft Gujana deßgleichen haben gedachte Frantzoſen / nebſt den Engell- und Holländern / wie auch den natürlichen Einwohnern des Landes / unter ſich getheilet; und in den übrigen Gegenden in den Provintzen / deren ſich die Spanier bißher noch nicht haben bemeiſtern können / oder auch ſolches / wegen ſchlechter Beſchaffenheit des Landes / nicht haben thun wollen / als zumahl

mahl in den Landſchafften Panama, Popayan, S. Martha, Paria, Neu-Andaluſien, Darien &c. wohnen die ſogenannte Montagnards, oder wilde Berg-Indianer / welche von ihren eigenen Cacicis, oder kleinen Königen und Fürſten / regieret werden / und gar keine Herrſchafft der Spanier über ſich erkennen. Gedachte Cacicos der wilden Indianer / wie auch deren Piacen, oder Götzen-Prieſter / weil dieſe ſonderlich bey jedermann unter ihrem Volck in groſſem Anſehen ſtehen / ſuchen die Spanier gemeiniglich durch gute Worte und allerhand Geſchencke auf ihrer Seiten und bey gutem Willen gegen ſich zu erhalten / und ſolchergeſtalt ihre Freundſchafft gleichſam zu erkauffen / auch ihnen beyzubringen / daß es bloß ihrenthalben allein geſchehe / daß ſie die ihnen angehörige Völcker nicht längſt mit Krieg angegriffen / und ſelbige ihrer Bottmäßigkeit unterwürffig gemacht / gleichwie ſolches bereits mit vielen ihrer Benachbarten geſchehen; In der That aber geſchiehet alles aus einer bloſſen Politique: Dann weil ſich die Spanier vor dieſen Berg-Indianern / die zugleich an Mannſchafft ſtarck / und über dieſes tapfer ſind / gewaltig förchten / und dieſe ihnen durch feindliche Einfälle in ihre Colonien / wie auch Angreiff- und Plünderung der immerzu im Lande reiſenden Kaufleute / wie gleichwohl / dem allen ohngeachtet / nicht ſelten geſchiehet / groſſen Schaden und Verdruß verurſachen könten; ſo ſuchen ſie beſagter maſſen ihre Fürſten und Oberſten durch Geſchencke und allerhand ſcheinbahre Vorſtellungen ſtets

bey geneigtem Willen gegen ſich zu erhalten/ damit dieſe hierdurch bewogen werden möchten/ in Freundſchafft mit ihnen zu leben/ und auch zugleich ihre Unterthanen von allen Feindſeelig- und Thätlichkeiten gegen ſie abzuhalten. Ihre in Terra firma würcklich beſitzende Länder und Provintzen/ laſſen übrigens die Spanier auf gleiche Weiſe/ wie ſie mit andern ihren in America gelegenen Conqueſten zuthun pflegen/ durch gewieſe Gouverneurs/ oder Statthaltere/ und andere dieſen untergebene Obrigkeits-Perſonen/ als Alcaldes-Majors, Regidors, Alguaſils und dergleichen/ ſo in den Städten/ Flecken und Dörffern zubefehlen haben/ ingleichem verſchiedene hier und dar angelegte Audientias, Regierungen/ Cammer-Gerichte/ oder Cantzeleyen/ regieren/ und ſind unter ſelbigen die bekannteſte: Die Regierung zu Panama, ſo aus einem Præſidenten und ſechs Räthen beſtehet; der Gouverneur zu Carthagena, der in allem eine gantz ungemeſſene Gewalt hat/ weil in dieſer Provintz weder eine Cantzeley/ noch Cammer-Gericht/ angelegt iſt; der Statthalter in der Landſchafft S. Martha; der Gouverneur über die Provintz Venezuela, der gemeiniglich ſeine Reſidentz in der Stadt S. Jago de Leon hat; Die Ober-Regierung zu Santa Fe de Bogota in Neu-Granada/ welche aus einem Ober-Præſidenten, zwey Vice-Præſidenten und einem königlichen Procurator, nebſt etlichen Räthen/ beſtehet; und endlich die Regierung in der Provintz Neu-Andaluſien/ welche/ wie auch die Regierung in der Landſchafft

Venezuela,

Venezuela, von den Spaniern zu der Audientia von S. Domingo, in der Inſel Hiſpaniola, geſchlagen worden / und alſo beyde einen Theil dieſes Ober-Gouvernements ausmachen / und von ſelbigem dependiren.

§. 4.

Von den verſchiedenen Einwohnern in Terra firma und deren Lebens-Art.

DEr meiſte Theil der Indianer / oder der natürlichen Einwohner in Terra firma, oder Caſtilia del Oro, ſind Kupfer-roth von Farbe / von Leib ſtarck und wohl gewachſen / und von einem gar guten Anſehen. Sie haben wenig Haare an denen Augbrauen / ihre andere Haare aber ſind ſchwartz / und an gewieſen Orten ſtarck gekräußelt. Vor Ankunfft der Spanier allhier im Lande haben ſich viele unter ihnen gefunden / welche gantz nackend daher gegangen / andere aber haben ihre ſchamhaffte Glieder mit Kürbiß-Schaalen / Muſchen und dergleichen Sachen zu verdecken in Gewohnheit gehabt; Doch heut zu Tag ſind die jenige / welche mit den Spaniern umgehen / auch meiſtentheils gekleidet / und pflegen ſich wenigſt vornenher mit einem und dem andern Stück Zeug zu bedecken / ſind auch gemeiniglich etwas ſittſam und höfflich. Die übrige aber / ſonderlich die Montagnards, oder diejenige Indianer / welche auf den Gebürgen wohnen / ſind einer rauhen / wilden und grauſamen Natur / die zumahl auch über alles das Tantzen und alle Uppigkeit / ſamt einem unordentlichen Leben / lieben. Es befinden

den ſich auch viele unter ihnen / welche von Ra-
ben / Eydexen / Fledermäußen / Heuſchrecken
Schlangen und Crocodillen ſich erhalten / ja ſo
gar auch ſelbſt die Spinnen freſſen / und geben
ſie vor / daß abſonderlich die Schlangen und
Crocodille / wovon ihr Land / wegen der häu-
figen Moräſte / faſt überall voll iſt / ein gar de-
licates Fleiſch haben / und ſelbiges wie Biſem
riechen ſolle. Ihre Weiber insgemein haben
ein groſſes Wohlgefallen / nur wenig Haare zu
tragen / und danebſt vertreiben ſie ihre meiſte Zeit
mit der Haußhaltung und dem Feldbau / da in-
zwiſchen die Männer / als ſtreitbahre Leute /
ſich gemeiniglich mit ihren Benachbarten / wel-
che ſie auf der Fiſcherey / oder der Jagd / auf-
ſuchen / tapffer herum zu ſchmeiſſen pflegen :
Denn dieſe Völcker lieben das Kriegs-Weſen
über alles / und ſind zwar ihre Waffen insge-
mein nur Bogen und Pfeile; doch können ſie
auch mit dieſen genug ſchaden thun : Denn ſie
wiſſen ihre Pfeile / mit Beyhülffe eines Saff-
tes / aus gewieſen Kräutern gepreſſet / und mit
Schlangen-Blut vermiſchet / dermaſſen zu ver-
gifften / daß / wann man nicht in dem Augen-
blick / indem man verwundet worden / den be-
ſchädigten Theil hinweg ſchneidet / einem Men-
ſchen davon der gantze Leib aufläufft / und er in
gar kurtzer Zeit darüber aus lauter Raſerey /
welche ihm die Schmertzen verurſachen / des
Todes ſeyn muß.

Ins beſondere aber iſt von den Indianern
in der Provintz Carthagena zumercken / daß
ſelbige weyland im Gebrauch gehabt haben /
die

die Cörper der Verſtorbenen an beſondern Orten / und zugleich auch neben ſie ihr Gold / Kleinodien / Halßbänder / und was ſie ſonſt mehr koſtbahres gehabt haben / zubegraben; Allein die Spanier haben ſich nachdem nicht geſcheuet / das Amt der Todten-Gräber zu verrichten / und die Schätze genau und fleißig hervor zu ſuchen. Ehe die Spanier auch nach dieſem Land gekommen / ware ſelbiges gar volckreich; Doch heut zu Tag ſind die Einwohner allda zimlich dünne geſäet / indem ſie die Spanier theils durch allerhand Grauſamkeit aufgerieben / theils aber anders-wohin zu fliehen genöthiget haben. Die Männer und Frauen trugen vor der Scham baumwollene Tücher / undziereten das Angeſicht / ſamt den Armen und Beinen / mit güldenen Bändern / Perlen-Schnüren und Smaragden. In Krieg zogen beydes / ſowohl Männer / als Weiber / auch jederzeit zugleich / und waren beyde auch kühn und muthig genug / einem Feind unter die Augen zu tretten / und ihn hitzig anzufallen. Unter ihrem Heer führten ſie gemeiniglich etliche Fahnen / woran ſie die Gebeine ihrer berühmteſten Kriegs-Helden aufgehänget hatten / um die Fechtende hierdurch zur Tapferkeit anzufriſchen; Ihre Waffen aber waren höltzerne Schwerdter / Piquen aus Palmen-Holtz gemacht / und vergifftete Pfeile / mit welchen ſie überauß gewiß zuſchieſſen wuſten. So offt ſie in einen Krieg auszogen / führten ſie auch jederzeit ihren Abgott Chiappen mit ſich / welchem zu Ehren ſie ihre Kinder abſchlachteten /

ehe

ehe ein Treffen mit ihren Feinden angehen ſolte. Dieſer ihr Fleiſch muſte zu ihren fröhlichen Mahlzeiten dienen / mit ihrem Blut aber beſchmiereten ſie das Götzen-Bild. Wann ſie ſonſt ſieghafft wieder aus einem Krieg / oder von einem Anſchlag / zurücke nach Hauſe kamen / machten ſie ſich fröhlich in allerley Ungebundenheit / indem ſie tantzeten / hupffeten / ſangen / den Gefangenen die Kehlen abſtachen und das Bildnüß ihres Götzens Chiappen mit deren Gehirne und Blut beſtrichen; im Fall ſie aber eine Niederlage erlitten hatten / erdachten ſie neue Opfer / beſagten Abgott zu verehren / damit er ihnen künfftig beſſeres Glück geben / und ſie an ihren Feinden rächen möchte.

In der Landſchafft S. Martha insbeſondere ſind die Weibs-Perſonen ſchön / und die Männer ſtarck / tapffer und ſtreitbahr / auch vor vielen andern umliegenden Völckern in unterſchiedlichen Küſten berühmt. Abſonderlich aber wiſſen ſie die baumwollene Tücher mit allerhand Bilderwercken von Tieger-Thieren / Löwen / Adlern und dergleichen überaus zierlich zu machen. Die Wände ihrer Häußer ſind auch mit vielerley Farben übermahlet / und der Boden allda deßgleichen iſt nicht weniger jederzeit mit Matten / aus Bintzen gar artlich geflochten / überlegt und bedeckt. Sonſt aber leben ſie insgemein nicht nur von Fiſchen / Wildprät und Menſchen-Fleiſch / ſondern auch von den Früchten Jucka, Batata und Kakavi, ingleichem von Mahis und den Wurtzeln Ages, welche letztere faſt wie unſere Caſtanien ſchmecken ſollen.

Von

Von den Einwohnern der Landſchafft Venezuela wird ferner / als was beſonderes / berichtet / daß ſelbige aus gar mancherley Völckern beſtehen ſollen / die in der Sprache dermaſſen von einander unterſchieden / daß ſie einander gar wenig verſtehen. Ihre gewöhnliche Nahrung ſollen ſie von Mahis / Hirſen / Kürbißen / und Fleiſch von Hirſchen und Caninichen haben / und von einem Kraut / Kokui genannt / ſollen ſie auch einen Safft zu preſſen wiſſen / den ſie an ſtatt des Getränckes gebrauchen. Diejenige unter ihnen / ſo um die von den Spaniern bewohnte Stadt Segovia herum wohnen / ſollen insgemein gar blöde / ja faſt verſtandloſe Leute / und zur Trunckenheit überauß geneigt ſeyn; ja ſie ſollen ſich unterweilen ſo voll anſauffen / daß ſie einander ſelbſt darüber in der Völlerey ermorden; auch ſollen ſie den Pocken dergeſtalt unterworffen ſeyn / daß ihre Anzahl dardurch jährlich um ein gutes gemindert wird. Im übrigen ſollen ſie auch ſonſt gantz unbekümmert leben / und ſich meiſt mit wilden Wurtzeln behelffen / biß ihr Mahis reiff wird / welches an etlichen Orten dieſes Landes nach 40. Tagen / an andern aber erſt in drey Monaten geſchiehet / nachdem dieſes Indianiſche Korn ausgeſäet und angebauet worden.

In der Landſchafft Darien ins beſondere ſehen die Einwohner allda / wegen der ungeſunden Lufft / ſo daſelbſt immerzu regieret / insgemein ſo heßlich und ungeſtalt aus / nicht anders / als wann ſie mit der gelben Sucht be-

hafftet wären / und eben deßwegen erreichen ſie auch gar ſelten ein hohes Alter. Sie gehen ſonſt gantz nackend daher / ausgenohmen / daß die Männer ihr männliches Glied in einem Schnecken-Horn verbergen / und etliche unter ihnen auch baumwollene Decken gebrauchen; Die Weiber aber tragen einige Schürtzen vor ihrer Scham / und damit man an ſelbigen gleich erkennen möge / ob ſie von Adel / oder nicht / ſo hängen den gemeinen Weibern ſolche Schürtzen von den Hüfften nur biß an die Knie / denen adelichen aber biß gantz auf die Füſſe herunter.

In den Provintzen Neu-Andaluſien, Paria und Comana, welche vormahls insgeſammt unter dem eintzigen Nahmen Paria bekannt geweſen / kommen die Einwohner in ihrer Lebens-Art meiſtentheils mit einander überein / und ſind ſelbige gar wenig von einander unterſchieden. Als Americus Veſputius im Jahr 1597. mit einigen Spaniſchen Schiffen zum erſtenmahl allhier anländete / fande er eine groſſe Menge Menſchen am Ufer ſtehen. Dieſe / ſo bald ſie die Spanier / welche an das Ufer traten / ſahen / flohen alſo gleich auf einen hohen Berg / von dannen ſie weder mit Wincken / noch andern Freund-und Friedens-Zeichen / zur Anſprache konten gebracht werden; und weil inzwiſchen die Nacht einfiele / und die Schiff-Flotte in dieſer Gegend nicht füglich und verſichert liegen konte / ſo begaben ſich die ausgetrettene Spanier wieder zurücke / mit dem Vorſatz / des andern Tages einen guten Hafen zu ſuchen.

ſuchen. Dieſen fanden ſie auch / nachdem ſie zwey Tage långs dem See-Ufer / da ſie fort und fort Leute ſahen / hingelauffen waren / und allhier ſtunden abermahl viele Leute auf dem Strand / welche Mine machten / als ob ſie mit den Spaniern reden wolten; Allein ſo bald dieſe / an die 40. ſtarck / an das Land traten / beguntẽn jene ſo ſchüchtern ſich anzuſtellen / daß ſie auf keinerley Weiſe zu einiger Anſprache konten beweget werden; gleichwohl lockte man ſie noch endlich mit groſſer Mühe herbey / indem man ihnen Spiegel / Schellen / Corallen / Steck-Nadeln und dergleichen geringes Cramwerck zur Verehrung anbote; und dieſe Verehrungen vermochten auch ſoviel / daß die ſo gar ſchüchtere Menſchen des andern Tages mit Weibern und Kindern Hauffen-weiſe an das Ufer gelauffen kamen / und etliche ſo gar ſich ſo weit erkühneten / daß ſie vor Freuden in die See ſprangen / und denen herzu nahenden Booten der Spanier entgegen ſchwamen; ja ſie wurden endlich ſo freundlich / leutſeelig / dienſthafftig und willfährig / daß kein Tag hingienge / da ſie den Spaniern nicht Gold / oder andere Sachen / brachten. Sie giengen insgeſamt alle mutternackend. Selbſt ihre Schame ware auch unbedeckt / ſowohl an Männern und Weibern. Sie hatten eine mittelmäßige Länge / und eine röthliche Farbe. Am Leibe litten ſie keine Haare / ſondern ſchoren ſelbige glatt ab / auch ſo gar die Augenbrauen; nur allein die Weiber trugen einiges Haar / welches ſchwartz ware / auf dem Haupt. Ihre Angeſich-

ſichter fanden die Spanier nicht allzu wohl und zierlich gebildet/ ſondern breit und eingebogen/ faſt wie der Tartarn / welches die Spanier muthmaſſen machte/ daß ſie von dergleichen Völckern entſproſſen ſeyn müſten. Im Lauffen und Schwimmen aber waren auch ſowohl Männer/ als Weiber/ viel geſchwinder/ als die Europäer/ ja ſo geſchwind/ daß auch öffters ein Weib in einem Anſatz 2. oder 3. Meilen hinlauffen/ oder ſchwimmen konte.

Ihre Waffen/ wie aus denen von den Spaniern von dieſem Volck publicirten Relationen weiter erhellet/ ſind Bogen und Pfeile/ mit denen ſie ſo gewiß ſchieſſen/ daß ſie es vielen andern Völckern hierinn weit zuvor thun; und weil ſie kein Eiſen haben/ ſo machen ſie die Spitzen an den Pfeilen von den Zähnen der wilden Thiere/ oder Gräten der Fiſche/ welche ſie gar meiſterlich zuſchärffen wiſſen. Sie gebrauchen über dieſes auch kurtze Wurff-Spieſſe/ Piquen und ſtarcke Holtz-Keulen/ mit welchen Waffen ſie gleichfalls insgeſamt gar wohl umzugehen wiſſen. Mit andern Völckern pflegen ſie immerdar grauſame Kriege zu führen/ und die dabey gemachte Gefangene zu entſetzlicher Peinigung und unmenſchlicher Abſchlachtung zu bewahren. Die Weiber folgen den Männern jederzeit im Krieg nach/ um ihnen ihre Nothdurfft zu tragen/ auch ſind ſelbige ſo ſtarck/ daß eine öffters 40. biß 50. Meilen weit eine ſolche Laſt ſchleppen kan/ welche drey Spanier kaum aufzuheben vermögen. Weder im Kriegs- noch Staats-Weſen wiſſen ſie

von keinem Oberſten / oder Hauptmann / ſondern ein jeder iſt ſein eigener Herr. Sie fechten und kriegen auch niemahls um einige Herrſchafft / oder ihr Land zu erweitern / ſondern bloß allein aus einem angebohrnen gifftigen Haß und Feindſchafft wider die benachbarte Völcker / und um den Todt ihrer Eltern / Vor-Eltern und Freunde / die im Krieg geblieben ſind / zurächen / oder aber ihre gefangene Lands-Leute zu erledigen / und hingegen von ihren Feinden Gefangene zu machen. Hat etwa ein Geſchlecht unter ihnen jemand im Krieg verlohren / er mag todt oder gefangen ſeyn / ſo läufft der Aelteſte unter den Bluts-Freunden in der Nachbarſchafft mit groſſem Geſchrey herum / und begehret / daß man mit ihm in den Krieg ziehen ſolle / ſeinen erſchlagenen Freund zu rächen / oder aber den Gefangenen zu erlöſen. Hierauf rüſtet ſich ein jeder / aus Mitleiden der Rache bewogen / zum Streit / und dieſer wird ohne einige Ordnung gehalten.

Sie wiſſen von keinen Schatzungen / und handhaben auch weder Recht / noch Gerechtigkeit / unter ſich. Keinen Ubelthäter ziehen ſie deßwegen jemahls zur Straffe. Ihre Kinder ziehen oder züchtigen ſie auch im geringſten nicht / ſondern geſtatten ihnen allen Muthwillen. In ihren Reden ſind ſie einfältig; jedoch aber dabey auch zimlich heimtückiſch. Gar ſelten reden ſie / und wann ſie reden / ſo behalten ſie ihre Worte jederzeit halb im Munde / indem ſie dieſelbe zwiſchen den Zähnen und Lippen bilden. Ihre Sprache hat auch mit derjenigen /

welche andere umliegende Völcker reden / gantz keine Gemeinſchafft. Sie eſſen nicht zu einer gewieſen Zeit / ſondern allezeit / wann ſie der Hunger ankommt / es mag gleich Tag oder Nacht ſeyn. Hierzu gebrauchen ſie weder Tiſche / noch Tiſch-Tücher / oder anderes Tafel-Geräthe / ſondern / wann ſie Mahlzeit halten wollen / ſo ſetzen ſie ſich / nach Art der morgenländiſchen Völcker / nur ſchlechter Dings auf die bloße Erde nieder; Ihre Speiſen aber tragen ſie in irrdenen Schüßeln / welche ſie ſelbſt machen / oder in ausgehöhlten Kürbiß-Schalen / auf. Ihr Brod wird aus einer zu Meel geſtampften Baum-Wurtzel / welche ſie Jucha, Chambi, oder auch Ignami nennen / zubereitet; und ihre Zu-Koſt ſind allerley Baum-Früchte / Kräuter und Fiſche / daher ſie insgemein viel Blut und ſchleimhafftige Feuchtigkeiten bey ſich haben. Selten eſſen ſie auch ein anderes / als Menſchen-Fleiſch; Dann ſie freſſen alle ihre Feinde / deren Fleiſch ſie ſo begierig verſchlingen / als ein Löwe mit ſeinem Aaß nimmermehr thun kan.

Wann ſie ſchlaffen / ſo liegen ſie in baumwollenen Netzen / zwiſchen zwey Säulen / daran ſolche Netze mit den Enden feſt hangen. In ſolchen hängenden und in der Lufft ſchwebenden Betten hat Americus Veſputius bey obgemelter ſeiner erſten Ankunfft in dieſem Lande ſelbſt verſucht zuſchlaffen / und ſich gar wohl dabey gefunden. Hierunter machen ſie auch gemeiniglich des Nachts ein gelindes Feuer / und oben über dieſelbe pflegen ſie an einer Stange

aller-

allerhand Fiſcher-Geräthe / Kolbaſſen und Körbe aufzuhängen. Wann ſie etwa ihre Nothdurfft verrichten wollen / ſo gehen ſie Seit-wärts in einen Winckel; ihr Waſſer hingegen ſchlagen ſowohl Männer / als Weiber / ohne Scheu vor jedermann ab; Doch ſind ſie gleichwohl reinlich am Leibe / weil ſie ſich gar offt zu baden pflegen.

In Anſehung des Eheſtands haben ſie weder Ordnung / noch Geſetze / auch wiſſen ſie dißfalls von keiner Treue. Ein Mann nimmt ſo viele Weiber / als ihm beliebet / und läſſet ſie auch wieder von ſich / nach eigenem Gefallen / welches gleichfalls den Weibern vor keine Schande zugerechnet wird / wann dieſe ſich ſelbſt von ihren Männern ſcheiden. Sie ſind beyderſeits gantz nicht eiferſichtig / aber ſehr unkeuſch; jedoch die Männer weniger / als die Weiber / welche wegen unerſättlicher Geilheit ſich vieler ſeltſamen Künſte gebrauchen / und den Europäern ſelbſt nicht wenig mit Liebe zugethan ſcheinen. Das Kinder-gebähren gehet bey den Weibern ohne einiges Wehe zu. Die Müttern waſchen / oder baden ihre Kinder / ſo bald ſie gebohren ſind / ſelbſt in den Flüſſen / und begeben ſich darauf ſtracks wieder an ihre gewöhnliche Arbeit / welche ſie über dieſes mit groſſem Eifer verrichten. Wann ſie ſonſt auf ihre Männer einen Zorn gefaßt haben / ſo treiben ſie nicht ſelten aus Rachgier ihre eigene Leibes-Frucht durch Gifft weg. Sonderlich aber hat man ſich über dieſe Weiber zu verwundern / daß ſie nach der Geburt ſo ſtarck ſind / als wann

ſie nie gebohren hätten / ja faſt eben ſowohl geſtaltet erſcheinen / als wann ſie noch Jungfrauen wären.

Ihre Häuſſer ſind aus groſſen Balcken / gleich den Glocken / in die Höhe geführet / und oben mit Palm-Blättern zugedecket. Etliche ſind auch ſo groß / daß wohl 600. Menſchen darinn wohnen können; ja die Spanier haben einsmahls in 8. ſolchen Wohnungen biß 10000. Menſchen bey einander gefunden. Alle 7. oder 8. Jahre beziehen dieſe Wilde auch gantz neue Häuſſer: Dann ſie ſagen / daß die Lufft in den alten Häuſſern durch den Athem und den Unflath ſo vieler Menſchen gantz verunreiniget werde / und Kranckheiten verurſache / deßwegen ſie ſelbige verändern müſten; woran ſie auch / allen Umſtänden nach / nicht Unrecht haben mögen.

Ihr Reichthum beſtehet insgemein in vielfärbigen Federn / und Schnüren / aus Fiſch-Beinen gemacht / ingleichem auch in grünen und weiſſen Steinlein / an Schnüren zuſammen gereihet / welche ſie auf dem Kopfe / an denen Armen / Beinen / Lippen / Ohren und Wangen zum Zierath tragen. Gold / Perlen und dergleichen Sachen / welche wir koſtbahr ſchätzen / achten ſie hingegen nichts. Sie ſind gantz freygebig / und ſchlagen niemand etwas ab; dagegen aber auch kühn und begierig / etwas von andern zufordern oder zunehmen / wann man Freundſchafft mit ihnen gemacht hat. Die höchſte Freundſchafft bey ihnen aber beſtehet darinn / daß ſie jemand ihre Töchtern / ja ſelbſt

auch

auch ihre Weiber / zum beyſchlaffen anbieten. Auch hält es ein Vater vor eine groſſe Ehre / wann jemand ſeine Tochter / ob ſie gleich eine Jungfrau iſt / zum Beyſchlaff begehret und wegführet: Dann hierdurch wird die Freundſchafft unter ihnen auf das höchſte befeſtiget.

Wann ſie kranck ſind / gebrauchen ſie gemeiniglich gar wunderliche Artzneyen unter ſich: Denn ſo bald jemand einen Schauder / oder das Fieber / bekommt / ſo wird er alſogleich in das kälteſte Waſſer getauchet / hernach bey einem hellbrennenden Feuer abgetrocknet / und denn zwey Stunden lang dermaſſen hin und her gejagt / daß er gantz Athem-loß niederſincket / und endlich zu Bette gebracht werden muß. Etliche unter ihnen faſten auch / wann ſie mit bemelter Kranckheit behafftet ſind / drey oder vier Tage / oder reinigen und entledigen ſich mit allerhand Brech-Artzneyen / und geneſen alſo wider. Wann ſie aber ſonſt auch zur Ader laſſen wollen / ſo geſchiehet es nicht / wie bey uns / an den Armen / oder Füßen / ſondern an den Lenden / oder dem dicken Fleiſch / weil ſie dieſes vor viel rathſamer / als jenes / halten.

Ihre Todten begraben ſie endlich gemeiniglich in eine wäßerichte Erde / und ſetzen zu deren Haupt Speiſſe und Tranck; von Wehe-klagen und anderem Trauer-Gepränge aber vernimmt man bey ihren Begräbnüſſen nichts. Andere hingegen haben auch eine andere und recht grauſame Gewohnheit / ihre Krancke zum Todt / und dieſe hernach zum Grabe zu befördern. Dann wenn ein Krancker dem Todt na-

he zu ſeyn ſcheinet / ſo tragen ſie ihn in einen dicken Buſch / legen ihn allda in ein hangendes Bette / ſo mit den Enden zwiſchen zwey Bäumen ausgeſpannet und feſt gemacht iſt / tantzen hernach einen gantzen Tag um den Krancken herum / ſetzen auf den Abend Waſſer und Speiſſe vor vier Tage zu ſeinem Haupt / und laſſen ihn alſo folglich / ohne ferneres Beſuchen / liegen. Wird er nun wieder geſund / und kommt zu ſeiner Wohnung / ſo empfangen ihn ſeine Befreunde mit groſſem Gepränge; ſtirbt er aber vor Ungemach / wie meiſtentheils geſchiehet / indem ſich niemand nach ihm umſiehet / ſo hat er kein weiteres Begräbnuß zu erwarten / als etwa den hungerigen Magen der reiſſenden Thiere / welche ſolche elende Krancken unterweilen auch noch bey lebendigem Leibe angreiffen / und ſie grauſamer Weiſe verſchlingen.

§. 5.

Von dem Zuſtand der Religion in Terra firma.

DIe Spanier in Terra firma, wie auch die ſogenannte Criolen, oder diejenige / ſo von Spaniſchen Eltern hier im Lande erzeuget und gebohren worden / ingleichem die auch ſogenannte Meſticen, oder diejenige / ſo von einem Spaniſchen Vater und einer Indianiſchen Mutter herſtammen / nicht weniger die gleichfalls ſogenannte Mulaten, oder diejenige / ſo von einem Spaniſchen Vater und einer Mohriſchen Mutter ihren Urſprung haben / und alle insgeſammt einen Theil der Einwohner des Landes ausma-

ausmachen / ſind allzumahl gute Römiſche Catholiſche Chriſten / über welche in geiſtlichen Dingen der Ertzbiſchoff zu Santa Fe de Bogota, nebſt verſchiedenen Biſchöffen / als dem zu Carthagena, Panama, S. Martha, Venezuela und Popayan, die Aufſicht führen / und ſie gar fleißig in allen nöthigen Glaubens-Lehren / wie auch allen geiſtlichen Ubungen / durch die unter ihnen ſtehende Geiſtliche / wie ingleichem die viele hier und dar in denen durch das Land / ſo wohl in den Städten / als Flecken / angelegten Klöſtern lebende geiſtliche Ordens-Perſonen / unterrichten und unterweiſen laſſen. Die hier im Lande in Dienſten der Spanier als Sclaven ſtehende Mohren / ſo jährlich in groſſer Anzahl hieher aus Africa gebracht werden / ſind zwar guten Theils auch Chriſten / indem die Spaniſche Geiſtliche keine Mühe ſpahren / ihnen die Chriſtliche Lehre beyzubringen; Doch gibt es unter ſelbigen auch viele / die bey ihrem einmahl eingeſogenen Aberglauben hartnäckigt beharren / und ſich durch nichts davon abbringen laſſen wollen. Eben dieſes kan man auch von den natürlichen Einwohnern des Landes / oder den Indianern / ſagen: Dann ob zwar ſehr viele unter ihnen / ſonderlich diejenige / welche der Spaniſchen Herrſchafft unterworffen ſind / ſich heut zu Tag zu Chriſto bekennen / ſo gibt es doch noch faſt eben ſo viele / wo nicht weit mehrere / welche annoch Heyden ſind / und ſteiff und feſt bey ihrem Götzen-Dienſt beharren. Dieſe Leute ſind zumahl die ſogenannte Montagnards, oder diejenige Indianer / welche hier und dar

im

im Lande in unzukommlichen Gebürgen und Thälern wohnen / und biß auf den heutigen Tag von den Spaniern noch nicht haben können bezwungen werden / ſolchemnach alſo in völliger Freyheit leben / und mithin auch zugleich ihren alten Aberglauben beybehalten haben. Selbige beten / nebſt mancherley Abgöttern / auch ſelbſt den Teuffel an / und über dieſes verehren ſie auch meiſt überhaupt die Sonne und den Mond / als groſſe Gottheiten / indem ſie jene vor den Mann / dieſe aber vor deſſen Frau erkennen. Wann ſie irgend in einen Krieg ziehen / ſo führen ſie auch jederzeit ihre Götzen bey ſich / um ſie in allen Vorfallenheiten um Rath zu fragen / und alsdenn halten ſie auch gemeiniglich zwey Monate vorher eine Faſten / wobey es vornehmlich darauf ankommt / daß ſie ſich von ihren Weibern und von Saltz enthalten. Wann es auch unterweilen donnert und blitzet / ſo ſagen ſie / daß die Sonne über ſie ergrimmet ſeye; und wann eine Sonnen-Finsternüß iſt / ſo faſten ſie deßwegen / eben wie ihre Weiber mit den Nägeln ihre Angeſichter zerreiſſen / und ſich mit den Händen die Haare ausruffen / ingleichem die junge Töchter ſich biß auf das Blut durch ſcharffe Fiſch-Angeln verwunden; Wann aber der Mond verfinſtert wird / ſo glauben ſie / daß die Sonne auf denſelben erbittert ſeyn; Und wann auch ein Comet geſehen wird / ſo ſchlagen ſie ſtarck auf Trommeln / in der Meinung / denſelben dardurch zu vertreiben. Ihre Prieſter / welche ſie Piaces nennen / ſind zugleich ihre Aertzte / und theils auch ſchlimme Zauberer. Dieſer

ſer Urſache wegen werden ſie / wann ſie noch jung ſind / in einen Buſch verſchloſſen / allwo ſie zwey Jahr lang in hierzu aufgerichteten Zellen bleiben müſſen / gar kein Weib ſehen / auch kein Fleiſch eſſen dörffen / um hierdurch ſich deſto geſchickter zu machen / von ihren Lehrmeiſtern ſo wohl in der Artzney- als Schwartzen-Kunſt unterrichtet zu werden / welches jederzeit des Nachts geſchiehet. Wann ſie dieſe Lehr-Jahre ausgeſtanden / werden ſie hernach von jedermañ gar hoch gehalten / und erſtrecket ſich ſolche Hochachtung ſo gar weit / daß an theils Orten die Eltern es vor eine groſſe Ehre / ja vor ein Stück ihres Götzendienſtes / halten / wann ihre Töchter von ſolchen Teuffels-Prieſtern geſchändet werden. Eben dieſe Prieſter bringen auch den ihrigen insgemein die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen bey / und weil ſie / wie ſchon erwehnt / auch zugleich Aertzte abgeben / ſo können ſie ſich über alles auch keinen geringen Reichthum erwerben / indem ſie gemeiniglich alles Gut derjenigen überkommen / welche ſie durch ihre Kunſt heilen und geſund machen. Dieſe wilde und noch abgöttiſche Indianer haben zwar die unter den Spaniern hier im Lande lebende Biſchöffe und andere Geiſtliche und Miſſionarii, ohngeachtet ſie mit Unterweiſung der ihnen untergebenen Chriſtlichen Indianer ſchon vorhin faſt alle Hände voll zu thun haben / ebenmäßig zu Chriſtlichen Glauben zu bringen ſich bißher gar eiferig bemühet / und es iſt auch ſolche ihre angewendete Mühe und Fleiß nicht gäntzlich umſonſt und vergebens geweſen /

indem

indem ſie manchen davon zu Chriſto bekehret/ gantz und völlig aber haben ſie ſelbige noch nicht gewinnen können / ſo daß alſo dieſemnach die Indianer in Terra firma heut zu Tag theils Chriſten / theils aber / und zwar der meiſte Hauffen von ihnen / noch Abgötter ſind / welche in allerhand Aberglauben und heydniſchen Greulen dahin leben / und von dem wahren GOtt gantz keine Erkänntnüß haben.

Der

Der dritte Titul.
Von der groſſen und anſehnlichen Landſchafft Gujana.

§. 1.
Von dem Lager/ der Entdeckung/ dem Nahmen/ den Gräntzen/ der Eintheilung/ den verſchiedenen Provintzen und Colonien/ wie auch Flüßen/ Seen/ Meeren/ See-Küſten / Vorgebürgen und Bergen der Landſchafft Gujana.

GUjana, iſt eine groſſe und ſehr weit ſich erſtreckende Landſchafft des mittägigen Americæ, und ein Theil von der ſogenannten Terra firma, oder dem güldenen Caſtiliën, wie wir ſolches in dem vorhergehenden Titul bereits angemerckt haben.

Man hält insgemein / und zwar nicht unbillich / davor / daß die Spanier dieſe Landſchafft unter allen Europäern am erſten entdecker / und ſelbige bald nach der Zeit gefunden haben ſollen / als ſie einmahl an das feſte Land von America gelanget. Nach ihnen aber iſt unter andern auch im Jahr 1595. Walther Ravvleigh aus Engelland hieher geſchiffet / des Vorhabens / allda einige Gold-Gruben aufzuſuchen. Doch als derſelbe bey ſeiner zweyten nach dieſem Land im Jahr 1617. angeſtellten Schiffarth / die verlangte Gold-Minen nicht gefunden / an deren ſtatt aber die Spaniſche

Colonie

Colonie S. Thomas, am Fluß Orenoque, angegriffen / geplündert und verbrannt / hat ſolches Unternehmen ihn bald darauf das Leben gekoſtet: Denn als bey deſſen Zurückkunfft in Engelland ſich der König Philippus III. von Spanien durch ſeinen Geſandten am Engliſchen Hoff / den Graffen von Gondomar, bey dem König Jacobo I. von Groß-Britannien gar hefftig über die von gedachtem Walther Ravvleigh gegen ſeine Unterthanen in America ausgeübte Feindſeeligkeiten beſchweren / und zugleich eine billichmäßige Satisfaction deßwegen fordern laſſen / hat ſelbiger dieſen ſofort bey dem Kopff nehmen / und ihm ſolchen öffentlich zu Londen durch den Hencker abſchlagen laſſen. Schon vorher / nehmlich im Jahr 1605. hatte zwar auch ein anderer Engelländer / Nahmens Robertus Harcourt, eine Schiffarth nach Gujana unternohmen / und allda einige Colonien aufzurichten getrachtet; Er ware aber in ſolchem ſeinem Unternehmen ſo unglücklich / daß die allda wohnende Wilde 70. von ſeinen Leuten gefangen bekamen / ſelbige jämmerlicher Weiſe todt ſchlugen / und hernach auch deren Fleiſch auf eine barbariſche Art auffraſſen und unter ſich verzehreten. Doch ob es gleich ſolchergeſtalt / wegen der grauſamen Einwohner des Landes / den Europäern gar ſchwer gefallen / ſich allhier feſt zuſetzen / ſo iſt es doch ſelbigen mit der Zeit endlich gelungen / ſo daß nunmehr heut zu Tag nicht nur die Engelländer / ſondern auch die Frantzoſen / und abſonderlich die Holländer / verſchiedene Colonien in dieſem Land beſitzen.

Der Nahmen hat dieſes Land gar verſchiedene / welche ihm von den Europäern beygelegt werden : Denn etliche derſelben nennen es die Küſte der Wilden / wegen ſeiner grauſamen und barbariſchen Einwohner; Andere aber heiſſen es auch das Land der Amazonen / wegen des Fluſſes de las Amazones, der ſelbiges Süd-wärts umſtröhmet ; Und wieder andere geben ihm nicht weniger den Nahmen el Dorado, oder des güldenen Landes / wegen der häufigen Goldgruben / ſo allda anzutreffen ſeyn ſollen ; Doch iſt gleichwohl der Nahme Gujana der allergemeineſte / auſſer / daß auch die Frantzoſen dieſes Land gerne Francia Æquinoctialis, oder das mittägige Franckreich / genennet wiſſen wollen / weil ſie allda einige Colonien in Beſitz haben / und auch der Æquator, oder die Mittags-Linie / ſo Tag und Nacht gleich machet / gleichſam mitten durch dieſes Land gehet / und ſelbiges in zwey Theile von einander abſondert.

Zu Gräntzen hat dieſes Land / welches / einiger Geographorum Bericht nach / in ſeiner Figur faſt ein Ey vorſtellen ſolle / gegen Mitternacht und Morgen die Nord-See / gegen Mittag das Land derer Amazonen / und gegen Abend den Fluß Paria, oder Orenoque, welcher verſchiedene unbekannte Länder von dem güldenen Caſtilien von ſelbigem abſondert.

Man theilet dieſes gantze Land hiernächſt auch in zwey groſſe Provintzen / davon die eine das eigentliche Gujana, die andere aber die Landſchafft der Caribes genennet wird.

I. Das eigentliche Land Gujana, od[er] Guiane und Goyanne genannt / liegt von de[r] Landſchafft der Caribes gegen Süd-Weſten und um die beyde Ströhme Orenoque und d[e] las Amazones herum / welche ihm gegen di[e] benachbarte Länder gleichſam zu Gräntzen die nen. Dieſes Land hat zwar einen gar weitläuf figen Begriff / iſt aber biß auf den heutigen Ta[g] uns Europäern noch nicht recht bekannt wor den / auſſer / daß man meldet / daß ſelbiges di[e] Provintzen Anabas, Amapaja und Emeria, in gleichem die Völcker Orenoquopons unter ſic[h] begreiffen ſolle / welche letztere von dem Fluſ[ſ] Orenoque, der / wie ſchon gedacht / Gujan[a] und Paria von einander ſcheidet / alſo genenne[t] werden. Vor dieſem hat man auch in Anſe hung dieſes Landes auf die Erzehlung eines Spaniers / Nahmens Johannes Martinez, welcher im Jahr 1531. wegen einer begangenen Ubelthat nach dem Fluß Orenoque verwieſen worden / und ſelbigen in einem Kahn weit hin auf gegen ſeinen Urſprung befahren / ſehr viel gebauet / und ſich von dieſem Land lauter gül dene Berge eingebildet: Denn ſelbiger hat bey ſeiner Zurückkunfft ſeine Landsleute verſichert / wie er / nachdem ihn des Landes Einwohner aufgefangen / von ſelbigen in eine groſſe Stadt / welche die ordentliche Reſidentz des Inga, oder Inca, als Kayſers über die gantze Landſchafft / wäre geführet worden. Die daſelbſt gebürtige Einwohner hätten dieſe Stadt Manoa genennet / er ſelbſt aber hätte ihr den Nahmen el Dorado, oder der güldenen Stadt / gegeben / weil er all

da

da eine groſſe Menge von groſſen güldenen Statuen angetroffen/ ingleichem auch weil daſelbſt ein ſolcher Uberfluß von beſagtem Metall vorhanden/ daß die Einwohner davon ihre Waffen und Gewehre zu machen/ und über dieſes ihren Leib/ wann ſie zuvor ſolchen mit einem gewieſen Balſam/ oder Oel/ beſtrichen/ damit zu bedecken und zu beſtreuen pflegten. Und nachdem er wohl noch tauſenderley andere herrliche Sachen von der Gröſze und dem Reichthum dieſer Stadt erzehlet/ und unter andern hinzugeſetzet/ daß dieſelbe an dem Ufer eines biß in die 200. Meilen langen Sees liege/welcher gantz keine Gemeinſchafft mit der offenbahren See habe/ hat man zwar darauß geſchloſſen/ daß dieſe ſo ſehr gerühmte und ungemein reiche Stadt nirgend anders/ als an dem von einigen ſogenannten Meer oder See von Parime liegen könne. Nachdem man aber gantz genau nachgeſucht/ hat man weder beſagte ſo hoch gelobte Stadt/ noch auch gedachten See finden können/ und daher halten die meiſte heut zu Tag davor/ daß alles/ was von bemeldtem Spanier erzehlet wird/ nur ein erdichtetes Weſen ſeye/ und daß ſowohl die Stadt Manoa, oder el Dorado, als auch der See Parime, niemahls/ als nur in der Einbildung/ geweſen.

II. Die Landſchafft der Caribes, Lat. Caribana, liegt der Länge nach an dem Mar del Nort hin/ und iſt faſt eben ſo wenig bekañt/ als die eigentliche Landſchafft Gujana. Nur weiß man/ daß ſelbige die Provintzen Cumana.

na, Maracapana und Biquiri, oder Wikiri, unter ſich begreifft/ ingleichem daß in ſelbiger die Völcker Aromaja, Arovagues und Caribes um den Strohm Paria, oder Orenoque, herum wohnen. Der Länge nach an den See-Küſten aber haben die Europäer auch einige Colonien/ oder Pflantz-Städte/ angelegt/ welche ſie noch biß auf den heutigen Tag beſitzen/ als die Frantzoſen Corou, Sinamari, Coonama und Comaribo; die Engelländer Maroni; und die Holländer Eſquib, Brebice, Boron, Apervvake und Surinam. Von dieſer letztern Colonie iſt insbeſondere zu mercken/ daß ſelbige am Einfluß des Flußes Suriname in das Mar del Nort, ſechs und einen halben Grad von der Mittags-Linie/ gerade gegen Mitternacht/ lieget. Die Veſtung/ ſo bey dieſer Colonie zu finden/ heiſet Seeland/ oder Zeelandia, wordurch auch zugleich der unfern davon erbaute Flecken Paramaribo, nebſt der Einfarth der Schiffe auf der Riviere Suriname, bedecket wird/ und beſtehet ſelbige aus fünff von Werckſtücken aus dem Grunde aufgemaurten Baſtionen. Fünff Meilen von gedachtem Paramaribo flieſſet die Riviere Commorovvne in den Fluß Suriname, ſo bey 16. Meilen lang/ und auf beyden Seiten mit lauter Zucker-Plantagen bebauet iſt/ deren manche ſich auf 2. biß 3. Stunden weit erſtrecket/ und zu Beſtellung der Zucker-Felder wohl 200. Sclaven von nöthen hat. An eben gedachter Rivier wohnen deßwegen lauter reiche Europäer/ die ſolche Zucker-Felder jährlich beſtellen laſſen/ und damit ſelbige vor allen Uber-

fällen

llen der Wilden deſto mehr geſichert ſeyn mögen / ſo iſt auch mehr gedachte Riviere Commoovvne, ohngefehr 5. Stunde von ihrem Einfluß n die Suriname, mit einem Fort, Sommelsduyck enannt / von den Holländern verſehen worden / elches aus fünff von Erde aufgeworffenen aſtionen und einem tieffen Graben beſtehet. hemahls gehörete dieſe reiche Colonie auch en Engelländern / welche wohl in die 2500. Seelen allhier ſtarck waren; Allein die Holänder haben ſie mit der Zeit allhier vertrieben / nd handlen ſelbige heut zu Tag von hier gar arck mit Toback nach der Inſel Barbados, allwo ſie dagegen Zucker und Indigo eintauſchen / nd dieſe Wahren hernach mit ihrem guten Prot nach Europa abführen.

An Flüßen iſt die Landſchafft Gujana vor andern Americaniſchen Provintzen gar ſonderbahr reich: Dann es werden derſelben allda vornehmlich folgende gezehlet / als: 1.) der Fluß Orenoque, auch ſonſt Paria genannt / umſtröhmet gantz Gujana gegen Weſten / ſo daß ein Arm von ſelbigem nach der Nord-See hin läufft / der andere aber ſich mit dem Strohm de las Amazones vereiniget / und weil dieſer Fluß auch zum öfftern über ſeine Ufer tritt / ſo ſind die Indianer / ſo um ſelbigen herum wohnen / bemüßiget / daß ſie ihre Häußer auf hohe ſtarcke Bäume / gleich den Vogel-Neſtern / bauen müſſen / damit ſie von deſſen Waſſer keinen Schaden nehmen mögen. 2.) der Fluß Esquib, 3.) der Fluß Demararo, 4.) der Fluß Brebice, 5.) der Fluß Corretino, 6.) der Fluß

Boron, lauffen insgeſammt dem Mar del Nort zu. 7.) der Fluß Suriname, ergeußt ſich gleichfalls in die Nord-See / und ſolle derſelbe bey ſeinem Ausfluß ſo breit / als die Seyne, zu Honfleuer, in Franckreich / ſeyn / auch über 20. Meilen weit in das Land hinein mit Schiffen können befahren werden / da man überall wenigſt drey und einen halben Faden das Waſſer tieff findet. 8.) der Fluß Maroni, oder Maravvini, hat eine gefährliche Einfarth bey ſeinem Ausfluß in die Nord-See; wie ingleichem 9.) der Fluß Sinamari, in welchen auch kleine Schiffe nicht gar wohl einlauffen können. 10.) der Fluß Courou laufft der Nord-See zu / und führet Schildkröten in groſſer Menge bey ſich. 11.) der Fluß Cayenne ergeußt ſich in das Mar del Nort, gleich in der Gegend / wo die nach ihm ſo benahmſte Inſel Cayenne liegt. 12.) der Fluß Cavvyo, nimmt ſeinen Ausfluß gleichfalls in die Nord-See / und hat bey ſeiner Einfarth verſchiedene hohe Gebürge / in welchen / wie man vorgibt / ſchöne Adern von Lapis Lazoli ſollen gefunden werden. 13.) der Fluß Wia, und 14.) der Fluß Cubone, ergieſſen ſich ebenmäßig in die Nord-See. 15.) der Fluß Aproyagu, oder Aperuvaque, hat vormahls den Europäern die gröſte Hoffnung gegeben / biß nach dem See Parime, und der daran gelegen ſeyn ſollenden ſehr reichen Stadt Manoa, oder el Dorado, zu gelangen / bey genauer Unterſuchung aber hat man befunden / daß es auf dieſem Fluß ſo viele Waſſer-Fälle abgibt / daß auf ſelbigem nicht wohl fortzukommen. 16.)

der

der Fluß Wiapoco, oder Viopoco, iſt der äuſſerſte Fluß in Gujana gegen Oſt-Süden/ und zugleich auch faſt der ſchiffreicheſte unter allen übrigen Flüßen/ welche in dieſem Land zufinden ſind.

Von Seen werden in Gujana vornehmlich zweye angemerckt/ als erſtlich der See Parime, und zweytens der See Caſſipa; Doch der erſtere/ welcher von einigen auch Lac Roponouvini genennet wird/ hat/ wie ſchon oben erwehnet worden/ bißher/ ohngeachtet aller dißfalls angewendeten Mühe/ noch nicht ausgefunden werden können/ ſo daß man zweifelt/ ob er jemahls geweſen; Von dem andern aber/ oder dem See Caſſipa, wird berichtet/ daß ſelbiger nicht weit von dem Fluß Orenoque, oder Paria, gegen Oſten/ zufinden/ und ſo groß ſeyn ſolle/ daß man ihn kaum mit einem Canoa, oder Indianiſchen Kahn/ in einem Tag überfahren kan/ ſintemahl ſeine Breite ſich gar leicht auf 40. Engliſche Meilen erſtrecket. Es ſollen in ſelbigen auch hier und dar gar verſchiedene kleine Flüße und Bäche fallen; und weil dieſe unter ihrem Sand viele Gold-Körner mit ſich führen/ ſo ſolle dieſer See auch gar Goldreich ſeyn/ und dieſes Metall an deſſen Ufern mit leichter Mühe können gefunden werden.

Das Meer/ womit Gujana eines theils/ gegen Norden und Oſten/ umgeben wird/ iſt/ wie ſchon oben erwehnet/ ein Theil des ſogenannten Mar del Nort, welchem von den Seefahrern in dieſer Gegend auch insgemein der Nahme Mer des Caribes, oder des Carybiſchen

ſchen Meers / beygelegt / und von ſelbigen zugleich angemerckt wird / daß ſich die Ebbe und Fluth auf ſelbigem weit ſtärcker ſolle verſpühren laſſen / als ſonſt in andern Gegenden dieſes Nord-Meers / ſowohl gegen Norden als Süden.

Die See-Küſten dieſes Landes / ſo ſich über 250. Meilen der Länge nach erſtrecken / ſind meiſtentheils niedrig / und daher zimlich ſumpficht und voller Moraſt / abſonderlich aber kan man dieſes von der Gegend zwiſchen dem Fluß Wiapoco und dem Cap du Nord ſagen / daher die Europäer biß dato nicht vor gut befunden haben / ſich allhier nieder zulaſſen / und einige Colonien anzulegen / ohngeachtet ſie ſonſt faſt den übrigen gantzen Theil von den Küſten dieſes Landes beſitzen / und ſich ſelbigen unterwürfig gemacht haben.

Auf eben gedachten See-Küſten werden von den Seefahrern auch insgemein einige Vorgebürge angemerckt / wornach ſie ſich in ihren Fahrten jederzeit zurichten pflegen / und ſind unter ſelbigen bißher am bekannteſten worden: 1.) das Cap Schovver, Weſt-wärts von dem Fluß Esqvib. 2.) das Cap Conde, auch ſonſt Cecil, und von den Holländern insgemein Orange genannt / zwiſchen den beyden Flüßen Aperuvaqve und Viopoco, und 3.) das Cap du Nord, ſo das äuſſerſte Vorgebürge von Gujana gegen Oſt-Süden iſt / und über dem Fluß de las Amazones gegen Mitternacht liegt / daher auch deſſen Nahmen vielleicht ſeinen Urſprung mag genohmen haben.

Endlich gibt es in Gujana auch ſehr viele hohe Berge / womit das Land in verſchiedenen Gegenden faſt gantz angefüllet iſt; Doch ſind unter ſelbigen die berühmteſte diejenige / welche Matavvere, oder von einigen auch Yacamabus genennet werden / und ſich von dem Fluß Orenoque biß an den Strohm de las Amazones hin erſtrecken / mithin alſo das Land gleichſam in zwey Theile von einander abſondern.

§. 2.

Von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit der Landſchafft Gujana, ſowohl in Anſehung des Climatis allda / als auch der Fruchtbarkeit des Erdreichs.

OBwohl das Land Gujana gleich über und theils unter dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / mithin alſo in Zona torrida liegt / und man daher meynen ſolte / daß die Hitze allda faſt gantz unerträglich ſeyn müſſe / ſo hat doch die Erfahrung die Europäer / welche ſich eine Zeitlang in dieſem Land aufgehalten / gantz ein anderes gelehret: Dann was ins beſondere das Land derer Caribes anlangt / ſo wird die Hitze allda ſowohl von den öffters von der Nord-See / woran dieſes Land liegt / herwehenden kühlen Winden / als auch von den vielen Waſſer-Flüſſen und Bächen / wovon daſſelbe allenthalben benetzet und durchſtröhmet wird / gewaltig temperirt und gemäßiget; und eben dieſes kan man auch von der eigentlichen Landſchafft Gujana ſagen: Dann ob gleich dieſelbe von der See zimlich weit entfernet iſt / ſo

mildern doch die faſt immerzu allhier ſich einfin-dende Oſt-Winde die Hitze der heiſſen Sonnen-Strahlen / wann dieſe in ihrem Apogæo iſt / gar gewaltig / und über dieſes geben auch die hohe Gebürge und dicke Wälder / ſo allenthal-ben zufinden ſind / den Einwohnern allhier nicht eine geringe Erfriſchung / ſo daß alſo in gantz Gujana niemahls weder eine allzu übermäßige Hitze / noch auch eine allzu ſtrenge Kälte ſtatt fin-det / und hier auch jederzeit Tag und Nacht von gleicher Länge ſind / welches von dem Lager dieſes Landes herrühret.

Das Erdreich in gantz Gujana iſt faſt in allen Gegenden gantz ungemein fruchtbar / wel-ches man einiger maſſen theils dem ſtarcken Thau zuſchreiben kan / der hier alle Nacht fäl-let / und zwar die Nächte etwas kühl / aber nicht allzu kalt machet / theils aber auch von den vielen Flüßen / Bächen und Quell-Brunnen herrühret / womit das Land allenthalben ange-füllet iſt / und worunter etliche gar ungeſund ſind / indem ſelbige theils eine groſſe Anzahl Schlangen und andere vergifftete Würmer er-nähren / theils aber die ſeltzame Eigenſchafft haben / daß ihr Waſſer / welches röthlicht iſt / um die Mittags-Stunde zwar ohne Schaden getruncken werden kan / vor und nach aber höchſt gifftig / und dem Menſchen an ſeinem Leibe gar ſchädlich iſt. Abſonderlich aber iſt das Erdreich in Gujana gar bequem / die nutzbahre Wurtzel Mandioca in groſſer Menge zu tragen / von welcher und deren vielfältigen Gebrauch wir ausführlich im IX. Theil dieſes unſers Po-

litiſchen

litiſchen Paſſagiers pag. 190. gehandelt haben. Und auſſer ſelbiger wird allhier auch viel Mahis / oder Indianiſcher Weitzen / ingleichem allerhand Hülſen-Früchten / Zucker / Toback und Baumwolle in groſſem Uberfluß gepflantzet. Von allerley Arten von wohlriechendem Gummi / oder Hartz / wie nicht weniger mancherley Gewürtzen / und der bekannten rothen Farbe / Rocou genannt / findet man allhier auch keinen geringen Vorrath; Und des ſchönſten Holtzes von vielerley Gattung trifft man deßgleichen allhier auch alles vollauf an: Dann es ſind in dieſem Lande nicht nur die fruchtbahre Bäume überall ſehr gemein / ſondern nebſt ſolchen auch verſchiedene Arten von andern Bäumen / ſo / wie ſchon gedacht / das beſte Holtz / zu allerhand Gebrauch dienlich / ſoviel man deſſen nur verlangen kan / darreichen und geben. Unter ſolchen Bäumen aber ſind vornehmlich bekannt diejenige / wovon das bekañte Braſilien-Holtz komt / ingleichem diejenige / aus welchen zu gewieſen Zeiten eine Art von köſtlichem Balſam herauß fleußt; Diejenige Bäume aber hingegen / ſo von den Einwohnern des Landes Mancenille genennet werwerden, ſind höchſt ſchädlich: Dann ſie tragen eine Frucht / ſo einem kleinen Apfel gantz ähnlich ſcheinet / und zwar gar anmuthig anzuſehen / aber darneben dermaſſen gifftig iſt / daß / wañ man / ſo wenig / als es nur ſeyn mag / davon an den Mund bringet / man alſobald davon ſterben muß / wann man nicht bey Zeiten taugliche Remedia braucht. Die Ananas- und ſogenannte

Plantins-

Plantins-Bäume/ ſo ebenfalls faſt aller Orten allhier im Lande gefunden werden/ tragen beyderſeits Feigen/ welche ſo groß/ als ein Ey/ und wohl eines Fingers lang/ auch dabey eines gar delicaten und ſehr annehmlichen Geſchmackes ſind. Die ſogenannte Auſter-Bäume aber gehören auch noch unter die beſondere Bäume dieſes Landes/ welche deßwegen alſo genennet werden/ weil auf ſelbigen gantz gute groſſe und ſchmackhaffte Auſtern wachſen; Und über alles blühet auch noch ferner allhier der ſo benahmſte Lebens-Baum/ von welchem gemeldet wird/ daß/ wann man ein Blat von ſelbigem mit dem Finger anrühret/ es ſich alſobald zuſammen rollen und abfallen ſolle/ nicht anders/ als ob es todt wäre/ eben wie wann man das Blat gar abſchneidet/ ſo gleich alle Blätter/ die ſich an dem Baum befinden/ verdorren/ doch nach Verlauff von einer Viertel-Stunde wieder zu blühen/ und gleichſam ihr voriges Leben auf das neue zu überkommen anfangen ſollen; dahero viele dieſen Baum/ wegen ſeiner ſeltzamen Eigenſchafft/ wie ſchon erwehnt/ den Lebens-Baum nennen/ und davor halten/ als ob derſelbe nicht nur allein eine wachſende/ ſondern auch eine ſinnliche Krafft bey und in ſich haben müſſe. Das Holtz von dem Aloe-Gewächſe/ welches die Einwohner Aupariebau nennen/ iſt folglich allhier auch gar was gemeines/ eben wie ingleichem die Maulbeer-Bäume/ daher im Lande eine groſſe Menge von Seiden-Würmern zu finden/ von welchen man die ſchönſte Seide in ungemeiner Quantitæt überkommt. Die

viele

viele Wälder und Gebürge/ welche hier im Lande anzutreffen/ geben auch noch ferner Anlaß/ daß in ſelbigen eine groſſe Menge von allerhand wilden Thieren gefunden wird; doch gibt es unter ſelbigen am häufigſten das ſogenannte Thier Haute, von welchem/ weil man es niemahls/ weder eſſen/ noch trincken/ geſehen/ man insgemein davor hält/ daß ſelbiges nur allein von der Lufft leben müſſe; ingleichem überauß groſſe und ſtarcke Meer-Katzen und Affen/ welche auch abſonderlich ſehr lange Schwäntze/ und breite zugleich gar ſtumpffe Naſen haben; Unter das Feder-Wildprät dieſes Landes aber hingegen gehören vornehmlich unterſchiedliche Arten von den ſchönſten Papogeyen/ nicht weniger die bekannte Indianiſche Hahnen und Hüner/ welche hier zu Lande ſchwartze krauße Federn/ gleich den Reigern/ auf ihren Köpffen haben/ und allenthalben häufig gefunden werden. Und wie alſo allhier an allerhand Wildpret und Geflügel kein Mangel/ ſo führen auch die Flüſſe allenthalben ebenmäßig eine groſſe Anzahl der beſten Fiſche und Schildkröten bey ſich; dergeſtalt/ daß alſo die Jagden und die Fiſchereyen allhier nicht nur überflüßig/ ſondern auch zugleich höchſt nützlich und ergötzlich ſind. Doch was noch das vornehmſte und koſtbahrſte unter allen anbetrifft/ ſo dieſes Land hervor bringt/ und warum ſich verſchiedene Europäiſche Nationen abſonderlich ſo ſehr bemühet haben/ ſich in ſelbigem feſt zu ſetzen/ ſo iſt ſelbiges die groſſe Menge von allerhand koſtbahren Steinen/ ingleichem auch von Gold/

ſo allhier faſt aller Orten gefunden wird: Der daß Gujana mit unter diejenige Americaniſch Provintzen gehöre/ welche ſehr reich an Gol ſeynd/ iſt auſſer allen Streit/ und bezeugen ſo ches viele dißfalls publicirte Relationen/ un verſchiedene Reiß-Beſchreibungen; Abſon derlich aber wird in der Beſchreibung dieſe Landes unter andern ein Brieff von einen Frantzoſen/ Nahmens Bontillier, angefüh ret/ worinn gemeldet wird: Es habe in Jahr 1591. beſagter Frantzoſe ſich zu S Trinidado befunden/ allwo er von einen Indianer vor ein Meſſer ein groſſes Stück Gold bekommen/ welches der Indianer an den Munde eines Fluſſes/ der bey gedachtem S. Trinidado in den Strohm Paracoa fället/ gefunden/ der ihm zugleich auch erzehlet/ daß in und bey dem Fluß Orenoque des Goldes eine überflüßige Menge anzutreffen ſeye. Bald hernach/ nehmlich im Jahr 1593. wäre beſagte Stadt von den Spaniern eingenohmen/ und derſelben Einwohner gefänglich nach Madera geführet worden/ auch folglich gleich darauf ein Schiff von 40. Laſten aus einem unſern davon neu erfundenen Land/ Muevo Dorado genannt/ mit 2. Millionen Goldes angelangt/ deſſen Schiffleute zugleich die Nachricht überbracht/ daß ſie von den Einwohnern allda vernohmen/ wie bey ihnen des Goldes eine groſſe Menge vorhanden ſeye. In der zweyten Engliſchen Schiff-Reiſe nach Gujana wird ſodann auch weiter angeführet/ daß die Indianer in dieſem Lande das Gold ohne graben ſammlen/ in

dem

dem Sand eines kleinen Fluſſes / Macavvini genannt / welcher ſeine Quelle aus einem Felſen hat / bey welchem zugleich eine reiche Gold-Grube zufinden. Und eben daſelbſt lieſet man auch ferner dieſes: Nehmlich / daß um die Gegend Wanicapora / nach der Ausſage eines Indianers / viele weiſſe Steine gefunden würden / nebſt einem Gold-Bergwerck / welches die Indianer jederzeit vor den Spaniern verborgen gehalten / ob ſie gleich allda den gröſten Vorrath an Gold hätten / und unter allen Indianern die reicheſte wären. Die Aelteſte unter ihnen / damit ſolches dem gemeinen Pöbel nicht kund würde / hätten auch eine Fabel erdichtet / daß ein groſſer und abſcheulicher Drache alle dieſe Gold-reiche Oerter bewohne / und alle diejenige auffreſſe / die ſich nur in ſolcher Gegend ſehen lieſſen. Der gedachte Indianer aber hätte den Engelländern zugleich eine Gelegenheit gewieſen / wie ſie beſagten Drachen mit leichter Mühe gar wohl bändigen und zähmen könten: Nehmlich / ſie ſolten nur eine anſehnliche Menge von guten und ſtarcken Wein / welchen die Indianer allda gar ungemein liebten / mit ſich dahin bringen / ſo würde ſich alles gar wohl geben / und ſie die Gold-Schätze ohne viele Schwürigkeiten erheben können. Endlich führet der Concipiſt angeführter zweyten Engliſchen Schiffarth nach Gujana auch noch an / wie begierig die Spanier bißher getrachtet / das Königreich Gujana unter das Joch zu bringen / aus keiner andern Abſicht / als / weil ſie wiſſen / daß ſelbiges es allen andern Americaniſchen

Ländern an Reichthum und Menge des Gold[e]
weit bevor thue; Doch weder ihnen / noch an[-]
dern Europäern / hat es bißher glücken wollen
recht tieff in das Land einzutringen / weil ſie j[e-]
derzeit hieran durch die wilde und barbariſch[e]
Einwohner des Landes verhindert worden / un[d]
haben ſie ſich deßwegen bloß an denjenige[n]
Schätzen begnügen laſſen müſſen / welche di[e]
Indianer gutwillig an ſie verhandelt / oder wel[-]
che ſie auch ſelbſt an den See-Küſten gefunden
allwo ſie einige Colonien in Beſitz haben / un[d]
von darauß ſtarcke Commercien mit den an[-]
gräntzenden Indianern treiben.

§. 3.

Von den verſchiedenen Landes-Herren in Gujana.

GUjana wird annoch heut zu Tag meiſt von wilden Völckern bewohnt / welche / wie viele andere Indianer / keine ausländiſche Herrſchafft über ſich erkennen / ſondern von ihren eigenen Königen regieret werden. Unter ſolchen innländiſchen Regenten wird gar vieles von dem ſogenannten güldenen König erzehlet / welcher einer aus den Nachkommen / oder von dem Geſchlecht der alten Peruaniſchen Ingas, ſeyn / und mitten in dem Lande in der Gegend des beruffenen Sees Parime, allwohin deſſen Vorfahren ehemahls mit vielen tauſenden der ihrigen vor der Spanier Grauſamkeit aus Peru entflohen / wohnen ſolle; Doch weil / wie ſchon oben §. 1. erwehnet worden / verſchiedenen Europäern / welche ſich bißher gar emſig

bemühet

bemühet haben / beſagten See / nebſt der daran liegenden ſehr reichen Stadt Manoa el Dorado, auszufinden / es gar niemahls / ohngeachtet aller dißfalls angewendeten Arbeit / gelingen wollen / weder gedachten See / noch auch die gleichfalls erwehnte daran erbaute Stadt / ſo gleichwohl ſolches Königes ordentliche Reſidentz ſeyn ſolle / würcklich zufinden / ſo haben viele daher Anlaß genohmen / zu glauben / daß alles / was man ſowohl von dieſem ſogenannten Gold-König / als auch deſſen Reſidentz-Stadt und der daran gelegenen See / erzehlet / nichts / als ein pures Gedichte / und das gantze Vorgeben vielleicht nur von einem müſſigen Kopf um deßwillen erfunden worden / um geitzige Leute dardurch zu divertiren. Gegentheils iſt es deſto gewieſer / daß ſich bereits vor mehr / als 100. Jahren / auch die Frantzoſen / Engelländer und Holländer auf den See-Küſten dieſes Landes niedergelaſſen / und durch ihre allda angelegte Colonien / Forten und Schantzen denen hier wohnenden Indianern gezeiget haben / daß ſie künfftig nicht mehr allein Herren des Landes / ſondern ſelbiges mit ihnen gemeinſchafftlich beſitzen ſollen: Dann den Frantzoſen gehören allhier die Colonien Corou, Sinamari, Coonama, Comaribo &c. den Engelländern Maroni &c, und den Holländern Esquib, Brebice, Boron, Apervvake, Surinam &c, ſo daß alſo dieſe drey Europäiſche Nationen faſt die gantze See-Küſte des Landes inne haben / nur allein denjenigen Diſtrict davon ausgenohmen / welcher zwiſchen dem Fluß

Wiapoco und dem ſogenannten Cap du Nort liegt / und welchen ſie um deßwillen bißher noch nicht haben occupiren wollen / weil das Land in dortiger Gegend herum meiſt voller Moräſte und gar ſumpficht iſt / auch gemeiniglich von den Fluthen der angelegenen Nord-See weit und breit überſchwemmet wird. Ehemahls / nehmlich An. 1669. haben zwar auch die Holländer / als die den gröſten Theil von den See-Küſten von Gujana in Beſitz haben / dem Grafen Friederich Caſimir von Hanau einen guten Strich von dieſem Lande / als nehmlich 30. Meilen lang an der See / und 200. in das Land hinein / zwiſchen den Flüßen Orenoque und de las Amazones gelegen / unter gewieſen Conditionen zu überlaſſen ſich erboten / weßwegen der ſonſt in Erfindung vieler herrlicher Dinge berühmte Johann Joachim Becher im Nahmen hochbeſagten Herrn Grafens auch würcklich eine Reiſe nach Holland gethan / um ſich mit der alldaſigen Weſt-Indiſchen Compagnie zu unterreden / auf was Weiſe am forderſamſten eine hoch-Teutſche Colonie nach beſagten überlaſſenen Ländern abgeführet werden könte; Doch da man die Hand recht an das Werck legen wolte / zerfiele ſolches gantz unvermuthet wieder auf einmahl / und truge dabey abſonderlich beſagter Becher, als Urheber der gantzen Sache / die Blame davon / daß man ihm überall die Schuld gabe / er hätte ein neues Schlaraffen-Land erfinden / und die Leute durch dergleichen Unterfangen nur betriegen wollen / indem / wann einiger Vortheil aus gedachter Landes-

Gegend

Gegend von Gujana zuhoffen wåre / die Holländer gewiß nicht ſo thöricht würden gehandelt haben / ſolchen an Fremde zu überlaſſen / ſondern vielmehr würden getrachtet haben / ſolchen vor ſich ſelbſt zu behalten / und ſich deſſen auf alle Weiſe zu verſichern.

§. 4.

Von der Leibes-Beſchaffenheit / wie auch der beſondern Lebens-Art der Einwohner in Gujana.

Gleichwie gantz Gujana überhaupt / oben gemelter maſſen / in zwey groſſe Landſchafften / als das eigentliche Gujana und Caribane, eingetheilet wird / alſo werden auch die Einwohner allda / nach beſagten beyden Ländern / hauptſächlich in zwey Nationen / nehmlich die Gujaner, und die Caribes, oder Cannibalen, von einander unterſchieden; beyde aber wieder in verſchiedene Völckerſchafften abgeſondert / als die Galibis, Arovagues, Orenoqvepons, Yoos, Aromaja, Sopajes, Paragotes, Maronis, Nolaqves, Palicours, Araqvets &c, worunter die erſtere beyde die mächtigſte / die übrige aber meiſt ſo ſchwach ſeyn ſollen / daß ſie kaum 300. biß 400. Mann in das Feld ſtellen können.

Die Gujaner ins beſondere ſind faſt alle von einer ſehr wohlgeſtalten Leibes-Statur / groß und ſtarck / auch meiſtens von Farbe ſchwartz-bräunlicht. Von Humeur ſind ſelbige gar luſtig / und in alle ihrem Thun zeigen ſie auch eine groſſe Lebhafftigkeit. In ihrer Klei-

dung ſind ſie gar nicht prächtig: Dann ſie gehen meiſt gantz nackend / auſſer daß ſich einige unter ihnen finden / ſo vor ihrer Scham zuſammen gebundene Federn hängen haben / und welche auch über dieſes ihren Kopf mit einem ſogenannten Tonſy, oder Käpplein / das aus Federn von ſehr ſeltzamen und rahren Vöglen in einander geflochten iſt / bedecken / ſo ihnen ein groſſes Anſehen macht. Ihre Nahrung iſt meiſt von Ozacou und Caſſave. Dieſes Ozacou, auch Ovacou, oder Ovicou genannt / iſt ein gewieſer Teig / gleich einer Feigen geſtaltet / aus welchem man ein gantz vollkommenes ſüſſes Geträncke zubereitet; Die Caſſave hingegen iſt des Landes Brod / und wird aus einer Gattung von Wurtzeln zugerichtet / die man abſchabet / und gleich darauf auspreſſet / damit das Waſſer davon rinne / welches ein ſehr gefährliches Gifft iſt / und Menſchen und Vieh den Todt verurſachet / wann ſie deſſen nur ein halbes Glaß voll trincken / dahingegen wann man ſolches ausgepreßte Waſſer nur ein oder zweymahl abſiedet / ſolches hernach niemand mehr ſchadet. Auſſer dieſem Brod bedienet ſich der meiſte Theil der Gujaner auch allerhand geräucherter Speißen / ſo ſie gar ſehr lieben / und am allerbeſten ſchmeckt ihnen das auf dem Roſt gebratene Menſchen-Fleiſch / wann ſie ſolches anders bekommen können. Die ſogenannte Galibis unter ihnen ſind abſonderlich gar arbeitſame Leute / ſo das Land fleißig bauen / je nachdem die Nothdurfft und Gröſſe ihrer Haußhaltung ſolches bey ihnen erfordert; Die Weiber

der

der Gujaner hingegen insgemein tragen groſſe Sorgfalt vor die Pflantzung der Baumwolle/ weil darinn ihrer gröſten Einkommen eines beſtehet. Weder auf Gold/ noch auf Silber/ halten die Gujaner gar ſonderbahr viel. Ihr gröſter Reichthum aber beſtehet in Bogen/ Pfeilen und Gefangenen/ ſo ſie von ihren Feinden machen. An die Ausländer vertauſchen ſie gar gerne ihre Hamate, oder Hang-Bette/ von Baumwolle gemacht/ ingleichem ihre Cattune, Aloe-Holtz/ Rocou, oder rothe Farbe/ Affen/ Papogeyen und dergleichen/ und dagegen laſſen ſie ſich von ſelbigen Aexte/ Seegen/ Meſſer/ Spiegel/ Fiſch-Angeln und andere dergleichen Sachen von geringem Werth geben/ abſonderlich aber eine Art von grünen Steinen/ Yade, oder Ejade genannt/ auf welche ſie gar begierig ſind/ indem ſie glauben/daß dieſer Stein das beſte Mittel wieder die Epilepſie, oder die ſchwere Noth/ſeye/welcher ſie gar ſehr unterworffen ſind. Weil auch die meiſte unter ihnen/ auſſer dem Feldbau/ der Jagd und der Fiſcherey/ nichts zuthun haben/ ſo legen ſich ſelbige/ aus Mangel anderer Arbeit/ auf das Kriegs-Weſen; und wiewohl abſonderlich die Galibis unter ihnen mehr zum Frieden/ als zum Krieg/ geneigt ſind/ſo entſchlieſſen ſie ſich doch zu ſelbigem auch gar leicht/ wann die Erhaltung ihrer Ehre darauf beruhet/ und wann zumahl ihre Benachbarte ihnen ihre Lieder/ oder Täntze/ verachten/ und dieſelbe bey ihnen anſtellen zu laſſen ſich bißweilen weigern/ da es ihnen ein leichtes/ denſelben den

Krieg anzukündigen/ und ſie auf das äuſſerſte zu verfolgen. Bey dergleichen Kriegen müſſen die Gujaner auch jederzeit ihre Könige ſelbſt in Perſon anführen/ und ſind ihre Waffen/ ſo ſie dabey gebrauchen/ nichts anders/als Bogen und Pfeile/ wie auch ſtarcke aus Holtz gemachte Knüttel/ mit welchen ſchlechten Waffen ſie jedoch ſo wohl umzuſpringen wiſſen/ daß gemeiniglich/ wann zwey feindliche Partheyen in offenem Feld an einander gerathen/ derſelben eine groſſe Anzahl darüber auf dem Platz bleibt/ und dem Todte zu Theil wird.

Die Caribes, oder Cannibalen, auch ins beſondere anlangend/ ſo den längſt dem See-Strand gelegenen Theil von Gujana bewohnen/ ingleichem auch viele von denen gegen über auf dem Mar del Nort gelegenen Inſeln/ insgemein die Antilliſche genannt/ beſitzen/ ſo ſind ſelbige faſt überhaupt wohl gebildete Leute/ von einer mittelmäßigen Gröſſe/ und mit breiten Schultern und Hüfften verſehen. Ihre Angeſichter ſind rund/ ohne Bart/ und ihr Mund iſt gemeiniglich zimlich weit/ auch ſo beſchaffen/ daß es ſcheinet/ ob lacheten ſie immerzu. In ſelbigem haben ſie ſehr weiſſe und dicht an einander ſtehende groſſe Zähne ſitzen. Ihre Augen ſind ferner klein/ faſt auf die Art/ wie man ſolche an den Tartarn und Chineſen obſerviret; und ihre Naſen ſind deßgleichen platt und ſtarck eingebogen; Ihre Haare aber ſind ſchwartz/ lang und ungekräußelt/ welche ihnen ſehr weit über die Schultern herunter hängen; und ihre Füſſendſie unten an den Sohlen

auch

auch insgemein ſo hart / daß ſie faſt einem Horn gleichē / weßwegen ſie ſich / ob ſie gleich gantz baarfuß gehen / und das Land bey ihnen gar rauh und ſteinicht iſt / doch nicht leicht verletzen / oder einigen Schaden nehmen. Recht mißgebildete Leute / nehmlich von Geburt an / findet man unter ihnen gar nicht. Alle insgeſammt gehen gantz Mutter-nackend / und ohne alle Kleider / ſo gar / daß ſowohl die vornehme / als die geringe unter ihnen / nur allein die Scham mit einem ſchlechten Lappen bedeckt haben / den gleichwohl die Weiber wegzuwerffen pflegen / wann ſie ein oder zwey Kinder zur Welt getragen haben. Sobald ſie des Morgens aus dem Waſſer / worinn ſie ſich zubaden pflegen / heimkehren / bemahlen ſie ihre Leiber jederzeit mit der Farbe Anotta, welche Pomerantzen-gelb iſt / und auf einem kleinen Bäumlein in Schalen wächſet / oder auch mit einer Farbe / die ſie nach dem Baum / daran ſie wächſet / Rocou nennen. Dieſe Farbe vermiſchen ſie mit Oel / auch ziehen ſie um die Augen / mit dem Safft aus den Aepfeln Junipa gepreſſet / kleine runde Ringlein herum / und dienet ihnen ſolches Bemahlen der Leiber ſo wohl zu deren Stärcke / und die Glieder gelenck und fertig zumachen / als auch zu einiger Zierde. Andere beſtreichen ihre Glieder auch mit einem gewieſen Schleim / darauf ſie hernach allerley Vogel-Federn blaſen / welche darinnen kleben bleiben; und wieder etliche legen auch auf die Leiber eine hartzigte Rinden / und ſtecken in dieſelbe viele wohlriechende Blumen; ja manche gebrauchen zu ih-

rem Schmuck noch mehr andere Sachen / und abſonderlich an den Feyer-Tägen beſchmieren ſie ihre Leiber mit gar vielerhand Farben / welches vielfältige Schmieren aber verurſachet / daß die Haut an ihren Leibern davon gantz gelb wird / die ſonſt / wann ſie ſolches unterlaſſen ſolten / noch weiß genug ſeyn würde.

Ihr Haupt ziehren ſie jederzeit mit mancherley vielfärbigen Feder-Büſchen / auch zuweilen mit Cronen von Federn gemacht / und ihre durchbohrte Ohren behängen ſie deßgleichen mit breiten Fiſch-Grätten / oder Schuppen von dem Fiſch Caret genannt / wie nicht weniger mit Schellen / oder gläſernen Corallen / auch wohl kleinen Stücklein von Kupfer / welche letztere Zierathen ſie insgemein von den Frantzöſiſchen oder Engell- und Holländiſchen Kaufleuten eintauſchen / ſo auf den See-Küſten ihres Landes wohnen. Eben ſolchen Zierath hängen ſie auch ferner an die durchbohrte Lippen / und an das mittelſte Knörbel-Bein der Naſen / und dergleichen thun ſowohl Mäñer / als Weiber. Das Haar fleißig und gantz glatt zu kämmen / tragen auch alle Caribes eine gar ſonderliche Sorge / indem ſie vermeynen / daß ein groſſer Theil der Ehrbarkeit daran hänge. Sie beſtreichen auch ſolches öffters mit Oel / und haben zugleich eine ſonderliche Kunſt / ſolches wachſen zumachen. Die Frauen kämmen gemeiniglich ihre Männer und Kinder. Beyde / ſowohl Männer / als Frauen / flechten ihre Haare von hinten zu / und laſſen es mitten auf dem Kopf gleichſam in ein Horn ausgehen /

gehen/ alſo/ daß zu beyden Seiten Locken davon herab hången. Die Frauen vertheilen es ſolchergeſtalt/ daß es auf beyden Seiten des Kopfs abfållet; die Månner aber ziehen das ihrige nach vornen und hinten zu/ doch alſo/ daß ſie einen Theil davon vor der Stirne abſchneiden/ damit es ihnen nicht in die Augen hånget; und dieſes pflegten ſie vormahls mit gewieſen ſchneidenden Kråutern zuthun/ ehe ſie den Gebrauch der Knippſcheeren von uns bekamen; ja ſie haben auch die Gewohnheit/ das Haar/ wann ſie in der Trauer ſind/ gantz abzuſchneiden/ und kahlkôpffig einher zugehen. Einen Bart leiden die Caribes niemahls/ und darum pflicken ſie die Haare/ ſo bald ſich einiges um den Mund blicken låſſet/ alſogleich aus/ weilen ſie glauben/ daß es ihnen allda eine groſſe Mißgeſtalt gebe. Das Manns-Volck unter ihnen tråget auch ferner Arm-Ringe/ von Corallen-Schnůren/ oder Glaß/ auch wohl von Fiſch-Schulpen gemacht/ um das Dicke des Arms dichte bey der Schulter; das Frauen-Volck aber dichte bey der Hand. Um die Beine deßgleichen herum hången ſie auch viele Bånder von Corallen; und etliche tragen ůber alles auch noch am Halß Beine von den erſchlagenen Feinden/ ingleichem an einander gereyhete Ketten/ aus Agouti-Zåhnen/ und aus Zåhnen von wilden Katzen/ oder Tiger-Thieren/ nicht weniger aus Schnecken-Hôrnlein gemacht; wann ſie auch ſonſt in ihrem hôchſten Zierath ſich ſehen laſſen wollen/ ſo tragen ſie/ neben bißher gemelten Můtzen/ Arm-

und Bein-Ringen / ingleichem Ohr-und Naß-Gehängen / auch noch viele von Federn künſtlich gemachte Riemen / oder Binden / welche ihnen von den Schultern herab / oder von dem Nabel biß auf das dicke Bein herunter hängen. Und abſonderlich ſind bey ihnen auch gewieſe kupferne Pfenninge / Caracolis genannt / und wovon ſie die kleinſten an den Ohren / die gröſten aber vor der Bruſt hängen haben / gar hoch geſchätzet und überauß werth geachtet / weil man ſelbige aus der feindlichen Landſchafft der Arovagues mit gewaffneter Hand zuhohlen pfleget / und deßwegen vor ein Gedenck-Zeichen der mannhafften Tapfferkeit anſiehet / und ſind ſelbige insgemein überauß glatt / auch in Geſtalt eines halben Monds in ein gar köſtliches Holtz eingefaſſet.

Ihrer Gemüths-Art nach ſind die Caribes, ohnangeſehen ſie faſt jederzeit über den geringſten Zufall mit heller Kähle zu lachen pflegen / insgemein eines gar ſchwermüthigen und melancholiſchen Geiſtes / darbey auch ſo widerſinniſch / und halßſtarrig / daß ihnen nicht leicht ein Volck hierinn gleich kommen wird. Ihr gantzes Thun beſtehet in Jagen und Fiſchen / wie auch dem Land- und Häuſſer-Bau / welches alles ſie vor ihren Zeit-Vertreib halten. Von Diebſtählen wird unter ihnen niemahls gehöret; auch leben ſie ohne alle Staats-Sucht / und ohne Bekümmernüß und Sorge; trachten auch nach keinem Reichthum / noch nach einiger Ehre / und verachten auch über dieſes Gold und Silber dermaſſen / daß ſie ſich zum höchſten verwunderen / wann ſie ſehen und hören / daß

die

die Europäer ſolche eitle Berg-Gewächße ſo hoch ſchätzen / da ſie doch / wie ſie ſagen / Glaß und Cryſtall genug hätten / welche / nach ihrem Urtheil / viel ſchöner / und dahero auch vielmehr zupreißen wären / als beſagte Metalle. Niemand häget unter ihnen gegen ſeinem Nächſten auch einiges Mißtrauen / und darum ſtehen ihre Hütten Tag und Nacht offen und ungeſchloſſen. Sehr ſelten entſtehet deßgleichen zwiſchen einem und dem andern unter ihnen einiger Unluſt / ſondern eine allgemeine Liebe verbindet gleichſam alle zuſammen. Im Fall aber gleichwohl unter ihnen einige Zwiſtigkeit entſtehet / führet der Beleidigte ſeine Rache auf das grauſamſte aus / ſonderlich / wann er etwa muthmaſſet / durch die Baias, oder Prieſter / bezaubert zu ſeyn. Die Keuſchheit iſt bey ihnen keine allgemeine Tugend / und gehet nicht allenthalben im Schwang. Die Jugend ehret das Alter mit tieffer Ehrerbietigkeit. Vor den Waffen / welche Feuer geben / entſetzen und förchten ſie ſich alle mit einander / ſo daß ſie dardurch in eine zitterende Beſtürtzung gejaget werden. In natürlichen Geheimnüſſen gehet unter ihnen eine groſſe Unwiſſenheit im Schwang / und daher führen ſie von den Begebnüſſen der Natur ſehr ſeltzame Meinungen. Denn wann der Mond verdunckelt wird / ſo glauben ſie / daß ihn / wie ſie ſagen / Maboia auffreſſen wolle; Wo ein unlieblicher Geruch verſpühret wird / ſo meinen ſie / daß der Teuffel ſich zugegen befinde; Das Büchßen-Pulver hielten vormahls etliche vor Saam-Körner / und ob ſie ſchon gute

Saltz-Brunnen haben/ ſo gebrauchen ſie gleichwohl kein Saltz/ wie auch kein Schwein-Fleiſch/ deſſen man zumahl auf den Antilliſchen Inſeln einen groſſen Uberfluß findet / weil ſie ſich befahren / ſie möchten kleine Augen davon bekommen/ welches ſie vor ein groſſes Unglück rechnen/ da ſie gleichwohl alle zuſammen mit ſolchen Maulwurffs-Augen gebohren werden; Gleicher geſtalt eſſen ſie niemahls einige Schildkröten / damit ſie nicht eben ſo dölpiſch und plump/ als dieſes Thier iſt / werden möchten; Und endlich wiſſen ſie von keiner höhern Zahl / als die ihnen ihre Finger und Zähen an die Hand geben / ſolchergeſtalt / daß ihnen dasjenige/ was über zwantzig gehet / unzahlbahr vorkommet: Denn wann ſie zwantzig zehlen wollen / ſo fügen ſie ihre Hände und Füße zuſammen; Was aber weiter über zwantzig iſt / das vergleichen ſie mit den Haaren ihres Hauptes / indem ſie dabey Ounſa avvara mit groſſem Geſchrey ausruffen.

Von einigen von ihnen ſogenannten Akamboue, oder guten Geiſtern/ wiſſen ſie ſehr vieles zu erzehlen: Denn ſie ſagen / daß ihrer eine groſſe Anzahl / und das ſelbige im Himmel wohnen / und ſich um die unterirrdiſche Dinge keines Wegs bekümmerten. Nichts deſtoweniger aber bringen ſie ihnen viele Opffer/ welche theils in Caſſave, und theils in den Erſtlingen ihrer Früchten/beſtehen. Dieſe Opffer ſtellen ſie ohne einiges Gebet an einem Ende ihrer Hütten in Fäßern hin / welche auf kleinen Tiſchlein ſtehen / ſo ſie aus Bintzen und Baum-Blättern

zu flechten pflegen. Ihre gewöhnliche Götzen werden auch niemahls anders angeruffen / als durch die Prieſter; Und ſolches geſchiehet auch nur allein / wann ſie ſich entweders an denen / die ihnen unrecht gethan / rächen wollen / oder wann ſie von einer Kranckheit geſund zu werden wünſchen / oder auch um zu vernehmen / was etwa ein Krieg / den ſie anfangen / vor einen Ausſchlag gewinnen werde / ingleichem auch um den böſen Geiſt / Maboia von ihnen genannt / zu vertreiben. Ein jeder von ſolchen Baias, oder Prieſtern / hat ſeinen abſonderlichen Abgott / welchen er durch ſein Zauber-Geſang / unter dem Schmauch und Rauch des Tobacks / bey finſterer Nacht / zu ſich ruffet. Da gibt dann der Teuffel aus Todten-Gebeinen / welche ſie mit Baumwolle umgewunden / Antwort / und macht ein Geklapper / oder Geſchmatze / nicht anders / als wann er das Geopfferte / welches ſie Anacri nennen / würcklich verzehrete / ohngeachtet die Opffer-Speiße gantz unangerühret liegen bleibet / die man nachgehends ſo heilig hält / daß ſie kein Menſch eſſen darff / als nur allein die allerälteſten und anſehnlichſten unter den Prieſtern.

Die Hütten / oder Häußer der Cannibalen, ſo meiſt längs den Flüſſen hin / auf die Weiſe der Dörffer / bey einander liegen / ſind länglicht-rund und zimlich hoch / auch rund herum faſt gantz offen / damit ſie der Wind deſto leichter durchwehen / und alles fein kühl darinn machen kan. Das Dach davon beſtehet aus Palmen-Blättern / oder Zucker-Röhren / auch wohl

nur bloß aus Kraut-Blättern gemacht; und der gantze Bau aus Zacken / oder Baum-Aeſten / welche in die Erden geſteckt werden / und oben zuſammen gebogen ſind. Der Boden in ſolchen Hütten iſt auch jederzeit von wohl geſtampffter Erden / und wird zugleich ſehr reinlich gehalten. In der Hütten ſelbſt befindet ſich ein kleines Zimmer / worinn diejenigen / welchen die Hütten zugehöret / ſchlaffen / und auch ihre Freunde zu bewirthen pflegen / wann dieſe ihnen etwa zu ſprechen; und auſſer ſelbigem trifft man in ſolchen Hütten jederzeit auch eine Küche zu Bereitung der Speiſſen an; wie nicht weniger eine Rüſt-Kammer / worinn der Eigenthums-Herr ſeine Pfeile / Bogen und Keulen / die ſie Boutous nennen / aufzuheben gewohnt iſt; an ſtatt der Thüre aber ſind ſolche Hütten insgemein bey dem Eingang mit einer Matten / oder einem Vorhange / verſehen. Viele Caribes haben nebſt ſolchen groſſen Hütten auch noch einige kleine mit gar niedrigen Dächern aufgebaute Hütten / worinn ſie bey Nacht-Zeiten in ihren Hamatten, oder Hang-Betten / ſo aus Baumwolle gemacht / und an vier in die Erde geſchlagene Pfähle ausgeſpannet ſind / zu ſchlaffen und zu ruhen pflegen.

Von Haußrath gebrauchen die Caribes gar nicht viel: Die Reiche unter ihnen haben / wie erſt erwehnt / baumwollene Decken / oder Matten / welche ſie Hamatten nennen / und deren ſie ſich an ſtatt eines Bettes bedienen; Die Armen aber hingegen behelffen ſich in ihren Cabanen, oder Hütten / bloß mit Hurden / welche

che ſie aus zwerchs durch einander geflochtenen Bintzen / oder Schilffrohr / verfertigen / und mit Blätteren von Balifien - oder Bananie-Bäumen überſtreuen / auch nachgehends an den vier Ecken mit dicken Stricken / von Mahot gemacht / feſt anzubinden pflegen. Ausgehöhlete Kürbiſſe / und irrdene Gefäße / Kanaris von ihnen genannt / und welche letztere ſie gar artig zu bemahlen wiſſen / ſind insgemein auch alles / was ſie in ihren Küchen haben / und bereiten ſie in ſolchen ihren kleinen Kanaris jederzeit die Speiſſen / Taumalis von ihnen genannt / in den groſſen aber ihr Geträncke / welches ſie Ouicou nennen. Rund um ihre Hütten her haben ſie auch immerzu eine groſſe Menge von gemeinen Hünern und Trut-Hünern herumlauffen / welche ſie aber meiſten theils denen Europäeren vorſetzen / wann dieſe bey ihnen zu ſprechen / oder auch an ſelbige vor Eiſenwerck vertauſchen / weil ſie ſelbſten wenig darvon eſſen. Und wann ſie ſonſt ihre Nothdurfft thun wollen / ſo machen ſie mit einem Stock ein Loch / und decken zur Stund ihren Miſt wieder mit Erden zu / um den Geſtanck hierdurch zu hemmen.

Ihre Wohnungen verändern die Caribes gar vielmahls / entweder aus Forcht / wann jemand darinnen ſtirbt / oder auch wann ſie einigen Unflath in denſelben vermercken / und widerum / wann dieſelbige etwa durch einen Blitz und Donnerſchlag beſchädiget werden / ſo gar öffters geſchiehet / weil hefftige Ungewitter in ihrem Lande nichts ſeltzames ſind. Die Frauen unter den Caribes ſind faſt immerzn fort und

fort

fort geſchäfftig / ihr Hauß-Geſind zur Arbe
anzutreiben / Wildprät und Fiſche zur Tafel z
bereiten / des Garten-Baues wahr zu nehmen
Baumwolle zu ſpinnen / und auch ſonſt ihr
Männer zu kämmen / und mit rother Farbe z
beſchmieren; Dieſe aber legen hingegen ihr
Hände gar ſchwerlich und ſelten an eine hart
und knechtiſche Arbeit / oder Bürde / ſonder
laden vielmehr alle Laſt den Weibern auf; Doch
feyren ſie eben nicht gantz und gar / ſondern wiſ
ſen ſich gleichwohl nach ihrem Sinn etwas z
ſchaffen zu machen / indem ſie entweders in den
Krieg ziehen / oder auf die Jagd gehen / oder
aber dem Fiſchfang abwarten / und ſich alſo die
Zeit vertreiben. Von den Europäern haben
ſie ſonſt auch gelernet / des Nachts / an ſtatt
des Liechtes / Thran und Dachte von Baum-
wolle zu gebrauchen / da vorhin ihre Gewohn-
heit geweſen / und theils auch noch iſt / daß ſie
Baum-Zweige / ſo voll Hartzes ſind / anzuzünden
pflegten / welche Zacken daher auch insgemein
von den Holländern Liecht-Holtz / oder Ker-
tzen Holtz / genennet werden.

Zu ihren Mahlzeiten haben die Caribes
keine gewieſe und beſtimmte Zeit / ſondern ſie
eſſen / wann es ihnen einfället / und wann ſie
der Hunger dazu treibet. Ein jeder unter ihnen
hat alsdann ſeinen eigenen Stuel / und ſein ei-
genes Täfelein / welches ſie Matoutou nennen /
woran er ſitzet. An ſtatt der Tafel-Tücher ge-
brauchen ſie jederzeit die breite Blätter von den
Bananie-Bäumen. Ihre gewöhnliche Spei-
ſen ſind Fiſche / oder Fleiſch / welche beyde ſie

ſo langſam / als möglich / zu braten pflegen. Unter ihre beſte und angenehmſte Speiſen aber, rechnen ſie die Krabben / ſo eine Art von Fiſchen / welche ſie in ihrem eigenen Fette zu braten wiſſen / und hernach mit Citronen-Safft und Peinan übergieſſen. Wann ſie auf groſſen Gaſtmahlen mit einander fröhlich ſind / ſo richten ſie auch ihre Speiſen mit Menſchen-Fette der Arovaguer zu / welche ihre vornehmſte Feinde ſind. Ihr gemeineſtes und gewöhnlichſtes Getrancke iſt der ſogenannte Tranck Mabi, welcher aus Pataten im Waſſer geſotten wird / und überauß erfriſchet / auch allen Schleim abtreibet. Das Getrancke Quicou hingegen wird aus der in Waſſer eingeweichten Wurtzel Caſſave, ingleichem aus den Maniock-Wurtzeln von ihnen gemacht / und gleichet dem Bier / dem Geſchmack / der Krafft und der Farbe nach gar überauß wohl. Aus den Palme Bäumen aber / welche ſie mit einem Meſſer aufritzen / wiſſen ſie auch einen Safft herauß flieſſen zu machen / welcher dem weiſſen Wein nicht gar ungleich iſt / und den ſie mit untergehängten Calbaſſen aufzufangen pflegen. Und über alles haben ſie auch das Getrancke Couſcou aus Bananien-Wurtzeln zupreſſen gelernet / welches aber gar wenig gebräuchlich iſt / weil es den Leib gewaltig aufblähet / wiewohl es ſonſten ſehr wohl ſchmecket. Der ſogenannte Wein hingegen / welcher aus den Zucker-Röhren in denen abſonderlich darzu gebauten Mühlen / ausgepreſſet / und hernach in groſſen Keſſeln mit beſonderm Fleiß abgeſotten wird / übertrifft al-

les ihr anderes Getrāncke / und wird auch von ihnen am hōchſten geachtet.

Wann die Caribes ſich irgend einmahl mit Tantzen luſtig machen wollen / ſo gebrauchen ſie hiebey / an ſtatt anderer Inſtrumenten / eine gewieſe Art von Trompeten / Pfeiffen / und Calbaſſen mit Saiten überzogen. Dieſe Pfeiffen / oder Flōten / werden vielmahls aus denen Gebeinen ihrer Feinde gemacht; die Calbaſſen aber ſind nichts anders / als ausgehōhlte Kürbiße / welche mit vielen kleinen Kieſel-Steinen angefüllet ſind / damit ſie ein lautes Geklapper von ſich geben mōgen. Bey dem Gethōne ſolcher Inſtrumenten ſingen ſie zugleich verſchiedene Lieder / welche gemeiniglich diejenige Meinungen in ſich faſſen / welche ſie von der Glückſeeligkeit des zukünfftigen Lebens haben. Das Tantzen ſelbſt wird niemahls mit allzu groſſer Ausgelaſſenheit oder Uppigkeit vollzogen / auſſer wann ſie in ihren ōffentlichen Rāth- und Trinck-Hāußern / welche ſie ihre Carbetten zunennen pflegen / und da die Frembdlinge bewürthet / die Kriegs-Sachen abgehandelt / und die gemeine Mahlzeiten gehalten werden / auf vorher gegangene Ankündung der Caciquen / oder Lands-Herren / ſich verſammlen. Alsdann aber tragen auch die Frauen das Getrāncke / welches aus Caſſave gemacht wird / und eben ſowohl / als der Wein / Trunckenheit verurſachet / gar hāuffig zu; und die Mānner deßgleichen bringen viele Fiſche und Heyderen / ſo ſie langſam bey einem Feuer braten / zuſammen; alle mit einander aber ſind über dieſes mit

der

der ſogenannten Wurtzel Rocou beſtrichen/ und mit Feder-Büſchen behänget/ und gehet es übrigens bey ſolchen Gelächen ſo toll und unſinnig her/ daß alle Zucht und Ehrbarkeit gute Nacht bekommt/ und hingegen aller Üppigkeit und ausgelaſſenem Weſen Thor und Thür Angel-weit aufgethan wird. Doch wie alſo die Caribes unterweilen gewaltig ſchwelgen/ und ſich recht viehiſch aufführen/ ſo halten ſie hingegen zu gewieſen Zeiten auch ihre beſondere Faſt-Tage/ welches vornehmlich geſchiehet/ entweder wann ſie zu einigem Ehren-Amt ſollen befördert werden/ oder auch wann ſie von ihren Feinden geſchlagen worden/ und wiederum/ wann ſie etwa über das Abſterben eines von ihren nächſten Bluts-Verwandten trauren und ihr Leyd-Weſen deßwegen an den Tag legen wollen.

Die Vielweiberey iſt unter den Caribes allenthalben erlaubt; ja den Oberhäuptern unter ihren Geſchlechtern wird es vor eine ſonderbahre Ehre angerechnet/ je mehr ſie Weiber haben. Ein Vetter nimmt unter ihnen gemeiniglich ſeine Muhme/ oder Baſe/ zur Ehe/ und ſo bald er ſie in ſein Hauß führet/ iſt der Heyrath auch zugleich vollzogen. Gar ſelten gehen unter ihnen Eheſcheidungen vor/ ſo fern die Frau Kinder gebohren/ ſonſten aber/ wann dieſes nicht geſchiehet/ kommt es auf des Mannes Gutdüncken an/ wie lang er eine Frau behalten will. Je tapfferer ſich ein Jüngling im Krieg wider die Arovaguer, als Haupt-Feinde der Caribes, aufführet/ je mehr Töchtern wer-

den ihm von den Vätern zu Weibern angetragen / von denen er nicht eine einige / wie ſie auch immer beſchaffen ſeyn mögen / anzunehmen abſchlagen darff. Nach der Vielheit der Weiber beurtheilet man alſo vornehmlich die heldenmüthige Tapfferkeit der Männer. Eine jede Frau derer Caribes hat insgemein eine abgeſonderte Wohnung / damit aller Liebes-Eifer zwiſchen ihr und den übrigen Weibern ihres Mannes vermeidet werden möge. So bald eine von ihnen ſich auch ſchwanger befindet / erkennet ſie der Mann von derſelben Zeit an nicht mehr. Wann hingegen eine Frau im Ehebruch ergriffen wird / ſchlägt ihr der Mann mit einer Heers-Keulen den Kopf in Stücken / oder ſchneidet ihr den Bauch von einander. Und hierauf gibt er ſolches dem Schwieger-Vater zu erkennen / der nicht nur nicht einmahl ſauer darzu ſiehet / ſondern ihm vielmehr deßwegen noch dancket. Diejenige / ſo eine Blut-Schande begehen / werden ohne alle Gnade verbrannt / oder auch in Stücken zerhacket. Das Kinder-gebähren gehet bey den Weibern gemeiniglich mit leichter Mühe von ſtatten; und ſo bald eine Frau ein Kind zur Welt gebohren / badet ſie es ſelbſt in dem nächſten Fluß / alsdann aber begiebet ſie ſich wieder an ihre gewöhnliche Hauß-Arbeit; dahingegen der Mann an ihre ſtatt ſich zu Bette legt / und gleichſam die Wochen aushält. So lang auch dieſes währet / iſſet der Mann nichts anders / als ein Stücklein Caſſave, wovon die Rinden insgeſammt zu einem darauff folgenden Kinder-

Mahle

Mahle aufgeſpahret werden. Auf gleiche Weiſe enthält er ſich darauf auch ein Jahr lang von allerhand niedlichen Speiſen; doch dieſe Enthaltung geſchiehet nur allein / wann ihm der erſte Sohn zur Welt gebohren wird; da man auch nachgehends dem Vater die Schultern mit einem ſcharpffen Agouti-Zahn aufritzet / und je weniger er ſich hierüber ungebärdig ſtellet / je ſtreitbahrer ſolle mit der Zeit / derer Caribes Meinung nach / der neugebohrne Sohn werden / wozu / wie ſie abermahl glauben / vornehmlich das Blut helffen ſolle / welches aus den aufgeritzten Schultern des Vaters beſagter maſſen flieſſet / und welches man dem Kind in das Angeſicht reibet / und es darinn folglich trocken werden läſſet. Eben dergleichen geſchiehet auch bey der Geburt derer Töchtern / weil dieſe nicht weniger der Hertzhafftigkeit nöthig haben / indem ſie / wann ſie Frauen worden ſind / ihren Männern in das Feld nachfolgen müſſen / um ihnen allda die Speiſen zubereiten / auch ſonſt die Schiff bewahren müſſen / wann ihre Männer auf ſelbigen etwa einen Kriegs-Zug zu Waſſer thun / und ſich nachdem an das Land begeben / um allda ihre Feinde aufzuſuchen / und ſich mit ihnen in ein Gefechte einzulaſſen. Auf den 15. Tag nach der Geburt eines Kindes erfolget auch ferner jederzeit / daß der Mann und die Frau dem Kind die Ohren / die unterſte Lippe / und das mittelſte Knörbel-Bein zwiſchen den Naß-Löchern durchbohren / und nachgehends einen Drath in die gemachte Löcher ſtecken / damit man hernach / wann es er-

wachſen / den gewöhnlichen Zierath daran hän-
gen kan. Bey dergleichen Durchbohrung d
Ohren und Lippen geben ſie dem Kind zuglei
auch einen Nahmen / den ſie entweder von d
Voreltern / oder von den Bäumen und F
ſchen / auch wohl von einer merckwürdigen G
ſchichte / die ſich / ſo lang die Mutter ſchwan
ger gangen / oder aber des Vaters Kindbe
gewähret hat / zugetragen / herzunehmen pfle
gen. Dieſer Nahmen aber wird wieder verän
dert / wann ſie in den Krieg ziehen / oder e
Oberhaupt der Arovaguer erlegen / deſſe
Nahmen ſie nachmahls gemeiniglich mit ihre
eigenen verwechßlen. Die Müttern ins be
ſondere ziehen die Kinder ſehr zärtlich und ſorg
fältig auf / und dieſe wachſen ſo ſchnell heran
daß ſie gemeiniglich bereits im 6. Monate ſcho
alle mit einander allein lauffen / und ohne je
mands Beyhülffe gehen können. Wann ſ
nachgehends das zweyte Jahr überſchritten
wird ihnen das Haar auf einem herrlichen de
wegen beſonders angeſtellten Gaſtmahl zum e
ſten abgeſchnitten / und dabey allerhand ſeltza
me Ceremonien beobachtet. Von Kinde
Beinen an wird die Jugend auch ſtracks im B
gen-ſchieſſen geübet / und ſo ferne ſie die au
gehängte Speiſe mit dem Bogen nicht triff
muß ſie ſo lang Hunger leiden / biß es ihr di
falls gelinget. Wann folglich die Knaben i
männliches Alter erreichet / werden ſie au
mit gar beſondern Ceremonien zu Kriegs-Leut
eingeweyhet: Nehmlich / der Vater begleit
ſeinen Sohn auf das Rathhauß des Ortes / wo

wo

wohnet / und hält ihm allda die ſchuldige Pflicht eines tapffern Kriegs-Manns vor / ſchlägt ihn auch ſo lang mit einem Raub-Vogel/Mansfenis genannt / biß er des Vogels Kopf an ihm in Stücke zerſchlagen. Hierauf ritzet er ihm weiter den gantzen Leib mit einem ſcharffen Agouti-Zahn auf / und befeuchtet alsdann die Wunden mit einer beiſſenden Feuchtigkeit / legt ihn hernach auch in ein abſonderliches Hangbett / da er ihm etliche Tage lang hinter einander alle Speiſe entzeucht / und wann er alsdann alle dieſe Verdrießlichkeiten / ohne einige Anzeigung der ſchmertzlichen Empfindung / ausgeſtanden / ſo wird er vor bewähret / und für einen guten Kriegs-Mann erkennet und gehalten. Gar ſelten werden die Kinder derer Caribes zu Prieſtern / welche meiſtentheils unter ihnen Teufels-Banner ſind / auferzogen / welche aber doch hierzu erzogen werden / die müſſen ſich von der erſten Jugend an einiger gewieſen Speiſen enthalten / auch wird ihnen aus allen Gliedern Blut ausgezapffet / ehe ſie unter die Aufſicht eines alten Prieſters / oder vielmehr eines Schwartz-Künſtlers / gelangen können / der ſie hernach in ſeiner ſaubern Kunſt gar fleiſſig unterrichtet / und dißfalls gemeiniglich gar keine Mühe ſpahret.

Was das Alter derer Caribes betrifft / ſo bringen ſie daſſelbe gemeiniglich unter beſtändiger Beybehaltung einer ſonderlich groſſen Leibes-Stärcke/auf eine gar hohe Stuffe: Dann Carl von Rochefort bezeuget / daß zu ſeiner Zeit Leute unter denen Caribes gelebet / welche

die erſte Ankunfft der Spanier unter dem Chriſtophoro Colombo noch im Gedächtnuß gehabt / alſo daß ſie biß 160. Jahre ihres Alters zehlen können. Sechs = Wochnerinnen von 80. Jahren ſollen auch nicht ſelten unter denen Caribes gefunden werden; Alſo / daß ſowohl die Weiber gar lange Zeit fruchtbar ſind / als auch ſelbige / nebſt den Männern / ein gar hohes Alter erreichen / und ſchreibet man dieſes letztere theils ihrer guten und ſtarcken Leibes-Conſtitution, theils aber der geſunden Lufft zu / welche immerzu in den Gegenden / ſo ſie bewohnen / regieret. Doch ſolchem langen Leben ohngeachtet / welches ſie gemeiniglich erreichen / ſind ſie gleichwohl unterweilen von Seuchen und Kranckheiten gar nicht befreyet. Dieſe aber entſtehen nicht ſowohl von der Lufft / welche / wie gleich jetzt erwehnet / überauß geſund iſt / als vielmehr von der böſen und üblen Lebens-Art / ſo dieſe Leute führen / wie ingleichem auch von den vielen ungeſunden Speiſen / ſo ſie eſſen / und den ſchädlichen Geträncken / ſo ſie öffters und über dieſes gantz unmäßig zu ſich nehmen. Ins beſondere aber ſind ſie unter andern Kranckheiten nicht nur allein einem gar verdrießlichen Zufall / von ihnen Pian genannt / und wordurch ihnen der gantze Leib hefftig aufgeſchwillet / unterworffen / ſondern ſie werden auch öffters mit ſchmertzhafften Blutſchwären / welche ſie als Feuer brennen / und mit der güldenen Ader / wordurch ihnen das Blut häuffig aus dem Geſäſſe flieſſet / gar gewaltig geplaget / welches / wie man davor hält / hauptſächlich

ſächlich dardurch verurſachet wird / weil ſie
gantz übermäßig viele Krabben / Karetten, giff-
tige Schildkröten / Lamentinen und Heyde-
ren zueſſen pflegen. Jedoch haben ſie wider ſol-
che vielfältige Kranckheiten auch gleichwohl
gar viele heilſame Hülffs- und Artzney-Mittel /
welche von ihnen aus allerhand Kräutern /
Wurtzeln / Hartz und Oele zubereitet und ge-
macht werden: Dann die bittere Rinde des
Baums Chipion in Waſſer eingeweichet / und
mit dem geſtoſſenen innwendigſten Marck der
Schnecken-Hörner / Lambis genannt / ver-
menget / hat vornehmlich unter andern von ih-
ren Artzneyen eine groſſe Krafft und heilſame
Würckung wider gar viele Gebrechen; und
faſt eben dieſelbe Krafft befindet ſich auch in dem
Safft der ſogenannten Mibi-Bäume. Von
auſſenher gebrauchen ſie auch meiſtentheils Sal-
ben / welche aus Rohr-Aſche zubereitet / und
in einem Waſſer / das man von den Blättern
des ſogenannten Balaßien-Strauches einſam-
let / abgerühret werden; Die böſe Geſchwä-
re aber zu heilen / gebrauchen ſie gemeiniglich
den Safft aus dem Gewächße Junipa, wel-
cher ihnen in dergleichen Fällen groſſe Dienſte
thut. Vom Aderlaſſen wiſſen ſie zwar übri-
gens gantz und gar nichts / das Schröpffen
aber hingegen iſt ihnen deſto bekannter / indem
ſie / wann ſie kranck ſind / öffters eine Art von
Laß-Köpffen auf die ſchmertzende Oerter des
Leibes ſetzen / um hierdurch das böſe Geblüte
herauß zapfen; und wiſſen ſie ſonſt auch al-
le Wunden gar artlich zuwachſen zu machen /

daß man ihnen nicht leicht eine Narbe oder Mahlzeichen anſiehet / bey was Gelegenheit und auf was Art ſie auch ſelbige empfangen haben mögen.

Wann jemand unter ihnen / ſonderlich aber eine anſehnliche Perſon / ſtirbet / ſo verbrennen ſie den verblichenen Leichnam mit allem / was dem Abgeſtorbenen in ſeinem Leben lieb geweſen / und müſſen zumahl ihren Oberhäuptern alle ihre geweſene Leibeigene in dem Todt nachfolgen / die ſie deßwegen am Tage der Leichbeſtattung jämmerlicher Weiſe erwürgen / damit jene in dem andern Leben eine Geſellſchafft und behörige Aufwartung haben mögen. Jederzeit / wann ein vornehmer Mann unter ihnen verſtorben / pflegen ſie auch deßwegen beſondere Trauer-Mahlzeiten auf eine gar ſeltzame Weiſe zu halten; Dann die Männer freſſen und ſauffen 3. Tage lang hinter einander dermaſſen / daß derjenige / welcher den gröſten Rauſch davon trägt / auch die gröſte Ehre einlegt; ja wann ſie ſich alſo in ihrem ſogenannten Geträncke Perramo recht toll und voll angeſoffen haben / ſo tantzen und hüpffen ſie hernach ſo lange / als ſie immer können. Die Weiber hingegen müſſen unterdeſſen faſten / und die Abgeſtorbene mit Thränen beweinen / ja auf eine recht erbärmliche Art heulen und ſchreyen. Deßgleichen wird auch jährlich die nach ihrer Art prächtige Leich-Begängnuß ihrer Könige / Fürſten und Groſſen mit vielem Klagen / Sauffen / und vielen viehiſchen Ceremonien wiederhohlet / alſo / daß beydes Männer und Weiber

darüber

darüber alle Ehrbarkeit an die Seite ſetzen / und ſich dabey ſo toll und unſinnig anſtellen / als ſie immer mögen.

Alle Caribes werden überhaupt in gar viele Völckerſchafften eingetheilet / und dieſe ſtehen wieder unter gar verſchiedenen Oberhäuptern: Dann erſtlich hat ein jedes Geſchlecht / oder ein jedes Dorff / ſeinen beſondern Oberſten / den es vor ſein Oberhaupt erkennet. Solche Dörffer bekommen ihren Urſprung daher / wann jemand / der ein groſſes Haußgeſind hat / ſich mit demſelben von den übrigen ſeines Volckes abſondert / alſo / daß er weit von ihnen abſonderliche Hütten / ſamt einem Carbet, oder beſondern Hauß / worinn man ſich über die vorfallende allgemeine Sachen berathſchlagen / oder wo man deßgleichen die auch ſogenannte allgemeine Freuden-Mahlzeiten halten kan / aufbauet / und deßwegen wird auch ein ſolcher Oberſter jederzeit Tiouboutoulichaute, oder Hauptmann des Haußgeſindes / oder der Häuſſer / genennet. Hernach haben ſie auch weiter zweytens über eine jede ihrer Piroguen, oder über jede Schühte / einen beſondern Hauptmann / dem die Schühte entweder zugehöret / oder der wenigſtens im Krieg das Commando darüber führet / und welchen ſie Tiouboutoulilanaou zunennen pflegen. Doch dieſer Hauptmann ſtehet wider drittens unter einem abſonderlichen See-Oberſten / der über eine gantze Kriegs-Flotte zugebieten hat / und deſſen Amts-Nahme Nhaleno heiſſet. Vierdtens haben ſie auch weiter noch einen gröſſern Hauptmann /

den

den ſie Ouboutou nennen/ und dem in allem und über alle die höchſte Ehre zukommet/ welcher auch eben derjenige iſt/ den die Spanier ſammt andern Indianern ſonſten Cacique nennnen/ und welcher Nahme ſoviel/ als einen König/ bedeutet. Dieſer Ouboutou iſt jederzeit von der Zeit an/ da man ihn zu ſolchem Amt erwählet/ ſo lang er lebet/ ſeines Volckes Heerführer/ und gehet allen andern in der Würde zuvor. Zu ſolcher hohen Würde aber gelanget niemand ſonſt/ es ſeye dann/ daß er unterſchiedliche Arovaguer, als die vornehmſte Haupt-Feinde derer Caribes, oder zum wenigſten einen von deren Oberhäuptern/ erleget. Eben dieſer Ouboutou hat auch noch fünfftens einen Statthalter/ oder Hauptmann/ welcher gemeiniglich das Amt eines See-Oberſten/ wann er ſeine Kriegs-Flotte aufbrechen läſſet/ bedienet/ und zugleich den Nahmen Ouboutou Maliarici führet. Und wann endlich die Caribes eine groſſe Kriegs-Macht zur See/ aus verſchiedenen Inſeln/ und von verſchiedenen Völckerſchafften beſtehend/ zuſammen bringen/ ſo erwählen ſie ſechstens jederzeit einen groſſen Hauptmann aus den gemeinen Hauptleuten aller verſammleten Völckerſchafften/ welcher/ ſo lang der Krieg währet/ als ein Feldherr das Heer anführet/ nach vollzogenem Krieg aber ſeine Charge wieder niederlegen muß/ da ſich alsdann ſein Anſehen und ſeine Gewalt nicht weiter erſtrecket/ als über ſein eigenes Volck/ und über dasjenige Gebiete/ über welches er vorhin zubefehlen gehabt hat.

Von

Von dem Kriegs-Weſen ſind die Caribes überhaupt gar ungemeine Liebhaber. Bey den Berathſchlagungen aber / die ſie des Kriegs wegen / ſo ſie wider ihre Benachbarte vornehmen wollen / anſtellen / gehet es gar ſeltzam und wunderlich her: Dann / wann ſie wider ihre Feinde einen Feldzug wagen wollen / ſo ſchickt ihr Ouboutou, oder vornehmſter Oberſter / in alle unter ſeine Bottmäßigkeit gehörige Dörffer einen Stock / auf welchem ſo viele Kerben ſtehen / als Tage von der Zeit an übrig ſind / da ſie in dem Carbet, oder dem allgemeinen Hauß / zuſammen kommen ſollen / um ſich / bey einem dißfalls angeſtellten Freuden-Mahl / wegen des vorhabenden Kriegs unter einander zu berathſchlagen. An einem jeden von ſolchen Tagen wird darauf eine Kerbe ausgeſchnitten / auf den letzten Tage aber / wann keine Kerbe mehr übrig iſt / verfüget ſich alsdann ein jeder an den beſtimmten Ort / um des Ouboutou Vortrag anzuhören. Faſt eben dergleichen Gewohnheit haben die Caribes auch ſonſt / wann ſie einander was angeloben: Dann da geben ſie einander ſo viele Stöcklein / als ſie Tage nehmen / das Angelobte zu vollbringen / und alle Tage hernach werffen ſie einen Stock weg / biß / wann ſie den letzten zur Hand kriegen / ſie ſo fort an die Vollziehung ihres gethanen Verſprechens gedencken. Wann nun jedermann vorhin beſagter maſſen in dem Carbet erſchienen / und den Anweſenden bey dem angeſtellten Freuden-Mahl die Köpfe durch das continuirliche Tantzen / Springen und abſonderlich das ſtarcke

Geträncke

Getrăncke rechtſchaffen erhitzet und warm gemacht worden ſind / ſo kommt gantz unverſehends ein altes Weib mit weinenden Augen und traurigen Gebärden in den Carbet daher getretten / und begehrt von den Anweſenden gehöret zu werden. Dieſes Begehren wird ihr ſo gleich bewilliget / und ein jeder ſtehet darauff auf und horchet / was ſie vorbringen will. Sie beginnet demnach den Schaden / welchen die Arovaguer vor Alters denen Caribes zugefüget / mit ſeufftzender Stimme nach der Länge zu erzehlen / und zugleich auch hinzu zuſetzen / wie erſt noch neulich in der letztern Feld-Schlacht ſo viele tapfere Helden derer Caribes geblieben / oder gefänglich von beſagten Arovaguern hinweg geführet worden / ihren geitzigen Kählen zur Speiſe zu dienen / mit weiterm vermelden / daß es eine ſchändliche Kleinmüthigkeit wäre / wann man ſich an ihnen nicht rächen wolte. Der Ouboutou, oder Ober-Hauptmann / nimmt alsdann das Wort auf / und indem er in ſolcher Rede fortfähret / ſuchet er einem jeden eine Begierde zum Krieg einzublaſen. Hierauf bewegt ſich gemeiniglich die gantze Verſammlung / und ſtimmet ein jeder ſolchen Vorſchlägen bey / dergeſtalt / daß von ſolchem Augenblick an ein jeder faſt nichts anders / als von Blut-Vergieſſen und Morden / ſpricht / und wie grauſam er mit den Feinden verfahren wolle / ſich rühmet. Des andern Tags hernach werden auch verſchiedene Botten nach den benachbarten Inſeln abgeſchicket / um den Einwohnern allda anzuſagen / wie man einen Kriegs-Zug vorzunehmen

nehmen geſinnet / und daß ſie / wann ſie ihre Kriegs-Macht mit der ihrigen verſtärcken wolten / ihnen keinen geringen Gefallen erweiſen würden. Es werden auch weiter die Heers-Keulen zurecht gemacht / die Pfeilen geſchliffen / und mit Gifft beſtrichen / die Bogen geſpannet / die mit vielen geſchnitzelten Bildern verſehene groſſe Schilde herbey geſchaffet / die Lebens-Mittel verſammlet / die Kriegs-Schiffe zugerüſtet / und alſo alles mit gröſtem Fleiß veranſtaltet / was man bey dem vorhabenden Kriegs-Zug nöthig zuhaben vermeynet. Das beſagte Gifft / womit die Caribes ihre Pfeile beſtreichen / wird jederzeit von dem Safft der Mancenillen-Bäume genohmen / und iſt ſelbiges ſo ſchädlich / daß es auch die kleinſte oder geringſte Wunden tödtlich macht. Ihre Waffen und Lebens-Mittel binden die Caribes in ihren Kriegs-Schiffen auch jederzeit gantz feſt an / damit ſelbige / wann etwa das Schiff umtaumelt / wie es offt zu geſchehen pfleget / nicht verlohren gehen mögen. Und deßgleichen fahren ſie auf ihren Heer-Zügen immerzu von einer Inſel zu der andern / und hohlen von dar allemahl nicht allein friſche Lebens-Mittel / ſondern ſuchen zugleich auch ihre Kriegs-Flotten mit friſchen Hülffs-Schiffen daſelbſt zu vernehmen. Dieſe ihre Schiffe / welche ſie Piroguen nennen / ſind aus dem Stammen eines dicken und ſtarcken Baums ausgehauen / und hernach mit Brettern erhöhet / auch insgemein ſo groß / daß eines derſelben wohl 40. biß 50. Mann in ſich faſſen kan. Wann folglich die Caribes

nach

nach langem herum ſchwermen auf der See an das feſte Land gelanget / ſo ziehen ſie allda gegen dem Abend die Schiffe und Schůhten auf das Trockene / und ſchlagen ſo fort auch unter den Båumen vier Pfåhle in die Erden / daran ſie ihre Hangbette binden / ihre Nacht-Ruhe ſolchergeſtalt zu nehmen. Des folgenden Tages darauff berathſchlagen ſie ſich / wie der Marſch gegen die Feinde zu Lande anzutretten. Dieſer aber wird niemahls / als bey der Nacht / angetretten / oder wann ſie auch ſonſt einen ſcheinbahren Vortheil ſehen. Wann ſie dann wůrcklich im Marſch begriffen ſind / ſo fůrchten ſie ſich auch jederzeit ſo ſehr / daß der Feind einen oder den andern aus ihnen unverſehens erhaſchen móchte / daß ſie faſt alle Augenblick Kundſchafft auszuſchicken / und von dem Feind Nachricht einzuhohlen / auch an alle offene Påße Schildwachten auszuſetzen pflegen / welches alles von ihnen auch auf eine ſo ſcharffſinnige Art in das Werck geſetzet wird / als es irgend bey einer Europåiſchen Nation geſchehen mag. Wann ſie nun aller ſolchen gebrauchten Vorſichtigkeit ohngeachtet ſich doch von ihren Feinden entdecket befinden / ſo nehmen ſie unverzůglich den Zurůck-Weg nach den Schiffen / und fahren alſo unverrichteter Sachen wieder nach Hauß; wann ſie aber hingegen gewahr werden / daß ihren Feinden / abſonderlich den Arovaguern, ihre Ankunfft nicht verkundſchafftet worden / ſo fallen ſie deren Hůtten aus einem Hinterhalt gantz unverſehens an / und wann dieſelbe mit aller Macht ſich zur Gegenwehr ſtellen / ſo beſchieſſen

ſchieſſen ſie deren Hütten / die mit Palm-Blättern und Kräutern gedeckt ſind / mit Pfeilen / daran ſie brennende Baumwolle geheftet haben / um ſelbige dardurch in Brand zu ſtecken / und die Arovaguer zugleich zu zwingen / auf das flache Feld herauß zukommen / und ſich allda mit ihnen zu ſchlagen. Bey ſolchem Gefecht ſehen ſie gantz auf keine Ordnung / und wann beyde Theile ihre Pfeile ſamtlich gegen einander verſchoſſen haben / ſo fallen ſie alsdann einander mit ſchweren Keulen / oder Knitteln / aus ſtarckem Holtz gemacht / an. Im Fechten hüpffen und ſpringen die Caribes auch im̃er fort und fort herum / damit ihre Feinde um ſo viel weniger nach ihnen ziehlen / und ſie treffen mögen. Keinen Todten / oder Verwundeten / werden ſie auch jemahls auf der Wahl-Stadt liegen laſſen / ſondern ihn mit aller Gewalt / ja öffters mit äuſſerſter Gefahr / aus der Hand des Feindes zurück reiſſen / indem ſie es ihnen für eine ewige Schande halten würden / wann ſie ihre Todten / oder Verwundeten / im Stich / und dem Feind zum Raub laſſen ſolten. So bald das Treffen oder die Schlacht vorbey iſt / begeben ſich dieſe Wilde darauff nach dem See-Ufer zu / oder auf irgends eine benachbarte Inſel / und wann ſie eine Niederlag erlitten / oder etliche ihrer Häupter verlohren / ſo machen ſie / ehe ſie wieder in ihre Schiffe ſteigen / ein überauß groſſes Klag-Geſchrey / und vermiſchen alſo das Blut ihrer erſchlagenen Spießgeſellen mit überflüßigen Thränen; wann ſie aber dagegen den Sieg über die Feinde erhalten / ſo

 ſingen /

ſingen/ frolocken und jauchtzen ſie auf de feindlichen See-Strand mit gröſter Ausgela ſenheit/ und führen darauff die gemachte G fangene von dar hart geknöbelt nach ihr Wohn-Plätzen hinweg. Derjenige unter i nen/ welcher einen Gefangenen in dem Str e bey dem Kopf gefaſſet/ oder auch aus der Fluch zurück gehohlet/ hat jederzeit an ſolchem Ge fangenen vor andern ein ſonderliches Recht; un wann die Gefangene ſämtlich nach Hauſe ge bracht worden ſind/ ſo werden die Weiber un Kinder davon an die Benachbarte/ als Leibei gene/ verkaufft/ die Männer aber hingegen auf eine ſo abſcheuliche und unmenſchliche Ar hingerichtet/ als ſie kaum erdencken können Dann ein jeglicher derſelbigen wird von demje- nigen/ der ihn gefangen bekommen/ nach ſei- ner Hütten gebracht/ und allda bey ſeinem Hangbett in einen Käficht gethan/ in welchem er vier Tage lang/ ohne Eſſen und Trincken/ in groſſem Hunger und Durſt zubringen muß. Wann er dieſes überſtanden/ ſo läſſet man ihn darauff loß; Er aber gehet ſo getroſt unter ſeinen Feinden umher/ als wann er ſich im geringſten um nichts bekümmerte/ hüpffet und ſpringet be- hertzt hin und wieder/ und erzehlet mit lachen- dem Munde/ wie er ſeiner Feinde Eltern und Voreltern/ auch nächſte Bluts-Freunde/ vor- mahls überwunden/ ſie grauſam um das Leben gebracht und zerſtücket/ auch wie ſeine Lands- Leute die Schmach/ ſo man ihm jetzo anthue/ zweyfach wieder bezahlen würden. Die Cari- bes hören ſolches großſprecheriſche Prahlen und

ver-

vergebliche Trohen eine gute Zeitlang zimlich gedultig an / wann ſie aber vermeynen / daß ſie den elenden Menſchen lang genug ſchwätzen laſſen / ſo fallen ſie ihn darauf geſammter Hand mit einer erſchröcklichen Wuth und in gröſtem Grim̃ an. Der eine davon brennet ihm hiebey mit einem glimmenden Holtz Löcher in die Seiten; der andere ſchneidet ihm Wunden, oder zerkerbet ſein Fleiſch biß auf die Knochen; noch ein anderer ſtreuet in die Kerben oder Wunden beiſſenden Peiman; und wieder ein anderer ſchieſſet oder treibet ihm vergiffte Pfeile durch Arm und Bein: Kurtz zumelden / ein jeder thut ſein beſtes / eine Grauſamkeit auszuüben / und ſich recht emſig und ſorgfältig zu erzeigen / auch jedermann zu weiſen / daß es ihm an Blutdurſtigkeit nicht fehle. Endlich wann das Martern und Peinigen ſolchergeſtalt lang genug gewähret / ſo kommt ein Wilder / welcher etwas mehr Mitleiden / als die übrige ſeiner Lands-Leute / mit dem elenden Gefangenen hat / herbey / und ſchlägt ihm den Kopf mit einer Heeres-Keule in Stücken / da dann / ſo bald ſolches geſchehen / viele junge Leute herbey lauffen / und den abgemergelten Leichnam waſchen / nachmahls aber ſelbigen in kleine Stücke zerhauen / wovon ſo dann etliche geſotten / etliche aber auf Röſten gebraten / und ſolchergeſtalt zu einer fröhlichen Mahlzeit zubereitet werden : Dann dieſe wilde Caribes, oder Cannibalen, ſind ſo groſſe Liebhaber des Menſchen-Fleiſches / als kein Volck in gantz America / und ſchmeckt ihnen nichts ſo angenehm und lecker hafftig / als eben ſolche unmenſch-

menſchliche Speiſe; ja ihre Weiber ſind abſonderlich ſo gar begierig darnach / daß ſie auch ſelbſt die hoͤltzerne Roͤſte / worauf dergleichen Fleiſch gebraten worden / wann ſie noch von Fett trieffen / ablecken / damit nur nicht das geringſte davon verlohren gehen / und ihre Rachgierde / welche ſie gegen ihre Feinde haͤgen / voͤllig geloͤſchet werden moͤge.

Wie nun alſo die Caribes ihre Feinde / die Arovagues, zum oͤfftern mit Krieg anfallen; alſo werden ſie auch von dieſen nicht ſelten in ihren eigenen Laͤndern heimgeſucht. Um nun von dieſen nicht unverſehens uͤberfallen zu werden / ſo haben die Caribes in Gewohnheit / daß ſie / um alle ankommende Schiffe noch weit in der See entdecken zukoͤnnen / auf erhabene Huͤgel und Berge viele Schildwachten auszuſetzen pflegen / welche / ſo bald ſie nur ein Schiff anſichtig werden / daſſelbe ſogleich den ihrigen anzeigen muͤſſen / damit dieſe / oder wenigſt die fertigſte davon / alſo gleich in ihre parat ſtehende Schiffe ſteigen / den Feind vom Lande abhalten / und ihn noch in der See angreiffen koͤnnen. Gelinget es aber ja dem Feind / daß er / ehe ſie ihm noch entgegen gehen koͤnnen / bereits ſeinen Fuß an das Land ſetzet / ſo verſichert ſich ein Theil der Caribes ſo fort aller in der naͤhe gelegenen Zugaͤnge / und leget ſich hier und dar in Embuſcade, oder in einen Hinterhalt / der Uberreſt aber von ihnen laͤufft durch abgeſonderte und hohle Wege zuſammen / und ſtellet ſich darauff dem ankommenden Feind mit gantzer Macht entgegen / den ſie auch anfaͤnglich / wann ſie

ſie ihren Vortheil erſehen / mit einem groſſen Pfeil-Hagel empfangen / und darauff ihm auch weiter mit ihren Kriegs-Keulen und Knitteln mit gröſter Ungeſtümmigkeit begegnen. Füget es nun hiebey das Glück / daß ſie über ihre Feinde den Meiſter ſpielen / ſo verfahren ſie mit den Gefangenen auf die Weiſe / als ſie es mit denjenigen zuhalten pflegen / welche ſie ſelbſt aus der Feinde Ländern hohlen. Ziehen ſie aber hingegen den Kürtzern / ſo ſuchen ſie ſich in die Gebüſche / oder hinter allerhand ſtachlichte Gehäge / zu verbergen / oder ſie klettern auch wohl auf hohe Felſen / und werffen ſich von dar ins Waſſer / ſo fern jene anders bey der See gelegen ſind / und ſchwimmen alsdann darvon / oder tauchen ſich ſo lang unter / daß ſie erſt nach 200. Schritten wieder zu Geſicht und empor kommen; doch kurtz darnach kehren ſie Schaaren-weiſe wieder zum Streit / und fechten ſo lang / biß entweder der Feind ſelbſt weichet / oder ſie ihn auch wohl nach langem Gefecht hierzu nöthigen. Wann hingegen die Ankommende ihre Freunde ſind / ſo fahren / oder ſchwimmen ſie denſelben entgegen / ſteigen auf ihre Schiffe / und tragen ſie / im Fall ihnen darmit gedienet iſt / auf ihren Schultern an den Strand / da ſie alsdann der Landes-Herr im Nahmen aller Einwohner ſeines Landes / oder ſeiner Inſel / gantz freundlich willkommen heiſſet / und ſie ſo fort auch nach dem Carbet, oder in das allgemeine Hauß / führet. Allhier läſſet darauff auch ein jeder Eingebohrner ſeines gleichen / nehmlich ein Alter einen Alten / ein Junger ei-

nen Jungen / und ſo fort an / bewillkommen. Zum aller erſten aber fragen ſie nach dem Nahmen des Gaſtes / und derjenige / ſo ihn fraget / nimmt zwar ſogleich ſolchen ſeinen Nahmen an / will aber anbey auch haben / daß der Gaſt gleichfalls den Seinigen annehmen ſolle / und dieſe Verwechßlung der Nahmen ſolle ein ſonderliches Zeichen der angefangenen Freundſchafft bey ihnen heiſſen. Weiter darauff nöthigen ſie ihren Gaſt / auf einem reinen baumwollenen Hängbett / welches ſie Hamatte nennen / ſeine Ruhe zu nehmen / und wann er ſolches gethan / reichen ihm etliche von ihren wohlſchmeckenden Früchten etwas zu eſſen dar. So bald hernach die Mahlzeit zubereitet iſt / bekomt ein jeder von den Anweſenden allein ein kleines Tiſchlein / nebſt einem Stuel / vor ſich niedergeſetzt / und auf jenes wird alsdann auch ein Gerichte von gebackenen Heydexen / geröſteten Krabben / oder von Muß und Kräutern / geſtellet; und kan man ihnen keinen gröſſern Dienſt oder Gefallen thun / als wann man tapffer iſſet und trincket; ja ſie nehmen es ůbel auf / wann ſolches nicht geſchiehet / und abſonderlich der Krug / den man dem Gaſt vorſetzt / nicht rein ausgetruncken wird; auch muß der Gaſt alles dasjenige / was er nicht aufeſſen kan / zu ſich ſtecken / und mit nach Hauß nehmen; wie ſie dann auch weiter / wann er ſeinen Abſchied nimmet / ſich ůberauß traurig erweiſen / daß er ſo bald wieder hinweg ziehet; und mit ſolchem traurigen Angeſicht begleiten ſie ihn ůber dieſes Hauffen-weiſe biß an ſein Schiff / oder aber an

den Strand / und verehren ihn allda noch zu guter Letzt mit vielerley Früchten / welche ſie ihn faſt zwingen anzunehmen / und welche er / ohne ihre Ungnade dardurch zu verdienen / zurück zu laſſen ſich nicht erkühnen darff.

Letztlich der Sprache der Caribes oder Cannibalen hier auch noch zugedencken / ſo werden vornehmlich unter denjenigen / welche mit denen Europäern umgehen / zweyerley Sprachen geredet. Die älteſte davon / welche ſie unter einander reden / klinget gar wohl / iſt danebſt angenehm und flieſſend / und wird faſt gantz zwiſchen den Lippen ausgeſprochen / doch iſt ſie ſehr ſchwer zu erlernen / weil manches Wort / nach der unterſchiedlichen Ausſprache öffters gar unterſchiedliche Bedeutnngen hat / ſolchergeſtalt / daß anhan bey ihnen erſtlich ja / darnach ich weiß nicht / und dann wieder nehmet hin / anzeiget. Ihre zweyte oder ihre neue Sprache / wann ſie darinn die Nomina Subſtantiva und deren Genera, oder auch die Particulas, ſo ſie denſelben vorſetzen / ausdrucken wollen / bilden ſie insgemein faſt nach der Art der Ebräer; und ſolchergeſtalt wird die erſte Particula gemeiniglich durch ein vor angeſetztes N. angedeutet / als Nichic, mein Haupt; die zweyte / durch ein vorangefügtes B. als Bichic, dein Haupt; und die dritte durch ein vorangefügtes L. als Lichic, ſein Haupt. Die Articulos aber / ſo ſie den Nahmen beyfügen / drücken ſie auch gemeiniglich durch ein vorgefügtes T. aus / als Tichic, das Haupt / wiewohl dergleichen Redens-Art gar ſelten gebraucht wird. Wann ſie ferner

mit jemand ſelbſt reden / ſo ſagen ſie e. g. Bata, mein Vatter / Bibi, meine Mutter; wann ſie aber von jemand gegen andere reden / dann ſagen ſie Youmaan, mein Vatter / Jehanam, meine Mutter / und ſo fort. Ein Ding / wann ſie es nennen wollen / umſchreiben ſie über dieſes auch gemeinigſich mit unterſchiedlichen Wörtern: Als die Finger nennen ſie die Kleine / oder Kinder der Hand; eine Lippen / den Rand des Munds; den Augapfel / den Kern des Augs; das Kien / die Stütze der Zähne; den Halß / die Stütze des Kopfs; einen Chriſten / den Mann der See / weil die Chriſten über die See zu ihnen gelanget; einen Daumen / den Vatter der Finger; die Zähen / die Kinder des Fuſſes; den Regenbogen / Gottes Feder-Buſch / und dergleichen; und wann ſie ſonſt auch 10. zehlen wollen / ſo recken ſie alle Finger in der Hand dar / wann ſie aber 20. ausſprechen wollen / ſo ſetzen ſie zu den vorigen noch alle Zähen der Füſſe hinzu; und dieſes iſt ihre höchſte Zahl / welche ſie mit Worten ausdrücken können / weiter aber wiſſen ſie nicht zugehen. Das Geheimnuß ihrer erſten Sprache wollen ſie niemand entdecken / und hat man ſich dabey unter andern in Wahrheit höchlich zu verwundern / daß die Männer unter den Caribes ſich Wörter gebrauchen / welche die Frauen zwar ſehr wohl verſtehen / aber niemahls ſelbſten ſprechen; ingleichem / daß eben dergleichen andere Wörter hingegen auch die Frauen haben; nicht weniger ferner / daß auch die Alte unter ihnen ſich etlicher Arten zu reden gebrauchen / welche niemahls in den

Mund

Mund der Jünglingen kommen; und wieder daß die Jünglinge andere haben/ welche bey den Alten nimmermehr gebraucht werden; eben wie auch gleicher geſtalt zu Kriegs-Zeiten etliche Redens-Arten unter ihnen im Schwang gehen/ welche zwar ſehr verdrießlich klingen/ die aber niemand verſtehet/ als nur allein die Kriegs-Leute/ welches ſie deswegen thun/ damit ihre Anſchläge den Feinden nicht ſo leicht offenbahr werden mögen.

§. 5.

Von der üblichen Religion in Gujana.

UM die Religion iſt es in Gujana faſt überhaupt gar ſchlecht und elend beſchaffen; Dann auſſer einer nicht gar allzu groſſen Anzahl von den daſelbſt lebenden Wilden/ welche theils von den Frantzoſen/ theils aber den Engell- und Holländern/ welche obbeſagter maſſen allhier ihre Colonien auf den See-Küſten des Landes haben/ zum Chriſtlichen Glauben nicht ohne groſſe Mühe bekehret worden/ ſind die übrige von gedachten natürlichen Einwohnern des Landes insgeſammt blinde Heyden und Abgötter/ und theils auch/ und zwar faſt der gröſte Hauffen unter ihnen/ abſcheuliche und recht elende Teufels-Diener.

Die Einwohner in der eigentlich ſogenannten Landſchafft Gujana ins beſondere haben theils verſchiedene Abgötter/ und theils beten ſie auch den Teufel gar eiferig an/ dem ſie zugleich viele Opfer/ ſonderlich aber von Menſchen/ deren Fleiſch ſie hernachmahls freſſen/

 bringen/

bringen / andere ihre Götzen aber zum öfftern mit ſtrengem Faſten verſöhnen / wañ ſie etwa vermeynen / daß ſelbige über ſie erzürnet ſind. Ihre Prieſter / von ihnen Pecajos genannt / halten ſie auch in groſſen Ehren / und zwar hauptſächlich darum / weil dieſe vorgeben / daß ſie mit den Teufeln / ſo ſie Wattepa und Jarakin heiſſen / gar verträulich umgehen / und gar eine groſſe Gemeinſchafft mit ihnen pflegen: Dann weil die Gujaner, ihrem Vorgeben nach / zum öfftern von den Teufeln gar hart gequälet und gepeiniget werden ſollen / und ſich daher vor dieſen unſaubern Geiſtern gantz ungemein fürchten / ſo ſuchen ſie vermittels gedachter ihrer Prieſter mit ſelbigen ausgeſöhnet zu werden / und ſelbige alſo zu beſänfftigen / damit ſie ihnen in das künfftige ferner hin kein Leyd mehr zufügen mögen; Doch verwandelt ſich ſolche Ehrerbietung gegen gedachte ihre Prieſter auch öffters in eine Grauſamkeit: Dann wann ſelbige etwa wider ihr Gelübde der Ehrbarkeit eine Frau nehmen / ſo werden ſie ohne alle Gnade geſteiniget / oder verbrannt; und wann auch unterweilen / indem ſich ſolche ihre Prieſter zugleich vor Aertzte ausgeben / ein Krancker / der ihrer Cur anvertrauet wird / von ſeiner Kranckheit nicht geneſet / ſo iſt gemeiniglich ein gewaltſamer Todt das Dranckgeld vor ihre angewendete Mühe / wo ferne ſie nicht bey Zeiten ſich anderwärts hinpacken / und ſolchergeſtalt den Verwandten des Verſtorbenen aus den Augen gehen. Die Flecken / welche ſich in dem Mond zeigen / halten die Gujaner / welches recht lächerlich zu hören iſt / auch

auch insgemein vor einen Mann / welcher / ihrer thörichten Meinung nach / darinn gefangen ſitzen ſolle / wegen einer Blut-Schande / ſo er mit ſeiner Schweſter getrieben; Die Unſterblichkeit der Seelen aber glauben ſie nicht weniger dergeſtalt / daß ſie ſagen / der Frommen Seelen gelangen nach dem Hinſcheiden aus den Cörpern nach Kaupo, wie ſie den Himmel nennen / der Böſen und Gottloſen aber kämen nach Soi, oder in die Hölle unter der Erden; deßwegen ſie dann auch / wann ein vornehmer Herr unter ihnen ſtirbt / alle deſſelben Sclaven und Gefangene zu tödten pflegen / damit ſelbige zugleich mit ihm nach der andern Welt hinreiſen mögen / um ihm allda zu dienen und aufzuwarten; auch haben ſie ſonſt noch in Gewohnheit / daß ſie den Seelen der Verſtorbenen zu gewieſen Zeiten Mahis und Wein aufzuſetzen pflegen / um das Angedencken gegen ſelbige dardurch immerdar von Zeit zu Zeiten zuerneuern.

Die wilde Caribes oder Cannibalen ſind deßgleichen meiſtentheils Teufels-Diener / welchen unſaubern Geiſt ſie Maboia zunennen pflegen; jedoch walten unter dieſen elenden Leuten von dem Maboia ſelbſt gar verſchiedene Meinungen. Etliche urtheilen auch / weil die Caribes von Natur ſchwermüthige Leute ſeyn / und ein aufgeſchwollenes Miltz haben / darauß erſchröckliche Träume entſtehen / daß alles / was ſie auf gleiche Weiſe / wie die Gujaner, vorgeben / als wann ſie der gemelte böſe Geiſt Maboia zum öfftern braun und blau ſchlüge / nur bloß in der Einbildung beſtehe; andere aber bezeugen

zeugen hingegen aus der Erfahrung / daß dieſe elende Heyden von dem Maboia würcklich und in der That und Wahrheit ſehr viel leiden müſſen: Dann er ſolle ihnen / wie ſie ſagen / manchesmahl in einer ſolchen abſcheulichen Geſtalt erſcheinen / daß ſie darüber zu zitteren und zu ſchwitzen beginnen; auch geben ſie weiter vor / daß die blaue Knippe und blutige Striemen über ihrem gantzen Leib genug anzeigen / wie unbarmhertzig er mit ihnen handle. Doch ob ſchon Maboia ſo überauß unfreundlich und grauſam mit denen Caribes umgehet / ſo erzeigen ſie ihm gleichwohl nicht den geringſten Dienſt / ohne allein / daß ſie kleine Bilder / nach der Geſtalt / darinnen er ihnen erſchienen / gebildet / um den Halß tragen / dardurch ſie / wie ſie glauben / Linderung ihrer Schmertzen empfinden; Ihrer etliche aber halten es auch für den beſten Rath / wann jemand / der vom Teufel geplaget wird / ſeine Zuflucht zu einem Chriſten nimmet / oder ſich tauffen läſſet: Dann nach der empfangenen Tauff wird er / wie ſie ſelbſt bekennen / vom Teufel ſein lebenlang nicht mehr geplaget.

Ihre Prieſter / oder vielmehr Zauberer / welche ſie Baias nennen / ſtellen auch ſehr viel Unheils / ſonderlich in Sterbens-Läufften / unter ihnen an: Dann / ſo bald jemand den Geiſt aufgiebet / ſo fraget der nächſte Bluts-Freund / wer die Urſache des Todtes ſeye? Und wann der Zauberer etwa jemand Nahm-kündig macht / ſo ruhen die Freunde nicht eher / als biß ſie den Bezüchtigten aus dem Mittel geraumet / und ihn gleichfalls aus dieſer in jene Welt / es mag

ſeyn

ſeyn/ auf was Art es will/befördert haben. Der Sonne und dem Mond bezeigen die Caribes zwar auch einige Ehre/ weil ſie davor halten/ daß dieſe beyde Himmels-Liechter ein Leben haben/ ſie bringen aber ſelbigen gleichwohl kein Opfer/ wiewohl andere Heyden zuthun pflegen. Einer alten Erzehlung ſchreiben ſie auch weiter vielen Glauben zu/ derer Innhalt alſo lautet: Nehmlich/die aller älteſte Caribes hätten unter dem blauen Himmel/ und von demjenigen gelebt/ was das Feld von ſich ſelbſten gegeben. Ein alter Mann aber hätte einſt ein ſolches elendes und verdrießliches Leben beweinet. Hierauf wäre aus dem Himmel ein Herr in weiſſen Kleidern herab geſtiegen/ welcher bezeuget/ daß er eher würde gekommen ſeyn/ ihnen zu einem bürgerlichen und bequemen Leben Mittel anzuweiſen/ ſo fern es jemand eher begehret hätte. Längſt dem See-Ufer hin/ hätte dieſer weiſſe Mann weiter geſagt/ lägen viele ſcharpff-ſchneidende Steine/ damit könten ſie Bäume fällen/ und aus ſolchen gefällten Bäumen/ wann man ſie glatt gehauen/ könten ſie ferner auch Häußer bauen; den Wind/ und den Regen aber ebenmäßig aufzuhalten/ wie auch andere Ungemächlichkeiten des Himmels abzuwenden/ könten ihnen die Blätter von den Palmen-Bäumen vor andern dienen. Nachdem ſolcher mehrgemelte weiſe Herr dieſes geſagt/ hätte er darauf ſeinen in den Händen gehaltenen Stab in drey Stücke gebrochen/ und ſo fort weiter befohlen/die Stück davon zu pflantzen/ welche nachgehends die Wurtzel Mandio-

ca hervor gebracht / die geſtampffet und getröcknet ein nährendes Brod giebet; und ſolchergeſtalt wären alſo ihre Vorfahren durch Vorſorge und Hülffe vielbeſagten weiſen Mannes zu einem bequemen und gemächlichen Leben gelanget.

Was die Seelen anbetrifft/führen die Caribes davon auch eine gar fremde und lächerliche Meinung: Dann ein jeder unter ihnen glaubet/ ſo viel Seelen zu haben / als er Hertz-Klopffen der Schlag-Adern des Hertzens bey ſich empfindet / doch ſeye / wie ſie weiter ſagen / die vornehmſte Seele das Hertz ſelbſten / welche nach dem Abſterben des Menſchen mit eines jeden abſonderlichen Gott / den ſie Icheiri nennen / zu der Geſellſchafft der anderen Götter verreiſe / allda ſie eben alſo leben ſolle / wie ſie allhier auf dieſer Welt in Gewohnheit gehabt / und dieſer Urſache wegen werden unter denen Caribes jederzeit die Knechte über den Grabſtätten ihrer Herren / um ihnen in der andern Welt zu dienen / geſchlachtet. Die andern Seelen aber / welche aus den Hertz-Klopffungen beſtehen / ſollen / wie ſie weiter glauben/ gar mancherley Wohnungen / nachdem ſie die Cörper verlaſſen / beziehen: Dann die ſogenannte Maboias, ſagen ſie / irren und ſchweiffen in den Büſchen und Wildnüſſen herum; die Vmekus halten ſich längſt der See auf / und werffen allda die Schiff um / daß das unterſte davon oben zu liegen kommet; die Seelen der ſtreitbahren Helden reiſen nach den glücklichen Inſeln zu/da die Arovaguer, als ihre im Leben geweßte gröſte

Feinde

Feinde / in Leibeigenſchafft leben; eines Kleinmüthigen Seele verhauſe aus dieſem Leben das Joch der Arovaguer hinter einem hohen Gebürge in einer dürren Wüſten immer fort und fort zu tragen / und was dergleichen Thorheiten noch mehr. Lächerlich iſt es auch noch anzuhören / wann von ihnen berichtet wird / daß / ſo bald ein Donner-Wetter ſich etwa erhebet / ſie ſo fort nach ihren Hütten zu fliehen / ſich allda auf kleine Stühle zum Feuer niederſetzen / das Angeſicht bedecken / den Kopf in die Hand legen / und mit weinender Stimme zum öfftern ſchreyen: Maboia iſt auf die Caribes gewaltig erzürnet! Indem ſie glauben / alle Ungewitter rühren von Maboia, oder dem Teufel / her.

Der

Der vierdte Titul.

Von dem Welt-beruffenen/ vortrefflich-reichen und gewaltigen Reich Peru.

§. I.

Von dem Urſprung und Alterthum des Peruaniſchen Reichs / wie auch deſſen verſchiedenen Regenten/ wie ſelbige einander in der Ordnung gefolgt/ und was ſie vor merckwürdige Thaten verrichtet/ ingleichem auf was Weiſe die Spanier ſich dieſes Reich unterwürffig gemacht/ und denen daraufunter ihnen ſelbſt allda entſtandenen innerlichen Kriegen.

PEru iſt unter allen groſſen Landſchafften in dem Südlichen America ohnſtreitig die reicheſte und die vornehmſte/ dahero auch der gedachte gantze mittägige Theil von America unterweilen nach dieſer Landſchafft das Peruaniſche America genennet wird. Die Gräntzen dieſer Landſchafft erſtreckten ſich vormahls nicht gar weit/und die Herrlichkeit der alten Peruaniſchen Regenten hat ſich zugleich auch nicht viel über einen Diſtrict von 5. biß 6. Meilen in der Gegend ihrer alten Reſidentz- und Haupt-Stadt Cuſco ausgebreitet; Nichts deſto weniger aber ſollen ſie gleich im Anfang auch in ihrem kleinen Gebiete eine gar prächtige Hofhaltung geführet haben/ und mit der Zeit hat ſich ihnen das

Glück

Glück ebenmäßig auch ſo günſtig und geneigt erwieſen / daß ſie theils durch Erbſchafften / und theils und zwar hauptſächlich durch ihre ſiegreiche Waffen / alle nahe und fern gelegene Landſchafften unter ihre Bottmäßigkeit gebracht / und das Gebiete ihrer Herrſchafft ſich ſo weit erſtrecket / daß ſelbiges biß auf 1000. Spaniſche Meilen in ſeinem Umfang begriffen.

Ihrer viele möchten zwar dasjenige / was wir gleich jetzo gemeldet / in Zweifel ziehen wollen / noch mehrere aber ſich über dasjenige verwundern / was die Peruaner ſelbſt von der Succeſſion und Nachfolge ihrer Regenten vorgeben / und zugleich fragen: Wie es dann möglich ſeye / daß ſich dieſe Leute dißfalls auf eine Zeit-Rechnung beziehen können / angeſehen gewiß / daß ſie bey der Spanier Ankunfft in ihren Landen weder Schrifften / noch Buchſtaben / Characteres, Ziffern und Bilder / noch andere dergleichen Dinge und Figuren / eben ſo wenig / als die Mexicaner / ihre Nachbarn / gehabt? Allein hierauf dienet zur Antwort / daß die Peruaner jederzeit ihre Antiquitæten in getreuem Gedächtnüß bewahret. Dann ſie hielten bey allen Begebenheiten / ſo in Friedens- Kriegs- und Regiments-Sachen vorfielen / ihre ordentliche Rechnungen. Ein jeder ſagte ſolches dem andern fleißig. Die Junge nahmen ſolche Erzehlungen von den Alten willig und mit aufmerckſamen Ohren an / und behielten / was ihnen zu behalten anvertrauet ware / als ein beſonderes Heiligthum / feſt. Ebener maſſen wendeten ſie auch Fleiß an / daß ſolche Sachen von

ihnen im Gedächtnüß behalten würden / und wann ſie daher beſorgten / etwas zuvergeſſen / ſo trachteten ſie ſolches / eben wie auch die Mexicaner thaten / durch allerhand grobe Bilder / von ihnen Qvipos genannt / auf das ſorgfältigſte zu verhüten. Solche Qvipos waren an ſich ſelbſt nichts anders / als Regiſter / oder Memorialien, von Schnüren gemacht / mit vielen Knöpffen und von verſchiedenen Farben / wordurch ſie unterſchiedliche Dinge andeuteten. Und iſt es faſt unglaublich / was und wie viel ſie durch ſolche Erfindung gefaſſet und gemercket haben: Dann alles / was uns unſere Bücher von Geſchichten / Geſetzen / Ceremonien und dergleichen erzehlen können / das thaten ihnen auch ſolche ihre Quipos vollkomlich. Zu Bewahr- und Erhaltung derſelben waren jederzeit gewieſe Amt-Leute verordnet / die auch noch heutiges Tages Quipo-Camaya genennet werden / und dieſe muſten von allen und jeden Sachen Beſcheid geben / als wie gleichſam bey uns in Europa die Notarii, denen man deßwegen auch in allen Dingen völligen Glauben beymaſſe. Solche Qvipos oder Schnüren aber erzehlten von unterſchiedlichen Materien / als vom Krieg / Frieden / Tributen, Regierungen / Ceremonien / Landſchafften 2c. Und hatten die Peruaner davon gantze Bündelein / von groſſen und kleinen Knöpffen / und von geſtrickten Fäden / deren etliche roth / andere grün / wieder andere gelb / und noch andere blau / andere aber noch anders gefärbet waren / wordurch ſie / eben wie wir durch das

ABC einen Wörter Unterſchied machen / und unglaublich vieles andeuten konten. Eben dieſes geſchiehet auch ſelbſt noch heut zu Tag in Peru. Und wann daher etwa nach zwey oder drey Jahren ein Richter ſeines Amtes entlaſſen wird / ſo kommen die Indianer allda mit ihren kleinen aber gar gewieſen Rechnungen herfür / und ſagen / daß ſie ihm in dieſem oder jenem Dorff sechs Eyer gegeben / die er nicht bezahlet habe / in einem andern Hauß einen Hahnen / und wieder in einem andern zwey Futter Graß und Heu vor ſeine Pferde / wovor er nur etliche Tomynen entrichtet / und noch ſo viel ſchuldig wäre. Zum Beweiß ſolcher Rechnung aber zeigen ſie einen Qvipos, oder ein kleines Sail mit Knöpffen auf / als wann es eine ſichere Handſchrifft wäre / welche man ihnen in Anſehung der gemachten Schuld ausgeſtellet. Joſephus à Coſta ſchreibet / er habe ſelbſt ein ſolches Bündelein geſehen / vermittels welches eine Indianiſche Frau die Beichte ihres gantzen Lebens ſo wohl angeſtellet / als ob ſie ſelbige aus einem nett aufgeſetzten Memorial hergeſagt hätte. Und als ſie gefragt worden / wie es käme / daß etliche Schnüren ungleich wären / habe ſie geantwortet / daß ſolches etliche Umſtände andeutete / damit ſie vollkommen beichten / und eine völlige Gnade erlangen möchte. Ohne mehr gedachte Qvipos, oder Schnürlein / haben die Peruaner ſonſt auch andere von Steinlein / mit welchen ſie alle Worte lernen / ſo ſie faſſen wollen / und welches gar wohl anzuſehen iſt. Solcher geſtalt lernen alte betagte

Leute vermittels eines Ringes / von Steinen gemacht / das Vater unſer / und mit einen andern das Ave Maria, oder den Glauben / indem ſie genau wiſſen / welcher Stein e. g. bedeutet: Empfangen von dem H. Geiſt; und welcher ſoviel iſt / als / gelitten unter Pontio Pilato. Und iſt es gar luſtig anzuſehen / wann ſie etwa fehlen / und den gemachten Fehler verbeſſern wollen / indem ſie alsdann alle Steine gar emſig durchſehen / auch werden dergleichen Steine auf allen ihren Kirch-Höfen in groſſer Menge gefunden. Noch haben die Peruaner auch ferner eine andere Art von Qvipos, darzu ſie Körner von Mahis / oder Türckiſches Korn / ſo ihr gewöhnliches Getreyde iſt / gebrauchen. Und wann daher jemand unter ihnen eine verworrene Rechnung hat / womit ein wohlgeübter Rechenmeiſter auf dem Papier genug zuthun haben würde / auszurechnen / wie viel einem oder dem andern gebühre / ſo können die Peruaner ſolches gar leicht vermittels ihrer Mahis-Körner verrichten: Dann ſie legen ein Körnlein hieher / und dorthin dreye / nehmen wieder eines davon weg / legen ein anderes dorthin / wechßeln hergegen dreye daſelbſt / und kommen endlich mit ihrer Rechnung ſo wohl zu recht / daß man ſich nicht genugſam darüber verwundern kan / und man bekennen muß / daß ſie dißfalls viel richtiger verfahren / als die Europäer / wann dieſe hierzu Feder und Dinten gebrauchen. Von dem Nahmen ſolcher Qvipos meldet übrigens auch Brulius Lib. I. cap. 2. num. 3. hiſt. Per. daß ſelbiger in Peruaniſcher Sprache ſo

viel

viel bedeute / als ein Knopf / und ſolche Qvi-
pos vormahls gantz hauffig in den Häuſſern der
Peruaner herum gehänget / ja gantze Häuſſer
damit angefüllet geweſen / faſt auf gleiche Art /
wie wir die Bibliothequen und Buchläden mit
Büchern anzufüllen pflegen. Obbemeldte Notarios, oder Registratores und Bibliothecarios
aber / ſo man zu Bewahr-und Erhaltung ſolcher Qvipos verordnet / und Quipu-Camayos
genannt / habe man ſowohl mit groſſen ertheilten Freyheiten und Dignitæten angereitzet / als
mit ſcharffen Straffen gezwungen / ihren
möglichſten Fleiß anzuwenden / daß ſie keinen
Fehler und Irrthum in Auslegung und Erklärung derſelben begangen / und habe man ſolches ſo nachdrücklich an ihnen geahndet / daß /
wann ſie der Wahrheit verfehlet / ſie ſolches
mit dem Kopf büſſen und das Leben ohne alle
Gnade laſſen müſſen.

Vermittels dieſer mehrgemeldten Qvipos
haben alſo die Peruaner die Geſchichten ihrer
Vorfahren / zumahl aber ihrer Regenten / und
deren merckwürdigſte Thaten und Verrichtungen / biß auf ſpate Zeiten conſerviret / und
auf ihre Nachkommen jederzeit fortgepflantzet /
aus welchem man auch alles erlernen muß /
was man von der alten Peruaniſchen Hiſtorie
wiſſen will. Dieſe Qvipos nun ſagen / daß
die Peruaniſche Regenten ihre Herkunfft aus
dem Thal Cuſco gehabt / und daß der erſte davon / oder der Stiffter der Peruaniſchen Monarchie / Mango-Capac, welches ſo viel / als
einen Herrn / oder reichen Fürſten / bedeutet /

geweſen / der aber ſolchen Nahmen bloß von ſeinen Schmeichlern zu einem Ehren-Titul bekommen / da er vorher Ayar-Mango geheiſſen. Er ſolle ohngefehr um das Jahr Chriſti 1125. gelebt haben / und geben die Peruaniſche Hiſtorien von ihm ſoviele abentheurliche Fablen aus / daß wir Bedencken tragen / Zeit und Papier damit zu verderben. Gewiß iſt indeſſen / daß er zwar anfangs nur ein ſchlechter Fürſt geweſen / deſſen Herrlichkeit ſich nicht gar allzu weit erſtrecket / nachmahls aber ein groſſer und ſehr mächtiger Monarch worden / welcher mit ſeinen Waffen weit und breit um ſich gegriffen / und viele nahe und fern gelegene Landſchafften damit beſtritten / noch weit mehrere aber durch Freundlichkeit und Leutſeeligkeit / wordurch er ſich viele Nation geneigt und verbündlich gemacht / und durch deren Hülffe viele andere überwunden / gewonnen. Man will auch noch von ihm ſagen / er habe Zeit währender ſeiner Regierung einen weit gröſſern Schatz geſammlet / als alle Europäiſche / Africaniſche und Aſiatiſche Regenten zuſammen ſollen aufbringen können; Deßgleichen ſolle er verordnet haben / daß man alle ſolche ſeine Schätze zum Ehren-Dienſt ſeiner Leich-Begängnüß und zu Unterhaltung ſeines Hof-Geſindes anwenden ſolle / und weil alle ſeine Succeſſores ihm hernach in dieſer Verordnung gefolget / ſo iſt hierauß der Gebrauch entſtanden / daß kein Inga, oder König von Peru / ſeines Vorfahren Gütter ererbet. Die prächtige und groſſe Stadt Cuſco / welche ehemahls aller Peruaniſchen Könige

ge gewöhnliche Reſidentz-Stadt geweſen / und in welcher man 400. öffentliche Raths-und Gerichts-Häußer gezehlet / hat er ebenfalls erbauet / und endlich ſtarbe er in einem hohen Alter / als er ſowohl ſatt gelebet / als auch ſatt regieret hatte.

Ihm folgte nachdem unter ſeinen Söhnen / weil die Succeſſion bey dem Peruaniſchen Reich jederzeit auf derer verſtorbenen Regenten nächſte Erben und Bluts-Verwandten gefallen / Sinchi-Rocca, oder Inga-Rocca, in der Regierung / welchen Joſephus à Coſta, wiewohl ohne Grund / vor den erſten Peruaniſchen Monarchen angibt. Dieſer Sinchi-Rocca hat vorgemeltem ſeinem Vatter eine überauß herrliche Leichbegängnüß gehalten / und nachdem er folglich die Regierung übernohmen / hat er des Reiches Gräntzen in einer gar kurtzen Zeit auch um ein gutes erweitert / anbey über dieſes ſeine Unterthanen mit allerhand guten Geſetzen und Ordnungen verſehen. Unter andern hat er ſolchemnach den Müßiggang bey Lebens-Straffe verbothen / zu welcher Schärffe ihn abſonderlich die zum Faullentzen ſehr geneigte Natur der Peruaner bewogen; und damit es an Gelegenheit nicht fehlen möchte / ſolcher ſeiner Verordnung nachzukommen / ſo hat er über dieſes ſeinen Unterthanen anbefohlen / die Erden von dem Gebürge Andes herab zu hohlen / und damit die bey der Reichs-Haupt-Stadt Cuſco liegende Thäler zu beſchütten / wordurch er den doppelten Vortheil erlanget / daß er ſowohl beſagte Gegenden fruchtbar gemacht / als auch ſeine

Unterthanen von dem Müßigang abgehalten. Vorhin gemelter ſein Vatter hatte ſchon vor ihm zwar auch den Gottes-oder vielmehr Götzen-Dienſt bey den Peruanern dergeſtalt angerichtet / daß man die höchſte Ehre und Veneration dem Pachatamac, als Schöpffer der gantzen Welt / die nächſte nach demſelben hingegen der Sonnen und dem Mond erweiſen ſolte; Solchen Gottes-und Götzen-Dienſt aber hat Sinchi-Rocca zu ſeiner Zeit durch allerhand Gepränge und Ceremonien noch viel anſehnlicher und berühmter gemacht. Nach vielen nützlichen Anordnungen und ſtattlichen Verrichtungen legte er ſich endlich / nach einer Regierung von 30. Jahren / in die lange Ruhe des Grabes / mit Hinterlaſſung vieler Söhne und Töchtern / aus denen Loqve-Yupan, oder Lioqui Yupangi, zwar das Peruaniſche Kayſerliche Diadema, welches eine rothe Feder / oder / wie andere wollen / ein zartes purpurrothes Tüchlein geweſen / ſo denen Ingis vom Haupt biß an die Ohren herab gegangen / gleichwie ſie auch an ſtatt des Scepters einen ſchönen ſeidenen oder baumwollenen Quaſten in der Hand geführt / ererbet / aber darum zugleich nicht mit das Glück ſeiner Vorfahren auch erblich beſeſſen. Dann ſeine Feinde haben ihn überwunden und gefangen bekommen / welches ihm dergeſtalt zu Hertzen gegangen / daß er vor groſſem Leyd-Weſen Blut geweinet / und daher auch den Beynahmen Yacarquaque, das iſt / der Blut-Weinende / überkommen haben ſolle. Nach einer kurtzen Regierung iſt dieſer

Inga

Inga darauf auch gar geſtorben/und zwar noch in der beſten Blüthe ſeiner Jahre/ daher er/ als er vermercket/ daß ſein Abſchied vorhanden/ zuvor noch ſeinem Sohn und königlichen Erb-Printzen/ Mayda-Capac genannt/ zwey Hofmeiſtere/ oder Vormündere/ geſetzet/ die Kayſerliche Regiments-Zeichen aber in den Tempel Caracanche nieder zuſetzen anbefohlen; und ob er gleich vorhin beſagter maſſen im Krieg deſto mehr Unglücks gehabt/ je mehr er Luſt und Fortgang in ſtattlichen Bauwercken verſpühret/ ſo haben ihn doch ſeine Unterthanen ſo wohl/ als die nachfolgende Ingæ, jederzeit ſchmertzlich beweinet/ ja viele von den erſtern/ abſonderlich aber Weiber und Knechte/ ſich ſelbſten ermordet/ um nur fein bald/ ihrer Meinung nach/ in den Himmel zukommen/und allda ihrem frommen Inga zu dienen; Ihrer noch mehrere aber haben ihre Häupter beſcheeren laſſen/ welches bey den Peruanern in der Liebes-Pflicht und Treu-Bezeugung jederzeit vor den andern Grad gehalten worden.

Als Mayda-Capac, der junge Cron-Printz/nachdem zu ſeinen vogtbahren Jahren gekommen/ und zur Kayſerlichen Hoheit erhoben worden/ hat er zugleich mit ſein Hertz durch den Hochmuth ſich dermaſſen einnehmen laſſen/ daß er nicht nur allein alle Götzen-Bilder/ ſamt den Opfer-und Rauch-Geſchirren in den Tempeln/ von klahren Gold verfertigen/ſondern ſich auch ſelbſten zum Götzen machen/ und Viracocha nennen laſſen; Doch als er gemerckt/ wie ſeine Unterthanen mit ſolchem ſeinem Verfahren

gar übel zufrieden/ weil beſagter Nahmen von ihnen nur allein dem Gott aller Götter gegeben worden/ hat er ſich zwar auf einen Liſt beſonnen/ und vorgegeben/ Viracocha, der Schöpffer aller Dinge/ hätte ſolches im Traum von ihm begehrt; Er wurde aber zuletzt gleichwohl/ als einer/ der ſich ſelbſt zu viel erhöhet hatte/ billich erniedriget/ und entweder durch ſeinen abſoloniſirenden jüngſten Sohn des Regiments beraubet/ wie Joſephus à Coſta ſchreibet/ oder aber/ wie Brulius meldet/ iſt er unter währenden Kriegs-Zurüſtungen/ welche er wider die Condeſſuyos, ſo einige mit ſeinem Reich gräntzende Völcker waren/ gemacht/ geſtorben/ und hat alſo ſein Leben nicht gar hoch gebracht.

Pachachuti - Inga, oder auch Capac-Yupangui genannt/ ſein Sohn/ ware ein glückſeeliger Kriegs-Mann/ der nach ihm 60. Jahr regieret/ und durch ſeines älteſten Bruders Unglückſeeligkeit ſich zur Crone/ wiewohl nicht ohne groſſe Liſt/ gedrungen. Es hatte nehmlich dieſer noch bey Leb-Zeiten des Vatters/ das Ober-Commando/ mit des Alten Bewilligung/ über die ſämtliche Peruaniſche Kriegs-Macht erlanget/ aber auch zugleich von denen ſogenannten Völckern Changis, welche er angegriffen/ eine groſſe Niederlag erlitten. Da nun der jüngſte Bruder Yupangui ſolches vernohmen/ bauete er auf ſolches Unglück ſein Glück/ und ſprengte aus: Viracocha, oder der Schöpffer des Himmels und der Erden/ wäre ihm/ da er einmahls allein geweſen/ erſchienen/ und hätte ſich gegen ihm beklagt/

klagt/ daß/ ob er gleich ein allgemeiner Herr und Schöpffer aller Dinge wäre/ der Himmel/ Sonne/ Mond/ Sterne/ Menſchen und alles andere erſchaffen/ und in ſeiner Gewalt hätte/ man ihm dannoch ſeine gebührende Ehre nicht erweiſe/ ſondern die Menſchen/ Sonne/ und andere Dinge ihm gleich halte/ ſo ſie doch ihre Krafft und Würckung von ihm hätten/ deßwegen wolte er ihm hiemit angedeutet haben/ daß man den Gott im Himmel/ da er ſeye/hinkünfftig Viracocha-Pacha Yachachic, das iſt/ einen allgemeinen Schöpffer/ nennen ſolte/ und damit auch diejenige/ welchen er dieſen ſeinen Willen kund thun würde/ ſeinen Worten deſto eher Glauben beymeſſen/ er ingleichem vor ſeine Bemühung reichlich belohnet werden möchte/ſo hätte eben derſelbige Schöpffer ihm weiter verſprochen/ daß/ ob er gleich nur allein wäre/ ſo ſolte er doch in ſeinem Nahmen viel Volck aufbringen/ und die Changos, ob dieſelben gleich gar mächtig wären/ überwinden/ ja er wolte ihn auch zu einem groſſen Herrn machen/ und ihm viele gewaltige Völcker/ um über ſelbige zu herrſchen/ unterwerffen. Ihrer viele halten zwar davor/ daß alles dieſes/ was Yupangui unter die Leute ſolchergeſtalt ausgeſprenget/ nicht ſowohl ein Gedicht/ als vielmehr ein wahres Geſicht/ geweſen/ welches ſie vornehmlich darauß ſchlieſſen wollen/ weil nachgehends alles vollkommlich erfüllet worden/ was er von ſich ausgegeben/ indem er nicht nur ein groſſes Volck zuſammen gebracht/ ſondern auch durch deſſen Beyſtand den

Sieg über die Changos erlangt / und dieſelbige in etlichen Treffen glücklich gedämpfet; Allein es kan dieſem allen ohngeachtet / und wie es auch am glaublichſten iſt/alles doch nur bloß von dem Yupangui ſeyn erdichtet worden/ um damit ſeinen Vortheil zuſchaffen / und durch ſolches Mittel ſich einen Anhang wider ſeinen Bruder zumachen/der Sieg über die Changos aber mag ihm gar wohl zufälliger Weiſe zugefallen ſeyn/ und wird man in dieſer Meinung um ſo mehr beſtärckt / wann man erweget / daß Yupangui mehr dergleichen Streiche / wo es ſein Intereſſe erfordert / geſpielet / und ſich der Peruaner Leichtglaubigkeit durch noch andere dergleichen erdichtete Erſcheinungen zu Nutzen gemacht: Dann als er auch einsmahls mit denen Changis ein gewaltiges Treffen gehalten / und dabey obgeſieget / hat er zu ſeinen Kriegs-Leuten nachdem geſagt: Sie hätten keines wegs durch ihre Kräfften dieſen Sieg erlanget / ſondern vielmehr etliche Männer / welche ihm Viracocha zu Hülffe geſchickt. Und damit ſeine Leute ſolchen ſeinen Worten deſto eher Glauben beymeſſen möchten / ſo hat er ihnen auch weiter weiß gemacht / daß eben dieſe Männer / welche ihm im Treffen zu Hülffe gekommen / und welche er nur allein geſehen zu haben vorgegeben / nachdem in Steine verwandelt worden. Zum Beweiß deſſen aber / und damit zugleich ein ſtets währendes Denckmahl ſolcher vorgegebenen Geſchichte geſtifftet werden möchte / hat er auch weiter durch ſeine Leute ein Hauffen Steine / welche eben von denjenigen geweſen ſeyn

ſolten /

ſuiten/ in welchen gedachte ihm zu Hülffe gekommene Männer verwandelt worden / auf einem nahe gelegenen Gebürge aufſuchen/und von ſelbigen einen Altar bauen / auch darauf opfern laſſen/ nachmahls aber ingleichem jederzeit eine zimliche Anzahl davon mit beſonderer Andacht bey allen ſeinen Kriegen mit ſich herum geführet/ um dardurch jedermann einzubilden / ob ſie ihm hülffen die Feinde ſchlagen und überwinden. Sein gutes Glück / welches er im Krieg gegen die Changos gehabt / und damit er zugleich jedermann deſto eher überreden möchte/ es wäre alles wahr / was er von der ihm geſchehenen Erſcheinung des Viracocha vorgegeben / brachten ihn nachdem auch dahin / daß er ein Gebott ausgehen lieſſe / es ſolte jedermann gedachten Viracocha vor den allgemeinen Herrn halten / und daß er über dieſes auch deſſen Bildnüß über alle Bildnüſſe der Sonnen / des Donners und anderer Creaturen in denen Tempeln zuſetzen befahle. Die rechte Frucht der Uberwindung mehrgedachter Changos aber beſtunde darinn / daß / nachdem er bey dieſer Gelegenheit eine groſſe Armee zuſammen gebracht / und durch die erlangte Siege bey jedermann ſich in groſſe Hochachtung geſetzet / er nachdem ſolche ſeine ſiegreiche Waffen auch gegen ſeinen Bruder gekehret / und ihm vermittels ſelbiger den Peruaniſchen Scepter aus den Händen gedrehet. Gleich nach ſolcher vor ihn glücklich ausgeſchlagenen Unternehmung / und als er ſich kaum das königliche Diadema auf das Haupt geſetzet / hat er darauf auch die ſogenannte Con

deſſuyos

desſuyos, welche ihn ſelbſt frevelhaffter Weiſe angegriffen / überwunden / und nicht nur glücklich von den Gräntzen ſeines Reiches zurück getrieben / ſondern / da ſie nachmahls abermahl mit einer friſchen Armee angezogen gekommen / ihnen wieder auf das neue friſche Stöſſe gegeben / und ihr gantzes Land erobert / jedoch ſelbiges nicht verwüſtet / noch die Einwohner vertilget / ſondern ſich bloß mit ihrer Ergebenheit begnügen laſſen. Don Philippo Caritapa, einer aus den Nachkommen dieſes Ingæ, oder Peruaniſchen Kayſers / welcher / als die Spanier Peru erobert / ein Chriſt worden / hat dieſen unter andern von mehr erwehntem Inga Yupangui auch erzehlet / daß ſelbiger unglaublich viele Schätze hinterlaſſen / welches um ſoviel deſto leichter zu glauben / in Betrachtung ſeines überauß groſſen Geitzes / womit er gäntzlich eingenohmen geweſen / angemerckt er aus keiner andern Urſache verordnet / man ſolte mit den Todten alle ihre Haabe und Gütter begraben / als damit er hernach heimlich ihre Gräber öffnen / und den todten Mammon wieder aufwecken laſſen könte; welches aber an einem ſo tapfern und ſonſt gar klugen Printzen / dergleichen Yupangui ware / ein ſehr ſchändlicher und garſtiger Flecken geweſen. Seinen Leichnam ſolle man übrigens / wie einige wollen / nach 200. Jahren zu Cuſco / als man die Pfarr-Kirchen zu S. Blaſii daſelbſt geſtifftet / ausgegraben / und dabey noch ſo gantz und unverſehret gefunden haben / als ob er aller erſt des vorigen Tages geſtorben wäre / welchen Leichnam aber gleich hernach der Spaniſche

niſche Licentiat Paulus, auf Befehl des königlichen Spaniſchen Stadthalters über Peru / des Marggrafen de Cannete, nebenſt noch zwey andern königlichen Leichnamen / von dañen nach Lima führen / und daſelbſt auf die Seite ſchaffen laſſen / damit die Peruaner keine Anlaß davon zur Abgötterey nehmen möchten / wie ſie dergleichen vorhin zu thun in Gewohnheit gehabt haben.

Der ſechſte Kayſer in Peru ware des nur gemelten Yupangui Sohn / Nahmens Inca-Rocca, oder / wie ihn auch etliche benahmſen / Topayupangui genannt. Als dieſem bey ſeiner Crönung / nach Gewohnheit / die Ohren durchbohret wurden / ſchmertzten ihn die Wunden ſo hefftig / daß er eine Weile aus der Stadt Cuſco auf das Gebürge Chaca entwieche / nur in Geſellſchafft ſeines Frauenzimmers. Daſelbſt ſolle er / wie die Peruaner vorgeben / den Gott Viracocha, ingleichem die Sonne und ſeine Vorfahren / die nunmehr göttlich verehret wurden / demüthigſt haben angeruffen / ihm doch zu offenbahren / welcher geſtalt man der Stadt Cuſco Waſſer / woran ſie bißher Mangel gehabt / könte zuwegen bringen? Unter ſolcher ſeiner Andacht ſolle demnach gantz plötzlich ein ſo grauſamer Donner-Streich geſchehen ſeyn / daß jedermann darfür erſchrocken / und der neugecrönte Inga auch ſelbſt darüber zur Erden und zwar ſo ſtarck auf das lincke Ohr gefallen / daß darauß ihm ein groſſer Hauffen Bluts gefloſſen. Indem er nun alſo in ſolchem Schröcken da gelegen / ſolle er ein Geräuſche / als eines unter

der

der Erden lauffenden Waſſers / gehöret haben / dahero er / als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen / nachmahls ſo fort an dieſem Ort graben laſſen / und auch würcklich Waſſer gefunden / welches er darauf von dannen in die Stadt Cuſco / zu groſſem Nutzen derſelben / leiten / und dardurch ihrem bißherigen Waſſer-Mangel gantz glücklich abhelffen laſſen. Dieſe Geſchicht wird alſo von den Peruanern erzehlet / es ſcheinet aber / daß ſelbige von ihnen vielleicht einen nicht geringen erdichteten Zuſatz bekommen / oder / da ja die Sache würcklich alſo ſolte vorgelauffen ſeyn / müſte entweders GOtt aus allgemeiner Gnade / Krafft welcher er alle ſeine Geſchöpffe unterhält / oder / wie faſt vermuthlicher / der Teufel / zu Beſtätigung der abgöttiſchen Anruffungen / ſolches alles gewürcket haben. Dieſer Inca-Rocca hat inzwiſchen auch nachgehends ſeinen mächtigen Feind / den Pomatambo, glücklich beſieget / und ihn theils durch die Gewalt der Waffen / theils aber durch groſſe Gnaden-Bezeugungen / überwunden / deßwegen er auch hernach einen prächtigen triumphirlichen Einzug zu Cuſco / als ſeiner Haupt- und Reſidentz-Stadt / in Begleitung einer groſſen Schaar Trabanten und Hatſchierer / die alle ſamtlich gantz güldene und ſilberne Helleparten geführt / gehalten. Wie lang er aber gelebet und geherrſchet habe / davon findet man keine Nachricht / und kan alſo auch nichts davon melden.

Sein Sohn Inga Yahuar-Huacac, welcher an ſeine ſtatt Kayſer worden / hat ihm zu

forderſt eine gar herrliche Leichbegängnuß gehalten/ ſeinen todten Leichnam nach altem Gebrauch in eine beſondere Capelle beygeſetzet/und einen weit gröſſern Schatz mit hinein gelegt/ als jemahls bey eines Inga Begräbnüß vorhin ware geſchehen. So hatte man auch niemahls eine ſo groſſe Schaar von Manns-und Weibs-Bildern geſehen/ die ſich umgebracht/ um dem verblichenen Kayſer in jenem anderen Leben zu dienen/ als eben bey dieſes Inga Begräbnüß: Dann weil die vormahls gantz heydniſche Peruaner in dem Wahn ſtunden/ daß die unſterbliche Seelen in der andern Welt zuſammen kämen/ und ſich mit einander allda in allerley erdencklichen Wollüſten fröhlich erzeigeten/ ſo ware darauß bey ihnen die Gewohnheit erwachſen/ daß ſich gemeiniglich jederzeit/ ſowohl Weiber/ als Knechte/ nachdem ſie vorhin ihren beſten Schmuck und ihre ſchönſte Kleider angezogen/ zugleich mit ihren Herren/ welchen ſie in dieſem Leben aufgewartet/ lebendig begraben und verſcharren laſſen; ja wann ihrer etwa zu viele waren/ alſo/ daß ſie in einem Grab beyſammen nicht Raum genug hatten/ ſo lieſſen ſich die meiſte unter ſolchen lebendigen Grab- und Sterb-Gefährten ſo gar auch auf den Aeckern/ oder in den Gärten/ da der Verſtorbene ſich am meiſten zu erluſtigen in Gewohnheit gehabt/ etliche Gruben machen/ und ſich allda lebendig mit Erden überſchütten und bedecken. Inſonderheit aber raſete das Weiber-Volck/ als welches von Natue leydmüthiger/ und ſich in Unglücks-Fällen nicht ſowohl zufaſ-

ſen weiß / als die Manns-Bilder / an ſolcher unſinnigen Sterb-Sucht am allermeiſten / angemerckt ſich die Närriñen offtermahls bey ihren eigenen Haaren erhenckten / damit ſie ſich ja nicht verſpäten / noch anderen einen Vorzug in der Liebe einraumen möchten / mit welcher ſie von dem Verſtorbenen in der anderen Welt angeſehen zu werden glaubten. Mit den Manns-Perſonen hingegen hatte es unterweilen Noth / daß ſie ſich entſchloſſen / mit ihren Herren zu ſterben / deßwegen auch einsmahls eines Peruaniſchen Fürſtens Knecht / als ſein Herr Acoia verſchieden / geſchwind ausgeriſſen / und zu den Spaniern entlauffen / damit man ihn nicht lebendig mit ſelbigem begraben möchte. Doch wir wenden uns von dieſer kleinen Digreſſion wieder zu dem neuen Kayſer Yahuar-Huacac, und ſehen / was die Peruaniſche Geſchichte von ſelbigem merckwürdiges erzehlen. Wie ſelbiger eine zimliche Zeitlang regieret / erhielte er gantz unverſehens die Nachricht / daß das Volck von Atuncolla wider ihn einen Krieg im Schild führete / deßwegen er / um ſolchen Krieg von ſeines Reiches Gräntzen abzuwenden / ſich alſobald in nöthige Gegen-Verfaſſung ſetzte / und dieſe Leute ſelbſt in ihrem Land anzugreiffen bey ſich beſchloſſe. Aber was geſchahe? Die Condeſſuyi, ſo obgemelter maſſen von dem Inga Pachachuti, oder auch Yupangui genannt / überwunden und bezwungen worden / auch ſich in die Peruaniſche Dienſtbarkeit annoch übel zuſchicken wuſten / ſtiffteten einen heimlichen Anſchlag wider des neuen

Ingæ,

Ingæ, oder Kayſers/Leben/ damit er nicht nach ſiegreicher Widerkehr von denen von Atuncolla auch ihnen das Joch noch feſter an den Halß legen möchte. Indem er nun alſo eben ſein Kriegs-Heer wolte marchieren laſſen/ ſo ſprange der Zuſammen-Verſchwornen einer unverſehens auf ihn zu/und gabe ihm mit einem Kolben einen Streich an den Kopf/ worauf gleich noch andere mehr herbey lieffen/ und ſowohl ihm/ als auch vielen ſeiner Hof-Bedienten/ den Reſt gaben. Jedermann geriethe darüber zu Cuſco in den äuſſerſten Schröcken/ und die Verwirrung unter den Einwohnern dieſer Stadt wurde über ſolchem unvermuthlichen traurigen Fall dermaſſen groß/ daß jedermann derſelben aus gedachter Stadt zu entfliehen ſchlüſſig ware/ dahero es denen Condeſſuyis bey nahe leicht gefallen wäre/ ſich derſelben gäntzlich zu bemächtigen/ woferne nicht eine ſonderliche Begebenheit ſie daran verhindert hätte: Dann es entſtunde plötzlich ein entſetzliches Gewitter/ mit hefftigen Blitzen und Donnerſchlägen/ auch einem ſtarcken Platz-Regen und brauſenden Winden vermiſchet/ und nöthigte dardurch die Condeſſuyos, daß ſie unverrichteter Dingen wieder abziehen muſten/ dahingegen die Einwohner von gedachtem Cuſco ſich allgemach wieder von dem erſten Schröcken erhohlen konten/ und alſo wurde dieſe Stadt glücklich erhalten/ der unglückliche Inga Yahuar-Huacac aber iſt nachmahls von den Einwohnern allda ohne viele Ceremonien begraben/ und zu ſeinen Vorfahren beygeſetzt worden.

Auf dieſe blutige Revolution iſt nachmahls ein kleines Interregnum in dem Peruaniſchen Reich erfolget / und weil der erſchlagene Inga Yahuar Huacac keinen mannlichen Erben nach ſich hinterlaſſen / ſo hätte es wenig gefehlet / daß die Stände des Reiches ſich entſchloſſen / dieſes vor eine Republique zu erklären / und ſelbiges künfftig durch etliche der Vornehmſten aus dem Adel gemeinſchafftlich regieren zu laſſen / indem ſie lange Zeit unter ſich nicht einig werden konten / wen ſie zu ihrem Inga ernennen ſolten. Endlich aber wie ſie einsmahls in vollem Rath-ſchlagen begriffen waren / kame unverſehens eine Frau in ihre Verſammlung gelauffen / und weil ſelbige ihnen zuruffte: Warum ſie nicht den tapfern und redlichen Viracocha zum Kayſer erwählten / nachmahls aber / als ſie dieſes geredet / ſogleich wiederum ſich darvon machte / und nichts weiter / als nur einen Becher voll Peruaniſchen Weins / zurück lieſſe / ſo nahmen die abergläubiſche Reichs-Räthe ſolche unvermuthete Begebenheit als einen von Gott kommenden Ausſpruch an / und erwählten daher alſogleich darauf einen anſehnlichen Mann dieſes Nahmens zu ihrem Inga, den ſie auch ohne einigen Zeit-Verluſt durch etliche aus ihrem Mittel Abgeordnete ſuchen lieſſen. Dieſe fanden den verlangten Viracocha, gleich als er eben mit Faſten ſich caſteyete / dahero ſolches vor das andere Zeichen einer glücklicheu Wahl gehalten / er auch alſofort in einen Tempel gebracht / und daſelbſt mit gewöhnlichen Ceremonien zu einem Peruaniſchen Inga gecrönet wurde.

de. Das erſte / was dieſer neu-erwählte Inga Viracocha nachdem vornahme / beſtunde darinn / daß er gegen etliche widerſpenſtige Provintzen ſeines Reiches / und abſonderlich gegen die mörderiſche Condeſſuyos, ſich zu einem Feldzug entſchloſſe / den er auch höchſt glücklich ſeiner Seits ausführte: Dann er überwande ſie in einem blutigen Treffen / welches von Morgens früh / biß auf den Mittag / gedauret / und erſchluge ſolcher Rebellen eine groſſe Anzahl / obwohl ſolche wichtige Niederlage dieſen Leuten dannoch den Muth nicht gäntzlich niederlegen können / geſtaltſam ſolches aus der Rede / welche nach der Flucht ein aus ihrem Mittel Abgefertigter vor dem Kayſer Viracocha gehalten / genugſam abzunehmen geweſen / welche dieſes Innhalts ware: Erhebet euch ja nicht / ô Kayſer! dieſes über uns erlangten Siegs. Das göttliche Geſchicke hat uns geſchlagen. Jedoch / wann gleich der Himmel euch und den Regenten zu Cuſco das Reich über die Welt beſtimmet / ſo hat er uns dannoch weder Rath noch Courage genohmen / die Freyheit / welche uns angebohren und angeerbet iſt / ſtandhafft zu verfechten. Weil wir dann jetzo euerer Herrſchafft unſere Unterthänigkeit nicht verſagen / ſo laſſet uns gleichwohl nicht wie Knechte oder Sclaven tractiren / ſondern euern Zorn fallen / und auf euern Befehl das Schwerd von fernerem Blut-Vergieſſen aufhören. Als dieſer Abgeordnete ſolches ausgeredet / baten alle ſeine Mitgefährten eben ein gleiches mit lauter Stimme. Der Kayſer Viracocha aber ſolle ihnen darauf

gantz freundlich alſo geantwortet haben: Liebe Leute! Den Schaden / ſo euch in dem blutigen Treffen mein Schwerd zugefüget / habt ihr nicht meinem Zorn / ſondern euerer Ubertrettung / zu verweiſen. Wer dergleichen Rebellen nicht züchtiget / der ſchadet ihm ſelbſten / und dem gantzen Reich. Hättet ihr gedacht / daß mich die Götter zu einem mächtigen Printzen / ja zu euerm Kayſer / gemacht / und mir den ſchuldigen Gehorſam geleiſtet / ſo würde ich meinen Kayſerlichen Nahmen nimmermehr mit einem unſchuldigen und getreuen Blut beſudelt haben / noch euch dieſes Unglück widerfahren ſeyn. Anjetzo aber will ich nicht weiters euer Verbrechen / ſondern die Kayſerliche Wohlanſtändigkeit / betrachten / und mich an der Victorie begnügen laſſen. Alle euere Güter / ingleichem die Gefangene / ſchencke ich euch / dabenebſt auch euerm Cacique, oder Fürſten / ſeine Jurisdiction, oder oberherrlichen Gerichts-Zwang / wieder; jedoch müſſet ihr mir Tribut geben / und zwey Palläſte bauen / einen in eurer Haupt-Stadt / den andern auf dem Land / an Ort und Stelle / da man euch hierzu wird die Anweiſung thun. Uber dieſes werde ich euch einen Gouverneur zu ordnen / nicht zum Schröcken / oder euch einige Uberlaſt anzuthun / ſondern zum Schutz und Sicherheit / und mich euerer Treue hierdurch deſto beſſer zu verſichern. Mit dieſer Antwort ſandte Viracocha die Abgeordnete an die ihrige zurück / und weil dieſe ihnen die angebotene Conditionen gefallen lieſſen / ſo erfolgte darauf zwiſchen beyden Theilen der

Frieden

Frieden/ und mithin wurde zugleich auch der biſʒher gekränckte innerliche Ruhe-Stand des Peruaniſchen Reiches glücklich wieder her geſtellet. Bald hernach machte ſich Viracocha auch an die ſogenannte Völcker Caytomarcacos, und lieſſe ſelbige durch einige an ſie abgeſchickte Legaten freundlich erſuchen/ ſich ſeiner Ober-herrſchafft gütlich zu untergeben. Es wurde ihm aber von dieſen Leuten gar ſchimpflich und grob auf ſolches ſein Anſinnen geantwortet/ indem ſie ihm zurück entbieten laſſen: Er/ der Kayſer/ müſte wohl recht närriſch ſeyn/ daß er ihm einbildete/ ſie an ſo zarten Fäden gelinder und liebkoſender Worte unter ſeine Herrſchafft zu ziehen. Solche unhöfliche Antwort ſchürete demnach bey ihm eine gewaltige Rach-Gluth an/ und brachte ihn auch bald mit einem anſehnlichen Heer in das Feld/ welches ebenmäſſig die Caytomarcacos thaten. Beyde Armeen kamen alſo an dem Fluß Yucay gegen einander über zu ſtehen/ und zwar kämpffeten ſie anfänglich bey Tag nur mit Schleudern gegen einander/ weil der gemelte Fluß den Gebrauch anderer Waffen verhinderte; Als aber ſolches Schleuder-Gefecht biß an den Abend mit groſſem Geſchrey zu beyden Seiten fort gedauret/ und die Nacht darüber eingebrochen/ fügte es ſich/ daß Viracocha ſelbſt in ſeine gantz güldene Schleuder einen glüenden Stein legte/ und denſelben biß hinüber in das feindliche Lager warffe/ allwo er unverſehens auf eine Hütte/ mit einem Stroh-Dach bedeckt/ fiele/ und nicht nur ſelbige/ ſondern auch noch andere um-

her ſtehende Hütten / in volle Flammen brachte. Als dieſes die Caytomarcacos ſahen / und nicht wuſten / wo ſolches Unglück herrührete / verwunderten ſie ſich zwar anfänglich nur in etwas darüber. Da aber gleich darauf auch ein altes Mütterlein hervor tratte / und ihnen anzeigte / wie ſie einen feurigen Stein durch die Lufft daher fliegen / und auf das Dach der Hütten / welche am erſten in Brand gerathen / fallen ſehen / geriethen ſie folglich in die äuſſerſte Beſtürtzung: Dann dieſe der Zeichen-Bedeutungen vorhin ſehr ergebene Narren ſchloſſen daraus / die Götter hätten ihnen ein ſolches Zorn-Zeichen vom Himmel zugeworffen / und würden ſie gantz erſchröcklich ſtraffen / weil ſie dem Inga Viracocha zu widerſtehen ſich unterfangen. Sie ſchätzten derohalben die Rede der Alten für eine Sibylliniſche Warnung / und wurden durch ſolches vermeinte Wunderwerck bewogen / ohne weiteres Nachſinnen / oder Befragung eines Oraculs / von dem Inga Friede und Protection zu bitten / da ſie doch ſonſt bißhero vielen benachbarten Königen glücklich widerſtandẽ / und ihre Souverainitæt, oder völlige Freyheit / redlich behauptet hatten. Woraus man ſiehet / daß öffters auch die aller tapfferſte Leute ihre eigene und ſtärckeſte Feinde werden können / indem ſie ihre Waffen mehr nach einem ſchädlichen Irrwahn / als nach der Vernunfft / reguliren. Da ſie ſich nun vor dem Inga Viracocha ſolchergeſtalt gedemüthiget / hat dieſer ihnen nicht nur einen gar leutſeeligen Beſcheid ertheilet / ſondern ſie ihm auch deſto feſter zu verbinden

binden / zugleich ihrem Fürſten ein vornehmes Weibs-Bild von Cuſco zur Gemahlin gegeben / abſonderlich da auch jederzeit in Peru der Gebrauch geweſen / daß die Kayſere dieſes Reichs ihren vornehmſten Vaſallen ſelbſt diejenige Weiber zugeführet / welche ſie zu heyrathen begehrt / und keiner derſelben / ohne deren hiebey interponirte Authoritæt, ſich jemahls mit einem Weibs-Bild in ein eheliches Verbündnuß einlaſſen dörffen. Und durch dieſen ſeltzamen Zufall machte alſo Viracocha ſich die Caytomarcacos unterwürffig/und ware dißfalls zugleich um ſoviel glücklicher/weil dieſes Volcks Ergebung auch vielen andern benachbarten Provintzen ein Exempel gabe / ſich freywillig zu unterwerffen / und ſich unter ſeine Herrſchafft zu bequemen. Doch gleichwie in der Welt nichts beſtändiges / ſondern alles der Veränderung unterworffen / ſo lieſſe auch das bißher dem Viracocha gar günſtig geweſene Glück denſelben gar bald ſeine Tücke fühlen: Dann indem er in ſolchen Expeditionen und Kriegs-Zügen gegen auswärtige Feinde noch würcklich begriffen ware / ſo geſchahe es / daß ſich inzwiſchen in ſeiner Abweſenheit des letzt verſtorbenen Kayſers Yahuar-Huacac Bruder / Nahmens Acapaco, welchem etliche fürnehme Herren nicht ungeneigt waren / wider ihn empörte / und ihm nach dem Kayſerthum ſtrebte. Er hielte zu dem Ende mit etlichen ſeines Anhangs nicht nur verſchiedene heimliche Zuſammenkünfften / ſondern erwürgte zugleich auch über dieſes den zu Cuſco hinterbliebenen Kayſerlichen

er / als ob ihm die erlangte Victorie lieb wäre / und wünſchte dem Cari deßwegen Glück / vermählte ihm auch gleichfalls / zu Beſtättigung immerwährender Freundſchafft / ſeine Tochter. Gleich hierauff kehrte er wieder nach Cuſco zurück / und ſtellete daſelbſt einen Reichs-Tag an / auf welchem er ſeinen erſtgebohrnen Sohn / ſowohl wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit / als auch anderer einem Printzen gar übel anſtändiger Laſter halber / der Nachfolge an der Cron unwürdig erklährte / und dieſe auf ſeinen andern Printzen / Yupangui genannt / zu bringen vermeynte; Doch weil die Oreiones, oder Peruaniſche Reichs-Fürſten / feſt an den Grund-Satzungen des Reiches hielten / und er ihre Einwilligung hierzu nicht erlangen konte / ſo überließe er endlich dem Aelteſten die Regierung / und begabe ſich hingegẽ in ein Luſt-reiches Thal / Yuay genannt / um allda ein geruhſames Leben zu führen / und ſeine übrige Tage in der Stille hinzubringen.

Urco, oder von andern auch Pachacutec Ynca genannt / kame alſo gegen den Willen ſeines Vaters / hingegen auf Verlangen der Reichs-Stände / auf den Peruaniſchen Thron. Er führete aber ein übles und unglückſeeliges Regiment / daß ihn deßwegen die Peruaner niemahls gewürdiget / ſein Gedächtnuß ihren Lob-Liedern / wie ſie denen andern von ihren Ingas gethan haben / einzuverleiben / ohnangeſehen er ſonſten auch ordentlich ware gecrönet worden. Man ſahe an ihm gar nichts königliches / ſondern vielmehr lauter Untugenden.

den. Der Unzucht ware er abſonderlich dermaſſen ergeben / daß auch ſo gar die klöſterliche der Sonnen gewidmete Jungfrauen von ihm nicht ungeſchändet blieben. Solcher guten Gelegenheit bedienten ſich vor andern die ſogenannte Völcker Chanches zum Abfall / und fiengen ein grauſames Martis-Spiel an / indem er ſelbſt mit der Venus ſtritte. Sie bezwungen hiebey gar verſchiedene Landſchafften / und giengen zuletzt / ehe man es vermuthet hatte / auch ſelbſt gerade auf die Kayſerliche Reſidentz-Stadt Cuſco loß / um ihre daſelbſt verhafftete Souverainitæt zubefreyen / und ſelbige von dar / entweder in gutem / oder in böſem / abzuhohlen. Dieſes Unternehmen ſetzete gedachte gantze Stadt / ſamt dem Kayſerlichen Hof / in die gröſte Forcht und Beſtürtzung. Der Printz Yupangui aber / des Kayſers jüngerer Bruder / ein friſcher und muthiger Herr / den obbeſagter maſſen ſein Vater Viracocha zur Cron befördert wiſſen wollen / ſprache den Peruaniſchen Fürſten und Reichs-Ständen / die ihn vorhin zu ihrem Inga nicht annehmen wollen / ein Hertz ein / und wurde ihm daher auch bey ſo gefährlichem Zuſtand von gedachten Oreionen die höchſte Kriegs-Gewalt aufgetragen. Man berieff nachdem eilends ſo viel Kriegs-Volck in die Stadt / als die Eil leiden wolte. Indeſſen aber zoge der Feind gegen die Stadt an / und ſetzete ſich auf einen nächſt darbey liegenden Hügel. Die von Cuſco fielen darauff gegen denſelben herauß / und chargirten den gantzen Tag mit ihm / bald glücklich / bald aber unglücklich. Den folgenden Tag

hernach

hernach ſtellete der Feld-Oberſte der Völcker Chanches, welchen bey ſo zweifelhafftiger Kriegs-Fortun die Ungedult am erſten überwande / ſein gantzes Heer in Schlacht-Ordnung / und liefferte dem Printzen Yupangui eine rechte Haupt-Schlacht / lage aber unter / und entkame gar ſchwerlich / kaum mit 500. Mann / das Feld voller Todten hinterlaſſende. Dieſes unverhoffte Glück friſchte den Sieger Yupangui dermaſſen an / daß er nach ſolcher verrichteten heroiſchen That die Reichs-Stände erſuchte / ihme die Cron angedeyen zu laſſen / welche er auch / wegen ſeiner groſſen Verdienſte / wider ſeines proteſtirenden Bruders / des Kayſers / Danck und Willen gar leicht erhielte / und bliebe es über dieſes bey ſolchem Schimpf der Verſtoſſung vom Regiment auf Seiten des abgeſetzten Inga Vrco auch nicht einmahl / ſondern deſſen fürnehmſte Gemahlin ſchiede ſich zugleich auch ſeiner Zaghafftigkeit halben von ihm / und heyrathete hingegen ſeinen Bruder den neuen Kayſer Yupangui. Dieſer / damit er ſich gleich bey dem Anfang ſeiner Regierung ſeiner neuen Unterthanen Liebe und Hochachtung erwerben möchte / verſchaffete alſofort / daß alle diejenige / welche bey vorgemeltem Krieg mit denen Chanches für ihre Reichs- und Vatter-Stadt Cuſco ritterlich geſtritten / und dabey ihr Leben aufgeſetzet hatten / auf die prächtigſte Weiſe zur Erden beſtattet werden ſolten; hingegen aber lieſſe er auch ein groſſes Hauß aufbauen / worinn auf ſeinen Befehl alle Häute / ſo man denen Cörpern derer erſchlagenen Chanches,

Chanches, als ſeiner Feinde/ abgezogen/ und ſelbige nachmahls mit Stroh und Aſchen ausgefüllet/ aufgeſtellet wurden/ und zwar in ſo mancherley Poſtur/ Geſtalt und mit ſo verſchiedenen Gebärden/ daß theils von ihnen ſchienen auf dem Bauch/ wie auf einer Trommel/ zu ſchlagen/ andere einen Schleuder zu ſchwingen/ und wieder andere was anderes zu thun; immaſſen Petrus Carraſco, und Johannes de Pancorbo, welche unter denen Spaniern waren/ ſo am erſten nach Cuſco gekommen/ alle ſolche ausgeſtopffte Menſchen-Cörper noch zu ihrer Zeit allda ſelbſt in gemelten Poſturen geſehen/ und nicht ohne Verwunderung betrachtet haben. Den General der überwundenen Chanches liebte dieſer Inga Yupangui, um ſeiner verſpührten Tapfferkeit willen/ auch dermaſſen/ daß er ihn in ſeine Dienſte nahme/ und ihm mithin ſeinen begangenen Fehler auf die großmüthigſte Weiſe verziehe. Nach ſolchem nahme dieſer Inga Yupangi eine Expedition wider die Condeſſuyos vor/ wobey er mit einem ſolchen Pracht aufzoge/ als vor ihm noch kein Kayſer von Peru gethan hatte: Dann man truge ihn auf einem gantz güldenen mit Edelgeſteinen verſetzten Seſſel; Seine Hofſtatt ware auch viel gröſſer/ weder ſeiner Vorfahren; und die Hofleute titulirten ihn deßgleichen allenthalben den allergroßmächtigſten Herrn/ einen Sohn der Sonnen/ und einen Monarchen oder/ Allein-Herrn aller Herren/ und König aller Königen; ja überall/ wo man hindurch zoge/ raumeten die vorhergehende Hof-Be-

diente

diente und Trabanten alle Steinlein / Stroh/ Stoppeln und dergleichen gantz ſauber aus dem Weg / damit dieſer ihr Inga nirgend einigen Anſtoß finden / und auch jedermann zugleich darauß erkennen möchte / was vor eine groſſ Hochachtung ſie gegen ſelbigen bey ſich hägten. Nach der Zeit führete er auch noch viel andere Kriege / die ihm insgeſamt groſſe Repu tation und Ehrerbietung bey ſeinen Unterthanen brachten / angeſehen ihn bey der Wiederkunff allezeit der Triumph begleitete. Hauptſächlich aber vermehrete den Glantz ſeiner Mayeſtä auch nicht um ein geringes die ſcharpffe Juſtiz ſo er allenthalben ausüben lieſſe; auch machte er ſonſt in ſeinem gantzen Reich verſchiedene neue Anordnungen und Anſtalten / woran vor hin keiner von ſeinen Vorfahren jemahls ge dacht hatte / und welche meiſtentheils die Ab ſicht hatten / ſeinen Reſpect und Anſehen dar durch zu vergröſſern. Solchemnach durffte niemand ſein Angeſicht ſchauen / noch zu ihm eingehen / er trüge dann eine Bürde auf den Schultern / ſie möchte auch ſo gering und leich ſeyn / wie ſie wolte. Edelgeſteine deßgleichen zu tragen / oder ſich auch in einem Seſſel tragen zu laſſen / ware keinem erlaubt. Er ſetzete nich weniger auch ein Verbot / daß niemand das Gold / ſo einmahl in die Stadt Cuſco gebrach worden / wiederum hinweg führen ſolte. Un ingleichem verordnete er auch / daß alle Land ſchafften des Reichs ſich der Sprache gebrau chen ſolten / ſo man zu Cuſco an ſeinem Hof redete. Weiter ſetzete er auch die ſogenannte Mi

timae

timaes ein/ welches gleichſam ſeine geheime Räthe/ Cammer-Herren / Reichs-Schatzmeiſtere / Truchſeſſen / General Proviant-Meiſtere und Ober-Auffſehere über die Zölle waren; gleichwie hingegen die von der Ritterſchafft zu Geſandſchafften / Stadthaltereyen / Gubernamenten, Kriegs-Aemtern und dergleichen Würden von ihm gebrauchet / und ſowohl / als alle Stände und Reichs-Fürſten / überhaupt Oreiones tituliret wurden. In denen Poſten machte er gleichfalls in ſeinem gantzen Reich eine gewieſe Ordnung und Abtheilung der Reiſen / und daher lieſſe er überall von anderthalb Meilen zu anderthalb Meilen zwey Hütten bauen / und darein aus den nächſt gelegenen Dörffern vier Männer beſtellen / welche alle Monathe durch andere viere abgelöſet wurden / und alles / was man hier und dar in dem gantzen Reich nöthig hatte / von einer ſolchen Hütten / oder Station zu der andern / mithin von einer Hand in die andere / liefern muſten / welche Leute auch hiebey ſo geſchwind zu poſtiren wuſten / als flögen ſie von einem Ort zum anderen / alſo gar / daß der Kayſer in zweyen Tagen zu Cuſco gemeiniglich friſche See-Fiſche haben konte / ohnangeſehen ſelbige Stadt wohl hundert ſtarcke Meil-wegs darvon entfernet lage / weil dieſe offt abwechßlende Rehe-leichte Läuffer in einem Tag bey ſcheinender Sonnen wohl an die fünffzig Meilen lieffen. Den Veſtaliſchen der Sonnen gewidmeten Jungfrauen zu Cuſco hat er über alles auch ihre Wohnungen erweitert / und dieſelbe mit vielen Zimmern und

Gemächern unterſchieden / dabenebſt aber zugleich verſchaffet / daß nicht allein dieſe heydniſche Nonnen / ſondern auch ſelbſt ſeine Hof-Damen/allda allerhand ſchöne Tücher nähen/ oder würcken ſolten / damit ſelbige eben ſo wenig / als die Manns-Bilder / feyren dürfften. Endlich / da gleich ein Krieg wider die gegen ihn rebellirende ſogenannte Völcker Collaones obhanden ware / er aber hohen Alters halber nicht mehr recht fortkommen konte / gabe er ſeinen Reichs-Ständen zubetrachten / wieviel an dieſem Feldzug gelegen / und erſuchete ſie zugleich/ihn der Regiments-Bürde zu entheben/ hingegen ſolche ſeinem Sohn Tupac, oder Yupac Yupangui, wiederum aufzulegen / als deſſen Courage und Reſolution ihnen bekannt/und mehr / als bey einer Occaſion, von ihnen ſelbſten wäre gerühmet worden. Und weil gedachte ſeine Reichs-Stände in alles / was er ihnen ſolchergeſtalt vortruge / verwilligten, ſo danckte er ſelbſt von dem Regiment ab / und übergabe ſolches hingegen gemeltem ſeinem Sohn Tupac Yupangui, ſtarbe auch nicht lang hernach in hohem Alter / und haben nachgehends die Spanier bey ihrer Ankunfft in Peru dieſes Inga balſamirten Cörper in ſo friſcher Wohlſtändigkeit gefunden / als wann er erſt vor wenig Stunden verſchieden wäre / da er doch damahls bereits über 80. Jahr todt geweſen.

Als vorgemelter Tupac Yupangui beſagter maſſen Inga über gantz Peru worden / hat ſelbiger die rebellirende Collaones vor allen Dingen mit gütlichen Ermahnungen und gnä-

digen

digen Erbiethungen zur Reue zu leiten ſich bemühet; weil aber ſolches bey ihnen nicht anſchlagen wollen / hat er darauf dieſelbe mit Heeres-krafft angegriffen / und nicht nur glücklich bezwungen / ſondern auch hernach einen Theil von ihnen in andere Landſchafften verſchicket / hingegen aber andere getreue Leute wieder an ihre Stelle geſetzet. Das nächſte / was nachdem weiter unter ſeiner Regierung merckwürdiges vorgienge / ware / daß ihn ſeine ruhm-begierige Jugend / die gar nicht ruhen konte / immerzu anreitzte / eines von den benachbarten Völckern nach dem andern anzugreiffen / wobey es zwar öffters blutig genug hergienge / auch unterweilen zimlich gefährlich vor ihn ausſahe / er aber gleichwohl jederzeit den Sieg davon getragen / und mit einem Kriegs-Heer von zwey biß in dreymahl hundert tauſend Mann allerdings auch die weit entlegenſte Länder bezwungen; ja ſeine glückliche Progreſſen machten ihn mit der Zeit ſo gar kühn / daß er auch über das groſſe und ungeheure Gebürge Andes mit dreymahl hundert tauſend Mann ſetzte / und damit die Chilenſer / welche unter allen Americanern die tapfferſte / und noch niemahls waren überwunden worden / angrieffe / auch vermittels ſeiner glücklichen Waffen zimlich demüthigte / mit denen doch gleichwohl nach der Zeit weder die Spanier / noch andere Europäer / biß auf heutigen Tag ſolchergeſtalt haben fertig werden können / daß ſie dieſe ſtreitbahre Nation völlig überwunden / und nicht vielmehr manchen tapfern Feld-Streich von ihnen bekommen

men hätten. Worauß unſchwer zu ſchlieſſen/ wie viel weniger die Spanier mit ihrem gerin- gen Häufflein gegen der groſſen Macht von Pe- ru würden beſtanden haben/ und wie unmög- lich es ihnen würde gefallen ſeyn/ dieſes mäch- tige Reich zu überwältigen/ wann Gott es nicht ſonderbahrlich verhänget hätte/ daß beyde Kay- ſerliche Printzen Huaſcar und Athabalipa eben damahls wider einander einen blutigen Krieg ge- führet/ da ſie in dieſes Land gekommen/ auch des Athabalipa Feld-Oberſter Ruminagui mit dem auf ſie beſtellten Hinterhalt ſeine Schuldig- keit beobachtet/ und nicht als ein furchtſamer Haſe/ wie unten mit mehrerem gemeldet wer- den ſolle/ davon gelauffen wäre; als auf wel- chen Fall der Spanier Stücke und Geſchütz die Sache gewiß nicht ausgemacht haben würden. Aber wieder auf den Inga Tupac Yupangui ſelbſt zukommen/ ſo ware über vorgemeltes dieſes gewiß ein recht königliches Werck von ihm/ deßgleichen man ſonſten in keinen Hiſtorien fin- den wird/ daß er nehmlich zwey herrliche und ungemein groſſe Landſtraſſen durch ſein Reich anlegen laſſen/ welche auch biß auf den heuti- gen Tag nicht genugſam können bewundert wer- den. Die eine von dieſen Landſtraſſen wurde von ihm durch lauter Thäler/ und über groſſe Flächen angelegt/ auch auf beyden Seiten mit einer ſehr feſten Mauer/ wider das Gewäſſer und alle Räuber/ verwahret; Die andere aber in Felſen und Berge eingehauen/ und theils auch über die dazwiſchen liegende Thäler ange- richtet/ wie ingleichem beyderſeits dieſe Wege/

wo

wo es nöthig ware/ mit groſſen Steinen gepflaſtert. Von der ungemeinen Länge dieſer Heer-Straſſen kan man auch leicht darauß urtheilen/ daß ſelbige von Quito biß Cuſco auf die 500. Spaniſche Meilen/ von Cuſco aber weiters biß nach Chili hin/ und alſo in allem über tauſend und zweyhundert Meil-wegs/ ſich erſtrecket/ wie ſolches Brulius aus bewehrten Scribenten bezeuget. Dahero billich von einigen gezweiffelt worden/ ob dieſer Kayſer allererſt/ und nicht vielmehr ſchon ein anderer vor ihm/an dieſen Heer-Straſſen bauen laſſen/oder ob nicht deſſen Sohn und Nachfolger Huayna Capac das Werck/ ſo jener angefangen/ erſt zu einer rechten Vollkommenheit gebracht/ indem man ſich ſchwerlich einbilden kan/ daß es ein Werck nur eines eintzigen Kayſers/ und daß ſelbiges bey eines eintzigen Menſchen Leb-Zeiten allein habe können ausgeführt werden. Gewiß iſt es indeſſen/ daß ſolcher und vieler andern Urſachen willen dieſes ſtreitbahren und heldenmüthigen Kayſers Todt von ſeinem gantzen Reich gar lang und höchſt ſchmertzlich bedauret/ auch bey ſeiner Leichen-Beſtattung ſehr viele Weibs-Bilder und Hof-Diener/ ſamt einer Million Goldes/ mit ihm begraben worden/ gleichwie ſolches jederzeit unter den Peruanern im Gebrauch geweſen/ wann ſie einen von ihren Regenten/ welcher in ſeinem Leben eines beſondern Lobes würdig geweſen/ verlohren.

Sein Sohn Huayna Capac, oder Guaynacapac, bekleidete darauff wiederum den durch ſein Abſterben ledig gemachten Thron/ und

zwar mit einer überauß groſſen Herrlichkeit / beydes an Reichthum und Pracht / jedoch auch nicht weniger mit Klugheit und manchen andern Kayſerlichen Tugenden / unter welchen Sternen je gleichwohl dieſer ſchändliche Nebel mit unterlieffe / daß er / wie etliche ſeiner Vorfahren mehr gethan / ſeine leibliche Schweſter zur Ehe hatte. Seine Hofſtatt ware eine der prächtigſten von der Welt / und iſt ſchwerlich jemahls vor ihm ein Monarch geweſen / welcher gröſſere Schätze / als er gehabt / beſeſſen: Dañ ſeine Kayſerliche Burg / oder ſeine Reſidentz in der Stadt Cuſco / ware / an ſtatt der Ziegel-Steine / mit klarem Gold bedachet / und neben beſagter Burg fande man auch einen Garten / ebenmäßig mit Gold gepflaſtert / und mit güldenen Bäumen / die in zierlicher Ordnung ſtunden / beſetzet. Stämme / Aeſte / Zweige / Blätter und Früchte daran waren auch von pur lauterem Gold / und leuchteten wunder-ſchön / wann die Sonnen-Strahlen darauf ſchoſſen. Eben dieſe Bäume gaben auch an Gröſſe denen natürlichen nichts nach / und waren ihrer deßgleichen überauß viele. Hier ſahe man auch weiter allerhand Thiere / Kräuter / Pflantzen und Blumen von lauterm Golde / und zugleich mit denen ſeltzamſten Edelgeſteinen beſetzet. Und eben dergleichen prächtigen und koſtbahren Garten / worinn lauter güldene und ſilberne Pflantzen ſtunden / hatte er auch noch in der unfern den Küſten von Peru gelegenen Inſel Puna. Uber alles aber ware auch ſeine Reſidentz überall gantz übermäßig mit Gold angehäuffet: Dañ

in

in ſeinen Prang-Zimmern ſtunden gantze gůldene Rieſen-Bilder und andere gůldene Sachen in rechter Lebens-Gröſſe; ja in gantz Peru iſt faſt kein Thier / Vogel / oder Fiſch geweſen / deſſen Bildnůß er nicht hätte in Gold nachmachen laſſen; Man aſſe / trancke und kochte deßgleichen auch in lauter Gefäßen von Gold und Silber / und waren nicht weniger auch alle Küſten und Truhen / ja ſo gar allerdings die Säcke Stricke und viele Bündelein Holtzes / welche gleichſam verächtlich hier und dar daſelbſt / als wie die Holtz-Scheiter / ſo man alſobald verbrennen will / herum lagen / aus mehr beſagten königlichen Metallen verfertiget. Mit einem Wort / ſeine Schätze waren unbeſchreiblich groß / und ſind zwar auch die Peruaner nachmahls eiferig bemühet geweſen / dieſelbige auf das ſorgfältigſte zu verbergen / als die Spanier in das Land gekommen / wie aber dieſes Inga Sohn / Nahmens Athabalipa / von ihnen gefangen worden / hat man einen groſſen Theil davon nach Caxamalca gebracht / um ſelbigen dardurch zu ranzioniren.

Gleichwie nun alles dieſes die Geitz-Hälſe und andere Gold-begierige Leute an dem Huayna Capac bewunderen / und ihm nachrühmen mögen; alſo ſchätzen wir hingegen dieſes viel lobwürdiger an ihm / daß er ſeine Unterthanen bey ihren Rechten fleißig gehandhabet / auch offt deßwegen viele gewieſe vertraute Leute in alle Landſchafften ausgeſchicket / um zu unterſuchen / wie ſich die Gouverneurs / Stadthaltere / Land-Oberſten und andere hohe Be-

amte gegen dieſelben bezeigten / und damit jedermann unter ſeiner Herrſchafft ruhig / ſicher und unbeleidigt leben möchte.

In ſeinen Feld-Zügen / deren er nicht wenig unternohmen / truge ihn die Fortun faſt jederzeit gleichſam auf ihren Flügeln / und führte ihn ſtets glücklich hin und wieder her / alſo gar / daß ihn auch die unwegſamſte und tieff verſchneite Wege derer ſogenannten Gebürge las Cordilleras nicht verhindern konten / die von ſeinem Vatter biß in Chili ausgebreitete Gräntzen der Peruaniſchen Herrſchafft noch mehr zu erweitern. Hinter ſeinem Rücken wurden zwar manche Nationen inzwiſchen treuloß und ihm abfällig; Allein er verwandelte ſolche Kühnheit und Rebellion durch die gegen ſie gebrauchte Gewalt ſeiner ſiegreichen Waffen gar bald wieder in Reue und Demuth. Von dem Otavalis und Quiyapipis zumahl wurde er zwar zweymahl in die Flucht getrieben; Nichts deſto weniger aber verſuchte er durch gütliche Ermahnungen ſie wieder zu gewinnen; Doch weil ſie ſich nicht nur ſehr halßſtarrig erzeigten/ſondern noch darzu ſeiner auch gar ſchimpflich ſpotteten / ſo entrüſtete er ſich / abſonderlich da er ohne dem gar gäh-zornig / und hierzu weit mehr / weder einer ſeiner Vorfahren / geneigt ware / dermaſſen hefftig darüber / und käme ihnen endlich mit einer ſo ſtarcken Macht auf den Halß / daß / als nach einigen glück-und unglücklichen Scharmützeln die Sache zum Haupt-Treffen geriethe / ihre groſſe Niederlage bezeugte / wie übel groſſe Herren einen Schimpff ertragen können.

nen. Gleichwie ihm aber dieſer Sieg eine groſſe Ehre brachte / alſo verurſachte ihm hingegen die Grauſamkeit / ſo er dabey ausübte / eine nicht geringere üble Nachrede / und verdunckelte den Glantz ſeiner vorigen Thaten nicht wenig: Dann er befahle alle Gefangene nieder zu hauen / und in den nächſten Fluß zu werffen / welcher darvon Blut-roth worden / hernach lieſſe er auch den Kindern ſolchen mit ihrer Eltern Blut gefärbten Strohm ſpötlich weiſen / und gabe hierdurch Gelegenheit / daß ſolcher Fluß nachdem von dieſer grauſamen That den Nahmen Yaguacocha, welches ſoviel iſt / als Blut-See / oder Blut-Fluß / überkommen. Auſſer ſolchem hat dieſer Inga ſonſt auch überall in ſeinem gantzen Reich viele koſtbahre gepflaſterte Wege / prächtige Gebäude / ſtarcke Veſtungen und Schlöſſer / herrliche Tempel / und noch mehr andere vortreffliche Wercke angelegt / und ſich dardurch bey jedermann ein unſterbliches Angedencken erworben. Als er darauf im Jahr Chriſti 1527. eine Reiſe nach Quito vornahme / welches Königreich er eine gute Zeit vorher durch ſeine glückliche Waffen erobert hatte / ſtarbe er daſelbſt an einer Seuche / ſo unter die Armade, welche er dahin mit ſich genohmen hatte / gekommen ware / da er vorher / als er gemerckt / daß ſein Ende heran nahete / noch folgende Anrede an die vornehmſte Reichs-Räthe und Kriegs-Oberſten / die er deßwegen vor ſich fordern laſſen / gehalten: Ich habe / ſagte er / durch die Oracula und verſchiedene Antworten unſerer Götter ſelbſt verſtanden / daß die Mo-

narchie dieſes Kayſerthums/ſo ich in beſtem Flor
euch jetzo hinterlaſſe/ mit dem zwölfften Inga
ſich werde endigen. Daß ich nun der zwölffte
ſeye/ iſt euch unverborgen. Wir wiſſen zwar
noch zu der Zeit / Danck ſey denen Göttern/
von keiner Gefahr/ daher niemand ihme eine
ſo plötzliche Veränderuug wird einbilden kön-
nen/ angeſehen die Reichs-Glieder alle in gu-
tem Wohlſtand und mit ungeſchwächten Kräffte
an einander hangen/ auch keine innerliche Spal-
tungen oder Troublen ſich zeigen. So ſehe
ich auch nicht/ was ihr euch vor ausländiſchen
Feinden ſonderlich groß zubefahren habet/ ſin-
temahlen alle umher liegende Völcker für unſe-
rer Macht zitteren. Ihr müſſet aber gleich-
wohl bedencken/ daß dannoch beydes unſere
Leiber/ und unſer Reich/ denen Göttern unter-
worffen/ und durch ihren Winck plötzlich fal-
len können. Ihren Verordnungen und Schlüſ-
ſen kan man ſich nicht entreiſſen; darum beſorge
ich/ dieſes Reich werde nicht lang mehr beſte-
hen. Iſt in der nähe jetzo gleich kein Feind/ ſo
werden ſie doch einen aus der ferne erwecken/
und anhero ſchicken. Ja ihr werdet bald ein
gantz unbekanntes Volck zuſehen bekommen/
das die Bildnüſſen unſerer Götter/ ſamt den
Tempeln und Einwohnern/ verwüſten und zu
Grunde richten wird. Solchemnach rathe ich
euch hiemit zu guter Letzte/ ergebet euch demſel-
bigen Volck mit williger Unterthänigkeit/ und
hüttet euch/ daß ihr ihm nicht mit Waffen/
ſondern mit Geſchencken/ und dienſtwilligen
Ehrbietungen/ unter Augen gehet/ und deſſen
Geſetzen/ die beſſer und heiliger ſeyn werden/

dann

dann die unſerige / gehorchet. Dieſes wird alſo von der letzten Rede / welche der Inga Huayna Capac an die Seinige gehalten / erzehlet. Antonius Herrera dec. 4. Lib. 5. cap. 1. aber mercket über dieſes auch noch an / daß bey den Lebzeiten deſſelben nach vielfältigen Opferen ein Ausſpruch von einem Oraculo erfolgt ſeye / daß / wann ſich in der Landſchafft Tacungo, ſo im Königreich Quito lieget / die Erden aufthun / und ein verborgenes Feuer herauß fahren würde / alsdann ein gantz fremdes Volck ankommen / und ſelbige Landſchafft ſowohl / als gantz Peru / beſtreitten und erobern ſolte / welches auch kurtz vor der Ankunfft der Spanier alſo geſchehen. Von etlichen anderen Ominibus und Vorzeichen mehr / ſo hernach weiters erfolget / und den Untergang des Peruaniſchen Reiches ebenmäßig angezeiget / hier nichts zu gedencken.

Nachdem nun Huayna-Capac vorbeſagte letzte Anrede an ſeine verſammlete Reichs-Stände und Kriegs-Befehlshabere gehalten / ſo hat ſelbiger / damit gleichwohl das Reich nicht ohne einen Regenten bleiben möchte / denſelben auch weiter ſeinen älteſten Sohn Huaſcar, als den rechtmäßigen Erben der Cron / zur Nachfolge auf den Thron recommandiret / und dieſem zugleich / ſeiner Jugend wegen / ſeinen Bruder Colotopa zum Vormünder zugegeben. Sein verblichener Cörper ſelbſt aber hingegen iſt / nachdem er verſchieden / vermöge ſeines letzten Willens / geöffnet / mit köſtlichen Spe-cereyen einbalſamiret / und das Eingeweyde

davon /

davon / ſamt dem Hertzen / zu Quito begra-
ben / der Leichnam aber nach Cuſco gebracht
und allda in einen Sarg von klarem Gold / wi
auch in ein mit Gold gantz ausgefüttertes Ge
wölbe / beygeſetzt worden. Und weil dieſer Inga
noch bey ſeinen Leb-Zeiten jederzeit von ſeinen
Unterthanen als ein Gott venerirt worden / wel
che Ehre vor ihm keinem von ſeinen Vorfahren
wiederfahren / ſo hat man bey ſeinem Begräb
nuß auch tauſend Perſonen von den Anſehn
lichſten ſeines Hof-Geſindes getödtet / damit
ihm dieſelbe in der andern Welt dienen und auf
warten möchten / welche Leute ſich auch ins
geſammt gutwillig zum Todt hin gegeben / um
ihrem Herren beſagter maſſen Geſellſchafft zu
leiſten; ja wann man noch andere Leute darzu
rechnet / die theils zu Quito und theils zu Cuſco
ebenmäßig lebendig begraben worden / oder
ſonſt ſich deßwegen freywillig umgebracht ha
ben / ſo beläufft ſich die Zahl ſolcher Lebens
Verächter in allem biß auf 4000. da dann ohne
Zweifel die böſen Geiſter an dieſen Kindern des
Todtes einen guten Jahrmarckt gehabt haben.
Noch viel mehrere haben zwar auch zu ſolcher
Unſinnigkeit ſich gedrungen / man hat ſie aber
zurück gewieſen / und zu leben gezwungen. Und
weil unter andern bey der Spanier Ankunfft in
Peru nachgehends dem Gonzalez Pizarro ange
zeiget worden / wie in dieſes Inga Huayna-Ca
pac Grab überauß groſſe Schätze verborgen
lägen / ſo hat ſelbiger ſolches Grab gar fleiſſig
geſucht / und die Peruaner ſo lang gemartert /
biß ſie ihm den Ort davon entdecket / da er dann

den

den Corper dieſes Inga verbrennen laſſen / die Peruaner aber haben / aus groſſer Hochachtung gegen ihm / auch deſſen Aſche ſorgfältig aufgeraffet / und ſelbiger in Töpffen / worinn ſie ſolche verwahret / göttliche Ehre angethan / biß endlich der Spaniſche Licentiat Paulus ſelbige / nebſt anderer Peruaniſchen Kayſere Leichname / durch Liſt ihnen aus den Händen geſpielet / und dardurch viele Abgötterey abgewendet hat.

Unter mehrgemelten Inga Huayna - Capac dreyhundert Kinder und Kinds-Kindern männlichen Geſchlechtes / dann ſo viele hatte derſelbe bey ſeinem Abſterben zu Cuſco / nach glaubwürdiger Leute Bericht / hinterlaſſen / hat der Aelteſte davon / Nahmens Cuſi Gualcar, oder Inga Hualcar, das Regiment des Peruaniſchen Reiches überkommen / oder vielmehr nur gekoſtet / und ein gar herbes Bißlein daran gehabt / welches mit ſeinem Nahmen gar nicht übereiſt gekommen: Dann Cuſi Gualcar heißt auf Peruaniſch ſo viel / als ein Band / oder Seil der Wolluſt / welchen Nahmen ſein Vatter Huayna-Capac ihm darum gegeben / weil bey ſeiner Geburt die Goldſchmiede in Peru einen gantz güldenen Strick verfertiget / darvon man in dem gantzen Reich zuſagen wuſte / angemerckt derſelbe ſo lang und dick ware / daß 600. Fürſten / Grafen und Baronen ihn nicht aufheben konten. Selbigen haben hernach die Peruaner / damit er denen Spaniern / weil dieſe gar tyranniſch mit ihnen handelten / nicht zu Theil werden möchte / in den See Cucuiro verſencket / wie ingleichem auch viele andere

groſſe

groſſe Kayſerliche Schätze/ ſamt den güldenen Bäumen in dem Garten des Kayſers Huayana Capac, ebenmäßig aus Abgunſt gegen die Spanier in verſchiedene groſſe Seen und Ströhme geworffen/ und ihnen alſo dieſe höchſt koſtbahre Beuten entzogen/ welche ſie ſonſt gar leicht hätten an ſich bringen können/ wann ſie ſich freundlicher und leutſeeliger gegen die arme Peruaner bezeuget.

Nachdem nun zu Cuſco vorbeſagter maſſen die Kayſerliche Leiche des Huayna-Capac mit groſſem Pracht von dem neuen Inga Huaſcar zur Erden beſtattet worden/ ſo hat nicht lang hernach deſſen Stieff-Bruder Athagualpa, oder/ wie er insgemein genennet wird/ Athabalipa, welcher dem verſtorbenen Inga Huayna-Capac von des Königs zu Quito Tochter/ nach Eroberung dieſes Königreichs/ gebohren worden/ die meiſte Herren in gedachtem Quito/ auch ſo gar des Huaſcars eigenen obgemelten Vormund Colotopa, mit reichen Verheiſſungen auf ſeine Seiten gebracht/ und ſodann mithin an ſeinen Bruder Huaſcar nach Cuſco Legaten abgefertiget/ mit dem Anbringen/ dieſer möchte ihm das Königreich Quito völlig abtretten und überlaſſen/ weil ihm ſolches der Vater im Teſtament beſchieden hätte/ dagegen er ihn ſeines Orts aller Liebe und Freundſchafft und alles geneigten Willens verſicheren wolte. Huaſcar, als er ſolches Anſinnen ſeines Stieff-Bruders vernohmen/ wurde darüber nicht wenig beſtürtzet/ und weil ihm die gantze Sache ungelegen kame/ ſo gabe er hier-

auf

auf den Abgeſandten zur Antwort: Seines Bruders Athabalipa Freundſchafft wäre ihm zwar lieb und angenehm / er ſolte aber ſofort ſeine angeworbene Kriegs-Völcker abdancken / und ihm hingegen die von ihrem Vatter Huayna-Capac nach Quito geführte Armee überlieſern / zugleich auch ſelbſt zu ihm perſöhnlich nach Cuſco kommen / allwo er ihm ſolche Provintzen vor das verlangte Königreich Quito / als ein Equivalent, zueignen wolte / ſo ſeinem königlichen Herkommen gemäß wären / und worauß er ſo viele Einkünffte ziehen könte / als er zu Führung eines königlichen Staats nöthig hätte. Quito aber müſte um wichtiger Urſachen willen ſeiner eigenen Diſpoſition vorbehalten werden / abſonderlich / weil dieſes Königreich an den äuſſerſten Gräntzen ſeines Reiches gelegen / und er ſeine auswärtige Feinde von dar aus am füglichſten bekriegen könte. Und im Fall er auch zu Annehmung dieſer Vorſchläge ſich nicht bequemen / oder ſich an ſeinem Hof in Perſon einfinden würde / ſo wolte er ihn für einen Feind des Reiches halten / und ihn durch die Gewalt der Waffen lehren / was vor einen Gehorſam er ihm zu erweiſen ſchuldig wäre.

Etliche wollen behaupten / Quito ſeye dem Athabalipa von ſeinem Vatter Huayna-Capac gar nicht vermacht / auch nicht gütlich durch ihn von dem jungen Kayſer Huaſcar begehret worden. Andere aber hingegen bejahen ſolches / und ſagen / daß / wie Athabalipa ſeinem Vatter unter allen ſeinen Söhnen der liebſte / und ſein rechtes Schoß-Kind geweſen / alſo habe

be er ihm anfänglich / als er von Quito nach ſeiner gewöhnlichen Reſidentz-Stadt Cuſco zurück gegangen / die Regierung über beſagtes von ihm conqueſtirtes Königreich / unter der Aufſicht eines ihm zugeordneten Hofmeiſters / anvertrauet / nachgehends aber / als er abermahl nach Quito gekehret / um allda der angenehmen und geſunden Lufft zu genieſſen / die jedoch nicht ſo geſund ware / daß ſie ihn von ſeiner letzten Kranckheit und dem darauf gefolgten Sterben hätte befreyen können / habe er ihm mehrbemeltes Königreich Quito durch ſeinen letzten Willen würcklich erblich vermachet / um ſo mehr / weil er wegen ſeiner Mutter einen rechtlichen Anſpruch zu ſolchem Königreich gehabt / als welche oben beſagter maſſen eine Tochter des letzten Königes von Quito geweſen. Die Authores, welche die Peruaniſche Geſchichte beſchrieben haben / ſind alſo in dieſem Stücke von einander gäntzlich unterſchieden; hierinn aber ſtimmen ſie im Gegentheil mit einander überein / daß Athabalipa nicht nur allein Quito / ſondern auch Cuſco / ſammt dem gantzen Kayſerthum / an ſich zu ziehen getrachtet / und hierzu ſowohl einen groſſen Anhang / als den Vortheil in Händen gehabt / daß ſeines verſtorbenen Vatters Armee / worunter die älteſte und beſte Soldaten waren / in dem Königreich Quito ihm gäntzlich zu ſeinen Dienſten geſtanden.

Athabalipa fienge alſo die Rebellion würcklich an: Dann als ihm die vorhingemelte Antwort ſeines Bruders Hualcar, auf ſein an ihn gethanes

gethanes Begehren durchauß nicht nicht gefallen wolte / und es ihm viel zu ungelegen kame / daß er ein Königreich / ſo ihm von ſeinen mütterlichen Voreltern angeſtammet / mit andern Landſchafften vertauſchen ſolte / über dieſes auch ihm unter andern zweye ſeiner vornehmſten Räthe / Nahmens Quizquiz und Culicuchima, riethen / nicht ſo lange zu warten / biß ihn Huaſcar, wie er gedrohet / mit ſeiner Kriegs-Macht in Quito beſuchte / um ihm dieſes Königreich abzutringen / ſondern vielmehr das Prævenire zu ſpielen / und ſeinem Bruder ſelbſt eine Zahl-reiche Armee über den Halß zu führen; ſo fuhre er / als ein junger und hitziger auch zugleich ſehr ehrgeitziger Printz / zu / und ſtellete nicht nur eine ſtarcke Armee in das Feld / mit welcher er gerade auf Cuſco zugienge / ſondern verübte zugleich auch dabey die gröſte Tyranney und allerhand Grauſamkeiten: Dann er lieſſe 43. von ſeinen Brüdern / ingleichem auch alle Kinder ſeines Bruders / des Inga Huaſcar, wiewohl zu unterſchiedlichen Zeiten / erwürgen / und ſchonte ſo gar auch die Früchte derer Müttern nicht / welche er vermeynte / von dem Huaſcar ſchwanger zuſeyn / dergeſtalt / daß von deſſen Saamen niemand übrig bliebe / ohne nur allein eine Tochter / welche von ihrer Mutter vor dem Tyrannen verſteckt worden / ja er ſolle auch nachmahls ſelbſt alle Weiber des Huaſcars gleichfalls caput gemacht haben / aus keiner andern Urſache / als weil ſie einige Freuden-Blicke über der Spanier Ankunfft von ſich mercken laſſen.

Als dem Inga Huaſcar die unverhoffte Bottſchafft zu Ohren gekommen / wie ſein Bruder mit bewehrter mächtiger Hand ihm nach der Cron grieffe / ſchickte derſelbe / auf Gutachten ſeiner Getreuen / zwar ein in höchſter Eil zuſamen gerafftes Kriegs-Heer unter ſeinem General Lieutenant Atoca wider ihn aus; und dieſer verſüchte ingleichem auch den jungen hitzigen Printzen zuförderiſt mit guten Worten von ſeinem Vorhaben abzuleiten / deßwegen er gewieſe Perſonen an ihn abfertigte / ſo ihm den Kayſerlichen Pardon andeuten ſolten / dafern er ſich zum Gehorſam bequemete. Allein Athabalipa beantwortete ſolchen Vortrag dergeſtalt / daß den Legaten darüber die Red und das Gehör vergienge / indem er ſie insgeſammt / ihrer Würde ohngeachtet / und ob ſie gleich lauter vornehme Stands-Perſonen waren / Angeſichts ſeiner niedermachen und zu erwürgen befahle. Solcher an dieſen Legaten ausgeübte Mord ſpohrete demnach den Feld-Oberſten des Huaſcars ohne ferneres Bedencken zum Marſch gegen den Athabalipa an / um den gefährlichen Krebs dieſer Rebellion mit dem Kriegs-Schwerd zuſchneiden / ehe er mehr Fleiſches hinweg freſſen möchte; Allein er eilete ſeinem Todt und Verderben gleichſam in den Rachen: Dann Athabalipa rückte ihm kühn unter die Augen / ſchluge nach einem harten und langwürigen Gefecht / in welchem beyderſeits über 16000. Mann in das Graß gebiſſen / die Kayſerliche Armee aus dem Feld / und bekame den General Atoca ſelbſt auch in ſeine Hände /

den

den er hernach an einen Pfahl binden / und daran erwürgen / ſeine Hirnſchale aber / auf Angeben ſeines Feld-Oberſten Chialiquichiama, in Gold faſſen / und aus ſolcher einen Trinck-Becher machen laſſen / um ſich deſſelben bey angeſtellten Freuden-Mahlzeiten zu bedienen.

Noch vorher / ehe dieſes Treffen vorgegangen / hatte Athabalipa auch verſucht / die ſtreitbahre Nation derer Cannariten von ſeinem Bruder abzureiſſen / und hingegen an ſich zu hencken; Dieſelbige aber / als redliche Leute / hatten ihm ſolches rund abgeſchlagen / und ſich vielmehr dem Huaſcar mit einem neuen Eyd verpflichtet. Als nun vorbeſagte Feld-Schlacht auf des Athabalipa Seiten ſowohl ausgeſchlagen / erſchracken dieſe Leute hierüber nicht wenig / indem ſie beſorgten / Athabalipa dörffte ſie entweder wegen der ihm ertheilten abſchlägigen Antwort insgeſammt grauſamlich tödten / oder aber in eine ewige Sclaverey verſetzen. Solches abzuwenden / ſuchten ſie derohalben deſſen Gnade / und um ſolche auch deſto ungezweifelter zuerlangen / ſchickten ſie ihm etliche tauſend kleine Knäblein / mit Zweigen in den Händen / in der Hoffnung / es würde ihn ſol- ſolcher Unſchuld jammern / entgegen; Allein ſeine Grauſamkeit gabe gar keiner Erbarmung ſtatt: Dañ er ließe vielmehr alle ſolche Kinder umbringen / ihnen die Hertzen aus dem Leib reiſſen / und ſelbige nach gewieſer Ordnung in die Erde pflantzen / ſprechende: Er müſte ſehen / was die falſche und verrätheriſche Hertzen doch für Früchte bringen würden.

Wie hefftig Huaſcar inzwiſchen über di
empfangene Nachricht von der Niederlage de
Seinigen erſchrocken ſeyn müſſe / kan ma
leicht erachten. Dem ohngeachtet aber wurd
ihm gerathen / ſeine Reſidentz-Stadt Cuſc
nicht zu verlaſſen. Er ſammlete alſo in Eil aber
mahl ein friſches und viel ſtärckeres Kriegs
Heer / als er zuvor gehabt hatte / und befand
ſolches bey der angeſtellten Muſterung auf di
80000. Mann ſtarck / ſetzete auch die älteſt
und tapfferſte Soldaten zu Oberſten und Ge
neralen darüber / und ſtellete ſelbiges ſodann
ſeinem rebelliſchen Bruder Athabalipa auf das
neue entgegen. Es kame daher zwiſchen bey-
den Brüdern abermahl zu einer Schlacht / und
dabey ſpielete das Glück ſo wunderlich / daß es
vor dieſesmahl dem Huaſcar nicht nur den Sieg
ſondern auch ſelbſt ſeinen rebelliſchen Bruder
lebendig in ſeine Hände lieferte. Dieſen lieſ
ſe darauff Huaſcar alſofort im Triumph und mi
groſſem Frolocken nach ſeiner Haupt-Stadt
Cuſco bringen / und ihn daſelbſt zwiſchen vie
Mauren einſchlieſſen / in der Meinung / daß e
bey ſolchen Umſtänden nun nichts weiter meh
von ihm zubefahren haben würde; Allein ehe er
es vermuthete / fande er ſich in ſeiner Rech-
nung ſchändlich betrogen: Dann Athabalipa
fande Mittel / mit einer kupfernen Hebe-Stan-
ge / welche ihm ein Weib verſchaffte / durch
die Mauren ſeines Gefängnüſſes zu brechen /
und alſo wieder nach Quito zu den Seinigen
zu gelangen. So bald er daſelbſt angekom-
men / ſäumete er ſich nicht / in aller Eil eine fri-
ſche

ſche Armee zuſammlen / und damit die Leute deſto williger in ſeine Dienſte tretten / auch zugleich zur Tapferkeit angefriſchet werden möchten / ſo machte er jedermann weiß / ſein Vatter Huayna-Capac hätte ihn in eine Schlange verwandelt / durch welches Mittel er durch ein kleines Löchlein geſchlupffet und entwiſchet wäre; ingleichem auch daß ihm gedachter ſein Vater den Sieg über ſeinen Bruder gewiß verſprochen hätte / daferne er nur wider denſelben den Krieg muthig fortſetzen würde. Dieſer liſtige Fund des Athabalipa thate auch ſeiner Seits eine recht gewünſchte Würckung / angeſehen er nicht nur überall einen groſſen Zulauff von Volck bekame / ſondern ihm auch das zuvor unbeſtändige Glück bey dem ſtracks darauf vorgenohmenen Feldzug ſich dermaſſen günſtig erzeigte / daß / als es zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Huaſcar, in der Provintz Paltas wieder zu einer Schlacht kame / in welcher beyde Theile ſo ſcharpf und grimmig auf einander traffen / daß von ihnen über 40000. Mann zu Boden fielen / er dabey den Sieg und eine vollkommene Victorie befochte: Dann Athabalipa hielte bey dieſem Treffen auf einem nahe gelegenen Hügel / und gabe von dar den Seinigen immerzu friſche Ordre / Succurs und Muth; und ob es gleich auf des Inga Huaſcar Seiten auch ebenmäßig weder den Kriegs-Oberſten / noch den Soldaten / an Reſolution und Tapfferkeit mangelte / ſo fügte es doch das Glück / oder vielmehr ein beſonderes Geſchicke von oben / als welches aus hoher Vorſehung dieſe

 heydniſche

heydniſche Heeres-Kräffte ſich alſo ſelbſt unter einander ſchwächen lieſſe/ damit künfftig der Schall des Chriſtlichen Glaubens deſto weniger Widerſtand finden möchte / ob dieſer gleich auch anfänglich mit tyranniſchen Trompeten ausgeblaſen wurde / verſtehe / durch ſolche Leute/ die mit den Unchriſten ſehr unchriſtlich umgiengen/ daß endlich Athabalipa, welcher mehr Glück als Recht hatte / das Feld gewanne/und zugleich auch ſehr viele Gefangene unter ſeines unglückſeeligen Bruders geſchlagenen Armee machte/ wordurch ihm der Muth dergeſtalt hoch wuchſe/ daß er ſogleich bey ſich den Vorſatz faßte / ſeine Victorie biß nach Cuſco zu verfolgen/ und auch daſelbſt ſeinen Bruder aufzuſuchen/ um ihm keine Zeit zu laſſen / ſich auf das neue mit friſchen Völckern zu verſtärcken; Doch änderte er gleichwohl nachmahls ſolches ſein Vorhaben/ und wendete ſich hergegen nach Caxamalca, um allda auf der Spanier Vorhaben ein wachſames Auge zu haben / von welchen gleich damahls bey ihm die unverhoffte Zeitung einlieffe/ daß ſelbige / wie wir gleich in folgendem weiter erzehlen werden / mit einem Corpo von Trouppen auf den Peruaniſchen Küſten gelandet / und ſich von dar weiter in das Land auszubreiten einen würcklichen Anfang gemacht.

Zu Cuſco/ als der gewöhnlichen Reſidentz-Stadt des unglückſeeligen Inga Huaſcar, verurſachte inzwiſchen ſowohl dieſe ſeine abermahlige Niederlage/ als auch die unvermuthete Nachricht von der Spanier Ankunfft im Lande/ eine

allgemeine

allgemeine und gantz unbeſchreibliche Beſtür-tzung/ abſonderlich aber machte man ſich be-ſagter ausländiſcher Völcker halber gar wun-derliche Gedancken/ indem man auf den gar nicht ungegründeten Argwohn verfiele/ ob ſel-bige vielleicht nicht diejenige Völcker ſeyn dörff-ten/ von welchen ſo manche Oracula geweiſſa-get/ daß ſelbige das Peruaniſche Reich gäntz-lich zerſtöhren/ und das gantze Land ſich unter-würffig machen würden/ ingleichem von wel-chen der letzt verſtorbene Inga Huayna Capac obgemelter maſſen auf ſeinem Todt-Bette ein gleiches vorher verkündiget. In eben dieſen Muthmaſſungen wurde man auch nicht wenig geſtärcket durch eine beſondere Wunder-Ge-burt/ ſo in beſagter Haupt-Stadt vor weni-gen Wochen zur Welt gekommen ware: Dann eine Peruanerin hatte daſelbſt Zwillinge gebohren/ deren einer Schnee-weiß von Haut/ und Liecht-gelb von Haaren/ der andere aber hin-gegen ſchwartz/ und krauß-haarig ware. Und da man deßwegen das Oraculum um Rath fragte/ antwortete der Teufel/ der dieſesmahl wider ſeine Gewohnheit einen Wahrſager ab-geben muſte: Es wären allbereit einige ſchwar-tze und weiſe Völcker über das Meer gefahren/ welche das Reich Peru bezwingen würden. Ei-nige melden auch noch/ daß ein anderes Ora-culum/ bey einem Opfer/ ſo ihm von den Pe-ruanern zu Ehren angeſtellet worden/ klar aus-geſagt: Daß/ wann ſich die Erde in der Land-ſchafft Tacungo zerſpalten/ und ein unverhoff-tes Feuer aus ſelbiger hervor brechen würde/

 alsdann

keit und äuſſerſter Lebens-Gefahr / weiter Landwärts ein marſchieren konte. Gleichwohl gelange es ihm hiebey ſo wohl / daß er / nach Erreichung des Landes Coaqve, einen ſolchen Schatz ſammlete / daß er zwey Schiffe mit 30000. güldenen Caſtilianen beladen / und ſelbige nach Panama zurück ſenden konte / um hierdurch ſeinen Credit bey denjenigen / ſo ihm zu dieſer Expedition Geld vorgeſchoſſen hatten / in etwas zu ſtärcken. Doch wie gut ihm auch gleich das Glück auf der einen Seiten an die Hand gienge / ſo wolte ihn doch auf der andern das Unglück auch nicht verlaſſen / angeſehen ein groſſer Theil ſeines Volckes an einer gewieſen Seuche erkranckte / und nach und nach dahin ſtarbe. Dem ohngeachtet aber verlohre Pizarrus dannoch den Muth nicht / ſondern ruck . vielmehr mit den Seinigen biß nach Porto-Vejo fort / allwo er das umliegende Land auch bald zum Gehorſam brachte / und hiernächſt ſo weiter biß nach dem Hafen Tumbez fortzoge / allwo er ſich / nebſt den Seinigen / zu Schiffe ſetzte / und nach der Inſel de la Puna überfuhre / die er zwar auch anfänglich ohne Schwerd-Streich eroberte / doch als er die Kundſchafft erhielte / wie die Indianer daſelbſt ihre Macht verborgen hielten / um ihm damit unverſehens einen Streich beyzubringen / kame er ihnen darauf hierinn vor / und lieſſe ihrer / ehe ſie ſich ſolches verſahen / eine gute Anzahl niedermachen / ihren Fürſten aber / unter dem ſie lebten / gefangen nehmen; Doch weil er nachdem an dem häuffigen Abgang ſeiner Leute

ver-

vermerckte / daß die Lufft auf dieſer Inſel ſehr ungeſund ſeyn müſſe / ſo verlieſſe er ſelbige in kurtzem ſelbſt wieder freywillig / und bemühete ſich hingegen deſto eiferiger / das feſte Land von Peru ſelbſt anzutaſten / und ſelbiges unter die Spaniſche Bottmäßigkeit zubringen.

Hierzu gabe ihm nun die beſte Gelegenheit obgemelter innerliche Krieg / welchen die beyde Brüder Huaſcar und Athabalipa mit einander damahls noch führeten: Dann als er mit den Seinigen / nach langem Umſchweiffen / endlich die Landes-Gegend um den Fluß de Poeches erreichet hatte / fanden ſich daſelbſt unvermuthet etliche Abgeſandten des Inga Huaſcar, welcher damahls wider ſeinen Bruder Athabalipa noch zu Felde lage / bey ihm ein / und erſuchten ihn in deſſen Nahmen / daß er ſolchem ihrem Herrn wider gedachten ſeinen rebelliſchen Bruder zu Hülffe kommen / und ihm ſelbigen dämpffen helffen möchte. Dieſe unverhoffte Zeitung ware dem Pizarro gar was höchſt angenehmes / und daher beſchloſſe er ſogleich bey ſich / in dieſe brüderliche Uneinigkeit ſich dermaſſen einzumiſchen / und alſo gegen ſie zu agiren / daß aus ihnen beyden keiner etwas / er ſelbſt aber alles gewinnen möchte. Er lieſſe demnach den Huaſcar zum Schein ſeines Beyſtandes durch ſeine Abgeſandte verſichern / ſchickte aber unterdeſſen ſeinen Bruder Franciſcum Pizarrum nach dem Hafen Tumbez zurück / um von dar einige Völcker / ſo er daſelbſt hinterlaſſen hatte / abzuhohlen / und als er durch die Ankunfft derſelben ſich zimlich verſtärckt befande /

alsdann ein fremdes Volck kommen / und das Land Peru unter ſich bringen ſolte; welches Vorzeichen auch kurtz vor Ankunfft der Spanier eben an gedachtem Ort ſich beſagter maſſen ereignet. Und als auch die Peruaner in der Stadt Cuſco ſelbſt gleichmäßig ein ſehr feyerliches Opfer angeſtellet / ſolle ſich nicht weniger ein ſchöner bund-gefärbter Vogel bey ſelbigem eingefunden / und unter andern gantz unverhofft geweiſſagt haben: Es würden alle ihre Opfer gar bald ein Ende haben / und mit ſelbigen zugleich auch eine groſſe Veränderung vorgehen / welches dann die Einwohner mehrbeſagter Stadt Cuſco in die äuſſerſte Beſtürtzung verſetzet / um ſo mehr / weil ſie auch viele Tage lang einen Cometen gegen Aufgang am Himmel ſollen geſehen haben / der wie eine Feuer-Säule geſtaltet geweſen / und bey Nacht-Zeiten einen ſehr förchtlichen Glantz von ſich gegeben.

Mitler weil aber zu Cuſco nur beſagter maſſen alles in gröſter Forcht und Schröcken lebte / ſo hatte Athabalipa mit einem Theil ſeiner Armee ſich nach der Inſel Puna, ſo noch an ſeinem Bruder Huaſcar hienge / gewendet / und ſelbige angegriffen; Doch ob ihm gleich die Einwohner allda muthig die Spitze geboten / und ihm einen ſolchen Kehrab gegeben / daß er viele Todte / nebſt mehr als 600. Gefangenen / darüber im Stich laſſen müſſen / ſo brache ihm dieſe kleine Wunde darum gleichwohl das Hertz nicht / ſein Glück nach wie vor wieder in dem freyen Feld zu verſuchen / und ſich aller Provin-

tzen

tzen des Peruaniſchen Reiches biß nach Caxamalca zu bemächtigen. Bey dieſem Ort theilte er hierauf ſeine Armee in zwey Theile / und avancirte mit dem einen davon / ſo in 26000. Mann beſtunde / ſelbſt in Perſon wider die in das Reich eingedrungene Spanier / den Uberreſt aber hingegen / ſo ſeine gröſte Macht ausmachte / lieſſe er gerades Wegs auf Cuſco anmarſchieren / um daſelbſt ſeinem Bruder / dem Inga Huaſcar, den Garauß zu machen. Weil nun dieſer allhier mit einer friſchen Armee ſich geſetzt hatte / und es demnach auf einen Haupt-Streich ankame / an welchem das gantze Kayſerthum von Peru hienge / ſo gebrauchten ſich beyde Theile / als es zwiſchen ihnen zu einem Treffen kame / ihrer äuſſerſten Kräfften / und fochten mit ſolcher Verbitterung gegen einander / daß / wie man ſchreibet / ihrer auf beyden Seiten bey ſolchem Blut-Baad an die 150000. Mann in das Graß gebiſſen. Der Sieg inzwiſchen erklährte ſich abermahl hiebey vor des Athabalipa Parthey / und was vor den unglückſeeligen Inga Huaſcar das allerſchlimmſte / ſo bliebe zugleich auch ſeine Herrſchafft und Freyheit mit in dem Lauff: Dann er muſte nach verlohrner Schlacht ſich über Halß und Kopf nach Cuſco flüchten / und hier lieſſen ihm die ſiegende Generale des Athabalipa ſo wenig Zeit / daß ſie ihn ſo fort allda mit ihrer unterhabenden Armee einſchloſſen / auch ihn zwangen / ſich / nebſt allen ſeinen Schätzen / an ihren Herrn und ſeinen Bruder / den Athabalipa, auf Gnade und Ungnade zuergeben / wornach ſie ihn

von dar nach Xauxa gefänglich wegführeten/und ihn daſelbſt ſo ſchimpflich zu tractiren begunten/ daß ſie ihm ſo gar Würmer zur Speiſe/ und Urin zum Tranck/ vorſetzen lieſſen/ der andern Beſchimpffungen/ ſo ſie ihm gleichfalls angethan/ nicht zugedencken.

Athabalipa ware alſo nach bemelter vor ihn glücklich ausgefallenen Schlacht/ und durch die darauff erfolgte Gefangennehmung ſeines Bruders Huaſcar, nunmehr alleiniger Herr von gantz Peru/ und ſchiene es dabey/ als ob er den höchſten Gipffel der Glückſeeligkeit erreichet/ wie ingleichem daß nun nichts mehr vermögend wäre/ ihn von dem mit Gewalt eingenohmenen Thron wieder herunter zu ſtürtzen. Allein das Verhängnüß hatte ſowohl über ihn/ als über das gantze Peruaniſche Reich/ viel ein anderes beſchloſſen/ und eben die Uneinigkeit zwiſchen ihm und ſeinem Bruder/ und der unter beyden ſich angeſponnene innerliche Krieg/ wordurch die Kräfften des Peruaniſchen Reiches gewaltig mit genohmen/ und der allgemeine Wohlſtand deſſelben gar ſehr unkräfftig gemacht worden/ muſten dazu dienen/ daß ein ausländiſcher und unverhoffter Feind/nehmlich die Spanier/ ſowohl den Athabalipa, als ſein neu erworbenes Reich/ deſto leichter und bequemer überwältigen/ und beyden zugleich auf einmahl den Garauß machen konten/womit es ſich folgender maſſen verhält. Es hatte nehmlich im Jahr Chriſti 1525. Franciſcus Pizarrus, ein Spaniſcher Burger aus der an der Süder-See gelegenen Stadt Panama, und der/ nach

einiger

einiger Bericht / von ſo gar geringer Ankunfft geweſen / daß er in ſeiner Jugend in Spanien die Säue gehütet / nach anderer Vorgeben aber ein Baſtard-Sohn des Gonzalez Pizarri, eines Burgers von Truxillo, und Stadthalters des Königes von Navarra, geweſen ſeyn ſolle; nebſt einem anderen Burger aus gedachter Stadt Panama, Nahmens Diego d'Almagro, deſſen Vater man zwar nicht / wohl aber ſoviel von ihm weiß / daß er in der Stadt Malaga, in Spanien / gebohren worden; und ſodann weiter eine dritte Perſon / ſo geiſtlichen Standes geweſen / ſich mit einander dahin verglichen / auf gemeine Koſten eine Expedition auf Peru zu unternehmen / und damit alles hiebey deſto beſſer von ſtatten gehen möchte / ſo hatte ſich beſagter Pizarrus ſelbſt perſöhnlich zum Anführer ſolcher Unternehmung angegeben. Das Werck ware wichtig / und ein ſchwerer Zufall machte dem Pizarro ſein Vorhaben gleich anfänglich mißlingen: Dann es meldeten ſich gar wenige Leute an / ſo eine Luſt bezeigten / die Reiſe nach Peru zu unternehmen / und diejenige / ſo Pizarrus mit groſſer Mühe noch zuſammen gebracht hatte / giengen auf der Inſel Gorgona ſchändlicher Weiſe durch / und lieſſen ihn allda nur mit zwölff Perſonen in groſſem Elend ſitzen / dergeſtalt / daß er mit Schmertzen auf ein neues Schiff von ſeinem Cammeraden Almagro warten muſte. Ob nun wohl dieſes verlangte Schiff endlich angeſeegelt kame / ſo glückte doch der zweyte Zug dem Pizarro nicht beſſer /

als

als der erſtere / und ſahe er ſich daher genöthiget / nachdem er drey Jahr lang auf der See vergebens herum geſchwermet hatte / endlich wieder nach Panama zurück zukehren / allwo er zwar wenig Vorſchub vor ſich / wohl aber hingegen eine groſſe Schulden-Laſt fande. Gleichwohl erlangte er endlich mit aller ſeiner angewendeten Mühe ſoviel / daß er die Küſten von Peru entdeckte / und daſelbſt einige Nachricht von der Gröſſe und Macht dieſes Reichs empfienge / auch etliche Spanier zu weiterer Nachforſchung allda hinterlieſſe / welchen aber die Indianer / nach ſeiner Abreiſe / ſämtlich die Hälſe gebrochen. Wie ſchwer es nun alſo mit der Ausführung des Wercks hergienge / ſo gabe vorgemelte Entdeckung dem Pizarro dannoch einige Hoffnung / den ihm vorgeſetzten Zweck zu erreichen / und damit er ſolches mit gröſſerm Nachdruck / als bißher geſchehen / fortzuſetzen vermögend wäre / ſo nahme er eine Reiſe nach Spanien vor / und hielte allda bey dem König / welcher damals der glorwürdigſte Kayſer Carolus V. ware / nebſt Erzehlung aller ſeiner abentheurlichen Begebnüſſen / bittlich um das Gouvernement von Peru / nebſt einem Succurs von Volck / Waffen und Schiffen / an / mit dem angehängten Verſprechen / daß er zu fernerer Unterſuchung des Landes keine Mühe noch Fleiß ſpahren wolte. Carolus V. der ſich den guten Eifer dieſes Mannes gefallen lieſſe / verwilligte ihm ſofort alles. Worauf Pizarrus, in Geſellſchafft des Franciſci Martini d' Alcantara, als ſeines Stieff-Bruders / und

noch

noch drey anderer ſeiner Brüder / als Fernando, Juan und Gonzalez Pizarro, deren der letztere / gleichwie er ſelbſt / ſeines Vaters Baſtard-Sohn / die andere aber deſſen rechte Söhne waren / nebſt vielen Soldaten und Schiffleuten / unverzüglich nach Panama abreiſete / und auch in kurtzem daſelbſt gantz glücklich ankame. Bey ſolcher ſeiner Ankunfft an jetzt gemeltem Ort fande er daſelbſt ſo fort den oberwehnten Diego d'Almagro, ſeinen Mit-Compagnon in der vorhabenden Entrepriſe auf Peru / der aber gar ſchlecht mit ihm zufrieden ware / daß er ſich am Spaniſchen Hof allein verſorget / und ihn hingegen / als ſeinen Mit-Intereſſenten / gäntzlich aus der Acht gelaſſen hatte; Doch brachte es Pizarrus durch viele Vorſtellungen und groſſe Verheiſſungen / wie er ihm in kurtzem allen Gewalt und die Charge / welche ihm in Spanien / als Gouverneur über Peru / aufgetragen worden / wieder abtretten wolte / bey ſelbigem endlich dahin / daß er ſich zu frieden gabe / und ſie beyde ihren vorigen Contract wieder unter einander erneureten.

Nach allen dieſen gemachten Anſtalten ſtiege hierauf Pizarrus im Jahr 1531. nebſt obgemelten ſeinen vier Brüdern / zu Schiffe / in der Abſicht / ſeinem Vorhaben den längſt gewünſchten Anfang zu machen; Allein ein unvermuthet entſtandener widriger Wind nöthigte ihn / wohl 100. Meilen früher an der Peruaniſchen See-Kante zu landen / als er vermeinet hatte / und zwar in einer ſolchen Gegend / wo er nicht anders / als mit groſſer Ungemächlich-

keit

keit und äuſſerſter Lebens-Gefahr / weiter Landwärts ein marſchieren konte. Gleichwohl gelange es ihm hiebey ſo wohl / daß er / nach Erreichung des Landes Coaqve, einen ſolchen Schatz ſammlete / daß er zwey Schiffe mit 30000. güldenen Caſtilianen beladen / und ſelbige nach Panama zurück ſenden konte / um hierdurch ſeinen Credit bey denjenigen / ſo ihm zu dieſer Expedition Geld vorgeſchoſſen hatten / in etwas zu ſtärcken. Doch wie gut ihm auch gleich das Glück auf der einen Seiten an die Hand gienge / ſo wolte ihn doch auf der andern das Unglück auch nicht verlaſſen / angeſehen ein groſſer Theil ſeines Volckes an einer gewieſen Seuche erkranckte / und nach und nach dahin ſtarbe. Dem ohngeachtet aber verlohre Pizarrus dannoch den Muth nicht / ſondern ruck . vielmehr mit den Seinigen biß nach Porto-Vejo fort / allwo er das umliegende Land auch bald zum Gehorſam brachte / und hiernächſt ſo weiter biß nach dem Hafen Tumbez fortzoge / allwo er ſich / nebſt den Seinigen / zu Schiffe ſetzte / und nach der Inſel de la Puna überfuhre / die er zwar auch anfänglich ohne Schwerd-Streich eroberte / doch als er die Kundſchafft erhielte / wie die Indianer daſelbſt ihre Macht verborgen hielten / um ihm damit unverſehens einen Streich beyzubringen / kame er ihnen darauf hierinn vor / und lieſſe ihrer / ehe ſie ſich ſolches verſahen / eine gute Anzahl niedermachen / ihren Fürſten aber / unter dem ſie lebten / gefangen nehmen; Doch weil er nachdem an dem häuffigen Abgang ſeiner Leute

ver-

vermerckte / daß die Lufft auf dieſer Inſel ſehr ungeſund ſeyn müſſe / ſo verlieſſe er ſelbige in kurtzem ſelbſt wieder freywillig / und bemühete ſich hingegen deſto eiferiger / das feſte Land von Peru ſelbſt anzutaſten / und ſelbiges unter die Spaniſche Bottmäßigkeit zubringen.

Hierzu gabe ihm nun die beſte Gelegenheit obgemelter innerliche Krieg / welchen die beyde Brüder Huaſcar und Athabalipa mit einander damahls noch führeten: Dann als er mit den Seinigen / nach langem Umſchweiffen / endlich die Landes-Gegend um den Fluß de Poeches erreichet hatte / fanden ſich daſelbſt unvermuthet etliche Abgeſandten des Inga Huaſcar, welcher damahls wider ſeinen Bruder Athabalipa noch zu Felde lage / bey ihm ein / und erſuchten ihn in deſſen Nahmen / daß er ſolchem ihrem Herrn wider gedachten ſeinen rebelliſchen Bruder zu Hülffe kommen / und ihm ſelbigen dämpffen helffen möchte. Dieſe unverhoffte Zeitung ware dem Pizarro gar was höchſt angenehmes / und daher beſchloſſe er ſogleich bey ſich / in dieſe brüderliche Uneinigkeit ſich dermaſſen einzumiſchen / und alſo gegen ſie zu agiren / daß aus ihnen beyden keiner etwas / er ſelbſt aber alles gewinnen möchte. Er lieſſe demnach den Huaſcar zum Schein ſeines Beyſtandes durch ſeine Abgeſandte verſichern / ſchickte aber unterdeſſen ſeinen Bruder Franciſcum Pizarrum nach dem Hafen Tumbez zurück / um von dar einige Völcker / ſo er daſelbſt hinterlaſſen hatte / abzuhohlen / und als er durch die Ankunfft derſelben ſich zimlich verſtärckt befan-

de /

de/ brache er hierauf mit allen den Seinigen unverzüglich auf/ und nahme ſeinen Marſch gerades Weges nach Caxamalca, allwo damals Athabalipa ſeinen Hof hielte.

Als Pizarrus noch auf dieſem ſeinem Marſch begriffen ware/ und Athabalipa deſſen verſtändiget würde/ ſandte dieſer unverzüglich einige Abgeſandten an jenen/und ließ ihm durch ſelbige zu entbieten: Er ſolte ferner keinen Fuß breit in ſein Land ſchreiten/ ſondern ſich alſogleich ruhig und friedlich wieder zurück ziehen/ im widrigen Fall aber gewärtig ſeyn/ daß man ihm den Weg mit Gewalt weiſen würde. Pizarrus hingegen erzeigte ſich gegen die Abgeſandten des Athabalipa gantz höflich und freundlich/ und lieſſe dieſem durch jene zurück wiſſen: Er ſeye nicht gekommen/ jemand zu beleidigen/ oder anzufeinden/ ſondern als ein Geſandter ſeines Herrn/ des Chriſtlichen Kayſers und Königes von Spanien/ ingleichem des Papſtes zu Rom/ ihm Frieden und Freundſchafft anzubieten/ deßwegen ihm auch nicht erlaubet ſeye/ ohne mündliche Begrüſſung des Athabalipa wieder umzukehren. Als darauf Pizarrus ſeinen angetrettenen Marſch weiter fortſetzte/ und nicht weit mehr von Caxamalca ware/ begegneten ihm abermahl einige neue Abgeſandten des Athabalipa, welche ihres Herrn voriges Begehren nochmahls widerhohleten. Pizarrus aber hingegen ſeines Orts fertigte ſie mit eben der Antwort/ als er den erſtern ertheilet/ zurück/ deßwegen ihm Athabalipa ein Paar gemahlte Schue und Armbänder überſchickte/ damit

er daran erkennen möchte / wer er wäre / zugleich aber auch ſeine Armee in das Feld führete / um den Spaniern die Spitze zubieten / im Fall ſie nicht gutwillig aus ſeinem Lande zurück weichen würden.

Nachdem nun Pizarrus nur noch ohngefehr eine Meile biß zu des Athabalipa Kriegs-Heer hatte / welches derſelbe nicht weit von der Stadt Caxamalca verſammlen laſſen / ſchickte er ſelbſt den Ferdinand de Soto mit 20. Pferden nach dem Peruaniſchen Lager vorauß / um dem Athabalipa allda ſeine Ankunfft zu vermelden. Selbiger / als er nebſt den Seinigen in der Peruaner Lager auf den Pferden ſtarck zu traben und zu galoppiren anfienge / ſetzte dieſe an ſich ſelbſt ſchüchterne Leute / die ihr Lebtage kein Pferd / viel weniger einen Reuter / geſehen hatten / dardurch in ſolche Forcht und Schröcken / daß ihrer viele deßwegen das Reißauß nahmen / darüber aber auf des Athabalipa Befehl ergriffen / und zur Stunde niedergemacht wurden / damit die übrige ſich an ihrem Exempel ſpieglen / und nicht auch zu gleicher Zaghafftigkeit verleiten laſſen möchten. Mit dem Athabalipa ſelbſt zu reden konte der abgeordnete Soto die Ehre nicht erlangen / ſondern dieſer gabe ſeine Meinung durch einen andern groſſen Peruaniſchen Herrn von ſich / welcher ſolche einem Dollmetſcher / und dieſer dem Soto wieder erklährete / und begrieffe dieſes letztern ſein Anbringen hauptſächlich in ſich: Wie daß Franciſcus Pizarrus unter wegs wäre / auf Befehl ſeines Herrns / des Kayſers und

Königes von Spanien/ zu dem Athabalipa zu kommen/ und ihm im Nahmen höchſt gedachtes ſeines Herrn alle mögliche Gunſt und Freundſchafft anzutragen. Wohingegen Athabalipa nichts weiters darauf antworten lieſſe/ als: Daß ihm des Pizarri Freundſchafft lieb wäre/ ſo ferne er ſeinen Unterthanen das ihnen geraubte Gold und Silber wieder zuſtellen/ auch ſich unverzüglich wieder aus Peru fort packen würde. Und damit ſie ins künfftige in deſto genauerer Freundſchafft mit einander ſtehen könten/ ſo erbote ſich Athabalipa auf öffteres Anhalten des Franciſci de Soto endlich auch weiter/ daß er des folgenden Tages ſich mit dem Pizarro zu Caxamalca beſprechen wolte/ um von ihm ſelbſt mündlich zu vernehmen/ was der Kayſer und Pabſt vor Leute wären.

So fort/ als Pizarrus ſolchen Beſcheid von ſeinem Abgeordneten vernohmen hatte/ lieſſe er ſogleich darauf/ noch in der Nacht/ ſeine bey ſich habende Völcker ſich in Schlacht-Ordnung ſtellen/ des feſten Entſchluſſes/ anſtatt den Athabalipa, nebſt ſeiner Hofſtatt/ zu Caxamalca zu erwarten/ ſelbigen mit ſeiner gantzen Macht anzugreiffen/ ohngeachtet jener wohl 200. Mann ihm gegen einen der Seinigen entgegen ſtellen konte. Seine bey ſich habende 60. Pferde vertheilte er demnach in drey Hauffen/ worüber er ſeinen drey Brüdern/ Ferdinando, Juan und Gonzalez, das Commando auftruge/ und ihnen befahle/ ſich ſo lange nicht zu bewegen/ bevor er ihnen hierzu Ordre ertheilen/ auch das Geſchütze loßge-

brannt

brannt ſeyn würde. Er ſelbſt aber ſtellete ſich perſöhnlich vor ſein unterhabendes Fuß-Volck/ und poſtirte ſich mit ſelbigem an einen vortheilhafften Ort/ des Vorhabens/ den Athabalipa in ſolcher Verfaſſung zu erwarten/ und mit ihm eines zu wagen. Dieſem konten die gemachte Anſtalten des Pizarri, wie heimlich es auch gleich damit hergienge/ nicht lang verborgen bleiben; Daher ſchickte er ſich gleichfalls/ ſeinen Feind/ ſo viel ihm möglich/ wohl zu empfangen; Und damit er demſelben/ wie er vermeynete/ auch deſto gewieſer einen recht nachdrücklichen Streich beybringen möchte/ ſo befahle er einem ſeiner vornehmſten Oberſten/ Rumiagui genannt/ vorauß zu gehen/ und ſich unvermerckt in einen Hinterhalt zu legen/ damit/ wann die Spanier fliehen würden/ er ihnen den Paß abſchneiden/ und ſie ſämtlich in die Pfanne hauen könte.

An dem folgenden Tag kame demnach Athabalipa, verſprochener maſſen/ nach Caxamalca angezogen/ und ob er gleich nur eine kleine Meile zu marſchieren hatte/ ſo brachte er doch darüber wohl vier Stunden zu. Vor ihm her giengen bey 300. Indianer/ welche alle in mancherley Gewand gekleidet waren/ und die Steine/ Sträuche und Reiſer/ ſamt allem/ was in dem Weg lage/ gar fleißig wegräumeten. Er ſelbſt ſaſſe in einem ſtattlichen Seſſel/ ſo überall mit Gold beſchlagen/ und mit bunten Papogey- ſamt andern Vogel-Federn ausgeſchmücket ware/ auf einer güldenen ebenen Platte/ oder Baare/ und hatte unter

 ſich

ſich einen Polſter / ſo mit köſtlichem Seiden-Staub angefüllet / und mit mancherley Edelgeſteinen reichlich beſetzt ware / wurde auch von ſeinen vornehmſten Edelleuten Wechſels-weiſe auf ihren Schultern getragen. Seine Kleidung / ſo er an hatte / beſtunde in einem Hembde / ohne Ermel / und die Schame hatte er mit einem zarten ſeidenen Tuch bedeckt. Auf der lincken Seiten ſeines Angeſichtes hatte er auch ein ſehr zartes und Purpur-färbiges Tüchlein hängen / welches ihm die Augenbrauen und Stirne verhüllete / und ſeine Füſſe waren ihm auch deßgleichen ebenmäßig biß an das halbe Knie mit köſtlichem Tuch bedeckt. Hinten nach ihm folgten ihm die vornehmſte Herren ſeines Reiches / und wurden ebener-maſſen / wie ihr König ſelbſt / prächtig daher getragen. Den gantzen Zug aber beſchloſſen 25000. wiewohl zimlich ſchlecht bewaffnete Indianer: Dann obgleich Athabalipa eine weit gröſſere Macht hätte auf die Beine bringen können / ſo achtete er doch ſolches unnöthig zu ſeyn / weil er die Spanier viel zu gering hielte / und mit einem / ſeiner Einbildung nach / ſo unmächtigen Hauffen zuſchlagen / er es nur vor einen bloſſen Zeit-Vertreib ſchätzte; in welcher Meinung er auch um ſo viel mehr durch die eingeſchickte Nachrichten ſeiner Landvögte geſtärcket wurde / die ihm hatten anzeigen laſſen / es wäre der Spanier nur eine geringe Anzahl / und über dieſes dieſelbe ſo matt und Krafft-loß / daß ſie ſich von einer Art groſſer Schaffe / wovor ſie deren Pferde anſahen / müſten tragen und fortſchleppen laſſen.

Wie

Wie nun alſo Athabalipa in ſolchem Aufzug vor der Stadt Caxamalca angelangt ware / und daſelbſt mit eigenen Augen ſahe / daß der Spanier nur gar wenige zu Fuß waren / als die ohngefehr nur 150. Mann ausmachten / weil ſich ihre Reuterey obgemelter maſſen verdeckt hielte / ſo bildete er ſich vor gantz gewiß nichts anders / als einen unfehlbahren Sieg / ein / und glaubte anbey auch kräfftiglich / daß die Spanier nimmermehr das Hertz haben würden / ihn mit einer ſo geringen Anzahl anzugreiffen / wiewohl ihm der Glaube gar bald weit anders in die Hände kame / und auf den Leib drange. Ehe aber das Gefechte noch angienge / ſandte Pizarrus vorher den Biſchoff Vincent de Valle viridi, Prediger-Ordens / an den Athabalipa ab / und lieſſe ihm durch ſelbigen / wie dergleichen viele andere Spaniſche Generale vor ihm gegen verſchiedene Americaniſche Printzen mehr practicirt hatten / und damit gleichwohl ſein vorhabendes Werck heut oder morgen vor der Welt einen guten Schein gewinnen möchte / andeuten / daß er ſowohl den Chriſtlichen Glauben annehmen / als auch ſich dem Gehorſam des Königes von Spanien zu unterwerffen bequemen / widrigen Falls aber gewärtig ſeyn ſolte / daß er ihn durch Feuer und Schwerd hierzu anhalten würde. Dieſer Abgeordnete / als er vor den Athabalipa, ein Creutz in der einen / und in der andern Hand ein Buch mit den vornehmſten Glaubens-Artickeln haltende / kame / richtete alles / was ihm anbefohlen ware / gar fleißig aus / und erzehlte

zehlte daher demſelben anfänglich die vornehm-
ſte Haupt-Stücke des Chriſtlichen Glaubens/
nachmahls aber fügte er denſelben bey/ wie
unſer Heyland Chriſtus/ ehe er in den Him-
mel gefahren/ den H. Apoſtel Petrum zu ſei-
nem Stadthalter hinterlaſſen/ und wie dieſem
hernach die Päbſte zu Rom in ſolcher Würde
gefolget wären. Dieſe/ ſagte er weiter/ hät-
ten unter die Chriſtliche Fürſten die ſämtliche
Länder der Unglaubigen ausgetheilet/ nachdem
ſie einem jeden dieſelbe am gelegenſten zuſeyn er-
achtet. Die Länder/ ſo er und ſein Bruder
Huaſcar eingenohmen/ hätte alſo einer von ſol-
chen Päbſten Carolo V. Römiſchen Kayſer
und König in Spanien zugetheilet/ welcher den
Franciſcum Pizarrum dazu verordnet/ daß er
ihm in ſeinem Nahmen ſolches ankündigen ſol-
te. Würde er nun ſich tauffen laſſen/ und
dem Kayſer und König von Spanien Gehorſam
leiſten/ ſo würde dieſer ihm alle ſeine Länder/
mit allen alten Privilegien/ weiter zubeſitzen
vergönnen/ und ihn dabey handhaben; wo
aber nicht/ ſo würde man ſeine Länder mit
Feuer und Schwerd verheeren/ und ihm dar-
durch zuerkennen geben/ daß die Könige von
Spanien weit andere und mächtigere Regenten
wären/ als die von Peru.

Athabalipa, als er ſolchen Vortrag des
Biſchoffs mit zimlicher Ungedult angehöret hat-
te/ antwortete hierauf/ weil er der Spanier
kleinen Hauffen ſehr gering achtete/ gar tro-
tzig: Daß ſein Vater Huayna Capac, und an-
dere von ſeinen Vorfahren/ die viele Länder/

welche

welche er beſitze/ entweder durch Erbſchafft/ oder rechtmäßige Kriege/ erobert. Gedachter ſein Vater hätte das Reich ſeinem Bruder Huaſcar hinterlaſſen/ und weil er denſelben in einem Treffen überwunden/ und gefangen bekommen/ wären hierdurch alle ſolche Länder auf ihn gefallen. Er ſehe alſo gantz nicht/ was der H. Petrus und andere ſeine Nachfolger vor ein Recht hätten/ ſolche ſeine Länder an jemand zu verſchencken. Und geſetzt/ ſie hätten es gethan/ ſo verlache er ſolches Unterfangen/ und widerſpreche demſelben gäntzlich. Des Kayſers und Königes von Spanien Freund wolte er zwar ſeyn/ nicht aber deſſen Unterthan. Von der Chriſten Gott wiſſe weder er/ noch die Seinige/ etwas. Er und dieſelbe hätten hingegen den Pachatamac, von welchem ſie glaubten/ daß er alle Dinge hervor gebracht. Deßgleichen ehreten ſie die Sonne und den Mond als Götter/ weil dieſelbe der gantzen Welt viel gutes erzeigten/ und unſterblich/ auch deßwegen mit der Chriſten Gott nicht zuvertauſchen wären/ weil ſie von ſelbigem ſelbſt bekenneten/ daß er geſtorben. Dahero gedachte er und die Seinige bey ihrer alten Religion zu verharren/ weil er wüßte/ daß ſelbige gut/ und von ſeinen Vorfahren von undencklichen Jahren her auf ihn und die Seinige fortgepflantzet worden.

Dieſes letztere Vorgeben des Athabalipa bewegte den Spaniſchen Biſchoff nicht wenig/ daher bemühete er ſich/ die Wahrheit des Chriſtlichen Glaubens zu behaupten/ und hingegen die Falſchheit und die Irrthümer der heydniſchen

niſchen Religion zu zeigen; abſonderlich da ihm Athabalipa, indem er Beweiß forderte / ſelbſt hierzu Anlaß gabe. Er reichte ihm demnach ſein in Händen habendes Buch / und ſtellete ihm vor / daß aus demſelben der wahre GOtt zuerkennen / und dagegen der Ungrund des Heydenthums ſattſam entdecket würde. Athabalipa hingegen nahme das Buch zwar in die Hand / thate es auf / und blätterte eine Zeitlang darinn / fragte auch nachmahls den Biſchoff / was er ihm dann da gäbe / das Buch könte ja nicht ein Wort reden / hielte es ſodann weiter bald vor die Ohren / bald vor die Augen / in der Meinung / es würde einen Laut von ſich geben. Als aber ſolches nicht erfolgte / warffe er das Buch voll Zorn nieder zur Erden / und verachtete anbey den geringen Hauffen der Spanier / zu ſeinem Unglück / mit einer ſolchen Unbedachtſamkeit / die auch vor keinen verſtändigen Heyden allerdings zu entſchuldigen wäre: Dann er hatte allbereit durch ſeine heydniſche Oracula und aus der allgemeinen Sage vernohmen / daß dieſem Volck das Regiment über Peru von obenher beſtimmet / auch ſelbiges durch eine neue Art zukriegen bereits viele Victorien über andere Americaniſche Fürſten erhalten hätte. Vincent de Valle viridi, als er ſolche Ausgelaſſenheit des Athabalipa in Verunehrung ſeines Buches ſahe / lieffe demnach voll Unmuths und voll Eifers und Grimm Sporn-ſtreichs nach dem Pizarro und den Seinigen hin / und kaum hatte er dieſelbe mit den Worten: Was verziehet ihr lang / liebe Chriſten!

das

das H. Evangelium wird von den Heyden weggeworffen / und mit Füſſen getretten / zur Rache aufgemuntert / ſo waren dieſe fertig / ſolche auszuüben / und dem Angriff gegen den Athabalipa, wie ſie ſchon vorhin bey ſich beſchloſſen hatten / einen Anfang zumachen.

Franciſcus Pizarrus lieſſe alſo zu förderſt ſeine bey ſich habende Canonen auf die Peruaner loßbrennen / und dieſe thaten auch unter denen nackenden Leuten eine ſo gute Würckung / daß ihrer eine gute Anzahl dardurch umkame / auch ihre gantze Schlacht-Ordnung durch dergleichen ungewöhnlichen Blitz gar bald getrennet wurde. So fort darauf brache auch die bißher im Hinterhalt gelegene Reuterey des Pizarri von dreyen Seiten gantz unverſehens auf die Peruaner hervor. Pizarrus ſelbſt aber gienge mit ſeinem Fuß-Volck den geraden Weg auf den Athabalipa loß. Das Gefechte ware grauſam und blutig / und machten die Spanier einen Hauffen der Peruaner nach dem andern nieder. Wie aber dieſer ihre gantze Armee zerſtreuet und in Unordnung gebracht ware / lieſſe Pizarrus einen Theil ſeiner Leute den Flüchtigen nachreiten / er ſelbſt hingegen drange mit dem Uberreſt weiter auf den Athabalipa an. Dieſer befande ſich mitten unter einer groſſen Menge der Seinigen / und wurde auf einer Sänffte getragen / daher es Mühe und viel Blut koſtete / biß ihn Pizarrus erreichen konte: Dann dieſe Peruaner fochten als verzweifelte Leute / und es wurde ihrer eine ſo groſſe Anzahl von den Spaniern erſchlagen / daß gantze Hauffen mit

Leichen um den Athabalipa herum lagen / welche allen Zugang zu dieſem gleichſam verſchloſſen. Zuletzt drangen die Spanier dannoch durch / und fiengen an die Träger ſelbſt bey des Athabalipa Sänffte anzupacken; allein dieſe lieſſen ſich lieber einer nach dem andern todt ſchlagen / als zwingen / ihren König zu verlaſſen / und waren die erſten von ihnen ſo geſchwind nicht todt / als gleich wieder andere an ihre Stelle ſich einfanden. Pizarrus, als er ſahe / daß ſich ſolchergeſtalt das Gefechte immer länger verzoge / wolte endlich der Sache ſelbſt in Perſon auf einmahl ein Ende machen / daher ſetzte er mit äuſſerſter Wuth auf den Athabalipa an / und ob ihm gleich darüber ein Indianer einen Hieb über die Hand gabe / ware ihm doch dabey das Glück auch ſo günſtig / daß er den Athabalipa bey ſeinen langen Haaren ergreiffen / und ihn mit Gewalt von ſeiner Sänffte herunter reiſſen konte. Zur Stunde darauff wurde dieſer unglückſeelige Regent auf ſeinen Befehl auch gefeſſelt / und da die noch übrige Peruaner ſahen / wie es ihrem Herrn ergienge / und ſie ſelbigem nicht weiter helffen konten / zogen ſie ſämtlich ihre Füſſe zu Rath / und machten ſich eiligſt und unverzüglich aus dem Staub. Pizarrus erhielte alſo einen völligen Sieg / ſo eine geringe Anzahl von Volck er auch bey ſich hatte / und ware von dieſem nicht einer / auſſer / wie gedacht / Pizarrus ſelbſt / verwundet / und noch viel weniger getödtet worden. Die gröſte Schuld aber ſolcher Peruaniſchen Niederlage konte man hauptſächlich dem obgemeldten

General

General Ruminagui beylegen: Dann dieſer lieſſe ſich mit ſeinen 5000. Peruanern / mit welchen ihn ſein Herr zum Hinterhalt commandiret hatte / durch das Donnern des Spaniſchen Geſchützes dermaſſen erſchröcken / daß er / ohne die geringſte Charge zu thun / eiligſt durchgienge / und ſo gar biß nach Quito in einem Rennen flohe / welches ein Weg faſt von dritthalb hundert Meilen.

Das erſte / was Pizarrus nach dieſem erlangten Sieg vornahme / ware / daß er ſich des folgenden Tages darauff bemühete / die ihm hierdurch zugefallene Beute einzuſammlen. Und dieſe ware nicht gering: Dann allein das güldene Geſchirre / welches Athabalipa damahls bey ſich geführet hatte / belieffe ſich über 60000. güldene Peſos, ohne die andere koſtbahre Sachen von Gezelten und dergleichen ſchätzbahren Dingen; auch giengen zugleich 5000. Weiber zu ihm über / welche dem Peruaniſchen Lager gefolget hatten. Der gefangene Athabalipa ſelbſt / als er ſich von dem erſten Schröcken in etwas wieder erhohlet hatte / machte darauff dem Pizarro auch Hoffnung / dieſe Beute noch um ein gar ungemein groſſes zu vermehren: Dann er verſprache ihm / ſo ferne man ihn wohl und höflich halten würde / zum Löſe-Geld ſoviel Gold und ſo viele Edelgeſteine zugeben / als das Zimmer / worinn er gefangen ſaſſe / faſſen könte / ohngeachtet deſſen Länge ſich auf 54. die Breite aber auf 9. Fuß belieffe / und in die Höhe dieſe Schätze auch dergeſtalt aufgehäuffet werden ſolten / ſo weit ein

Menſch

Menſch mit ſeiner Hand reichen könte; und über dieſes verhieſſe er ihm auch noch ſoviel Silber zugeben / daß ein Menſch allein ſolches nicht würde von der Stelle rühren / oder bewegen können; ja / wie er vermerckte / daß Pizarrus ſich über ſolchen Schatz zum höchſten verwunderte / verſprache er ihm noch vielmehr / weßwegen ihm dieſer nicht nur ein freundliches Tractament verhieſſe / ſondern ihm auch ſolches würcklich angedeyen lieſſe / und dardurch den Athabalipa in ſolche Freude ſetzte / daß dieſer ihm nicht nur freundlich davor danckte / ſondern auch alſofort ſchleunigſt viele Lauffer durch ſein gantzes Reich ausſchickte / um die verſprochene Schätze herbey zu hohlen / und dem Pizarro zu überlieffern.

Der Anfang zu ſolcher Lieferung wurde nachdem auch würcklich gemacht; doch als zugleich auch etliche Wochen darüber vorbey ſtrichen / ehe man die verſprochene gantze Summa herbey ſchaffen / und das gemelte Zimmer biß an einen rothen Strich / womit es in der Höhe gezeichnet ware / anfüllen konte / begunten die Spanier darüber nicht wenig zu murren / und den Athabalipa zu beſchuldigen / ob verzögerte er die gantze Vollziehung ſeines Verſprechens nur um deßwillen / damit er inzwiſchen eine friſche Armee ſammlen / und durch deren Hülffe ſich aus ihren Händen wieder befreyen könte. Als ſolches dem Athabalipa zu Ohren kame / bemühete ſich ſelbiger hingegen ſich bey dem Pizarro zu entſchuldigen / und ihm vorzuſtellen / daß er die zu ſeiner Ranzion verſprochene

chene Summa um deßwillen noch nicht gäntzlich hätte lieffern können / weil das meiſte Gold aus der Haupt-Stadt des Reiches / Nahmens Cuſco / ſo über 200. Meilen entfernet / abgehohlet / und von lauter Leibeigenen auf ihren Schultern müſte herbey geſchleppet werden; ja damit er ihm ſo gar auch allen Zweifel / ob ſuchte er ihn nur mit Liſt aufzuhalten / und wäre gar nicht geſinnet / ſein Verſprechen zu erfüllen / benehmen möchte / ſo begehrte er zugleich / daß Pizarrus ein Paar Männer nach beſagtem Cuſco abſenden möchte / um ſich durch ſelbige erkündigen zulaſſen / ob ſeine Worte wahr wären oder nicht? Und wie er weiter auch merckte / daß Pizarrus hierüber viel Bedencken machte / und zweifelte / ob den Peruanern zu trauen ſtünde / ſo fienge er gar hefftig darüber an zulachen / daß man ſeinen Leuten ſo wenig gutes zutrauete / und verſicherte anbey höchſtens / daß die Abgeordnete ſich im geringſten keiner Uberlaſt zubefahren haben würden / ſo lange er der Spanier Gefangener / und ſamt ſeinen Weibern und Kindern von ihrem Willen gefeſſelt wäre; deßwegen dann auch Pizarrus ſich in ſo weit gewinnen lieſſe / daß er zwey von ſeinen Hauptleuten / Nahmens Fernando de Soto und Pedro del Baro, nach beſagtem Cuſco abfertigte / um ſich zu erkündigen / ob es dem Athabalipa möglich wäre / ſein Verſprechen zu erfüllen / oder ob die Einwohner von Cuſco vielleicht des gefangenen Königes Befehl / den er wegen der Summa Goldes / um ſich zu ranzioniren / an ſie ergehen laſſen / nicht nachkommen wolten /

und

und in dieſem letztern Fall dieſelbe anzuhalten/ damit ſie das Gold/ ſo man nur überkommen könte/ in höchſter Eile überbringen möchten.

Wie dieſe Abgeordnete darauf nur etliche Tag-Reiſen von dem Ort Caxamalca, wo Athabalipa gefangen gehalten wurde/ hinter ſich zurück gelegt hatten/ und in höchſter Schnelligkeit von 50. biß 60. Indianern/ die einander immerzu abwechſelten/ in zwey Sänff-ten fortgetragen wurden/ begegneten ihnen un-ter Wegs etliche Hauptleute des Athabalipa, welche dieſem ſeinen Bruder Huaſcar, den ſie obgemelter maſſen in einem Treffen gefangen bekommen hatten/ zuführen wolten. Derſel-be/ als er von der Spanier glücklichen Pro-greſſen in Peru/ und wie es ſeinem Bruder Athabalipa mit ihnen ergangen/ verſtändiget wurde/ wünſchte gar hefftig/ mit den beyden Abgeordneten des Pizarri zureden. Und wie ihm dieſe ſolches verwilligten/ erzehlte er ihnen al-les/ was ſich zwiſchen ihm und ſeinem Bruder begeben/ wie nehmlich derſelbe/ ob er gleich der älteſte Sohn ſeines verſtorbenen Vaters/ und alſo demſelben/ zu Folge den Reichs-Geſe-tzen/ in dem Kayſerthum allein hätte ſuccedi-ren ſollen/ dannoch wider ihn rebelliret/ und ſich unterſtanden/ ihn ſeines Reiches zuberau-ben/ ja wie er ſo gar jetzo willens wäre/ ihn durch die Seinige tödten zulaſſen/ und nebſt der Crone auch ſeines Lebens zu berauben. Er ba-te daher die Abgeordnete des Pizarri auch wei-ter auf das freundlichſte/ daß ſelbige doch ihre Reiſe nicht weiter fortſetzen/ ſondern vielmehr

ſo

ſo bald es ſeyn könte / wieder umkehren / und ſich zu ihrem Principalen erheben möchten / um denſelben in ſeinem Nahmen unterthänigſt zu erſuchen / daß er doch einen Richter zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Athabalipa, wegen der Strittigkeiten / welche ſie mit einander hätten / abzugeben belieben wolle. Mit der angehängten Verſicherung / zur ſchuldigen Erkäntlichkeit / nicht nur dem Verſprechen ſeines Bruders Athabalipa völlig nachzuleben / und daſſelbige zuerfüllen / ſondern auch noch über dieſes / auſſer einer Cammer voll Goldes / einen gantzen Tempel / biß an das Dach / mit dergleichen koſtbahren Metall anzufüllen / und vor ſeine Ranzion zu lieffern / als welches ihm um ſoviel leichter in das Werck zuſetzen fiele / weil er die meiſte Schätze ſeines verſtorbenen Vaters in den Händen hätte / ja viel leichter / als dem Athabalipa, welcher / damit er das verſprochene Gold aufbringen möchte / ſo gar den Tempel der Sonnen zu Cuſco / der überall mit güldenen und ſilbernen Platten bedeckt wäre / müſte abdecken und ſeines Zieraths berauben laſſen. Man hält auch davor / daß dieſer Inga Huaſcar nicht das geringſte bey dieſer Gelegenheit vorgebracht / welches er nicht werckſtellig hätte machen können / ſintemahl er des gröſten Theils der nachgelaſſenen faſt unbeſchreiblichen Schätze ſeines verſtorbenen Vaters mächtig wäre / und ſelbige an verſchiedenen Oertern hier und dar hatte vergraben / auch alle diejenige Arbeits-Leute / die er hierzu gebraucht / an ſtatt des Lohns / durch ſeine Soldaten hatte erwürgen laſſen / damit weder ſeine Brüder/noch

ſonſt

ſonſt jemand / erfahren möchte / wo dieſe ſeine Reichthümer verborgen wären. Doch es kan ſeyn / daß Ferdinand de Soto und Pedro del Baro ſolchen ſeinen Vorſchlag vor gantz ohnmöglich gehalten / weil ſie glaubten / daß ein gefangener Printz nicht ſo leichtlich dasjenige / was er verſpricht / werckſtellig machen könne / wie ihnen bereits ein klares Exempel an dem Athabalipa vor Augen lage; oder auch weil ſie ſich nicht getraueten / ihrer habenden Ordre zuwider die angefangene Reiſe einzuſtellen / und unverrichteter Sachen zu dem Pizarro zurück zukehren; ſo gaben ſie dem Inga Huaſcar auf alle ſein Anbringen weiter nichts anders zur Antwort / als / ſie könten die angefangene Reiſe nicht wieder einſtellen / jedoch aber gedächten ſie bey ihrer Zurückkunfft / die ſie eilig genug beſchleunigen wolten / ihrem General alles getreulich zu hinterbringen / da ſie ihm dann auch deſſen hierüber gefaßte Reſolution wiſſen zulaſſen nicht ermanglen wolten.

Dieſes ware alſo der ſchlechte Beſcheid / welchen die Abgeordnete des Pizarri dem unglückſeeligen Inga Huaſcar auf ſeine an ſie gethane vortheilhaffte Vorſchläge ertheileten / welcher auch vor ihn um ſoviel betrübter ausfiele / weil der hierdurch anbegehrte Aufſchub ihn endlich das Leben koſtete: Dann als Athabalipa alles deſſen / was zwiſchen ſeinem Bruder Huaſcar und des Pizarri Abgeordneten vorgegangen ware / durch ſeine Hauptleute / welche ihm jenen gefänglich überbringen wollen / verſtändiget wurde / trachtete er ſo fort auf Mittel und

Wege

Wege/ ſeinen Bruder aus dem Wege zu räumen/ aus tragender Sorge/ es dörffte durch deſſen groſſe Verheiſſungen ſeine gehoffte Erledigung gar leicht verhindert/ und er ſelbſt hierdurch in vielen Sachen vernachtheiliget werden/ auch die Spanier durch den überwichtigen Lohn/ welchen ihnen Huaſcar verſprochen/ wohl gar bewogen werden/ deſſen Parthey zu vertretten/ und ihm alſo ſelbſt/ um jenem alle Hinderniſſen zubenehmen/ das Lebens-Licht auszublaſen. Doch indem ihm hiebey dieſes zubedencken einfiele/ daß unter andern Haupt-Stücken der Chriſtlichen Lehre/ wie er allbereit von den Spaniern verſtanden hatte/ der Todtſchlag bey Lebens-Straffe verbotten wäre/ und er daher beſorgen muſte/ daß/ ſo ferne er etwas ſolches an ſeinem Bruder ausüben lieſſe/ die Spanier vielleicht ein gleiches gegen ihm unterfangen/ und es ihm alſo gar nahe bey dem Kopf vorbey gehen dörffte/ ſo dauchte ihn vor allen Dingen am rathſamſten zuſeyn/ ſich den Pizarrum zum guten Freund zu machen/ und zugleich auch deſſen Gemüth und Sinn auf das genaueſte zu prüffen. In ſolcher Abſicht lieſſe er anfänglich zwey Millionen Goldes vor ſich bringen/ und ſelbige dem Pizarro zuſtellen/ der dann/ nachdem er ſeinen Soldaten einen Antheil davon gegeben/ und den fünfften Theil davon dem Kayſer Carolo V. vorbehalten/ den Uberreſt ſofort zu ſich geſtecket/ um dereinſt ſeinem Mit-Intereſſenten bey der auf Peru unternohmenen Expedition, dem Diego d' Almagro, ſeinen gebührenden Antheil davon gleich-

falls zu zuſtellen. Nach dieſem/ als Athabalipa ſolchergeſtalt des Pizarri Gunſt erkauffet zuhaben vermeynte/ ſtellete er ſich darauf auch eines Tages gantz betrübt und traurig/ und wolte etliche Tage hinter einander weder eſſen noch trincken/ welches daher Pizarrum bewoge/ zumahl er ihn auf allerhand Art und Weiſe gantz höflich tractirte/ um von demſelben die Urſache ſeiner Traurigkeit zu erforſchen/ ihn gantz freundlich zu befragen/ was ihm fehlete/ und was ihm etwa Leydes zugeſtoſſen? Athabalipa ſtellete ſich hierauf/ als ob er gar ſchwer daran käme/ dem Pizarro ſein Anliegen zu entdecken. Endlich aber gabe er nach langem Fragen zur Antwort: Es hätte ihm jemand aus den Seinigen die Bottſchafft gebracht/ wie daß ſeine Oberſten und Hauptleute/ als ihnen das Unglück ſeiner Gefangenſchafft zu Ohren gekommen/ aus einer allzu groſſen Rach-Begierde ſeinen Bruder Huaſcar, den ſie gleichmäßig in einem Treffen gefangen bekommen/ um das Leben gebracht hätten/ welches ihm dann dermaſſen gewaltig zu Hertzen gienge/ daß er ſolches kaum würde verſchmertzen können/ angeſehen zwar die Händel/ welche er mit ihm über der vätterlichen Erbſchafft bekommen/ erfordert hätten/ mit gedachtem ſeinem Bruder zufechten/ indeſſen aber ihm doch ſeine Perſon jederzeit ſehr lieb und werth geweſen wäre/ weil er nehmlich ſein älteſter Bruder/ den er gleich ſeinem Vater geachtet und geehret/ auch nimmermehr würde bekrieget haben/ daferne ſelbiger ihn nur nicht an ſeinem vätterlichen Erbe

zu

zu verkürtzen geſuchet hätte. Pizarrus, indem er glaubte / es verhielte ſich alles würcklich in der That alſo / wie Athapaliba vorgabe / ſuchte hierauf deſſen angegebene Gemüths-Bekümernüß / ſo viel ihm möglich / zu ſtillen / und ihn auf allerhand Art und Weiſe zu tröſten / indeme er ihm unter andern die Unbeſtändigkeit aller weltlichen Sachen vorſtellete / auch zugleich wieſe / wie der Todt der natürliche Weg alles Fleiſches ſeye / den jedermann über kurtz oder lang wandern müſſe / daher er ſich über den Verluſt ſeines Bruders nicht allzuſehr betrüben / ſondern ſich vielmehr zu frieden geben ſolte / als welchen er doch mit allen ſeinen Thränen nicht wieder zurücke hohlen könte. Athabalipa, als er den Pizarrum ihm ſo ſanfftmüthig begegnen ſahe / und zugleich ſich höchſt verwunderte / daß ſelbiger den vermeinten Todt des Huaſcars ſo ohngeahndet paſſiren lieſſe / beſchloſſe demnach / indem er weit liſtiger / als klug / ware / und keinen Unterſchied zu machen wuſte / zwiſchen einem Todſchlag / der im Krieg und vor dem Feind geſchiehet / und einem ſolchen / der ohne Urſache und aus Muthwillen verübet wird / alſofort ohne Anſtand zu ſeinem mörderiſchen Vorhaben zu ſchreiten / und ſeinen Bruder ſeiner Ehr- und Regierſucht aufzuopffern. In ſolchem Abſehen befahle er einigen ſeiner vertrauteſten Bedienten / ſeinen unglückſeeligen Bruder unverzüglich vom Brod zu thun / und dieſe verrichteten ſolchen grauſamen Befehl auch ſo hurtig / und zugleich ſo heimlich in dem Thal Pacſahuana, und zwar im Jahr Chriſti 1532. daß man nachmahls zweifflen müſſen / ob

ob Athabalipa vor oder nach des Bruders Tod vorgemeldte traurige und leidmüthige Geberden angenohmen. Doch ſolle Huaſcar, wie die Peruaner berichten / vor ſeiner Entleibung noch dieſe nachdenckliche Worte von ſich haben hören laſſen / nehmlich: Eine kurtze Zeit bin ich Herr über dieſes Land geweſen / aber mein Bruder / der Verräther / wird es noch weniger ſeyn. Welches auch / wie wir bald hören werden / die erfolgte Begebenheit mit dem Athabalipa beſtätiget / und zugleich Anlaß gegeben / daß die Peruaner mehrgemeldten Inga Huaſcar, weil deſſen letzte Worte ihre würckliche Erfüllung erreichet / nachmahls vor einen Sohn der Sonnen gehalten haben.

Unterdeſſen / als dieſes vorgienge / hatte Pizarrus, der annoch ſein Quartier zu Caxamalca hatte / ſeinen Bruder Ferdinandum mit einiger Reuterey von dar aus commandiret / um ſich des Landes in Peru mehr und mehr zu erkundigen. Dieſer / als er biß in die Landſchafft Guamacucho gekommen / traffe daſelbſt gantz unvermuthet des Athabalipa Bruder / von einer Mutter / Nahmens Ylleſcas, an / welcher einen groſſen Schatz an Gold / von mehr als 300000. Peſos, zu Ranzionirung ſeines Bruders / und über dieſes noch einen andern groſſen Hauffen von Silber / bey ſich führete. Wie er mit dieſem darauf biß nach der Landſchafft Pachacama zurück gekehret / erfuhre er daſelbſt / daß in dem Lande Xauxa, 40. Meilen von dannen / der Peruaniſche Feld-Hauptmann Culicuchima vor ſeinen gefangenen Herrn / um ſelbigen zu befreyen /

en/ ein groſſes Kriegs-Heer verſammlet hätte. Ferdinandus dieſes hörende/ lieſſe demnach gedachtem Hauptmann zu entbieten/ er ſolte alſofort zu ihm kommen/ und da ſelbiger ſich deſſen weigerte/ beſchloſſe er ſelbſt eine Reiſe zu ihm anzuſtellen. Ob nun viele ſich ſehr verwunderten/ daß Ferdinandus ſich ſo unbedachtſamlich einem Feind auf Treu und Glauben vertrauete/ ſo ſchluge ihm gleichwohl ſolches gewagte Stücklein gar nicht übel aus: Dann beſagter Peruaniſche General empfienge ihn nicht nur gar wohl/ und fügte ihm nicht das geringſte Leid zu/ ſondern lieſſe ſich über dieſes durch ſeine ſchöne Worte auch bereden/ ſeine bereits zuſammen gebrachte Völcker wieder abzudancken/ und ſo ferner mit ihm eine Reiſe zu dem Athabalipa anzuſtellen. Wie er darauf zu Caxamalca angelangt/ legte er ſo gleich vor dem Gemach/ worinn Athabalipa gefänglich gehalten wurde/ aus unterthänigſtem Reſpect gegen dieſem ſeinem Herrn/ ſeine Schue ab/ und indem er ſolchergeſtalt in beſagtes Zimmer hinein tratte/ ſprache er mit thränenden Augen: O Kayſer! wann ich bey Euch geweſen wäre/ die Spanier ſolten Euch gewiß nicht gefangen bekommen haben. Athabalipa aber antwortete darauf nichts weiter/ als/ es wäre nicht ohne beſondere Zulaſſung der Götter geſchehen/ welche ihn geſtraffet/ weil er ſeinen Feind zu gering geſchätzet hätte; Mit dem fernern Zuſatz/ wie die vornehmſte Urſache ſeines Unglücks niemand anders/ als ſein General Ruminagui, wäre/ als welcher ihn in ſeiner äuſſerſten Noth nicht entſetzet/ ſondern im Gegen-

gentheil ſchändlich verlaſſen hätte. Und gewiß/ daferne dieſer General ſeine Schuldigkeit und Pflicht recht in Obacht genohmen / und den Spaniern / wie ihm ware anbefohlen worden/ in den Rücken gegangen wäre/ ſolte er ihnen keinen geringen Schaden zugefüget / und vermuthlich eine groſſe Diverſion zum Vortheil ſeines Principalen gemacht haben; Allein das Unglück ſowohl / als der Todt / will ſeine Urſachen haben.

Mitlerweil aber als Athabalipa noch beſchäfftiget ware / das denen Spaniern zu ſeiner Ranzion verſprochene Löſegeld überall durch die Seinige herbey ſchaffen zu laſſen / ware auch Diego d'Almagro, des Franciſci Pizarri Mit-Compagnon / gantz unvermuthet von Panama zu Caxamalca mit einem friſchen Succurs an Volck angelangt. Dieſer / wie er von gedachtem durch den Athabalipa geſchlagenen Löſegeld hörete / erſtarrete anfänglich bey nahe vor Verwunderung über ſolche faſt unſchätzbahre Schätze; Doch indem er zugleich beſorgte/ Franciſcus Pizarrus dörffte die gantze Beute vor ſich und ſeine Soldaten allein behalten wollen / ſo kame er ſo gleich auf den Anſchlag /den Athabalipa aus dem Weg zu räumen / damit die fernere Beute in das künfftige gemeinſchafftlich ſeyn möchte. Franciſcus Pizarrus fienge unterdeſſen an/ dasjenige / was von dem verſprochenen Löſe-Geld bereits ware geliefert worden / in des Athabalipa Gegenwart / unter ſeine Soldaten auszutheilen/ und ſagen einige/ daß bey dieſer Austheilung ein jeder Fuß-Knecht 2000. Rthlr.

werth an Gold / nebſt 6525. Silber-Cronen / ein Unter-Officier 34000. Cronen / und ein Ober-Officier 60000. Cronen bekommen haben ſolle / ohne die Beute zu rechnen / welche man nach dem mit dem Athabalipa gehaltenen Treffen in deſſen Lager gefunden / und worunter ein güldenes Geſchirre befindlich geweſen / ſo allein 20. Pfund gewogen / auch alles zuſamen über 200000. Rthl. geſchätzet worden; Nach anderer Bericht aber hingegen ſolle bey dieſer Austheilung des Pizarri Reuterey vor ihren Antheil 8000. Gold-Gülden / und 670. Pfund an Silber; das Fuß-Volck ingleichem 400450. Caſtilianen an Gold / nebſt 280. Pfund an Silber; und von denen Haupt-Leuten ein jeglicher ebenfalls 4000. Gold-Gülden / nebſt 30. Pfund an Silber / überkommen haben; ohne zu gedencken / daß auch Pizarrus ſelbſt / als Königlicher General-Lieutenant / noch vielmehr / als die andere / erhalten / und zu einer abſonderlichen Verehrung / oder als ein Geſchencke / denjenigen Seſſel / oder vielmehr Platte / von gediegenem Golde / bekommen / welche man in des Athabalipa Sänffte / worinn er ſich in der Schlacht tragen laſſen / gefunden / und welche man allein auf 25000. Caſtilianen geſchätzet. Die gantze Beute zuſammen aber ſolle ſich / wie wieder einige berichten / ohngefehr auf 3. Millionen und 600000. Gülden in Gold erſtrecket und belauffen haben / ohne eine groſſe Menge an Silber / ſo man nicht gerechnet / und ohne den fünfften Theil davon / welchen man dem König von Spanien zugeeignet / und welcher über

600000. Caſtilianen betragen / womit aber gleichwohl der fünffte Theil der von dem Athabalipa verſprochenen Rantzion noch nicht ſolle bezahlt geweſen ſeyn.

Mit dieſem letztern dem König in Spanien gewidmeten Antheil wurde darauf der Ferdinandus Pizarrus, des General-Lieutenants Bruder / unverzüglich nach Spanien abgefertiget / und zwar zu nicht geringem Leidweſen des Athabalipa, als welcher an ſelbigem einen guten Gönner verlohre / und allezeit mit ihm am beſten hatte überein kommen können / geſtalten denn auch mit ſelbigem alle ſeine Hoffnung gleichſam hinweg ſchiede / und hingegen bey ihm ſich nichts wieder / als ein verlohrner Muth / an deren Stelle fande / alſo / daß er nunmehr ſich anders nichts / als ſeines gäntzlichen Unterganges verſahe. Und gewiß / Athabalipa hatte die Sache zu ſeinem gröſten Unglücke errathen / und recht gemuthmaſſet: Denn ſo bald Ferdinandus Pizarrus nur abgereiſet ware / ſo begunte man unter den Spaniern ſich zu berathſchlagen / auf was Weiſe man den Athabalipa am füglichſten aus dem Weg räumen könte. Etliche derſelben riethen zwar / man ſolte ihn zum Kayſer nach Spanien ſenden; andere aber wolten durchaus haben / man ſolte ihn um das Leben bringen; und dieſe letztere haben auch endlich mit ihrem Blut-dürſtigen Verlangen durchgedrungen / wobey man abſonderlich dem Diego d'Almagro Schuld giebt / daß ſelbiger dieſe Sache am hefftigſten getrieben / aus keiner andern Urſache / als weil er / wie ſchon oben gemel-

det/ in Sorgen geſtanden/ er und ſeine nach Peru mit ſich gebrachte Völcker dörfften keinen Theil an der Beute/ oder vielmehr dem noch ruckſtändigen Rantzion-Geld des Athabalipa/ haben/ wann ſelbiger bey dem Leben bleiben ſolte/ dahingegen/ wann er erwürget würde/ noch ehe das jenige/ was von ihm verſprochen/ völlig herbey geſchafft worden/ hernach Pizarrus ſowohl/ als er und die Seinige/ dem hinterſtelligen Reſt gleich nahe wären. Damit man aber gleichwohl ſolche unredliche und der gegebenen Parole zuwider lauffende That mit einer Larve der Juſtiz bedecken möchte/ ſo lieſſe man ein Urtheil und Recht über ihn ergehen/ krafft welches er zum Feuer verdammet wurde. Wie man ſolches hernach dem Athabalipa vorgehalten/ konte ſich der Unglückſeelige nicht genugſam darüber verwundern/ noch einige Urſache finden/ warum die Spanier ſo übel mit ihm zu verfahren geſonnen. Dieſe aber bürdeten ihm ein doppeltes Verbrechen auf/ weßwegen er den Todt verdienet/ und zwar erſtlich/ daß er ſeinen Bruder Huaſcar unſchuldiger Weiſe tödten laſſen; zweytens aber/ daß auf ſeinen Befehl die Peruaner einen Aufſtand erreget/ und damit umgiengen/ daß ſie allen Spaniern die Hälße brechen wolten. Was das erſtere betrifft/ ſo ſtunde ſolches zwar nicht zu läugnen/ jedoch ware an Seiten des Athabalipa dagegen einzuwenden/ daß er den Huaſcar, als ſeinen Gefangenen und überwundenen Feind/ nach eigenem Gefallen hätte können tractiren laſſen; Das zweyte aber ware gar im Grund falſch

und erdichtet: Dann ob gleich ein vornehmer Peruaner/ Nahmens Philippellus, der den Chriſtlichen Glauben zwar angenohmen / aber ſolchen mehr in dem Munde/ als in dem Hertzen/ führete/ ſich vor den erſten Entdecker ſolches vermeynten Verraths angegeben / ſo geſchahe ſolches doch bloß deßwegen / weil er ſich in des Athabalipa allerſchönſtes Kebs-Weib verliebet/ und dieſe/ als er ihr ſeine Liebe entdecket/ ihm zur Antwort gegeben/ ſie könte ſelbige nicht billichen/ oder annehmen/ ſo lange Athabalipa noch im Leben; dahero dann der Verräther/ um ſeiner Liebe alle Hindernüſſe aus dem Weg zuräumen/ den unſchuldigen Athabalipa bey den Spaniern angegeben/ als ob er würcklich wider ſie conſpiriret. Daß aber Athabalipa dergleichen gar nicht in dem Sinn gehabt/ erhellet unter andern auch ſattſam daraus/ weil obgemelter maſſen ſein Feld-Hauptmann Culicuchima, auf Zuſprechen des Ferdinandi Pizarri, ſein geſammletes Kriegs-Volck allbereit vorlängſt wieder abgedancket hatte/ und nicht damahls/ aber wohl hernach/ eben um ſolcher treuloſen Hinrichtung des Athabalipa willen/die Peruaner unter deſſen noch übrigen Bruder Mango Capac wider die Spanier zu den Waffen gegriffen/ und allenthalben aufgeſtanden; Dahero dann auch Athabalipa ſelbſt/als man mit dergleichen Beſchuldigung wider ihn aufgezogen gekommen/ freymüthig geantwortet: Es müſte ſich im gantzen Land/ ohne ſeinen Willen und Geheiß/nicht einmahl ein Blat auf den Bäumen regen/ und daß deßwegen an allem nichts

nichts ſeyn kônte / weſſen er beſchuldiget wůr- de; Er wåre ja der Spanier Gefangener / und wůſte gar wohl / daß ſie ihm das Leben nehmen kônten / woferne er ſich nur im geringſten feind- ſeelig gegen ſie auffůhrete. Allein alle dieſe vor- gebrachte Entſchuldigungen mochten ihm doch nichts helffen: Dann es wurden etliche / zwei- fels ohne dazu beſtellte Zeugen / wider ihn auf- gefůhret / des Beklagten aber hingegen nahme ſich niemand an. Und zwar wer wolte eine ſo reiche Unſchuld vertretten / bey denen / die der- ſelben Feinde waren? Deßwegen ſchiene es dann / als ob wåre er ſchuldig / und daher wur- de auch / wie ſchon gedacht / das Urtheil über ihn gefållet / daß er nehmlich lebendig ſolte verbrannt werden.

Wie ihm demnach hierauf das endliche Todtes-Urtheil angekůndiget / und das Leben abgeſagt worden / ſolle er zu denen / ſo ſolches verrichtet / geſprochen haben: Warum ihn die Spanier verbrennen wolten / und was er denn mißhandelt? Ob ihm nicht die Freylaſſung von ihnen / gegen Bezahlung des accordirten Lôſe- Geldes / verſprochen worden? Und ob er dann nicht auch einen Theil ſeines Verſprechens ge- halten / und ihnen bereits eine anſehnliche Summa erleget håtte? Er wåre auch weiter erbietig / ihnen ebenfalls das noch ůbrige in kurtzem zu verſchaffen. Und da ſie ihn ja nicht auf freyen Fuß ſtellen wolten / ſo båte er / ſie môchten ihn zu ihrem Kônig nach Spanien ſen- den. Dieſes letztere Geſuch des Athabalipa ware zwar der Billichkeit gantz gemåß / es ware aber den

den Spaniern gar nicht gelegen / ſelbigem nach- zukommen: Dann weil ſie durch deſſen einmahl bey ſich beſchloſſenen Todt deſto füglicher vor jedermann in Spanien zu verbergen hofften / wie viel Goldes und Silbers ſie eigentlich überkommen / ſo muſte das geſprochene Urtheil vor ſich gehen / wie ſehr auch der Gefangene darwider proteſtirte / und ihnen ihre Unbillichkeit und Untreue vorhielte; Jedoch fanden ſich noch einige Vorbittere / die einige Milderung des grauſamen Urtheils dahin auswürckten / daß er nehmlich erſtlich mit dem Strang erſticket / hernach aber in das Feuer geworffen / und vermittels deſſen zu Aſchen verbrannt werden ſolte.

Als nun hierauf der unglückſeelige Athabalipa würcklich zu ſeinem Todt geführet wurde / ſchalte und verdammete er die Treuloſigkeit und die ungerechte Juſtiz der Spanier auf das ärgſte; und ſchreiben zwar einige / er hätte ſich vor ſeiner Execution noch tauffen laſſen / um dardurch der Pein des Feuers zu entgehen / mit welchem ihm ſonſt die Spanier beſagter maſſen drohen laſſen; noch andere aber melden auch / er hätte ſich vor ſeinem Ende ſelbſt noch freywillig erklähret / ein Chriſt zu werden / in der Meinung / ſein Leben hierdurch zu friſten; jedoch weil man dieſes nur bey gar wenigen Scribenten findet / ſo läſſet man ſolches Vorgeben billich dahin geſtellet ſeyn. Weit gewieſer aber hingegen iſt es / daß er von einigen Mohren aus Numidien / deren ſich die Spanier mehrmahlen in dergleichen Fällen zubedienen pflegten / an einem Pfahl mit einem Strick und Knebel erwürget /

würget / und ſolche grauſame Execution an ihm in ſeiner eigenen Reſidentz-Stadt Caxamalca, und zwar mitten auf dem allda befindlichen Marckt-Platz / im Jahr Chriſti 1533. vollzogen worden / als er ſein Leben ohngefehr auf 25. Jahr gebracht hatte. Er ware ſonſt ein Herr von mittelmäßiger Statur / oder Gröſſe / klug / fürſichtig / verſchmitzt und unverzagt / in ſeiner Aufführung höflich und beſcheiden / jedoch dabey auch unterweilen grauſam / und über allemaſſen ehrgeitzig und herrſchſüchtig / wie ihn dann die letztere Paſſion vornehmlich zum Schmidt ſeines Unglücks gemacht / daß er / indem er gar zuviel Glück / Ehre / Hoheit und Länder haben wollen / darüber ſein eigenes Leben auf beſagte gar klägliche Weiſe eingebüſſet / und zugleich mit ſelbigem auch das zuvor gantz freye Peruaniſche Scepter verlohren gegangen / und an eine gantz fremde / als die Spaniſche Nation / gerathen / in deren Händen es noch biß auf den heutigen Tag ſtehet; wiewohl auch die Gerechtigkeit des Allerhöchſten über alle diejenige / ſo an ſeinem Todt Urſache geweſen / mit der Zeit ſo nachdrücklich gekommen / daß keiner derſelben eines natürlichen Todtes geſtorben / ſondern alle auf eine gewaltſame Weiſe aus dieſer Zeitlichkeit dahin geraffet worden / wie ſolches mit mehrern aus demjenigen erhellen wird / was wir nachgehends von den innerlichen Kriegen anführen werden / welche mit der Zeit ſelbſt unter den Spaniern in Peru entſtanden / und von ihnen lange Zeit mit gröſter Hefftigkeit geführet worden.

Nachdem

Nachdem nun der unglückſeelige Inga Athabalipa, der unbarmhertzigen Spanier Wünſchen zu folge / beſagter maſſen aus dem Weg ware geraumet worden / ſo lieſſe Franciſcus Pizarrus deſſen verblichenen Cörper / ohngeachtet das wider ihn ausgeſprochene unrechtmäßige Urtheil mit ſich gebracht hatte / daß ſelbiger zu Staub und Aſchen hätte ſollen verbrannt werden / Zweifels ohne einen heuchleriſchen Schatten einiges Mitleidens vorzubilden / mit königlichem Pracht und groſſen Solennitæten zur Erden beſtatten; und ſagt man / daß Pizarrus ſelbſt der Leiche auf eine zimliche Strecke Wegs unter andern Leidtragenden nachgefolgt; worauß abermahl einige ſchlieſſen wollen / Athabalipa habe ſich noch kurtz vor ſeinem Ende ein Chriſt zu werden erklähret; Mag aber auch wohl ſeyn / daß Pizarrus es bloß aus der Urſache gethan / weil er das hochwichtige Ranzion-Geld / welches er von dem Athabalipa erhoben / noch wohl eines Trauer-Kleids werth zuſeyn geachtet hat. Der Ort / wo der Cörper des Athabalipa ſolchergeſtalt beygeſetzt wurde / ware die Stadt Quito: Dann er ſelbſt hatte noch vor ſeinem Ende gebeten / daß man ihn allda neben ſeinen Vater Huayna-Capac begraben möchte / von welchem die Peruaner insgemein glaubten / daß er / ſeiner heiligen Vorſichtigkeit wegen / dereinſt wieder aufſtehen / und das zerfallene Peruaniſche Reich auf das neue aufrichten würde. Sein Bruder Ylleſcas begleitete die Leiche dahin mit einem groſſen Gefolge / und Ruminagui, der den Athabalipa im Treffen

mit

mit den Spaniern und in ſeiner höchſten Noth obgemelter maſſen ſchändlicher Weiſe verlaſſen hatte / empfienge zwar auch die Leiche und deren Begleitere überauß herrlich; Allein als dieſe letztere bey der Peruaniſchen Gebrauch nach angeſtellten Trauer-Mahlzeit ſich durch den Trunck allzuſehr einnehmen laſſen / folglich da lagen und ſchnarchten / lieſſe der treuloſe Verräther ſie ſämtlich niedermachen / dem unglückſeeligen Printzen Yllescas aber die Haut lebendig über die Ohren abziehen / und ſelbige nachdem über eine Trommel ſpannen; womit dann abermahl ein Sohn des Inga Huayna-Capac eines gewaltſamen Todtes geſtorben / und auch ein erſchröcklicher Comet / welcher ſich kurtz vor des Athabalipa Todt in gantz Peru am Himmel ſehen laſſen / nicht umſonſt allda geſtanden zuſeyn ſchiene / als von welchem auch dieſer Unglückſeelige ſelbſt geurtheilet / daß er Zweifels ohne nichts anders / als den bald bevorſtehenden Todt eines Printzen / bedeuten müſte / wiewohl er ſich / allem Anſehen nach / gar nicht eingebildet / daß das Unglück hiebey ihn am meiſten treffen würde.

Die Spanier indeſſen waren nach allen dieſen Begebenheiten eiferig bemühet / ſowohl die noch übrige Schätze des Athabalipa an ſich zubringen / als auch diejenige / welche deſſen Bruder Huascar nach ſich hinterlaſſen hatte / ebenmäßig aufzuſuchen. Und glückte es ihnen auch / was die erſtere anbetrifft / zwar in ſo weit / daß gleich nach der jämmerlichen Hinrichtung des Athabalipa auf das neue ein groſſer Theil

von

von der ihm verſprochenen Ranzion ihnen einge-
liefert wurde; mit den letztern aber hatten ſie
das ſonderbahre Unglück / daß ſie derſelben nie-
mahls habhafft werden können / weil Huaſcar
ſelbige an gewieſen Orten in die Erde vergra-
ben / und alle dabey gebrauchte Gräber nach-
mahls obgemelter maſſen tödten laſſen / daher
kein Menſch nach deſſen Todt jemahls erfahren
können / wo ſelbige hingekommen. Zu dieſem
vor die Spanier höchſt verdrüßlichen Unglück
geſellete ſich auch bald hernach noch ein ande-
res / welches gar leicht ſehr gefährliche Folge-
rungen vor ſie hätte nach ſich ziehen könuen:
Dann Quizquiz, einer der Peruaniſchen Feld-
herrn/hatte ein groſſes Kriegs-Heer auf die Bei-
ne gebracht / um damit ſeines Herrn / des Atha-
balipa, Todt an den Spaniern zu rächen; Doch
weil Pizarrus, ſobald er davon Nachricht über-
kame / ihm ſo gleich auf den Leib gienge / ſo
triebe er ihn nicht nur in die Flucht / ſondern
bahnte ſich durch ſolchen erhaltenen Sieg zu-
gleich auch den Weg nach der Peruaniſchen
Haupt-Stadt Cuſco. Als er hernach würck-
lich in der Gegend dieſes Platzes anlangte / wur-
de er unvermuthet eines groſſen Feuers gewahr /
welches in ſelbigem aufgienge / daher er un-
verzüglich einige ſeiner Leute abſandte / um den
Brand zulöſchen / indem er in den Gedancken
ſtunde / die Bürger wolten ihre Stadt ſelbſt
verbrennen / damit ſie ihm und ſeinen Spani-
ern nicht in die Hände kommen möchte; Doch
er fande ſich in ſolcher ſeiner Meinung gewal-
tig betrogen: Dann die Einwohner dieſes Or-
tes

tes hatten durch erwehntes Feuer vielmehr alle ihre Benachbarte aufgemuntert / dem Feind geſammter Hand entgegen zugehen. Sie fielen daher ſtarck auf die vorangeſchickte Leute des Pizarri aus der Stadt herauß / und trieben ſie mit Steinen allenthalben zurück / biß endlich Pizarrus ſelbſt dazu kame / und ſie mit ſeiner Reuterey wieder hinein jagte / ja / weil ſie auch in der folgenden Nacht meiſtentheils auf das nahe gelegene Gebürge ſich geflüchtet hatten / ſo ware es den Spaniern ein leichtes / daß ſie den Tag hernach die Stadt erobern / und ſich derſelben ohne ſonderbahre Mühe bemächtigen konten. Die Beute / ſo ſie hiebey an Gold / Silber und andern Koſtbarkeiten bekamen / ware unbeſchreiblich groß / und übertraffe dasjenige / was ſie von dem unglückſeeligen Athabalipa bereits an ſtatt eines Löſe-Geldes empfangen hatten / um vieles. Nichts deſto weniger aber wurde ihr Geld-Geitz hierdurch gar nicht geſtillet / ſondern immerzu hefftiger und unerſättlicher. Sie marterten daher die Eingeſeſſene dieſer Peruaniſchen Haupt-Stadt auf das grauſamſte / und ſo lange / biß ſie bekannten / wo ſie ihre übrige Schätze hin verborgen hätten; ja es bliebe auch nicht hiebey / ſondern ſie erwürgten ihrer über dieſes auch eine ungemeine Anzahl / und die ſolchergeſtalt Ermordeten warffen ſie nachgehends ihren Hunden / welche ſie mit ſich führeten / vor / die insgemein noch weit grauſamer mit den Elenden umſprangen / als die Spanier ſelbſt: Dann / wann ſie nur einen Peruaner erblickten / ſo fie-

len ſie denſelben an / und zerriſſen ihn in tauſend Stücke. Und wird unter andern folgende merckwürdige Begebenheit / ſo ſich bey ſolcher Gelegenheit zugetragen / ſelbſt von einigen Spaniſchen Scribenten erzehlet: Nehmlich/ein vornehmer Spanier / Didacus Salazar genannt/ hatte einen Hund / Bezerillo mit Nahmen / den er wunderlich wohl auf die Peinigung der armen Indianer abgerichtet. Dieſen lieſſe er einſt aus eitelm Muthwillen loß / eine alte Frau aus ſeinen Gefangenen zu verſchlingen / die er eben mit einem Schreiben an den Feldherrn Pizarrum abgefertiget hatte. So bald aber der Hund von dem Weib erblicket wurde / bückete ſie ſich nieder auf die Erde / hielte den Brief vorauß / und ſagte dabey: Mein Herr Hund! mein Herr Hund! ich trage dieſen Brieff an Pizarrum. Der Hund / welcher in der That mehr Mitleiden mit der armen Frau hatte / als ſein unbarmhertziger Herr / bliebe hierauf augenblicklich ſtehen / und piſſete nachmahls auch gar an die Frau / welches ſeinen Herrn nicht wenig zum Lachen bewegte / der Frau aber zugleich das Leben erhielte / indem jener ſie aufſtehen / auch ſie ihres Wegs ohne fernern Anſtoß fortgehen hieſſe.

Nicht nur aber zu Cuſco allein ſind die Spanier beſagter maſſen ſo grauſam mit den armen Peruanern verfahren / ſondern ſie haben es auch an andern Orten in gantz Peru / wo ſie hingekommen / nicht viel beſſer / ja wohl noch ärger / gemacht / und die elende Leute allda durch ihre übermachte Tyranney endlich zu

ſolcher

ſolcher Verzweiflung gebracht / daß ſie in groſ-ſer Menge den See-Küſten des Landes zuge-flüchtet / und ſich daſelbſt / ſamt ihren Famili-en und gantzen Haußgeräthe / Hauffen-weiſe / und zwar lebendig / begraben laſſen / um nur den grauſamen Händen ihrer unbarmhertzigen Feinden hierdurch zuentgehen. Und erzehlet daher Mr. Frezier, welcher nur erſt neulich im Jahr 1712. auf Befehl des letzt verſtorbenen Königes von Franckreeich Ludovici XIV. eine Reiſe zur See nach Süd-America unternoh-men / in ſeiner deßwegen herauß gegebenen ſo titulirten Relation du voyage de la Mer du Sud Tom. I. p. 311. daß er ſelbſt in der Gegend von Arica / auf dem See-Strande / die trau-rige Reliquien hievon in groſſer Menge ange-troffen / indem / wann man nur ein wenig in die Erde grabe / man überall alles voller Men-ſchen-Cörper / mit Kleidern angethan / und zu-weilen auch bey ſelbigen viele güldene und ſilber-ne Gefäße finde. Und ob zwar / wie er zu-gleich mit anführet / viele Spanier / ohngeach-tet ſie die Grauſamkeit / welche ihre Nation vormahls an den armen Peruanern ausgeübet / nicht läugnen können / vorgeben wollen / daß ſolche Gräber / welche man häuffig in beſagter Gegend findet / nicht von angeführter Urſache herrühren / ſondern / daß / gleichwie die Pe-ruaner vormahls ſämtlich die Sonne angebet-tet / alſo ſie ihrem Lauff gegen Niedergang öff-ters nachgefolget / ſich einbildende / ſie könten dieſelbige erreichen / und zu derſelben gelangen / da ſie aber biß an das Meer gekommen / und

geſehen / daß ſie da untergienge / ſie ſich daſelbſt / aus Verlangen zu der Sonne zu kommen / und dieſelbe vor ihrem Ende noch einmahl / und zwar ſo lange / zuſehen / biß ſelbige in dem Waſſer ſich zu verbergen ſchiene / begraben laſſen / welches zumahl die vornehme Leute gar ſtarck in Gewohnheit gehabt / und ſich deßwegen / ſo bald ſie von einer Kranckheit angegriffen worden / nach dem See-Strand hintragen laſſen; So zeiget doch gedachter Mr. Frezier vielmehr das Gegentheil / und daß es zwar wahr / daß die anſehnliche Leute unter den alten Peruanern vormahls dergleichen zuthun in Gewohnheit haben / daß aber zwiſchen dieſen ihren Gräbern und denen übrigen / worein ſich die Peruaner / um hierdurch der Spanier Grauſamkeit zu entfliehen / lebendig begraben laſſen / bey genauer Unterſuchung ein groſſer Unterſchied gefunden werde / indem man dieſe unter dem Sand / jene aber über der Erden antreffe; wie ingleichem auch / daß noch überall in dem gantzen Lande die gemeine Sage / daß die Peruaner durch der Spanier Grauſamkeit dermaſſen erſchröcket worden / daß ſie / zumahl als ſie vernohmen / daß jene ſo gar auch ihres Inga Athabalipa nicht verſchonet / den ſie doch vor einen Sohn der Sonnen gehalten / deßwegen insgeſammt geglaubet / ſie würden auch eben wie derſelbe umkommen / daher ſie / um den Händen der Spanier zu entgehen / ſich / ſo weit ihnen möglich geweſen / gegen der Sonnen Niedergang zu weggeflüchtet / nachgehends aber / als ſie biß an die See-Küſten ihres Landes

des gelanget / ſich daſelbſt unter die Erde verkrochen / um die Barmhertzigkeit der Sonnen anzuflehen / die ſie glaubten ſehr beleidiget zu haben / weil ſie ihnen ſo grauſame und mächtige Feinde über den Halß geſchicket / die ſich auch ſelbſt Kinder der Sonnen zunennen keine Scheu trugen.

Indem nun alſo die Spanier überall mit den armen Peruanern ſo grauſam umgiengen / ſo fügte es ſich nicht lang hernach / daß ſelbige einander ſelbſt unvermuthet in die Haare geriethen / und darüber unter ihnen ein ſo blutiger Krieg entſtunde / der / als zumahl auch das unglückſeeligen Athapalipa Bruder / oder / wie andere ſagen / Halb-Bruder / Nahmens Mango-Capac, dazu kame / und ſich zum Inga über Peru aufwarffe / in vielen Jahren kaum wieder können geſtillet werden / wozu der Anfang dieſer ware: Nachdem Franciſcus Pizarrus, ſamt ſeinem Mitgefährten / dem Diego d'Almagro, nunmehr zu Beſitzern des Gold- und Silber-reichen Reichs Peru worden waren / ſo wuſten beyde vor Einbildung und hohen Gedancken ſich faſt nicht zulaſſen / ſondern ihre Macht und Herrſchafft waren / ihrer Meynung nach / faſt unendlich; abſonderlich aber kitzelte ſich Pizarrus gar gewaltig damit / daß er von dem Kayſer Carolo V. mit den hohen Ehren-Tituln eines Statthalters / Ober-Richters und General-Feld-Herrns in Peru beſchencket worden. Doch beyder ihre Freude und Vergnügen währete nicht gar lange / ſo fande ſich bey ihnen an deren ſtatt eine nicht geringe Unluſt ein: Denn weil höchſtgedachter

dachter glorwürdigſte Kayſer Carolus V. nicht geſtatten wolte / daß dieſe beyde Leute alle Peruaniſche Schätze gleichſam allein an ſich raffen ſolten / zumahl ihm auch höchſt mißfällig zu Ohren kommen ware / wie grauſam ſie mit dem unglückſeeligen Athabalipa umgegangen / und wie übel ſie auch ſonſt die arme Peruaner mißhandelt / ſo beorderte er den Don Pedro d'Alvarado, unverzüglich nach Peru zu gehen / und legte ihm nicht nur den Titul eines General-Gouverneurs über das gantze Land bey / ſondern gabe ihm zugleich auch eine gute Anzahl wohl verſuchter Soldaten mit / die ihm auf den Fall einiger ſich ereignender Widerſpenſtigkeit zu Dienſten ſtehen / und an die Hand gehen möchten. Wie die Zeitung von dieſer Kayſerlichen Verordnung bey dem Pizarro einlieffe / fande ſich derſelbige hierdurch auf das äuſſerſte diſgouſtiret / abſonderlich da er vor was höchſt unbilliges ſchätzte / daß ein anderer / ſo zu reden / den Acker / welchen er mit groſſer Gefahr / Mühe / Arbeit und Unkoſten beſäet / nunmehr ſchneiden / und die Früchte davon einſammlen ſolte. In der Abſicht / ſolches zu hintertreiben / gienge er demnach mit dem Almagro zu Rath / und machte mit ſelbigem den Schluß / den ankommenden Alvarado ſo lang aufzuhalten / biß ſie beyde zuſammen andere und ihnen beliebigere Ordres von dem Kayſer würden ausgebracht haben. Almagro gienge daher auf ſothane ergrieffene Reſolution mit einem guten Corpo von Trouppen nach den See-Küſten ab / um dem ankommenden Alvarado das Landen zu verwehren / und

da

da dieſer bey ſeiner Ankunfft ohnfern der Peruaniſchen Küſte vermerckte / daß es dem Pizarro und dem Almagro ein Ernſt / ſich ihm in ſeinem Vorhaben zu widerſetzen / wie auch daß es viele Mühe und Gefahr koſten würde / beyde zur Raiſon zu bringen / lieſſe er den Muth dergeſtalt ſincken / daß er / mit Hindanſetzung der Kayſerlichen Ordre / ſich mit dem Almagro in Tractaten einlieſſe / nnd ſelbigem das ihm vom Kayſer anvertraute Ober-Commando über Peru / gegen eine Summa Geldes von 100000. Peſos, gutwillig abtratte / welche Snmma ihm auch Pizarrus nachmahls würcklich zu Cuſco erlegen lieſſe / als er dahin kame / um ihn zu beſuchen.

Durch dieſen Streich hatten ſich alſo Pizarrus und Almagro von einer ihnen bevorgeſtandenen nicht geringen Verdrüßlichkeit befreyet; Doch eben dieſes gabe nicht lang hernach ſelbſt unter ihnen Anlaß zu den allergröſten Händeln: Denn weil Almagro durch die ihm von dem Alvarado beſagtermaſſen abgetrettene Kayſerliche Ober-Vollmacht / krafft welcher ihm das Ober-Commando über alle in Peru befindliche Trouppen zukame / ſich ſehr verſtärckt befande / ſo fienge er an / ſich gar ſonderlich hervor zu thun / und ſeinen ehemahligen Compagnon / den Pizarrum, zu verachten / auch ſich bey aller Gelegenheit über ſelbigen zu erheben; Dieſer aber wolte ſich an ſeiner Authoritæt auch nichts abkürtzen laſſen / und damit er zugleich auch dem Almagro wehe thun möchte / ſo ſchloſſe er ihn von allen hohen Staats-Aemtern aus /

und ſetzte hingegen an deſſen Stelle ſeinen Bruder Johannem Pizarrum. Die Uneinigkeit zwiſchen beyden nahme hierauf auch von Tag zu Tag immer mehr und mehr zu / abſonderlich da es dem Almagro wieder auf das neue in den Kopff kroche / welcher Geſtalt Pizarrus, als er obgemeldter maſſen zu Beförderung der Expedition auf Peru eine Reiſe an dem Spaniſchen Hof gethan hatte / ſeiner bey dieſer Gelegenheit ſo ſehr vergeſſen / daß er zwar vor ſich die Königliche Gnade eines Generals und Gouverneurs von 250. Meilen über die Peruaniſche Lande ausgebracht / vor ihn aber gar nicht bekümmert geweſen / ein gleichmäßiges zu erhalten; und er über dieſes auch glaubte / Pizarrus habe ihn in Anſehung des von dem Athabalipa überkommenen Löſe-Geldes gewaltig übervortheilet. Doch als es bey ſo bewandten Umſtänden bey nahe darauf ſtunde / daß beyde gegen einander loß geſchlagen hätten / ſo fanden ſich noch unvermuthet einige Fried-liebende Gemüther / die durch angeſtellte gütliche Unterhandlungen die Sache ſo weit brachten / daß beyde ſich mit einander wieder verglichen / und dahin vertrugen / daß Almagro ſich nach Chili erheben / und die Erobetung ſelbiges Landes befördern / auch nachmahls die Gouverneurs-Stelle darüber von Pizarro empfangen / dieſer aber hingegen in Peru verbleiben ſolte / um dieſes Land unter Spaniſchen Gehorſam zu erhalten / und hier und dar / zu mehrerer Verſicherung deſſelben / einige Veſtungen / Schantzen und Fortreſſen anlegen und erbauen zu laſſen.

Indem nun alſo Pizarrus und Almagro äuſ- ſerlich mit einander wieder vertragen waren/ aber beyde gleichwohl / indem erſterer nach Lima gienge / um dieſen Platz befeſtigen zu laſſen / der andere aber nach Chili marſchirte / um dieſes Land zu erobern / den gegen ein ander gefaßten Groll und Feindſchafft / ſo ſie heimlich in ihren Hertzen hegten / mit ſich dahin nahmen / und nur auf eine bequeme Gelegenheit warteten / da ſie ſelbige gegen einander mit deſto gröſſern Nachdruck auslaſſen könten / ſo fienge unterdeſſen Mango Capac, ein Bruder / oder / wie andere ſagen / Stieff-Bruder des unglückſeeligen Inga Athapalipa, ein neues und gar unvermuthetes Spiel in Peru an/ welches den Spaniern höchſt-ungelegen kame. Es ware nehmlich auf gedachten Mango-Capac, nach der grauſamen Hinrichtung des Athapalipa/ die Succeſſion am Peruaniſchen Reich erblich gefallen / und hatte ihn zwar auch Pizarrus zum Fürſten über Peru erklähret / doch ſolte er dabey ein Vaſall des Kayſers heiſſen / und über dieſes gelangte auch mehr der Titul / als die Macht und Gewalt eines Peruaniſchen Inga, an ihn / weil die Spanier das Land überall einnahmen und verwüſteten/ mithin es ſchiene / man lieſſe ihn nur aus Gnaden als einen Schatten-König ſo hinleben. Solches Verfahren verdroſſe nun dieſen Printzen gar hefftig/ und machte ſein Gemüthe von den Spaniern gantz abgeneigt / abſonderlich aber faſte er wieder ſelbige die allergröſte Verbitterung / als ihm zu Ohren kame / wie Pizarrus die beyde Printzen Calcochima und Tito Yupangui, ob ſie gleich

 aus

aus dem Geblüte derer Ingas herſtammeten/ unerhörter Weiſe mit Feuer vom Leben zum Todt bringen laſſen/ und er über dieſes auch täglich ſehen muſte/wie die Spanier die Tempel und Häuſſer der Peruaner ſchändlicher Weiſe beraubten/ und dieſe letztere dem tauſend nach hinmetzelten. Um nun ſolches an den Spaniern zu rächen/ſo hielte er mit ſeinem Bruder Villaoma heimlich eine Unterredung/auf was Weiſe man das Spaniſche Joch abwerffen/ die Spanier allenthalben unvermerckt überfallen/ und ſie alſo/ ehe ſie ſich ſolches vermutheten/ ſämtlich in Peru begraben könte. Die nöthige Abrede disfalls wurde unter beyden auch unverzüglich genohmen/ und alles zu Bewerckſtelligung des Anſchlages veranſtaltet; Doch dieſer wurde vor dißmahl zu einer Mißgeburt: Denn die Spanier kamen hinter das gantze Geheimnüß/ nahmen den Mango-Capac bey dem Kopff/und ſetzten ihn auf das Caſtell zu Cuſco gefangen. In ſolcher Verwahrung muſte er auch nachmahls bleiben/ biß ihn Johannes Pizarrus, als Gouverneur zu Cuſco, vor der Wiederkunfft ſeines Bruders Ferdinandi aus Spanien/ wohin er den Antheil von der Rantzion des Athapalipa an den Kayſer Carolum V. obgemeldter maſſen überbracht hatte/ wieder loßgabe: Dann wie dem Mango-Capac die Zeitung zu Ohren kame/daß Ferdinandus unter Wegs wäre/ lieſſe er deſſen Bruder Johannem auf das inſtändigſte/ und unter Verſprechnng groſſer Geſchencke/um ſeine Freyheit erſuchen/ damit ihn Ferdinandus nicht mehr im Caſtell gefänglich antreffen möchte;

und ſolche ſeine Bitte / oder vielmehr die beygefügte Geſchencke / würckten auch ſo viel / daß er / wie er verlangte / loß kame / und auf freyen Fuß geſetzet wurde.

Wie Ferdinandus Pizarrus nachdem würcklich nach Cuſco kame / lieſſe er den Mango-Capac der Freundſchafft / ſo er mit deſſen in Abweſenheit ſeines hingerichteten Bruders Atbalipa gepflogen hatte / zimlich genieſſen / indem er ihn nicht nur offt ſeiner Geſellſchafft würdigte / ſondern auch verſchaffte / daß man ihn freundlich / jedoch in guter Auffſicht / hielte / damit er keine Gelegenheit durchzugehen finden möchte. Doch weder dieſe Leutſeeligkeit des Ferdinandi Pizarri, welche / wie einige melden / vornehmlich aus deſſen Geitz hergerühret / indem er von dem Mango-Capac groſſe Schätze zu erheben verhoffete / noch auch alle ſeine gebrauchte Vorſichtigkeit / konten den Mango-Capac nicht verhindern / daß er nicht endlich entwiſchet und ſeine völlige Freyheit gefunden hätte: Denn ohngefehr zwey Monate nach Ferdinandi Ankunfft / bate Mango-Capac liſtiger Weiſe denſelben / daß er ihm / einer gewieſen Solennitæt halben / erlauben wolte / in ſein Vaterland Incapa eine Reiſe vorzunehmen / mit dem Verſprechen / ihm von dar ſeines Vaters Huayna Capac Bildnüß von klarem Golde mitzubringen; und weil Ferdinandus hierdurch ohne viele Mühe einen groſſen Schatz zu fiſchen gedachte / ſo willigte er gar leicht in ſolches Begehren / fande ſich aber in ſeiner Hoffnung gewaltig betrogen / ſintemahl Mango-Capac, ſo bald er zu Incapa angelangt

ware /

ware / und ſich der Forcht von den Spaniern entlediget ſahe / alſo gleich mit einer greulichen Rebellion ausbrache / die er bißher heimlich bey ihm gehäget hatte. Den Anfang hierzu machte Mango-Capac mit Aufreibung einiger Spaniſchen Handwercks-Leute und Knechte / die er hier und dar in den Bergwercken / worinn ſie arbeiteten / überfallen / und ihnen dieſelbige ſowol / als auch ſelbſt vielen Peruanern / ſo ihnen dabey an die Hand giengen / zum Begräbnüß ſchencken lieſſe. Gleich hernach fertigte er auch einen Oberſten mit einem ſtarcken zuſammen gebrachten Kriegs-Heer nach der Stadt Cuſco ab/und lieſſe allda das Schloß überrumpeln und einnehmen / ehe die Spanier noch einmahl auf deſſen Vertheidigung dencken konten. Er ſelbſt aber folgte hierauf dieſer voraus geſchickten Armee mit einem noch weit ſtärckern Kriegs-Heer nach/und fienge ſo dann an gedachte Stadt Cuſco mit einer harten Belägerung zu ängſtigē. Bey ſelbiger bliebe unter andern auf der Spanier Seiten Johannes Pizarrus: Denn als er ſich / nebſt den Seinigen / bemühete / die Peruaner wieder aus dem eroberten Schloß heraus zu ſchlagen / ſo gelange es ihnen zwar in ſo weit / daß ſie dieſelbige nach ſieben Tagen ſolches zu verlaſſen nöthigten / er ſelbſt aber wurde hiebey mit einem Stein an dem Kopff dermaſſen verwundet / daß ihm darüber die Seele ausgienge / und er nach der andern Welt hinwandern muſte. Dieſer Verluſt ſchmertzte die Spanier nicht wenig / auf Seiten des Mango-Capac aber gabe es auch ein gar ſcheeles Geſicht / daß das

bereits

bereits eroberte Caſtell ſo leicht wieder verlohren gegangen ware; Doch dem ohngeachtet ſetzte er die angefangene Belägerung in die 8. Monate lang mit gröſter Hitze fort / indem er allezeit / aus einem beſondern Aberglauben / wann der Mond voll wurde / die Stadt von allen Seiten beſtürmen und auf das hefftigſte anfallen lieſſe. Einige Authores, zumal aber Hieronymus Benzo in nov. orb. Hiſtor. geben zwar auch vor / er hätte die belägerte Stadt würcklich erobert / mit Feuer angeſteckt / und alle Spanier / ſo er bey dieſer Gelegenheit ergreiffen können / niedermachen laſſen; Die meiſte Spaniſche Scribenten hingegen aber laugnen ſolches / und ſagen / die Stadt wäre durch ein rechtes Miracul erhalten / und von der Belägerung glücklich befreyet worden: Denn ſie berichten / Gonſalvus Pizarrus habe mit 20. Reutern aus der belagerten Stadt / mehr verwegener als vorſichtiger Weiſe / auf 5. Meil Wegs einen Streiff in das Land gewagt / wäre aber von den Peruanern überfallen worden / und würde ſich kaum durch ſelbige haben durchſchlagen können / wann ihm nicht ſein Bruder Ferdinandus Pizarrus und Alphonſus de Toro zu Hülffe gekommen / und ihn von den Feinden loß gewickelt hätten; Doch indem ſolcher Succurs auch nicht ſtärcker / als 200. Mann / und ſolchemnach der über groſſen feindlichen Macht gar nicht gewachſen geweſen / ſo wären die Spanier von den Peruanern gezwungen worden / ſich in ein Hauß zu retiriren / in welches / als dieſe Feuer geworffen / jene dardurch in ſolche groſſe Noth / indem ſie von auſſen von

ihren

ihren Feinden / von innen aber durch das Feuer geängſtiget worden / gerathen / daß ſie ſich nicht mehr zu retten gewuſt; Indem nun die Spanier ſolcher geſtalt von ihren Feinden auf das äuſſerſte bedränget geweſen / hätten ſie alle Hoffnung einiger Hülffe auf die ſeeligſte Mutter Gottes / und den Schutz-Patron von Spanien / den Heil. Apoſtel Jacobum, geſetzet / welche denn auch mit der Rettung nicht lang verzogen; indem dieſer mehr als einmahl erſchienen / und die Peruaner erſchröcket und zuruck getrieben / jene aber ſich in majeſtättiſcher und wunder-ſchöner Geſtalt ſichtbarlich oben auf das Dach des brennenden Hauſſes geſtellet / die Flammen mit Schnee ausgelöſchet / und hingegen die Peruaner mit Hagel und Steinen zurück geſchlagen / und in die Flucht gejagt / daher dieſe / als ſie würcklich in der Flucht begriffen geweſen / einander zum öfftern zugeruffen: Was das vor ein Weibs-Bild wäre / die ihnen allein obſiegte? Durch dieſen himmliſchen Beyſtand ſind alſo die Spanier / wie ſolches ihre eigene Scribenten ſelbſt; als Gomara, Joſephus à Coſta, Thomas Bocius, Antonius de la Calancha, Torquemada und andere mehr berichten / einem augenſcheinlichen Todt entgangen / auch glücklich wieder bey den Ihrigen in der belagerten Stadt Cuſco angelangt; und weil Mango-Capac aus der bißherigen Gegenwehr der Belagerten dieſes Orts ſattſam erlernen können / wie ſchwer es ihn fallen würde / die angefangene Belagerung zu einem gewünſchten Ende zu bringen / ſo hat er nicht lang hernach dieſelbe wieder aufgehoben / nichts

deſtowe-

deſto weniger aber unterweilen hier und dar den Spaniern einen Streich zuverſetzen geſucht/ worüber zu beyden Seiten viel Blut vergoſſen worden/ und zweifels ohne es um die Spanier würde gethan geweſen ſeyn/ daferne nicht eine höhere Vorſehung ihnen die Herrſchafft über Peru beſtimmet hätte.

Mitler weile es aber ſolchergeſtalt zwiſchen den Peruanern und Spaniern vor Cuſco ſo hitzig zugienge/ ſo hatte Diego d' Almagro in dem Land Chili/ welches durch die überauß hohe Gebürge Andes von Peru abgeſondert wird/ und welches er obgemelter maſſen zuerobern ſich vorgenohmen hatte/ von der Rebellion des Mango-Capac einige Nachricht überkommen; und weil er zugleich auch aus Spanien von dem Kayſer Carolo V. ein Schreiben erhalten/ krafft deſſen ihm von demſelben das Gouvernement über 200. Meilen Landes von Peru/unter dem Titul des neuen Reichs von Toledo aufgetragen wurde/ eben wie hingegen Franciſcus Pizarrus durch ein anderes eingelauffenes Schreiben zum Marggrafen und Stadthalter über Neu-Caſtilien erklähret wurde; ſo entſchloſſe er ſich/ dieſe gute Gelegenheit/ nach Peru zurück zu kehren/ nicht aus Händen zu laſſen/ abſonderlich da ihn auch ſeine unterhabende Officiers und Soldaten hierzu hefftig anfriſcheten/ als denen die rauhe Lufft und das nicht gar zu fruchtbahre Land von Chili gegen die Peruaniſche ſchöne Thäler und das gemäßigte Clima allda gar nicht gefallen wolten. Er tratte demnach ſolchen ſich vorgeſetzten Rück-Marſch aus

Chili

Chili nach Peru unverzüglich an / und wiewohl er darüber / nebſt den Seinigen / bey Paſſirung der ungemein hohen Andiſchen Gebürge ſehr vieles Ungemach von Froſt / Hunger und Durſt ausſtehen muſte / ſo daß ihm abſonderlich durch die überauß ſtrenge Kälte mancher von ſeinen Soldaten darüber gienge / ſo langte er doch endlich glücklich in Peru / und zwar nur etwa ohngefehr 6. Meilen von der Haupt-Stadt Cuſco / an. Bey ſolcher ſeiner Ankunfft in beſagter Gegend / lieſſe er dem zu gedachtem Cuſco commandirenden Fernando Pizarro im geringſten nichts hievon vermelden / ſondern an deſſen ſtatt / indem er nichts anders / als eine bequeme Gelegenheit / ſuchte / ſeinen lang bey ſich getragenen Haß und Feindſchafft wider die Gebrüdere Pizarros mit Nachdruck auszulaſſen / und ſich hierzu vornehmlich der von dem Mango-Capac erregten Rebellion zu ſeinem Vortheil zu bedienen / marſchirte er gerades Wegs nach dieſem Inga hin / um ihn auf ſeine Seite wider die Pizarros zu bringen / und dieſe durch deſſen Beyſtand gäntzlich zu ruiniren. Er gabe demnach dieſem Inga zuverſtehen / die Stadt Cuſco wäre unter dem ihm von dem Kayſer / als König in Spanien / zugetheilten Gouvernement begriffen / wäre aber von denen Pizarris ihme unbefugter Weiſe entzogen worden / und zwar von ſolchen Leuten / welche ihre Hände in dem Blut des Athabalipa und vieler anderer Peruaniſchen Printzen gewaſchen hätten / und vor welchen er / Mango-Capac, nach dem von ihm unternohmenen Aufſtand ſich um ſo mehr

zuförchten

zuförchten und in eine ſichere Verfaſſung zuſtellen hätte / weil von ihnen eine aufrichtige Verzeihung nimmermehr zuhoffen / die er / Almagro, aber hingegen ihme völlig / und ohne alle Liſt und Gefährde / verſchaffen wolte / im Fall er eine Alliantz mit ihm wider die Pizarros zuſchlieſſen belieben würde. Mango-Capac hörete dieſen Vortrag des Almagro mit aufmerckſamen Ohren an / weil ihm aber vermuthlich bekannt ware / daß eben dieſer Gold-hungerige Almagro ſeinen unglückſeeligen Bruder Athabalipa vornehmlich zum Strang befördert hatte / ſo wolte er deſſen glatten Worten gar nicht trauen; Doch indem ihm ſehr lieb zuvernehmen ware / daß die Spanier nun ſelbſt unter ſich uneinig worden wären / ſo hoffete er aus ſolcher ihrer Zwietracht ſeinen Vortheil zu ziehen / und daher ſtellete er ſich äuſſerlich / als ob er in des Almagro Anſuchen allerdings zu willigen geſinnet / in der That aber ſuchte er ihn bey der Naſe herum zuführen / und ihn mit allen den Seinigen aufzureiben / welches ihm um ſoviel leichter in das Werck zuſetzen ſchiene / weil Almagro / indem er 300. von ſeinen Spaniern unter Commando des Johannis de Sayavedra an einem Ort / los Hurcos genannt / zurück gelaſſen hatte / mit Befehl / allda ſo lange zu verharren / biß er mit dem Mango-Capac die verlangte Bündnüß würde geſchloſſen haben / nur eine gar geringe Anzahl von Mannſchafft um und bey ſich hatte. Er ſuchte alſo denſelben vorerſt mit allerhand Liebkoſungen und Verheiſſungen aufzuhalten / nachmahls aber / wie er vermeynte /

meynte / daß es nun Zeit wäre / das rauhe herauß zu kehren / lieſſe er ihn und ſeine Spanier unverſehens durch einen ſtarcken Hauffen von Peruanern angreiffen / die ihm zwar auch anfänglich in der erſtern Hitze keinen geringen Schaden zufügten; Doch als die Spanier ſich gleichwohl recolligiret / und ihnen die vor Augen ſchwebende groſſe Gefahr den Muth geſchärffet / haben ſie mit ſolcher Tapfferkeit gefochten / daß ſie ſich endlich mit dem Degen in der Fauſt einen Weg mitten durch die Peruaner gemacht / und nach einem blutigen Gefecht biß zu ihrem unter dem Sayavedra zurück gelaſſenen Cammeraden retiriret / da ſie in völlige Sicherheit gelanget / ſo daß ihnen Mango - Capac nichts weiter anhaben können.

Nachdem nun Almagro ſolchergeſtalt ſich vergeblich bemühet / die Peruaner wider die Pizarros auf ſeine Seite zubringen / hat ſelbiger ſich entſchloſſen / auch ohne jener ihren Beyſtand / ſein Vorhaben gegen dieſe auszuführen. In ſolcher Abſicht rückte er gerades Wegs auf die Stadt Cuſco an / und wie er auf dem Marſch dahin durch vier von dem Ferdinando Pizarro auf Kundſchafft ausgeſchickte Reuter / welche ſeine Leute angehalten hatten / in Erfahrung brachte / wie daß die Spanier bey der vorhin durch die Peruaner unternohmenen Belagerung gedachter Stadt mehr als 600. Mann verlohren hätten / auch alles daſelbſt in gröſter Verwirrung lebte / weil man lange Zeit von dem neuen Marggrafen Franciſco Pizarro keine Nachricht erhalten / und nicht wüſte / ob er / nebſt

nebſt den Seinigen / noch lebte / oder aber von den rebellirenden Peruanern wäre zu todt geſchlagen worden / ſo faſte er hierüber eine gute Hoffnung / daß er gar bald Meiſter von Cuſco ſeyn würde. Er ordnete demnach etliche aus den Seinigen unverzüglich nach beſagter Stadt ab / um dem Magiſtrat allda anzuzeigen / daß / vermöge der von dem Kayſer ihm erzeigten Gnade / die Stadt Cuſco nunmehr unter ſein Gouvernement gehörte / und daß er deßwegen verlangte / man ſolte ihn von Stund an als Gouverneur erkennen. Gedachter Magiſtrat aber redete ſich höflich aus; Doch als Almagro ſein Anſuchen unter harten Bedrohungen auf das neue wiederhohlen lieſſe / ſo legte ſich Ferdinandus Pizarrus ſelbſt in das Mittel / und bote / um des Friedens willen / und damit die Spanier nicht ſelbſt einander in die Haare fallen / und dardurch den rebellirenden Peruanern ein angenehmes Spiel anrichten möchten / dem Almagro einen Theil der Stadt zur Verpflegung ſeiner mitgebrachten Soldaten an / mit dem weitern Erbieten / er wolte ſo gleich auch ſeinem Bruder / dem Marggrafen Franciſco Pizarro, alles überſchreiben / nicht zweiflend / es würde derſelbe / vermöge der ihm beywohnenden Liebe zur Billichkeit / den Frieden und den Contract weiter bey Kräfften zuerhalten / welchen er ehemahl mit dem Almagro wegen Conqueſtirung Peru geſchloſſen / demſelben nicht allein alles verwilligen / was das Recht erforderte / ſondern auch aus Diſcretion wohl noch ein übriges thun / ſoviel der Wohlſtand und die

Billichkeit immer zulaſſen würden. Almagro ſtellete ſich hierauf / als ob er mit ſolchem Erbieten des Ferdinandi Pizarri gäntzlich zufrieden wäre / und daher wurde zwiſchen dieſem und ihm auch ein Stillſtand getroffen; Doch als Ferdinandus Pizarrus gantz an nichts widriges gedachte / und daher ſeinen Soldaten erlaubet hatte / ſich aus dem Gewehr und in die Quartiere zubegeben / brachte ihm Almagro unverſehens den rechten Haupt-Streich bey / den er längſt zuvor bey ſich ausgeſonnen / aber zu deſſen Ausführung bißher nur eine bequeme Gelegenheit erwartet hatte. Es wurde ihm nehmlich alles verkundſchafftet / was in der Stadt Cuſco vorgienge / dahero wolte er ſich der allzugroſſen Sicherheit des Ferdinandi Pizarri zu ſeinem Vortheil bedienen / in Betrachtung / daß ſonſt gar leicht noch manche Schwürigkeit zwiſchen ihm und ſeinem Abſehen ſich in das Mittel ſtellen könte. In ſolcher Entſchlieſſung brache er demnach den getroffenen Stillſtand / und grieffe die Stadt Cuſco um die Mitternacht gantz unverſehens an / und weil vorbeſagter maſſen die Beſatzung allda in aller Sicherheit lebte / ſo ware der Platz in ſeiner Gewalt / kaum als er den Degen wider ſelbigen ausgezogen hatte. Ferdinandus Pizarrus und ſein Bruder Gonſalvus ſprangen zwar gleich bey dem erſten Tumult aus dem Schlaff zu ihrem Gewehr / waren aber auch die erſtere / welche man in ihrem Quartier beſetzte / weil Almagro in ihrer beyder Verhafftung ſich des gewieſen Sieges verſicherte; und ob ſie gleich auch ſich tapfer herum

herum ſchmieſſen/ ſo währete ſolches doch nur ſo lange/ biß man das Hauß/ worinn ſie wohneten/ ihnen über dem Kopf anzündete/ da ſie ſich zu ergeben gezwungen wurden. Die vornehmſte Officierer des Almagro giengen hierauf auch unter ſich zu Rath/ ob man dieſe beyde Gefangene leben laſſen/ oder aber niederhauen ſolte. Doch in das letztere wolte Almagro nicht willigen; wiewohl dieſe hernach ſeines Halſes gar nicht geſchonet/ als er ihnen in die Hände gerathen/ wie aus folgendem mit mehrerm erhellen wird.

Auf ſolche Art ware alſo der Grund zu einem innerlichen Krieg unter den Spaniern in Peru gelegt/ und iſt hiebey merckwürdig/ daß der Marggraf Pizarrus, welcher ſich zu Lima aufhielte/ um dieſen Platz befeſtigen zulaſſen/ lange Zeit von alle dem/ was beſagter maſſen zu Cuſco vorgefallen ware/ nicht das geringſte erfahren/ wohl aber hingegen durch einen Peruaniſchen Dollmetſcher die Nachricht von des Mango-Capac unternohmenen Aufſtand erhalten. Dieſe letztere Zeitung ware ihm eine von den unangenehmſten; Doch damit er ſeine Brüder/ die er gar nicht in des Almagro Händen zuſeyn glaubte/ wider die rebelliſche Peruaner nicht Hülff-loß laſſen möchte/ ſo entſchloſſe er ſich/ ſelbigen unverzüglich einen Succurs an Trouppen zuzuſenden/ damit ſelbige die Rebellen deſto leichter wieder zu vorigem Gehorſam bringen möchten. Den Anfang hierzu machte er mit ſeinem Bruder Didaco Pizarro, den er mit 70. Reutern abſchickte/ um

nach Cuſco zugehen; Doch dieſer ware auch der erſte/ dem die Peruaner in denen von ihnen beſetzten engen Päſſen aufpaſſeten/ und ihn nebſt den Seinigen caput machten: Dann wie er biß an den Ort/ la Cueſta de Parcos genannt/ ohngefehr 50. Meilen von Cuſco/ kame/ wurde er nebſt den Seinigen von den Peruanern alſo empfangen/ daß nicht einer aus ihnen entrunnen/ der da hätte anzeigen können/ wie es den übrigen ergangen. Nach dieſem ſandte er auch weiter ſeiner Schweſter Mann Gonſalvum de Tapia, ſamt den Hauptleuten Morgovejo und Gaete, und zwar jenen allein mit 80. Reutern/ die andere aber auch mit etwas Volck/ ſowohl zu Fuß/ als zu Pferd/ ebenmäßig nach Cuſco ab/ um ſeinen Brüdern allda wider die Peruaner zu Hülffe zu kommen: Doch dieſe erſchlugen alle ſolche abgeſchickte Völcker/ deren Anzahl ſich biß auf 300. Mann belauffen/ eben wie die vorhergemelte/ in gar kurtzer Zeit/ und zwar ihrer Seits mit ſolchem Vortheil/ daß ſie auch nicht einmahl einen Mann darüber einbüſſeten: Dann die Thäler/ wordurch die Spanier marſchieren muſten/ weil ihnen damahls noch keine andere Wege bekannt/ waren allenthalben rund umher mit Bergen umzingelt/ von welchen die Peruaner auf die Durchpaſſirende mit Steinen dermaſſen herab hagelten/ daß dieſe ohne alle Gegenwehr darunter zu Boden fielen/ und ſämtlich zu todte geſteiniget wurden/ dergeſtalt/ daß kein eintziger von ihnen übrig bliebe/ welcher die Niederlage dem Marggrafen Pizarro hätte anzeigen können. Dieſer/ als

er unter ſolchen unglücklichen Begebenheiten weder von ſeinen Brüdern / noch auch von denen ihnen zu Hülff geſchickten Völckern / einige Nachricht erhielte / wurde dardurch in nicht geringe Verwunderung und Beſtürtzung geſetzet / indem er darauß muthmaſſete / es müſte um beyde nicht allzu richtig ſtehen / und ſelbigen vielleicht ein nicht geringes Unglück zugeſtoſſen ſeyn. Um nun alſo auf den rechten Grund der Sache zukommen / ſandte er den Franciſcum de Godoy auf das neue mit 50. Reutern nach Cuſco ab / mit Befehl / ſich auf das ſchleunigſte dahin zu verfügen / und unter Wegs auf alles genaue Achtung zugeben / auch ihm ſodann unverzüglich von ſeiner Verrichtung Bericht abzuſtatten. Dieſer / als er eben noch nicht gar zu weit gekommen ware / traffe / nach einiger Bericht / unter Wegs ein Paar Spanier an / welche allein von vorhergemelten Niederlagen noch entrunnen waren / und ihm alles anzeigten / wie die Peruaner mit den übrigen verfahren; daher de Godoy gar nicht lange ſäumete / wieder zurück zukehren / um dem Marggrafen Pizarro von allem gehörigen Bericht abzuſtatten; doch er konte gleichwohl nicht ſo unangefochten / als er wohl meynte / zu demſelben gelangen: Dann die Peruaner / welche ihm allbereit auf dem Rücken waren / und alle Wege beſetzt hatten / grieffen ihn von vornen und hinten an / und hielten ihn ſo warm / daß er auf die 30. Meil-Wegs weit den Degen nicht einmahl einſtecken durffte / ſondern ſich bald da / bald dort / durchſchlagen / auch dann und wann einige der Sei-

nigen zum Weg-Zoll zurück laſſen muſte; ja wie Hieronymus Benzo c. 1. berichtet / ſo ſolle es auf die letzt mit dieſem de Godoy und den Seinigen ſo gar übel abgelauffen ſeyn / daß die Peruaner dieſe ſämtlich in einem Wald erſchlagen / und jener nur allein mit genauer Noth ſich zu dem Marggrafen Pizarro nach Lima flüchten können. Bey ſolcher ſeiner Ankunfft ſtattete er ſelbigem den nothwendigen / aber zugleich auch traurigen Bericht ab / wie die Peruaner alle ſeine nach einander ausgeſchickte Trouppen erſchlagen / das Land überall gäntzlich verheeret / und danebſt auch / wie ihm vor gewiß verſichert worden / würcklich entſchloſſen wären / ihm / dem Marggrafen ſelbſt / mit einer faſt unzahlbahren Menge der Ihrigen auf den Leib zu gehen / und ihn / ſamt allen den Seinigen / wo es ihnen anders möglich / gäntzlich aufzureiben. Dieſe letztere Nachricht ware auch gewiß nicht ohne Grund: Dann als der Marggraf Pizarrus nicht lange hernach den Didacum d' Aguero mit einer Parthey auf Kundſchafft ausgeſchickt hatte / kame dieſer gar bald wieder zimlich geputzt nach Lima zurück / und hinter ihm eine groſſe Menge Peruaner hernach / die ihn auf das hefftigſte biß dahin verfolgeten / daher Pizarrus kaum Zeit hatte / den Petro de Lerma mit ohngefehr 50. Pferden gegen ſie ausrücken / und ihnen die Spitze bieten zulaſſen / worüber dann ein ſo blutiges Treffen entſtunde / daß ſelbiges biß in die ſpate Nacht fortwährete / und dieſe erſt beyde Partheyen von einander ſcheiden konte. Die Spanier zwar / ob ſie ſich gleich gantz

müde

müde gefochten hatten / bezeigten eine zimliche Luſt / das Treffen weiter fortzuſetzen / um ſich wegen des Verluſtes ihrer Cameraden an den Peruanern nachdrücklich zu rächen / dieſe aber hingegen / weil ſie wohl merckten / daß ſie mit ihrem berittenen Feind beſſer in den Gebürgen und in den Wäldern / als in dem freyen Feld / zurecht kommen könten / auch über dieſes ſahen / daß ihre Waffen / ſo in Prügel und Steinen / wie auch Bogen und Pfeilen / beſtunden / gar nicht mit den Spaniſchen Muſqueten und Degen zu vergleichen / zogen ſich allgemach nach denen nahe gelegenen Gebürgen zurück / denen Spaniern die Wahlſtatt überlaſſend / welche bey dieſem Treffen nicht einen Mann / ſondern nur bloß ein Pferd / verlohren / und über dieſes auch etliche Verwundete bekommen haben ſollen / worunter vorgemeldter Petrus de Lerma, dem alle Zähne eingeſchmiſſen worden / der vornehmſte geweſen.

Nach dieſem Treffen hielten ſich die Peruaner eine Zeitlang ſtille / indem ſie ihren Göttern zu Ehren ein Danck-Feſt anſtelleten / daß dieſe / wie ſie vermeynten / ihnen eine Gelegenheit verſchaffet / daß ſie ſich noch mit zimlicher Manier zurück ziehen können. Nach Vollendung deſſen aber poſtirten ſie ſich ſämtlich / unter Anführung ihres Feld-Herrn Tyzoyopangui, auf einen Hügel / nahe bey der Stadt Lima / welcher von dieſer nur durch einen Fluß abgeſondert wurde / und fiengen daſelbſt an / die Spanier auf allerhand Arten zu verſpotten. Woraus faſt zu muthmaſſen / daß der Vortheil auf

Seiten der Spanier bey der vorgegangenen Schlacht eben nicht allzu wichtig müſſe geweſen ſeyn. Wie Pizarrus bey ſolchen Umſtänden eine ſolche groſſe Menge von Feinden in der Nähe ſahe / bildete er ſich feſtiglich ein / es müſte ſowohl um den Almagro in Chili, als um ſeine Brüder zu Cuſco, nunmehr geſchehen / und beyde / ſammt alle den Ihrigen / von den Peruanern gäntzlich aufgeopffert worden ſeyn / angeſehen / ſeinem Beduncken nach / wohl nicht vermuthlich ware / daß / ſo lange dieſelbe noch einen Degen führen könten / die Peruaner ſich unterſtehen ſolten / eine mit neuen Werckern befeſtigte Stadt / als wie Lima ware / anzugreiffen / und welche er ſelbſt mit dem gröſten Theil der Spaniſchen Kriegs-Macht defendirte. Er geriethe alſo hierüber in die gröſte Sorg und Bekümmernüß; Doch damit gleichwohl dem Feind der Muth nicht geſtärcket / auch den Seinigen alle Gelegenheit zu entfliehen benohmen werden möchte / ſo befahle er / daß man alle Schiffe / welche in dem Haven zu Lima lagen / wieder zurück nach Panama ſenden ſolte / um durch ſolche Abſchneidung aller Mittel zur Flucht ſeine Soldaten zu einer deſperaten Gegenwehr anzufriſchen; Hiernächſt aber bewarbe er ſich auch weiter hier und dar zu ſeiner Verſtärckung / zumal bey dem Königlichen Gouverneur in Neu-Spanien / wie ingleichem andern Spaniſchen Commendanten in denen eroberten Americaniſchen Provintzen / um Succurs / und zwar mit etwas kleinmüthigern Worten / als er ſonſt zu thun gewohnt ware; und über alles gebothe er

auch

auch noch dem Commendanten zu Truxillo, alle Weiber / Kinder und Bagage, ſo er bey ſich führete / nach Terra Firma zu ſchicken / und hingegen mit allen ſeinen unterhabenden Soldaten zu ihm zu ſtoſſen / zugleich aber ſeinen Marſch alſo einzurichten / daß er ſelbigen bey bey Nacht-Zeiten / und ſo heimlich / als möglich / verrichten möchte / weil er nicht ohne Urſache befahrete / die Peruaner dörfften ihm ſonſt überall aufpaſſen / die enge Wege beſetzen / und dieſen Succurs, ehe er noch zu ihm gelangen könte / gäntzlich aufreiben / wie ſie dergleichen ſchon an mehrern von den Spaniern beſagter maſſen practiciret hatten.

Indem nun alſo der Marggraf Pizarrus ſolchergeſtalt alle nur mögliche Anſtalten vorkehrete / die Stadt Lima wider die Peruaner zu erhalten / zumahl an dem Verluſt oder Conſervirung dieſer Stadt die Herrſchafft von gantz Peru zu hangen ſchiene / ſo fügte es ſich zu allem Glücke / daß Alphonſus Alvarado mit einigen Trouppen / womit ihn der Marggraf zu Bezwingung der Chachapoyer auscommandiret hatte / unvermuthet wieder zu Truxillo zurück anlangte. Weil er nun allda vorgemeldte Ordre des Marggrafen an den Commendanten dieſes Orts fande / ſo ſtieſſen beyde ihre Trouppen unverzüglich zuſammen / und marſchirten damit den geraden Weg nach Lima zu. Bey ihrer glücklichen Ankunfft an dieſem Ort bezeigte der Marggraf Pizarrus hierüber keine geringe Freude / und weil er davor hielte / er würde die Peruaner am füglichſten von Lima wegbringen /

und

und zugleich auch vielleicht ſeinen Brüdern zu Cuſco, wo er ſelbige ebenmäßig von den Peruanern belagert zu ſeyn glaubte / Lufft machen können / wann er ſelbigen einigen Succurs zuſendete / und dieſe / wann ſie die Peruaner einmahl vor beſagtem Cuſco weggeſchlagen / ſelbigen hernach anderwärts eine Diverſion machten; ſo ſandte er alſofort erwehnten Alvarado mit 300. Spaniern dahin / und gabe ihnen zugleich eine gute Anzahl getreue Peruaner zu/damit dieſe ihnen auf den Marſch ihre Bagage nachtragen möchten. Alvarado kame mit dieſem ſeinen unterhabenden Corpo gantz glücklich biß nach Pachacama. Hier aber fande er eine groſſe Anzahl Peruaner vor ſich / daher er ſich nicht anders / als nach einem blutigen Treffen / durch ſelbige durchſchlagen konte. In Xauxa verſtärkte er ſich hernach mit 200. Spaniern / welche Gomes de Tordoya dahin gebracht hatte / und wie er den Marſch weiter auf Cuſco fortſetzte / verlohre er darüber / wegen des häufigen Ungemachs / ſo man ausſtehen muſte / gar viele Leute / indem allein mehr als 500. von ſeinen bey ſich habenden Peruanern meiſt vor Durſt verſchmachteten. Bey der Brucke zu Lumichaca ſetzte es hierauf zwiſchen ihm und den Peruanern abermahl ein neues Treffen: Denn des Inga Mango Capac General / Nahmens Tizoja, hatte alle Peruaner / welche aus der vorigen Schlacht entrunnen waren / wieder verſammlet / und ſelbige mit noch einigen friſchen Völckern verſtärcket / daher er dem Alvarado den Ubergang über beſagte Brücke zu diſputiren ſuchte;

te; Doch ob es gleich bey dieſer Gelegenheit zwiſchen beyden Theilen ſehr ſcharff hergienge/ und von beyden Seiten zimlich viele auf dem Platz blieben/ auch ſich der Sieg zimlich lang ſehr zweiffelhafftig anlieſſe/ ſo muſten doch endlich die Peruaner zuletzt weichen/ als den Spaniern ihre in einen Hinterhalt gelegene Troupen zu Hülffe kamen/ und jene von allen Seiten hefftig angriffen.

Biß hieher hatte ſich alſo Alphonſus Alvarado überall glücklich durch die Peruaner durchgefochten/ und meynte er nun bald vor Cuſco anzulangen/ allda/ wann jene vor dieſem Ort lägen/ ebenmäßig mit ihnen alſo umzuſpringen/ ſich hernach mit den Gebrüdern Pizarris zu conjungiren/ und ſo dann geſammter Hand mit ihnen nach Lima zurück zu gehen/ um daſelbſt den Marggrafen Pizarrum gleichmäßig von der Peruaniſchen Belägerung zu befreyen. Doch als er bey der Brücke zu Abancay anlangte/ erfuhre er eine gantz unvermuthete und ihm höchſt unangenehme Zeitung/ wie nehmlich Diego d'Almagro obgemeldter maſſen wider die Stadt Cuſco und die beyde Brüder des Marggrafen/ ſo daſelbſt commandiret/ die gröſte Thätlichkeiten vorgenohmen/ und ſich zum Haupt dieſes Platzes aufgeworffen hätte. Er ſchloſſe alſo hieraus nicht ohne Grund/ daß er an ſeinen eigenen Lands-Leuten einen weit ſchädlichern Feind antreffen würde/ weder er an denen geſuchten Peruanern zu finden vermeynet; Doch entſchloſſe er ſich zugleich in ſeinem gefaßten Poſto ſo lang ſtille zu ſtehen/ und weder vor- noch

hinter-

hinterwärts zu rücken / bevor er dem Marggra-ſen durch eilfertig an ihn abgeſchickte Courier von allem Bericht ertheilet / und ſeine Ordres hierüber zuruck erhalten / wie er ſich bey dieſem unvermutheten Händel zu verhalten hätte. Diego d'Almagro hingegen / der allbereit von ſeinem Anmarſch Kundſchafft erhalten hatte / gienge darauf um / wie er dieſen ihm höchſt-gefährlichen Feind bey Zeiten / und ehe derſelbe die von dem Marggrafen Pizarro verlangte Ordre empfangen / oder dieſer ihm vielleicht zugleich mit über den Halß kommen dörffte / auf die Seite ſchaffen möchte. In ſolcher Abſicht verſuchte er anfänglich den gelindern Weg / und lieſſe daher dem Alvarado durch einen beſonders deswegen an ihn Abgeordneten ein Königliches Mandat inſinuiren / vermöge deſſen er das Gouvernement über Cuſco von Spanien aus zu erhalten haben prætendirte; Doch als Alvarado ſolchen Abgeordneten bey ſich behielte / mit Vorwenden / ihm wäre keine Vollmacht / wegen ſolches Königlichen Mandats in einige Handlung zu tretten / von dem Marggrafen gegeben worden / die er doch gleichwohl einzuhohlen ſich bemühen wolte / und daher der Abgeordnete ſo lange bey ihm bleiben möchte / biß er ſelbige erhielte / Almagro alſo wegen ſolcher Zurückbehaltung ſeines Abgefertigten befahrete / Alvarado ſuchte hierdurch nur Gelegenheit und Zeit / ſich mehr zu verſtärcken / um ihm ſodann mit gröſſerm Nachdruck begegnen zu können / ſo beſchloſſe er ihm hierinn vorzukomen / und ihn ohne Zeit-Verluſt anzugreiffen / auch wo möglich / über

einen

einen Hauffen zu werffen. Er marſchirte demnach mit allen ſeinen Trouppen von Cuſco aus den geraden Weg auf ihn an / und konte er ſich um ſo viel gewieſer des Sieges verſichern / weil er eine geheime Verſtändnüß mit Petro de Lerma unterhielte: Denn dieſer / welcher eben derjenige ware / der obgemeldter maſſen unter dem Marggrafen Pizarro die Peruaner vor Lima geſchlagen / ware von jenem dardurch hefftig diſgouſtiret worden / daß er ihm den Alvarado vorgezogen / und dieſem das Commando über das ſeinen Brüdern nach Cuſco zu Hülff geſchickte Detachement anvertrauet hatte / daher er ſich durch Verrätherey zu rächen trachtete; Doch weil Alvarado dieſem Verräther auf die Sprünge kame / ſo befahle er / denſelben zwar in Verhafft zu nehmen; Dieſer aber hatte noch ſo viel Zeit / dem ihn angedroheten Unglück vorzubeugen / und zu dem Almagro überzugehen / daher des Alvarado Unſtern hierdurch nicht wenig befördert wurde: Denn der Verräther entdeckte dem Almagro die gantze Beſchaffenheit von des Alvarado Läger / und überlieferte ihm zugleich auch eine Verzeichnüß / worinn noch mehr Officierer / ſo mit dem Alvarado nicht zu frieden waren / und daher / eben wie er ſelbſt / wider ſelbigen conſpiret / ihre Nahmen mit eigener Hand unterſchrieben hatten / nebſt der Verſicherung / daß obgemeldter Gomes de Tordoya und des Obriſten de Vilalva Sohn die Brücke von Abancay biß zu ſeiner / des Almagro, Ankunfft verwahren würden / daher er dieſem weiter riethe / ſolche gute Gelegenheit ohngeſäumet

zu

zu ergreiffen/ die ſich ſonſt durch Verzug gar leicht verliehren könte. Almagro, als er ſolche ihm höchſt angenehme Nachricht eingenohmen/ beſanne ſich hierauf gar kurtz/ dem Rath des Verräthers zu folgen/ deswegen rückte er bey nächtlicher Weile mit alle ſeinem Volck auf die beſagte Brücke zu/ und weil ihm diejenige/ ſo von Alvarado zu deren Verwahrung dahin commandiret waren/ nicht nur den Ubergang über ſelbige im geringſten nicht zu verwehren begehrten/ ſondern auch vielen von des Alvarado annoch getreuen Leuten den heßlichen Streich geſpielet hatten/ daß ſie ihnen heimlich einen guten Theil ihres Gewehrs entwendet/ und ſelbiges in den vorbey flieſſenden Fluß geſchmiſſen hatten/ ſo kame Alvarado hierdurch/ faſt ohne Verluſt einiges Bluts-Tropffens/ in des Almagro Gewalt/ und muſte ſich an dieſen auf Gnade und Ungnade ergeben. Almagro lieſſe hierauf unverzüglich des eroberte Lager plündern/und nachdem ſolches vollzogen/ kehrete er wieder als ein Sieger nach Cuſco zurück/ da er über ſein bißheriges gutes Glück ſich dermaſſen hochmüthig bezeigte/ daß er ſo gar auch gegen die gemachte Gefangene ſich trotziglich vernehmē lieſſe: Man würde in kurtzer Zeit in Peru keine Pizarros, oder Aergernüſſe und Anſtöſſe/ worauf er mit dieſem zweydeutigen Wort in Spaniſcher Sprache zielte/ mehr finden/ ſondern der Marggraf/ nebſt deſſen Brüdern/ dahin gebracht werden/ daß ſie froh ſeyn würden/ wann ſie in denen unter der Mittags-Linie gelegenen Ländern Bäume zehlen und pflantzen könten.

Nur

Nur gedachter Marggraf Pizarrus, der von alle demjenigen / was zwiſchen ſeinen Leuten unter dem Commando des Alphonſi Alvarado und dem Diego d'Almagro bißher beſagter maſſen vorgefallen ware / gar lange Zeit keine Nachricht erhalten / hatte inzwiſchen noch immerzu alle Hände voll zu thun / ſich mit den Peruanern vor Lima herum zu tummeln / indem dieſe ſolchen Platz in die ſechs Monate lang bloquirt hielten / und den Spaniern hiebey zimlich verdrüßlich fielen. Dieſem nach regnete es unterweilen zwiſchen beyden feindlichen Partheyen zimlich derbe Stöſſe / wovon aber gleichwohl denen Peruanern die meiſte zu Theil wurden / abſonderlich in der letztern Action / da man einen gantzen Tag an einander ware / und die Peruaner / nebſt vielen Gemeinen / auch ihren Feld-Hauptmann verlohren. Dieſer Verluſt ware dermaſſen groß / daß die Peruaner darüber folglich allen Muth verlohren / und deswegen endlich auch die Belagerung vor Lima aufhoben / mithin ihre Retirade nach dem Gebürge Andes nahmen / allwo ihr Inga Mango - Capac, und zwar in der allda gelegenen Landſchafft Vilcabamba, ſeine Reſidentz aufgeſchlagen hatte.

Dieſe beſagter maſſen in den Andeiſchen Gebürgen gelegene Landſchafft genieſſet meiſtentheils einer gar warmen Lufft / an etlichen Orten aber iſt es in ſelbiger auch überaus kalt / und nicht weniger verſpühret man in ſelbiger faſt einen continuirlichen Regen; Einige Silber-Bergwercke findet man ebenfalls in ſelbiger / gleichwie es allda auch vormahls viele Gold-

Gruben gegeben; und nachdem gantz Peru unter die Spaniſche Gewalt verfallen / iſt nachmahls allhier auch ein feſtes Städtlein erbauet/ und S. Franciſci de Victoria genennet worden/ welches 20. Meilen von Cuſco liegt. In dieſer Landſchafft ſaſſe alſo damahls der Inga Mango-Capac vor den Spaniern in gar guter Sicherheit: Denn er hatte alle Brücken über die Flüſſe/ welche dahin führeten/ abwerffen laſſen / die Wege und Straſſen desgleichen/ ſo dahin giengen/ durch Verhauung der Wälder/ oder durch aufgeworffene groſſe Steinhauffen/ unpaßierlich gemacht / und über dieſes an gar unterſchiedliche Päſſe auch eine groſſe Menge von Peruanern poſtiret / welche denen Spaniern gar leicht die Paſſage verwehren konten/ zumahl an ſolchen Oertern / wo ihnen ihre Pferde gar wenigen Vortheil / den Peruanern aber noch wenigern Nachtheil brachten. Und bey ſolcher Beſchaffenheit konte alſo / ohne mit guten Willen des Mango-Capac, kein Spanier nach ſeiner in Beſitz genohmenen Landſchafft kommen; wiewohl er dennoch diejenige von ihnen / ſo um einer Mißhandlung willen flüchtig waren/und zu ihm überlieffen/gar gerne auf- und in ſeinen Schutz nahme / nachdem ſie zuvor des Königes in Spanien Dienſte und Gehorſam verſchwören müſſen; und thate er ſolches vornehmlich in der Abſicht / damit ihm ſelbige gegen die andere Spanier im Krieg behülfflich ſeyn möchten. Ob auch gleich Mango-Capac weiter in ſolcher von ihm occupirten Landſchafft wie ein flüchtiger und vertriebener Printz lebte / ſo

bückten

blickten doch gleichwohl noch einige Spur-Zeichen von der Majeſtät ſeiner Vorfahren/ſowohl an ſeiner Perſon / als ſeiner Hofſtatt / hervor: Denn in Gefahr und widrigen Fällen lieſſe er eine tapffere Unerſchrockenheit von ſich verſpühren / und die Ehrerbietung / womit ihn ſeine getreue Unterthanen bedieneten / ware ſo groß/ daß ſie auch bey den mächtigſten und in blühenden Wohlſtand herrſchenden Potentaten einen Neid hätte erwecken können. Unter ſeinem Gehorſam ſtunden über dieſes auch gleichwohl annoch würcklich verſchiedene Provintzen / als Manaries, Momoris, Sapacaties und andere mehr/ welche insgeſammt auf ſeinen erſten Winck ſo viel Volck in das Feld ſtellen konten / als er nur immer verlangte; und desgleichen lieffen auch nicht weniger aus denen von den Spaniern bezwungenen Landſchafften faſt täglich ungemein viele Peruaner zu ihm über / welche insgemein der neuen Regierung und Religion überdrüßig waren / und daher gleichwie andere ihre Lands-Leute in ihrer alten Freyheit zu leben verlangten. Dieſer Uberfluß an Leuten / und die von der Natur und durch den Fleiß wohl verſicherte Gegend/ worinn Mango - Capac ſolcher geſtalt herrſchete/ gabe ihm auch die beſte Gelegenheit an die Hand/ die Spanier vielmahls auf dem platten Land zu überfallen / und ihnen / wo er nur konte / Abbruch zu thun / alſo gar / daß ſeine Kriegs-Oberſten ſich allerdings mancher Belagerung / wie aus dem vorher gehenden erhellet / unterfangen. Und da ihnen ja hiebey das Glück ſich nicht günſtig erzeigen wolte / und die Spanier ihnen all-

zu hart auf den Leib giengen/ ſo flüchte en ſie ſich wieder nach ihren Gebürgen / da ſie alle Sicherheit fanden / und wohin ihnen kein Spanier zu folgen begehrete. Zwar haben bald nach der Zeit / als Mango-Capac ſich das erſtemahl in beſagten Gebürgen feſt geſetzet/ und die Spanier von dar aus an zufechten einen Anfang gemacht / ſowohl der Marggraf Franciſcus Pizarrus, als auch Rodrigo Ordonnez, welchen Diego d'Almagro dahin commandiret / ihr Heil verſucht / ob ſie ihn aus mehr bemeldten Gebürgen heraus ſchlagen und vertreiben könten ; Allein er iſt ihnen mit ſolcher Tapfferkeit und muthig gefaßter Reſolution widerſtanden / daß ſie unverrichteter Sachen zurück weichen / nnd ihn nachdem mit Frieden laſſen müſſen / da er hingegen hernach ſeine Ausfälle mit ſtarcken Partheyen gegen die Spanier deſto eiferiger continuiret / und dieſe alſo / als ſeine Feinde / ſelbſt in öffentlichem Feld ausgefordert. Und obgleich ſeine Völcker / ſowohl vor Cuſco / als hernach vor Lima / obgemeldter maſſen gegen die Spanier zu letzt den kürtzern gezogen / ſo haben ſie doch auch manchen ſtoltzen Spanier / der ihnen in die Hände gefallen / aus dieſer in jene Welt geſchickt / inmaſſen ihnen der blutige innerliche Krieg / der zwiſchen denen Pizarris und dem Don Almagro in Peru entſtanden / und von welchem gleich unten ein mehrers folgen ſolle / die beſte Gelegenheit hierzu an die Hand gegeben. Und gewiß / es ware dem Inga Mango-Capac gar ein leichtes geweſen / die Spanier bey ſolchem innerlichen Krieg / den ſie ſelbſt wider

der einander führeten / in gantz Peru zu vertilgen / wann ihm nicht eine höhere Vorſehung die Augen gehalten hätte / daß ihm die rechte Mittel / ſolches zu bewerckſtelligen / verborgen geblieben: Dann wann er der ſchwächeſten Parthey unter den zwiſtigen Spaniern eine Zeitlang gegen die ſtärckere beygeſtanden / nachmahls aber derſelben / wann ſie gar zu mächtig werden wollen / ſeine Hülffe wieder entzogen / und dieſe hingegen der andern zugewendet / mithin / wann beyde Partheyen ſich genugſam abgemattet und verblutet / inzwiſchen aber ſeine Unterthanen einige Waffen der Spanier an ſich practiciret / und deren Art zu fechten genugſam begriffen hätten / er darauff auch weiter die eine Parthey / entweder durch Liſt / oder Gewalt / auf die Fleiſche Banck geliefert / und ſo dann auch der übrigen / mit der er gar leicht hätte zu recht kommen können / ſelbſt den Garauß gemacht / ſo hätte er durch ſolche Streiche ſich gar leicht der Herrſchafft über gantz Peru verſichern können; Allein / weil Gott ein anders verſehen / und das Heydenthum in Peru auszurotten einmahl beſchloſſen hatte / ſo nutzte ihm beſagte Gelegenheit weiter zu nichts / als bloß den Spaniern durch continuirliche Einfälle in die von ihnen eroberte Provintzen viele Ungelegenheit zu verurſachen / ihme ſelbſt aber zum Aufnehmen ſeines königlichen Staats gar ſchlechten Vortheil zu ſchaffen.

Nachdem nun obgemelter maſſen der Marggraf Pizarrus / damit wir wieder auf die Fortſetzung des unter den Spaniern in Peru ſich an-

geſponnenen innerlichen Kriegs kommen / die Peruaner vor Lima ſich von der Haut geſchaffet / und ihnen den Weg nach den Andeiſchen Gebürgen gewieſen / auch von dem Spaniſchen Gouverneur zu S. Domingo ſowohl / als von andern Orten her / eine anſehnliche Hülffe von Volck und an Munition erhalten / mithin alſo ſolchergeſtalt eine zimliche Macht beyſammen hatte / ſo nahme er ſich vor / die Peruaner auch ebenfalls vor Cuſco wegzuſchlagen / und ſeine Brüder allda von der Belagerung / womit er ſie von jenen bedränget zu ſeyn glaubte / zu befreyen: Dann daß Almagro aus Chili wieder in Peru angelanget / die Stadt Cuſco erobert / und ſeine Brüder daſelbſt gefangen genohmen / dazu auch des dieſen von ihm zu Hülff abgeſchickten Alphonſi de Alvarado ſich bemächtiget / davon ware ihm damahls noch nicht das geringſte bewuſt; Allein wie er mit ſeinen unterhabenden Völckern biß in die ohngefehr 25. Meilen von Lima Süd-wärts gelegene Landſchafft Naxa avanciret / erfuhre er ſolches alles mehr als zu deutlich von einigen gleichfalls dahin gekommenen Spaniern. Dieſe unverhoffte Zeitung machte ihn gantz ungemein und höchſt beſtürtzt / in Erwegung / daß er ſeine Leute / wider die Peruaner zufechten / zwar mit nöthigem Gewehr und Waffen verſehen / gegen die Spanier aber / welche mit Europäiſchem Gewehr mehr als zu wohl umzugehen wuſten / weit ein mehrers erfordert würde / und deßwegen entſchloſſe er ſich / wieder nach Lima zurück zukehren / und ſeine Soldaten daſelbſt wider ihre

Lands-

Lands-Leute mit behörigen Waffen zuverſorgen. In ſolchem ſeinem Vorhaben kame ihm die Ankunfft des Petri de Vergera zu gedachtem Lima trefflich wohl zu ſtatten / indem dieſer dahin eine groſſe Menge von Munition und Muſqueten überbrachte / und alſo ſeinem hieran gehabten Mangel gäntzlich abhalffe. Zur Stunde lieſſe demnach der Marggraf Pizarrus etliche Compagnien ſeiner Soldaten mit beſagtem von dem Petro de Vergera mitgebrachten Vorrath verſehen / und dieſem / wie ingleichem dem Nunno de Caſtro, das Commando über ſelbige auftragen. Seiner Infanterie aber ſtellete er den Didaco Vrbina de Ordogna zum Anführer vor / eben wie der Reuterey den Didaco de Rojas, Peranzures und Alphonſo de Mercadillo, und über dieſe ware auch noch bey ſelbiger als General Alphonſo de Alvarado, gleichwie über die ſämtliche Macht Gonſalvus Pizarrus das Commando als General-Lieutenant führete / nachdem dieſe beyde letztere / vermittels eines güldenen Schlaff-Truncks / welchen ſie ihren Bewahrern beygebracht / eine Gelegenheit gefunden hatten / aus ihrem bißherigen Gefängnüß zu Cuſco zu entwiſchen / und zu gröſter Freude des Marggrafen Pizarri bey ſelbigem glücklich zu Lima anzulangen / auch ihm alle nöthige Nachricht / in was Zuſtand ſich des Almagro Sachen zu beſagtem Cuſco befinden / zu ertheilen.

Ehe nun der Marggraf Pizarrus dieſe ſeine Macht würcklich gegen Cuſco aufbrechen lieſſe / verſuchte er vorher den Almagro / wo es möglich / in der Gütte zu einem Vergleich mit ihm

zu diſponiren; Doch dieſer / der durch ſein biß-heriges Glück zimlich muthig gemacht worden wäre / wolte anfänglich nichts davon hören. Als aber vorbeſagter maſſen Alphonſus de Alvarado und Gonſalvus Pizarrus ſich aus ſeiner Gewalt loß practiciret / auch ihm den Gabriel de Rojas, einen ſeiner beſten Officierer / zugleich mit ſich davon geführet / über dieſes nicht weniger auch das allgemeine Gerüchte die von dem Marggrafen Pizarro wieder ihn zuſammen gebrachte Kriegs-Macht ungemein groß ausſchrie / verlohre ſich bey ſelbigem allgemach ſein allzugroſſer Trotz und Hochmuth / daß er daher ſelbſt bey dem Marggrafen um eine gütliche Unterhandlung Anſuchung thun lieſſe. Dieſer / ob er gleich Urſache gehabt hätte / den Almagro / da er ihn vorher nicht anhören wollen / auch jetzo abzuweiſen / willigte gleichwohl in ſolches ſein Begehren / und deßwegen wurde dem Provincial, Pater Franciſco de Bavadilla, von beyden Theilen die Commiſſion aufgetragen / daß er einen Schiedsmann unter ihnen abzugeben / und ſie mit einander zu vergleichen belieben wolte. Selbiger nahme auch ſolches ihm aufgetragene Amt gar willig über ſich / und nachdem er die Sache reiflich überlegt / thate er den Ausſpruch: Der annoch gefangen ſitzende Franciſcus Pizarrus ſolte vor allen Dingen auf freyen Fuß geſtellet werden; Nach dieſem ſolte die Stadt Cuſco an den Margrafen Pizarrum wieder überliefert / die Völcker von beyden Seiten aber abgeführet / und dieſe vielmehr von beyden Theilen zu Entdeckung und Eroberung neuer

Länder

Länder angewendet werden; Den König in Spanien ſolte man ferner von alle demjenigen/ was bißher vorgegangen wäre/ verſtändigen/ und von Sr. Mayeſtät über alle Schwürigkeiten/ die man jetzo nicht heben könte/ den völligen Ausſpruch erwarten; Und endlich ſolte der Marggraf und Almagro an dem Ort Mala perſöhnlich/ jedoch nur in Begleitung von 12. Reutern/ die ein jeder von ihnen zu ſich nehmen könte/ zuſammen kommen/ um dieſen Vertrag unter ſich ſelbſt zu beſtättigen/ und einander wegen künfftiger guter Freundſchafft alle gebührende Verſicherungen zu geben.

Mit dieſem weiſen Ausſpruch des beſagten Religioſen ſchienē anfänglich die bißher zwiſchen dem Marggraf Pizarro und dem Don Almagro obgewaltete Zwiſtigkeiten gäntzlich gehoben zu ſeyn; Doch die groſſe Diffidenz an beyden Seiten machte den getroffenen Vergleich auch gar bald wieder unkräfftig und fruchtloß/ wozu abſonderlich Gonſalvus Pizarrus durch einen unbedachtſamen Streich am meiſten Anlaß gegeben: Dann dieſer/ welchem noch das harte Tractament/ ſo er von dem Almagro währender ſeiner Gefangenſchafft genoſſen/ im Kopf ſtacke/ hatte ſich entſchloſſen/ ſolches an demſelben zurächen/ und ſich daher mit 40. Reutern ohnfern dem vorhin gedachten Ort Mala in einen Hinterhalt gelegt/ um von dar aus den Almagro zu überfallen/ wann er die mit ſeinem Bruder/ dem Marggrafen/ beliebte Unterredung zu halten dahin kommen würde. Als demnach ſowohl der Marggraf Pizarrus, als

Almagro / an gemeltem Ort zuſammen traf-fen / und ſich gantz freundlich mit einander un-terredeten / auch dabey ſolche Zeichen einer gäntzlichen Verſöhnung und guten Vertrauens von ſich blicken lieſſen / daß niemand faſt an ei-nem glücklichen Ausgang ſolcher Zuſammen-kunfft zweifelte / fügte es ſich dabey gantz un-vermuthet / daß mitten unter ihren Diſcourſen jemand zu dem Almagro tratte / und ihm heim-lich in das Ohr raunete: Er ſolte / ſo lieb ihm ſein Leben wäre / ſeine Sicherheit ſuchen / weil man auf ſeine Perſon einen Anſchlag geſchmie-det / ſich derſelben zuverſichern. Und weil die-ſer ſich leicht bereden lieſſe / dasjenige zu glau-ben / welchem ſeine vorhin argwöhniſche Art gerne beyſtimmete / ſo nahme er unverzüglich von dem Marggrafen ſeinen Abſchied / und wol-te ſich wieder nach den Seinigen zurück begeben / als ihn unter Wegs Gonſalvus Pizarrus aus dem auf ihn geſtellten Hinterhalt gantz unverſe-hens überfiele / und ſich ſeiner Perſon nach einer geringen Gegenwehr bemächtigte. Almagro beſchwerte ſich hierauf gegen den Marggrafen Pizarrum über dieſe That auf das hefftigſte / und daß man mit ihm nicht redlich und der gegebe-nen Parole gemäß gehandelt; Der Marggraf aber hingegen gabe ihm zu verſtehen / daß er von ſolcher Nachſtellung ſeines Bruders nicht das geringſte gewuſt / und um ſeine Aufrichtigkeit deſto klährer zu beweiſen / ſo ſtellete er / wie ſehr auch viele der Seinigen ihn ermahneten / daß er dieſen Feind in ſicherer Verwahrung be-halten ſolte / den Almagro wieder auf freyen

Fuß /

Fuß / und lieſſe ihn danebſt auch friedlich nach den Seinigen wegreiſen. Nichts deſto weniger aber wolte Almagro ſothane Entſchuldigung des Marggrafen nicht vor gültig annehmen / indem er argwohnete / er müſte um ſolche Fall-Stricke / die man ihm gelegt / Wiſſenſchafft gehabt haben/und daher/ es mochte diſes gleich nur ein falſcher Vorwand / oder ſeine recht ernſtliche Meinung / geweſen ſeyn / ſo beſchloſſe er hierauf/den Krieg wider den Marggrafen zu erneuern / und ſelbigen mit gröſſerm Nachdruck / als vorhin / fort zuführen; Doch als es nun an dem ware / daß das Spiel ſeinen Anfang nehmen ſolte / ſo fanden ſich abermahl einige friedliebende Leute / welche das Feuer noch in der Aſche löſcheten / und den Almagro mit dem Marggrafen auf das neue vortrugen / welcher Vergleich auch dieſem um deſto lieber ware / weil hierdurch ſein Bruder Ferdinandus Pizarrus von ſeiner Gefangenſchafft / in welcher ihn Almagro bißher noch immer zu Cuſco gehalten hatte / gäntzlich befreyet wurde.

Wie nur gedachter Ferdinandus Pizarrus bey ſeinem Bruder / dem Marggrafen / hierauf zu Lima angelanget ware / gabe er ſich ſofort alle nur erſinnliche Mühe / an ſtatt den Frieden zwiſchen dem Almagro und ſeinem Bruder zubefeſtigen / dieſen wider jenen zum Krieg anzuhetzen / indem er ſich zum höchſten über die ſchlimme Händel des Almagro beklagte / auch es ſeinem Bruder nachdrücklich verwieſe / daß er denſelben / da er ihn bereits in ſeinen Händen gehabt / ſo liederlich wieder hätte entwiſchen laſſen /

ſen / ohngeachtet es ſeinen Sachen am dienlich⸗ſten geweſen wäre/einen ſolchen Aufrührer zu töd⸗ten / und er nichts darnach gefragt hätte / wann gleich des Almagro Leute mit ihm / als ihrem Gefangenen / eben alſo umgeſprungen wären / daher er ihn ferner ermahnete / er ſolte ſein Recht mit den Waffen oder andern Mitteln be⸗fördern / und keines Wegs ſeinem Feind Zeit vergönnen / ſich zu verſtärcken / und ihm auf das neue Händel zu machen. Der Marggraf Pizarrus hingegen bedanckte ſich zwar gegen ſei⸗nem Bruder wegen der guten Zuneigung / ent⸗ſchuldigte ſich aber zugleich / daß er dißfalls nichts unternehmen könte / ehe und bevor we⸗gen Vertheilung der Länder in Peru zwiſchen ihm und Almagro von dem Kayſer aus Spani⸗en friſche Ordres einlauffen würden. Und ſolchergeſtalt muſte alſo Ferdinandus Pizar-rus zu ſeinem gröſten Verdruß mit ſeinem Ge⸗ſuch eine Zeitlang zurück ſtehen / biß gedachte Ordres einkamen. Als aber ſelbige anlangten/ wurde er gar bald ſeines Wunſches gewähret: Dann weil ſelbige in ſich enthielten / es ſolte ſo⸗wohl der Marggraf Pizarrus / als Almagro / in dem Beſitz derer von ihnen entdeckten und eroberten Länder ſo lange verbleiben / biß Se. Catholiſche Mayeſtät ihrer beyder Sache un⸗terſuchet / und hierinn einen Ausſpruch gethan / ſo nahme der Marggraf daher Anlaß / dem Al⸗magro andeuten zu laſſen/er ſolte ihm die Stadt Cuſco ſtehendes Fußes einräumen weil ſelbige unter diejenige Länder gehörte / welche er am erſten entdecket und erobert / widrigen Falls

aber gewärtig ſeyn / daß er ihn mit Gewalt hierzu anhalten würde; und da Almagro ſich durch ſolche Droh-Worte im geringſten nicht abſchröcken lieſſe / ſondern die Ubergabe beſagter Stadt rund abſchluge / ware der Krieg unter beyden gar bald richtig.

Der Marggraf Pizarrus ſchickte demnach ſeinen Bruder Ferdinandum wider den Almagro mit einem guten Corpo in das Feld / und weil dieſer zuvor wuſte / daß Cuſco die Braut / um welche man tanzte / ſo lieſſe er unverzüglich den unfern dieſer Stadt gelegenen überauß hohen Berg Guaytara beſetzen / in der Meinung / dem Ferdinando hierdurch den Paß zu verlegen / daß er ſich dem Ort nicht nähern könte; Doch als dieſer nur mit etlichen der Seinigen / vermittels eines verborgenen Fußſteiges / ſelbigen Berg erſtiegen hatte / verlieſſe Almagro ſeinen allda gefaßten Poſten alſogleich / und mit demſelben nicht weniger einen groſſen Vortheil / wider alles Einrathen ſeiner Leute / als welche glaubten / man hätte den Ferdinandum gar leicht wieder von dem Berg herunter ſchlagen / oder ihn wenigſt mit allen den Seinigen ruiniren können / angeſehen / wann man ſie eine Zeitlang auf mehrbeſagtem Berg eingeſperret gehalten / ſie allda wegen der ungewöhnlichen Kälte / ſo darauff immerzu verſpühret wird / ſämtlich hätten crepiren müſſen. Nach dieſem erlangten erſten Vortheil marſchierte hierauf Ferdinandus Pizarrus den geraden Weg auf Cuſco loß / und da hätte nun Almagro demſelben abermahl keinen ärgern Poſſen ſpielen können /

als

als wann er ſich in dieſen Ort eingeſchloſſen / und dabey reſolviret hätte / eine Belagerung auszuhalten / angeſehen er innerhalb zwey Monaten den Platz zimlich wohl befeſtiget / auch mit allen nöthigen Requiſiten zu Aushaltung einer Belagerung verſehen hatte / dahingegen es dem Ferdinando an groben Stücken und Munition mangelte / er ſich auch bey ſolcher Gelegenheit ſo gewaltig würde geſchwächet haben / daß man ihm nachgehends mit leichter Mühe einen Streich hätte beybringen / und ihn völlig über den Hauffen werffen können. Allein die allzu groſſe Hitze ſtürtzte den Almagro völlig in das Verderben: Dann er entſchloſſe ſich / dem Ferdinando ſeine gantze Macht in freyem Feld entgegen zuſtellen / und weil er ſelbſt / wegen einer ihm zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit / ſeine Leute gegen den Feind nicht anführen konte / ſo vertrauete er über ſelbige dem Rodrigo de Orgonnos das Commando. Beyde Theile rückten alſo vor Cuſco am 26. April 1538. einander unter Augen / und weil ſie nur durch einen zwiſchen ihnen liegenden Waſſer-Pfuhl von einander abgeſondert wurden / ſo ſuchte Gonſalvus Pizarrus, unter dem Faveur einiger Stücke / wordurch die gegen über ſtehende Reuterey aus einander getrieben wurde / mit ſeiner unterhabenden Cavallerie über ſelbigen zu ſetzen / welches ihm auch ſo wohl geriethe / daß man es als ein Vorſpiel der bald darauf erfolgten Victorie anſehen konte. Der Anfang des rechten Treffens wurde darauff durch die Peruaner gemacht / welche beyde Theile als auxiliar-Völcker

cker bey ſich führeten. Den Sieg auf des Ferdinandi Pizarri Seiten aber beförderten etliche glückliche Stück-Schüſſe / wordurch ein guter Theil der Lantzen / welche des Almagro Reuterey führte / dermaſſen zerſplittert wurden / daß dieſe ſelbige nicht mehr gebrauchen konte / ingleichem auch der Todt des commandirenden feindlichen Generals Orgonnos: Dann wie dieſer merckte / daß ſeine Soldaten / wegen der ihnen an der Anzahl allzu ſtarck überlegenen Pizarriſchen Macht / keinen allzu groſſen Luſt zum fechten bezeigten / auch gar nicht ſo hitzig waren / wie er ſelbſt / drange er zwar in eigener Perſon faſt mitten unter die Feinde / um die Seinige hierdurch zu einer gleichmäßigen Nachfolge anzufriſchen; Allein indem er ſolchergeſtalt ſehr tapfer fochte / bekame er darüber eine tödtliche Wunde / und wurde ihm auch nachmahls / als er gantz krafftloß zu Boden fiele / von einigen Pizarriſchen Reutern der Kopf abgeſchlagen. Dieſer unglückliche Zufall brachte hierauf ſogleich die gantze Armee des Almagro in Confuſion, und wie deſſen Leute bey dieſen Umſtänden nun nicht mehr um die Victorie / ſondern vielmehr um ihre Sicherheit / bekümmert waren / ſo richteten die Pizarriſche Soldaten unter ſelbigen ein groſſes Blut-Vergieſſen an / ſolchergeſtalt / daß obgleich ihre Officirer ihnen zurieffen / ein Spanier ſolte des andern verſchonen / und Quartier geben / alles doch nichts halffe / und das Maſſacriren ſo lange fort währete / biß die Soldaten darüber gleichſam gantz ermüdet waren. Diego d' Almagro, als er ſol-

ches Unglück der Seinigen von ferne auf einem Hügel/ wohin er ſich Leibes Schwachheit halber bringen laſſen/ angeſehen/ ſolle damahls ſeinen Fehler und ſeine allzugroſſe Hitze / welche ihn zu dieſem unglücklichen Treffen verleitet/ höchſtens bedauret / und daher ausgeruffen haben: Behüte ewiger GOtt! Bin ich dann raſend oder toll geweſen / daß ich meine Sache auf einmahl auf das Spiel geſetzet? Allein nunmehr ware ſeine Reue zu ſpat/ und hatte er kaum Zeit / ſich in das Caſtel zu Cuſco zu flüchten; wiewohl auch ſolches zu nichts anders dienete / als daß er ſeinen Feinden daſelbſt deſto leichter in die Hände fiele: Dann die beyde Gebrüdere Ferdinandus und Gonſalvus Pizarri folgten ihm dahin unverzüglich nach/ und weil er keine Hoffnung einiges Entſatzes vor ſich ſahe/ ſo fande er ſich hierdurch gedrungen/ ſich an ſelbige auf Gnade und Ungnade zuergeben.

Nach dieſem vor die beyde Gebrüdere Pizarros ſo glücklich ausgefallenen Treffen / ware darauf des einen davon/ nehmlich des Ferdinandi, vornehmſte Sorge/ wie er ſeinen ihm hiebey in die Hände gefallenen gröſſeſten Feind/ den Almagro/ am füglichſten aus dem Wege räumen möchte/ und weil er leicht muthmaſſen konte / es würde an guten Freunden nicht ermanglen/ welche den Gefangenen von dem Todt zu erretten ſich bemühen dürfften / ſo erſanne er die Liſt/ daß er die eine davon da/ die andere dorthin/ verſchickte/ und alſo der Almagro aller Fürbitte und Vorſprache beraubet wurde. Weiter wuſte er auch den Handel ſo

geſchickt

geſchickt zu karten / daß einigen Gerichts-Beamten anbefohlen wurde / des Almagro Sache zu unterſuchen; Und weil ſelbige unter andern Bezüchtigungen / ſo man ihm Schuld gabe / erkannten / daß er den rebellirenden Inga Mango-Capac wider den Kayſer und König in Spanien aufgewiegelt / ſeinen Eid gebrochen / und die kayſerliche und königliche Ordres verachtet hätte / mithin auch der Fiſcal darüber ein Urtheil mit Recht forderte / ſo fiele der Sentenz dahin aus / daß Almagro das Leben verwürcket und den Todt verdienet hätte. Dieſer Urtheil-Spruch klange gar hart in des unglückſeeligen Almagro Ohren / welcher deßwegen / ob er gleich ſchon ein alter Greiß ware / und allbereit mit dem einen Fuß vorhin im Grab ſtunde / ſehr hefftig und jämmerlich zuklagen anfienge / auch ſich unter andern folgender beweglicher Reden gegen den Ferdinandum Pizarrum gebrauchte: Daß er nehmlich gar keine Urſache zur Zwiſtigkeit zwiſchen ihm und ſeinem Bruder / dem Marggrafen / gegeben / ſondern vielmehr deſſen Glück und Hoheit befördert / auch zu deſſen Nutzen kein Geld noch Gut geſpahret hätte; Er Ferdinandus ſelbſt ſolte bedencken / wie er ihn aus gutem Willen ſeiner Gefangenſchafft entlediget / zu einer ſolchen Zeit / da es in ſeinem Belieben geſtanden / ihn zu tödten / wozu ihm auch ihrer viele gerathen hätten / das er aber aus ſonderbahrer Gunſt gegen ihm niemahls verhängen wollen; Da ihm auch etwa währender ſeiner Gefangenſchafft was hartes widerfahren / wäre ſolches wider ſeinen Willen und Wiſ-

 ſen

ſen geſchehen/und ihm derohalben nicht zu zurechnen. Uber alles aber bate er auch noch / man möchte doch ſein hohes Alter anſehen / und ſeiner um deſſentwillen ſchonen / angeſehen / wann man ihm gleich vor dieſes mahl das Leben ſchenckte / ihm doch in kurtzem der Faden deſſelben von ſich ſelbſt brechen würde. Dieſes alles brachte Almagro gegen Ferdinando Pizarro mit groſſer Wehmuth und kläglichen Gebärden vor; Doch fruchtete ſolches bey dieſem gar wenig: Dann er gabe ihm hierauf nicht mehr / als dieſes / zur Antwort: Es ſtünden dergleichen klägliche Worte einem Mann von ſo groſſem Muth / welchen er allezeit von ſich hätte blicken laſſen / gar übel an / und ſolche Kleinmüthigkeit verdunckelte nur den Glantz ſeiner erworbenen Reputation, daher / weil es doch müſte geſtorben ſeyn / er weit beſſer thun würde / wann er ſich hierzu als ein guter Chriſt und tapferer Cavalier anſchickte. Und wiewohl Almagro hierauf wieder verſetzte: Ferdinandus ſolte ſich hierüber nicht verwundern / daß er einiger maſſen eine Forcht vor dem Todt bezeigte / ſintemahl er ein Menſch und Sünder wäre / nach welcher menſchlichen ſchwachen Natur Chriſtus der Herr ſelbſt des natürlichen Erſchröckens vor dem Todt nicht befreyet geweſen; So konte er mit allen ſolchen Klag-Worten das verſtählerte Hertz des Ferdinandi gleichwohl nicht durchdringen / Zweifels ohne aus gerechter Verhängnuß Gottes / weil er obgemelter maſſen auf den Todt des unglückſeeligen heydniſchen Inga Athabalipa auch ſo eiferig gedrungen / ſondern das

wider ihn gefällete Urtheil wurde an ihm zu Cuſco zur Execution gebracht / da er / als er auf die Richtbühne geführet worden / den Scharff-Richter alſo angeredet haben ſolle: Mein Freund! erlöſet mich doch bald aus dieſem elenden Kercker meines Leibes / damit der grauſame Nero / mit welchen Worten er auf den Ferdinandum Pizarrum zielete / ſich endlich an einem Blut erſättigen und denjenigen ſterben ſehen möge / welcher ihn hiemit zur Verantwortung dieſes vor das gerechte Urtheil und Gericht Gottes fordert. Dieſes geſprochen / wurde ihm darauff die Sprache gar bald genohmen / indem er auf einen Stuhl niedergeſetzet / und ihm / wie ſonſt in Spanien die Gewohnheit iſt / die Kähle mit einem ſcharffen Meſſer entzwey geſchnitten wurde. Und dieſes ware alſo der endliche Zweck / welchen dieſer tapfere / wiewohl unruhige Diego d' Almagro, mit allen ſeinen mühſeeligen Seefahrten / ſo zureden / erſchiffet / und das unglückſeelige Ufer/welches er errudert / nicht weniger die unſeelige Frucht aller ſeiner unternohmenen Expeditionen und gethanen Reiſen zu Land und Waſſer / ſolchergeſtalt / daß / da er kurtz vorher mit einem anſehnlichen Gouvernement nicht zufrieden ſeyn wollen / er auf die letzt gerne mit dem bloſſen Lebens-Athem und einem nothdürfftigen Unterhalt wäre zufrieden geweſen; Allein nunmehr ware es zu ſpat / und nichts konte ſeinen Untergang ferner aufhalten; wiewohl jedoch ſein Todt auch gar nicht ungerochen geblieben / ſondern bald hernach denen Pizarris mit einem gleichen Maß gemeſſen

worden / wie aus nachfolgendem mit mehrerm erhellen wird.

Unterdeſſen aber / als ſich die Spanier ſolchergeſtalt ſelbſt unter einander bey den Haaren herum zauſeten / ſo nahme der Inga Mango-Capac bald dieſen / bald jenen / von den Flüchtigen aus ihnen auf / obwohl mit ſolchem Bedinge / wie oben gemeldet worden; ingleichem wann ſeine Unterthanen unter währendem ſolchen bürgerlichen Krieg der Spanier in dem trüben Waſſer fiſchen / und einen von denſelben erſchnappen und aufreiben konten / ſo waren ſie auch hierzu gar nicht faul. Der Marggraf Franciſcus Pizarrus, ob er gleich durch Hinrichtung des Almagro ſich in ſeinem Gouvernement befeſtiget ſahe / auch mit vielen hier und dar ankommenden friſchen Völckern zimlich verſtärcket wurde / muſte ihn dem allen ohngeachtet dannoch in ſeinem Neſt Vilcabamba ohngeſtöhret ſitzen laſſen / wie gerne er ihn gleich heimgeſuchet hätte / weil er wohl ſahe / daß es ohnmöglich wäre / ihn in den faſt ohnzugänglichen und überall verhauenen Gebürgen anzugreiffen; Zu dem konte er auch ſeine Völcker / aus Beſorgung einer Rebellion / nicht gar lang beyſammen behalten: Dann gleich nach dem mit dem Almagro gehaltenen Treffen lieſſe ſich unter ſeinen Officiren und Soldaten / nach damahliger Gewohnheit der Spanier / ein ſo mißvergnügtes ja faſt aufrühriſches Weſen blicken / daß ſelbige kaum weder mit Geſchencken / noch unter ihnen ausgetheilten Ehren-Stellen / ſich wolten beſänfftigen laſſen. Damit alſo ſolcher

Unwille

Unwille und Mißvergnügen nicht in eine öffentliche Rebellion ausſchlagen möchte / ſo muſte man dieſe glimmende Kohlen und fliegende Funcken der Aufruhr mit allerhand Beförderungen und Geſchencken löſchen / hernach aber die ſchwürige Köpfe von einander abſondern und die Regimenter zertheilen. Solchemnach ſchickte man einen Theil der Soldaten unter dem Petro de Valdivia nach Chili, welches Land vorhin Almagro verlaſſen / und nach Peru geſchnappet / aber darüber beſagter maſſen beydes mit einander / ſamt dem Leben / verlohren hatte. Ferdinandus Pizarrus, der den Almagro hatte hinrichten laſſen / reiſete nach Spanien / und dem Hencker gleichſam in die Hände / indem er daſelbſt auf viele wider ihn eingelauffene Beſchuldigungen wegen des Almagro Todt anfänglich gefangen geſetzet / nachmahls aber ihm der Halß durch Urtheil und Recht entzwey geſchnitten wurde. Und Gonſalvus Pizarrus deßgleichen muſte / damit der müßige Soldat keine Zeit noch Gelegenheit zu rebelliren finden möchte / mit etlichen Compagnien zu Roß und Fuß das Land de los Quixos ſuchen / von welchem man die Nachricht hatte / daß daſelbſt Zimmet wachſen ſolte / und welches die Spanier deßwegen nachgehends Canelam genennet; Doch dieſe Canel-Entdeckung truge den Spaniern damals gar wenig ein / und belohnete ihnen ihre Mühe überauß ſchlecht: Dann als Gonſalvus Pizarrus die auf dem Marſch ſchwach und kranck gewordene Soldaten in beſagter Landſchafft zurück lieſſe / mit den übrigen aber weiter / biß auf

400. Meilen / fortrückte / traffe er nichts / als böſe Wege / und unfruchtbahre / wie auch ungebaute Länder / an / darüber ihm die meiſte der Seinigen von Hunger / oder vielen Strappatzen / verſchmachteten / und die wenige / ſo von dar wieder zurück kamen / ſich ſo gewaltig verändert hatten / daß ſie nachgehends von den Ihrigen kaum wieder erkannt wurden: Dann ihre Leiber waren von der allzugroſſen Sonnen-Hitze gantz ausgedorret und verbrannt / auch überall von den vielen Hecken und Dörnern zerriſſen; Die Kleider deßgleichen waren ihnen von dem Schweiß und immerwährenden Regen am Leibe verfaulet / ſo daß ſie faſt alle gantz nackend und bloß daher giengen / ausgenohmen daß etliche unter ihnen ſich mit einigen Thier-Fellen bedeckt hatten; Und der gemelte continuirliche Regen hatte ihnen auch ihr Gewehr dermaſſen verderbet / daß er ihnen zumahl die Degen-Scheiden gantz abgelöſet / und ihnen nur bloß die Klingen gantz verroſtet an der Seiten hängen geblieben waren. Mit einem Wort / dieſe Leute ſtunden das äuſſerſte Ungemach aus / das ſie aber gleichwohl / wegen ihres Geitzes / wordurch ſie ſich zu dieſer gefährlichen und beſchwerlichen Expedition verleiten laſſen / nicht unbillich verdienet hatten.

Indem nun alſo ſolcher geſtalt die Pizarriſche Macht überall zertheilet ware / Ferdinandus Pizarrus beſagter maſſen in Spanien empfienge / was er als ein Undanckbahrer an dem Almagro verſchuldet / und Gonſalvus Pizarrus ſich noch in der Provintz Canela aufhielte / ſo

nahme

nahme des nur gemeldten Almagro Anhang / welcher ſich überall nach dem obgedachten vor ſie unglücklich ausgefallenen Treffen in gantz Peru zerſtreuet hatte / daher Anlaß / ſich allenthalben wieder zuſammen zu rottiren/und an dem Marggrafen Franciſco Pizarro Rache auszuüben/wozu der Anfang dieſer ware: Es hatte nehmlich der unglückſeelige Diego d'Almagro , weil er niemahl geheyrathet / nur einen Baſtard , oder unehlichen Sohn / nach ſich hinterlaſſen / welcher ihm beydes am Nahmen / angemerckt er auch Diego d' Almagro hieſſe / als an Muth und Tapfferkeit / gleich / ja auch eben ſo aufrühriſch und unruhig ware / wie derſelbe. Wie dieſer die ſchändliche Hinrichtung ſeines Vaters zu Ohren bekame / entſchloſſe er ſich ſo fort / deſſen Todt auf alle nur mögliche Art und Weiſe an ſeinen Feinden zu rächen/und ſolte man auch dabey gleich tauſend Leben auffetzen müſſen. Kurtz nach dieſem gefaßten Entſchluß fügte es ſich darauf / daß Ferdinandus Pizarrus vorgemeldter maſſen nach Spanien zurück beruffen wurde/ welcher vor ſeiner Abreiſe zwar ſeinen Bruder/ den Marggrafen Franciſcum Pizarrum , zu verſchiedenen mahlen erinnerte / ſich vor dieſem Baſtard des Almagro wohl in acht zu nehmen / indem ihm ſein Hertz ſagte / daß ihr Hauß von demſelben ein Unglück zu beſorgen hätte ; Doch weil der Marggraf eines guten und freyen Gemüths ware / und daher ſolche arge Gedancken von dem jungen Almagro nicht wohl faſſen konte / ſo ſchluge er die Warnungen ſeines Bruders gar leicht in den Wind / und ſuchte vielmehr

den jungen Almagro durch alle nur erdenckliche Freundſchafft und Gunſt-Bezeugungen ſich verbindlich zu machen / nicht erwegend / wie übel einem Sohn der Todt ſeines Vaters / der ihm von andern gewaltſamer Weiſe angethan worden / zu verdauen falle. Was vor Mühe und Arbeit der Marggraf Pizarrus ſich nun gleich alſo gabe / um des jungen Almagro Gunſt zu gewinnen / ſo ware doch bey dieſem alles verlohren / angemerckt er faſt Tag und Nacht auf nichts anders ſpeculirte / als wie er dem Marggrafen eines verſetzen möchte ; Und auſſer dieſem ſelbſt eigenen Trieb reitzte ihn auch noch ohne Unterlaß hierzu an / einer / mit Nahmen Juan de Herrada, welchen ihm ſein Vater zu einem vertrauten Rathgeber recommendiret hatte; Daher als der Marggraf endlich merckte / daß Almagro ſich durch nichts wolte gewinnen laſſen / und gar kein gutes Hertz zu ihm trage / er auf andere und zwar auf ſolche Mittel verfiele / daß er ihm alle Macht und Gelegenheit abzuſchneiden bey ſich beſchloſſe / die etwann derſelbe haben könte / ihm zu ſchaden ; Doch dieſem allen ohngeachtet wuſte Almagro die Sache ſo zu karten / daß er in kurtzem ſich einen zimlichen Anhang machte ; Und wiewohl dem Marggrafen ſolches gar nicht verborgen ſeyn konte / ſo ſchiene es doch / als ob er ſolches wenig achtete / oder er ſahe aus allzu groſſem Vertrauen mehr / als er hätte thun ſollen / durch die Finger. Zuletzt kame es demnach ſo weit / daß die jenige / ſo von des Almagro Parthey waren / ſich nicht entblödeten / dem Marggrafen allenthalben Trotz

zu bieten / woraus die Einwohner zu Lima, allwo ſich Pizarrus damahls aufhielte / ſchloſſen / daß ſelbige wider dieſen was Böſes in dem Sinne haben müſten / und ihn daher durch unterſchiedliche an ihn abgeſchickte Perſonen vor der bevorſtehenden Gefahr warnen / auch zugleich ermahnen lieſſen / gegen allen beſorglichen Zufall ſich mit nöthigem Volck zu verſehen; Doch dieſes alles ware vergebens: Denn der Marggraff ſagte / er begehrte nicht das geringſte Zeichen einiger Forcht oder eines Mißtrauens von ſich zu geben.

Vorher gemeldter Juan de Herrada, als einer von den vornehmſten Conſpiranten / kame inzwiſchen eines Tages auch ſelbſt zu dem Marggrafen Pizarro, und beklagte ſich gegen ihm / daß man ihn berichtet / als hätte der Marggraf ihm vorgenohmen / ihn zu tödten. Pizarrus aber hingegen verſicherte ihn / daß ſolcher Argwohn falſch / und damit er ihm zugleich ein Zeichen ſeines gegen ihm geneigten guten Willens geben möchte / ſo verehrte er ihm etliche Pomerantzen / welche eben damahls anfiengen zeitig zu werden / ſagte ihm danebſt auch in das Ohr / daß / ſo ihm etwas mangelte / er ſolches nur kühnlich melden ſolte / ſo wolte er ihn mit allem verſorgen. Wogegen ſich Herrada bedanckte / und mit einem höfflichen Compliment Abſchied nahme / ſich aber ſo gleich zu den Conſpiranten begabe / und dieſen entdeckte / wie er des Marggrafen Gemüth / und ob er von ihrem vorhaben den Handel etwas merckte / auf das genaueſte ausgeforſchet / als um welcher Urſa-

 che

che willen er auch bloß einig und allein beſagte Viſite bey demſelben abgelegt. Und weil aus allem zu ſchlieſſen / daß dem Marggrafen ihr Vorhaben gäntzlich verborgen / ſo nahmen ſie unter ſich die Abrede / ſelbiges den folgenden Tag / der ein Sontag ware / auszuführen. Es wurden demnach alle nöthige Anſtalten hierzu vorgekehret ; Doch des Tages vorher wurde dem Pfarr-Herrn an der Haupt-Kirche zu Lima die gantze Conſpiration in der Beicht entdecket / welcher daher ſogleich dem Marggrafen davon Nachricht gabe / der aber der Sache keinen Glauben beymeſſen wolte / indem er ſagte: Er könte dergleichen Boßheit dem Herrada gar nicht zu trauen / zumahl derſelbe nur ohnlängſt bey ihm geweſen / und ſich ſehr höfflich gegen ihm erzeiget / daher ohne Zweiffel nur einer / oder der andere / der einen Haß wider ihn gefaſſet / ſolches mit Unwahrheit wider ihn ausgeſtreuet / um ihn hierdurch in Unglück zu bringen. Doch begabe er ſich gleichwohl zu dem Doctor Juan Velasquez, der das Amt eines Præſidenten zu Lima verwaltete / und erzehlte ihm / weſſen Herrada bey ihm beſchuldiget worden / um ſeine Meynung hierüber zu vernehmen. Der ihn aber gutes Muths ſeyn hieſſe / und ſagte: Er hätte nicht das geringſte zu fürchten / weil / ſo lange er ſeinen Gerichts-Stab in Händen hätte / ſchwerlich jemand ſo kühn ſeyn würde / wider ihn was Böſes zu unternehmen. Welches ſein Wort denn auch Velasquez redlich gehalten / indem er / als der Handel angegangen / der Gefahr zu entfliehen / zu einem Fenſter

ſter hinaus geſprungen / und damit ihm ſein Gerichts-Stab hierinn keine Hindernüß machte / ſelbigen in den Mund genohmen / auch damit gleichſam als ein Vogel davon geflogen.

Als nachdem der zu Ausführung der Conſpiration wider den Marggrafen Pizarrum anberaumte Tag würcklich angebrochen ware / ſchiene es / als ob die vielfältige Warnungen / und die Uberlegung der Gefahr / das vorhin jederzeit gantz unerſchrockene Gemüth deſſelben in einige Verwirrung und Beſtürtzung geſetzt hätten: Denn er wolte anfänglich / wider ſeine Gewohnheit / des Morgens nicht in die Meſſe gehen / ſondern lieſſe / um mehrerer Sicherheit willen / den Gottesdienſt in ſeinem Pallaſt verrichten; und nachdem behielte er auch / auſſer ſeinem Bruder Franceſco Martin, den vorgemeldten Doctor Velasquez, ſammt dem Hauptmann Franceſco Chaves, bey ſich des Mittags zum Eſſen; Doch nunmehro ware ſeine gebrauchte Vorſicht zu ſpat / da das Unglück bereit ware / auf ihn mit Hauffen einzuſtürmen: Denn wie vorhin mehrgemeldter Herrada in acht genohmen / daß es in der Stadt überall gantz ſtille / und des Marggrafen Bediente meiſtentheils aus deſſen Pallaſt anderwärts hin zum Eſſen weggegangen / kame er / zwiſchen 12. und 1. Uhr / da eben der Marggraf noch über der Tafel ſaſſe / nebſt 11. oder 12. andern ſeiner Mitverſchwornen / mit dem bloſſen Degen in der Fauſt / auf deſſen Pallaſt angeſprungen / und ohngeachtet dieſe Conſpiranten noch mehr denn 300. Schritte biß dahin über den Marckt-Platz / woran

woran ſolcher Pallaſt lage/ hatten/ ſo fiengen ſie doch überlaut an zu ruffen und zu ſchreyen: Es ſterbe der Tyrann und Verräther / welcher den Don Diego d' Almagro, den der König zum Statthalter über Peru verordnet/ hat tödten laſſen! Welches ſie bloß aus dieſer Urſache mit ſo lautem Geſchrey thaten / damit jedermann glauben möchte/ ſie hätten einen ſehr groſſen Anhang/ weil ſie ein ſo wichtiges Werck ſo öffentlich anzugreiffen ſich erkühneten / und damit ſie andere hierdurch abſchröcken möchten/ dem unglückſeeligen Pizarro zu Hülffe zu eilen. Wie ſie darauf folglich an das Thor von deſſen Pallaſt kamen/ lieſſe ſie daſelbſt einen aus ihrem Mittel mit einem bloſſen Degen / welchen er mit Schaafs-Blut beſtrichen hatte / ſtehen/ um einen Schein zu geben / daß die That bereits vollzogen wäre; ja damit diejenige / welche ohngefehr über den entſtandenen Tumult dörfften zugelauffen kommen/ ſolches um deſto eher glauben möchten/ ſo muſte er über dieſes auch immerzu ausruffen: Der Tyrann iſt todt! Die übrige aber lieffen oder flogen gleichſam die Treppe in dem Pallaſt hinauf/ unter welchen mehr beſagter Herrada der Anführer ware. Wie der Marggraf Pizarrus das groſſe Getümmel von den Conſpiranten in ſeinem Pallaſt vernahme / befahle er ſo gleich dem Franceſco Chaves, alle Thüren / ſowohl der groſſen als kleinen Gemächer/feſt zu verſchlieſſen / da er inzwiſchen hingienge / um ſich zu bewaffnen. Jener aber ware durch den unvermuthet entſtandenen Tumult dergeſtalt beſtürtzt gemacht worden/ daß

er

er keine einige unter allen Thüren verſperrete/ ſondern den geraden Weg nach der Treppe zu/ und alſo mithin ſelbſt ſeinem Unglück in den Rachen eilete: Denn wie er dahin kame/ und fragte: Was der Lermen zu bedeuten? gabe ihm einer der Conſpiranten mit einem Dolchen eine ſolche Antwort/ daß er ihm ſelbigen in die Haut ſtieſſe. Und da er darauf gleichfalls zum Degen grieſſe/ und weiter fragte: Wie die Sache gemeynet wäre/ und ob man auch allerdings der Freunde nicht verſchonete? Gaben ihm die übrige Conſpiranten durch ſo viele Wunden/ welche ſie ihm mit ihren Degen beybrachten/ wie es gemeynet wäre/ zu erkennen/ daß ihm darüber die Seele ausfuhre/ und er ſtarr todt zur Erden niederfiele. Wie dieſer ſolchergeſtalt in ſeinem Blut lage/ verfügten ſich die Conſpiranten unverzüglich nach einem Saal/ worinn ſie meyneten/ daß ſich der Marggraf aufhalten würde; an deſſen ſtatt aber fanden ſie daſelbſt mehr als zwölff Spanier/ die jedoch ſo wenig Courage hatten/ daß ſie ſämtlich durch die offene Fenſter in einen Hof hinunter ſprangen/ unter welchen zugleich auch der obgemeldte Rechtsgelehrte Juan Valesquez ſich mit befande/ der in allem den andern nachfolgte/ und alſo aus einem Doctor ein Springer wurde. Der Marggraf Pizarrus hingegen ware unter dieſem Tumult mit ſeinem Bruder Franceſco Martin, wie auch zwey andern Cavaliers, und einem Paar behertzter Pagen/ Nahmens Juan de Vargas und Eſcandoa, wovon der erſtere ein Sohn des Gomes de Tordoya ware/ zum

Gewehr

Gewehr gekommen; Doch weil ihm die nahe Anweſenheit ſeiner Feinde nicht ſo viel Zeit lieſſe/ daß er ſeinen Harniſch recht hätte anlegen können/ ſo lieſſe er nur mit einem Degen und Schild bewaffnet nach einer Thüre zu/ und wehrete ſich allda mit den Seinigen ſo tapffer/ daß ſie dieſelbe eine Zeitlang behaupteten/ und die Conſpiranten zu ihnen nicht hinein tringen konten. Nach langem Gefecht wurde endlich auf Seiten des Marggrafen Pizarri ſein Bruder Franceſco Martin am erſten niedergefället/ und weil die Conſpiranten beſorgten/ es dörffte/ wann das Spiel ſich noch länger verziehen ſolte/ dem Marggrafen vielleicht hier oder dar ein Entſatz zukommen/ und ſie alſo darüber in groſſe Gefahr gerathen/ ſo erwählten ſie unverzüglich einen unter ſich/ welcher am beſten gewaffnet wäre/ daß er voraus/ und zum Marggrafen durch die Thür hinein dringen/ mithin alſo den übrigen Platz machen ſolte/ daß ſie deſto leichter folgen könten. Dieſer Anſchlag gienge ihnen gantz richtig an: Denn indem der Marggraf ſein äuſſerſtes thate/ dieſem Waghalß den Halß zu brechen/ ſo ſetzten die übrige mit gröſter Wuth zugleich auf die Thür an/ und bahnten ſich hierdurch in gar kurtzer Zeit einen Weg in das daran ſtoſſende Zimmer. Der Marggraf/ welcher nun wohl ſahe/ daß es hieſſe/ Vogel friß/ oder ſtirb/ wehrete ſich je gleichwohl aus allen Kräfften; weil ſich aber dieſe durch das langwürige Gefecht allgemach verlohren/ ſo konte er zuletzt das Gewehr nicht länger mehr in der Fauſt halten; daher/ als er ſolches fallen lieſ-

ſe/

ſe / ſeine Feinde endlich ſeiner Meiſter wurden / und ihm einen Stich in die Gurgel beybrachten / daß er davon auf die Erde nieder ſancke / auch dabey gar jämmerlich nur um ſoviel Friſt bate / ſeine Beicht gegen Gott verrichten zukönnen. Doch dieſes wolten ihm ſeine blutdurſtige Feinde nicht geſtatten / und deßwegen verdoppelten ſie die Stiche und Hiebe wider ihn ſo lange / biß der unglückſeelige Marggraf / nachdem er zuvor / als er gemercket / daß ſein Lebens-Ende immer näher herbey nahete / ein groſſes Creutz mit ſeinen Fingern auf den Boden gemacht / und ſelbiges etlichmahl geküſſet / endlich darüber ſeinen Geiſt aufgabe und dahin ſchiede. Gleich hernach muſten auch die noch wenige übrige / welche dem Marggrafen in ſeiner letzten Noth beygeſtanden hatten / ein gleiches Verhängnüß über ſich ergehen laſſen / indem man ſie ohne alle Gnade ſämtlich niederſtieſſe / und die Mörder auf ſie um ſoviel mehr erbittert waren / weil ſie dieſe verrätheriſche That auch nicht wenig Blut gekoſtet / ſintemahl ihrer viere darüber auf dem Platz geblieben / die übrige aber meiſtentheils hefftig verwundet worden waren. Der verblichene Cörper des ermordeten Marggraffen wurde nachdem an einen ſolchen Ort hingeworffen / wo ihn die Säue etlich Tage lang mit ihrem Unflath verunreiniget; und wiewohl er hierauf auch von einigen Schwartzen nach einer Kirche mehr geſchleppet / als getragen wurde / ſo fande ſich doch lange Zeit niemand / der ſo behertzt geweſen / daß er ihn zubegraben ſich getrauet hätte / biß endlich ein Burger von Tru-

xillo, Nahmens Juan de Barbaran, der vorhin in deſſen Dienſten geſtanden / von dem jungen Almagro hiezu Erlaubnuß bekame / aber gleichwohl mit ſeiner Beerdigung ſo hefftig eilen muſte / daß er kaum Zeit übrig hatte / ihm / zu Ehren ſeines gehabten Ritter-Ordens / den Mantel von S. Jacob, ſamt den Sporren / anzulegen / indem man ihn gewarnet hatte / wie deß Almagro Creaturen kommen würden / dem todten Cörper den Kopf abzuhauen / und ſelbigen hernach auf den Pranger oder das Hochgericht zu Lima zu ſtecken. Und dieſes ware alſo das jämmerliche Ende des Marggrafen Franciſci Pizarri, des erſten Entdeckers und groſſen Bezwingers des gröſtentheils des mächtigen Peruaniſchen Reiches / welcher durch alle ſeine hiebey angewandte ſaure Mühe und Arbeit / wie auch gefährliche Reiſen zu Waſſer und Land / ſich zwar anfänglich anſehnliche Ehren-Titul und hohe Würden und Aemter / wie auch groſſe Schätze und Reichthümer / ſo er von den armen Peruanern mit Gewalt erpreſſet / erworben / dannoch aber zuletzt mit ſolchem allen ſein Leben nicht erretten / oder verhindern können / daß er von ſeinen verrätheriſchen Feinden nicht auf eine blutige und grauſame Weiſe aus dieſer in jene Welt wäre geſchickt worden / vielleicht zur Straffe / daß ſeine Ehrſucht ſo manchen wackern Soldaten von des alten Almagro Völckern aufgeopfert / nicht weniger auch in den Todt des gedachten alten Almagro ſelbſt gewilliget / deßgleichen den unglückſeeligen Inga Athabalipa zu erwürgen geſtattet / und über alles

les auch ſo viele tauſend arme Peruaner durch Feuer und Schwerd in die andere Welt befördert: Worauß zugleich auch andere Ehrgeitzige lernen können / wie dieſes Laſter insgemein ſeinen Verehrern zulohnen pflege / und daß ſie bey einem unruhigen und Sorgen-vollen Leben gemeiniglich zuletzt nichts / als einen blutigen Todt / oder wenigſt ein klägliches Ende / zugewarten haben.

Nachdem nun der Marggraf Franciſcus Pizarrus bißher beſagter maſſen von dem jungen Almagro und ſeinem Anhang jämmerlicher Weiſe ware ermordet worden / ſo gienge dieſes ſein Abſehen vornehmlich dahin / wie er ſich vorerſt der Stadt Lima, als allwo dieſer Mord geſchehen / und ſodann auch mit Außrottung aller gut Pizarriſch-Geſinneten zugleich des Gouvernements über gantz Peru verſichern könte. Das erſte / was er demnach vornahme / beſtunde darinn / daß er mit ſeiner Rotte aufrühriſcher Weiſe durch die vornehmſte Straſſen zu gedachtem Lima lieffe / und dabey überlaut ausruffen lieſſe: Es lebe der König / und Diego d' Almagro! Und weil auf ſolches Geſchrey gar bald mehr als 200. gewaffnete Männer / ſo der verrätheriſchen Verſtändnüß theilhafftig waren / aber ſich bißher nicht hatten offenbahren wollen / bevor die ſchändliche That an dem Marggrafen vollzogen worden / vor den Tag kamen / ſo ware es ihm ein leichtes / vermittels deren Hülffe / ſich beſagter gantzen Stadt in kurtzem zubemeiſtern: Dann wiewohl über ſolchem Tumult auch viele Freunde des ermordeten Marggrafen

ſen zuſammen kamen / in der Meinung / die Rebellion noch in der Geburt zu erſticken / ſo ware doch ſolches vergeblich; ſintemahl ob ſie gleich etliche von des Almagro Parthey niederſtieſſen / ihrer ſelbſt doch mehr darüber auf dem Platz blieben / weil ihr Gegentheil ungleich ſtärcker / als ſie / ware. Und ſolchemnach wurden ſie gezwungen / ſich entweder durch die Flucht anderwärts hin zuretten / oder aber ſich an ihre Feinde zu ergeben / die ſie theils niedermachten/theils aber in die Gefängnüße warffen / und ſolcher geſtalt die Pizarriſche Parthey gewaltig ſchwächten. Gleich hernach wurde auch des Marggrafen Pallaſt / wie ingleichem deſſen Bruders Franciſci Martini, und deſſen Secretarii, Nahmens Antonio Picada, Wohnungen / nicht weniger auch aller reichen Bürger Häuſſer / ſo dem ermordeten Marggrafen günſtig geweſen wären / geplündert / und alles / was nur darinn anzutreffen ware / gäntzlich ausgeraubet. Und nachdem man ſolchergeſtalt alles in Forcht und Schröcken geſetzt hatte / ſo brachte endlich Juan de Herrada den jungen Almagro auf ein Pferd / und führte ihn durch die gantze Stadt / dabey überlaut ausruffend: Daß in gantz Peru kein Vice-Re, oder Gouverneur, über ihn wäre; wornach er auch weiter verſchaffte / daß derſelbe von dem gantzen Rath und allen noch übrigen Einwohnern der Stadt in ſolcher Qualitæt erkennet / und ihm deßwegen die Huldigung geleiſtet wurde / weil es / wie er vorgabe / von Sr. Königlichen Majeſtät in Spanien / zu der Zeit / als der alte Almagro das Gouvernement

über

über Neu-Toledo erhalten / dergeſtalt beliebet worden / daß ihm ſein Sohn hierinn nachfolgen ſolte / und was dergleichen Erdichtungen noch mehr waren.

Nach dieſem ſo glücklichen Anfang / ſchickte hierauf auch der junge Almagro / mit Rath und Einſtimmung ſeines Getreuen / des Juan de Herrada, als dem er in allen Dingen folgete / an alle Städte und Landſchafften in Peru ſeine Befehl-Schreiben / daß man ihn als Gouverneur über das gantze Land erkennen ſolte. Und weil überall alles über die Nachricht von des Marggrafen Pizarri Todt in die äuſſerſte Beſtürtzung gerathen / auch kein anderes Oberhaupt vorhanden ware / an welches man ſich hätte halten können / niemand über dieſes eine ſo groſſe Macht in Händen hatte / als wie der junge Almagro, ſo getrauete man ſich anfänglich nirgend / ſich ſeinen Befehlen widerſpenſtig zu erzeigen / und ſich ihm dißfalls zuwiderſetzen. Der eintzige Alphonſus de Alvarado, Stadthalter über Chachapoyas, welcher jederzeit ein guter Freund des Marggrafen Pizarri geweſen ware / und welchen der alte Almagro obgemeldter maſſen bey der Brücke Abancay verrätheriſcher Weiſe in ſeine Hände bekommen hatte / wagte es am erſten / ihm ſein Begehren rund abzuſchlagen / indem er nicht nur ſeine an ihn abgefertigte Geſandten in Arreſt nehmen lieſſe / ſondern ſich auch würcklich wider ihn als Feind erklährte / wozu ihm vornehmlich Anlaß gabe / der Frevel / welchen der Almagro durch ſeine Rebellion an dem König verübet / der Mord /

welchen er an Pizarro begangen / die gute Gelegenheit des Landes / worüber er zugebieten hatte / als welchem gar übel wegen der häuffigen Gebürge beyzukommen ware / und dann auch ſeine bey Handen habende 100. Soldaten / welches lauter alte und wohl verſuchte Leute waren / vermittels deren Beyſtand er ſchon mit dem Almagro zu recht zukommen hoffete. Als dieſer von ſolcher ihm gar nicht gefälligen Reſolution des Alvarado Nachricht erhielte / wurde er darüber auf das äuſſerſte entrüſtet; Doch in Betrachtung / daß andere hieran leicht ein Exempel nehmen / und ſich ihm gleichfalls widerſetzen dürfften / wann er dieſen erſten Feind nicht bey Zeiten auf die Seiten ſchaffte / ſo ſuchte er ihn anfänglich ſogleich / bald mit guten / und bald mit böſen Worten / zugewinnen / und da ſolche nichts verfangen wolten / ſchickte er ihm nachmahls auch den Garzias de Alvarado mit einem guten Corpo auf den Halß / um ihn / wo möglich / aufzureiben; Doch begienge er hiebey den Fehler / daß er dieſem zugleich befahle / vorher nach S. Miguel und Truxillo zu gehen / und allda ſich aller daſelbſt befindlichen Waffen und Pferde zu bemächtigen / damit ſelbige ſeinen Feinden / zu ihrer Verſtärckung / nicht in die Hand fallen möchten; da er doch weit beſſer gethan hätte / wann er ſelbigen den geraden Weg auf den Alvarado loß marſchieren / und ihn in der erſten Hitze über den Hauffen werffen laſſen / weil dieſer hierdurch keine Zeit übrig gehabt hätte / anders woher Succurs zu erhalten / wie nachmahls geſchehen.

Mitler-

Mitler weil aber ſolchergeſtalt Alphonſus d' Alvarado einen Anfang machte / dem Almagro in ſeinem Vorhaben zu widerſtehen / ſo hatten auch die von Cuſco allgemach das Hertz gefaſſet / ein gleiches gegen ihm zu thun / wovon die Urheber die beyde daſelbſt commandirende Obriſten Didacus de Sylva und Franciſcus Carvajal waren : Dann dieſe lieſſen allda den Rath zuſammen kommen / und ſelbigem vorſtellen / man müſte zwar bey gegenwärtigen Conjuncturen ſich nicht gäntzlich vor den Almagro erklähren / inzwiſchen aber auch gleichwohl ſich nicht ſofort wider ihn zum Feind aufwerffen / damit man Zeit bekommen möchte / ſich mit Volck und Munition zuverſehen / und ſolchemnach ſeinen abgefertigten Geſandten / durch welche er die zu Cuſco befragen laſſen / weſſen er ſich zu ihnen zuverſehen hätte / zur Antwort geben / daß man wünſchte / des Königes Schreiben zuſehen / krafft welcher ihm das Gouvernement über Peru ertheilet worden / da man ſich dann weiter hierüber gegen ihm declariren wolte. Gomes de Tordoja, deſſen Sohn obgemelter maſſen mit dem Marggraff Pizarro von dem Almagro erſchlagen worden / und deſſen Anſehen und Stimme bey dem Rath zu Cuſco ſehr viel galte / gienge hierauf in der Sache noch weiter : Dann er reiſete theils ſelbſt / theils ſchickte er einige Courriers zu dem Pedro Alvarez Holguin , Pedro Anzurez und dem Hauptman de Caſtro , welche einige Mannſchafft gegen die Peruaner im Lande commandirten / und ſtellete denſelbigen vor / mit was Grauſamkeit und Kühnheit

Almagro und ſein Anhang die Herrſchafft über Peru an ſich geriſſen / und was groſſe Dienſte ſie dem König leiſten würden / wann ſie / an ſtatt ihre Waffen gegen die Peruaner zuwenden / ſelbige gegen dieſe Rebellen gebrauchen / und ſie zu Chor treiben würden. Holguin insbeſondere / der ſich höchſtens erfreuete / dem König zu dienen / lieſſe ſich auch hierzu gar nicht lang bitten / ſondern nachdem er die Beſatzung zu Arequipa an ſich gezogen / und ſich damit biß auf 200. Mann zu Fuß / und 150. zu Pferd verſtärcket hatte / gienge er damit den geraden Weg auf Cuſco loß / und ſchröckte dardurch die in dieſer Stadt befindliche heimliche Anhänger des Almagro dermaſſen / daß ſelbige unverzüglich das Reißauß nahmen / und ſich anderwärts hin zu flüchten trachteten / die man aber gleichwohl meiſtentheils wieder einhohlete / und ſie nachgehends zu gebührender Straffe zoge. Sofort nach ſolcher Ankunfft des Pedro Alvarez Holguin zu Cuſco / wurde derſelbe ſowohl von dem Magiſtrat als den Bürgern allda zum Feld-Oberſten / biß auf weitere Verordnung des Königes / verordnet / auch ihm nicht allein mit Geld und Gut / ſondern auch mit Leib und Blut / wider den Almagro beyzuſtehen verſprochen; Doch weil er gegen dieſen / der in die 800. Soldaten zu ſeinen Dienſten ſtehen hatte / ſich nicht ſtarck genug zuſeyn achtete / und alſo die Sache nicht auf einmahl auf ein ungewieſes Spiel ſetzen wolte ſo ſuchte er vor allen Dingen ſich mit dem Alphonſo Alvarado zu conjungiren / um ſodann mit vereinigten Kräfften wider

der den Almagro zu fechten. In ſolcher Abſicht verſahe er die Stadt Cuſco mit nöthiger Beſa- tzung / mit dem Uberreſt ſeiner Trouppen aber tratte er den Marſch nach der Landſchafft Cha- chapoyas an / um daſelbſt zu dem Alvarado zuſtoſ- ſen. Als Almagro ſolches vernahme / bemü- hete er ſich / ſoviel ihm möglich / dieſe Conjun- ction zu hintertreiben; Doch indem er allzulang auf die Zurückkunfft des Garzias d' Alvarado, den er obgemelter maſſen wider den Alphonſum Alvarado auscommandiret / und der doch gar nichts wider dieſen ausgerichtet hatte / warte- te / vergienge hierüber die beſte Zeit; und über dieſes drehete ihm Holguin nachmahls dardurch auch eine gewaltige Naſe / daß / als ihn Alma- gro einsmahls auf ſeinem Marſch bereits einge- hohlet hatte / er ihm durch einen gefangenen Reuter / den er / nachdem er ihn zuvor hierzu mit Geld beſtochen hatte / ſelbſt wieder frey ge- geben / weiß machen lieſſe / ob wäre er geſon- nen / ihn in der künfftigen Nacht mit aller Macht anzugreiffen / da er inzwiſchen / als Almagro ſeiner mit allen ſeinen Leuten / um ihn wohl zu empfangen / erwartete / bey duncker Nacht durchgienge / und ſich hierauf in kurtzem mit dem Alphonſo Alvarado glücklich conjungirte. Die- ſer Streich ware vor den Almagro was hartes / noch mehr aber zeigte ihm das Glück auch dar- durch ſeine Tücke / daß ihm der Todt nicht lang hernach den Juan de Herrada, den er bißher als ſeinen Stab / worauff er ſich am meiſten ge- ſteuret / und als ſein rechtes Aug / gebrauchet hatte / von der Seite wegnahme; und wie faſt

zu gleicher Zeit auch bey ihm die Nachricht einlieffe / daß Vaſco de Caſtro, welchen der König / auf dem Fall dem Marggraf Pizarro was menſchliches begegnen ſolte / zum Gouverneur über Peru beſtimmet hatte / von Panama zu Quito angelanget / um von dieſer Charge Poſſeſſion zunehmen / ſo wurde ſein Zuſtand noch um ein groſſes verſchlimmert: Dann viele / welche bißher bey ihm gehalten hatten / lieſſen ſich dardurch bewegen / von ihm ab-und dem Vaſco de Caſtro zuzufallen / und alſo die königliche Parthey hierdurch gewaltig zuverſtärcken.

Wie nun alſo Allmagro beſagter maſſen die Conjunction zwiſchen dem Alvarez Holguin und dem Alphonſo Alvarado nicht hatte verhindern können / ſo beſchloſſe er zurück und nach Cuſco zu gehen / um ſich dieſes Platzes zuverſichern / nachdem er zuvor ein Detachement von ſeinen Leuten zurück gefordert / welche er vorhin nach Arequipa geſchickt / und welche daſelbſt ſo übel gehauſet hatten / daß ſie beſagten Ort / als die ärgſte Raub-Vögel / gantz rein ausgeplündert / und unter andern ingleichem das alldaſige Dominicaner-Kloſter gantz untergraben hatten / weil davon der allgemeine Ruff gienge / daß in ſelbigem ein groſſer Schatz verborgen wäre. Bey ſeiner Ankunfft von Cuſco / fande er dieſen Ort bereits in ſeinen Händen / indem ſich ſelbiger an einen ſeiner Hauptleute / Nahmens Chriſtoph von Sotel, den er vorauß dahin geſchickt / ohne einige Gegenwehr ergeben hatte. Dieſer Hauptmann wurde nicht lang hernach daſelbſt von obgemeltem Garzia Alvarado

do in einem Duel erſtochen / und weil beyde unter des Almagro Soldateſca viele Freunde hatten / ſo hätte es nicht viel gefehlet / daß / indem einer den Todt des Sotels rächen / der andere aber den Alvarado ſchützen wolte / beyde Partheyē darüber unter einander Hand gemein worden wären / woferne nicht Almagro ihre gegen einander erhitzte Gemüther noch in Zeiten durch gute Worte und ſeine Authoritæt geſtillet hätte; Doch eben dieſer Zufall hätte kurtz hernach dem Almagro ſelbſt auch bey nahe das Leben gekoſtet: Dann weil Garzias Alvarado beſahrte / Almagro dörffte ſeinen an dem Sotel verübten Todtſchlag / weil ihm derſelbe ſonderlich lieb geweſen / bey Gelegenheit rächen / ſo beſchloſſe er / ſolchem beſorglichen Unglück bey Zeiten vorzukommen / und faſte daher einen Anſchlag auf den Almagro / um ihm bey einem angeſtellten Gaſtmahl / wozu er ihn eingeladen hatte / das Lebens-Liecht auszublaſen; Allein dieſer kame noch bey Zeiten hinter den Streich / und ſtellete ſich daher kranck / und da Alvarado ſo kühn ware / daß er ihn beſuchte / und ihn nochmahls nöthigen wolte / bey dem von ihm angeſtellten Gaſtmahl zu erſcheinen / lieſſe er ihn durch einige der Seinigen / welche hierzu beſtellet waren / niedermachen / und befreyete ſich alſo vor dieſesmahl von einer ihm bevorgeſtandenen groſſen Gefahr.

Unter dieſem Verlauff hatten inzwiſchen auch Alvarez Holguin und Alphonſus Alvarado, als ihnen die Ankunfft des neuen königlichen Stadthalters / des Vaſco de Caſtro, zu Qui-

to/ kund worden ware/ an ſelbigen geſchrieben/ und ihn erſucht/ daß er ſeine Reiſe zu ihnen/ ſoviel möglich/ beſchleunigen möchte/ indem ſie geſinnet wären/ ihre Völcker zu den Seinigen ſtoſſen zu laſſen/ und alſo geſammter Hand wider den Almagro zu agiren. Dieſem ware ſolches Anerbieten gar nicht unangenehm zu hören/ und daher eilete er/ ſoviel möglich/ mit ohngefehr 200. Soldaten/ ſo er bey ſich führete/ mit jenen ſich zu conjungiren/ wurde auch/ als er in ihrem Lager glücklich anlangte/ mit groſſen Freuden-Bezeugungen empfangen. Sofort darauf machte man alsdann Anſtalt/ gerades Wegs auf den Almagro loß zu marſchieren/ und führten hiebey Alvarez Holguin, Pedro Anzurez, Garcilas de la Vega und Gomes de Alvarado das Commando über die Reuterey; Pedro de Vergera, Nunnos de Caſtro und Juan Velez de Guevara aber die Aufſicht über das Fuß-Volck/ eben wie Franciſcus de Carvajal die Stelle eines General Wachtmeiſters vertratte. In allem beſtunde das gantze Corpo des Vaſco de Caſtro aus 370. Reutern/ und faſt eben ſoviel Soldaten zu Fuß: Dann ob er gleich dieſe Anzahl gar leicht um ein zimliches hätte vermehren können/ mit denjenigen Völckern/ welche Gonſalvus Pizarrus aus der Landſchafft Canela mit ſich zurück gebracht/ auch ihm ſelbige angebotten hatte; ſo erachtete er doch rathſamer zu ſeyn/ ſich vor ſolche Anerbietung zubedancken/ und Pizarrum in Quito zu laſſen/ unter dem Vorwand/ es würde beſſer ſeyn/ daß die abſtrappezirte Völcker ein wenig

nig

nig ausruheten; in der That aber thate er es deßwegen / um dem Almagro durch die Gegenwart des Pizarri nicht alle Hoffnung zu einem Vergleich abzuſchneiden / weil er leicht vermuthen konte / jener würde ſich nimmermehr an ihn ergeben / wann er hörete / daß dieſer in ſeinem Lager / aus Forcht / er dörffte es durch ſeine Authotitæt und Gewalt dahin bringen / daß man den Mord an ihm rächete / welchen er an ſeinem Bruder verübet hatte.

Zwiſchen Cuſco und Lima liegt das Städtlein Guamanga, welches damahls nach Spaniſcher Manier zimlich wohl befeſtiget ware. Dieſes nahme Diego de Rojas, welcher auf Kundſchafft ausgeſchickt worden / ein / und bahnte dardurch gleichſam den Weg zu der künfftigen Victorie: Dann Vaſco de Caſtro wurde hierdurch in einen ſolchen Stand geſetzt / daß man ihn nicht mit gantzer Macht gleich verſchlingen / noch zwingen konte / an einem ihm ungelegenen Ort zu ſchlagen: Er eilete daher / auf Vernehmen / daß dieſer wichtige Poſten in ſeinen Händen / ohngeachtet ſeine Leute ſehr abgemattet waren / ſo gut er konte / damit er den Diego de Rojas in ſelbigem verſtärcken möchte / ehe dieſer von dem Feind noch angegriffen / und aus ſelbigem wieder herauß getrieben werden dörffte. Und dieſe ſeine Eilfertigkeit verſchaffte ihm auch den Vortheil / daß er längſt vor der Ankunfft des Almagro bey dieſem Ort anlangte / auch jenſeits deſſelben die gantze Nacht durch in voller Schlacht-Ordnung halten / und alſo ſeinen Feind verhindern konte / daß es dieſem

nicht möglich ware / ihn unverſehens zu überfallen. Des folgenden Tages hernach erhielte er gewieſe Nachricht / daß Almagro noch 9. Meilen von ihm ſtünde ; Deßwegen er alſofort den Franciſcum de Diaquez mit Schreiben zu ihm abfertigte / mit dem Erbieten / daß / wann Almagro ſich zum Frieden und zu des Königes Gehorſam bequemen / auch ſeine unterhabende Völcker von ſich entlaſſen würde / alle bißher vorgegangene Fehler ihm verziehen ſeyn / im widrigen Fall aber / woferne er annoch in ſeiner Rebellion halßſtarrig zuverharren ſich erkühnete / er nichts anders / als eine harte Straffe / zugewarten haben ſolte. Solches Verfahren des Vaſco de Caſtro, daß er die Sache nicht gleich auf das ungewieſe Kriegs-Spiel geſetzet / ſondern dieſelbe vielmehr anfänglich / und ſo lange noch einige Hoffnung hierzu übrig geweſen / durch gütliche Tractaten zu heben geſuchet / ware zwar nicht unbillich / ſondern im Gegentheil vielmehr höchſt rühmlich ; Allein er begienge zugleich auch einen groben Fehler / und machte hierdurch auf der einen Seiten wieder ſchlimm / was er auf der andern gut gemacht / indem er dardurch dem Almagro den Argwohn in den Kopf brachte / ob wäre es ihm mit den Tractaten kein rechter Ernſt / und ob ſuchte er nur durch Liſt und Betrug ihn in das Garn zubringen / und ihm hernach das Netze über den Kopf zu ziehen : Dann de Caſtro ſandte / auſſer beſagtem Abgeordneten / zu gleicher Zeit auch noch einen andern Bothen / dem alle Wege bekannt waren / in Indianiſcher Kleidung / nach des Almagro Lager

ger ab / und gabe ihm viele Brieffe an verſchiedene Officirer unter deſſen Trouppen mit / um ſolche denſelben heimlich einzuhändigen. In ſolchen Schreiben ermahnte er gedachte Officirer / des Almagri Parthey zu verlaſſen / und ſich hingegen auf des Königes Seiten zu ſchlagen / thate ihnen auch zugleich groſſe Verheiſſungen / im Fall ſie ihm in ſeinem Begehren willige Folge leiſten würden; Doch der Unſtern wolte / daß der unglückſeelige Brieff-Träger / welchen ſeine in den Schnee gedrückte Fußſtapffen verriethen / dem Almagro in die Hände geriethe / der ihm zum Boten-Lohn einen Strick ſchenckte / zugleich aber ſich höchſtens über des de Caſtro Falſchheit beklagte / daß ſelbiger / da er ihm den Frieden und den Vergleich anbieten laſſen / zu gleicher Zeit auch getrachtet / ſeine Leute wider ihn aufzuwieglen / und ihm ſelbige abwendig zumachen. Die Antwort auf des de Caſtro an ihn beſchehenes Erbieten ware demnach bey ſolchen Umſtänden gar ſchlecht: Dann er lieſſe ihm zurück ſagen: Er könte und wolte ſich keines Wegs mit ihm vergleichen / ſo lang ſeine Feinde / Alvarez Holguin nnd Alphonſo Alvarado, ſamt ihrem Anhang / mit ihm conjungirt verblieben; Er gedächte auch ſeine Völcker durchauß nicht abzudancken / es hätte denn / nicht der Cardinal von Sevilien / Garzias de Loayſa, ſondern der König ſelbſt / die Verzeihung der vorgelauffenen Irrungen und ſeinen völligen Pardon unterſchrieben; Es würde ſich auch de Caſtro in ſeiner Rechnung weit vergehen / wann er von ſeinen getreuen Völckern ei-

ne

ne Untreue und Verrätherey erwartete/ und hätte er reiflich bey ſich zu überlegen/ daß ihm der Sieg nicht anders/ ohne mit dem letzten Bluts-Tropffen aller ſeiner Leute/ würde zu Theil werden können; Er wolte demnach in kurtzem kommen/ und eines mit ihm in offenem Feld wagen. Und weil de Caſtro hierauß wohl abnahme/ daß alle fernere gütliche Tractaten mit dem Almagro umſonſt und vergeblich ſeyn würden/ ſo entſchloſſe er ſich/ zumahl ihn auch die übermüthige Ausforderung deſſelben zimlich hitzig gemacht hatte/ nunmehr gegen ihn das Rauhe vorzukehren/ und mit den Waffen dasjenige auszuführen/ was er in der Güte nicht hatte erhalten können.

De Caſtro lieſſe demnach vorerſt den Almagro, ſamt ſeinem gantzen Anhang/ in ſeinem Lager öffentlich vor Rebellen erklähren/ um dardurch ſeinen Soldaten allen Zweifel/ ſo ſie wegen der Gerechtigkeit ſeiner Sache hätten faſſen können/ zu benehmen/ und ſie zugleich auch zur Tapferkeit deſto mehr aufzumuntern/ und weil ihm danebſt auch die Gegend um Guamanga zu Liefferung einer Schlacht nicht allzu bequem zu ſeyn ſchiene/ ſo er verrückte von dar weiter mit ſeinem unterhabenden Corpo biß in das ebene Feld Chupas, ſo von nur gemeltem Ort nicht allzu fern entlegen iſt. Auf dieſem ſeinem Dahin-Marſch hätte ihn Almagro gar leicht angreiffen/ und ihm vielleicht keinen geringen Schaden zufügen können; Allein er lieſſe auch dieſen Vortheil nachläßiger Weiſe aus den Händen/ und gienge hingegen vor Guamanga,

manga, um dieſen Platz zubeſetzen / da inzwiſchen de Caſtro Zeit gewanne / einen vortheilhafften Berg / der an beſagte Ebene von Chupas ſtieſſe / zu beſetzen; und als demnach Almagro mit den Seinigen auch in dieſer Gegend angelangt ware / fande er den de Caſtro alſo poſtiret / daß dieſer ihn zwar alle Augenblick angreiffen / er aber hingegen ein gleiches gegen denſelben nicht vornehmen konte / daher er ſich damit begnügen laſſen muſte / ſich unfern von ihm zu ſetzen / um deſſen Contenance deſto beſſer obſerviren zu können. Als beyde feindliche Partheyen ſolchergeſtalt einander ſo nahe waren / hatte die Sonne damahls gleich nur noch ohngefehr anderthalb Stunden biß zu ihrem Untergang / daher de Caſtro das Treffen biß auf den folgenden Tag zu verſchieben gedachte; Allein Alphonſus Alvarado widerſetzte ſich ſolchem Vorhaben auf das hefftigſte / ſagende: Der Sieg würde ihm ohnfehlbahr aus den Händen entwiſchen / wann man nicht noch heut darum kämpffen würde / indem man ſich des Eifers der Soldaten bedienen müſte / welcher / wann er gleich die Sonne von ihrem Untergang nicht zurück halten könte / dannoch den Feind / ehe ſie ſich gäntzlich verborgen / entweder todt oder flüchtig machen würde. Und demnach muſte de Caſtro bey ſolchen Umſtänden ſeine Meinung ändern / und ſeinen Willen zu dem vorhabenden Treffen geben. Gleich hierauf wurde bey ſolcher Bewandnüß der Sachen das Geſchütz gegen den Feind loß gebrannt / und weil des de Caſtro Völcker den Berg herab / welchen

ſie beſagter maſſen occupiret hatten / nicht ohne Gefahr / von den feindlichen Canonen vieles zu leiden / gerade an den Feind gelangen konten / ſo ſuchten Alphonſus Alvarado und Franciſcus Carvajal einen andern Weg zur Seiten des Berges / der nicht ſonders beſchwerlich noch gefährlich ware / und wo die feindliche Stuck-Kuglen keinen groſſen Schaden thun konten / als welche ihnen und ihren Leuten meiſt nur über die Köpffe hinflogen / welches / als es Almagro gewahr wurde / und dabey argwohnete / ſein Stück-Oberſter / Nahmens Candia, thäte ſolches mit Fleiß / und ſtünde mit dem Feind in einem geheimen Verſtändnüß / er ſich den Zorn dergeſtalt einnehmen lieſſe / daß er ihn alſo gleich ſelbſt mit eigener Hand erſtache / und darauff Ordre gabe / das Geſchütze anders zu richten / durch welches nachdem auch etliche von des de Caſtro Völckern getroffen und getödtet wurden. Als unter währendem ſolchem Canoniren de Caſtro ſeine Völcker endlich ſämtlich den Berg herab und in die Ebene gebracht hatte / lieſſe er ſelbige allda unverzüglich und zwar dergeſtalt ſich in Schlacht-Ordnung ſtellen / daß Alphonſus Alvarado ſeinen rechten / Alvarez Holguin aber ſeinen lincken Flügel / welche beyderſeits aus Cavallerie beſtunden / commandirten / und das Fuß-Volck unter der Auffſicht des Petri de Vergera und Johann Velez de Guevara in der Mitte / vor ſelbigem aber die Muſquetirer / unter dem Commando des Nunno de Caſtro, poſtiret waren / eben wie er ſelbſt mit 30. Reutern des Corps de Reſerve führete / um auf alles

les deſto genauer Achtung geben / und denen / die etwa allzuſehr vom Feind bedränget werden dörfften / zu rechter Zeit deſto füglicher Hülffe leiſten zukönnen. Almagro hingegen / der inzwiſchen auch den Seinigen Befehl ertheilet hatte / gegen dem Feind anzurücken / hatte ſein gantzes Corpo in drey Hauffen und zwar ebenmäßig dergeſtalt eingetheilet / daß die Infanterie von der Reuterey zu beyden Seiten eingeſchloſſen ware / und jene über dieſes auch von dem Geſchütze / ſo vor dieſelbige poſtiret ware / wider allen feindlichen Anfall gantz bedeckt zu ſeyn ſchiene; und wie er ſelbſt das Comman über ſeine ſämtliche Völcker führete / ſo commandirten hingegen unter ihm die Obriſten Juan Balſa, Juan Tello, Didaco Mendez, Didaco de Hozes, Martino de Bilbao, Juan de Olla und noch verſchiedene andere mehr. An Stärcke / oder was die Anzahl der Mannſchafft anlangt / waren beyde feindliche Theile einander ſonſt faſt gleich / und erſtreckte ſich dieſelbige zu beyden Seiten in die 7. biß 800. Mann / ausgenohmen die Peruaner / welche ſie als Auxiliar-Völcker bey ſich hatten; Doch hatte Almagro über den de Caſtro in dieſem Stücke einen groſſen Vortheil / daß er beſſer / als dieſer / mit Geſchütz verſehen ware / und de Caſtro ſo gar auch dasjenige / ſo er bey ſich hatte / zurück laſſen muſte / weil es viel zu klein ware / als daß man es wider den Feind mit Nutzen hätte gebrauchen können; ingleichem hatte Almagro auch noch über dieſes hierinn den gantzen Feldzug über gegen dem de Caſtro gleichfalls einen groſſen

Vortheil gehabt/ daß er jederzeit beſſer mit Proviant/ als dieſer/ verſehen geweſen/ inmaſſen ihn der aus dem Geblüte derer Peruaniſchen Ingas hergeſtammte Printz Paullu, welchen vorhin der alte Diego d' Almagro hatte tauffen/ auch nachmahls zum Inga oder Kayſer über Peru/ wiewohl unbefugter Weiſe/ erklähren laſſen/ weil der ältere Bruder/ oben mehr erwehnter Mango-Capac, noch am Leben/ und Krafft des Erbrechts dazu näher ware/ jederzeit reichlich damit verſorget/ und alſo diejenige Freundſchafft nicht unvergolten gelaſſen/ womit ihn der alte Almagro ehemahls angeſehen.

Als hierauf nach allen bißher beſagten Anſtalten das Treffen zwiſchen dem Almagro und dem de Caſtro ſeinen würcklichen Anfang nehmen ſolte/ thate hiebey nur eben gemelter Inga Paullu, der mit einer guten Anzahl ſeiner Peruaner dem Almagro zu Hülff gekommen ware/ auf des de Caſtro lincken Flügel den erſten Angriff; Doch wie er hiebey mehr einen guten Willen/ als ein tapfferes Vermögen/ von ſich blicken lieſſe/ ſo wurde er/ nachdem nur wenige der Seinigen geblieben waren/ gar bald zurück gewieſen. Dieſen Abgang erſetzte hierauf des Almagro Geſchütze/ wovon abſonderlich des de Caſtro Fuß-Volck dermaſſen begrüſſet wurde/ daß deſſen nicht eine geringe Anzahl darüber auf dem Platz bliebe/ und unter andern an Officieren Alvarez Holguin und Gomes de Tordoya gleichfalls davon umkamen/ Petrus de Vergera aber hefftig bleſſirt wurde. Als

dieſer

dieſer nach empfangener Bleſſur auf der Erden lage / und merckte / wie des de Caſtro Reuterey keine rechte Luſt zum fechten bezeigte / rieffe er derſelben zu: Warum ſie ſo lang verzöge / den Feind anzupacken / und ob ſie warten wolte / biß das ſämtliche Fuß-Volck zu ihrem gleichmäſſigen Ruin völlig über den Hauffen läge? Und dieſe Ermahnung / oder vielmehr dieſer Verweiß / hatte auch eine ſo gewünſchte Würckung / daß gedachte Reuterey ſich ſo fort bewegte / und auf die feindliche Cavallerie einen hitzigen Anfall wagte; Doch wie dieſe ſie reſolut empfienge / ſo gabe es darüber ein ſcharffes Gefecht / welches ſo lang daurete / biß beyde Theile darüber gantz ermüdet wurden / und ihren Eifer ein wenig ſincken lieſſen. Die Infanterie des de Caſtro hatte inzwiſchen zwar auch immerdar mit gröſter Hertzhafftigkeit gefochten / und gantz keine Forcht vor aller androhenden Gefahr von ſich blicken laſſen; Doch hatte ſie dem ohngeachtet den Feind nicht zum weichen bringen können; Endlich aber / als ſelbige gemerckt / daß der Sieg ſo lang zweifelhafftig ſeyn würde / ſo lang der Feind ſeiner Canonen mächtig wäre / und ſie deßwegen auf dieſe unter Anführung des Franciſci de Carvajal einen verzweifelten Anfall gewagt / wurden ſelbige von ihr nach einem blutigen Gefecht nicht nur erobert / ſondern auch hierdurch zur Victorie auf ihrer Seiten ein guter Anfang gemacht: Denn wie gleich hernach die Reuterey von beyden Theilen / nachdem ſie ſich ein wenig von dem erſten Gefecht in etwas erhohlet hatte / auf das neue einen friſchen

ſchen Angriff gegen einander wagte / zoge des Almagro ſeine hiebey den Kürtzern / und wurde allenthalben zurück geſchlagen. Etwa zwey Eſquadrons davon waren zwar auf dem lincken Flügel noch ſtehen geblieben / und hatten allbereit / ohngeachtet die übrige ſich nach nnd nach von der Wahl-Stadt entfernet / Victoria zu ruffen angefangen; Doch dieſe triebe auch de Caſtro ſelbſt nach einem blutigen Gefecht endlich in die Flucht; Ja obgleich auch die beyde Hauptleute des Almagro, Martinus de Bilbao und Chriſtophorus de Soſa, als ſie der ihrigen ſchändliche Flucht ſahen / alles nur mögliche thaten / ſie davon abzuhalten / und / damit ſie ſelbige zu gleicher Nachfolge anfriſchen möchten / ſich mitten unter die dickeſte Hauffen der Feinde wagten / auch dabey ſich mit Nahmen kund gaben / und über dieſes ſchrien: Sie wären von denjenigen / welche den Marggrafen Pizarrum erwürget; ſo halffe doch ſolche ihre raſende Toll-Kühnheit nichts / und dienete zu nichts anders / als daß ſie in Stücke zerhauen wurden. Die Victorie bliebe alſo auf Seiten des de Caſtro; doch kame ſie ihn zimlich theuer zu ſtehen: Dann er verlohre hiebey in die 300. Soldaten / und der meiſte Theil ſeiner Officirer ware gleichmäßig auf dem Platz geblieben / dahingegen auf des Almagro Seiten nicht über 150. Mann geblieben ſeyn ſollen; wiewohl hingegen andere wieder berichten / daß der Verluſt auf beyden Seiten zimlich gleich geweſen / und ſich bey jedem Theil auf 300. Mann erſtrecket / welche 600. Erſchlagene de Caſtro insgeſamt

ſamt auf der Wahl-Stadt begraben / der beyden Obriſten Alvarez Holguin und Gomes de Tordoya Cörper aber nach Guamanga abführen / und ſie daſelbſt mit groſſem Gepränge zur Erden beſtatten laſſen. Eben an dieſem Ort / welcher nur 2. Meilen von der Wahl-Stadt entfernet lage/ſind auch gleich nach der Schlacht 150. von des Almagro Reutern von den alldaſigen Bürgern gefangen genohmen / und dem de Caſtro überlieffert worden / welcher ſowohl mit dieſen / als andern Gefangenen / zimlich hart verfahren: Dann Tags nach der Schlacht / welche im Jahr 1542. oder / wie andere melden / 1543. am 16. Herbſtmonats Tage geſchehen / wurden auf ſeinen Befehl alle diejenige von ihnen ausgeſondert / welche den Marggrafen Pizarrum hatten ermorden helffen / und alſofort enthauptet; Die übrige aber übergabe er dem Licentiaten Gama, um ihnen als Rebellen den Proceſs zu machen / welcher auch theils derſelben mit Pferden zerreiſſen / andere mit dem Strang / und wieder einige durch das Schwerdt hinrichten / noch mehrere aber in das Elend verweiſen laſſen / um daſelbſt ihr Leben in Kummer und Dürfftigkeit hinzubringen. Dem unglückſeeligen Almagro ſelbſt gienge es kurtz hernach nicht viel beſſer: Dann als ſelbiger nach verlohrner Schlacht ſich nach Cuſco geflüchtet hatte / in der Meinung / daſelbſt einen ſichern Auffenthalt zu finden / ſo muſte er bey aller ſeiner Widerwärtigkeit noch dieſes äuſſerſte Unglück erleben / daß er von dem Rodrigo de Salazar und Antonio Ruiz de Guevara, ohngeachtet

tet er jenen zum Commendanten beſagter Stadt/ dieſen aber zum Præſidenten der Juſtiz allda verordnet hatte/ gefangen genohmen/ und dem de Caſtro bey ſeiner kurtz hernach ebenmäſſig daſelbſt erfolgten Ankunfft überlieffert wurde. Dieſer lieſſe ihn demnach alſofort vor Gericht ſtellen/ und als einen Ertz-Rebellen zum Todte verdammen; und obgleich Almagro gar ſehnlich um ſein Leben bate/ ſo wurde ihm jedoch die Kehle von eben demjenigen Scharffrichter entzwey geſchnitten/ welcher vorhin obgemelter maſſen ſeinen Vater auf gleiche Weiſe hingerichtet hatte/ welches er dann auch allerdings gar wohl wegen des an dem Marggrafen Pizarro verübten Mords/ und über das mit ſeiner Aufruhr wider den Kayſerlichen und Königlichen Gouverneur de Caſtro verſchuldet/ und alſo denjenigen Lohn empfangen/ welcher gemeiniglich denjenigen zu Theil wird/ die ſich wider die hohe Obrigkeit ſetzen/ und durch Rebellion ſich an ſelbiger ſträflich vergreiffen.

Nach dieſer von dem Vaſco de Caſtro bißher beſagter maſſen glücklich geſtillten Aufruhr des jüngern Almagro/ hätte es nun faſt ſcheinen ſollen/ als ob das ſchädliche Feuer des innerlichen Kriegs unter den Spaniern in Peru gäntzlich gelöſchet und ausgetilget worden; Allein ehe man es ſich verſahe/ brache ſolches wieder in neue Flammen aus/ und wütete weit hefftiger/ als es vorhin jemahls geweſen/ der Anlaß und die Gelegenheit hierzu aber ware folgende: Es waren nehmlich bald nach der von den Spaniern beſchehenen Eroberung des Peruaniſchen

ruaniſchen Reiches von dar einige geiſtliche Or-dens-Perſonen in Spanien wieder zurück ange-langet / und hatten allda bey dem Kayſer Ca-rolo V. wie auch dem Indianiſchen Rath be-weglich angebracht / was vor groſſen Muthwil-len / Tyranney und Grauſamkeit die Spanier wider das arme Land-Volck in Peru verübten / wie ſie nehmlich demſelben nicht allein alle ſeine Haab und Gütter raubten / ſondern daſſelbe auch zu ſehr harter Arbeit anhielten / indem ſie daſſel-be mit allerhand unerträglichen Bürden / gleich den laſtbahren Eſeln und Pferden / beläſtigten / mit unleidlichem Tribut und Schatzungen drück-ten / dazu noch grauſamlich ſchlügen und prügel-ten / auch weit ärger tractirten / als man dieje-nige zu halten pflegte / welche auf die Galeeren geſchmiedet würden / ſie in die tieffe Ertz-Gru-ben ſteckten / oder in das Meer zur Perlen-Fi-ſcherey hinab trieben / und über alles auch nö-thigten / allen Spaniern / die zu Fuß über Land reiſeten / drey Perſonen aus ihrem Mittel zu zugeben / um ihnen ihre Bagage zutragen / de-nen / ſo zu Pferde reiſeten / aber fünffe / um ihren Pferden zu warten / und ihnen auch ſonſt zur Aufwartung zu dienen. Dieſes alles und anderes mehr führten erwehnte Ordens-Leute höchſt gedachtem Kayſer und auch beſagtem In-dianiſchen Rath aus Chriſtlichem Mitleiden auf das beweglichſte zu Gemüthe / mit fernerer Er-innerung / daß / gleichwie ehedem in verſchie-denen andern Americaniſchen Landſchafften und Inſeln viele Millionen armer Americaner durch unſägliche Arbeit / ſchwere Plagen / Marter und

andere gottloſe Tyranney wären aufgerieben worden / alſo würde es auch in Peru mit eheſtem eben ſolcher geſtalt ergehen / daß nehmlich die Peruaner mit der Wurtzel ausgerottet werden / und man an ſoviel hundert tauſend armen Seelen / welche durch eine Chriſtliche und gelinde Regierung dem Herrn Chriſto leicht zugewinnen ſtünden / nichts anders / als die Hölle / hundertfältig verdienen dörffte / woferne kein Einſehen geſchähe / und man ſolchem Ubel nicht in Zeiten vorkäme. Und gleichwie mehr höchſt gedachter Kayſer / als ein gottsförchtiger und tugendhaffter Printz / ſolche Klagen ſich gar tieff zu Hertzen zoge / und dergleichen Greuel durchauß abgeſchaffet wiſſen wolte / alſo gabe er dem Indianiſchen Rath Befehl / mit Zuziehung einiger Rechts-Gelehrten und gewieſer geiſtlicher Perſonen / dienſame Mittel auszufinden / wordurch ſolchem Unweſen geſteuret / und alle angebrachte Beſchwerden am füglichſten abgeſtellet werden könten. Dieſe haben demnach ſich alſo fort zuſammen gethan / und darauff auch nach reiffer Uberlegung ein Edict von viertzig Haupt-Puncten verfaſſet / worinn unter andern enthalten: Daß die Indianer hinführo ein freyes Volck ſeyn / und von niemand mehr mit der Bergwerck-Arbeit / oder dem Perlen-Fang und dem Laſt-tragen / beſchweret werden ſolten / es wäre denn an den Orten / da man ſonſt keine andere Gelegenheit haben könte / etwas fort zubringen / welches aber alsdann auch nicht anders zuläſſig ſeyn ſolte / als man bezahlte ihnen dann ihre Mühe und Arbeit; Deßgleichen daß

auch die Indianer / welche denen Spaniern Tribut reichen müſten / nicht höher / als nach der Maß und Gelegenheit ihres Einkommens / und nach der Billichkeit / angelegt werden ſolten; Ferner daß alle leibeigene Indianiſche Knechte nach dem Abſterben ihrer Herren frey ſeyn / auch alle Aecker / Wieſen /. Lehens-Leute ꝛc. welche den Biſchöffen und andern Geiſtlichen / wie auch Klöſtern und Hoſpitälern / zuſtändig / ins künfftig der Cron Spanien allein zugehören / und nicht weniger auch die Gouverneurs im Lande / ſamt deren unter ihnen ſtehenden Officianten und alle königliche Factoren, keinen Indianiſchen Lehens-Mann / oder leibeigenen Knecht / behalten ſolten; Endlich daß auch die Indianer / welche aus ihrem Vaterland auf einigerley Weiſe entfernet worden / wieder dahin gelieffert / und in der Chriſtlichen Religion unterrichtet werden ſolten / und was dergleichen Puncten noch mehr waren / welche insgeſamt auf die Befreyung der Indianer von dem ſclaviſchen Joch abzieleten / worunter ſie von den Spaniern unbillicher Weiſe waren gebracht worden.

Als dieſes Kayſerliche Edict hierauf in Peru kund gemacht worden / hat ſelbiges unter den Spaniern allda ein groſſes Murren und nicht geringen Widerwillen erwecket: Dann weil ſelbige einen nicht geringen Vortheil von den armen Indianern / die ihnen alle Hauß- und Feld-Arbeit als Sclaven verrichten / und über dieſes auch alles / was ſie nur verlangten / ſchaffen muſten / zogen / ſo wolte es ihnen gantz un-

gelegen fallen / ſolchen Vortheil aus den Händen zu laſſen / und gedachtem Kayſerlichen Befehl gehörige Folge zu leiſten. Sie ſcheueten ſich daher nicht / alle diejenige öffentlich zu verfluchen / welche zu ſolchem Kayſerlichen Edict Rath und That gegeben / und danebſt brachten ſie unter andern Klagen auch vor: Sie hätten aus Treue und Liebe gegen Sr. Kayſerlichen Mayeſtät / als ihrem König / alle ihr Vermögen auf die Ausrüſtung einiger Schiffe zu Entdeckung neuer Länder verwendet / und nachdem auch das reiche und mächtige Königreich Peru durch groſſe Mühe und Arbeit / auch mit Gefahr Leibes und Lebens / erobert; Jetzo aber wolte man ihnen einen ſo ſchlechten Danck vor alle ihre ſaure Mühe und ausgeſtandene viele Gefährlichkeiten geben: Dann da ſie hiebey vor ſich nichts / als einige Indianiſche Leibeigene und deren Frohn-Dienſte / erworben / ſo wolte man ihnen nun dieſelbige wieder abnehmen / welches ihnen aber um ſoviel ſchwerer fiele / weil / nachdem Se. Kayſerliche Mayeſtät ihnen ehemahls / bey Verluſt ſolcher Indianiſchen Sclaven / anbefehlen laſſen / ſich im Lande zu verheyrathen / und ſie auch ſolches gethan / mithin darüber mit Weibern und Kindern beläſtiget worden / ſie ſich hierdurch in einen ſolchen Stand geſetzet / daß ſie / zumahl ſie auch gröſtentheils Alters halben zu der ihnen ungewöhnlichen Arbeit unvermöglich wären / ohne ihren augenſcheinlichen äuſſerſten Ruin ſolcher Sclaven und deren Frohn-Dienſte durchauß nicht entbehren könten. Ihr Klagen und Murren über mehrbemeltes Kayſerliche

ſiche Edict nahme auch täglich mehr über Hand/ und es hatte bey nahe gleich anfänglich gar wenig gefehlet/ daß ſie darüber in eine öffentliche Rebellion ausgebrochen/ wann nicht oben mehrgemelter Vaſco de Caſtro, der damahls Gouverneur über gantz Peru ware/ die ſchwürige Gemüther dardurch noch zurück gehalten hätte/ daß er ſie vertröſtet/ er zweifle nicht/ daß/ wann der Kayſer der Sache halber recht berichtet würde/ er ſich anders erklähren dörffte/ und daß man daher einige Abgeordnete an denſelben nach Spanien abſenden müſte/ um dißfalls einige Vorſtellungen zuthun/ und um Moderation eines ſo ſtrengen Befehls zu ſuppliciren.

Indem nun alſo die Spanier in Peru über mehrgemeltes Kayſerliche Edict ſich ſo gar ſehr ungehalten bezeigten/ ſo hatte der Kayſer inzwiſchen auch den Blaſco Nunnez Vela, einen Ritter von dem Orden S. Jacob, und welchen er bey verſchiedenen ihm in Spanien anvertrauten Ehren-Aemtern jederzeit ſehr getreu und aufrichtig befunden hatte/ im Monat April des Jahrs 1543. zum Vice-Re über Peru und Præſidenten eines neuen königlichen Cammer-Gerichts/ welches er allda durch ſelbigen anlegen zu laſſen Vorhabens ware/ ernennet/ und ihm als königliche Räthe den Didacum de Cepeda, Liſon de Tejada, Petrum Ortiz de Zarata und Johannem Alvarez zugeordnet/ mit der ihnen zugeſtellten Inſtruction, daß ſie ſämtlich das mehrgemelte Kayſerliche Edict überall in Peru öffentlich publiciren/ und jedermann/ ohne

ne Ausnahme/ dahin anhalten ſolten / daß ſelbigem in allen Stücken ſteiff und feſt nachgelebet werden möchte. Dieſe giengen hierauf noch in ſchon gemeltem Jahr in Spanien unter Seegel / und landeten deßgleichen zwar auch in folgendem Jahr hernach / mit Ausgang des Jenner-Monats / gantz glücklich zu Nombre de Dios ; Doch mit ihrer Ankunfft allda fienge ſo fort auch der Ruhe-Stand in Peru gleichſam an zuwancken / und ſeine Endſchafft zu erreichen / wozu ſowohl Vela durch ſeine ungemeine Schärffe und Strenge / mit welcher er mehrgemeltes Kayſerliche Edict überall zu exequiren ſuchte / als auch die Spanier mit ihrer beharrlichen Halßſtarrigkeit / wordurch ſie ſich ſolcher Execution durchauß widerſetzten / vornehmlich Anlaß gaben. Den Anfang hierzu machte jener gleich bey ſeiner Anländung zu gemeltem Nombre de Dios: Dann wie er daſelbſt viele Spanier antraffe / welche eben im Begriff waren / mit einem groſſen Reichthum / den ſie aus Verkauffung ihrer Indianiſchen Leibeigenen erworben hatten / nach Spanien unter Seegel zu gehen / lieſſe er dieſe Leute ſämtlich in Arreſt nehmen / ihre Schätze aber confiſciren / weil er davor hielte / daß ſelbige den königlichen Befehlen zuwider gehandelt hätten ; Doch als ihm ſeine ihm zugeordnete Räthe dißfalls einige Remonſtration thaten / und unter andern vorſtelleten / wie er der Sache hierinn zuviel gethan / daß er dieſe Leute an einem Ort / der ſeiner Juriſdiction nicht unterworffen / eigenmächtig anhalten laſſen / ſo lieſſe er ſelbige zwar wider loß /

gabe

gabe ihnen auch ihre Gütter zurück / faſte aber dagegen einen groſſen Groll auf ſeine Räthe / weil ihm ſelbige einzureden und ſeinen Eifer zu hemmen ſich unterſtanden hatten. Solchen wider ſie gefaßten Haß fienge er nachmahls öffentlich an auszulaſſen / als er von beſagtem Nombre de Dios über Land nach Panama reiſete: Dann da zanckte er ſich faſt täglich mit ihnen / und ſtieſſe zugleich auch wider ſie die ärgſte Schimpf-Worte aus / daher ſelbige / als er von Panama nach Peru überſchiffte / eine Zeitlang an jenem Ort zurück blieben / um der Verdrüßlichkeiten / ſo ſie von ihm ausſtehen muſten / überhoben zu ſeyn. Zu Ausgang des Hornungs im Jahr 1544. langte darauf Vela in dem Hafen von Tumbez an / und da ware ſein erſtes / ſo er vornahme / daß er zur Stunde das Kayſerliche Mandat, wegen Befreyung der Peruaner / daſelbſt publiciren / und allen denjenigen hefftig drohen lieſſe / welche ſeinen Befehlen nachzukommen im geringſten ſich ſaumſeelig erzeigen würden. Als er darauf auch tieffer in das Land Peru ſeine Reiſe fortſetzte / hinterlieſſe er überall / wo er hin kame / merckliche Fußſtapffen ſeines groſſen Eifers über das königliche Edict, indem er durchauß keine Bitte / um einige Friſt / oder Aufſchub / annehmen wolte / biß man mit Bittſchrifften bey dem Kayſer in Spanien / um Moderation ſeines Edicts, einkäme / oder die ihm zugegebene Räthe von Tumbez angelangt wären / ſondern jedermann mit dieſer Antwort abwieſe / daß / weil das Kayſerliche Edict zum gemeinen Nutzen des Reichs

Peru

Peru ergangen wäre / man auch demſelben unverweilt Krafft geben / und in allem ſchlechter Dingen gehorchen müſte. Diejenige / welche etwa das Maul zu weit aufthaten / und ſein ſtrenges Verfahren mit nicht allzu ehrerbiethigen Worten zu beurtheilen ſich unterſtunden / wuſte er auch gar bald ſtumm zu machen / und ihnen durch den Hencker das überflüßige Reden verbieten zu laſſen. Mit welchem rauhen Verfahren er aber gleichwohl nichts anders ausrichtete / als daß die Spanier ſich überall deſto heimlicher zuſammen thaten / und unter andern berathſchlagten / auf was Weiſe ſie eine Aufruhr wider ihn ausbrüten / und ſich dieſen unfreundlichen Vice-Re am füglichſten / und ſobald es ſeyn könte / von dem Halß ſchaffen möchten.

Den Anfang hierzu wolte man vornehmlich in der Stadt Lima machen / gleich zu der Zeit / als Vela zu Guavram, ſo ungefehr 18. Meilen weiter gegen Norden von gedachtem Ort liegt / angelangt ware: Dann wie ſich allda das Gerücht von des Vela allzugroſſen Strenge ausgebreitet hatte / ſo kamen die vornehmſte Einwohner dieſes Orts zuſammen / und beredeten ſich unter einander / auf was Weiſe ſie ihn am füglichſten der Mühe überheben könten / daß er biß zu ihnen nicht kommen dürffte. Ihre Meinungen hiebey lieffen zwar insgeſammt dahin auß / Vaſco de Caſtro, als bißher geweſter Gouverneur über gantz Peru / ſolte den Vela, als einen wegen ſeiner Halßſtarrigkeit und störriſchen Kopfs zur Regierung gantz untüchtigen Mann / vor keinen Vice-Re erkennen / noch ihm die Regierung

gierung über Peru abtretten; Allein indem de Caſtro eines gar beſcheidenen und ſanfftmüthigen Gemüthes ware / ſo weigerte er ſich / in ihr Begehren zu willigen / und bate ſie vielmehr / daß ſie ſo lange in Ruhe und Gedult ſtehen ſolten / biß auſſer dem neuen Vice-Re auch die übrige vier Regierungs-Räthe gleichfalls würden angelangt ſeyn / als welche hoffentlich in der Sache eine Moderation treffen / und ihnen Satisfaction verſchaffen würden. Und wie jene mit dieſer Erklährung nicht zufrieden waren / ſondern ein Theil von ihnen ſich nach Cuſco verfügte / um daſelbſt jemand aufzuſuchen / der ihnen bey ihrem vorhabenden Aufſtand als Haupt und Führer vorſtehen möchte / ſo bemühete ſich de Caſtro hingegen die unruhige und ſchwürige Gemüther zu Lima / welche meiſt darauff drangen / man ſolte den neuen Vice-Re nicht annehmen / zu beſänfftigen und zu gewinnen / in welcher ſeiner Bemühung er auch in ſo weit glücklich ware / daß der Magiſtrat dieſes Ortes endlich beſchloſſe / man müſte den neuen Vice-Re in allweg annehmen / und aus ſchuldigſter Ehrfurcht und Gehorſam gegen Se. Kayſerliche Mayeſtät / die ihm dieſe hohe Würde aufgetragen / ihm / hievon Poſſeſſion zu nehmen / keine Hinderniß machen.

Dieſem Entſchluß zur Folge iſt alſo der neue Vice-Re Vela nicht lang hernach mit einem herrlichen Gepränge zu beſagtem Lima eingeholet worden; Doch wie er gleich den Tag hernach / der auf ſolchen ſeinen Einzug gefolget / ſich des de Caſtro Perſon verſichern / und ihn / ohne

ohne einiges Anſehen ſeiner vorhin geführten hohen Würde / nebſt andern unruhigen und aufrühriſchen Leuten / in die gemeine Gefängnüß werffen laſſen / aus keiner andern Urſache / als weil er auf den ungegründeten Argwohn gerathen / vorhin gemelte Einwohner von Lima wären bloß auf deſſen Anſtifften nach Cuſco gegangen / um daſelbſt ſich einen Anhang und darauf auch zu einer vorhabenden Rebellion den Anfang zu machen; über dieſes auch / ob er gleich auf groſſe Fürbitte und geleiſtete Bürgſchafft des Raths zu Lima endlich ſoviel erlaubte / daß beſagter de Caſtro aus dem Gefängnüß in den Königlichen Pallaſt zur Verwahrung gebracht werden ſolte / nichts deſto weniger ſogleich hierauf ihm alle ſeine Güter einziehen / und ſelbige der Königlichen Cammer verfallen zu ſeyn einen gerichtlichen Ausſpruch ergehen laſſen; ſo hat er durch ſolches ſtrenge Verfahren / zumahl de Caſtro bey jedermann wegen ſeines vorhin löblich geführten Regiments gar ſehr beliebt ware / ſich ſogleich hiemit bey allen Einwohnern zu gedachtem Lima einen ſehr groſſen Haß zugezogen / welcher wider ihn gefaßte Groll auch um ſo mehr faſt täglich vermehret worden / als er / da die obgemelte vier ihm zugeordnete Räthe gleichfalls zu beſagtem Lima angelangt / ſofort das oben mehrberührte Kayſerliche und Königliche Edict / bey der allda neu angelegten Cantzeley / oder Gerichts-Cammer / mit groſſen Ceremonien einregiſtriren / und ſich dabey über dieſes auch ſehr harter Droh-Worte wider alle diejenige verlauten laſſen / welche ſolchem Edict nicht

in

in allen Puncten nach zu leben nur im geringſten ſich weigern würden. Sein Reſpect und Anſehen nahme alſo von Tag zu Tag immer je mehr und mehr bey jedermann ab / je mehr hingegen ſeine Strengheit mit Ausübung allerhand übermachter Thätlichkeiten und Ausſtoſſung harter Droh-Worte zunahme / worunter abſonderlich / was die letztere anbetrifft / nicht das geringſte ware / daß er ſich öffentlich verlauten lieſſe : Er wolte in kurtzem dem Gonſalvo Pizarro, auf welchen er eine groſſe Feindſchafft geworffen hatte / den Kopff abreiſſen laſſen. Und weil bey ſolchen Umſtänden der allgemeine gegen ihn gefaßte Haß auf die letzte ſo ſehr zunahme / daß ihn auch niemand mehr einiges Supplicirens / um Moderation des Kayſerlichen Edicts / würdigen wolte / weil man zum voraus muthmaſſen konte / er würde alles / wegen ſeiner übermäßigen Strenge / ſchlechter Dingen abſchlagen ; ſo lieſſen ſich einige Bürger zu mehr gedachtem Lima, weil ſie doch ſahen / daß keine Aenderung zu hoffen / zur Rache dergeſtalt aufbringen / daß ſie von dieſem Ort nach Cuſco flohen / und nichts unterlieſſen / die ohnedem daſelbſt bey jedermañ ſchon vorhin auf das äuſſerſte verhaßte Strengheit des de Vela durch neue und theils erdichtete Zuſätze noch ärger abzumahlen / und die Einwohner allda zu einem allgemeinen Aufſtand wider ihn zu erregen.

Faſt zu gleicher Zeit fügte es ſich / daß vorhin gemelter Gonſalvus Pizarrus ebenmäßig zu gedachtem Cuſco von ſeinen Gütern / die er in Chiaqui, bey Potoſi, beſaſſe / anlangte / und

weil er ohnedem ſchon vorlängſt nach dem Gouvernement über gantz Peru getrachtet hatte / indem / ſeinem Vorgeben nach / hierzu niemand ſo ſehr berechtiget / als er ſelbſt / ſo ſuchte er ſich der guten Gelegenheit / da er alles zu Cuſco voller Verwirrung und aufrühriſcher Verbitterung gegen den Vice-Re Vela angetroffen hatte / zu ſeinem Vortheil zu bedienen / und ſich hierdurch die Herrſchafft über Peru in die Hände zu ſpielen. Einige läugnen zwar ſolches / und geben vor / Gonſalvus Pizarrus habe ſich dieſer Sache nicht ſelbſt freywillig unterzogen / ſondern habe ſich erſt auf vielfältiges Bitten und Erſuchen hierzu reſolvieret: Denn ſie ſagen / als die Einwohner zu Cuſco von des de Caſtro Verhafftung Nachricht bekommen / wären ſie über den neuen Vice-Re Vela, dem ſie ohnedem nicht gut geweſen / noch viel erbitterter worden / ſolcher geſtalt / daß ihrer viele den Pizarrum durch Schreiben erſuchet / er ſolte auf das eheſte nach Cuſco kommen / weil eine nothwendige und wichtige Sache vorgefallen wäre / worüber ſie ſich mit ihm zu bereden hätten. Wie nun Pizarrus auf vielfältiges und inſtändiges Bitten allda angelangt / hätten ihm die vornehmſte Malcontenten ſehr vieles von des Vela übermachter Strenge erzehlet / vornehmlich aber deßwegen gar hefftig über dieſen geklagt / daß er durchaus keine Provocation oder Apellation an den Kayſer / in Anſehung des neuen Kayſerlichen Edicts / geſtatten wolte / und ihn daher auch auf das inſtändigſte gebetten / er möchte ſich doch ihrer annehmen / und ſie bey ihrem Leben / Haab und

Gütern

Gütern beſchützen helffen / auch ſich als einen Anführer wider den neuen Vice-Re gebrauchen laſſen / weil ſie deſſen Tyranney nicht länger erdulten könten. Und ob wohl Pizarrus ihnen ſolche Bitte anfänglich abgeſchlagen / und ſich gegen ſie erklähret / daß ſie dergleichen von ihm nimmermehr hoffen dürfften / angeſehen ihr Begehren wider die Kayſerliche Verordnung lieffe / welches eben ſo viel wäre / als wann man dem Kayſer ſelbſt ſich entgegen ſetzte; ſo hätten ſie ihm doch ſo lang in den Ohren gelegen / und mit Bitten ſo ohnabläßig angehalten / indem ſie zugleich vorgewendet / ihr Anſuchen wäre rechtmäßig / und lauffe nicht wider die Kayſerliche Befehle / weil / da ſie gantz Peru mit ihrem Blut und Gut erobert / der Kayſer ihnen auch kein ſo ſcharffes Edict aufbürden könte / biß ſie ihn endlich dazu beredet / daß er verſprochen / ſich ihrer gegen den neuen Vice-Re Vela anzunehmen / und ſie bey ihren Freyheiten gegen ſelbigen zu vertheidigen. Dieſes geben alſo einige vor / als ob ſich Gonſalvus Pizarrus nicht anders / als erſt nach vielem Bitten / bewegen laſſen / ſich zum Oberhaupt und Anführer bey der vorhabenden Rebellion aufzuwerffen. Allein wann man deſſen vorige und auch nachfolgende Actionen / aus welchen jederzeit mehr Ehrſucht und Kühnheit / als beſcheidene Moderation, hervor geblicket / etwas genauer anſiehet / ſo wird jedoch unſer erſterer Bericht von ihm den glaublichſten Schein gewinnen / oder / wenn er ſich ja anfänglich in etwas geweigert / ſo iſt es gewiß ſein Ernſt nicht geweſen / und aus keiner andern Urſache geſche-

hen / als damit man ihn deſto mehr bitten möchte / gleich wie dergleichen Streiche bey den jenigen gar nicht ungemein ſind / welche nach der Herrſchafft / oder nach hohen Ehren-Stellen / ein heimliches Verlangen bey ſich tragen.

Ob aber nun gleich ſolcher geſtalt Gonſalvus Pizarrus ſich ſo weit heraus gelaſſen hatte / daß er bey der vorhabenden Rebellion ſich zum Anführer wolte gebrauchen laſſen ; ſo ſtunde doch der Magiſtrat zu Cuſco noch eine gute Weile in Zweifel / ob er den neuen Vice-Re Vela in ſolcher Qualität erkennen ſolte / oder nicht? Endlich aber erwählte er gantz unvermuthet den Pizarrum zu ſeinem Protector, und gabe ſo wohl ſelbigem / als auch dem Diego Centeno, welchen die Einwohner der Stadt de la Plata mit ihren Beſchwernüſſen über den neuen Vice-Re nach Cuſco abgefertiget hatten / Befehl / daß beyde ſich ungeſäumet / im Nahmen beyder Städte / nach Lima verfügen / und daſelbſt bey der Regierung um einige Moderation des Kayſerlichen Edicts anhalten ſolten. Doch wie Pizarro dieſe Commiſſion gar nicht gelegen kame / ſo ſpielte er es durch ſeinen Anhang dahin / daß ſolche Reiſe unterbliebe / und er hingegen kurtz hernach zum allgemeinen Feld-Herrn der Stadt Cuſco erklähret / auch ihm zugleich verwilliget wurde / allenthalben wider den neuen Vice-Re Volck anzuwerben / und ſich hierzu der in der königlichen Schatz-Cammer vorhandenen Gelder / wie auch der jenigen Summen zu bedienen / welche einige Verſtorbene hier und dar hinterlegt hatten. Und damit man dieſen vorhabenden

den Kriegs-Anſtalten auch eine Zeit lang einige Farbe / daß ſie auf nichts Böſes abzieleten / anſtreichen möchte / ſo gaben einige zwar vor / es geſchehe ſolches darum / daß man den Indianern / welche aus dem Gebürge Vilcabamba öffters gegen Cuſco ſtreifften / und groſſen Schaden verurſacheten / ſolches verwehren und verhüten möchte / daß ſelbige ins künfftige nicht noch ein gröſſeres Unheil anſtelleten ; Andere aber hingegen brauchten auch dieſes zu Beſchönigung ſolcher Armatur , man ſuchte weiter nichts / als dem Gonſalvo Schutz und Sicherheit zu verſchaffen / welchem der Vice-Re den Tod geſchworen ; Doch die meiſte giengen ohne Scheue fein gerade heraus / und ſagten / man ſetzte ſich deßwegen in nöthige Kriegs-Verfaſſung / um dem gewaltſamen Weſen des hartnäckigen Vice-Re ſich zu widerſetzen / und Gewalt mit Gewalt abzutreiben / wie ſolches das natürliche Recht mit ſich brächte und erforderte.

Indem man nun ſolcher geſtalt zu Cuſco ſich zum Krieg wider den Vice-Re Vela rüſtete / ſo hatte dieſer alles / was daſelbſt vorgienge / gar bald zu Lima erfahren / ohngeachtet Pizarrus, um ſolches zu verhindern / den Franciſcum d'Almendras mit einer gewieſen Mannſchafft ausgeſchickt / und ſelbigem befohlen hatte / alle Päſſe zwiſchen dieſen beyden Städten auf das genaueſte zu beſetzen. So bald er demnach hievon Nachricht überkame / ſäumete er ſich nicht / ſich in nöthige Gegen-Verfaſſung zu ſetzen / um ſeine Feinde gebührend zu empfangen ; Und weil viele aus Cuſco , ſo mit dem Pizarro nicht all zu

wohl zufrieden / ſich zu ihm flüchteten / über dieſes auch die Stadt de la Plata, nachdem ſie / als ſie vernohmen / was man zu Cuſco vorhätte / obgemeldten ihren Abgeordneten Centenum von dar wieder zuruck gefordert / und zugleich an den Magiſtrat dahin wiſſen laſſen / daß ſie zwar / mit deſſen Beytrettung / geſucht / durch vernünfftige Erweiſung und Bitte eine Moderation des Kayſerlichen Edicts auszuwürcken / keines wegs aber mit denjenigen eine gemeinſchafftliche Sache zu machen geſinnet / welche ſich denen vom Kayſer verordneten Miniſtren mit bewehrter Hand zu widerſetzen gedächten / ihm ebenfalls eine zimliche Hülffe an Volck zuſchickete / ſo brachte er dardurch gar bald ein Corpo von 600. Mann zuſammen / mit welchen er ſattſam im Stande zu ſeyn glaubte / denen Rebellen die Spitze zu bieten / und ſie wieder zum Gehorſam zu bringen. In dieſer Meynung wurde er nicht lang hernach auch um ſo mehr geſtärcket / als es zweyen ſeiner Hauptleuten / Nahmens Alphonſus de Cazeres und Hieronymus de la Serna, gelunge / zwey Schiffe / welche mit Munition beladen waren / und dem Pizarro zugehöreten / durch Beſtechung des Boots-Volcks / in dem Hafen zu Arequipa, in ihre Gewalt zu bringen / und ſelbige darauf nach Callao, als dem Hafen der Stadt Lima, abzuführen. Denn hierüber geriethe er in eine ſolche übermäßige Freude / daß er vermeynte / Pizarrus wäre dardurch auſſer allen Stand geſetzt worden / den Krieg anzufangen / und würde nun gedrungen werden / ſelbſt wieder zum Creutz zu kriechen / und ſich an

ihn

ihn zu ergeben; Doch indem er zugleich auch wegen des oben mehr erwehnten de Caſtro noch immer in Sorgen ſtunde / ſelbiger dörffte / wann der Handel zu einer Weitläufftigkeit kommen ſolte / ihm / wo er unverſehens aus ſeinem Arreſt entwiſchte / durch ſeinen Anhang viele Verdüßlichkeiten erwecken / ſo ſuchte er ſich ſelbigen dardurch bey Zeiten vom Halß zu ſchaffen / daß er ihn auf ein Schiff ſetzen / und nach Spanien abführen lieſſe / allwo aber dieſer nach der Hand wider alle ihm von dem Vice-Re Vela aufgebürdete Beſchuldigungen ſich dermaſſen am königlichen Hof zu vertheidigen wuſte / daß man ihn nicht nur von aller Anklage und Beſchuldigung loßgezehlet / ſondern ihn auch wegen ſeines in Peru getreu und glücklich geführten Gouvernements mit der Comterey zu Palamos, und einer jährlichen Penſion von 30000. Ducaten / beſchencket / auſſer dem / daß man auch ſeinem ältern Sohn Antonio gleichmäßig eine Penſion von 20000. Ducaten jährlich angewieſen / ſeinen jüngern Sohn Petrum aber anfänglich mit der Hof-Raths-Stelle zu Valladolid, eben wie hernach mit der Præſidenten-Würde zu Granada beehret / und ihm endlich auch gar ein Ertzbißthum gegeben.

Als unterdeſſen / da der Vice-Re Vela bißher beſagter maſſen zu Lima alle nöthige Verfaſſung / zu Aushaltung des ihm von Cuſco her angedroheten Kriegs / vorkehrete / Gonſalvus Pizarrus an dieſem letztern Ort ſich nunmehr auch in ſolche Poſitur geſetzet hatte / daß er öffentlich im Feld erſcheinen / und ſeiner Rebellion

einen würcklichen Anfang machen konte / hat ſelbiger ſo fort mit ſeinem unterhabenden Corpo von 500. Mann / und 20. Stücken / welche ihm / in Ermanglung der Artillerie-Pferde / die Peruaner Wechſels-weiſe auf den Schultern nachtragen muſten / ſeinen Marſch gerades Wegs nach Lima zu genohmen / in der Abſicht / dem Vice-Re allda ein Treffen zu liefern / und im Fall ſolches glücklich vor ihn ausfallen ſolte / hierdurch dem Krieg ein Ende zu machen. Doch dieſes gienge nicht ſo leicht an / wie er vermeynte / und es ereignete ſich auf ſolchem ſeinem Marſch ein Zufall / welcher ihn in nicht geringe Beſtürtzung ſetzte: Denn als ſeine Trouppen nunmehr in das freye Feld gekommen waren / ſo giengen ihm verſchiedene ſeiner beſten Officirer / welche einen Abſcheu vor der Rebellion hatten / durch / und zu dem Statthalter Vela nach Lima über; und ob er gleich nachmahls einige andere / welche den erſtern folgen wollen / es aber darinn verſehen / daß / indem ſie dem Vice-Re Vela, wegen ſeiner bekannten Strenge und Schärffe / nicht ſo ſchlechter Dingen traueten / und befahreten / er möchte ſie als Rebellen tractiren laſſen / ſie zuvor einen Geiſtlichen / Nahmens Loayſa, an ſelbigen abgefertiget / um ihnen den verlangten Pardon auszuwürcken / worüber aber das Geheimnüß verrathen / und dardurch entdecket worden / daß / als beſagter Loayſa auf der Rückreiſe begriffen geweſen / ihm etliche Einwohner von Lima nachgeſetzt / ihm ſeine Brieffe abgenohmen / und ſelbige dem Pizarro gebracht / noch zu rechter Zeit arreſtiren / und

von

von ſelbigen zumahl den Philippum Gutirez, Ariam Maldonado und Gaſparum Rodriquez, um andern dardurch eine Forcht und Schröcken einzujagen / juſtificiren laſſen; ſo wurde er durch ſolchen Zufall in ſeinem Vorhaben doch ſo irre und kleinmüthig gemacht / daß es bey nahe wenig gefehlet / er hätte / aus Mißtrauen gegen ſeine noch übrige Leute / dieſe gleichfalls verlaſſen / und ſich irgend wohin in Sicherheit begeben; Allein indem Franciſcus Carvajal, ein alter Soldat / welchen er zu ſeinem General-Lieutenant gemacht hatte / ihn in ihrem Nahmen ihrer aller Treue verſicherte / auch faſt zu gleicher Zeit Petrus de Puelles, Commendant zu Guanuco und ein alter in Peru lang geübter Soldat / mit 40. Reutern und 20. Fuß-Knechten von Seiten des Vice-Re Vela zu ihm übergienge / über ſolches dieſem auch abermahls unverzüglich 30. andere Soldaten / welche Vela, ſelbigen einzuhohlen / unter ſeinem eigenen Bruder Nunnez ausgeſchickt hatte / folgten / und dieſen ſelbſt bey nahe gefänglich mit gebracht hätten / woferne ihn nicht ein Peruaniſcher Hauptmann / Nahmens Illatapa, noch bey Zeiten gewarnet / daß er ſich retiriren können / ſo wuchſe ihm dardurch der Muth dergeſtalt wieder / daß er ſich entſchloſſe / ſeinen Marſch nach Lima weiter fort zu ſetzen / und allda ſein Heil an dem Vice-Re zu verſuchen.

Dieſer / als er von ſolchem Deſertiren der Seinigen Nachricht bekame / wolte darüber faſt vor Zorn berſten / und weil unter ſelbigen zumal Diego und Hieronymus Caravajal ſich

befunden hatten / welche dem Suarez Caravajal, Königlichen Schatzmeiſter zu Lima, mit naher Anverwandſchafft zugethan waren / ſo faſſete er wider diſen einen ſo gefährlichen Argwohn / als ob er um jener ihre Flucht einige Wiſſenſchafft gehabt / daß er ihn alſo fort mit gröſtem Ungeſtüm in Arreſt nehmen / und vor ſich bringen lieſſe; ja ſein Zorn erſtreckte ſich gar ſo weit / daß / als ſelbiger wegen der Anklage ſich zu entſchuldigen ſuchte / er ihn / wie einige ſagen / ſelbſt in voller Wuth mit eigener Fauſt darnieder ſtieſſe / oder aber / wie andere berichten / ſeinen um ſich ſtehenden Trabanten Befehl gabe / daß ſie ihn ſo fort in ſeiner Gegenwart niedermachen / und nachmahls auch noch über dieſes ſeinen Cörper ſehr ſchändlich zerſtümmlen muſten. Dieſe Unthat / wie ſie ſehr barbariſch / und an einem ſolchen Mann verübet worden ware / welcher bey jedermann ſehr beliebt ware / alſo lude ſich der Vice-Re Vela, ſo bald ſie nur kundbar wurde / hierdurch gleichſam jedermanns Fluch in der gantzen Stadt Lima auf den Halß / und hätte es bey nahe gleich ſchon damahls gar wenig gefehlet / daß es zu einem allgemeinen Auffſtand wider ihn gekommen wäre; Doch was jetzo noch unterbliebe / das erfolgte in gar kurtzer Zeit hernach: Dann wie er weiter / entweder weil es ihm verdrüßlich fiele / länger zu Lima zu bleiben / da er alles gegen ſich gantz ſchwürig ſahe / oder auch aus Forcht vor denen wider ihn anmarſchirenden Völckern des Pizarri, auf die Thorheit geriethe / dieſe Stadt nicht nur zu verlaſſen / und deren Einwohner ſämtlich

nach

nach Truxillo zu verſetzen / ſondern auch ſelbige gäntzlich zu verwüſten und zu ſchleiffen / damit ſeine Feinde hier keinen Aufenthalt finden möchten / ſo ſetzten ſich ſolchem ſeinem unbeſonnenen Vorhaben anfänglich ſeine ihm zugegebene vier Aſſiſtenz-Räthe mit Worten entgegen / indem ſie ihm zu erkennen gaben / ſie begehrten das neu-angelegte Königliche Hoff-Gericht nicht anderwärts hin zu verlegen / es würde ſolches dann ausdrücklich von dem Kayſer befohlen ; und da er dem ohngeachtet ſolches ſein Vorhaben mit Trotzen und Pochen / wie auch harten Bedrohungen / durch zu treiben vermeynte / auch ſich ſo gar unterſtunde / beſagte ſeine Aſſiſtenz-Räthe / weil ſie nicht allein ihm widerſprachen / ſondern auch den Bürgern zu Lima verbotten hatten / daß ſie weder ihre Weiber und Kinder / noch auch ihre Haab und Güter / zu Schiff bringen ſolten / mit bewehrter Hand zum Abzug zu zwingen / ſo legten dieſe / als ſie ſahen / daß ihr bereits vorhin zum öfftern gekränckter Reſpect vollends gar zu Grund gehen wolte / endlich alle Scheue gegen ihm auf die Seite / und trachteten nunmehr / ſich ſeiner Perſon / durch Hülffe der Einwohner zu Lima / deren Gunſt ſie ſich um ſo mehr zu verſichern hatten / weil ihnen ihre bißherige Moderation viel beſſer / als des Vice-Re übermäßige Strenge / gefallen / zu bemeiſtern / und ſich ſolchergeſtalt gegen deſſen ihnen angedrohete Gewaltthätigkeiten in Sicherheit zu ſetzen. Dieſe Leute / gleichwie ſie längſt ein groſſes Verlangen gehabt / ſich an dem Vice-Re zu reiben / alſo durfften ihnen die

Räthe

Räthe nur einen Winck geben / ſo erregten ſie ſo fort einen allgemeinen Aufſtand / und griffen allenthalben zu den Waffen. Des Vice-Re Bruder / Nunnez, als er ſolchen Aufflauff vernahme / brachte zwar auch mit andern Hauptleuten eine gute Anzahl Soldaten auf die Beine / und poſtirte ſich mit denſelben auf dem Marckt / in der Abſicht / die Tumultanten auseinander zu jagen ; Allein indem ſeine Soldaten ihn faſt ſämtlich verlieſſen / ſo hatte er kaum ſo viel Zeit / daß er ſich mit genauer Noth in ein Kloſter flüchten / und alſo hierdurch ſein Leben vor der grimmigen Wuth des Pövels retten konte. Dieſer gienge hierauff ſtracks auf den Pallaſt des Vice-Re loß / und wolte dieſen aus ſelbigem mit Gewalt heraus haben / indem er gedachten Pallaſt allenthalben umringete / und ihn / wie wohl mehr mit Geſchrey / als mit Waffen / ſtürmete. Doch indem der Tumult am gröſten ware / ſo kamen noch zu rechter Zeit einige Geiſtliche aus dem jenigen Dominicaner-Kloſter / wohin ſich des Vice-Re Bruder erſt beſagter maſſen geflüchtet hatte / und verhinderten durch ihre Klugheit / daß der Lermen nicht zu gröſſerer Weitläufftigkeit ausſchluge : Dann ſelbige verfügten ſich alſo gleich zu dem Vice-Re in ſeinen Pallaſt / und riethen und bathen denſelben / er möchte ſich gutwillig ergeben / um dardurch ein gröſſeres Unglück zu verhüten. Und wie wohl er ſehr ungern daran kame / ſo lernete er ſich doch endlich zuletzt in die Zeit ſchicken / und das jenige zu thun / was er nicht zu ändern wuſte / ſolchergeſtalt / daß er in Begleitung etlicher

licher Officirer / die ihm ihre Parole gegeben hatten / daß ſie ihn wider alle Gewalt des Pövels ſchützen wolten / aus ſeinem Pallaſt hervor kame / und nichts weiters begehrte / als daß man ihn zu dem Didaco de Cepeda führen möchte / welches einer aus denen ihm zugegebenen Räthen ware. Wie er hierauff würcklich zu demſelben gebracht wurde / tratte ihm die Gefahr weit näher / als ſie ihm jemahls geweſen: Dann es kame einer mit einem Feuer-Rohr auf ihn loß geſprungen / und brannte ſolches gegen ihm ab / und wie wohl er ihn nicht traffe / ſo wurde er doch darüber dermaſſen erſchröcket / daß er gedachten Cepeda flehentlich bate / er möchte doch Sorge vor ſein Leben tragen. Dieſer hieſſe ihn demnach gutes Muths ſeyn / und als auch die übrige Aſſiſtenz-Räthe ſich gleich hernach bey dem Gefangenen eingefunden hatten / bezeugten ſie ihm zwar ihr Mitleiden / wegen ſeines Unfalls / worein er ſich durch ſeine eigene Schuld geſtürtzet / mit der angehängten Verſicherung / daß ſie weiter über ihn nichts widriges verhängen / ſondern ihn nur bloß / zu ſeinem eigenen Beſten / auf das förderſamſte nach Spanien abſenden wolten; Doch wie ſolche Reſolution der Regierungs-Räthe kundbar wurde / erregte ſelbige auf das neue einen groſſen Lermen: Dann einige / welche dem gefangenen Vice-Re noch heimlich beygethan waren / wolten haben / man ſolte ihn / als einen Kayſerl. und Königlichen Statthalter / ledig laſſen; andere aber hingegen verlangten / man ſolte ihn tödten / oder aber wenigſt ohne einige Hülffe

aus der Stadt fort jagen. Nach langem Hader und Gezänck fiele doch endlich der Schluß dahin aus / man müſte ihn zum Kayſer gefänglich nach Spanien abſenden / und ſchritte man auch nun um ſo viel eher zu dieſer Reſolution, weil man darvor hielte / daß / ſo bald der bey jedermann verhaſſte Vice-Re nur aus dem Lande gebracht ſeyn würde / Pizarrus ſo dann auch die Waffen nieder legen / und mithin alſo gantz Peru wieder in Ruhe gebracht werden dörffte.

Dieſem Entſchluß alſo zur Folge wurde der gefangene Vice-Re, ſammt ſeinem Bruder und ſeinen zuſammen gerafften Schätzen / auf ein Schiff geſetzet / und zugleich auch dem Juan Alvarez, als einem von den vier Regierungs-Räthen / der Befehl aufgetragen / daß ſelbiger auf der gantzen Reiſe nach Spanien die Aufſicht über ihn führen / auch ihn ſicher dahin liefern ſolte. Selbiger brachte ihn anfänglich auf eine nahe bey dem Hafen von Lima gelegene Inſel / in der Abſicht / allda auf eine ſichere Gelegenheit zu warten / biß er die angefangene Reiſe weiter fortſetzen könte; Doch dieſer Verzug gabe Anlaß / daß hernach aus der gantzen Sache nichts wurde: Denn ob gleich der meiſte Theil der Einwohner zu Lima von Hertzen erfreuet waren / daß ſie den ihnen auf das äuſſerſte verhaßten Vice-Re beſagter maſſen ſich vom Halß geſchafft hatten / ſo waren doch auch im Gegentheil wider etliche gar übel damit zufrieden / entweder weil es ſie unrecht zu ſeyn beduunckte / daß man an einem / ob gleich übel regierenden Königlichen Statthalter / ſich ſo hoch vergriffen / oder

auch /

auch / weil ſie vielleicht vor vielen andern allein bey ſelbigem ihren Vortheil gefunden hatten. Von dieſen Leuten ſchlugen ſich demnach abſonderlich Alphonſus de Montemajor, Paulus de Meneſes, Alphonſus de Cazeres und Alphonſus de Barrionuevo zuſammen / und verbanden ſich unter einander / den gefangenen Vice-Re wieder loß zu machen / ſolte man auch den ſämtlichen Regierungs-Räthen / wo es nicht anders seyn könte / ſelbſt darüber die Hälſe brechen müſſen; Und ob gleich dieſe / noch ehe jene ihr Vorhaben in das Werck ſetzen konten / hinter das gantze Geheimnüß kamen / und daher die Conſpiranten zur Straffe in das Elend verjagten / ſo fande ſich doch zuletzt ſelbſt unter ihnen einer / der das jenige ausführte / was jenen nicht gelingen wollen: Dann Juan Alvarez, welchem die Abführung des gefangenen Vice-Re nach Spanien beſagter maſſen ware aufgetragen worden / und welcher vorhin auch am allerhitzigſten auf deſſen Verhafftung gedrungen hatte / änderte auf einmahl ſeinen vorigen Sinn / und entſchuldigte ſich nicht nur gegen den unter ſeiner Verwahrung ſtehenden Statthalter aufs beſte / wegen alles des jenigen / was mit ihm vorgenohmen worden / indem er zugleich alle Schuld auf ſeine Collegen wältzte / und ſelbige tapffer anſchwärtzete / ſondern ſtellte ihn auch / um ſo viel leichter Verzeihung zu erhalten / zugleich wieder auf freyen Fuß / ja unterwarffe auch über alles ſo gar ſich ſelbſt / ſamt dem Schiff / und den jenigen zehen Perſonen / welche ihm / den Statthalter deſto beſſer zu verwahren /

wahren / waren zugegeben worden / deſſen Gehorſam; Und wie dieſer ſich ſolchergeſtalt wieder frey ſahe / ſäumete er ſich nicht / ſamt dem Alvarez ſelbſt / und wenigen andern Gefährten / alſo fort aus obgemelter Inſel / allwo er bißher ſeinen Aufenthalt gehabt hatte / durch- und mit einem Schiffe nach dem Hafen Tumbez unter Seegel zu gehen / um daſelbſt ſeine Sicherheit zu ſuchen / und eine bequeme Gelegenheit abzuwarten / wie er ſich an ſeinen Feinden nachdrücklich rächen könte.

Nachdem nun dieſes bißher erzehlte mit dem Statthalter Vela vorgegangen ware / ſo haben auch die Regierungs-Räthe / welche zu Lima zurück geblieben waren / vorrathſam erachtet / dem Gonſalvo Pizarro, als ſie von ſeinem weitern Anmarſch nach beſagter Stadt Nachricht überkommen / an ſtatt und im Nahmen des Kayſers folgendes zuzuſchreiben: Sie wären nemlich vom Kayſer nach Peru geſandt worden / alles das-jenige / ſo zu Handhabung der Gerechtigkeit und Beförderung der Ruhe in dieſem Lande nöthig / zu beobachten; Sie hätten daher die Suppliquen / den Aufſchub der Exequirung des Kayſerlichen Edicts betreffend / auf- und angenohmen / und über dieſes auch ſelbſt den Vice-Re gefangen nach Spanien abführen / auch ſelbigem einen ihrer Collegen mitgeben laſſen / damit er dem Kayſer von allem / was diſer Sache wegen in Peru ſich zugetragen / gehörigen Bericht abſtatten möchte; Und wie alſo dem gemeinen Weſen zu liebe ſchon ein mehrers geſchehen wäre / als man jemahls in

allen

allen ihnen überreichten Suppliquen gefordert hätte / ſo wolten ſie hoffen / auch ihm hiemit angedeutet zu haben / daß er ſeine bey ſich habende Völcker alſo fort auseinander gehen laſſen ſolte / weil es ſich nicht ſchicken würde / daß er mit ſelbigen insgeſamt nach Lima käme; Jedoch im Fall er ja ſich einiger Gewaltthätigkeit von jemand beſorgte / ſo wolten ſie ihm hiemit vergönnet haben / 15. oder 20. von ſeinen Leib-Gardes mit ſich zu bringen / ſo wohl zur Sicherheit ſeiner Perſon / als auch ſeiner Güter. Mit dieſem Schreiben / weil niemand anders ſich gerne hierzu gebrauchen laſſen wolte / wurde hierauf ſelbſt Auguſtinus de Zarata, einer von den Regierungs-Räthen / an den Pizarrum abgefertiget / der aber bey dieſem eine gar ſchlechte Verrichtung hatte: Denn als Pizarrus durch ſeine ausgeſchickte Kundſchaffter in Erfahrung bekame / daß gedachter Geſandte auf der Reiſe nach ihme begriffen wäre / ſandte er ihm alſobald den Hauptmann Hieronymum de Villegas, mit 30. Soldaten / von Xauxa aus / entgegen / und gabe demſelben Befehl / daß er jenen ſo lang unterwegs aufhalten ſolte / biß er ſelbſt hernach kommen würde; Zu Faſſung dieſer Reſolution aber wurde er hauptſächlich hierdurch bewogen / weil er beſorgte / daß / wann der Geſandte ſelbſt in ſein Lager kommen ſolte / ſelbiger gar leicht unter ſeinen Leuten / welche / aus Hoffnung die Stadt Lima zu plündern / voller Courage waren / allerhand Intriguen ſpielen / ja wo nicht gar ſelbige zu einem Aufſtand wider ihn vermögen dörffte. Dieſemnach muſte bemeldter ſein

Hauptmann / als er den Geſandten in Pariacaca antraffe / ſelbigen allda / wie ihm beſagter maſſen anbefohlen ware / anhalten / und als auch Pizarrus ſelbſt hierauf endlich allda bey ihm anlangte / und ſeinen Vortrag angehöret hatte / gabe er ihm hierüber nur dieſen kurtzen Beſcheid: Er ſolte ſeinen Collegen, den andern Räthen / vermelden / woferne ſie wünſchten / daß des Kayſers Majeſtät unverletzet / und Lima / ja gantz Peru / nicht ruiniret werden ſolte / ſo ſolten ſie ihm unverzüglich das Gouvernement über das Land auftragen; wo aber nicht / ſo wolte er abſonderlich Lima durch Feuer und Schwerd verwüſten / zugleich auch allen denjenigen ſeine Macht ſattſam zu fühlen geben / welche ſich ihm in ſeinem Vorhabē zu widerſetzen unterſtehen würden. Mit welcher gantz kurtzen aber ſehr harten Erklährung er alſo den Geſandten wieder hinlauffen lieſſe / woher er gekommen ware / und darauf auch ſelbſt ſeinen Marſch weiter auf Lima fortſetzte / um allda den Regierungs-Räthen zu zeigen / daß er in dem Stand / dasjenige würcklich zu effectuiren / was er ihnen durch ihren Collegen hatte androhen laſſen.

Wie dieſe hierauf von ſolcher Reſolution des Pizarri verſtändiget worden / konnten ſie hieraus genugſam abnehmen / daß Pizarrus nunmehr die Maſque eines Protectoris und Beſchützers der Freyheiten der Spaniſchen Nation in Peru / unter welchem Titul er ſeine Soldaten angeworben / und auch in ſolcher Qualität bißher von den meiſten Einwohnern zu Lima erwartet worden / gäntzlich weggeworffen / und an

deſſen

deſſen ſtatt nichts anders / als die Herrſchafft über Peru / im Schilde führe. Dieſe ihm mit Gewalt diſputirlich zu machen / ſahen ſie ſich gar in keinem Stand / weil ihre Macht mit des Pizarri ſeiner durchaus nicht zu vergleichen ware; Daher fielen ſie auf andere Mittel / um ihn / wo möglich / ſo lang aufzuhalten / biß ſie entweder von andern Orten her eine Verſtärckung erhalten / oder aber des Pizarri Leute ſich alſo verlauffen möchten / daß er nicht mehr im Stand / etwas gegen ſie zu unternehmen. In ſolcher Abſicht lieſſen ſie ihm demnach auf ſein an ſie gethanes Begehren in Gegenantwort zu entbieten: Es bringe es die Gewohnheit bey der Regierung zu Lima mit ſich / daß ſelbige nicht anders / als ſchrifftlich / und auf ſchrifftlich eingereichte Supliquen / etwas zu verabſcheiden pflegte / und da er demnach auf ſeinem Vorhaben beharrete / ſo möchte er ein gleiches thun / da ſie ihn dann ihren Entſchluß weiter wolten wiſſen laſſen; Doch dieſe Ausflucht hielte nicht lang den Stich: Denn an ſtatt einer Antwort von dem Pizarro, fande ſich eine groſſe Anzahl von allerhand Beamten aus verſchiedenen Städten und Flecken / welche bißher ſeinem Lager gefolget hatten / zu Lima ein / welche ſämtlich die Regierungs-Räthe / vermittels überreichter Suppliquen / baten / daß ſelbige / gantz Peru zum beſten / das Gouvernement über dieſes Land dem Pizarro aufzutragen geruhen möchten. Dieſer unvermuthete Zufall verrückte alſo den Regierungs-Räthen gäntzlich das Ziel / daher als ſelbige nun wohl merckten / wie viel die Glocke geſchlagen/

 auch

bey ſich erwegten / daß ihnen allein weder in ſolches Anſinnen zu verwilligen erlaubet / noch auch ſie ſolches ohne höchſte Gefahr abſchlagen könten / angeſehen Pizarrus dazumahl mit ſeinem unterhabenden Corpo nicht weiter mehr / als nur eine Meile / von der Stadt Lima ſtunde / ſo faſſeten ſie endlich bey ſolchen Umſtänden den Entſchluß / daß ſie in höchſter Eile den Ertz-Biſchoffen von Lima / wie auch die Biſchöffe von Cuſco und Quito / ſamt dem Provincial der Dominicaner und andern Königlichen Bedienten / zu ſich beruffen lieſſen / um ihnen ihre Meynungen ſämtlich zu eröffnen / weſſen man ſich in einer ſo zweiffelhafften und gefährlichen Sache zu entſchlieſſen hätte? Doch geſchahe ſolches alles nicht ſo wohl darum / als ob ſie noch zweiffelten / was man auf vorhin gemeldte ihnen überreichte Suppliquen antworten ſolte / weil die vor Augen ſchwebende Gefahr ihnen ſchon alle Wahl dißfalls benohmen hatte / als vielmehr / damit ſie deſto mehr Zeugen der dringenden Noth / worinn ſie ſich befanden / haben möchten / und die hernach ſolches mit der Zeit nicht läugnen könten. Welches denn auch von ihnen nicht unweißlich gehandelt ware.

Mitler Zeit aber als dieſe ſich ſolchergeſtalt mit einander berathſchlagten / was man vor einen Entſchluß in der Sache zu faſſen hätte / ſo ware Pizarrus mit ſeinem unterhabenden Corpo biß auf eine Viertel-Meile von Lima angerücket / und als er ſahe / daß man mit der endlichen Reſolution verzögerte / ſo lieſſe er durch ſeine Leute die Stadt ſo fort überall einſchlieſſen / zugleich aber

aber auch an ſeinen General Franciſcum Carvajal die Ordre ergehen / daß ſelbiger in der folgenden Nacht überall fleißig patroulliren / und alle die jenige anhalten laſſen ſolte / welche aus der Stadt irgend wohin zu flüchten ſich unterſtehen würden. Dieſer kame ſolchem ihm aufgetragenen Befehl auch auf das fleißigſte nach / und nahme daher nicht nur 28. meiſt vornehme Perſonen von dergleichen Flüchtlingen gefangen / ſondern lieſſe ſie auch ſo fort / ohne einiges Anſehen ihres Standes und Condition, in das allgemeine Gefängnüß der Stadt werffen / deſſen er ſich zu gleicher Zeit mit Gewalt bemächtiget hatte. So fort des andern Tages hernach kamen in aller Frühe auch etliche Officirer des Pizarri in die Stadt / und droheten nicht nur den Regierungs-Räthen / daß / woferne die Patente, krafft welcher dem Pizarro das Gouvernement über Peru zuerkannt werden ſolte/nicht unverzüglich ausgefertiget würden / die gantze Stadt den Soldaten zur Plünderung übergeben werden ſolte; ſondern / damit man ſolche Drohungen nicht für leere Worte anſehen möchte/ ſo lieſſe Franciſcus Carvajal auch über dieſes von vorgemeldten incarcerirten Perſonen ihrer dreye/ als nemlich Martinum de Florentia, Petrum del Barco und Johannem de Savedra, den Regierungs-Räthen zum Trotz/ gerade gegen einem Thor der Stadt über/ an einen Baum aufhencken / damit ſeinem Principal Pizarro bey ſeinem vorhabenden Einzug in die Stadt dieſes Spectacul vor einen ſolchen Triumph-Bogen dienen möchte/der ſeiner Rebellion gemäß wäre.

Als man dieſes in der Stadt ſahe/ merckte man daraus / daß es nun Zeit wäre / ſich zu erklähren. Etliche / vornehmlich der Regierungs-Rath Cepeda, vermeynten zwar / weil man mit Soldaten verſehen wäre / man ſolte dem Pizarro die Spitze weiſen / und ihn mit Gewalt von der Stadt weg ſchlagen ; Allein / wie er vernahme / daß von den Soldaten viele zu dem Pizarro übergelauffen / und der mehrere Theil der Bürgerſchafft über der Gefahr und vor dem zweiffelhafften Glück ſich entſetzte / entfiele ihm zugleich damit der Muth / ſo / daß er ſich zu dem übrigen und gröſten Hauffen ſchluge / welcher dem Glück zu weichen beſchloſſen hatte. Dieſemnach wurde auf jedermanns Rath und Gutachten von den ſämtlichen Regierungs-Räthen das von dem Pizarro verlangte Patent unverzüglich abgefaſſet und unterſchrieben / krafft welches dieſer / jedoch mit dem Bedinge / zum Vice-Re und Stadthalter über gantz Peru erklähret wurde / daß er ſolches Gouvernement ſo lange führen ſolte / als es Sr. Majeſtät dem Kayſer gefallen / hingegen aber ſolches auch ſo fort wieder niederlegen ſolten / wann es Sr. Majeſtät anders hierüber zu diſponiren belieben würde. Und wiewohl Pizarrus wohl Urſache gehabt hätte / einige Einwendungen wider dieſes zimlich auf Schrauben geſetzte Patent zu machen / abſonderlich da die Regierungs-Räthe auch noch über dieſes von ihm begehrten / er ſolte verſprechen / daß er jederzeit zu Lima reſidiren / auch ſich ihrem Gericht und Urtheil unterwerffen wolle / im Fall jemand eine Klage wider ihn anzu-

bringen

bringen haben ſolte; ſo nahme er doch jenes an/ und willigte auch in dieſes/ ſolchergeſtalt/ daß er im Jahr 1544. zu Ende des Octobris, mit einem Corpo von 2000. Mann/ſeinen triumphirlichen Einzug zu Lima hielte/ gleich ohngefehr 30. Tage hernach/ als der rechtmäßige Vice-Re Blaſco Nunnez Vela obgemeldter maſſen von den tumultuirenden Einwohnern dieſes Orts in gefängliche Verhafft ware gebracht worden.

Nachdem nun Pizarrus auf beſagte Weiſe endlich das jenige erhalten/ wornach er ſo emſig geſtrebet/ ſo gienge ſeine gröſte Sorge/ nachdem er ſich zumahl auch mit den Regierungs-Räthen dahin verglichen hatte/ daß ſelbige die Adminiſtration der Juſtiz haben/ er aber hingegen das Kriegs-Weſen/ und was davon dependirte/ über ſich nehmen wolte/ vornehmlich dahin/wie er das jenige/was er bißher unternohmen/bey dem Kayſer juſtificiren und rechtfertigen möchte. In ſolcher Abſicht entſchloſſe er ſich/ jemand nach Spanien an denſelben abzuſenden/ und weil er zugleich befahrete/ es dürfften ihm hierinn die vorhin geweſene Statthaltere de Caſtro und Vela vorkommen/ und dem Kayſer die gantze Sache alſo vorſtellen/ wie ſie warhafftig ſich zugetragen/ wordurch er ſich aber nichts anders/ als deſſen Ungnade/ wie er ſich leicht ſelbſt die Rechnung machen konte/ auf den Halß ziehen dörffte/ ſo ſuchte er mit ſolchem ſeinem Vorhaben/ ſo viel möglich/ zu eilen/ damit/ wann jemand der Seinigen jenen vorkäme/ und dem Kayſer den Zuſtand von Peru alſo vorſtellete/ wie er wünſchte/ und daß zu al-

len biſſherigen Unruhen hieſelbſt nichts / als das neue Edict, und die allzu übermäßige Schärffe und Strenge / womit der Statthalter Vela ſelbiges zu exequiren ſich unterfangen / Anlaß gegeben / er nicht nicht nur hierdurch alle beſorgliche Ungnade des Kayſers von ſich abwältzen/ſondern auch zugleich von ſelbigem die Confirmation ſeiner übernohmenen Statthalters-Stelle erhalten möchte. Der Entſchluß/ jemand nach Spanien an den Kayſer abzufertigen / ware alſo bey ihm feſt geſtellet ; Doch konte er ſich nicht ſo gleich reſolviren / wem er dieſe Commiſſion auftragen ſolte. Endlich aber nach langem Bedencken fiele er diſſfalls auf den Regierugs-Rath Liſo de Tejada, und zwar aus einem doppelten Abſehen : Denn erſtlich gedachte er / daß es ſeiner Sache keinen geringen Vortheil bringen dörffte / wann eine Perſon von ſolcher Qualität vor ihn das Wort bey dem Kayſer reden würde; und zweytens ſchwächte er auch durch die Abſendung dieſes Manns die Authorität des Kammer-Gerichts / oder der Regierung zu Lima / nicht wenig / als welche auf ſolche Weiſe nur noch in zwey Perſonen / nemlich den Räthen Zarate und Cepeda , beſtunde / die er durch allerhand Trennungen / im Fall ſie ſich in einigen Dingen ihm zu widerſetzen unterſtehen ſolten/gar leicht zu unterdrücken hoffte ; Ja damit er ſich auch des abgefertigten Tejada deſto mehr verſichern möchte / ſo gabe er ihm den Franciſcum Maldonado, welcher ihm gantz ergeben war / als gleichſam zu einem Auffſeher / zu ; Beyde aber zuſammen ſolte Bachicao , ein böſer und grauſamer

mer Menſch / nach Spanien abführen / welcher deßwegen drey Schiffe zurecht machen / und ſelbige mit 60. Soldaten beſetzen lieſſe / nicht ſo wohl den Abgeordneten zu einer Convoye zu dienen / als vielmehr zu Ausübung allerhand loſer Händel / im Fall ſich irgend eine bequeme Gelegenheit hierzu ereignen ſolte.

Indem nun dieſe Abgeordnete des Pizarri ihre vorhabende Reiſe nach Spanien über die Süder-See würcklich antratten / ſo ware inzwiſchen der oben mehrgemeldte Statthalter Vela auf ſeiner Flucht / in Geſellſchafft des Regierungs-Raths Alvarez und einiger anderer Gefährten / in dem Hafen zu Tumbez angelanget / und nachdem er den Einwohnern allda ſein Unglück erzehlet / ſo hatte er dieſelbe hierdurch dergeſtalt zum Mitleiden gegen ſich bewogen / daß ſie ihn nicht nur freundlich aufgenohmen / ſondern ihm auch alle Aſſiſtenz wider ſeine Feinde verſprochen. Dieſe gegebene Verſicherung friſchte ihn hierauff an / daß er ſo fort auch einige Officirer mit Schreiben nach Quito, Porto Vejo, S. Miguel und einigen andern Oertern abſchickte / und die Einwohner allda durch ſelbige ihrer dem Kayſer verpflichteten Treue erinnern / zugleich auch dieſelbe um Hülff und Beyſtand wider die Rebellen erſuchen lieſſe. Und weil ihm jedermann in ſolchem allem willig gehorſamte / ſo ſchickte es ſich mit Beſſerung ſeines vorhin ſehr ſchlechten Zuſtandes allgemach zu einem glücklichen Anfang / dergeſtalt / daß ihm vermuthlich alles nach ſeinem Wunſch von ſtatten gegangen wäre / wann nicht ſeine aus einer liederlichen

Furcht entſprungene plötzliche Flucht von Tumbez alles wider auf einmahl verderbet hätte. Dann indem obgemeldter Bachicao mit ſeinen drey Schiffen / worauf er die Abgeordnete des Pizarri nach Spanien überführen ſolte/ von ohngefehr in den Hafen von Tumbez einlieffe / geriethe de Vela, in der Meinung/ Pizarrus wäre mit ſeiner gantzen Macht vorhanden / darüber in einen ſolchen groſſen Schröcken / daß er alſo fort / ohne ſich im geringſten zu wehren / ſchändlicher Weiſe nach Quito flohe / und zwey ſeiner Schiffe / mit allen darauf befindlichen Leuten und Gütern / dem Bachicao zur Beute hinterlieſſe. Dieſer durch ſolche glückliche Begebenheit muthig gemacht / und ſich mit den genohmenen Schiffen verſtärckt ſehend / welche er mit 150. Soldaten / die er angeworben / beſetzet / nahme hierauf ſeinen Cours weiter nach Panama, und weil er in Erfahrung brachte/ daß dieſer Ortes mit dem verjagten Statthalter hielte / ſo formirte er auf ſelbigen den Anſchlag / daß er ihn unverſehens überrumpelte / und durch die Seinige gröſten theils ausplündern lieſſe. Bald hernach gienge er ſelbſt wieder mit ohngefehr 400. Soldaten / welche er hier und dar zuſammen gebracht hatte / nach Peru zurück / um den Pizarrum hierdurch zu verſtärcken; Dieſes ſeine Abgeordnete aber ſetzten ihre angefangene Reiſe über die Nord-See nach Spanien fort / doch ſtarbe von ihnen der Regierungs-Rath Tejada unter Wegs / und konte alſo von ſelbigen nur der eine / nemlich Maldonaldo , allda an Land tretten / und zwar faſt zu gleicher Zeit / als

auch

auch von Seiten des Statthalters Vela der Regierungs-Rath Alvarez daſelbſt anlangte / um in deſſen Nahmen dem Kayſer von allem / was bißher in Peru vorgegangen ware / gehörigen Bericht abzuſtatten / weil aber dieſer ſich eben in Teutſchland aufhielte/ſo muſten ſie ihren Weg weiter dahin auf der Poſt nehmen/ und wird ſich unten das mehrere zeigen / was ſie vor eine Abfertigung wegen ihrer obhabenden Commiſſion bekommen haben.

Der unglückſeelige Statthalter Vela, nachdem er vorbeſagter maſſen aus dem Hafen zu Tumbez, als ein flüchtiger Haaſe / ſo tapffer davon geſtrichen / ware inzwiſchen mit ohngefehr 150. Soldaten durch einen weiten und gefährlichen Weg zu Quito angelangt / auch von den Einwohnern allda gar wohl empfangen worden; und weil ihm die fruchtbare und angenehme Gegend um dieſen Ort ſehr wohl gefiele / ſo hatte er zwar auch anfänglich bey ſich beſchloſſen / hieſelbſt eine Zeit lang zu verharren ; Doch indem kurtz hernach Franciſcus Ferdinandus de Giron mit einiger Mannſchafft allda zu ihm ſtieſſe / auch weiter ebenfalls vier Pizarriſche Soldaten hieher zu ihm übergiengen / und ihm den Bericht ertheilten / wie Pizarrus, wegen ſeines Geitzes und ſeiner Tyranney / bey jedermann zu Lima ſehr verhaßt wäre / dergeſtalt / daß man nur auf eine bequeme Gelegenheit und einen Anführer wartete / um ſich wider ihn zu declariren / und ſein unerträgliches Joch vom Halſe weg zu werffen ; ſo änderte er ſolchen ſeinen gefaſten Entſchluß / zu Quito zu bleiben / gar bald wi-

der/

der / und begabe ſich hingegen nach dem an der Süder-See gelegenen Hafen S. Miguel, und zwar vornehmlich aus der Urſach / weil er allhier die jenige / ſo von dem Pizarro weg zu lauffen geſinnet / ſchleuniger und ſicherer aufnehmen / hier auch die Soldaten / welche aus Europa, Mexico und andern Americaniſchē Ländern nach Peru zu gehen geſinnet / füglicher anhalten / über alles aber auch hier eine Flotte ausrüſten / und vermittels ſelbiger ſich zum Meiſter von der gantzen Süder-See machen / auch den Feinden die Fahrt über ſelbige nach Spanien / und von dar nach Peru / gäntzlich verwehren könte. Welches zwar kein übel gefaſſter Anſchlag / indem er ſolchergeſtalt in kurtzer Zeit an die 500. Soldaten zuſammen brachte; allein es fehlete ihm am Glück / die Sache recht zu proſequiren / und daher fiele die gantze Machine, die er aufgebauet hatte / in kurtzer Zeit wieder über einen Hauffen. Denn als Pizarrus von ſolchem Vorhaben des Statthalters Vela durch viele Uberläuffer / welche ſich von S. Miguel zu ihm begeben hatten / verſtändiget worden / und zugleich reifflich überwoge / was vor gefährliche Folgerungen es ſeiner Seits nach ſich ziehen könte / im Fall der Statthalter ſeinen geſuchten Endzweck erreichen ſolte / ſo entſchloſſe er ſich unverzüglich / denſelben zu S. Miguel aufzuſuchen / um ihn entweder aus einem ſo vortheilhafften Ort zu vertreiben / oder aber / im Fall er ſich ihm daſelbſt widerſetzen würde / ihm eine Schlacht zu liefern / ehe er eine genugſame Macht zuſammen bringen könte / und ſich alſo dieſen

ſen gefährlichen Feind mit Gewalt vom Halſe zu ſchaffen. In ſolcher Abſicht lieffe er alſo im Mertz-Monat des Jahrs 1545. aus dem Hafen von Lima mit vielen Schiffen / worauff er eine gute Anzahl ſeiner Soldaten geſetzt hatte / aus / und wie er mit ſelbigen bey Santa angelangt / lieſſe er ſeine Leute allda an das Land ſetzen / ſo fort aber ſelbige über Truxillo nach Colliqua marſchieren / um über ſelbige allhier Muſterung zu halten / und ſich zugleich mit Proviant zu verſehen / welches letztere aber nicht ohne viele Mühe geſchehen konte / weil das umliegende Land auf die 20. Meilen weit gantz unfruchtbar ware / und eine rechte Wüſteney vorſtellete. Aus dieſer Gegend commandirte er hierauf 25. Reuter gerade nach S. Miguel hin / um den Statthalter Vela hierdurch auf die Gedancken zu bringen / als ob ſein gantzes Corpo gleichfalls dieſen Weg auf beſagten Ort zu nehmen würde / da er inzwiſchen mit ſelbigem zur Seiten auswiche / und ſeinen Marſch gantz anders einrichtete; Doch jener / der ſich überall fleißig auf Kundſchafft gelegt hatte / bekame von allem gar bald Nachricht / und gabe daher den Seinigen Befehl / ſich vor bemeldter Stadt in Schlacht-Ordnung zu lägern / ſich dabey anſtellende / als ob er ſeines Feindes mit feſtem Fuß erwarten / und ſelbigem ein Treffen liefern wolte; Allein indem er zugleich bey ſich erwoge / daß ſeine Soldaten / ob ſie gleich des Pizarri ſeinen an der Anzahl eben nicht gar ungleich / dennoch bey weitem nicht ſo verſucht / auch ſo wohl mit Gewehr und Munition verſehen wären / als wie dieſe / und es ihn

daher

daher eine groſſe Vermeſſenheit zu ſeyn beduncke⸗
te / wann er ſich bey ſolcher Beſchaffenheit in
was hauptſächliches einlaſſen ſolte / ſo retirirte
er ſich unverzüglich nach dem nahe gelegenen Ge⸗
bürge Caxar, und von dar ferner faſt gleichſam
in einem Rennen biß nach Quito; und weil ihn
Pizarrus auf das eifrigſte verfolgte / ſo blieben
darüber viele ſeiner Soldaten im Stich / die
dieſer ſämtlich gefangnn nehmen / und theils der⸗
ſelben aufhängen/ die meiſte aber hinlauffen lieſ⸗
ſe/wohin ſie ſelbſt wolten/ gar keinen aber davon
unter ſeine Trouppen ſteckte / weil ſie / ſei⸗
nem Vermuthen nach / doch nicht lange bleiben
würden / und die Seinige ohnedem ſtarck genug
wären / des Statthalters ſchwachen Hauffen
aufzureiben. In der Landſchafft Ayabaca un⸗
terlieſſe hierauf Pizarrus den Statthalter weiter
zu verfolgen / theils um ſeine Leute nicht allzu
ſehr abzumatten / und theils auch weil jener ei⸗
nen groſſen Sprung vor ihm voraus hatte / er
über dieſes auch hoffte / ſelbiger ſolte durch ſeine
eigene Leute / die er durch groſſe Verheiſſungen
hierzu anreitzte / erwürget werden; Doch der
Statthalter entdeckte den Verrath / und lieſſe
die Böſzwichte / ſo ihm nach dem Leben geſtellet
hatten / gebührender maſſen abſtraffen; Daher
Pizarrus, als er merckte / daß ihm ſein Abſehen
fehl geſchlagen/ ſo fort weiter auf Quito anrück-
te / und dardurch den Statthalter nöthigte/ ſich
biß nach Paſto zu flüchten; ja wie dieſem jener
auch hier keine Ruhe lieſſe / ſo muſte der Statt⸗
halter ſeine Zuflucht endlich gar biß in die Land⸗
ſchafft Popayan nehmen; Pizarrus aber hingegen
kehrte

kehrte darauff nach Quito zurück / bemächtigte ſich dieſer Stadt ohne einigen Widerſtand / und fienge nachmahls daſelbſt ein recht üppiges und liederliches Leben an / indem er ſich in allerhand Wollüſten herum wältzte / auch durch ſein bißheriges gutes Glück zu einem ſolchen Ubermuth reitzen lieſſe / daß er ſich nicht ſcheuete / öffentlich zu ſagen: Der König in Spanien würde ins-künfftige keinen andern Gouverneur über Peru ernennen dörffen / auſſer ihm; und daferne derſelbe gleich einen andern ſetzen ſolte / ſo wolte er ſich mit den Waffen dagegen opponiren / und bey dem / was er einmahl erlanget / mit Gewalt mainteniren.

Indem nun alſo Pizarrus zu Quito, einer der nordlichſten Provintzen von Peru / ſeinen Wollüſten nachhienge / ſo ereigneten ſich inzwiſchen / an mehr als an einem Ort dieſes groſſen und weitläufftigen Reichs / mancherley Empörungen wider ſein Gouvernement, wiewohl meiſtentheils aus einerley Urſache / nemlich wegen ſeiner Tyranney und Unterdrückung vieler Leute. Zu Lima brachte es zwar Laurentius d' Aldana, welchen Pizarrus als einen Commendanten daſelbſt hinterlaſſen hatte / durch ſein Diſſimuliren und ſeine Beſcheidenheit dahin / daß weder die Faction des vertriebenen Statthalters Vela die Oberhand allda bekommen / noch auch die Anhänger des Pizarri jene all zu ſehr verfolgen durfften. Zu Villa de la Plata aber hingegen erregte Franciſcus d' Almendras, welchen Pizarrus gleichfalls daſelbſt zum Commendanten gemacht hatte / durch ſeinen Muthwillen und

Grau-

Grauſamkeit / vornehmlich aber dardurch / daß er den Gomez de Luda, einen der anſehnlichſten Bürgern dieſes Orts / aus keiner andern Urſache im Gefängnüß erdroſſeln/und nachmals deſſen Còrper / den übrigen Einwohnern zum Spott / auf òffentlichem Marckt den Kopff abſchlagen laſſen / als weil er in ſeiner eigenen Behauſung ſich ſolle haben verlauten laſſen / es wàre unmòglich / daß der Kayſer ſeinen Verràthern und Rebellen in Peru nicht einmahl obſiegen ſolte / eine ſolche Unruhe / daß ſelbige nachgehends nicht anders/ als mit vielem Blut/auch Verluſt ſeines eigenen Lebens / konte geſtillet werden : Denn Didacus Centenus, welcher ſich beſagten an ſeinem getreueſten Freund verübten Mord ſehr zu Gemüthe zoge / machte ſich unter den Einwohnern des Orts heimlich einen groſſen Anhang / und verbande ſich mit ſelbigen / nicht nur ſolchen Mord zu ràchen / ſondern auch zugleich der gekrànckten Kayſerlichen Authoritàt durch Reſtitution des verjagten Statthalters Vela wieder aufzuhelffen. Beydes nahme auch hierauff durch Hinrichtung des Franciſci d'Almendras ſeinen Anfang / den man eben ſo grauſam hinrichtete / wie er mit dem erwürgten Gomez de Luda umgeſprungen ware; Und wie ſolches vollzogen / gabe man hernach auch Werb-Patente aus / überall Soldaten auffzubringen / und führte ſo dann / zumahl auch die gantze Provintz Charcas ſich in das Bündnüß mit begabe / eine zimliche Zeit lang den Krieg mit zweifelhafftem Glück wider den Pizarriſchen Commendanten zu Cuſco, Alphonſum de Toro.

Endlich

Endlich aber als Pizarrus dieſem letztern ſeinen General Franciſcum Carvajal mit einer guten Verſtärckung zu Hülff geſchickt hatte / und es darauf zwiſchen dieſem und dem Centeno in der Gegend / wo nachdem die Stadt Potoſi erbauet worden / zu einem Treffen kame / kriegte dieſer Krieg auf einmahl hierdurch ein Loch: Denn Centenus wurde geſchlagen / ſeine Leute in die Flucht getrieben / und alle die jenige von ihnen / welche man gefangen bekommen konte / aufgeknüpffet / welches Tractament auch ohne Zweiffel Centenus ſelbſt zugewarten gehabt hätte / woferne er ſich nicht / wiewohl kümmerlich / in das Gebürge geflüchtet / und daſelbſt in einer Höhle verſtecket hätte / allwo ihn auch ein Peruaniſcher Cacique, oder Fürſt / ſo lange mit Lebens-Mitteln verſorget / biß nachmahls der Kayſerliche Statthalter Gaſca in das Land gekommen / und er ſich wieder öffentlich dörffen ſehen laſſen.

Unter ſolchem Verlauff hatte inzwiſchen der Statthalter Vela ſeines Orts / nemlich in Popayan, die Hände auch nicht in den Schooß gelegt / ſondern ſich vielmehr eiferig dahin bearbeitet / ſein niedergeſchlagenes Glück wieder aufzurichten. In ſolcher Abſicht hatte er überall hin verſchiedene Courriers, als nach Terra Firma, Mexico und anderen Americaniſche unter Spaniſcher Hoheit ſtehenden Ländern / abgeſchicket / um daſelbſt Succurs an Volck und Geld zu ſollicitiren / und wie ihm ſolches allenthalben verwilliget wurde / ſo geſchahe es hierdurch / daß er in kurtzem eine zimliche Macht auf die Beine brach-

te. Pizarrus, der damahls noch zu Quito wa=re / bekame von ſolcher neuen Armirung des Statthalters gar bald Nachricht / und ob er gleich ſolches ſich ſehr wenig anfechten lieſſe/weil er dem Statthalter bey ſeinem dermahlgen Zu=ſtand allezeit gewachſen zu ſeyn glaubte / ſo ware ihm doch deſſen Perſon jederzeit ein Dorn im Auge geweſen / dergeſtalt / daß er ihn längſt auf eine oder die andere Art aus der Welt geſchaffet zu ſehen gewünſchet / weil er beſorgte / er dürff=te ihm mit der Zeit und bey Gelegenheit doch wohl noch groſſe Händel machen / wo nicht ſein bißheriges Glück gäntzlich ruiniren. Um nun alſo ſeinen Zweck einmahl zu erreichen / und dieſen ihm gefährlichen Feind aus dem Weg zu räumen / entſchloſſe er ſich / der gegenwärtigen Conjuncturen ſich zu ſeinem Vortheil zu bedie=nen/ und den Statthalter durch Liſt in das Feld zu locken / damit er ihn hernach mit ſeiner gan=tzen Macht überfallen / und / wo möglich / völ=lig aufreiben könte. In dieſer Abſicht ſimulirte er / ob müſte er nothwendig nach Cuſco aufbre=chen / um ſeinen General Carvajal, den er obge=meldter maſſen wider den Centenum abgeſchickt hatte / zu verſtärcken/ und nachdem er ſeine Völ=cker deßwegen in zwey Theile abgeſondert / und in Quito nur eine geringe Beſatzung unter dem Petro de Puelles zurück gelaſſen hatte / brache er von dieſem Ort auch würcklich auf/ſpielte es aber dabey ſo liſtig / daß dieſer ſein Marſch beydes durch Brieffe und Kundſchaffter dem Statthal=ter hinterbracht werden konte. Wie dieſer hier=auff ſolche Nachricht empfienge/ und / indem er

von

von dem Betrug nichts wuſte/ davor hielte/ man müſte ſich ſolcher Abweſenheit des Pizarri, um Quito wieder zu erobern / zu ſeinem Vortheil bedienen/ brache er ſo fort unverzüglich mit ſeiner zuſam̃en gebrachten völligen Macht aus Popayan nach beſagtem Quito auf / und beſchleunigte dabey ſeinen Marſch auch dermaſſen / daß er ſich in kurtzer Zeit zu Otaval, ſo nur 12. Meilen von mehrbemeldtem Ort entfernet / lagern konte. Pizarrus, als er ſolches erfahren / bezeugte ſich über die maſſen erfreuet / daß ſein Anſchlag einen ſo guten Anfang genohmen / und damit ihm ja ſein Feind nicht entwiſchen möchte / ſo lieſſe er ſeine Trouppen ohne Anſtand wieder nach Quito zurück/ und allda auch ferner durch die Muſterung gehen / da er dann befande / daß ſelbige in 130. Reutern unter den Hauptleuten Petro de Puelles und Gomes Alvarado, wie auch 550. Soldaten zu Fuß / welche Johannes à Coſta, Johannes Velez de Guevara, Ferdinandus Bachicao und Benedictus Suarez de Caravajal commandirten / beſtunden / und insgeſamt ein ein groſſes Verlangen zum Fechten bezeugten / daher / um ſolches ihres Eifers ſich zu bedienen / er auf erhaltene ſichere Kundſchafft / daß der Statthalter nur noch ohngefähr 2. Meilen von Quito ſtünde/und ſein Lager bey einem Fluß aufgeſchlagen hätte / auch alſo fort von dar wieder aufbrache / und ihm dahin entgegen rückte / um ihren bißherigen Strittigkeiten durch einen Haupt-Streich das längſt gewünſchte Ende zu machen. Bey ſeiner Ankunfft an gemeldtem Ort / fande er zwar den Statthalter allda in voller

ler Schlacht-Ordnung ſeiner erwarten; Doch wie es ſchon zimlich ſpat am Tage ware / ſo konte damahls das Treffen nicht gleich vor ſich gehen / und ein unvermutheter Zufall verhinderte auch / daß Pizarrus des folgenden Tags hernach eben ſo wenig zu ſeinem Zweck gelangen konte: Dann weil der Statthalter in den Gedancken ſtunde / es dürfften / im Fall er ſich der Stadt Quito bemeiſtern könte / ihrer viele allda / ſo des Pizarri Tyranney überdrüßig / zu ihm übergehen / und er alſo hierdurch ſeine Macht nicht wenig verſtärcken können / ſo brache er mitten in der Nacht eiligſt dahin auf / und lieſſe in ſeinem Läger nichts / als nur etliche Indianer / zurück / welche überall viele Feuer anzünden / und den Pizarrum hierdurch auf der Meynung laſſen muſten / als ob er ſelbſt noch würcklich mit ſeiner gantzen Macht zugegen.

Des folgenden Tages hernach bekame er zwar auch die Stadt Quito ohne Widerſtand ein; Doch wie Pizarrus / als er ſeine Flucht vernohmen hatte / ihm eiligſt dahin nachſetzte / ſo nöthigte er ihn nicht nur / dieſen Platz gar bald wieder zu verlaſſen / ſondern es kame darüber endlich nun auch ſelbſt dahin / daß der Statthalter Stand halten / und ſich zu einem Treffen entſchlieſſen muſte. Sein gantzes Corpo, ſo er hierzu gebrauchen konte / beſtunde ohngefehr aus 330. Mann / wobey / was die Cavallerie anbetrifft / Cepeda und Baſan, eben wie bey der Infanterie Sancio Sanchez d' Avila, Franciſco Ferdinando Giron, Pedro de Heredia und Rodrigo Nunnez de Bonilla das Commando führeten /

reten / Alphonſus de Monte Major aber die Königliche Haupt-Fahne truge. Und weil er danebſt / wie aus obigem zu erſehen / ſeinem Gegentheil gar nicht gewachſen ware / ſo entſchloſſe er ſich / um den Seinigen mit gutem Exempel vorzugehen / und ſie deſto mehr zur Tapfferkeit anzufriſchen / ſelbſt an der Spitze ſeiner Trouppen zu fechten / wie ſehr ihm auch ſeine Officirer ſolches widerriethen / und ihn baten / er möchte ſeiner mehr ſchonen / und vielmehr in der Reſerve bleiben / weil er ſolchergeſtalt allenthalben nöthige Ordres und Succurs hinſenden könte / da im Gegentheil / wann er ſich der Gefahr all zu ſehr exponirte / und ihm darüber was widriges zuſtoſſen ſolte / auch ſie ſämtlich zu Grund und mithin das Treffen verlohren gehen dörffte. Dieſes nahme hierauff dardurch ſeinen Anfang / daß der Statthalter Vela ſelbſt / ſammt dem Alphonſo de Monte Major und Baſan, einen muthigen Anfall auf die Feinde thate / und wiewohl dieſe ſehr viele der Seinigen darüber darnieder büchßten / dannoch mit ſolcher Reſolution und Tapfferkeit fochte / daß / wann ſeine Fürſichtigkeit jenen gleich geweſen wäre / der Sieg ſchwerlich auf des Pizarri Seiten würde gefallen ſeyn. Dieſen aber brachten demſelben vornehmlich zweyerley Dinge zu wegen: Als nemlich ſeine Reuterey / welche den Feinden in die Flanque traffe / und dardurch alles in Confuſion brachte; und denn auch des Statthalters Todt: Denn wiewohl dieſer mit der gröſten Tapfferkeit fochte / und überall mitten in die dickeſte Hauffen der Feinde hinein ſetzte / ſo wurde

er doch / gleich als er einen Officier des Pizarri/ Nahmens Montalvo , mit eigener Fauſt aus dem Sattel geputzet hatte / von Ferdinando de Tores mit einer Partiſane / durch einen grauſamen Streich/dermaſſen am Kopff verletzet / daß er darüber vom Pferd fiele / und mit ſolchem ſeinem Fall zugleich auch den Seinigen/ die bißher als unſinnige und wilde Leute / ja als reiſſende Thiere/unter den Feinden gewütet hatten/aller Muth gäntzlich entwiche / ſo daß ſie hierauff an nichts anders / als nur wie ſie ſich am füglichſten durch die Flucht retten könten / gedachten. Der Statthalter hingegen / als er einmahl auf die Erde zu liegen gekommen / hat / theils wegen ſeiner empfangenen harten Bleſſur, als auch ſeiner ſchweren Waffen halber / nicht wieder auf ſein Pferd kommen können / ſondern vielmehr unter dem ſchröcklichſten Lermen und gröſten Getümmel eine zimliche Zeit lang unter den Feinden und den Seinigen / weil ihn in ſolcher Hitze niemand recht erkannt / liegen bleiben müſſen. Endlich aber hat Benedictus Suarez de Caravajal, ein Bruder des Illandi Suarez de Caravajal, welchen/wie oben gedacht/der Statthalter unſchuldiger Weiſe ermordet hatte / aus brennender Begierde / ſeines Bruders Tod zu rächen / ſich nach ſelbigem mit allem Fleiß und ſo lang umgeſehen / biß er ihn angetroffen / und zwar noch im Leben gefunden / aber ihm auch ſo gleich den Kopff abgeſchlagen / und ſolche That vor ſein vornehmſtes Theil an der erlangten gantzen Victorie geachtet. Wiewohl andere dieſe Sache mit noch andern Umſtänden erzehlen: Denn

Denn ſie ſagen / es habe anfänglich ein Geiſtlicher von Quito den unglückſeeligen Statthalter auf der Erden liegend von ohngefehr erblicket / welchem dieſer mit aufgehabenen Händen zugeruffen: Er wäre der Statthalter / und man möchte daher ſeiner verſchonen. Jener aber hätte ihm darauff zur Antwort gegeben: Es wäre gantz recht / und er wäre eben der jenige / den man ſuchte. Zur Stunde ſeye ſelbiger demnach zu vorher gemeldtem Caravajal hingelauffen/und hätte ihm die Nachricht hievon gebracht / mit zugleich beygefügter Erinnerung: Er könnte nun die beſte Gelegenheit haben / ſeines Bruders Todt zu rächen. Weßwegen zwar auch dieſer alſo fort nach dem ihm angezeigten Ort hingeeilet / des Vorhabens / ſeinem allda auf der Erden ausgeſtreckten Feind vollends den Reſt zu geben; Doch als er dahin gekommen / und bereits zu ſolchem Ende von dem Pferd abgeſtiegen / hätte ihn Petrus de Puelles von ſeinem Vorhaben wieder abwendig gemacht/ mit Vorſtellung/dergleichen That würde ſeiner Authorität und ſeinem Stand verkleinerlich ſeyn; daher er endlich einen ſeiner Knechte hingeſchickt / welcher den Statthalter durchſtochen / und ihm hierauf auch den Kopff abgeſchlagen / damit er ja nicht wieder aufleben/ und man ſeines Todtes deſto mehr verſichert ſeyn möchte. Mit aller dieſer Grauſamkeit waren jedoch die rachgierige Feinde des Statthalters noch nicht gäntzlich zufrieden; ſondern ihrer etliche raufften ihm auch noch aus allzugroſſer Verbitterung die Haare aus dem Bart/ und nur vorher gemeldter Puelles zumahl/ nebſt

dem Caravajal, haben hernach auch deſſen abgeſchlagenes Haupt auf dem Marckt zu Quito, zu den Köpffen anderer Ubelthäter / an einer Stange über den Galgen aufhencken laſſen ; wiewohl nachdem / als Pizarrus ſelbſt nach Quito gekommen / und das ſchmähliche Spectacul mit eigenen Augen angeſehen / er darüber ein groſſes Mißfallen bezeuget / und nicht nur den aufgeſteckten Kopff von dem Hochgericht wieder abnehmen / ſondern auch ſelbigen / ſammt dem Cörper / mit einer gar anſehnlichen und prächtigen Leichfolge / wobey er ſelbſt in Trauer-Kleidern erſchienen / in der Haupt-Kirche allda zur Erden beſtatten laſſen. Dem Bruder aber des entleibten Statthalters / Nunnez genannt / welcher unlängſt von den Seinigen auf der See / als er vor jenen Völcker von Panama abhohlen wollen / gefangen worden / hat er gleichfalls nachdem auch nicht nur ſeine Freyheit geſchencket / ſondern ihm auch allerhand Höfflichkeiten erwieſen. Hingegen hat er eine gute gute Anzahl von denen / ſo er im Treffen gefangen bekommen / auſſer denjenigen / ſo er begnadiget / und unter ſeine Trouppen untergeſtoſſen / aufknüffen laſſen / auch den Alphonſum de Monte Major und Rodericum Nunnez de Bonilla, ſamt acht anderen / welchen er / wegen ihrer beharrlichen Standhafftigkeit gegen dem unglückſeeligen Statthalter / zu trauen / nicht vor rathſam gefunden / nach Chili verwieſen / die aber nachdem Mittel gefunden / auf einem Schiff / welches ſie ſelbſt heimlich zugerichtet / von dar durch zu gehen und ſich nach Mexico zu flüchten. In dem gantzen

Treffen

Treffen ſelbſt / welches im Jahr 1546. am 18. Jenner geſchehen / waren ſonſt auch auf Seiten des Pizarri nicht über ſieben / oder wie andere ſagen / nur fünff Mann / geblieben ; Da man hingegen auf Seiten des Statthalters auf 200. Todte / und unter ſelbigen zumahl den Johannes Cabrera und Sancius Sanchez d' Avila, zwey tapffere Officiers / gezehlet / auch ſolle es über dieſes von beyden Theilen ſehr viele Bleßirte abgegeben haben / wie wohl mehr auf der Uberwundenen / als auf der Sieger Seiten.

Nachdem nun der unglückſeelige Statthalter Blaſco Nunnez Vela ſolcher geſtalt ſeinen Reſt bekommen hatte / ſo ware Gonſalvus Pizarrus hierdurch zwar eines groſſen Feindes / vor welchem er ſich jeder Zeit förchten müſſen / entlediget worden ; Doch ſtunde es nicht gar lang an / ſo muſte ihm eben ſolches ſelbſt zu ſeinem Untergang gereichen : Denn von der Zeit an machten ihn die Wollüſte zu ihrem leibeigenen Knecht / und bewogen ihn / daß er / damit er denſelben deſto ungehinderter nachhängen könte / ſich ſeiner ſonſt gewöhnlichen Sorgfältigkeit guten theils entbürdete / und hingegen in aller Sicherheit dahin lebte. Aus ſolchem Antrieb geſchahe es demnach / daß er den gröſten Theil ſeiner Trouppen von ſich lieſſe / und dieſelbe hin und her zerſtreuete : Denn etliche derſelben ſchickte er nach Chili, dem Petro de Valdivia wider die Americaner zu Hülff ; andere aber ſandte er anders wohin ; Er ſelbſt hingegen behielte kaum 500. Mann zu ſeiner Defenſion , wann etwa was vorfallen ſolte / bey ſich / indem er davor hielte / dieſe

würden durch ihre Treue und Tapfferkeit ihn leicht aus aller Noth heraus reiſſen können / im Fall ja über alles Vermuthen jemand ſo kühn ſeyn ſolte / ihn anzupacken / und ihm die Herrſchafft über Peru ſtrittig zu machen. Mit eben dieſen Trouppen bliebe er wohl ein halbes Jahr beſtändig in der Stadt Quito ſtille liegen / und brachte den meiſten Theil ſolcher Zeit faſt mit nichts / als mit Schwelgen / Spielen / Courteſiren und andern dergleichen Laſtern zu. Endlich aber im Brachmonat des Jahrs 1546. faſſete er unvermuthet den Schluß / von dar weg zu gehen / und ſich hingegen nach Lima zu begeben / unwiſſend / ob ſolches / wie einige vermuthen / aus einem gegen dem Laurentio d' Aldana, oder dem Franciſco de Carvajal geſchöpfften Mißtrauen / oder aber / wie andere davor halten wollen / aus Begierde / den Titul eines Königes von Peru allda anzunehmen / geſchehen. Denn des beſagten Laurentii d' Aldana Gewalt hatte von der Zeit an / als ihn Pizarrus bey ſeiner Abreiſe von Lima zum Commendanten von dieſer Stadt gemacht / faſt täglich daſelbſt zugenohmen / und zumahl auch ſein Anſehen durch die Gunſt des gröſten Theils der Einwohner allda unterſtützet wurde / ſo geriethe Pizarrus hierdurch in nicht geringe Forcht / es dörffte dieſe Stadt / unter deſſen Anführung / mit der Zeit ſich vielleicht gar ſeinem Gehorſam entziehen / und ihm dardurch kein geringer Nachtheil zuwachſen ; Wegen des Franciſci de Carvajal aber / den er obbeſagter maſſen wider den Didacum Centenum ausgeſchickt hatte / bekümmerte

kümmerte er ſich vornehmlich deßwegen / weil ſelbiger nicht nur gedachten Centenum glücklich aus dem Feld getrieben / ſondern faſt zu gleicher Zeit auch das ungemein reiche Silber-Bergwerck zu Potoſi von ihm ware entdecket worden/ daher er einen ſo gewaltigen und mit ſo mancherley Gaben des Glücks begabten Mann nicht ohne Urſache forchte / beſorgende / er dörffte ſich dieſes alles hierzu dienen laſſen / um ihm mit der Zeit Händel zu machen / und von ihm abzuſetzen; Und wie er ſelbſt ſich ſchon vorlängſt die Rechnung gemacht hatte / daß der Kayſer ihm das Gouvernement über Peru zu laſſen ſchuldig/ weil niemand / ſeiner Einbildung nach/ hierzu mehr berechtiget / als er / ſo ſolle er über alles/ indem er mit dem bloſſen Titul eines Statthalters nicht mehr zufrieden geweſen / nach einiger Vorgeben / auch getrachtet haben / ſelbigen mit der königlichen Würde zu vertauſchen / und in ſolcher Abſicht ſich vornehmlich zu erwehnter Reiſe nach Lima entſchloſſen haben / zumahl er auch dieſen Platz als den bequemſten Ort angeſehen / wo er den Haupt-Sitz ſeines künfftigen Reichs anrichten / und von dar aus ſeine Befehle überall hin könte ergehen laſſen. Dieſem allem nach ſetzte er alſo Petrum de Puelles, deſſen Treue ihm unterſchiedliche Proben bewehrt hatte / zum Commendanten zu Quito , und gabe ihm 300. Soldaten zur Beſatzung des Orts / er ſelbſt aber hingegen brache von dar auf / und nahme ſeinen Marſch den geraden Weg auf Lima zu. Als das Gerücht von ſeiner Reiſe dahin unter den Einwohnern / ſo von ſeinem Anhang

waren/

waren/ kund wurde / waren ſelbige nicht einerley Meynung/ wie man ihn empfangen ſolte: Denn etliche derſelben verlangten / man ſolte ihn unter einem Thron-Himmel königlich einhohlen; andere aber wolten haben / man ſolte einige Häuſer niederreiſſen / um deſto mehr Platz zu haben/ und ihn auf Art und Weiſe/ wie vormahls die Alte gegen ihre sieghaffte Kriegs-Helden zu thun pflegten / zu empfangen; Er ſelbſt hingegen folgte in dieſem Stück dem Einrathen des Benedicti Suarez de Caravajal, und hielte ſeinen Einzug zu Pferd; Neben und um ihn her ritten auch der Ertz-Biſchoff von Lima, ſamt den Biſchöffen zu Cuſco, Quito und Bogota, und ihre Pferde wurden ſämtlich von einigen Haupt-Leuten zu Fuß geleitet; Laurentius d' Aldana aber / als Commendant zu Lima, und der Magiſtrat dieſes Orts / folgten mit groſſer Submiſſion hinten nach / und beſchloſſen den gantzen Einzug; Bey welchem man auch in acht genohmen / daß Pizarrus damahls vor niemand ſeinen Hut abgezogen / auch nachmahls keinem geſtattet / ſich in ſeiner Gegenwart nieder zu ſetzen / über dieſes weit trotzigere und hochmüthigere Reden von ſich hören laſſen / als er ſonſt vorhin zu thun gewohnt ware; Welches viele Einwohner nicht wenig verdroſſen / die aber ihren hierüber gefaßten Unwillen/aus Forcht vor ſeiner Tyranney/gleichwohl bey ſich verbiſſen / und ſelbigen ſo lange bey ſich behalten/biß ſich eine bequeme Zeit ereignen möchte / ſelbigen kund zu geben / und mit gröſſerm Nachdruck damit hervor zu brechen.

Hierzu

Hierzu wurden in Spanien allbereit verſchiedene Zubereitungen gemacht: Denn wie ſchon oben gedacht worden / ſo waren allda Didacus Alvarez und Franciſcus Maldonado vor einiger Zeit angelangt; weil ſie aber hieſelbſt den Kayſer Carolum V. als zugleich König von Spanien / nicht angetroffen hatten / ſondern ſelbiger ſich damahls in Teutſchland befande / ſo hatten ſie weiter dahin ihre Reiſe fortgeſetzet / jener um dem Statthalter Blaſco Nunnez de Vela, von deſſen Todt man damahls noch nichts wuſte / dieſer aber dem Pizarro bey Kayſerlicher Majeſtät das Wort zu reden / und deſſen Sache auf das beſte zu recommendiren. Beyde empfienge zwar auch höchſt gedachter Kayſer gantz gnädig; doch wie er aus ihren wider einander lauffenden und höchſt partheyiſchen Berichten anfänglich keinen gewieſen Schluß faſſen konte / wie die bißherige Unruhen in Peru am ſicherſten möchten geſtillet werden / ſo fande er endlich nach langer Uberlegung am rathſamſten / den Petrum Gaſcam, einen aus den Inquiſitoren von Spanien / und welcher ein beſcheidener / aber zugleich auch ſehr verſchmitzter und hertzhaffter Mann ware / der gar wohl gelernet hatte / mehr mit kluger Liſt / als offenbahrer Gewalt / auszurichten / dahin abzuſenden / und ſich alles deſſen / was daſelbſt bißher vorgegangen ware/auf das genaueſte zu erkundigen. Seine Inſtruction, ſo er ihm mit geben lieſſe / gienge hiernächſt auch vornehmlich dahin / daß er den Pizarrum, ſamt ſeinem Anhang / durch Verſicherung Kayſerl. Pardons, zu unterthänigſter

ſter Devotion wieder zu bringen trachten ſolte; Auſſer ſolcher öffentlichen Inſtruction aber hatte er auch noch dieſe geheime / daß / woferne Pizarrus, oder auch ſonſt jemand / ſich ihm zu widerſetzen unterſtehen würde / er allenthalben Völcker anwerben / und ſich in gehörige Kriegs-Verfaſſung ſetzen ſolte/um die Rebellen mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen / und den bißherigen Unruhen auf einmahl ein Ende zu machen; Und führte er ſonſt auch keinen andern Titul / als eines Præſidenten der Peruaniſchen Audienz, oder Gerichts-Cammer zu Lima, um vermuthlich dem Pizarro nicht alle Hoffnung abzuſchneiden / daß / im Fall er ſich gütlich ſubmittiren würde / er gar wohl von dem Kayſer die Confirmation wegen der ſich eigenmächtig angemaßten Statthalters-Stelle über Peru erhalten könte.

Mit dieſer Ordre reiſete alſo der neue Præſident Gaſca, von niemand / als ſeinen Domeſtiquen / begleitet / im Monat May des Jahrs 1546. aus Spanien ab / und wie er zu Nombre de Dios anlangte / hatte er ſo gleich das Glück / daß ihn Ferdinand Mexia de Gusmann, welchen Petrus Alphonſus de Hinojoſa, Gouverneur von Panama, dahin zum Commendanten geſetzet / nicht nur freundlich aufnahme / ſondern / nachdem er ihm ausführlich erzehlet / mit was vor einer ſchweren Krieges-Laſt gantz Peru bißher gedrücket worden / wie Pizarrus dabey tyranniſiret / wie ſchmälich der Statthalter Vela darüber um ſein Leben gekommen / und wie ſehnlich jedermann nach ſeiner / des Præſidenten / Ankunfft

Ankunfft deßwegen geſeufftzet / er ihn auch über dieſes verſicherte / daß / ſo ferne der Krieg wider den Rebellen Pizarrum ſolte reſolviret werden / er unter allen am erſten im Sattel ſeyn / und unter ſeines Kayſers Standarte den Tyrannen auf das äuſſerſte verfolgen helffen wolte / nicht zweiflende / es werde auch Hinojoſa, ſamt allen ſeinen unterhabenden Trouppen / einen gleichmäßigen Schluß faſſen / ſo bald ſie von ſeiner / des Præſidenten / Ankunfft Nachricht überkommen / und vernehmen würden / daß er im Nahmen des Kayſers einige Moderation des ehemahls publicirten ſcharffen Edicts mit ſich brächte. Dieſe gute Verſicherung / wie ſie dem Præſidenten Gaſca höchſt angenehm zu hören ware / alſo ſäumete er hierauf auch nicht / ſich ſo gleich der Intention des Hinojoſa zu erkundigen; Doch wie dieſer auf den Mexia de Gusmann deßwegen ſehr übel zu ſprechen ware / daß er den Præſidenten ohne ſein Vorwiſſen aufgenohmen / ſo hielte es anfänglich zimlich hart / daß er ſich vor dieſen erklähren wolte; Endlich aber / als de Gusmann es wagte / und ſelbſt eine Reiſe zu ihm nach Panama thate / lieſſe er ſich nicht nur überreden / daß er den Præſidenten an dieſem Ort einzulaſſen verwilligte / ſondern dieſer wuſte auch gleich nach ſeiner Ankunfft allda / durch ſeine gute und glatte Worte / ſeine Leutſeeligkeit / Sanfftmuth und Freundlichkeit / die Gemüther aller Officirer und Soldaten dermaſſen zu gewinnen / daß ſelbige ihm faſt ſämtlich alle Hülffe und Beyſtand zum Dienſt des Kayſers verſprachen / und ihn auf das verbindlichſte ihrer Treue verſicherten; Ja ob

gleich

gleich Hinojoſa ſich noch nicht würcklich erkläh- rete / des Pizarri Parthey gäntzlich zu verlaſſen / ſo wuſte er doch auch ſelbigen dahin zu bereden / daß er ihm verwilligte / den Petrum Ferdinandum Panjagua mit einem Kayſerlichen Schreiben / welchem er auch noch ein anders / ſo er ſelbſt aufgeſetzet hatte / beyfügte / an den Pizarrum nach Peru abzuſenden / um ihm ſelbige zu hinterbringen und zu inſinuiren. Dieſe Schreiben / und zwar insbeſondere das Kayſerliche / hielten hauptſächlich in ſich: Daß der Kayſer den elenden und verwirrten Zuſtand aller Empörungen und Unruhen in Peru / ſo ſich daſelbſt von den Zeiten an ereignet / als er ſeinen Statthalter Blaſcum Nunnez Vela, ſammt einigen ihm zugefügten Räthen / dahin abgeſandt / um ſein neues Edict, ſo zu nichts anders / als zu Beförderung der Aufnahme und Wohlfarth ſolches Landes und daſelbſtiger Unterthanen / abgeziehlet geweſen / allda zu exequiren / vernohmen; Weil er aber zugleich in Erfahrung gebracht / daß weder er Pizarrus, noch ſeine Mitgenoſſen / ſich ſolchem Edict überhaupt widerſetzet / und alſo hierdurch die Kayſerliche Hoheit beleidiget / ſondern daß ſie allein der allzu groſſen Schärffe und Strenge des Statthalters / weil er niemand einige Appellation, oder Supplication um Moderation ſolches Edicts / geſtatten wollen / zu begegnen getrachtet; Als habe er den Petrum de Gaſca mit völligem Gewalt nach Peru abſenden / und ſelbigen dahin angewieſen haben wollen / daß er / nachdem der ehemahlige Ruhe-Stand daſelbſt wieder hergeſtellet worden / nach nichts ſo

ſehr

ſehr trachten ſolle / als was zu Beförderung der Ehre GOttes / dem Wohlſtand des Landes / und dem Nutzen der Einwohner allda gereiche; Und demnach befehle und gebiete er allen und jeden inſonderheit / daß ſie alle dem jenigen / was ihnen gedachter Gaſca in ſeinem Nahmen anbefehlen werde / gehorſame Folge leiſten / auch ihm in allem / ſo viel möglich / behülfflich ſeyn ſolten / damit er ſeine aufhabende Commiſſion deſto leichter exequiren könte; Wobey inzwiſchen Pizarrus ins beſondere verſichert ſeyn ſolte / daß er ſeiner jederzeit im beſten eingedenck ſeyn / auch die getreue Dienſte / ſo er dem Königreich Spanien geleiſtet / nimmermehr in Vergeſſenheit ſtellen / vornehmlich aber die jenige / ſo ſein Bruder / der Marggraff Franciſcus Pizarrus, in Erfindung des Königreichs Peru / und hierdurch beſchehener Erweiterung der Spaniſchen Herrſchafft / ritterlich und mannhafft ihm und der Cron Spanien præſtiret / allezeit nicht allein gegen ſeinen nachgelaſſenen Kindern / ſondern auch gegen ſeinen Brüdern und Verwandten / in allen Gnaden erkennen und anſehen wolle. In ſeinem eigenen dem nur gemeldten Kayſerlichen Schreiben beygefügten Brieff aber entbote der Præſident dem Pizarro, nebſt freundlicher Begrüſſung / ſeine gute Affection, Frieden / und im Nahmen Kayſerlicher Majeſtät Verzeihung alles deſſen / was bißher in Peru vorgelauffen / im Fall er die Waffen gutwillig ablegen / und ſich zu des Kayſers Gehorſam bequemen würde / führte ihm auch über dieſes zugleich zu Gemüthe / wie ſehr es dem natür- und göttlichen Recht zuwider / wann er

die Waffen wider ſeinen Herrn in die Hände nehmen würde / und was es vor ein ſchändliches Ding um die Rebellion wäre / was auch vor eine Gefahr darauf ſtünde / und wie ſchwer er ſich gegen die unüberwindliche groſſe Macht des Kayſers würde ſchützen können / daher er ſeinem bißherigen guten Glück nicht zu viel trauen ſolte / damit er nicht darüber in das äuſſerſte Unglück geſtürtzet werden möchte.

Mit dieſen beyden Schreiben ware vorgemeldter Panjagua zu Lima noch nicht angelanget / als Pizarrus ſchon vorhin durch den ebenfalls oben erwehnten Alphonſum de Hinojoſa von der Ankunfft des Præſidenten zu Panama ware verſtändiget worden / und wie ihm ſolches gar nicht lieb zu vernehmen ware / ſo ware ihm eben ſo verdrüßlich / daß / als er ſeinen Anhang zuſammen beruffen / um ſich mit ihm zu berathſchlagen / was bey ſolcher Sache zu thun / die Meinungen hierüber gar verſchiedentlich ausfielen: Denn etliche riethen / man ſolte einen Meuchel-Mörder nach Panama abſenden / der dem Præſidenten daſelbſt vom Brod hülffe; Andere / man ſolte ihn in Peru nur ankommen laſſen / da man alles von ihm erzwingen könte / was man nur wolte; Hierinn aber ſtimmeten die meiſten überein / daß man einige Perſonen nach Spanien abſenden müſte / die allda von allem Relation abſtatteten / was nach des Didaci Alvarez und Franciſci Maldonado Abreiſe in Peru weiter vorgefallen / und zugleich inſtändig bey dem Kayſer vor den Pizarrum um das beſtändige Gouvernement über Peru anhielten / wie nicht weniger

bey

bey dem Pabſt ihm den Titul eines Königes ausbrächten ; Und wie dieſer Vorſchlag dem Pizarro gar wohl gefiele / ſo wurde mit deſſen Einſtimmung die Verrichtung dißfalls dem Hieronymo de Loayſa, Ertz-Biſchoffen zu Lima, dem Hieronymo Biſchoffen zu Bogota, und dem Pater Thomæ Sancto Martino, Provincialen des Dominicaner-Ordens/aufgetragen/ auch ihnen über dieſes Laurentius d' Aldana und Gomes de Solis beygefüget / dieſe Perſonen aber / ohngeachtet man wohl andere / die der Pizarriſchen Parthey beſſer gewogen waren/hätte haben können / vornehmlich deßwegen hierzu erwählet/ theils daß ſie / weil ſie ſich gröſtentheils in die bißherige Rebellion gar nicht gemenget/einen deſto freyern Zutritt bey dem Kayſer erlangen / und durch ihr groſſes Anſehen alles deſto leichter erhalten möchten / was ſie vor den Pizarrum ſuchen ſolten / theils aber / daß / wann gleich einige derſelben die ihnen aufgetragene Commiſſion auszurichten unterlaſſen ſolten / es doch gut wäre / daß man ſie unter einem reputirlichen Vorwand aus Peru weg beförderte/ indem man einige aus ihnen in dem Verdacht hielte/als ob ſie es nicht allzu aufrichtig mit dem Pizarro meyneten. Und indem die übrige von dieſen Abgeordneten alles zu einer ſo weiten Reiſe veranſtalten lieſſen/ ſo muſte Laurentius d' Aldana mit einem kleinen Schiff nach Panama voraus gehen / um ſich daſelbſt auf das genaueſte zu erkundigen / wie weit ſich des Præſidenten Authorität und Inſtruction erſtreckte / wie auch alles / was daſelbſt paſſirte/ unverzüglich nach Peru zu berichten/ deßgleichen

 ſolle

ſolle ihm auch Pizarrus ins beſondere die Commiſſion aufgetragen haben/wo möglich/den Præſidenten / vermittels Anbietung 50000. Ducaten / zu überreden / wieder nach Spanien zurück zu kehren / oder aber im widrigen Fall ihn heimlich in die andere Welt zu befördern / welches letztere er auch weiter ebenmäßig in einem andern an den oben mehr gemeldten Hinojoſa abgelaſſenen Schreiben ſolle verlangt haben.

Im Weinmonat des Jahrs 1546. ſeegelte alſo Aldana mit ſolcher ſaubern Inſtruction aus Peru nach Panama ab / und nicht lange hernach folgten ihm auch ebenfalls die übrige Abgeordnete dahin nach. Selbigen ſolle unter andern ein offenes Schreiben an den Præſidenten Gaſcam ſeyn mit gegeben worden/welches vier-und ſechszig Perſonen / ſo ihrem Vorgeben nach das Königreich Peru durch ihre Tapfferkeit wieder in Ruhe gebracht / eigenhändig mit ihren Nahmen unterſchrieben / und darinn die Urſachen angezeigt/ warum ſie den Præſidenten in ſolcher Qualität in Peru nicht annehmen könten: Nemlich / ſie meldeten / daß / wann der Præſident noch vor des Statthalters Vela Ableiben in Peru angelanget wäre / ihnen ſeine Ankunfft höchſt angenehm und erfreulich ſolte geweſen ſeyn ; Nachdem es ſich aber damit biß anjetzo verzogen / ſo wäre ſeine Ankunfft nicht allein gefährlich / ſondern auch ſchädlich / indem zu beſorgen wäre/ es dörffte ſelbige noch weit mehr Unglück und Jammer nach ſich ziehen / als alle bißher entſtandene einheimiſche Kriege verurſachet hätten. Es wäre daher am beſten und rathſamſten / daß er

mit

mit den Geſandten / die man nach Spanien abſendete / wieder dahin zurück gienge / indem dieſe in Commiſſion hätten / dem Kayſer von allem / was bißher in Peru vorgelauffen / gehörigen Bericht abzuſtatten / und ihn zugleich zu bitten / daß er das völlige Gouvernement über dieſes Land dem Gonſalvo Pizarro überlaſſen / und ihn darinn beſtättigen möchte / als der ſich um dieſes Land durch ſeine Klugheit / Tapfferkeit und andere löbliche Tugenden höchſt verdient gemacht / und von jedermann als ein Vater des Vaterlandes geliebet würde. Durch dieſes Schreiben meynte zwar alſo Pizarrus und ſein Anhang den Præſidenten von ſeiner weitern Reiſe nach Peru abzuhalten / und ihn zu beſchwatzen / wieder nach Spanien zurück zu kehren ; Doch gienge es viel anders / als ſie ſich eingebildet hatten: Denn als der erſte Geſandte / Laurentius d' Aldana, kaum zu Panama angelanget ware / bote derſelbe ſeine Dienſte alſo fort dem Præſidenten wider den Pizarrum an; und nicht lange hernach bewegte er auch den oben mehr gemeldten Hinojoſa, als ſeinen alten Freund / ein gleiches zu thun / welches dem Præſidenten um ſo viel angenehmer ware / weil dieſem alle Officierer von der Beſatzung zu Panama mit gleichmäßiger Erklärung nachfolgten ; Ja als auch der Ertz-Biſchoff zu Lima, mit den übrigen Deputirten des Pizarri, nachdem ebenfalls zu offt berührtem Panama arrivirten / ſattelten auch ſelbige nicht nur alſo bald um / und erklähreten ſich öffentlich gegen dem Præſidenten / wie ſie durchaus nicht geſinnet / ihre Reiſe weiter nach Spanien fort zu ſetzen / ſondern

 theilten

theilten demſelben über dieſes zugleich eine getreue Nachricht von alle dem jenigen mit / in was Zuſtand ſie des Pizarri Sachen verlaſſen / und wie ſelbiger / allem Anſehen nach / ihm ſchwerlich jemahls den Eingang in Peru in der Güte geſtatten würde / obgleich viele ehrliche Leute ſolches wünſcheten / die ihn gerne annehmen würden / und dem Kayſer in allem zu gehorſamen verlangten.

Weil nun der Præſident Gaſca aus dieſer von den Abgeordneten des Pizarri an ihn abgeſtatteten Relation ſattſam abnehmen konte / wie er gegen dieſem ſeinen Zweck ſchwerlich jemahls in der Güte erreichen würde / ſo entſchloſſe er ſich / alle nöthige Mittel vorzukehren / um ihn auch mit Gewalt anzuhalten / denen von ihm mit gebrachten Kayſerlichen Verordnungen gebührende Folge zu leiſten. In ſolcher Abſicht / weil es ihm vornehmlich noch an genugſamen Volck mangelte / ſein Vorhaben mit Macht auszuführen / ſandte er unverzüglich an die Spaniſche Gouverneurs in Mexico , Guatimala, Nicaragua , S. Domingo und an andern Orten eigene Expreſſen ab / und lieſſe ſie durch ſelbige um ſchleunige Hülffe und Beyſtand wider den Pizarrum erſuchen ; Doch weil er zugleich auch bey ſich reifflich erwoge / was vor groſſen Schaden und Gefahr ihm aus allzu langem Verzug / und wann er dem Pizarro allzu viele Zeit / um ſich in rechte Poſitur zu ſetzen / laſſen ſolte / zuwachſen könte / ſo fertigte er inzwiſchen auch / ehe ihm der verlangte Succurs von gemeldten Gouverneurs noch zukommen konte / den mehr beſagten Laurentium

rentium d'Aldana, von deſſen Treue ihn jedermann verſicherte / mit 4. Schiffen / worauff er 300. Soldaten ſetzen lieſſe / zum voraus und den geraden Weg von Panama nach dem Hafen von Lima ab / um ſich deſſelben / wo möglich / zu bemeiſtern / ehe noch Pizarrus von ſeinem Vorhaben etwas argwohnen könnte: Denn er hielte gäntzlich davor / daß / wann ihm dieſer Streich gelingen ſolte / viele von den Einwohnern zu gedachtem Lima / welche bißher noch allezeit dem Kayſer heimlich affectionirt geweſen / hierdurch keinen geringen Muth überkommen dörfften / ſein weiteres Vorhaben zu unterſtützen / die übrige aber / die etwa noch zweiffelten / was vor eine Parthey ſie erwählen ſolten / dörfften hierdurch auch gleichfalls bewegt werden / ſich vor den Kayſer zu erklähren / und mithin alſo der Rebelle Pizarrus auf einmahl in den Stand geſetzet werden können / daß er ſich faſt ohne Schwerdt-Streich an ihn würde ergeben müſſen.

Indem nun alſo Aldana ſolchergeſtalt auf Lima zuſeegelte / und Pizarrus allda mit groſſer Ungedult faſt täglich von ſelbigem / ob wohl in gantz anderer Meynung / auf Schreiben / oder ſonſt einige Nachricht / wartete / ſo ware inzwiſchen daſelbſt Petrus Ferdinandus Panjagua mit oben angezogenen Schreiben von dem Kayſer und dem Præſidenten angelangt / und hatte ſelbige dem Pizarro überreichet; Doch wie dieſem deren Inhalt höchſt unangenehm ware / ſo hätte es bey nahe gar wenig gefehlet / daß er dem Bothen einen Strick / an ſtatt des Tranckgel-

des/ vor ſeine hiebey gehabte Mühe/ hätte ſchencken laſſen / abſonderlich / da ihn auch viele boßhafftige Leute hierzu anreitzeten. Nicht lange hernach lieffe auch weiter zu Lima die Nachricht ein / daß man in der Gegend von Puerto vejo vier Schiffe entdecket / und weil ſelbige / ſo bald ſie das Land erblicket / alſogleich wieder beſſer See-wärts eingegangen / ſo geriethe man zwar hierüber in einen ungewieſen Zweiffel / ob ſelbige ein friedliches oder aber feindſeeliges Abſehen hätten; Doch dieſes letztere zeigte ſich gar bald: Denn eben dieſe Schiffe waren diejenige/mit welchen Aldana zu Panama unter Seegel gegangen ware / und mit welchen er dem Pizarro den erſten Streich beybringen ſolte / welches ihm auch ſo wohl geriethe / daß / als er damit in den 6. Meilen von Truxillo gelegenen Hafen Malabrigo einlieffe / Didacus Mora, Commendant des erſtern Orts / alſo fort mit ſeiner unterhabenden gantzen Beſatzung / und vielen Bürgern / dahin zu ihm übergienge / und ihn alſo durch ſeine und der Seinigen Ankunfft nicht wenig verſtärckte. Dieſer gute Anfang / wie er dem Aldana eine gute Hoffnung zu weiterm glücklichen Erfolg machte / alſo fertigte er unverzüglich beſagten Mora nach Caxamalca ab / um ſich dieſes Orts zu verſichern; andere ſeiner Leute aber hingegen ſandte er nach Guanuco, Quito, Chachapoyas und andere Oerter ab / um daſelbſt die Einwohner zu ermahnen / von dem Rebellen ab / und hingegen dem Kayſer zuzufallen; Und dieſe insgeſamt waren auch ſo glücklich / daß Aldana durch ihre Bemühung von den

Ein-

Einwohnern gedachter Oerter nicht nur alles / was er wünſchte / erhielte / ſondern auch noch einen weit gröſſern Beyſtand erlangte / als er jemahls gehoffet hatte; Ja als auch Pizarrus den Garzias de Leon mit einem Schiff nach Truxillo abſandte / mit Befehl / die Güter derjenigen / ſo beſagter maſſen von dar zu dem Aldana übergelauffen waren / zu confiſciren / auch derſelben hinterlaſſene Ehe-Weiber in das Elend zu verjagen / deren Wittwen aber zu zwingen / daß ſie ſich an ſeine Soldaten verheyrathen ſolten / ſo ſetzte dieſer ſolchen ihm ertheilten Befehl dermaſſen aus den Augen / daß er ebenfalls zu dem Aldana übergienge / und ſich unter des Kayſers Standarte wider den Rebellen Pizarrum zu fechten öffentlich erklährte.

Als Pizarrus hierauf von den glücklichen Progreſſen des Aldana Nachricht überkame / wolte er faſt vor Zorn berſten / zumahl aber gereuete es ihn wohl tauſend mahl / daß er ſelbigem zu viel getrauet / und ihn nicht vorlängſt / wie ihm ſolches gar viele gerathen / aus dieſer in jene Welt befördert; Doch weil die Sache nun nicht mehr zu ändern ware / ſo ſuchte er nunmehr mit aller Macht deſſen weitern Progreſſen zu ſteuren. In ſolcher Abſicht gabe er verſchiedene Werb-Patente aus / um allenthalben Soldaten zu werben / ſeine bereits auf den Beinen habende Trouppen aber lieſſe er von allen Orten her nach Lima anmarſchieren / um daſelbſt ein Lager von ihnen zu formiren; Und damit er ſelbige ſo wohl zur Treue gegen ihm deſto mehr anfriſchen / als auch ſie zu ſeinen Dienſten ſich deſto williger fin-

den laſſen möchten / ſo theilte er hiernächſt ſo wohl unter ſeine Officirer / als Soldaten / auch ſehr groſſe Geſchencke aus / und unterlieſſe gantz nichts / was zu ſeiner Defenſion nöthig zu ſeyn ſchiene ; Hauptſächlich aber damit er verhindern möchte / daß nicht noch mehr Leute / als bißher geſchehen / zu dem Præſidenten Gaſca übergiengen / und deſſen Macht hierdurch verſtärckten / bemühete er ſich äuſſerſt / denſelben bey jedermann durch mancherley Verläumdungen verhaßt / wie auch des Kayſers gnädige Erbietungen / wegen Moderation des ehemahls in ſeinem Nahmen publicirten Edicts / einer Hinterliſt verdächtig zu machen ; ja er gienge / was den Præſidenten anlangte / ſo gar weit / daß er über ſelbigen / und alle diejenige / ſo ihm anhiengen / ein Urtheil abfaſſen lieſſe / des Innhalts : Daß / weil derſelbe / ſammt ſeinem Anhang / an ſtatt des von dem Kayſer empfangenen Befehls / Peru zu befriedigen / ſolches vielmehr in neue Unruhe zu ſtürtzen / und mit unſchuldigem Blut anzufüllen ſich beſtrebte ; als hätte man / in Betrachtung / was vor Ubel / Unheil / Jammer und Elend daraus entſpringen gen könnte / nach genugſam hierüber eingezogenen Unterricht / und reiffer Erwegung / ihn vor einen Auffrührer / der wider des Kayſers Willen das Volck erreget / des Todtes ſchuldig erkennet / welches auch ingleichem von allen / ſo ſeines Anhangs wären / zu verſtehen. Und dieſen Sentenz wolte er zwar auch nachmahls von ſeinen vornehmſten Anhängern unterzeichnet und beſtättiget wiſſen ; Doch als der Licentiat Polo lion de Gardo dabey erinnerte : Es wäre bey Straffe

des

des Bannes verbotten/ daß ein Weltlicher einen Geiſtlichen / dergleichen der Præſident Gaſca, als Inquiſitor von Spanien / wäre / zum Todt verurtheilte / ſo lieſſe er ſich durch ſolche Remonſtration abſchröcken / daß er die Publication ſolches Urtheils einſtellete.

Alle ſolche von dem Pizarro wider den Præſidenten Gaſca ausgeſtreute Läſterungen und und Verläumdungen ſchadeten inzwiſchen dieſem im geringſten nichts / und zoge er vielmehr durch das überall ausbreitende Gerücht von ſeiner ihm beywohnenden Beſcheidenheit / Leutſeeligkeit und Freundlichkeit die Gemüther der Leute von Tag zu Tag immer mehr an ſich. Solchemnach geſchahe es / daß Savedra, Commendant zu Guanuco, mit 40. Reutern von dar nach Caxamalca übergienge/ und ſich daſelbſt mit dem Didaco Mora, den Aldana obgemeldter maſſen dahin abgeſchickt hatte / um ſich dieſes Platzes zu verſichern / conjungirte; Und da hierauf Pizarrus die beyde Hauptleute Mercadillo und Porrel nach beſagtem Guanuco abſandte / um dieſen Platz auf das neue in ſeinem Nahmen zu beſetzen/folgten auch dieſe ihres Vorläuffers Exempel/ und machten es nicht anders/ als ſie daſelbſt angelangt waren; Ja ſo gar auch Didacus Centenus ſtunde um eben dieſe Zeit gleichſam von den Todten auf / und kroche aus ſeiner Höhle / worein er von des Pizarri General, dem Franciſco Carvajal, oben beſagter maſſen ware getrieben worden / und allda länger / als ein Jahr / verborgen gelegen hatte / auf einmahl gantz unvermuthet hervor / verſetzte auch dem Pizarro einen

ſolchen wichtigen Streich / der ihm nicht einen geringen Schröcken verurſachte: Denn er brachte nicht mehr/als etwa ohngefehr 40. Mañ/ zuſammen / hatte aber doch dabey die ungemeine Kühnheit / daß er mit dieſer geringen Anzahl die wichtige Stadt Cuſco, worinn 300. Soldaten von des Pizarri Leuten in Beſatzung lagen/ bey Nacht-Zeiten überrumpelte/und ſelbige nicht nur behauptete / ſondern auch einen guten Theil von beſagter Beſatzung erſchluge / ihren Commendanten aber / den Antonium Robles, gefangen bekame / und ihm nachmahls den Kopff auf öffentlichem Marck daſelbſt abſchlagen lieſſe. Gleich hierauf / weil er an dieſem Ort auch eine Beute von 100000. Peſos gemacht / ſo dem Pizarro vermeynet waren / und vermittels deren freygebiger Austheilung / ſo wohl unter die Einwohner zu Cuſco, als auch unter die daſelbſt gefangene Pizarriſche Soldaten / beyderſeits ihre Gemüther dermaſſen gewonnen hatte / daß ihrer viele von ihnen unter ihm Dienſte angenohmen / und er durch ſelbige ſich biß auf 400. verſtärcket ſahe/rückte er von hier auch weiter vor die Stadt de la Plata, um den Pizarriſchen Commendanten des Orts/Alphonſum de Mendoza, heimzuſuchen; und weil dem Pizarro an der Erhaltung dieſes Platzes ſehr viel gelegen ware / er auch beſorgte / daß/ wann er den glücklichen Progreſſen des Centeni nicht bey Zeiten ſteurete/ ſolches ſeiner gantzen Sache keinen geringen Stoß bringen könnte / ſo ſahe er ſich hierdurch genöthiget / den Johannem à Coſta mit 300. Soldaten gegen ihn aus zu commandiren / zugleich aber auch

hierdurch

hierdurch ſich zu Lima / wo er ſeine gantze Macht obbeſagter maſſen verſammlet hatte / nicht wenig zu ſchwächen.

Daſelbſt / nemlich zu Lima / bekame Pizarrus ſelbſt nicht lange hernach auch alle Hände voll zu thun: Denn es lieſſe ſich nunmehr vor dem Hafen dieſes Ortes Aldana mit vier Schiffen ſehen / worüber daſelbſt ein groſſer Lermen entſtunde. Um nun dem Aldana das Landen zu verwehren / und zugleich auch der Stadt Lima ſich jederzeit zu verſichern / anbey aber ſeine Macht nicht ferner zu vertheilen / lieſſe Pizarrus unverzüglich ein Lager zwiſchen dieſer Stadt und ihrem Hafen abſtecken / und darein nicht nur ſeine Soldaten einrücken / ſondern über dieſes auch allen Einwohnern der Stadt bey Lebens-Straffe anbefehlen / daß ſie ihm gleichfalls aus ſelbiger nach ſolchem ſeinem Lager folgen / und ihn ſolchergeſtalt mit ihrer Anzahl verſtärcken ſolten; Und weil er über dieſes auch urtheilte / daß / wann er ſich der Schiffe des Aldana mit Liſt bemeiſtern könte / ſolches ſeiner gantzen Sache einen gewünſchten Ausſchlag geben würde / ſo ſanne er unverweilt auf Mittel / wie ſolches am füglichſten zu bewerckſtelligen / und er ſeinen Zweck dißfalls ohne vielen Zeit-Verluſt erreichen könnte. In ſolcher Abſicht ſandte er den Johannem Hernandez an den Aldana ab / der ſich vor einen Geiſſel anbieten / und ſelbigen in ſeinem Nahmen zugleich auch erſuchen muſte / er möchte doch von ſeiner Seiten ebenmäßig belieben / jemand / als eine Geiſſel / an ihn abzuſenden / damit man zuvörderſt gütliche Tractaten pflegen /

und nicht gleich mit der Schärffe gegen einander verfahren dörffte. Aldana ſchluge dieſes Begehren dem Pizarro zwar auch gar nicht ab/ ſondern ſchickte ihm vielmehr den Hauptmann Penna gar willig zu; Jedoch zoge er aus dieſer Handlung zugleich einen ungemein gröſſern Vortheil / als Pizarrus: Denn dieſer konte den Penna auch mit Verheiſſung einer Belohnung von 100000. Peſos nicht einmahl bereden / daß er ihm ein Mittel entdecket hätte / wie des Aldana Schiffe zu ruiniren; da im Gegentheil Hernandez dem Aldana freywillig ſeine Dienſte zum Nutzen des Kayſers anbote; Und wie hierauf auch beyde/ ſo wohl Hernandez, als Penna, Gelegenheit fanden / unter des Pizarri Trouppen den Kayſerlichen Pardon, ſammt einer Erklährung/ wie künfftighin das ehemahls publicirte Edict in vielen Stücken moderirt werden ſolte/ bekannt zu machen / ſo hatte ſolches eine ſo gewünſchte Würckung / daß / da den Leuten / welchen Pizarrus bißher alles auf das ſorgfältigſte hinterhalten hatte / hierdurch die Augen auf einmahl geöffnet würden / ihrer eine ſehr groſſe Anzahl zu dem Aldana überlieffe / daß hierdurch dieſes ſeinen künfftigen Progreſſen kein geringes Gewicht beygeleget wurde. Pizarrus, als er alles ſolches vernahme / und gar wohl daraus ſchlieſſen konnte / daß / an ſtatt er dem Aldana einen Streich beyzubringen vermeynet/ ihn dieſer vielmehr über den Tölpel geworffen / wolte zwar hierüber faſt raſend werden / und indem er glaubte / er könnte das häuffige Deſertiren ſeiner Leute am füglichſten dardurch hemmen / wann er gleich an denen/

nen/ ſo ſich nur ein wenig dißfalls verdächtig machten/ ſcharffe Straffen ausüben lieſſe/ ſo befahle er zwar/ daß man alle diejenige/ ſo ſich auſſerhalb ſeinem Lager würden betretten laſſen/ gleich auf der Stelle niederſtoſſen ſolte; Doch alles dieſes konnte die Leute gleichwohl nicht abhalten/ daß ſie nicht/ wo ſie nur die geringſte Gelegenheit hierzu ſahen/Hauffen-weiſe davon/ und allenthalben/ wo ſie nur konnten/ zu ihrem Gegentheil überlieffen/ auch ſich ſo gar unter die Zahl ſolcher Uberläuffer ſelbſt der Benedictus Suarez de Caravajal geſellete/ deſſen Abfall dem Pizarro um ſo viel mehr zu Hertzen gienge/ weil er bißher ſein Vertrauteſter geweſen/ und ihm alle ſeine Geheimnüſſe bekannt waren; ja es ſchiene auch faſt/ als ob mit dieſem Mann zugleich aller Reſpect und Forcht aus des Pizarri Lager entwichen wären: Denn gleich den andern Tag hernach hatten zwey Reuter/ als ſie kaum den Fuß in den Steigbügel geſetzet/ ſich ſo gar öffentlich auszuruffen erkühnet: Es lebe der Kayſer/ und ſterbe hingegen der Rebelle Pizarrus! und ſich darauf in höchſter Eilfertigkeit auf ihren ſchnellen Pferden davon gemacht. Und weil alſo Pizarrus durch den Abfall ſo vieler ſeiner Leute dermaſſen geſchwächet wurde/ daß er ſich/ um nicht von dem Aldana, der hingegen durch die viele Uberläuffer ſich täglich verſtärckte/ unverſehens überfallen zu werden/ biß auf 18. Meilen von Lima zurück ziehen muſte/ ſo bekame dieſer hierdurch eine erwünſchte Gelegenheit/ſich ſolcher Stadt zu bemächtigen/welches gleich am 9. Septembr. 1547. geſchahe/ da er unter groſ-

ſem

ſem Zuruffen der Einwohner dieſes Orts allda ſeinen Einzug hielte / und dieſe darauf auch ſo fort ſich im Nahmen des Kayſers den gewöhnlichen Huldigungs-Eyd leiſten lieſſe.

Nicht allein aber vor Lima gienge es dem Pizarro bißher erzehlter maſſen ſo unglücklich / ſondern auch anderwärts verfolgte ihn ebenmäſſig ſein Unſtern: Denn Johannes à Coſta, den er oben beſagter maſſen mit 300. Soldaten nach de la Plata ausgeſchickt hatte/um den Centenum vor dieſem Ort weg zu ſchlagen / brachte von ſolchem ſeinem Detachement, als er von dem Pizarro Contra-Ordre, um wieder zu ihm zu ſtoſſen / erhielte / kaum 100. Mann mit ſich zurück; Daher Pizarrus, welcher kurtz vorher zu Lima ſich über 1500. Mann ſtarck befunden / nun in allem / mit erſt gedachtem von dem à Coſta zurück gebrachten kleinen Uberreſt / kaum 500. Mann / die ihm / wie wohl ungewiß / wie lang / zu Dienſten ſtunden / zehlen konte; Und was das ſchlimmeſte dabey / ſo hatte à Coſta bey alle ſeinem Verluſt den ihm anbefohlenen Entſatz der Stadt de la Plata nicht bewerckſtelligen können / ſondern im Gegentheil geſchehen laſſen müſſen / daß dieſer Ort an den Centenum übergegangen: Denn dieſer wuſte den alldaſigen Commendanten / Alphonſum de Mendoza, mit Vorſtellung / daß Pizarrus ein Rebelle und Tyranne / bey dem auch die tapfferſte und redlichſte Leute jederzeit in gröſter Gefahr ihres Lebens ſtünden / und hingegen mit Anpreiſung der Kayſerlichen Gnade / wie auch Erinnerung ſeiner Pflicht-mäßigen Schuldigkeit gegen denſelben / dermaſſen

zu

zu bewegen / daß er ſich / mit ſeiner unterhabenden gantzen Beſatzung / auf gewieſe Conditionen / an ihn ergabe / und mithin ihm auch die Stadt de la Plata ohne einiges Blutvergieſſen einraumete. Nicht ſo glücklich aber ergienge es faſt zu gleicher Zeit denen beyden von dem Pizarro zu Quito verordneten Commendanten Gomes Eſtacio und Petro de Puelles: Denn als man ſelbigen eben das jenige / was Centenus dem Mendoza beſagter maſſen erinnerlich vorgehalten / zu verſchiedenen mahlen eingeſchärffet / ſie aber ſich zu ſchuldigem Gehorſam gegen dem Kayſer nicht bequemen wolten / oder allzu langen Aufſchub begehrten / ſo wurde erſterer von dem Johanne Dolmos, welcher zwar von dem Pizarro zum Gouverneur zu Porto viejo verordnet worden / aber von ihm ab- und in des Kayſers Dienſte übergetretten ware / eben wie der andere von dem Rodrigo de Salazar, welcher die alte ehemahls mit ihm gepflogene Freundſchafft hiebey gäntzlich auf die Seite geſetzet / und dieſer ſeine dem Kayſer ſchuldige Pflicht weit vorgezogen hatte / gantz unvermuthet entleibet / und hierdurch zugleich auch die Stadt Quito dem Pizarro entzogen / hingegen aber wieder unter Kayſerliche Devotion gebracht.

Bey allen dieſen vielfältigen Widerwärtigkeiten gabe inzwiſchen das Glück dem Pizarro dannoch einen kleinen und zimlich angenehmen Blick / ehe es gäntzlich mit ihm den Garaus ſpielen wolte. Es erwegte nemlich Pizarrus bey ſich gar wohl / daß ſeiner Feinde allzu viele /

als daß er ſelbigen allen auf einmahl mit ſeiner in Händen habenden geringen Macht die Spitze bieten könte: Denn Aldana ſtunde mit einem zimlich ſtarcken Corpo zu Lima / Centenus aber deßgleichen mit einem andern noch Zahl-reichern in der Gegend von Cuſco, und über dieſes muſte er auch faſt täglich befahren / daß der Præſident Gaſca von Panama aus mit friſchen Troupen in Peru anlangen / und er alſo von ſo vielen Feinden / wann ſie ihre Macht beyſammen / völlig in die Enge getrieben werden dörffte. Um nun ſolchem vorzukommen / ſo entſchloſſe er ſich / einen von gedachten ſeinen beyden erſtern Feinden / entweder in der Güte / oder mit Gewalt / ſich vom Halſe zu ſchaffen / damit / wann ihm ſolcher Streich angehen ſolte / Er ſo dann auch über den andern herwiſchen / und ſelbigen noch eher aufräumen könnte / ehe vielleicht der Præſident in Peru noch anlangen dörffte. Dieſem gefaßten Entſchluß alſo zufolge / richtete er ſein gantzes Abſehen auf den Centenum, und ſuchte ſelbigen anfänglich durch Erinnerung der ihm vielfältig erzeigten Wohlthaten / wie auch Verheiſſung einer gäntzlichen Vergeſſenheit alles des jenigen / was zwiſchen ihnen bißher paſſiret / wie nicht weniger Verſprechung groſſer Geſchencke / auf ſeine Seiten zu ziehen; Und da ſolches nicht angehen wolte / erſuchte er ihn weiter um einen freyen Abzug durch die Landſchafft Charcas, in Meynung / daß / wann er nur erſt einmahl ſo viel erhielte / ſich vielleicht mit der Zeit ſchon eine Gelegenheit finden würde / ihn entweder in der Güte / oder mit Gewalt / zu

Anneh-

Annehmung ſeiner Parthey zu vermögen; Doch/ als ihm Centenus auch dieſes abſchluge / und/ indem er des Pizarri geringe Macht verachtete / hingegen aber auf die Seinige / die ſich nach der Conjunction mit dem Mendoza biß auf 1000. Köpffe erſtreckte / allzu ſehr pochte / ihm zurück entbieten lieſſe: Er wolte zwar ſeinen Leuten den Durchzug durch Charcas nicht verwehren/ wann er nur zuvor ſich ſelbſt an ihn / als einen Gefangenen / ergeben würde; ſo wurde Pizarrus/ den das letztere Begehren hefftig verdroſſe / endlich tolle gemacht / daß er ſich entſchloſſe / ſolchen Schimpff an dem Centeno, ob er ihm gleich an Macht gar nicht gleich ware/ auf das nachdrücklichſte zu rächen / und entweder zu ſterben / oder aber ſeiner halb verlohrnen Sache durch ein verzweiffeltes Gefechte wieder aufzuhelffen / und ein beſſeres Anſehen zu machen. Mit ſolchem gefaßten Entſchluß marſchirte er den geraden Weg auf den Centenum loß / und wie dieſer dem Pizarro zeigen wolte / daß er ſich im geringſten vor ihm nicht fürchte / ſo gienge er ihm eine gute Strecke Wegs entgegen / da dann / als beyde feindliche Theile einander zwiſchen den beyden Oertern Pucarani und Guarina erreichten / es nicht gar lang anſtunde / daß es zwiſchen ihnen zu einem hitzigen Treffen kame / deſſen Ausgang ſich viel anders zeigte / als es Centenus gehoffet hatte: Denn das Unglück ſeiner ſeits wolte / daß er ſelbſt/ wegen einer ihm zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit / der Schlacht nicht beywohnen konte / und daher dem Alphonſo de Mendoza und Sylvera das Commando über ſei-

ne Trouppen auftragen muſte. Dieſe griffen zwar auch die Feinde muthig genug an / trieben auch ſelbige anfänglich zurück ; Doch als ſich ihre Soldaten hierauf ſo gleich auf das Beute machen legten / und allenthalben in gröſter Confuſion durch einander lieffen / in Meynung / der Feind / den ſie ohnedem / wegen ihrer demſelben überlegenen Macht / ſehr gering achteten / wäre völlig geſchlagen / bediente ſich Pizarrus ſolches Fehlers ſeiner Feinde dermaſſen zu ſei- Vortheil / daß / nachdem er ſeine Leute wieder in gute Ordnung gebracht / er mit ſelbigen auf das neue einen hitzigen Anfall auf die überall zerſtreuete Feinde wagte / und ſelbige auch in gar kurtzer Zeit das Feld zn räumen nöthigte. Dieſes wurde hierüber wohl mit 450. Leichen von des Centeni Trouppen bedeckt / dahingegen Pizarrus nicht viel über 80. Mann verlohren hatte / welcher Verluſt ſeiner Seits auch dardurch reichlich erſetzt wurde / daß er in dem verlaſſenen feindlichen Lager einen Schatz von 1400000. Peſos fande / und ſich ſelbigen zueignen konnte. Des Siegs ſelbſten gebrauchte er ſich auch gegen die Uberwundene ſehr grauſam / indem er alle Gefangene entweder durch das Schwerdt / oder den Strang / erwürgen lieſſe ; und wie es der 20. Octobr. des Jahrs 1547. ware / an welchem Centenus dieſen blutigen Denck-Zettul empfienge ; alſo kame auch kurtz hernach die Stadt Cuſco zu gröſter Forcht und Schröcken der Einwohner allda wieder in des Pizarri Hände / indem er von ſelbigen viele / die er nur im geringſten Verdacht hatte / daß ſie dem Centeno bey

der ehemahligen Uberrumplung dieſer Stadt behülfflich geweſen / aufknüpffen / den übrigen aber gleichwohl ſeine Gnade angedeyen lieſſe / nachdem ſie ihm zuvor eydlich angeloben müſſen / ihm hinfüro wider alle ſeine Feinde getreuen Beyſtand zu leiſten.

Unter allen dieſen bißher erzehlten Vorfallenheiten / ware inzwiſchen der Præſident Gaſca noch immer zu Panama verblieben; Nachdem er aber nunmehro ſich genugſam verſtärcket hatte / ſo ſeegelte er auch endlich von dar mit 12. groſſen und mittelmäßigen Schiffen / worauf er 500. Soldaten / ſammt vieler Munition und Proviant / bringen laſſen / nach Peru ab. Bey ſeiner Ankunfft zu Puerto viejo, gienge ihm daſelbſt Johannes Dolmos, mit einer Compagnie Soldaten / ſammt vielen Bürgern dieſes Orts / biß an die See entgegen. Und wie er hierauf in wenig Tagen biß nach Tumbez fort gerückt ware / ſo fande er daſelbſt auch viele Uberläuffer / welche die Anzahl ſeiner Soldaten zu vermehren begehrten. Allhier untergabe er hiernächſt ſeine Flotte dem Commando des Pauli de Meneſes, mit Befehl / damit gerade auf Lima fort zu ſeeglen; Er ſelbſt aber gienge zu Lande nach Truxillo, und von dar weiter nach dem Thal Xauxa, allwo er den General-Rendevouz aller Trouppen angeſetzet hatte / welche zum Dienſt des Kayſers / wider die Rebellen / den Degen auszuziehen ſich wolten gebrauchen laſſen. In gar kurtzer Zeit nahme die Anzahl derſelben biß auf 1500. Mann zu / und bezeugte der Præſident hierüber kein geringes Vergnügen; Doch wur-

de auch ſolches gar bald gewaltig geſtöhret: Denn er bekame hier die unverhoffte Zeitung von der vorgemeldten Niederlage des Centeni, und wie er ſich über ſolche empfangene Schlappe nicht wenig entſetzte / ſo wurde er dardurch gantz zweiffelhafftig gemacht / ob er ſeinem verſchlagenen und liſtigen Feind / dem Pizarro, unter Augen gehen / oder aber wieder zurück kehren / oder wenigſtens auf mehrere Verſtärckung von verſchiedenen Orten her warten ſolte / damit ihm um ſo viel weniger ein Streich wider ſolchen mißlingen / und er ihn deſto ſicherer zum Gehorſam bringen könnte; Doch indem der gröſte Theil ſeiner Officirer kein geringes Mißvergnügen über ſolches ſein zweiffelhafftiges und kleinmüthiges Weſen von ſich verſpühren lieſſe / und ihm unter andern vorſtellete / es wären noch Kräffte und Mannſchafft genug vorhanden / den Feind zu überwinden / ſo lieſſe er ſich endlich hierdurch bewegen / daß er ſich entſchloſſe / ohne fernern Anſtand auf den Pizarrum loß zu gehen / und mit ihm in offenem Feld auf gut Glück eines zu wagen.

Am 19. Decembr. des Jahrs 1547. tratte er alſo mit ſeinem unterhabenden gantzen Corpo den Marſch aus dem Thal Xauxa den geraden Weg auf Cuſco an / und wie er viele Stücke / Munition / Proviant und Bagage bey ſich führte / ſo wurde zu deren Fortbringung eine groſſe Menge von Peruanern aufgeboten / welche ſolches alles den Trouppen / an ſtatt der Pferde und Laſt-Thiere / nachſchleppen muſten. Was Jammer / Elend und Ungemach dieſe ar-

me

me Leute darüber ausſtehen müſſen / iſt kaum zu glauben: Denn ſie wurden ſämtlich Zeil-weiſe hinter einander / damit keiner von ihnen durchgehen möchte / an eiſerne Ketten und Stricke / gleich den Hunden / angekoppelt / ihrer eine groſſe Anzahl verſchmachteten vor Hunger und Durſt / und die / ſo vor Müdigkeit / Alter und Schwach- oder Kranckheit nicht mehr fortkommen konnten / die wurden von den grauſamen Soldaten erbärmlich geſchlagen / theils auch gar maſſacriret / und ihre Cörper den Vögeln und wilden Thieren zur Speiſe auf die Erde hin geſchmiſſen; Doch auch des Præſidenten Leute ſelbſt ſpañen auf dieſem Marſch gar keine Seide: Dann ſie litten den gantzen Winter hindurch / ſonderlich in der Landſchafft Andaguaylas, von dem ſtets anhaltenden Regen / ſumpfichten Erdreich / und ungeſunden Maiz-Korn / das vor ihre Mägen zu grob und zu rauh ware / das allergröſte Ungemach / ſo daß ihrer viele darüber erkranckten / und nicht wenige dahin ſtarben / biß man endlich die Brücke von Abancay paſſirte / ſo nur 20. Meilen von Cuſco liegt / und allwo man ſich von den umher gelegenen Landſchafften auf das neue wieder mit geſunden und verdaulichen Speiſen verſorgen konnte. Von hier auf Cuſco zu hatte des Præſidenten Corpo, zu welchem auf dem bißherigen Marſch Centenus mit 30. Soldaten geſtoſſen / ingleichem auch bey ſelbigem Petrus de Valdivia über die See aus Chili angelanget ware / und deſſen Ankunfft den Præſidenten um ſo mehr erfreuete / weil er ihn / als einen guten Soldaten / dem General-Lieu-

tenant des Pizarri, dem Franciſco Carvajal, einem wegen ſeiner ungemeinen Kriegs-Wiſſenſchafft ſehr beruffenen Mann / mit Nutzen entgegen zu ſetzen verhoffte / noch den groſſen Strohm Apurima zu paſſiren vor ſich / welcher nicht nur ſehr tieff / ſondern auch von einem ſehr ſtrengen Lauff. Uber dieſen Strohm hatte der Feind alle Brücken abgeworffen / und danebſt machte er auch durch ſeine nahe Gegenwart die Paſſage über dieſen Fluß gar gefährlich; Doch dem ungeachtet muſten die arme Peruaner / welche beſagter maſſen bißher den Trouppen auf dem Marſch gefolget / allhier auch gar bald Rath ſchaffen: Denn der Præſident Gaſca befahle ihnen / daß ſie an dreyen 12. Meilen von einander entlegenen Oertern / damit der Feind um ſo viel weniger ſein Abſehen / wo er eigentlich überzugehen Vorhabens wäre / mercken möchte / eine groſſe Menge Bäume umhauen muſten / und dieſe wuſten ſie hernach ſo künſtlich zuſammen zu flechten / und in ſo geſchwinder Eile eine Brücke daraus zu bauen / daß Gaſca mit ſeinen Leuten / welche ſich nunmehr biß auf 1850. Mann verſtärcket hatten / ohne allen Schaden / in etlichen Stunden / darüber hingehen / und alſo nunmehr jenſeits des Strohms ſeinen Feind aufſuchen konnte.

Als Gaſca nun ſolcher geſtalt alle ihm bißher im Weg geſtandene Schwürigkeiten überwunden / commandirte er alſo fort / ſo bald er ſich jenſeits des Strohms ſahe / 70. Muſquetirer voraus / daß ſie einen von Natur feſten Hügel einnehmen / und ſelbigen ſo lang beſetzt halten

ten ſolten / biß er mit dem übrigen Corpo würde nachrücken können. Dieſe Leute hatten ſich noch nicht völlig an dem ihnen anbefohlenen Ort poſtiret/ ſo fiele Johannes à Coſta mit 50. Mann aus Cuſco auf ſie heraus / in der Abſicht / ſie von dar wieder zu delogiren; Doch indem er der anmarſchirenden Macht des Gaſca gewahr wurde/ ſo kehrte er unverzüglich wieder zurück / und zeigte ſolches ſeinem Principalen / dem Pizarro, an. Dieſer / der ſich nicht gerne in ſeinem Neſt angreiffen laſſen wolte / brache hierauf ſo gleich mit 900. Mann von Cuſco auf / und marſchirte mit ſelbigen biß nach dem 5. Meilen davon entlegenen Platz Xaquixaquana, allwo er ſein Lager an einem von Natur dermaſſen befeſtigten Ort aufſchluge / daß man ihm nur von einer Seiten beykommen konnte / weil die übrige entweder von einem Strohm und einem Moraſt/ oder von Gebürgen und tieffen Abgründen/ gantz bedeckt lagen/ und hier beſchloſſe er / ſeinen Feind mit gezücktem Degen und friſchem Muth ſtandhafftig zu erwarten. Gaſca hingegen ware Anfangs geſinnet / ſich nicht ſo gleich in ein Treffen einzulaſſen / um denjenigen / ſo vielleicht von dem Pizarro zu ihm überzugehen Luſt haben möchten / genugſame Zeit hierzu zu gönnen; Doch die groſſe Kälte / der Mangel an Holtz / deſſen man in ſelbiger Gegend keines fande / wie auch der Hunger und Durſt ſeiner Trouppen / die nirgend kein Waſſer finden konten / riethen ihm gar bald / allen Aufſchub fahren zu laſſen/ damit ihm nicht vielmehr ſelbſt dasjenige begegnen möchte / was er dem Pizarro wünſchete / nehmlich / daß

ſeine Völcker nicht zu ſeinem Feind übergehen möchten / welcher mit allerley Lebens-Nothwendigkeiten auf das beſte verſehen ware. Dieſemnach reſolvirte er ſich alſo zur Schlacht / und nachdem er ſeine Trouppen in Ordnung geſtellet / und ſelbige zur Tapfferkeit angefriſchet / wie auch allen denjenigen / ſo ſich wohl halten würden / reichliche Belohnungen zu geben verſprochen hatte / marſchirte er den geraden Weg auf den Feind loß / um ſelbigen in ſeinem Lager anzugreiffen. Pizarrus , als er ſolches ſahe / ſchickte ſo gleich einige Trouppen ab / um dem Gaſca das Anrücken zu verwehren ; Doch wie ſelbige eben nicht gar zu ſtarck waren / ſo wurden ſie gar bald zurück getrieben. Dieſes unglücklichen Anfangs jedoch ungeachtet / lieſſe Pizarrus den Muth noch gar nicht ſincken / ſondern reſolvirte ſich vielmehr / den andern Verſuch auf ſeine Feinde zu thun / unwiſſend / daß er eben dardurch das Feld verliehren würde : Denn als er den oben mehr bemeldten Regierungs-Rath Cepeda mit dem beſten Kern ſeiner Trouppen nach einem engen und hohlen Weg / der an den Hügel / worauf er ſein Lager hatte / ſtieſſe / auscommandirte / um ſelbigen einzunehmen / und von dar dem Feind in die Flanque zu treffen / gienge ſelbiger mit allen ſeinen Leuten unverzüglich zu dem Gaſca über ; Und wie ſolcher Anfang des Umſattlens einmahl gemacht ware / folgten ihm alſo fort Garcilas de la Vega und Alphonſus de Pedra-Sita mit 50. Muſquetirern nach / welches / als es die übrige in des Pizarri Lager noch zurück gebliebene Soldaten gewahr wurden /

den/kame ſie darüber eine ſolche plötzliche Forcht und Schröcken an / daß ſie ſämtlich das Gewehr nieder warffen / und die Flucht ergriffen / und jeder derſelben hinlieffe / wo er am ſicherſten und leichteſten konnte / dieſer nach des Gaſca Lager / jener anders wohin. Gleich hierauf drangen auch des Gaſca Trouppen allenthalben in des Pizarri Lager ein ; Und ob wohl ihnen ihr General Hinojoſa zurieffe / ſie ſolten den Flüchtigen nachſetzen / ſo gaben ſie doch wenig auf ſolchen ſeinen Befehl / und lieſſen ſich vielmehr durch die Begierde der Beute verleiten / die feindliche Bagage zu plündern ; welches / wann Pizarrus nur noch einige Trouppen in Reſerve gehabt hätte / gewiß vor ihn die beſte Gelegenheit geweſen wäre / den bereits verlohrnen Sieg ſeinen Feinden wieder aus den Händen zu ſpielen ; Allein / indem das Verhängnüß einmahl ihn zu verderben beſchloſſen hatte / ſo entzoge es ihm zugleich alle Mittel/ſich ſolches anſcheinenden Vortheils zu bedienen / und lieferte ihn vielmehr ſelbſt in die Hände der Sieger auf folgende Weiſe: Nehmlich / als Pizarrus mit ſeinem äuſſerſten Entſetzen ſehen muſte / wie er faſt von allen ſeinen Officirern und Soldaten verlaſſen worden/ und nirgend keine Hülffe mehr vor ihn zu hoffen/ wandte er ſich zu dem Johanni à Coſta , und fragte ihn : Was bey ſolchen Umſtänden zu thun wäre ? Dieſer antwortete ihm hierauf : Es wäre kein anderes Mittel mehr übrig / als / nach dem Exempel der alten Römer / biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu fechten / um hierdurch ein Gedächtnüß ihrer Tapfferkeit der Nachwelt

zu

zu hinterlaſſen. Allein Pizarrus wandte dagegen wieder ein: Daß er nicht gemeynet / ſammt ſeiner Ehre / Haab und Gut / auch zugleich ſeine Seele zu verliehren / und in Gefahr zu ſtürtzen. Und wie er unter ſolchem ihrem Geſpräche von ohngefehr den Vincentium Villam zu Pferd vorbey rennen ſahe / kehrte er ſich gegen ſelbigen / und fragte ihn: Wer er wäre? Gleich hierauf aber / wie ihm ſelbiger antwortete: Er wäre Sergant-Major unter den Kayſerlichen Trouppen / gabe er ſich ihm mit den Worten: Er aber wäre ein armer unglückſeeliger Menſch / und der Gonſalvus Pizarrus, kund und folglich auch gefangen. Worauf dieſer nicht lange ſäumete / ſondern alſo fort mit dieſer angenehmen Beute nach dem Præſidenten fort wanderte. Als dieſer den Pizarrum erſtmahls erblickte / verwieſe er ihm ſo gleich ſeine bißherige Rebellion mit ſcharffen Worten / indem er ihn fragte: Ob es recht gehandelt wäre / daß er bißher des Kayſers Provintzen mit Gewalt beſeſſen / die Waffen öffentlich wider ihn geführet / und deßgleichen auch deſſen Einkünfften an ſich geriſſen / und ſelbige gröſtentheils bey dem von ihm unrechtmäßiger Weiſe unternohmenen Krieg verſchwendet? Pizarrus aber gabe ihm hierauf mit etwas Verbitterung zur Antwort: Er hätte niemand das Seinige mit Gewalt genohmen / und noch viel weniger des Kayſers Revenüen ſich zugeeignet und verſchwendet / ſondern ſich jederzeit an ſeinen eigenen Einkünfften begnügen laſſen; Das Land Peru hätte er deßgleichen als Gouverneur mit Recht und Billichkeit beſeſſen / zumahl er

und

und ſeine Brüder ſolches mit ihrem Blut und Gut erobert hätten; Und eben ſo wenig hätte er ſeine Waffen wider den Kayſer / ſondern allein gegen diejenige geführet / welche ihn um ſein Recht zu bringen getrachtet. Doch dieſen Trotz des Pizarri wuſte der Præſident Gaſca gar bald nach Verdienſten zu ſtraffen: Denn er befahle / daß man ihn alſo fort von ſeinen Augen wegführen / und ihn dem Licentiaten Cienco überliefern ſolte / damit ihm derſelbe den Proceſs machen könnte; Und dieſer klagte ihn hierauf nicht nur öffentlich vor Gericht / als einen Aufrührer / Rebellen / Verächter und Beleidiger der Kayſerlichen Majeſtät an / ſondern es ergienge auch nicht lange hernach ein Urtheil / Krafft welches er des Todes ſchuldig geachtet / und ihm der Halß abgeſprochen wurde.

Wegen der Art der Todes-Straffe / welche ihm / ſolchem Urtheil zu folge / angethan worden / ſtimmen die Nachrichten / ſo man davon hat / nicht gäntzlich mit einander überein: Dann einige derſelben melden / der Præſident habe ihn / nach abgeleſenem Urtheil / laſſen hinweg führen / und durch etliche Africaniſche Mohren heimlich in dem Gefängnüß hinrichten; Allein ſolches findet gar ſchlechten Glauben: Dann warum ſolte man einen ſo gefährlichen Rebellen heimlich exequirt haben / deſſen Todt darzu dienen ſolte / um andern aufrühriſchen Gemüthern einen Abſcheu vor dergleichen Laſter einzuprägen / und deſſen Kopff man auch hernach öffentlich zu einer Scheu-Gedächtnüß aufgeſtecket hat? Daher dasjenige viel glaublicher iſt / was

andere

andere davon ſchreiben: Nehmlich / man habe ihn / vermöge des ergangenen gerichtlichen Urtheils / auf ein Maulthier gebunden / und mit einer Haube verhüllet nach Cuſco geführet / woſelbſt er in einem Rock von gelben Sammet / der ſo wohl / als ſein Baret, ſtarck mit Gold verbrämet ware / auf eine beſonders hierzu aufgebaute Bühne tretten müſſen / und nachdem er allda / nach gethaner Beicht und Bezeugung hertzlicher Reue / etliche Gebettlein / vornehmlich zu der Mutter GOttes / geſprochen / mithin auf einen vor ihn zubereiteten Sterbe-Seſſel ſich nieder gelaſſen / habe ihm der hierzu beorderte Scharffrichter / nach Spaniſchem Gebrauch / mit einem breiten Meſſer die Kehle abgeſchnitten / und nachgehends auch vollends gar den Kopff herunter geputzet. Dieſer iſt hernach nach Lima gebracht / und allda / auf dem öffentlichen Marckt / auf eine hohe ſteinerne Säule / ſo mit eiſernen Gittern wohl verwahret / männiglich zum Abſcheu / geſetzet / und ein Täfelein darüber gehefftet worden / mit der Aufſchrifft: Dieſes iſt das Haupt des Gonſalvi Pizarri, welcher ſich in Peru wider den Kayſer und König empöret / und in dem Thal Xaquixagua wider Sr. Majeſtät Standarte gefochten hat. Seinen Leichnam hingegen hat man des Tages nach der Execution zu Cuſco begraben / auch alle ſeine Güter confiſciret / ſein daſelbſt aufgerichtetes Hauß niedergeriſſen / den Grund davon mit Saltz beſtreuet / und darauf ebenmäßig eine Säule / mit einer daran hangenden Tafel / aufgerichtet / welche gleichen Inhalt in ſich faſſete / wie die jenige / ſo vorher beſagter

maſſen

maſſen zu Lima über ſein Haupt ware geſetzet worden. Und dieſes ware alſo das jämmerliche Ende des Gonſalvi Pizarri, welches er durch ſeine blinde Herrſch-Begierde und Rebellion gegen ſeinen natürlichen Herrn / den glorwürdigſten Kayſer und König in Spanien Carolum V. ſich zugezogen; Und gleich wie er die bey Leb-Zeiten ſeines Bruders/des Marggrafen Franciſci Pizarri, und des ältern Diego d' Almagro, unter den Spaniern in Peru entſtandene ſehr ſchädliche innerliche Unruhen und Kriege / nach nur gedachter beyder Urheber davon ihrem Abſterben / eine gute Zeit her / als das Oberhaupt aller wegen des obgemeldten publicirten und die Freyheit der Peruaner betreffenden Kayſerlichen Edicts mißvergnügter Spanier / meiſtentheils allein unterhalten hatte; alſo erreichten auch ſelbige mit ſeinem Todt ihre völlige Endſchafft / um ſo mehr / als das beſagte Edict in vielen Stücken nachgehends auch alſo moderirt worden/ daß die malcontente Gemüther gar wohl damit zufrieden ſeyn können.

Oben haben wir gemeldet / welcher geſtalt Mango-Capac, ein Bruder des unglückſeeligen Inga Athabalipa, auf welchen nach dieſes ſeinem jämmerlichen Untergang die Reichs-Folge in Peru erblich gefallen / ihm aber von den Spaniern abgeſtricket worden / ſich eines Theils ſolches ſeines väterlichen Reichs bemeiſtert / ſeine Reſidentz zumal in dem Gebürge Vilcabamba aufgeſchlagen / und von dar aus die Spanier hefftig beunruhiget/ in der Hoffnung / ſie mit der Zeit endlich wieder aus Peru zu vertreiben / und

dieſes

dieſes ſein Vaterland von ihrem Joch gäntzlich zu befreyen. Jetzo müſſen wir von ſelbigem weiter gedencken / daß er unter allen bißher erzehlten einheimiſchen Kriegen und innerlichen Unruhen der Spanier in Peru noch immer gelebet/ und vor aller ihrer Gewalt in beſagtem ſeinem Gebürge gantz ſicher geſeſſen / auch ſich im geringſten nicht einer feindlichen Heimſuchung allda befahren dürffen: Dann da die Spanier beſagter maſſen ſich ſelbſt unter einander die Hälſe brachen / konnten ſie wenig an ſeine Bezwingung gedencken; Ja unter den verſchiedenen Factionen und Partheyen unter ihnen/ ſuchten vielmehr einige deſſen Freundſchafft auf allerhand Art und Weiſe zu gewinnen / und durch ſeine Beyhülffe ihren Anhang zu verſtärcken: Wie denn zumahl bekannt iſt / daß als der junge d' Almagro ſeine rebelliſche Fahnen wider die Kayſerliche Standarte unter dem Vaſco de Caſtro geſchwungen/jener jederzeit mit dem Mango-Capac in gutem Vernehmen geſtanden / und dieſer ihm mit Volck und Proviant ausgeholffen/auch ihm zumahl alle Waffen / ſo er den Spaniern von ſeiner Gegen-Parthey hier und dar durch ſeine Unterthanen abnehmen laſſen / zugeſchickt / damit er ſeine Trouppen hierdurch deſto beſſer bewaffnen / und ſeinen Feinden mit deſto gröſſerm Nachdruck die Spitze bieten möchte. Bey dieſem allen fertigte Mango-Capac auch immerdar ſeine Kundſchaffter auf das fleißigſte ab / um zu erfahren / welcher Theil von denen einander in den Haaren liegenden Spaniern über den andern die Oberhand behalten würde/ weil er hoffete/ es

würde ihm über ſolcher innerlichen Unruhe ſein våterlich Erb-Reich völlig wieder zu theil werden/ oder wenigſt glaubte er zu des jungen Almagro Zeiten/ daß/ wenn dieſer wider ſeine Feinde das Feld behalten würde/ ſelbiger ihm gewogener verbleiben dörffte/ als die Pizarri. Und ob ihm gleich dieſe Hoffnung/ was das letztere betrifft/ fehlete/ und es zuletzt mit dem jungen Almagro oben beſagter maſſen ein gar garſtiges Ende nahme/ ſo entfiele ihm dennoch darum der Muth/ ſein Vaterland von den Spaniern zu befreyen/ nicht gäntzlich/ und daher ſtreiffete er auf dieſelbe überall auf das hefftigſte/ und hielte ſie in ſolcher Unſicherheit/ daß ſie ihn endlich gewaltig zu fürchten anfiengen/ und damit ſie ſeiner vielfältigen Plackereyen überhoben ſeyn möchten/ zum öfftern die gröſte Mühe anwendeten/ ihn durch anſehnliche Geſchencke und allerhand friedliche Vorſchläge zu beruhigen/ welches aber lange nicht angehen wollen/ biß endlich der Statthalter Blaſco Nunnez Vela, vermittels Antragung groſſer Titul und Einkünffte/ durch Unterhandlung eines Spaniers/ Nahmens Gomes Perez, welcher von Cuſco ſeine Zuflucht zu dem Mango-Capac genohmen hatte/ und bey demſelben in groſſen Gnaden ſtunde/ den Frieden gleichwohl von ihm erhalten/ aber deſſen nicht lange genieſſen können/ weil er bald hernach obgemeldter maſſen in einem mit dem Gonſalvo Pizarro gehaltenen Treffen erſchlagen worden. Mango-Capac ſelbſt hat auch nicht allzu viele Jahre mehr darauf gelebt/ und ſeinen Todt von der Hand vorgemeldten Gomes Perez empfan-

empfangen / der dißfalls ſich höchſt undanckbahr gegen ihm / als ſeinem Schutz-Herrn und Gutthäter / erwieſen: Denn es hatte Mango-Capac durch den vielfältigen Umgang mit den Spaniern / ſo ihre Zuflucht unter währenden innerlichen Unruhen in Peru in zimlicher Anzahl zu ihm genohmen / nicht allein ihre Sitten / ſondern auch ihre Spiele / erlernet / und unter dieſen zumahl das Kegel-ſchieben. Als er nun einſt / nebſt beſagtem Gomes Perez, ſich mit dieſem Spiel beluſtigte / fügte es ſich von ohngefehr / daß zwiſchen ihnen / wegen eines Schuſſes / ein Streit entſtunde; Und da Gomes Perez bey ſolcher Entzweyung / mit Hindanſetzung des gebührenden Reſpects, etwas zu grob redete / verdroſſe ſolche Unhöfflichkeit den Mango-Capac dermaſſen / daß er ihm darüber eine derbe Maulſchelle gabe; Dieſe aber brachte das rachgierige Gemüth des Perez zu einer ſolchen Raſerey / daß er alſo gleich in der erſten Hitze eine Kegel-Kugel ergriffe / und damit den Mango-Capac mit ſolcher Gewalt an die Schläffe ſchluge / daß derſelbe davon in einen ewigen Schlaff fiele. Nach ſolcher verrichteten abſcheulichen That / vermeynte ſich zwar der Mörder durch die Flucht zu retten / weil aber alles in Gegenwart vieler Hoff-Bedienten und Trabanten des erſchlagenen Mango-Capac vorgegangen ware / ſo lieſſen ihm dieſe hierzu keine Zeit / ſondern fielen ihm alſo gleich auf den Leib / und ſchickten ihn ihrem Herrn in den Todt nach; Ja der Peruaner ihr Grimm erſtreckte ſich auch ſo gar weit / daß ſie allen Spaniern / die ſich damahls in Vilcabamba

aufhieten /

aufhielten / gleichfalls die Hälſe brachen / und ihrer gar keinen mit dem Leben davon entwiſchen lieſſen / ſolcher geſtalt / daß ſie alſo ihres Inga Todt nicht nur an dem Schuldigen / ſondern auch an den Unſchuldigen / auf das grauſamſte gerochen / und ſie insgeſammt demſelben in die andere Welt durch einen blutigen Todt nachgeſchickt haben.

Als Mango-Capac nur beſagter maſſen auf eine jämmerliche Weiſe um ſein Leben gekommen / hat hierauf ſein älteſter Sohn / Sayri Tupac , alſo fort / Krafft ſeines habenden Erb-Rechts / die Nachfolge am Regiment ergriffen / und ſeines Vaters Bruders / des Inga Huaſcar, Tochter / Coya Cuxi Varcay genannt / zur Ehe genohmen / als welche von ihrer Mutter vor der grauſamen Wuth des Athabalipa , da ſelbiger alle Kinder des Huaſcar zu erwürgen ſich bemühete / verſtecket / und alſo von dem Todt errettet worden. Seine Reſidentz nahme dieſer neue Inga , eben wie ſein Vater gethan hatte / gleichfalls in der von Natur ſehr feſten Berg-Landſchafft Vilcabamba , ſo wohl um vor den Spaniern deſto ſicherer zu leben / als auch / bey erſehener guter Gelegenheit / unterweilen auf ſelbige zu ſtreiffen / und ſie in dem Beſitz der ſeinen Vorfahren abgenohmenen Länder zu beunruhigen. Als er hierauf / vermitttels einer Purpur-farben Feder / nach Gewohnheit der Peruaner / ſich zum Inga krönen lieſſe / hat er aus ſchmertzlicher Empfindung / daß die Spanier den gröſten Theil ſeines Großväterlichen Reiches ihm vorenthielten / ſeinen Nahmen geändert / und ſich

Mangocapac Pachacuti Yupangui genennet/ welche drey Wörter ſo viel bedeuten / als : Siehe / das Reich / welches der mächtige und reiche Manco gegründet / reiſſen ſie jetzt von mir / ſo verkehrt es ſich in der Welt. Wordurch er gleichſam allen ſeinen Unterthanen gegen ſich ein Mitleiden / gegen die Spanier aber einen unauslöſchlichen Haß einpflantzen wollen. Der damahlige Vice-Re in Peru/ der Marquis Andreas Hurtado de Mendoza, aber bemühete ſich hingegen ſehr eiferig / dieſen neuen Inga zu des Catholiſchen Königes Freundſchafft zu diſponiren / als woran der Spaniſchen Regierung in Peru mercklich viel gelegen ware / und ſchiene ihm / ſolchen ſeinen Zweck zu erreichen / dieſes das bequemeſte Mittel zu ſeyn : Es hatte nehmlich der Inga zur Baaſen die Beatrix Mancocapac Yupangui , welche ſeines Vatters Schweſter/ und an den Diego Hernandez verheyrathet ware / ein hertzhafftes und verſtändiges Frauenzimmer / ſo mit einem Spaniſchen Ehemann auch ein gut Spaniſch geſinntes Hertz überkommen hatte. Zu dieſer ſchickte der Vice-Re den Baptiſtam Nunnez nach Cuſco mit einem ſehr höfflichen Schreiben / und bate ſie in ſelbigem / daß ſie doch ihren jungen Vettern / den Inga , bereden möchte / ſich unter den Gehorſam des Catholiſchen Königes zu bequemen / anbey ihm in ſeinem Nahmen ſolche Titul und Einkünffte zu verſprechen / welche ſeiner hohen Perſon weder verkleinerlich / noch zu gering ſeyn ſolten. Dieſe kluge Peruaniſche Dame ware froh / daß ſich eine ſo gute Gelegenheit vor ſie ereignete / dem

König

König zu dienen / deßwegen fertigte ſie des Inga Oheim / oder ſeiner Mutter Bruder / Nahmens Tariska, unverzüglich an denſelben ab / und zwar fiele ſie mit ihrer Wahl vornehmlich auf dieſe Perſon / weil ſie wuſte / daß dieſelbe bey dem Inga trefflich wohl gelitten / und daß niemand das vorhabende Werck beſſer / als dieſelbe / würde ausführen können. Gedachter Tariska langte hierauf auch würcklich / nach überſtandenen vielen Schwürigkeiten / glücklich bey dem Inga in Vilcabamba an / und gabe demſelben in voller Verſammlung ſeiner Caciquen, oder Fürſten / von dem Vorſchlag und den Anerbietungen des Vice-Re Nachricht; Doch indem der Inga denen Spaniern nicht ſo ſchlechter Dingen trauen wolte / ſo wurde von ihm und den Seinigen beliebet / daß man den Tariska ſo lang mit der Antwort aufhalten ſolte / biß man zuvor den Cacique Cuſi zu der Beatrice abgefertiget / und von ſelbiger ſich auf das genaueſte erkundiget hätte / ob hinter der Geſandſchafft auch ein Betrug ſteckte; und wann alles aufrichtig gemeynet wäre / ſo ſolte Cuſi ſich weiter zu dem Vice-Re ſelbſt verfügen / und von ſelbigem begehren / daß er den Johannem Sierra zu dem Inga ſchicken ſolte / woraus / wann er ſolches nicht verwilligen würde / man abnehmen wolte / daß man ſich zu denen Spaniern keiner Redlichkeit zu verſehen hätte. Als dem Vice-Re ſolches Verlangen des Inga hinterbracht wurde / ſandte er nicht nur / ohne einiges Bedencken / beſagten Johannem Sierra an denſelben ab / ſondern thate auch deſſen Legaten Cuſi groſſe Ehre an; und nach-

dem dieſer abgereiſet /muſte demſelben alſobald auch der Pater Melchior de los Reyes, Dominicaner-Ordens / ſammt dem Johann Betanſos, welcher die Peruaniſche Sprache fertig redete / nach Vilcabamba folgen / welchen man zugleich eine Vollmacht mit gabe/ um mit dem Inga einen Vergleich zu treffen.

Als dieſe Geſandte hierauf etwas eher / als der Cacique Cuſi, in Vilcabamba angelanget / wurden ſie etliche Meilen von des Inga Reſidentz von den Peruanern angehalten; Doch wie der Inga ſelbſt von ihrer Ankunfft verſtändiget wurde / lieſſe er alſo fort ſeinen Feld-Herrn an ſie abgehen / um von ihnen die bey ſich habende Brieffe abzufordern/ welche dieſe ſelbigem nicht nur willig überlieferten / ſondern ihm auch zugleich die Geſchencke einhändigten / welche ihnen der Vice-Re vor den Inga mit gegeben hatte. In dieſen nur gedachten Briefen ware unter andern eine gäntzliche Verzeihung vor alle die jenige begriffen / ſo dem Catholiſchen König bißher widerſtanden; Und hatte der Vice-Re ſolches mit allem Fleiß hinein geſetzet / um die Poſſeſſion dardurch zu continuiren / welche von denen Päbſten Alexandro VI. Adriano VI. und Paulo III. den Spaniern in Anſehung aller Americaniſchen Länder verliehen worden; Allein die Peruaner erzürneten ſich über dieſen Anhang zum allerhöchſten / indem ſie ſagten / ſie hätten hierdurch nichts mißhandelt / daß ſie ihr Reich und ihr Vaterland vertheidiget / ſondern vielmehr die Spanier / als welche ihnen durch unbilliche Gewaltthätigkeiten ihre Länder und Güter ab-

zunehmen

zunehmen ſich unterſtanden. Eben dieſes ware auch Urſache/ daß der Inga hernach die Geſandte nicht vor ſich kommen / ſondern ihnen vielmehr anbefehlen lieſſe / ſie ſolten / mit ſammt ihren Præſenten/ wieder nach Hauſe kehren/ und allda dem Statthalter in ſeinem Nahmen andeuten : Er möchte thun/ was ihm beliebte und möglich wäre ; Er und die Seinige hätten ſich entſchloſſen / das gantze Reich Peru ſolchen unbefugten Uſurpatoren wieder abzunehmen/ oder ſo ſie dieſes ja nicht könnten in das Werck ſetzen/ dannoch auf das wenigſte die erlittene Schmach auf das äuſſerſte zu rächen.

Mit dieſer unverhofften Antwort muſten alſo die Geſandte des Vice-Re ihren Abſchied nehmen; jedoch lieſſe der Inga den obgemeldten Johannem Sierra von ihnen wieder zurück ruffen/ den er / als einen ſeiner Verwandten / gar ehrlich gehalten / und nachmahls mit ihm / wegen der von dem Vice-Re vorgeſchlagenen Vergleichs-Puncten / ſich in eine Handlung eingelaſſen. Dieſe dauchten ihn nun Anfangs gar ſchlecht zu ſeyn / und daher gabe er zu verſtehen / er würde darauf ohne vorhergehende lange und reiffe Erwegung/wie auch ohne Zuziehung ſeiner Reichs-Stände / und ohne Befragung der Götter/ ſo bald keine Entſchlieſſung faſſen/ noch eine Antwort ertheilen können. Eben einer gleichen Meynung waren auch gedachte ſeine ſämtliche Reichs-Stände / als er ſie deßwegen zuſammen kommen lieſſe ; Jedoch wurde endlich der Schluß abgefaſſet / Sierra ſolte mit etlichen abgeordneten Oberſten der Peruaniſchen Armee

 nach

nach Lima wieder zurück kehren / um daſelbſt zu vernehmen / was vor Völcker und Länder der Vice-Re dem Inga zu überlaſſen geſonnen / damit man künfftig ſeine weitere Meſſures darnach nehmen / und ſich endlich völlig entſchlieſſen könnte / ob man die Handlung weiter fortſetzen / oder aber ſelbige gäntzlich abbrechen ſolte.

Als dieſe Abgeordnete zu Lima anlangten / ertheilte ihnen der Vice-Re daſelſt eine gar günſtige Audienz, und nachdem er ihr Anbringen vernohmen / überlegte er hierauf mit dem Ertz-Biſchoff / wie auch der Regierung des Orts / die Sache auf das fleißigſte / was man dem Inga vor eine Reſolution ſolte zurück wiſſen laſſen / da denn endlich der Schluß dahin ausfiele / man wolte ihm und ſeinen Erben eine jährliche Penſion von 17000. Peſos verordnen / und über dieſes auch alle Peruaner überlaſſen / welche ehemahls dem Franciſco Giron und dem Franciſco Pizarro, dem Jüngern / zu einer Compterey zugeſchlagen und gegeben worden. Mit dieſer Antwort ware der Inga noch nicht gäntzlich zufrieden / ſondern er hielte vor nöthig / zuvor auch noch ſeine Götzen / durch ein feyerliches Opffer / wozu der 8. Septembr. im Jahr 1557. beſtimmet wurde / um Rath zu fragen / ehe man dißfalls zu einem beſtändigen Schluß ſchritte. Allein wiewohl dieſe einſtimmig / welches vorher niemahls geſchehen ware / riethen / man ſolte mit den Spaniern ſich in einen Vertrag einlaſſen / weil ſelbiger alles Glück nach ſich ziehen würde; ſo fanden ſich doch ihrer viele von des Inga Unterthanen / auch ſelbſt unter ſeinen Caciquen, welchen

chen das gantze Vorhaben nicht gefallen wolte / und welche lieber geſehen hätten / daß der Inga ſich entſchloſſen/das Reich tapffer wieder zu erobern/als kleinmüthig abzutrettẽ/auch dabey ſelbſt wünſcheten / lieber tapffer in Vertheidigung ihrer Freyheit zu ſterben / als in verächtlicher Dienſtbarkeit andern unterworffen zu leben. Dieſen Leuten zu begegnen / und ihnen ſolches aus dem Sinn zu reden / muſte alſo der Inga alle ſeine Witz und Verſtand zu Rath ziehen / indem er ihnen der Länge nach vorſtellete: Es geſchehe gar aus keiner Forcht noch Zaghafftigkeit / auch nicht aus einigem Mißtrauen / ſo er in die Treue und Tapfferkeit der Seinigen ſetzte / daß er ſich in einen Vertrag mit den Spaniern einzulaſſen gemeynet / ſondern alles bloß einig und allein deßwegen / weil alle Guacæ, oder Götter / ſelbſt einſtimmig zum Frieden riethen / und der höchſte Gott Pachamac ſolches ebenmäßig ſo haben wolte. Dieſem Schluß der Götter müſte man alſo aus ſchuldigſter Pflicht Folge leiſten / und ihren Befehlen nicht widerſtreben. Wer ihn daher als König liebte / der ſolte ihm folgen / wer aber nicht gehorchen wolte / der ſolte es laſſen / doch würde er ſolche Widerſetzlichkeit zu ſeiner Zeit nachdrücklich zu ahnden wiſſen. Und weil diejenige / welche beſagter maſſen den Krieg dem Frieden vorzuziehen gewünſchet / aus ſolchem gefaßten Entſchluß des Inga wohl abnehmen konnten / daß alle ihre Bemühungen / ihn davon abzubringen / nur vergebens ſeyn würden / ſie auch ſeinen Zorn fürchten muſten / ſo willigten ſie endlich insgeſammt in ſein Vorhaben / und wurden

 darauf

darauf zu deſſen Bekräfftigung verſchiedene Gaſtereyen angeſtellet / dabey man / Peruaniſchem Gebrauch nach / acht Tage lang hinter einander ſoffe / und ſich auf gut Glück luſtig machte.

Am ſiebenden Weinmonat/im Jahr 1557. begabe ſich der Inga hernach/in Begleitung 300. von ſeinen vornehmſten Hauptleuten / auf die Reiſe nach Lima/ und wie er den fünfften Jenner des folgenden Jahrs daſelbſt glücklich anlangte/ wurde er von dem Vice-Re und allen Regierungs-Räthen höflich empfangen / auch wegen ſeiner Freundlichkeit und Leutſeeligkeit von jedermann gar hoch geſchätzet. Als er darauf allda dem König in Spanien / als ein Vaſall , gehuldiget / und von dem Ertz-Biſchoff Hieronymo de Loayſa zur Tafel behalten worden / hat er gleichfalls nicht geringe Anzeigungen eines heroiſchen Geiſtes und guten Verſtandes von ſich blicken laſſen: Denn wie die Speiſen ſamt dem Tafel-Tuch aufgehoben worden / und man ihm die abgefaßte Vergleichs-Puncten vorleſen und verdollmetſchen laſſen / hat er die auf der Tafel liegende Sammet-Decke bey den Frantzen ergriffen und geſagt: Dieſes gantze Tuch ware vorhin mein / aber ſehet / nun wird durch andere mir und meinem königlichen Hauſe kaum dieſer Zipffel davon zugeeignet. Hiemit ſchwiege er ſtille / ſtunde mit groſſer Gravitæt auf / und verbarge ſeinen Zorn ſo klüglich/ daß ſich jedermann höchſt darüber verwundert. Nach dieſem reiſete er weiter von hier nach Cuſco , und ſprache bey obgemeldter ſeiner Baaſe Beatrix , welche zwiſchen ihm und denen Spaniern den Vergleich vermitteln

vermitteln helffen/zu/wohin auch viele Caciquen des Peruaniſchen Reichs kamen / um ihm ihre Aufwartung zu machen / indem bey dieſen Barbaren der Reſpect und die Ehrerbietung gegen ihren König ſo tieff eingewurtzelt ware/daß ſie auch bey deſſen ſchlechten Zuſtand ſelbige im geringſten nicht unterlaſſen / ſondern ſelbige vielmehr/ ob ſie gleich deßwegen weite und mühſeelige Reiſen vornehmen müſſen / abſtatten und ablegen wollen.

Ob aber nun gleich der Inga Sayri-Tupac ſolcher geſtalt mit der Cron Spanien ſich in einen Accord eingelaſſen / und deren Oberherrſchafft über ſich erkennet ; ſo legte er darum hiemit nicht auch zugleich ſeine alte Abgötterey ab / entweder / um dadurch anzuzeigen / daß man ihm dißfalls nichts vorzuſchreiben hätte / oder den Seinigen zu lieb / oder auch aus Unachtſamkeit der meiſten Spanier/die ſich mehr um ihres Königes Nutzen / als um die Ehre GOttes / bekümmerten. Dem ſeye aber wie ihm wolle/ ſo entdeckte ſich doch nicht allzu lang hernach / ſo wohl des Vice-Re, als anderer Chriſtlicher Perſonen/löblicher Eifer / den Inga, welcher ſeine Seele in der Sorgloſigkeit / und ſein Gemüth in den Luſtbarkeiten der angenehmen Thäler um Cuſco vertieffete / zu dem wahren Gottesdienſt anzuführen / und von ſeinem Heydenthum zu dem Chriſtenthum zu bekehren. Die Ausführung dieſes wichtigen Wercks wurde dem Pater Johannes de Nivero, aus dem Orden des Heiligen Auguſtini / aufgetragen / welcher ein Mann ware / der nicht nur in der heiligen Schrifft ſehr wohl beleſen/

ſen/ſondern auch zu einer ſo groſſen Unterfahung Muths genug / und über alles die beſondere Gabe hatte / ſich durch ſeine angenehme Converſation bey jedermann beliebt zu machen. Dieſer Ordens-Mann / ſo bald er hierzu Befehl erhalten / reiſete ſo gleich von Lima nach Cuſco ab / und wie er daſelbſt angelangt / ſäumete er auch gar nicht / ſich unverweilt zu dem Inga zu begeben / und ihm die Urſache ſeiner Ankunfft kund zu machen / wie nehmlich dieſelbige auf nichts anders angeſehen / als ihm den Nahmen des wahren GOttes / ſammt dem ſeelig machenden Glauben / zu verkündigen / ohne deſſen Erkänntnüß er in ewiges Verderben gerathen/und/ ſammt den Seinigen / denen Teuffeln / die ſie bißher vor Götter hätten angeruffen / in der unendlichen Pein erſchröckliche Geſellſchafft leiſten müſte / welche ſeiner Seelen Gefahr aber ſo wohl dem Vice-Re, als dem Ertz-Biſchoff und denen ſämtlichen Regierungs-Räthen zu Lima/ gar ſehr zu Hertzen gienge. Der Inga, als ein höflicher Printz / ſagte auf ſolchen Antrag allen denjenigen Danck / welche ſich vor ſein ewiges Wohlergehen ſo ſorgfältig erzeigten / und weil ihm des Paters Converſation nicht übel gefiele/ſo beſchloſſe er ſo gleich / denſelben öffters zu hören. Nach der Hand / als der Pater dergleichen Unterredungen mehr mit dem Inga gehalten / fienge dieſer an / eine groſſe Liebe zu ihm zu gewinnen/ und ſeine Tugenden / wordurch er ſein Hertz gleichſam einnahme / hoch zu ſchätzen ; abſonderlich aber verwunderte er ſich gar ſehr über ſeine Beſcheidenheit und Verachtung zeitlicher Güter/

Güter/um welcher willen dennoch die meiſte andere Spanier einen ſo weiten Weg aus der alten Welt biß nach Peru reiſeten; Und wie er ihm hierinn nachahmen wolte/ ſo fienge er allgemach an/ ſich von ſeinem üppigen Wolleben je mehr und mehr abzubrechen/ und hingegen ſein Hertz nach und nach zu Annehmung des Chriſtlichen Glaubens zu ſchicken. Als der Pater de Nivero ſolches merckte/ wurde er noch eiferiger/ ihn im Chriſtenthum zu unterrichten/ und ihm je länger je mehr Luſt dazu zu machen/ anbey fienge er mit der Zeit auch an/ ſeinen Wandel freundlich zu ſtraffen/ und ihm zu bezeugen/ wie ſeine Art zu leben mit der Chriſtlichen nicht überein käme/ abſonderlich was die Vielheit der Weiber anlangte/ deren der Inga bey dreißig/ unterweilen aber bey fünfftzig hatte. Und durch ſolche ſeine vielfältige Remonſtrationen brachte er es auch endlich dahin/ daß der Inga ſich überreden lieſſe/ alle ſeine übrige Weiber abzuſchaffen/ und nur allein die Schönſte davon/ Nahmens Cuſi Huarcay, eine Tochter/ oder Nichte des Inga Huaſcar, zu behalten. Dieſe wurde darauf ſo wohl dem HErrn Chriſto/ als dem Inga, vermählet/ und gegen dem Schluß des Jahrs 1558. ſammt ihrem Gemahl/ öffentlich zu Cuſco getauffet/ und bekame er dabey den Nahmen Jacobus, weil er gehöret hatte/ wie wunderlich der Heil. Apoſtel Jacobus der Stadt Cuſco geholffen/ als ſein Vater dieſelbe obgemeldter maſſen belagert hatte. Er iſt auch nachgehends jederzeit bey ſolchem ſeinem neu-angenohmenen Glauben beſtändig verblieben/ und nicht gar allzu lang hernach zu

Cuſco

Cuſco verſtorben / wo er nur eine eintzige Tochter/Nahmens Beatrix Coya, nach ſich hinterlaſſen / welche mit der Zeit von dem Spaniſchen Vice-Re in Peru an den Martinum Garziam de Lojola vermählet worden.

Als der erſte Chriſtliche Peruaniſche Inga, Jacob Sayri-Tupac, ſolcher geſtalt ohne nachgelaſſene männliche Erben mit Todt abgegangen/ kame das Erb-Recht zur Cron darauf an ſeinen Bruder Cuzitito Quiſpe Yupangui, welcher ſeinen jüngern Bruder/Tupac Amaro, in der Landſchafft Vilcabamba bey ſich hatte / ob zwar nicht als einen Mit-Regenten/ ſondern nur bloß als einen Printzen von ſeinem Hauſe. Weil nun dieſer neue Inga , indem er ſich auf das überaus feſte Lager ſeiner innhabenden Landſchafft verlieſſe/gleich nach übernohmener Regierung nicht mehr an den Vertrag / welchen ſein Bruder mit den Spaniern gemacht / wolte gebunden ſeyn/ und dieſen ſolchen aufkündigen lieſſe / auch deſſen Unterthanen denen Spaniern / wann dieſelbe etwa einen aus ihnen von ohngefehr in ihre Hände bekamē/ aus beſonderer Treu und Ehr-Furcht gegen ihren Inga , durchaus nicht entdecken wolten/ durch was vor Wege man am füglichſten und ſicherſten nach ſolcher ſeiner Landſchafft gelangen könnte/ſo verzweiffelten die Spanier faſt gar/mit dieſes Landes Einwohnern künfftig wieder in Kundſchafft zu gerathen / und noch viel weniger des Inga ſelbſt mächtig zu werden; Doch wie / wo der Geitz und die Herrſchſucht keinen offenen Paß gewinnen können/gleichwohl öffters die Liebe einen Weg findet/ alſo ergienge es auch hier:

hier: Denn vermittels dieſer edlen Wegweiſerin / oder aus eiferigem Verlangen / den heydniſchen Peruanern die Lehre von Chriſto beyzubringen / gelangte mit der Zeit der Pater Marcus Garzias, aus dem Orden des H. Auguſtini / nicht nur allein in des Inga Land / ſondern auch ſo gar biß zu deſſen Reſidentz; Und ob gleich der Inga über die ungewöhnliche Geſtalt und Kleidung dieſes geiſtlichen Ordens-Mannes ſich anfänglich entſetzete / auch etlicher maſſen darüber entrüſtet ware / daß derſelbe durch ſeine Ankunfft in ſeinem Land auch andern den Weg / gleichfalls dahin zu kommen / gewieſen / und er ſich daher von ſolcher Zeit an nicht mehr ſicher genug zu ſeyn achtete; ſo wuſte ihn doch der Pater mit freundlichen Worten endlich zu beſänfftigen / und über dieſes auch ſo viel bey ihm auszuwürcken / daß er ihm die Erlaubnüß gabe / den Chriſtlichen Glauben überall in ſeinem Land öffentlich zu predigen.

Als der Pater Marcus Garzias ſolche Erlaubnuß von dem Inga weg hatte / fienge er hierauf an / ſich eiferig zu bemühen / das Chriſtenthum überall in gantz Vilcabamba auszubreiten. In ſolchem Abſehen pflantzte er zuvorderiſt allenthalben an Wegen und Stegen / deßgleichen auf denen Bergen / hohe aus Holtz gemachte Creutze / damit er hierdurch die böſe Geiſter verjagen / und ihre Macht bezwingen möchte / als welche ihm in ſeinem löblichen Vorhaben groſſe Hindernüſſe zu machen ſich unterſtunden / indem ſie die armen Einwohner des Landes bald mit Schröcken und Drohen / bald aber mit allerley

Geſpötte

Geſpötte und Läſterungen / von ihrer Bekehrung abwendig zu machen ſich bemüheten. Nach dieſem bauete er auch weiter zu Puquiura , nur zwey Tage-Reiſen von dem Haupt-Ort Vilcabamba entlegen / eine Capelle / und ſetzte darein das H. Sacrament. Und weil er durch die Erfahrung gelernet hatte / daß die Peruaner ſehr vieles auf äuſſerliche Ceremonien und allerhand Lieder zu halten pflegten / ſo gebrauchte er ſich auch ſolcher Anlockungen zu ſeinem Vorhaben / und verfaßte daher die Haupt-Stücke Chriſtlicher Lehre in Reimen und etliche Lieder / gabe ſolche hernach den Kindern / die ſolche mit Luſt auswendig ſingen lerneten / und weil ſolches den alten und erwachſenen Leuten gar wohl gefiele / ſo wurde auch ſelbigen / indem ſie fleißig aufmerckten / der Chriſtliche Glauben bekannt gemacht / dergeſtalt / daß der Pater in nicht gar allzu langer Zeit eine zimliche Gemeine ſammlete / und dem HErrn Chriſto zuführete. Die heydniſche Pfaffen und Götzen-Diener blieſſen zwar dem Inga Cuzitito ein / er ſolte dieſen fremden Lehrer entweder erwürgen / oder aus dem Land verjagen. Und es wäre auch ſolches beynahe bald geſchehen; Doch bedachte ſich der Inga wieder eines andern/wie die Anhetzer von ihm weg waren / und verwandelte hingegen ſeinen Zorn in Liebe / wozu nicht wenig thate die Armuth und Keuſchheit / in welchen er den Pater leben ſahe / und worüber er ſich um ſo mehr verwunderte / je weniger er ſelbſt ſeinen brünſtigen Begierden zu gebieten wuſte / und jemehr anderer Spanier Geitz und Hunger nach Gold bey

ihm

ihm verhaßt ware; Ja es kame zuletzt gar ſo weit / daß er den Catholiſchen Glauben von dem Pater erlernete / und ſich nebſt ſeiner Gemahlin mit groſſem Gepränge öffentlich von ihm tauffen / ſich ſelbſt aber hiebey den Nahmen Philippus, eben wie ſeiner Gemahlin den Nahmen Angelina, beylegen lieſſe. Und weil keine Nation dem Exempel ihres Königes eiferiger zu folgen pfleget / als die Peruaniſche / ſo geſchahe es auch hierdurch / daß viele groſſe Herren / und eine faſt unzehlbare Menge gemeines Volcks / gleichfalls zu dem Chriſtlichen Glauben übertratten / und vermittels der Tauffe ſelbigen annahmen.

Nachdem nun die Chriſtliche Lehre ſolcher geſtalt in Vilcabamba bey die acht Monate lang einen groſſen Fortgang gehabt / ſo ſahe der P. Marcus, weil er dem gantzen Werck allein nicht mehr gewachſen ware / ſich hierdurch bemüßiget / ſeinen Provincial, den P. Johannem de Sancto Petro, um etliche Mit-Arbeiter zu dieſer reichen Erndte zu begrüſſen; worzu ſich zwar ihrer viele ſelbſt freywillig angaben/jedoch gleichwohl nur ihrer zweye / als der P. Johannes del Canto, und der P. Didacus Ortiz, erwählet wurden. Indem aber die Brieffe an beſagten Provincial einlieffen / er auch deßwegen gehörige Anordnugen verfügte / ſo hatte ſich unter ſolcher Zeit das gantze Werck in Vilcabamba gar ſchnell wieder verändert / ſo daß nach einem ſo hellen Sonnenſchein alles daſelbſt wieder mit finſtern Wolcken überzogen wurde / und werden hievon vornehmlich zweyerley Urſachen angegeben:

Nehmlich erſtlich des Inga groſſe Geilheit / we- cher ſich an einer Ehe-Gemahlin / vermöge göt licher Verordnung/nicht wolte begnügen laſſe und daher / als der P. Marcus ihn wegen ſeine Vielweiberey beſtraffte/ deßwegen einen groſſen Haß auf ihn warffe; Und zweytens der böſen Geiſter groſſe Macht / Tyranney / Boßheit und Bedrohungen. Es ſtunde nehmlich unter andern in dem Dorff Chuquipalpa der Tempel Yaracrumi, welcher der Sonnen gewidmet / und in welchem neben einem Brunnen ein weiſſer Stein ware / worauf ſich der Teuffel öffters in ſichtbarlicher Geſtalt ſehen und anbeten lieſſe. Dieſer fienge daſelbſt an / denen Peruanern erſchröcklich zu drohen/und ihnen die Tauffe zu verbieten/ auch denen / die bereits getauffet waren / wieder zu dem Götzen-Dienſt umzukehren / anzubefehlen. Und wie die Peruaner insgemein eines ſehr wandelbahren Gemüths ſind / ſo fielen deßwegen ihrer nicht wenige wieder ab. Ja die böſe Geiſter waren ſo unverſchämt / daß ſie ſo gar auch dem Inga ſelbſt durfften vorwerffen / daß er ohne alle Urſache ſeiner Vorfahren Religion verlaſſen / und hingegen zu den Chriſten übergetretten / auch noch darzu durch ſein Exempel viele ſeiner Unterthanen nach ſich gezogen/ nebſt dem bedrohlichen Anhang/ woferne er denen Göttern nicht die vorige Verehrung wieder erweiſen/und die einreiſſende neue Lehre abſchaffen würde / ſo wolten ſie ihn dergeſtalt heimſuchen / daß ſeine Leichtſinnigkeit ihm mit einer bittern Reue ſolte vergället werden. Ob nun gleich der Inga nicht alſo fort den böſen Geiſtern in ihrem Begehren

willfahrete / ſo gabe er doch nicht undeutlich zu vernehmen / daß ſein Hertz von dem wahren Gottesdienſt entfremdet / und daß ihm der P. Marcus keinen gröſſern Gefallen erweiſen würde/ als wann er je eher je lieber ſein Land räumete; Ja als ein vornehmer Peruaner/ Johannes Gualpa genannt / ſeinen Sohn tauffen lieſſe / ehe er deßwegen bey ihm um Vergünſtigung angehalten / lieſſe er ſeinen gegen den P. Marcum gefaßten Widerwillen noch deutlicher mercken: Denn er fuhre gedachten Gualpam nicht nur mit rauhen Worten an / und gabe ihm mit einem groſſen Stein viele Streiche auf die Lenden / welches bey den Peruanern vor eine gar ſchmähliche Straffe angeſehen wird; ſondern er ſchändete auch über dieſes den P. Marcum auf das hefftigſte / und gabe ihm ſolche Blicke / die ihn deutlich erkennen lerneten / daß es Zeit wäre/ das Land zu räumen / wo er anders dem Todt entgehen wolte. Dieſem allem jedoch ungeachtet wolte ſich dieſer nicht ſo gleich ſchlechter Dingen/ ſein löblich angefangenes Werck weiter fortzuſetzen / abſchröcken laſſen; und wie er ſich ſehr betrübte / daß ihm ſeine Hoffnung mit dem Inga und vielen erwachſenen Leuten fehl geſchlagen; alſo erfreuete er ſich hingegen/ daß er ſeinen Fleiß noch auf die Unterrichtung der Kinder anwenden könnte / weil dieſe ihm meiſtentheils von ihren Eltern gelaſſen wurden; Doch auch dieſe Freude hatte nicht allzu lang Beſtand: Denn kaum ware ein Jahr verlauffen/ als er merckte / daß auch mit der Seuche der Eltern die Kinder angeſtecket / und dieſe die heydniſche Ceremonien allge-

mach einſögen. Solches ſchädliche Unkraut demnach bey zeiten auszurotten / gebrauchte er ſeinen beſten Fleiß / indem er die Kinder anfänglich durch Ermahnungen und Geſchencke zu gewinnen ſuchte / nachmahls aber / als ſolches nichts verfangen wolte/ſie auch ernſtlich beſtraffte; Allein eben dieſes gabe dem Inga auf das neue eine Gelegenheit / ſeinen Zorn wider den Pater Marcum auszulaſſen: Denn als ſich die Eltern der Kinder über die dieſen angethane Züchtigung bey dem Inga beſchwereten / lieſſe dieſer den Pater vor ſich fordern / und verwieſe ihm die Sache mit ſcharffen Worten / wie nehmlich zumahl ſeinen Edelleuten nicht gelegen wäre / daß man ihre Jugend ſolcher geſtalt tractirte. Und ob wohl der Pater dagegen einwendete/ daß dergleichen mäßige Züchtigung der Kinder in göttlichen und menſchlichen Rechten zugelaſſen wäre / ſo konnte er doch bey dem Inga mit ſolcher Vorſtellung nichts ausrichten / vielmehr merckte er aus allem / daß man auch dieſes nur zu einem Deckmantel gebrauchte / um ſeinen Haß gegen die Chriſtliche Religion damit zu verhüllen / abſonderlich da er dem Inga ſeine geile Uppigkeit mehr als einmahl verwieſen hatte: Denn nachdem noch eine andere Nuſta, wie die Peruaner insgemein die hochadeliche und vornehme Weibs-Perſonen zu nennen pflegen / den Chriſtlichen Glauben angenohmen hatte / und bey der Tauffe / eben wie die Gemahlin des Inga, Angelina genennet worden / ſo gebrauchte der Inga beyde vor ſeine Frauen; und da der P. Marcus ihm ſolches vorhielte und ſagte / es lieſſe dergleichen

chen wider die Chriſtliche Religion / hielte ihn der Inga deßwegen verächtlich/warffe einen groſſen Haß auf ihn / und entzoge ihm auch ſo gar die nöthige Lebens-Mittel / ſolcher geſtalt / daß er ſeinen Unterhalt meiſtentheils von Cuſco kommen laſſen / und ſich öffters nur bloß mit hartem Schiff-Brod behelffen muſte.

Unter allen dieſen vielfältigen Verdrüßlichkeiten des P. Marci kamen inzwiſchen die obmeldte Patres Ortiz und del Canto, zu deſſen gröſter Freude/ in Vilcabamba an / dem Inga hingegen ware ihre Ankunfft ein rechter Dorn im Auge / ob wohl er ſich äuſſerlich ſtellte / daß ihm ſelbige höchſt angenehm wäre / und er daher auch ins beſondere dem P. Ortiz auf ſein Anſuchen erlaubte / daß er eine neue Capelle in dem volckreichen Flecken Guarancalla aufbauen durffte. Dieſer ſetzte ſich daſelbſt durch ſeine Tugenden und allerhand Wohlthaten / ſo er den Einwohnern des Orts erwieſe / gar bald in derſelben Gunſt / daß ihrer ſehr viele zu ihm kamen/ und ſich von ihm tauffen lieſſen ; da hingegen der P. Marcus zu Puquiura über das unverſchämte Laſter der geilen Weiber-Sucht ſich ereifern / und auch mit andern halßſtarrigen Köpffen ſich abwerffen muſte: Denn der Inga wolte weder von ſeinen heydniſchen Gebräuchen / noch auch von ſeiner Vielweiberey / abſtehen ; und die Caciquen , oder ſeine groſſe Herren / übten ſich auch faſt täglich mit ihm in Sauff-Gelägen / ſo nicht leer von Abgötterey waren / und wobey der Satan öffters ſichtbarlich erſchiene / und dabey die Ober-Stelle einnahme. Solches gottloſe Weſen

ſen konnte der eiferige P. Marcus nicht erdulden / und daher ſtraffte er den Inga und ſeine Caciquen faſt täglich / weil aber dieſen ſolche Straff-Predigten verdrüßlich fielen / ſo ſuchten ſie ihm das Maul zu ſtopffen/und ihn durch ein ſubtiles Gifft/ ſo den gantzen Leib unvermerckt angreifft / aus dem Weg zu räumen; Doch das Glück wolte/ daß ſolcher Anſchlag dem P. Marco durch einen Peruaner / der ein Chriſt ware / und um das Vorhaben wuſte / noch in Zeiten entdeckt wurde/ daher derſelbe / um ſolchen heimlichen Nachſtellungen zu entgehen / bey ſich den Schluß faßte / heimlich davon und wieder nach Cuſco zurück zu kehren. Er begabe ſich hierauf auch würcklich auf den Weg; Allein ſeine Flucht wurde dem Inga zu zeitlich verrathen/ daher derſelbe/ ob er ihn gleich zuvor ſelbſt gerne aus dem Land gehabt hätte / ihm durch einige Soldaten nachſetzen lieſſe / die ihn auch würcklich wieder einhohleten / und nach Puquiura zurück brachten / allwo ihm der Inga befahle/ künfftighin bey ſeiner Kirche und Gemeine zu verbleiben.

Nach dieſem kame es dem Inga in den Sinn / ſo wohl den P. Marcum, als den P. Ortiz, nach ſeinem Haupt-Flecken Vilcabamba, den ſie vorhin noch niemahls geſehen hatten / zu führen / um / wie er ſagte / ihnen ſelbigen zu zeigen / und ihnen daſelbſt alle Ehre und Höflichkeit zu erweiſen. Er tratte auch mit ihnen die Reiſe würcklich an; als ſie aber kaum biß an den Ort Ungacacha gelanget waren/zeigte ſich ſchon der Anfang von der vermeynten Ehre und Luſt/ welche er ihnen zugedacht hatte. Denn daſelbſt befahle

befahle er / die Ufer und Dämme der Flüſſe zu durchſtechen / und das gantze Land mit Waſſer anzufüllen / hernach aber muſten die Religioſen / bey groſſer Kälte / einen langen Weg durch ſelbiges hindurch waten / und ſich von dem Inga und ſeinen Caciquen, die ihnen weiß machten / als ob kein anderer Weg nach Vilcabamba wäre / auf das ärgſte verſpotten und auslachen laſſen. Als der Inga darauf endlich zu gedachtem Vilcabamba angelangt / fienge er daſelbſt an mit ſeinen Edelleutee gewaltig zu ſchwelgen und zu ſauffen / auch in Beyſeyn vieler Götzen-Pfaffen ſeine Abgötter zu verehren. Damit aber die Patres nichts davon erfahren möchten / ſo muſten dieſelbe / auſſer dem Flecken / an einem Ort verbleiben. Allein dieſe entdeckten dem ohngeachtet die gantze Sache gar bald / und verwieſen daher dem Inga und ſeinen Caciquen ihr ſchändliches und ſündliches Leben / worüber dieſelbige dermaſſen toll und raſend wurden / daß ſie die Straff-Prediger bey nahe auf der Stelle erwürget hätten. Doch enthielten ſie ſich deſſen gleichwohl vor dieſes mahl / begehrten aber hingegen von ihren Götzen-Pfaffen / ihnen ein Mittel zu zeigen / auf was Art und Weiſe ſie den beyden Religioſen am füglichſten das Maul ſtopffen / oder ſie auch ſelbige am ſicherſten aus dem Land weg bringen könnten. Die Götzen-Pfaffen / weil ſie ſahen / daß die beyde Patres ſich weder durch Ergötzlichkeiten / noch auch durch Reichthum / überwinden lieſſen / gaben hierauf dem Inga den Rath / man müſte trachten / ſie durch die Liebe zu ſchönem Frauenzimmer / ſo unter

allen Begierden die ſtärckeſte / zu fällen; und weil dem Inga ſolcher Anſchlag wohl gefiele / ſo wurden auf deſſen Befehl nicht nur die ſchönſte Peruanerinnen aufgeſucht / ſondern ihnen auch von ihm groſſe Belohnungen verſprochen / im Fall ſie die Patres, Unzucht mit ihnen zu begehen/ verleiten würden. Doch aller dieſer Schand-Metzen Bemühungen und Liebes-Reitzungen/ob ſie gleich dieſelbe zum öfftern wiederhohlten/ waren umſonſt und vergebens. Und weil der Inga hierauf mit beyden Religioſen nichts weiter mehr zuſchaffen/ ſondern ſie vielmehr gerne vom Halß haben wolte/ damit er ſeinen Wollüſten deſto ungehinderter nachhängen könnte / ſo ſandte er ſie wieder nach ihren Kirchen an bemeldten beyden Oertern zurück / zumahl ſie ihn auch ſelbſt darum baten / und zum öfftern deßwegen bey ihm Anſuchung gethan hatten.

Als hierauf beyde Patres bey ihren Gemeinen wieder angelangt waren / und von ſelbigen in Erfahrung gebracht hatten / wie in ihrer Abweſenheit die böſe Geiſter in dem Dorff Chuquipalpa den Einwohnern daſelbſt groſſen Schaden gethan / und ihnen allerley Unglück zugefüget / um ſie dardurch vom Chriſtenthum abwendig zu machen; auch viele Peruaner ſich deßwegen bey ihnen beſchwerten / und ſie baten / ſie möchten doch der Macht und Gewalt ſolcher böſen Geiſter ſteuren und wehren / wo ſie anders nicht wolten / daß viele Neu-bekehrte / welche im Glauben noch nicht genugſam geſtärcket/wieder abfielen; lieſſen ſich dieſelbige den Eifer dergeſtalt einnehmen / daß ſie das Götzen-Hauß an

gemeld-

meldtem Ort / als eine Wohnung beſagter böſen Geiſter / mit Feuer anſteckten / und zu Aſchen verbrannten / welches zwar vielen Peruanern / ſonderlich denen/ſo hierdurch von der böſen Geiſter Tyranney befreyet worden/gar wohl gefalle / an dem Hofe des Inga aber gantz anders aufgenohmen worden : Denn wie das Gerüchte hievon dahin gelanget / wurde der Inga, ſammt ſeiner Coya, oder vornehmſten Gemahlin / wie ingleichem ſeinen Caciquen, dermaſſen über die Patres ergrimmet / daß ſie beyden den Todt ſchwuren / auch ſolches ihr böſes Vorhaben ohne Zweiffel an ihnen vollzogen hätten / wofern es GOttt zugelaſſen / oder einige vornehme Herren / ſo heimliche Chriſten waren / ſolches nicht verhindert hätten / der Inga ſich über dieſes auch nicht vor den Spaniern in der Nachbarſchafft / wie ingleichem vor der groſſen Menge der Bekehrten aus ſeinen Unterthanen / hätte förchten müſſen ; Gleichwohl aber lieſſe er ſeinen Zorn an beyden Religioſen in ſo weit aus / daß er den P. Ortiz nach ſeiner Capelle zu Guarancalla religierte / den P. Marcum aber gar auf ewig des Landes verweiſen lieſſe / unter der angehängten Bedrohung des Todtes / woferne er künfftig weiter ſich gelüſten laſſen würde / ſich in dem Gebiete ſeiner Herrſchafft betretten zu laſſen/daher derſelbe auch würcklich aus ſeinen Landen ſich nach Cuſco zurück begeben müſſen / allwo er in kurtzer Zeit glücklich angelangt.

Nach nur gemeldtem Abzug des P. Marci fienge hierauf der Inga an mit ſeinen vielen Weibern ſich in allerley Uppigkeit und Wollüſten her-

um zu wältzen / wie auch nach Peruaniſchem Gebrauch ſich nebſt ſeinen Groſſen im̃er je mehr und mehr der Völlerey zu ergeben. Der noch zurück gebliebene P. Didacus Ortiz kame zwar bey ihm einiger maſſen wieder in Gnaden; Doch währte ſolches eben nicht gar lang / ſo warffe er aufs neue einen groſſen Haß auf ſelbigen/ als er ihm ſeine Laſter vorhielte / und ihn deßwegen beſtraffte; Abſonderlich aber wurde demſelben die Coya Angelina, des Inga vornehmſte Gemahlin / über alle maſſen gram / wiewohl ſie ihren Zorn biß zu gelegener Zeit verbarge; Der Inga hingegen warffe die Larve gäntzlich weg / und fienge an / die Chriſten öffentlich zu verfolgen / und ſie zu zwingen / den Chriſtlichen Glauben zu verläugnen und zu verſchwören/ihre Kinder aber den böſen Geiſtern aufzuopffern. Dieſes Verfolgen der Chriſten/nebſt der Ausübung aller obbenannten Laſtern/ währete ſo lang / biß endlich der Inga darüber im Jahr 1571. bey folgender Gelegenheit auf das Krancken-Bette verfiele / und nicht lange hernach auch gar dem Todt zur Beute wurde. Es hatte ſich nemlich der Inga zu ſeines Vatters Mango-Capac und ſeiner Voreltern Begräbnüſſen verfüget / um ſelbige/ heydniſchem Gebrauch nach / mit ſeinen Thränen zu benetzen. Als er nun ſolchen Ehren-Dienſt den Seelen ſeiner Vorfahren abgeſtattet / wendete er darauf die übrige Zeit des Tages dazu an/ um ſich mit dem Martino Pando, welcher von einem Spaniſchen Vater und einer Indianiſchen Mutter ware erzeuget worden / auf Spaniſche Manier mit einem Turnier-Spiel zu ergötzen.

tzen. Doch weil er ein dicker und fetter Herr ware / ſo erhitzte er ſich hiebey nicht wenig. Und wie er deßwegen ſich wieder abkühlen wolte / ſo fienge er hierauf ſtarck an zu ſauffen / und ſich einen ſo ſtarcken Rauſch anzutrincken / daß er darüber in einen tieffen und feſten Schlaff verfiele. Als er nachdem ſolchen Rauſch ausgeſchlaffen / und wieder erwachet / beklagte er ſich gewaltig über hefftiges Seiten-Stechen / auch fande man an ihm / daß ihm die Zunge überaus ſtarck aufgeſchwollen ; ja da er durch Erbrechen den überladenen Magen in etwas erleichtern wolte / warffe er ſo häuffig Blut aus / daß es vor der überflüßigen Geſchwulſt der Zungen nicht Raum genug hatte / zum Mund heraus zu flieſſen / und derohalben zugleich auch durch die Naſe heraus ſtürtzete. Wie der P. Didacus Ortiz die Nachricht von ſolcher Kranckheit und Lebens-Gefahr des Inga erhielte / ſäumete er ſich gar nicht/auch mit Hindanſetzung ſeiner eigenen Gefahr / ſo ihm von denen über ihn erzürneten Edlen des Inga bevorſtehen möchte / ſich bey ſelbigem einzufinden / um ihn / wie ſein Abſehen ware/zu Wiederannehmung des Chriſtlichen Glaubens / den er ſo ſchändlich verlaſſen hatte / zu bewegen. Doch/ obgleich die Annäherung des Todes / und die Forcht vor der ewigen Quaal/ die Menſchen vielmahls zu andern Gedancken zu bringen pfleget ; ſo wolte doch bey dem in der Abgötterey und aller Ruchloſigkeit gantz erſoffenen Inga gar keine Ermahnung anſchlagen / und ware alles umſonſt und vergebens. Unterdeſſen nahme/als die Nacht vorbey ware/der Schmertz

bey

bey dem Inga zu/ und griffe auch die übrige Theile des Leibes an / abſonderlich aber wolte das Blut auswerffen nicht aufhören / daher ſeine Hofleute darüber nicht wenig erſchracken / vornehmlich obgemeldter Martin Pando und Gaſpar Sulcayna, welche bey dem Inga in gar ſonderlichen Gnaden ſtunden. Dieſe beyde / um demſelben zu helffen/ bereiteten demnach eine barbariſche Artzney von Eyer-weiß und Schwefel / weil ihrer Meynung nach das Blut ausſpeyen dardurch ſolte gehemmet werden. Doch ungeachtet ſie des Inga vertrauteſte Freunde waren / ſo wolte derſelbe anfänglich gleichwohl das Medicament nicht zu ſich nehmen / ſondern fuhre ſie vielmehr mit rauhen Worten an / als ob ſie ihm Gifft / an ſtatt der Artzney / reichen wolten. Nachgehends aber / als die Kranckheit immer mehr überhand nahme / faßte er jedoch einen Muth / und wandte ſich gegen dem Pando, von dem er den Becher mit der Artzney wieder forderte / auch ſelbigen mit groſſen Reſolution ausleerete / indem er zugleich zu ihm ſagte : Wie hoch ich dich / mein Martine, jederzeit geliebet / und noch liebe / kanſt du nirgend deutlicher / als bey dieſer Gelegenheit/erkennen/ indem ich durch Einnehmung dieſes Medicaments mein Leben in deine Hand ſtelle / nicht zweifflende / du werdeſt mir nichts ſchädliches geben. Dieſem allen jedoch ungeachtet wurde es mit dem Inga immer ſchlimmer / und ſeine Schwachheit ſo ſchleunig gröſſer / entweder nach der Kranckheit natürlichen Art/oder durch die Würckung des Trancks/ daß er endlich innerhalb 24. Stunden/ von der

Zeit

Zeit des empfundenen Seiten-Stechens an/ dem Todt und der Höllen zu einer Beute wurde. Unter währender ſolcher gantzer Zeit redete ihm zwar der P. Ortiz öffters beweglich zu / er ſolte doch ſein ewiges Heil nicht ſo gar aus der acht ſchlagen / ſondern noch bey dieſem letzten Abdruck ſeines Lebens zu einer heilſamen Glaubens-Reue greiffen / und ſeinen in der Tauffe mit Chriſto gemachten Bund erneuren / damit ihm Gnade und die Seeligkeit zu theil würde; Allein er widerſprache und widerſtrebte ihm in allem / zweiffels ohne aus gerechtem Gerichte GOttes / der die jenigen mit verſtockter Unbußfertigkeit straffet / die in der Gnaden-Zeit die Gnade verſchmähen/oder/nachdem ſie ſolche erkannt haben / ſie hernach wieder mit Füſſen von ſich ſtoſſen / und biß an ihr unſeeliges Ende verſpotten. Und alſo ſtarbe dieſer Inga Cuzitito in der beſten Blüthe ſeiner Jahre / welche er ſich meiſt ſelbſt durch ſein Schwelgen und übermachtes wollüſtiges Weſen abgekürtzet hatte / oder / wann einigen zu glauben / ſo dörffte ihm auch wohl / aber ungewiß von wem / Gifft ſeyn beygebracht / und dardurch ſein Abſchied aus dieſer Welt befördert worden ſeyn.

So bald nun alſo vorgemeldter Inga obbeſagter maſſen dieſer Zeitlichkeit auf eine traurige und unſeelige Weiſe gute Nacht gegeben/ ſo ſetzte das Peruaniſche Erb-Recht deſſen jüngſten Bruder Tupac, oder Topa Amaro, als des Inga Mango - Capac nachgelaſſenen dritten Sohn / auf den königlichen Thron/ nachdem er bißher in dem groſſen Flecken Marcanay ſeinen Aufenthalt gehabt

gehabt hatte. Der Anfang ſeiner Regierung wurde vornehmlich durch den merckwürdigen Marter-Todt des frommen P. Didaci Ortiz berühmt gemacht. Denn kaum ware ſein Bruder / der Inga Cuzitito, kalt worden / ſo entzündete ſich hingegen in dem Hertzen deſſen nachgelaſſener Wittwe / der Coya Angelina, ein ſolches Feuer der Raſerey wider beſagten Religioſen / daß ſie ſo fort bey ſich beſchloſſe / ihren gegen denſelben ſchon vorlängſt gefaßten Haß und Grimm / an deren Ausübung ſie bißher von ihrem verſtorbenen Gemahl ware verhindert worden/ auf einmahl auszulaſſen/ und ihn ihren rachgierigen Begierden aufzuopffern. Sie forderte demnach etliche von den vornehmſten Hofleuten ihres abgelebten Gemahls zu ſich/von welchen ſie ohne dem zuvor wuſte / daß ſie dem Pater ſchon vorlängſt den Todt geſchworen hatten / und reitzte dieſelbe nicht nur an / das jenige/ was ſie ehedem wider ihn beſchloſſen / an ihm nunmehro in das Werck zu ſetzen/ſondern damit ſie ſelbige auch noch ergrimmter wider den guten Pater machen möchte / ſo gabe ſie zugleich auch leichtfertiger und fälſchlicher Weiſe vor / als ob ihr Gemahl von niemand anders/ als von deſſen Händen / ſeinen Todt empfangen hätte. Dieſe Leute / zu welchen ſich / welches eine rechte Schande zu ſagen / zumahl auch obgemeldter Martin Pando geſellet/ und bey dem gantzen gottloſen Handel / ob er gleich ein Chriſt und getaufft geweſen / als den Haupt-Anführer gebrauchen laſſen/ Zweiffels ohne ſich hierdurch des Verdachts zu entledigen / in welchem er vornehmlich

bey

bey vielen ſtunde / als ob er dem Inga Gifft beygebracht / und ſeinen Todt dardurch befördert hätte / legten hierauf auch würcklich ungeſäumt ihre nach Blut begierige Hände an das abſcheuliche Werck / und führten ſolches über dieſes mit einer ſolchen unmenſchlichen Grauſamkeit aus / daß dergleichen faſt niemahls wird ſeyn gehöret worden. Sie überfielen nehmlich anfänglich den unſchuldigen Pater bey nächtlicher Weile mit gröſtem Ungeſtümme in ſeiner Hütten/als er eben in dem Gebete begriffen ware / und da ware das erſte / ſo ſie mit ihm vornahmen / daß ſie ihn mit Fäuſten / Füſſen und Prüglen auf das erbärmlichſte ſchlugen / ſtieſſen und ſchmiſſen / allerhand greuliche Läſterungen wider ihn ausgoſſen / und ihn zumahl einen falſchen Lehrer/ Feind ihrer Götter / und Mörder ihres Inga nannten. Nach diſem / als der Tag darüber angebrochen ware / wolten ſie unter hefftigen Bedrohungen von ihm haben / er ſolte ihren verſtorbenen Inga wieder von den Todten auferwecken / weil ſie / wie ſchon erwehnt / glaubten/ er hätte ihm Gifft beygebracht. Und ob ſchon der arme gepeinigte Pater das letztere beſtändig läugnete / wegen des erſtern aber ſich entſchuldigte / daß ſolches nicht in ſeiner/ſondern in der Macht des Höchſten/ſtünde; ſo muſte er dennoch/auf Verlangen der Ertz-Böſwichte / in ſolcher Abſicht / das H. Meß-Opffer celebriren ; Doch ehe er ſolches noch völlig zu Ende brachte / fiengen die blutgierige Leute / denen aller Verzug zu lang fallen wolte / auf das neue an/ihn abermahl mit abſcheulichem Fluchen und Schelten / wie auch grauſamen

Schlägen/

Schlägen / anzutaſten; Ja ob auch gleich hierüber ſich dieſe Wunder-Sache zutruge / daß / als Johannes Quiſpe, ein Peruaniſcher verläugneter Chriſt / dem geängſtigten Pater einen harten Backen-Streich gabe / ihm gleich in ſelbigem Augenblick die Hand verdorrete / die er auch hernach gantzer 56. Jahr / zum Zeichen göttlicher Rache und zum Gedächtnüß ſeines begangenen Frevels / behalten; ſo ware doch die Boßheit der verſtockten Mörder ſo groß / daß ſie ſich durch ſolches ſcheinbare Straff-Exempel nicht abſchröcken lieſſen / ſondern vielmehr noch raſender wurden: Denn ſie fuhren darauf zu / und riſſen den armen Pater bey den Haaren aus ſeiner Capelle heraus / ſchmiſſen ihm die Zähne in den Halß / ſchlugen ihm die Lenden gantz lahm / und hängten ihn hernach auch an ein hohes Creutz / welches ſie auf einem in der Nähe gelegenen Kirch-Hof fanden. An dieſem ſchlugen ſie ihn abermahl mit Knütteln auf die erbärmlichſte Weiſe; und ob ſie ihn gleich nachmahls von dem Creutz wieder herab nahmen / ſo ware doch ihr Blutdurſt dardurch noch nicht geſtillet / ſondern im Gegentheil mißhandelten ſie ihn mit Schlägen auf die vorige Art / goſſen ihm über dieſes auch / als ihm vor hefftigem Durſt und grauſamen Schmertzen gantz unmächtig werden wolte / mit angewendeter groſſer Gewalt / allerley Unflath in den Halß / und durchbohreten ihm nachgehends weiter auch die Backen mit einem glüenden Eiſen / wordurch ſie ſo dann Stricke zogen / und ihn in ſo erbärmlichem Zuſtand über die Straſſen zu der Coya Angelina fortſchleppeten /

ten / damit dieſes rachgierige und grauſame Weib ihre Augen-Weide an ihm haben / und zugleich eine Zeugin abgeben möchte / wie weit ſie bißher in ihre Boßheit und Blutdürſtigkeit gekommen. Als dieſes geſchehen/ beſchloſſen ſie hierauf weiter / den mißhandelten Pater auch ihrem neuen Inga Tupac Amaro vorzuſtellen / und ihn von Puquiura, wo alles bißherige vorgegangen ware / biß nach Marçanay , da ſich gedachter Inga aufhielte / zu ſchleppen / ohngeachtet der Weg/ von einem Ort zum andern / ſich biß auf 15. Meilen beliefſe. Dieſe weite Reiſe muſte alſo der erbärmlich geplagte Pater noch vor ſeinem Ende thun/ und darüber gantz ungemeines Elend ausſtehen: Denn auſſer den harten und ſehr empfindlichen Schlägen / wie auch den ärgſten Läſterungen / womit ihn ſeine unbarmhertzige Feinde faſt beſtändig und ohne Aufhören tractirten / muſte er ſein erſtes Nacht-Lager an einem Pfahl/ woran man ihn / nach ausgezogenen Kleidern / gantz nackend bande/ zubringen/ und darüber die hefftigſte Kälte ertragen; Nachgehends aber muſte er den folgenden Tag/ bey eingefallenen starcken Sturm- und Regen-Wetter / weiter fortwandern / und ſeine elende Nacht-Herberge ſich in einer mit Waſſer angefüllieten Höhle anweiſen laſſen ; Dem ohngeachtet ertruge er gleichwohl alle dieſes häuffige Ungemach mit gröſter Gedult / und murrete nicht nur im geringſten nicht wider ſeine blutdurſtige Feinde / ſondern bate vielmehr GOtt / daß ſelbiger ihnen ihre Boßheit vergeben möchte. Als er darauf würcklich zu Marcanay , wo ſich der Inga aufhielte /

angelangt ware / wolte ihn derſelbe / als einen Verächter ſeiner Götter/ durchaus nicht vor ſich kommen laſſen/ obgleich ſeine Hofleute inſtändig darum baten ; jedoch ſprache er ihm nichts deſto weniger unverhörter Sachen das Leben ab/ und ſtellte es zugleich ſeinen Feinden frey / auf was Art und Weiſe ſie ihn tödten wolten. Dieſe führten hierauf den unſchuldigen Pater nach einem Ort hin / der nicht weit auſſerhalb von gemeldtem Flecken gelegen ware / und nachdem ſie ihm ſein Hembde / ſo er bißher allein noch übrig behalten / mit gröſtem Ungeſtümme vom Leibe geriſſen hatten / fiengen ſie die grauſame Execution mit ihm folgender maſſen an : Sie peitſchten ihn nehmlich anfänglich dermaſſen/ daß ihm die Haut und das Fleiſch hier und dar darüber vom Leibe herab fiele. Nach dieſem verſpeyeten und prügelten ſie ihn auf die entſetzlichſte Weiſe / und weil ſein Geiſt gleichwohl noch in ihm bliebe / ſo drückten ſie ihm ſpitzige und ſcharffe Rohre zwiſchen die Nägel an Händen und Füſſen. Weiter durchbohreten ſie ihm ſeinen gangantzen Leib mit Pfeilen / und darauf ſuchten ſie ihn auch mit einem gemachten ſtinckenden Rauch / wie ingleichen mit einigen ihm in das Maul geſtopfften Tüchern / zu erſticken. Doch weil ſie auch hierdurch ihm die Seele noch nicht aus dem Leibe treiben konnten/ ſo ritzten ſie ihm allenthalben das Angeſicht mit ſcharffen Eiſen auf / und hieben ihn nachdem auch mit einem Beil etliche mahl in den Kopff. Endlich ſtieſſen ſie ihm einen ſpitzigen höltzernen Pfahl von unten biß oben in den Leib / und richteten ihn damit al-

alſo auf / daß der Kopff unter ſich / die Füſſe aber über ſich in die Höhe zu ſtehen kamen ; und wie ſie hierauf auch viele Erde und Steine zuſammen trugen / und ſelbige rings um ihn herſchütteten / ſo wurde zuletzt der noch übrige ſchwache Geiſt in dem Martyrer vollends erſticket / daß er den gequälten Leib verlieſſe / und zu ſeinem Erlöſer hinauf in den Himmel fuhre. Der hinterbliebene Leichnam hingegen ware deßwegen gleichwohl von aller Tyranney noch nicht gäntzlich befreyet: Dann die Mörder trenneten anfänglich das Haupt von ſelbigem / und ſteckten dieſes nachgehends auf einem Felſen in die Höhe / jenen aber warffen ſie auf das Feld / damit er eine Speiſe der wilden Thiere und Vögel werden möchte; Doch weil die abſcheuliche Böſzwichte dem allen ohngeachtet auf den thörichten Wahn geriethen / es dörffte der abgeleibte Märtyrer wieder aufleben / ſo nahmen ſie nachmahls / ſo wohl deſſen Kopff / als Rumpff / und warffen beyde zuſammen in eine Grube / welche ſie hernach mit Steinen und Erde anfülleten / und ſie alſo gäntzlich darunter bedeckten / allwo ſie auch ſo lange verbleiben müſſen / biß endlich / als die Spanier / wie gleich hernach mit mehrern ſolle geſagt werden / die Landſchafft Vilcabamba erobert / ſie beyde wieder ausgraben / und nach der von ihnen in gedachter Landſchafft neu erbauten Stadt S. Francisci de Victoria bringen / auch daſelbſt in der alldaſigen Haupt-Kirche beyſetzen laſſen / allwo ſie auch noch heut zu Tage ihre Ruheſtätte haben / und von jedermann in groſſen Ehren gehalten werden.

 Nach-

Nachdem nun der fromme P. Didacus Ortiz bißher beſagter maſſen durch einen glorieuſen Marter-Tod ſein Leben rühmlichſt geendiget / ſo ſtunde es nicht gar lang an / daß GOtt ſeinen Mördern und den übrigen Peruanern in Vilcabamba durch allerhand Zeichen und Straffen zu erkennen gabe / wie er das unſchuldig vergoſſene Blut auf das nachdrucklichſte zu rächen geſinnet: Denn kaum waren die Mörder zu Hauſe wieder angelangt / ſo kame ſo wohl ſie / als auch alle die jenige / welche Rath und That / oder auch nur ihren Willen / zu der grauſamen Hinrichtung des ſeeligſten Paters gegeben hatten / eine groſſe Forcht und Schröcken an / daß ſie faſt nicht wuſten / wohin ſie fliehen / oder ſich verbergen ſolten. Sie forderten zwar ihre vornehmſte Wahrſager und Götzen-Pfaffen zuſammen / um von ihnen zu erlernen / was die Urſache ſolcher ihrer ungewöhnlichen Forcht ſeye? Allein eben dieſe muſten ihnen hierauf das göttliche Urtheil und die bevorſtehende Straff-Gerichte ankündigen: Denn als ſie die böſe Geiſter deßwegen um Rath fragten / gaben ihnen dieſe / indem ſie öffters / ob ſie es gleich ungern thun / auf des Allerhöchſten Befehl / die Abſcheulichkeiten der Ubelthaten / ſo durch ihre eigene Anſtifftung geſchehen / kund thun / und den jenigen die verdiente Straffen ankündigen müſſen / welche die Frommen beleidiget haben / hierauf zur Antwort: Der Schöpffer und HErr aller Dinge / der wahre GOtt / ſeye höchſtens erzürnet / daß man ſeinen Prieſter ſo ſchmählich getödtet habe / und habe deßwegen bey ſich beſchloſſen / weil dieſes unſchuldige

ſchuldige Blut zu ihm um Rache ſchreye / nicht allein die grauſame Thäter / ſondern auch den Inga und ſeinen gantzen Stamm/wie ingleichem die gantze Provintz / auszurotten / und zu verwüſten. Und ob gleich dieſe Ausſage der böſen Geiſter alle Einwohner in gantz Vilcabamba in die äuſſerſte Verwirrung ſetzte / ſo wurde ſelbige doch durch eine andere Vorbedeutung noch um ein merckliches vermehret: Denn als einsmahls die Sonne ſich eben zu ihrem Untergang neigte / kame in dem Hauß / welches den Peruaniſchen öffentlichen Gaſtereyen und Oraculn gewidmet ware/ unverſehens ein Feuer aus/ und fraſſe ſo ſchnell um ſich / daß / ehe die Leute ſich zur Rettung einfinden konnten/ alles ſchon gäntzlich in der Aſchen lage / und weiter von jedermann nichts / als eine Schlange/ geſehen wurde/ welche mitten durch die Flamme und glüende Kohlen unverletzt hindurch kroche. Als nun hierauf abermahl die Oracula um die Bedeutung ſolches Zufalls erſucht wurden / erfolgte hierüber faſt die vorige Antwort: Nehmlich / es wäre Feuer / Schwerdt und Verwüſtung vorhanden / weil man den Prieſter des wahren GOttes ſo grauſam hingerichtet hätte. Und gewiß/ es ſtunde nicht gar lang an / ſo nahmen die angedrohete Straffen ihren würcklichen Anfang. Denn es ware der fromme P. Ortiz noch keinen Monat todt geweſen / ſo riſſe eine hefftige Peſtilentz in gantz Vilcabamba ein/ und verheerete das Land überall auf das grauſamſte ; hierzu kame auch noch eine faſt unleidliche Hungers-Noth / weil die Heuſchrecken und anderes Ungeziefer die

Früchte überall auf dem Lande abfraſſen ; und die Mucken und Schnacken / deren es ohnedem vorhin in dem Land eine groſſe Menge abgabe / häufften ſich auch mit ſo dicken Schaaren zuſammen / daß die Lufft davon / als von einer düſtern Wolcke / erſchwartzete / die Leute aber hefftig von ihnen geplaget wurden. Und weil jedermann die Mörder des hingerichteten P. Ortiz als die jenige anſahe / welche ſolche ſchwere Plagen über das Land gezogen / und dieſe daher merckten / daß ſie vor dem Zorn und Grimm des über ſie erbitterten Volcks nicht allzu ſicher / ſo ſuchten etliche derſelben ihre Sicherheit in verborgenen Höhlen / andere aber flohen in auswärtige Länder / um wo möglich / dem Todt zu entgehen / der ſie jedoch gleichwohl allzumahl ereilet / indem man angemerckt / daß ſelbige insgeſammt durch unterſchiedliche ſchwere Fälle ihr Leben verlohren / und keiner derſelben der göttlichen Rache entgangen / als der Didacus Aucalli , welcher der jenige geweſen / der den Rath gegeben / man ſolte den Leichnam des Märtyrers in eine Grube werffen / und darinn verſcharren : Denn dieſer allein erlangte von GOtt die Gnade / daß er ſich bekehrte / und aus einem Verfolger in dem ſechszigſten Jahr ſeines Alters ein Lehrer unter ſeinen Landsleuten / ja nachmahls in dem Auguſtiner-Orden gar Provincial wurde. Dieſer / ſo bald er zur Erkänntnüß ſeiner begangenen ſchweren Sünde gelanget / fienge hierauf an / die Peruaner in Vilcabamba zum öfftern / ja faſt täglich / öffentlich zu ermahnen : Sie ſolten den alten Götzen-Dienſt fahren laſſen / und hingegen Chriſtum / als

den

den wahren GOtt / anbeten; Deßgleichen zeigte er ihnen auch deutlich / wie ſie die ſchwere Straffen und Land-Plagen / womit ſie biß her gezüchtiget worden / durch nichts anders / als den an dem frommen P. Ortiz verübten Mord / verſchuldet hätten; Und über alles kündigte er ihnen / als ob er es gleichſam vorher gewuſt hätte / auch noch an / was vor eine groſſe Gefahr und Unglück dem Land von auſſen her bevor ſtünde; Ja ob auch gleich die Caciquen und andere groſſe Herren ihn deßwegen öffters beſtrafften / und ihn ſchweigen hieſſen / ſo lieſſe er durch ſelbige ſich gleichwohl den Mund nicht ſtopffen / ſondern hielte im̃erdar mit ſeinen Ermahnungen / Straffen und Bedrohungen an / ſolcher geſtalt / daß auch endlich der Inga Tupac Amaro ſelbſt / ob er gleich an Klugheit ſeinen Vorfahren nicht gleich kame / doch aber Fürſten-mäßige Talenta und einen guten Verſtand hatte / ſich ſolches / wie auch die obgemeldte Weiſſagungen ſeiner Oraculen, gar tieff zu Hertzen gehen / und einiges Verlangen von ſich blicken lieſſe / einige Patres aus dem Orden des H. Auguſtini auf das neue in ſein Land zu beruffen / um ſich und ſeine Unterthanen von ſelbigen in dem Chriſtlichen Glauben unterweiſen zu laſſen; Doch indem die in ſeinem Hertzen tieff eingewurtzelte böſe Gewohnheiten des heydniſchen Aberglaubens ſolchen guten Vorſatz gar bald bey ihm wieder erſtickten / ſo wurde nichts aus dieſer Sache / und ihm die Gnade der Bekehrung nicht eher zu theil / als biß ſein Untergang vor der Thür ware / womit es folgender maſſen hergegangen.

Es hatte nehmlich der Inga Tupac Amaro über die unglückliche Vorbedeutungen / deren vorhin erwehnet worden/und welche ihm und ſeinem Reich den Untergang droheten / ſich zwar hefftig entſetzet ; Dennoch aber / wie ein anderer kluger Printz zu thun pfleget / gantz keine Anſtalten vorgekehret / wordurch er das ihm androhende Unglück von ſich hätte abwenden können; vielmehr hatte er / indem er ſich auf ſein veſtes Neſt Vilcabamba verlieſſe / wohin bißher die Spanier nicht hatten gelangen können/gantz keine Scheue getragen / dieſe durch vielfältiges Streiffen und Einfälle in die unter ihrer Bottmäßigkeit ſtehende Länder öffentlich zu bekriegen / und ſeinen Haß gegen ihnen / welcher ihm gleichſam mit der Mutter-Milch ware eingefl[illegible]ſet worden / bey aller Gelegenheit auszulaſſen; Daher denn faſt alle mahl der Spanier etliche darauf giengen / wann der Inga dergleichen Excurſionen gegen ſie durch ſeine Unterthanen vornehmen lieſſe / da hingegen die Spanier gegen dieſe wenig oder nichts ausrichten konnten / weil ſie ihnen gemeiniglich gantz unverſehens über den Halß kamen/und nach vollbrachtem Streich ſich alſo fort wieder nach ihren Schlupff-Löchern zurück zogen. Solche immerwährende Plackereyen / und der dardurch verurſachte vielfältige Schaden/bewogen demnach den Don Franciſco de Toledo, welcher im Jahr 1569. als Königl. Spaniſcher Statthalter in Peru angelangt ware/ alles Ernſtes daran zu ſeyn/ auf Mittel zu gedencken/wie man den Inga zu einem Friede vermögen/ oder ihn auch gar / wo es anders möglich/

der

der Cron Spanien unterwürffig machen könnte; und weil er hierzu anfänglich keinen andern Weg ſahe / als ſich hierüber mit dem Inga in eine Unterhandlung einzulaſſen / ſo fertigte er an denſelben den P. Gabriel de Oviedo, Dominicaner-Ordens und Profeſſoren der Univerſität zu Lima / wie ingleichem den Licentiaten Garziam Rodriquez, nebſt einigen andern vornehmen Spaniern und Peruanern / als Geſandte / von Cuſco ab / um ſeinem vorhabenden Zweck einen würcklichen Anfang zu machen. Als dieſe Geſandte auf ſolcher ihrer Reiſe hierauf biß an den Fluß Acobamba gelanget waren / fiele es ihnen ein / nur acht Perſonen aus ihrem Mittel zu erwählen / und ſelbige weiter an den Inga abzufertigen / damit nicht / indem man nicht wiſſen könnte / wie derſelbe ſolche Geſandtſchafft aufnehmen würde / alle darüber in Gefahr gerathen möchten. Dieſe erwählte acht Perſonen waren lauter gebohrne Peruaner / welche die Spanier / wie einige melden / deßwegen hierzu ausgeleſen hatten / auf daß / wann dem Inga des Statthalters Anſuchen nicht gefallen ſolte / er deſto weniger gegen dieſelben / als Leuten von ſeiner eigenen Nation, ſeinen Zorn auslaſſen möchte; Glaublicher aber iſt es / daß es die Spanier deßwegen gethan / weil ſie ihrer eigenen Haut hiebey ſchonen / und lieber dieſe Leute / an denen ihnen ohnedem nicht viel gelegen ware / aller beſorglichen Gefahr ausſetzen / als ſich ſelbſt derſelben unterwerffen wollen / abſonderlich da es gar keinen Schein hatte / daß der Inga mit dieſen Leuten / die von ihm ab- und zu den Spaniern übergetretten waren /

ren / glimpfflicher umgehen / und ihnen nicht vielmehr gantz gehäßig ſeyn ſolte / wie es auch der Ausgang würcklich gewieſen: Denn weil ihn entweder der Hochmuth / ſo ihn nach ſeiner Erhöhung auf den Thron eingenohmen / oder ein höheres Verhängnüß / welches wegen des an dem P. Ortiz begangenen Mords / worein er gegewilliget hatte / von ihm Nach fordern wolte / verblendete / daß er ſein bevorſtehendes Unglück nicht erkennen konte; ſo verwarffe er nicht nur alle ihm gethane Vorſchläge trotziger Weiſe / ſondern lieſſe über dieſes auch die Abgefertigte / wider alles Völcker-Recht / ſämtlich nieder machen / biß auf ihrer zweye / welche ſolchem ihnen zugedachten Blut-Bad noch glücklich entkommen / und bey den übrigen Geſandten an dem Fluß Acobamba zurück angelanget / da ſie ihnen alles / was mit denen andern vorgegangen / umſtändlich erzehlet / und darauf ſammt ihnen ihre Reiſe nach Cuſco weiter fortgeſetzet. Als der unglückliche Ausſchlag ſolcher Ambaſſade hierauf an dieſem letztern Ort kund worden / fande ſich daſelbſt einer / Nahmens Atilanus de Anaya, welcher / indem er ſonſt bey dem Inga ſehr wohl befohlen ware / ſich ſelbſt freywillig anbote / in Geſellſchafft der zurück gekommenen Geſandten / auf das neue eine Reiſe zu dem Inga zu thun / des feſten Vertrauens / ſeine ehemahls mit dem Inga gepflogene ſehr genaue Freundſchafft würde bey dieſem ſo viel vermögen / daß dieſe zweyte Ambaſſade nicht ohne Frucht ablauffen würde; Allein dieſer gute Mann hatte ſich die Rechnung ohne den Wirth gemacht / und

erwoge

erwoge nicht genugſam / daß alles in dieſer Welt der Veränderung unterworffen: Denn es waren ſo gar auch die Præſenten / deren er ſehr viele bey ſich führete / dem Inga ein Greuel / geſchweige der Inhalt ſeines Anbringens. Als er demnach die Brücke Chuquiſaca erreichet / begehrte der Inga, die übrige Geſandte ſolten daſelbſt ſtille liegen / und er hingegen allein in die Landſchafft Vilcabamba zu ihm kommen. Wie er aber kaum bey ihm angelangt ware / machte man es ihm wie den vorigen Geſandten / und lernete ihn erſt in ſeinem Todt erkennen / daß der Privat-Perſonen und groſſer Herren Freundſchafft von ungleichem Alter wären. Einer von ſeinen Bedienten / den er mit ſich genohmen hatte / entranne gleichwohl dem ihm ebenmäßig bevorgeſtandenen Unglück / vermittels ſeiner ſchnellen Füſſe / und zeigte denen Spaniern den an ſeinem Herrn verübten Todtſchlag an. Dieſe aber erhielten mit allen ihren friedlichen Vorſchlägen bey dem Inga ſo wenig / daß er ihnen auch allerdings ſeines verſtorbenen Bruders Sayri Tupac Exempel vorwarffe / welchen ſie / nachdem er ſich mit ihnen in einen Vergleich eingelaſſen / und ſich nach Cuſco, daſelbſt unter ihnen zu leben / begeben / gar ſchimpfflich gehalten / und gar nicht / wie einem Printzen gebührte / tractiret hätten.

Weil nun der Statthalter Franciſcus de Toledo ſolchergeſtalt mit dem Inga Tupac Amaro in der Güte nichts ausrichten konnte / ſo beſchloſſe er gegen denſelben nunmehro das Rauhe heraus zu kehren / und ihn auch mit Gewalt zu

andern Gedancken zu bringen / zumahl ihn hierzu nicht nur die Hinrichtung des P. Didaci Ortiz, wie ingleichem die faſt tägliche Niederhauung ſo manches Spaniers / ſondern auch der Frevel und Muthwillen gar vieler unruhiger Spanier ſelbſt bemüßigte; indem dieſe / wann man öffters in ihr unziemliches Begehren nicht alſo fort verwilligte / ſo gleich droheten / zu dem Tupac Amaro überzugehen / dardurch aber ſo wohl die Ausübung der Juſtiz unter den Bürgern in den Städten / als auch die Diſciplin unter den Soldaten / gewaltig gehemmet wurde. Dieſem nach wurde alſo am 30. Julii des Jahrs 1572. mit Beyſtimmung der Spaniſchen Regierung in Peru / der Krieg wider den Inga Tupac Amaro von gedachtem Statthalter würcklich beſchloſſen / und zu deſſen Ausführung alle nöthige Zubereitungen gemacht: Denn man bote nicht nur alle Innhabere der Land- und Hauß- Comptereyen auf / um mit in das Feld zu gehen / ſondern man brachte auch ein Corpo von ohngefehr 250. wohl bewaffneten Soldaten / auſſer vielen Freywilligen / zuſammen / und zu dieſen allen ſtieſſen auch noch die ſo genannte Cannares, ſo eine gewieſe Nation von Indianern ausmachen. Das Commando über die zuſammen gebrachte ſämtliche Macht wurde vornehmlich dem Martino Hurtado de Arbieto, als General-Lieutenant, anvertrauet / und unter demſelben commandirten / als Hauptleute / Martinus de Meneſes, Antonius Pereyra, Martinus Garzias, und Onnas de Loyola, welcher letztere zumahl nicht nur ein tapfferer Soldat / ſondern auch ſein Handwerck gar

wohl

wohl verſtunde. Johannes Alvarez de Maldonado, welcher vorhin beordert ware / die Provintz Opatan unter Spaniſche Bottmäßigkeit zu bringen / bekame vor jetzo auch abſonderlich Befehl / ſich obgemeldter Brücke bey Chuquiſaca zu verſichern; und Caſpar Sotelo deßgleichen muſte die Enge von Avancay mit 70. Soldaten einnehmen; eben wie Louis Piementel mit 70. Mann in das Thal Mayomarca verlegt wurde / um dem Inga alle Ausflucht zu benehmen: Und damit dieſer von dem vorhabenden Anſchlag auch nichts mercken / ſondern recht ſicher gemacht werdē möchte / ſo lieſſe man überall ausſprengē / als ob das gantze Abſehen allein auf Chili gerichtet / um dieſes Land der Cron Spanien völlig zu unterwerffen.

Ob aber nun gleich die Spanier ſolcher geſtalt ſich gar eiferig bemüheten / ihr eigentliches Vorhaben vor dem Inga zu verbergen / ſo konnte es doch damit nicht ſo heimlich zugehen / daß dieſer nicht noch in Zeiten Wind davon bekommen hätte. Als er demnach ſolches erfahren / ſäumete er ſich gar nicht / ſeine Völcker ebenmäßig überall zuſammen zu ziehen / und ſelbige oben auf denen Bergen / womit ſeine Landſchafft allenthalben umzingelt ware / zu poſtiren / damit ſie von deren Höhe auf die unten anmarſchirende Feinde groſſe Steine / Bäume und dergleichen hinab waltzen / und ihnen das weitere Eindringen dardurch verwehren möchten. Wiewohl jedoch / als es zur Sache kame / denen Spaniern hierdurch gar ſchlechter Schaden geſchahe: Denn dieſe hatten bey den vorigen wider Vilcabamba unternohmenen Feld-Zügen und aus der

Erfah-

Erfahrung gelernet / wie man ſolchen herab rollenden Steinen und Bäumen auszuweichen hätte / und daher wurden ihrer gar wenige davon getroffen / und noch viel weniger getödtet. Die Peruaner / als ſie ſolches ſahen / beſchloſſen demnach ihren Feinden durch ein ordentliches Treffen das weitere Eindringen zu verwehren / und hierzu nur eine bequeme Gelegenheit auszuſehen / damit ſie das Werck mit deſto gröſſerm Vortheil und Nachdruck ausführen könnten. Was ſie wünſcheten / das præſentirte ſich ihnen auch gar bald bey dem Fluß Coyaochaca, als woſelbſt ein gar enger Paß zu beyden Seiten ſolcher geſtalt mit Hügeln beſetzt ware / daß nicht gar viele Leute zugleich durch ſelbigen marſchiren konnten. Allhier fielen alſo die Peruaner / nach gegebener Loſung / mit gröſtem Ungeſtümme / auf die heran nahende Spanier an / und empfiengen ſelbige mit einem ungemein ſtarcken Pfeil-Hagel / drungen ihnen auch dermaſſen auf die Haut / daß die Spanier ihnen gar geringen Schaden mit ihren Muſqueten thun / und ſich nur bloß des Degens in der Fauſt gebrauchen konnten. Doch indem das Gefechte eine zimmliche Zeit lang gedauret / und die Spanier hiebey ſich durch die Gefahr und Ungelegenheit des Orts im geringſten nicht abſchröcken laſſen / ſo muſten endlich die Peruaner der Spanier Tapfferkeit weichen / und ſich durch eine ſchleunige Flucht über Halß und Kopff davon machen / ehe ihr Gegentheil noch das freye offene Feld erreichet hatte. Onnas de Loyola hiebe hierauf den flüchtigen Feinden aus allen Kräfften auf die 20. Meil Wegs weit nach / in

der

der guten Hoffnung und feſten Einbildung / daß in dieſer einigen Victorie der ruhige Beſitz aller von ſeinen Lands-Leuten in Peru bißher bezwungenen Landſchafften einen beſtändigen Grund finden würde. Welche Victorie doch gleichwohl viel ſchwerer / und mit mehr Blut / da ſie hingegen würcklich darüber nicht mehr / als drey Todte / aber vielmehr Verwundete / überkomen / von ihnen zu erhalten würde geweſen ſeyn / wann die Feinde einen König gehabt hätten / der das Glück durch weitere Fortſetzung des Kriegs lieber hätte müde und verdroſſen machen / als ſich an die Spanier ergeben wollen; daher man faſt ſagen mag / daß dieſer Inga nicht ſo wohl von ſeinen Feinden / als vielmehr von einer höhern verborgenen Macht / geſtürtzet worden. Sein vornehmſter Fehler bey der gantzen Sache aber beſtunde darinn / daß er anfänglich ſeine Armee / welche vor die Beſchützung ſeiner von Natur feſten Länder fechten ſollen / nicht ſelbſt in eigener Perſon angeführet / ſondern das Commando darüber / weil er ſelbſt keine groſſe Luſt zum Kriegs-Weſen hatte / nur einigen ſeiner Oberſten anvertrauet; Nachdem aber begienge er auch hierinn einen andern / und nicht geringern Fehler / als den erſtern / daß er / da ſeine Armee einmahl von denen Spaniern geſchlagen ware / er aber dennoch Macht genug in Händen hatte / noch einen Streich zu wagen / gleichwohl gantz unbeſonnener Weiſe den Schluß ergriffe / ſich an die Spanier zu ergeben / ohne ſich vorher mit ihnen hierüber in einige Tractaten / oder eine Capitulation, eingelaſſen zu haben: Denn indem

er /

er / da ihm der erſte Verſuch / ſeine Lande wider ſeine Feinde zu vertheidigen / ſo übel gelungen ware / ſo fort an ſeinem künfftigen Glück gäntzlich verzweiffelte / und zugleich ſich erinnerte / wie die Spanier / als ſich ſein Bruder Sayri Tupac vormahls an ſie ergeben / ſelbigem gleichwohl ein zimlich Stück Landes und Einkommen zugetheilet / wovon er / ob gleich nicht königlich / dennoch ehrlich / und als ein Printz / leben können / mithin alſo glaubte / ſie würden ihm ein gleichmäßiges Tractament angedeyen laſſen ; ſo fuhre er in ſolcher Hoffnung thörichter Weiſe zu / und lieferte ſich / mit allen den Seinigen / in der Spanier Hände / ohne ſich die geringſte Conditionen hiebey auszubedingen / und nur bloß allein ihrer Diſcretion ſich anvertrauende / die jedoch gewiß blut ſchlecht ware / und ihn eine kurtze Zeit hernach das koſtbarſte / ſo er hatte / nehmlich das Leben / gekoſtet hat.

So bald demnach die Spanier dieſe fette und lang gewünſchte Beute / nehmlich den Inga Tupac Amaro , mit allen ſeinen Gemahlinnen und Concubinen / wie auch zwey von ſeinen Söhnen / nebſt einer Tochter deſſelben / nicht weniger viele andere Peruaner von königlichem Geblüte / in ihren Händen hatten / ſo ſäumeten ſelbige gar nicht lang / alle insgeſammt / unter einer ſtarcken Convoye, worüber die Haupleute Martin Garzias und Onnas de Loyola die Aufſicht hatten / nach Cuſco abzuführen / auch ſie daſelbſt im Triumph / unter groſſem Jubel- und Freuden-Geſchrey / einzuhohlen / welches denen Gefangenen um ſo viel verdrüßlicher mag geweſen

ſen ſeyn / als man ihnen hernach den prächtigen Pallaſt der alten Ingarum allda zu einem Kercker eingeräumet / und ſie darinn in enger Verwahrung gehalten. Bald darauf hielte auch weiter der Statthalter Franciſcus de Toledo, ſammt dem ihm zugeordneten königlichen Rath / Doctor Loart, Richtern von Lima / über den gefangenen Inga Gerichte / und befahle hiebey dem königlichen Fiſcal, ihn nicht nur wegen der vielfältigen Streiff und Raubereyen / welche auf ſeine Ordre und Zulaſſung von den Peruanern bißher in dem königlich Spaniſchen Gebiete begangen worden / ſondern auch wegen des an dem P. Didaco Ortiz verübten Mordes / öffentlich anzuklagen. Der gantze Proceſs wurde nachgehends auch gar kurtz und ohne viele Weitläufftigkeit abgehandelt / lieffe aber endlich überhaupt dahin aus / daß man dem Inga das Leben absprache / und ihn zum Tod verurtheilete. Als ſolches gefällte Urtheil zu Cuſco unter den Einwohnern ruchtbar wurde / bate faſt dieſe gantze Stadt vor des Inga Leben / und ware bey nahe niemand / der ſich nicht bemühete / vor ihn bey dem Statthalter Gnade auszuwürcken. Die Ordens-Leute zumahl redeten demſelben auch ſcharff in das Gewiſſen / welches aber wenig oder nichts halffe / weil man den Inga ein vor allemahl todt haben / und mit ſeinem Kopff den gantzen königlichen Stammen weghauen wolte / damit man hinfüro das gantze Peruaniſche Reich allein beſitzen könnte. Vor andern aber thate insbeſondere der Biſchoff von Popayan, Auguſtinus de Corunna, Auguſtiner-Ordens / ſein

 äuſſerſtes /

äuſſerſtes / den unglückſeeligen Inga bey dem Leben zu erhalten und vom Todt zu befreyen: Er fiele daher vor dem Statthalter auf die Knie nieder / und begehrte mit thränenden Augen / man ſolte doch dem Gefangenen das Leben ſchencken / oder ſonſt verſichert ſeyn / daß GOtt eine dergleichen grauſame That nicht ungeſtrafft laſſen würde; und als man ihm ſolche Bitte abſchluge / drange er weiter darauf / man ſolte wenigſt den Inga, nebſt einem ausführlichen Bericht der Sachen / nur nach Spanien abſenden / und alles dem König / welches damahls Philippus II. ware / heimſtellen / was derſelbe zu verfügen belieben würde; Allein auch dieſe ſeine Bitte ware umſonſt und vergebens / und eben ſo viel / als wann er bey einem Stein ſuppliciret hätte. Weil demnach der gute Biſchoff bey ſolchen Umſtänden gar wohl merckte / daß vor den Gefangenen nunmehr auf dieſer Welt weiter keine Gnade mehr zu hoffen wäre / ſo befliſſe er ſich hingegen deſto mehr vor deſſen Seele zu ſorgen / damit wenigſt dieſelbe nicht verlohren gehen / ſondern der ewigen Gnade theilhafftig werden möchte. Er beſtrebete ſich daher ſo wohl vor ſich ſelbſt / als durch die Religioſen ſeines und anderer Orden / auf das eiferigſte / und ſo viel ihm möglich / den zum Todt verurtheilten Inga in dem Chriſtlichen Glauben zu unterrichten / und in ihm ein Verlangen zur H. Tauff zu erwecken; Und weil GOtt zu ſeinen Bemühungen ſeinen Seegen und Gedeyen gabe / ſo kame es darüber auch endlich dahin / daß der Inga ſich zwar erklährete / den Chriſtlichen Glauben anzunehmen / jedoch

jedoch aber wolte er durchaus nicht darein willigen / daß man ihn in dem Gefängnüß tauffen/ ſondern daß ſolches vielmehr öffentlich am Tage ſeiner bevorſtehenden Execution geſchehen ſolte.

Als dieſer hierauf herbey gekommen ware / ſo ſahe man zu Cuſco das allertraurigſte und merckwürdigſte Schauſpiel / ſo jemahls das falſche Glück mit einigem Menſchen mag angeſtellet haben : Dann der Inga, welcher von ſo hohen königlichen Ahnen herſtammete / und ein rechtmäßiger Erb-Herr der Peruaniſchen Crone ware / muſte es ihm gefallen laſſen / mit gebundenen Händen / und einem Strick um den Halß / einen Maul-Eſel zu beſchreiten / und in einem ſo ſchmählichen Aufzug aus der Gefängnüß nach der Richtſtatt / oder der Blut-Bühne/ geführet zu werden. Jedoch ſchmertzte ihn dieſes nicht ſo empfindlich / als die noch viel ſchändlichere Urſache ſeines Todes / ſo man vorgabe: Dann es gienge ein Herold / oder Gerichts-Diener / vor ihm her / und rieffe überlaut aus: Daß dieſer Verurtheilte als ein Tyranne und Verächter der Catholiſchen Majeſtät ſolte hingerichtet werden. Daher / als der Inga ſolches hörte / es aber / weil es auf Spaniſch ausgeruffen wurde / nicht verſtehen konnte / er einen bey ſich habenden Dollmetſcher fragte / was ſolches zu bedeuten; Und als ihm dieſer ſolches erklährete / konnte er in ſeinem allerbetrübteſten Zuſtand ſolche ihm angethane Unbillichkeit auch ſo wenig ohngeahndet laſſen / daß er den Ausruffer ſo fort zu ſich fordern lieſſe / und zu ihm ſagte: Es kan dir ſchwerlich unbewußt ſeyn/ daß dieſes/ was

du ausruffeſt / in der Wahrheit nicht gegründet. Niemahls bin ich ein Tyranne / noch eines Königes Verräther / ſondern ſelbſt ein gebohrner König geweſen / ich habe bloß meiner Voreltern und mein eigenes Reich wider gewaltſamen Angriff und Einfall beſchützet / ſo lang es meine Kräfften zugelaſſen. Derohalben / wann du keine Unwahrheit / ſondern die Wahrheit / ausruffen wilt / ſo ſchreye / daß ich ſterben müſſe / weil es dem Statthalter alſo beliebe / und wegen meiner Sünden. Alles dieſes redete er / ob gleich ſein Leib gar matt ware / und ihm die Zunge / vor groſſem Durſt / ſchier an dem Gaumen hätte kleben mögen / zwar mit einer etwas kräncklichen / aber nichts deſto weniger behertzten Stimme ; Und alle Religioſen / die von allerhand Orden / ſammt einer faſt unzehlichen Menge von Peruanern / vor und nach giengen / bezeugten hierüber ihr hertzliches Mitleiden mit Thränen / ihrer viele auch durch erbärmliches Wehklagen. Weil aber die Peruaner zumahl ſo laut heuleten / daß die jenige Ordens-Leute / ſo um des Inga Seelen-Wohlfahrt beſchäfftiget waren / und ihm Troſt zuſprachen / weder ihre eigene Worte davor hören / viel weniger aber der Inga ſelbige vernehmen konnte / ſo begehrten ſie an ihn / er möchte denſelben doch befehlen / daß ſie ſtill und ruhig ſeyn ſolten. Dieſes thate auch der Inga, wie ſie verlangten: Denn als man ihm zu ſolchem Ende ſeinen rechten Arm loßgebunden hatte / hobe er ſelbigen in die Höhe / biß an das Ohr / mit einer ſo majeſtätiſchen Authorität / als ob er noch würcklich auf ſeinem königlichen Thron ſäſſe / lieſ-

ſe

ſe / ihn aber hernach allgemach wieder auf die Hüffte herunter ſincken. Und da brauchte es weiter keines ernſtlichen Befehls : Denn die Ehrfurcht und der Reſpect, ſo der Peruaniſchen Nation gleichſam angebohren/begnügten ſich mit dieſem einigen Zeichen ; deßwegen wurde es in einem Augenblick ſo ſtille / daß man auch nicht ein einiges Reuſpern hörete. Uber welchen Gehorſam dieſer Leute gegen ihrem dem Todte ſo nahen König ſich dann auch der Statthalter / ſo durch ein Fenſter dem Spectacul heimlich zu ſahe/ ſammt andern Spaniern/nicht wenig entſetzten/ und zum höchſten verwunderten.

Nachdeme nun der unglückſeelige Inga hierauf auf der vor ihn zubereiteten Sterbe-Bühne angelangt ware / ſo wurde er daſelbſt/ auf ſein Begehren / von obgedachtem Biſchoff / Auguſtino de Corunna, im Angeſicht alles in groſſer Menge umherſtehenden Volcks / öffentlich getauffet / und ihm hiebey der Nahme Paulus um deßwillen beygelegt / weil er ſolchen Nahmen ſelbſt erwählet hatte / nachdem er gehöret / daß der heilige Apoſtel Paulus nicht nur von anſehnlichen Eltern gebohren worden / ſondern auch ebenmäßig durch einen Haupt-Streich verblichen wäre. Man hat in acht genohmen / und es auch als eine rechte Wunder-Sache angeſehen / daß der zuvor gantz ſchwache und mit Kummer überhäuffte Inga, mit ſammt der Tauffe/ auch ſeine vorige Kräffte/ ein munteres und freudiges Gemüth / und ein friſches und fröliches Angeſicht überkommen / auch ſo wohl den Scharffrichter / als deſſen Richt-Schwerdt /

mit einem unerſchrockenen Muth und unentfårbten Wangen angeſehen; ja man hat bey ihm auch gantz keine Forcht / noch Traurigkeit / welche entweder der herbey nahende Todt / oder deſſen ſchmåhliche Art / håtten verurſachen mögen / verſpühret / ſondern vielmehr lauter Zeichen eines behertzten Muthes angemerckt / nebſt einer demüthigen Verehrung des Crucifixes und der gebenedeyten GOttes-Gebåhrerin. Als er beſagtes Creutz-Bild offters geküſſet hatte / wandte er ſich darauf zu ſeinen Caciquen, oder Fürſten / ſo allda zugegen ſtunden / mit thrånenden Augen zuſchauende / wie man dieſen ihren letzten König durch eine unehrliche Hand enthaupten würde / und redete ſie folgender maſſen an: Wiſſet / edle und großmüthige Fürſten! die ihr die vier Theile meines Reichs verwaltet / daß ich ein Chriſt / und getaufft ſeye / auch mein Leben / welches bißhero ſo manchen Fållen des verånderlichen Glückes / wie ihr ſelbſt wiſſet / nun aber der åuſſerſten Schmach unterworffen / in der Bekånntnüß des Geſetzes Chriſti endige / welcher der rechte wahre GOtt iſt. Nehmet zu Ohren und zu Hertzen die letzte Worte eures Königes / die ich euch nicht verhalten muß / falls ihr nicht / auch noch nach meinem Todt / ſollet durch mich betrogen und verleitet werden / gleich wie ich / leider! ſo wohl / als alle meine Vorfahren / bißhero gethan haben. Auf unſern Unterricht und Befehl habt ihr den Punchao, die Sonne / die Guacas, oder heydniſche Buß- und Klag-Håuſer / auch Tempel / die Steine / Flüſſe / Berge und viele andere Dinge angebetet / da es doch nur

lauter

lauter erdichtete Götter / und in der rechten Wahrheit Bildnüſſe der Teuffel ſind. Ja wir haben eure Leichtglaubigkeit noch weiter miß-brauchet / und uns geſtellet / als ob wir unſere an euch ergehende Befehle zuvor mit der Sonne / oder dem Punchao, in einer mit ſelbigen gehaltenen Unterredung / berathſchlaget hätten / welches Abſehens wir uns alsdann an geheimen Oertern / fern von eurem Angeſichte / verborgen haben / damit ihr glauben möchtet / ſolche unſere Befehle rühreten von den unſterblichen Göttern her / und ſie deſto ernſtlicher hieltet. Dieſes alles hat mich mein Bruder Cuzitito gelehret / gleich wie er es von ſeinen Reichs-Vorfahren gelernet hatte. Chriſtus und derjenige/ welcher/ nach einer ewigen und unbegreifflichen Erzeugung / ſein Vater iſt / und der H. Geiſt / dieſe Dreye ſind ein einiger wahrer GOtt / der Himmel und Erden / dieſe gantze Welt / und allen Zierrath derſelben / erſchaffen hat. Von dieſem ſind allein die Belohnungen aller guten Wercke zu hoffen/ und die Beſtraffung der böſen zu fürchten. An dieſen glaubet / und verzeihet mir / daß ich euch / ſo lange Zeit über / getäuſchet habe. Solche und andere meine Ubertrettungen zu büſſen/ will ich dieſen einem König ſonſt gar ſchimpfflichen Todt willig und fröhlich leiden. Dieſen ſeinen letzten Worten mangelte es auch hierauf nicht an würcklicher Erfüllung: Dann er bote ſeinen Halß/ ohne einige Entſetzung/ dem Scharffrichter willig dar / und empfienge von ihm den tödtlichen Schlag / welcher mit ſeinem Haupt denen Peruanern zugleich auch ihre Crone und

völlige Freyheit herunter ſchluge. Es ware ſolches vor dieſen Inga zwar ein gar ſchimpfflicher und ſchmählicher Todt / er ware aber dennoch in dieſer ſeiner Schande und Erniedrigung weit glücklicher / als ſeine Vorfahren / ohnangeſehen dieſen / nach ihrem Abſterben / von ihren Unterthanen göttliche Ehre wiederfuhre: Denn der Glaube / zu welchem er ſich noch vor ſeinem Tod bekennete / brachte ihm den Himmel / und über dieſes wurde er auch von allen / die ſeine klägliche Hinrichtung mit angeſehen / mit vielen Thränen beklaget und bedauret; da hingegen jedermann dem grauſamen Statthalter alles Unglück an den Halß wünſchte. König Philippus II. ſelbſt / als ihm die Nachricht von ſolchem gewaltſamen Todt des erwürgten Inga nach Spanien überbracht wurde / bezeugte hierüber ſein königliches Mitleiden / und ſchätzte hingegen den Statthalter / als den Urheber des an demſelben exequirten tyranniſchen Urtheils / hinfüro ſeiner Gnade gantz unwürdig: Denn als derſelbe / da ſeine Zeit um ware / aus Peru wieder in Spanien anlangte / und allda bey Hofe um Audienz anſuchte / voller aufgeblaſener Hoffnung / der König würde ihn mit einer herrlichen Vergeltung begnadigen / weil er gleichwohl nunmehr durch Hinrichtung mehr beſagten Inga der Herrſchafft der alten Peruaniſchen Regenten ein Ende gemacht / und hingegen den Reſt von Peru der Cron Spanien völlig unterworffen hätte; ſo gabe ihm höchſt gedachter König einen gar kurtzen Beſcheid / indem er ihn mit zornigen Augen anſahe / und dabey ſagte; Ich habe dich nach Peru geſandt /

ſandt / nicht daß du Könige daſelbſt erwürgen / ſondern Königen dienen ſolteſt. Ja ſeine gegen den grauſamen Statthalter gefaßte Ungnade erſtreckte ſich auch ſo weit / daß ihm bald hernach auf ſeinen Befehl angedeutet wurde / auch die 200000. Ducaten / womit er ſeine jährliche Einkünffte / währender ſeiner Anweſenheit in Peru / vermehret hatte / wieder heraus zu geben / und weil der Statthalter ſich ſolchen Verluſt ſeines Reichthums und der königlichen Gnade ſehr zu Hertzen zoge / ſo ſtunde es nicht gar zu lang an / daß er ſich darüber zu todt traurete / und ſeinen Abſchied aus dieſer Welt nahme.

Inzwiſchen ware mit dem jämmerlichen Untergang mehr gemeldten Inga Tupac Amaro nunmehro auch die völlige Herrſchafft über gantz Peru an die Cron Spanien gefallen / und nicht lange hernach gienge auch der völlige königliche Manns-Stammen der alten Peruaniſchen Ingarum gäntzlich aus / wordurch die Spanier in dem Beſitz von gantz Peru noch mehr befeſtiget wurden. Dann obgleich der Inga Mango Capac, welcher obgemeldter maſſen nach der ſchändlichen Hinrichtung ſeines Bruders / des Inga Athabalipa, ſich eines Theils ſeines alt-väterlichen Erb-Reichs wieder bemächtiget / und in der Berg-feſten Landſchafft Vilcabamba, ob zwar in einer königlichen Armuth / gleichwohl aber in eben ſolcher Freyheit / wie ſeine königliche Vorfahren / gelebet / drey Söhne nach ſich hinterlaſſen / die ihm ſämmtlich / wie wir bißher gezeiget haben / nach einander in der Regierung über beſagte von ihm occupirte Landſchafft gefolget

haben/ als nehmlich Sayri Tupac, Cuzitito Quiſpe Yupangui, und Tupac Amaro; ſo haben doch des letztern beyde nachgelaſſene Printzen nach ſeiner ſchmählichen Hinrichtung nicht gar zu lang gelebet / und gar keine Erben nach ſich hinterlaſſen; Cuzitito Quiſpe Yupangui ſtarbe gleichfalls unbeerbt / und Sayri Tupac, welcher dem König in Spanien gehuldiget hatte / hinterlieſſe gleichfalls nur eine Tochter / Nahmens Beatrix Coya, welche nachdem von dem Spaniſchen Statthalter an den Martinum Garziam de Loyola vermählet worden / und mit ſelbigem eine Tochter / Maria Coya genannt / erzeuget / die gleichfalls hernach den Johannem Henriquez de Boria zur Ehe bekommen / eben wie dieſer mit ihr die Länder / ſo ihrem Groß-Vater Sayri Tupac von denen Spaniern zugeeignet worden / ſammt dem Titul eines Marggrafen von Oropeſa, erlanget / dergeſtalt/ daß alſo keine Nachkömmlinge von dem königlichen Geblüte derer alten Peruaniſchen Ingarum mehr übrig geblieben / und auf die Nachwelt fort gepflantzet worden ſind / ohne allein von dieſer des Inga Sayri Tupac Encklin Maria. Denn ob zwar auch der von einigen ſo genannte Inga Paullu, welcher nach dem Todte des Athabalipa mit ſeinem Bruder / dem Inga Mango Capac, zugleich über einige Berg-Provintzen / wiewohl mehr wie ein Räuber / als König / geherrſchet / und von dem ältern Diego Almagro zum Chriſtlichen Glauben befördert/ auch bey Empfahung der Tauffe von ſelbigem Chriſtophorus genennet / eben wie er hernach von ſelbigem ebenmäßig/ wiewohl zur

Ungebühr

Ungebühr / zum Inga über Peru declariret worden / weil Almagro dißfalls ſich eines Rechtes anmaſſete / das ihm gar nicht gebührte / und über dieſes auch ſein älterer Bruder / gedachter Mango-Capac , dem das Peruaniſche Diadema von rechtswegen gebührte / noch am Leben ware / gleichfalls einen Sohn / Nahmens Melchior Carolus , hinterlieſſe / dem der König von Spanien / weil er den Chriſtlichen Glauben angenohmen / ein ſchönes und fruchtreiches Thal in Peru eigenthumlich zu beſitzen übergeben / ihn auch zum Ritter von S. Jago gemacht ; ſo ſtarbe doch auch dieſer ohne einige nachgelaſſene männliche Poſterität in Spanien / weil ſein Sohn / den er daſelbſt gezeuget hatte / noch vor ihm mit Todt abgienge / und mithin iſt alſo mit ihm der gantze männliche königliche Stammen der alten Peruaniſchen Ingarum völlig verdorret und ausgeſtorben / hingegen aber das gantze ungemein reiche und mächtige Königreich Peru der Cron Spanien völlig zugefallen / welche ſolches auch noch biß auf den heutigen Tag beſitzet / und daſſelbe jederzeit durch einen ordentlichen Statthalter / oder Vice-Re, in ihrem Nahmen verwalten läſſet / der alle fünff Jahr aus Spanien dahin abgefertiget / und / wann ſeine zum regieren beſtimmte Zeit aus iſt / nachgehends wieder mit einem andern abgewechſelt wird / wie wir ſolches beſſer unten mit mehrerm auszuführen nicht aus der acht laſſen wollen / wann wir von der heutigen Regiments-Verfaſſung in Peru hauptſächlich reden werden.

§. 2. Von

§. 2.

Von dem Lager / der Entdeckung / dem Nahmen / den Gräntzen / der Gröſſe / der Eintheilung / den verſchiedenen Landſchafften und bekannteſten Städten / wie auch Flüſſen / Bergen / Seen / Meeren und Vorgebürgen des mächtigen Königreichs Peru.

PEru / Lat. Regnum Peruanum genannt / das allereredelſte Land von Süd-America, liegt bey nahe gäntzlich zwiſchen dem Æquatori, oder der Mittags-Linie, und dem Tropico Capricorni, an der Süder-See; Doch ob gleich das Lager dieſes Landes gantz in die Zonam torridam fället / oder unter dem heiſſen Himmels-Strich zu finden iſt / ſo unterſcheidet es ſich doch weit von denen Ländern / ſo in unſerm Hemisphærio unter nur beſagtem Himmels-Strich zu finden / und hat von der übermäßigen Sonnen-Hitze gar nicht ſo viel auszuſtehen / als wie ſelbige.

Franciſcus Pizarrus, ein Spanier / iſt unter allen Europäern derjenige geweſen / dem es gelungen / im Jahr Chriſti 1525. die erſte Entdeckung dieſes Landes zu thun; Doch wie nachdem zwiſchen ihm und andern Spaniern über die Beſitzung dieſes Landes langwürige und recht blutige Zwiſtigkeiten entſtanden / ſo hat die Cron Spanien die völlige Poſſeſſion dieſes Landes nicht eher / als im Jahr 1572. erhalten können / da die Spanier dem letzten Inga Tupac Amaro das Haupt wegſchlagen / und dardurch der Re-

gierung

gierung der alten Regenten des Landes eine blutige Endſchafft machen laſſen.

Den Nahmen hat dieſes Land von dem Fluß Pero, oder Peru, überkommen / welcher ſelbiges faſt mitten durchſtröhmet / und weil es das vornehmſte / anſehnlichſte und reicheſte Königreich in dem gantzen mittägigen America, ſo wird dieſes nach ihm auch nicht ſelten das Peruaniſche America genennet.

Zu Gräntzen hat dieſes Land / gegen Aufgang / die Länder Guiana, derer Amazonen und Rio de la Plata, ſammt einigen hohen Gebürgen und verſchiedenen Provintzen / die uns bißher noch gar wenig bekannt worden; gegen Mitternacht die Landſchafft Popayan, als einen Theil von Caſtilia d' Oro, ſammt andern zu der ſo genannten Terra firma gehörigen Provintzen; gegen Mittag / die Landſchafften Chili, Paraquai und Tucuman; und gegen Niedergang / das Mare Pacificum, oder das ſtille und friedfertige Meer / welches ſelbiges in dieſer Gegend überall umſtröhmet.

In Angebung der Gröſſe dieſes Landes ſtimmen die Geographi gar nicht mit einander überein: Denn was die Länge deſſelben / von Mitternacht gegen Mittag / oder von Popayan nach Chili zu / betrifft / ſo rechenen einige ſolche auf 370. andere auf 600. und wieder einige gar auf 700. Meilen; Die Breite aber / von Morgen gegen Abend / oder von den hohen Andeiſchen Gebürgen / biß nach der See hin / ſolle ſich / nach einiger Bericht / auf 100. nach anderer Rechnung auf 170, und wie wieder andere

angeben / gar auf 280. Meilen erſtrecken. Und mag die Urſach ſolcher differenten Rechnung vornehmlich von dem Unterſchied der verſchiedenen Meilen herrühren / deren ſich die meiſte Nationen auf Reiſen im zehlen gebrauchen ; da inzwiſchen / wann man die neueſte Land-Charten von America anſiehet / daraus ſo viel erhellet / daß in ſelbigen die äuſſerſte mitternächtige Gräntze von Peru insgemein unter dem 4. Grad Norder-Breite / wie die äuſſerſte mittägige Gräntze unter dem 27. Grad Süder-Breite angeſetzet wird / welches / wenn man einen Grad zu 15. Teutſchen Meilen rechnet / der Länge nach eine Summa von 465. dergleichen Meilen austrägt; die Breite aber iſt nicht überall gleich / in manchen Gegenden groß / in andern hingegen geringer / und daher kan nichts gewieſes davon gemeldet werden.

Die Natur ſelbſt theilet dieſes groſſe ſehr weit ſich ausbreitende Land / der Länge nach / von Mitternacht gegen Mittag / überhaupt in drey verſchiedene Gegenden ein / nehmlich in das ebene Land / das obere Land / oder die Gebürge / und die hohe Andes, welche alle unter einander unterſchiedene Gräntzen haben. Das ebene Land / deſſen Erdreich ſandigt / und welches denen Erdbebungen gar ſtarck unterworffen iſt / liegt zu nächſt an dem Meer / und erſtrecket ſich aus Weſten in Oſten ohngefehr auf die 10. Meilen / allwo es auch nimmer / oder doch gar ſelten / regnet. Das obere Land / oder das Gebürge / von den Spaniern Sierras genannt / liegt weiter zu nächſt hinter vorgemeldtem ebenen Land / beſ-

ſer

ſer gegen Oſten / und beſtehet aus lauter fruchtbaren und wohl-bewohnten Bergen / Hügeln und Thälern / welche ſich auf 20. Meilen in die Breite erſtrecken / und allwo es ſo wohl zum öfftern regnet / als auch zimlich kalt iſt. Die Andes endlich ſind ſehr hohe Gebürge / voller Felſen und Stein-Klippen / welche den äuſſerſten Theil von dem Lande gegen Morgen ausmachen / und ſich über 20. Meilen in die Ferne ausbreiten / allwo es auch beſtändig regnet / neben dieſem aber auch viel Feuer ausſpeyende Berge daſelbſt zu finden ſind.

Auſſer dieſer natürlichen Eintheilung / wird hiernächſt das gantze Land von denen Spaniern in drey verſchiedene Præfecturas, oder groſſe Gouvernementer, von ihnen Audientiæ genannt / eingetheilet / welche ſind: I. die Audientia Quito, auch S. Franciſci de Quito genannt. II. Die Audientia de los Reyes, oder die Provintz der Königen / auch Audientia de Lima genannt. Und III. die Audientia de los Charcas.

Eben dieſe drey Audientiæ werden nachmahls von ihnen wiederum in viele kleinere Landſchafften / ſammt denen darinn gelegenen verſchiedenen Städten / abgetheilet / und wollen wir nun ſelbige der Ordnung nach anführen / und etwas genauers betrachten.

I. Die Audientia Quito, Lat. Præfectura Quito, macht den nordlichſten Theil von gantz Peru aus. Sie iſt 72. Meilen lang / und 25. Meilen breit / ja / wie andere ſagen / ſolle die Breite der Länge nicht viel nachgeben. Das

gantze

gantze Land iſt reich an Gold/ Baumwolle/ auch vielen heilſamen zu der Artzney dienenden Kräutern / und begreifft vornehmlich nachfolgende fünff Provintzen/oder Landſchafften/unter ſich.

1.) Die Provintz Popayan, liegt zu alleräuſſerſt in gantz Peru / gegen Norden / es gehöret aber nur der Weſtliche Theil hievon unter die Audientia Quito, weil der Oſtliche Theil derſelben von denen Spaniern noch zu der Terra firma gerechnet wird/ daher wir auch deſſen bereits oben / bey Beſchreibung dieſes Landes / gedacht haben. Die vornehmſte Städte allhier ſind:

1. Popayan, die Haupt-Stadt des gantzen Landes / ſo an dem Fluß S. Martha erbauet worden / und einen Biſchoff hat / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu S. Fe de Bogota, in Terra firma, iſt.

2. Agreda, Lat. Auguſtobriga, iſt eine Stadt/nicht gar zu weit von der Süder-See gelegen / welche von den Spaniern erbauet worden / die ihr auch ihren Nahmen nach der in Aragonien an den Gräntzen von Alt-Caſtilien gelegenen Stadt Agreda gegeben haben.

3. Paſto, iſt eine nicht allzu groſſe Stadt an einem Strohm / welcher ſeinen Ausfluß in die Süder-See nimmt.

2.) Die eigentliche Landſchafft Quito, liegt recht unter dem Æquatore, oder der Mittags-Linie, an der Süder-See / und an den Gräntzen der Provintz Popayan. Vormahls ſolle es in dieſem Land / bey Ankunfft der Spanier / ſo reiche Gold-Gruben gehabt haben/ daß man davor gehalten / ſie begreiffen mehr

Gold

Gold / als Erden / in ſich ; Doch die Spanier haben ſelbige meiſt ausgeleeret / beſitzen aber gleichwohl noch viele Colonien in dieſer Landſchafft / deren vornehmſte folgende ſind :

1. Quito, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes/und zugleich auch der nach ihr ſo genannten Audientia Quito. Sie liegt auf einer trockenen und ſandigten Ebene / welche allenthalben mit Gebürgen umgeben / ſo bey dem Hafen Puerto viejo anfangen/ und ſich biß an die Nord-See / vor Carthagena hin / erſtrecken. Vor Zeiten hatte dieſe Stadt ihre eigene Könige / deren Gebiete ſich mit über das umliegende Land erſtrecket; Doch der Peruaniſche Inga Huayna Capac hat ſich zu Ende des Sec. XV. ihres Reichs bemächtiget / und darauf ſeine Reſidentz in dieſer Stadt aufgeſchlagen. Eben nur gemeldter Inga hat auch dieſen Ort mit vielen ſchönen Gebäuden auszieren/ zumahl aber von hier biß nach Cuſco einen königlichen Weg anlegen laſſen/ auf welchem alle 4. Meilen ein ſchönes Schloß/oder Pallaſt / zur Bequemlichkeit der Reiſenden / zu finden geweſen. Als die Spanier nachdem dieſe Stadt erobert / haben ſie ſelbiger zwar den alten Nahmen gelaſſen / jedoch den einen Theil davon / welcher von dem andern durch einen Graben / worüber unterſchiedliche Brücken liegen / abgetheilet wird / S. Franciſcus de Quito genennet. Sie habe nachmahls allhier auch ein königliches Gericht angelegt / deſſen Jurisdiction ſich über alle fünff unter die Audientia Quito gehörige Provintzen erſtrecket. Ebener maſſen haben ſie allhier auch eine Univerſität angerichtet / deß-

gleichen auch ein Bißthum / deſſen jederweiliger Biſchoff ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu Lima iſt. Die Straſſen dieſer Stadt ſind zimlich breit und gerade; die Märckte aber / deren viere gezehlet werden / weit und breit. Neben der biſchöfflichen Haupt-Kirche hat dieſer Ort auch noch zwey andere Kirchen/ welche man dem H. Sebaſtiano und dem H. Blaſio gewidmet hat. Die Klöſter der Dominicaner und Franciſcaner allhier / ſind beyde ſehr herrliche und prächtige Gebäude; und dieſen gibt auch das Kloſter der Patrum de la Mercede nicht viel nach; Doch alle übertrifft das ſchöne Collegium, welches die Jeſuiten allhier angeleget haben. Unter den weltlichen Gebäuden ſind allhier die anſehnlichſte die jenige / welche die Einnehmer der königlichen Revenüen bewohnen: Denn es wohnen um dieſe Stadt und deren Gegend herum mehr als 50000. Indianer / welche alle jährlich eine gewieſe Schatzung erlegen müſſen / und damit man ſelbige deſto beſſer im Zaum halten möge / ſo wird in den Zeughäuſern dieſer Stadt auch jederzeit eine zimliche Quantität von allerhand Kriegs-Vorrath verwahrlich aufbehalten. Der gebohrnen Spanier ſolle man allhier nicht viel über 500. zehlen/ die einen zimlichen Kauff-Handel mit Schaaf-Küh-und Ziegen-Käſen/Baumwollenen Tüchern / Lacken / Flachs / Hüten / Stricken / Zucker und Saltz treiben. Sonſt gibt es unfern dieſer Stadt auch einen ſo genannten Wunder-Brunnen / der / wann ein Menſch zu ihm hinkommt / und daraus ſtillſchweigend Waſſer ſchöpfft / auch gantz ſtille und unbeweg-

lich

lich bleibt; ſo bald aber jemand zu reden beginnet / fångt er auch an zu ſieden und zu brudeln / und je ſtårcker man redet / je hefftiger bewegt ſich auch ſein Waſſer.

2. Puerto viejo, zu Teutſch / der alte Hafen genannt / iſt eine Stadt und guter Hafen an der Såder-See / deſſen letztern ſich die Stadt Quito gemeiniglich in ihrer Handlung nach gedachter See zu bedienen pfleget.

3. S. Miguel, beygenannt de Piura, iſt eine kleine Stadt / welche / weil ſie an einem Strohm / der ſeinen Ausfluß in die Såder-See nimmt / erbauet iſt / einen zimlichen Handel treibet.

4. Tumbez, iſt eine alte Stadt und Hafen an der Såder-See / allwo Franciſcus Pizarrus zu erſt gelandet / als er das Reich Peru angreiffen wollen.

5. Calo, 6. Dualle, 7. Cullala, 8. Payta, ſind lauter kleine Stådte und Spaniſche Colonien nach der Långe hin an der Såder-See gelegen.

9. Thomæ- oder Rio-Bamba, 10. Guayaquil, 11. Cuenca, 12. Loxa, 13. Zamora, ſind lauter kleine zimlich fein erbaute Stådte im Lande / welche meiſt von Spaniern bewohnt werden.

14. De la Plata, iſt eine nicht allzu groſſe Inſel / nicht weit von dem Hafen Puerto viejo, auf der Såder-See / gelegen.

15. Puna, iſt auch eine Inſel / auf einem groſſen Meer-Buſen gelegen / welchen der Strohm / der bey Thomæ-Bamba vorbey låufft / bey ſeinem Ausfluß in die Såder-See macht. Dieſe Inſel iſt darum berůhmt / weil ſich Franciſcus

ciſcus Pizarrus, ehe er Peru recht angegriffen / eine Zeit lang auf ſelbiger aufgehalten / und deren Einwohner ſämmtlich nieder machen laſſen / weil ſie ein gleiches an ihm und den Seinigen ausüben wollen: Doch hat er dieſe Inſel auch bald wieder / wegen der ungeſunden Lufft / verlaſſen müſſen.

3.) Die Provintz de los Quixos, liegt zwiſchen den Ländern Popayan, Quito und Pacamoros in der Mitte / und begreifft folgende Städte und Colonien unter ſich:

1. Bacca, oder Baeza, iſt die Haupt-Stadt des Landes. 2. Archidona, 3. Avila, 4. Sevilla del Oro, 5. Junta de los Rios, ſind insgeſammt zimlich feine und mit Spaniſchen Einwohnern gar ſtarck angefüllete Städte.

4.) Die Landſchafft Pacamoros, liegt unter dem Land de los Quixos gegen Süden / wie auch um den Fluß Maragnan, oder Xauxa, der ſie gegen Oſten umſtröhmet / herum. Es faſſet ſelbige drey kleine Provintzen / als das eigentliche Pacamoros, Yguarſongo und Juan de Salinas, unter ſich / iſt reich an Gold-Bergwercken / und zehlet über dieſes folgende anſehnliche Städte:

1. Valladolid, auch S. Juan de Salinas, wegen der guten Saltz-Wercke / ſo allda zu finden ſind / genannt / iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes / ſo zimlich ſtarck bewohnt / und auch noch gar fein gebauet iſt.

2. S Jago de las Montanas, deßwegen alſo genannt / weil es zwiſchen lauter hohen Bergen an dem Fluß Maragnan liegt / iſt eine nicht allzu groſſe

groſſe Stadt / welche meiſt lauter Spanier zu ihren Einwohnern hat.

3. Loyola, iſt eine nach der Landes-Art zimlich fein gebaute Stadt / über Valladolid gegen Nord-Oſten gelegen.

5.) Die Landſchafft Canela, zu Teuſch das Zimmet-Land genannt / hat dieſen Nahmen deßwegen von den Spaniern überkommen / weil in ſelbiger eine beſondere Art von vortrefflichem Zimmet in groſſem Uberfluß zu finden iſt. Gonſalvus Pizarrus hat dieſes Land am erſten unter allen Spaniern entdecket / aber damahls einen ſchlechten Vortheil davon gezogen / indem ihm eine groſſe Menge von ſeinen Soldaten / wegen des groſſen Ungemachs / ſo ſie von Froſt und Hitze / Regen und Wind / Hunger und Durſt / ausſtehen müſſen / darüber crepiret. Es liegt dieſes Land von den Provintzen Pacamoros und Quixos ſonſt beſſer gegen Oſten / iſt allenthalben mit hohen Gebürgen beſetzet / und daher haben ſich auch die Spanier bißher wenig Mühe gegeben / einige Colonien daſelbſt anzulegen.

II. Die Audientia de los Reyes, Lat. Præfectura Regum, von einigen auch die Audientia de Lima genannt / als die zweyte von den drey groſſen Landſchafften / in welche gantz Peru heut zu Tag von den Spaniern eingetheilet wird / macht den mittelſten Theil von dieſem Reich aus / und begreiffet abermahl gar vielerley Länder und Thäler unter ſich / worunter nachfolgende eilffe die vornehmſte ſind:

1.) Die Landſchafft Chiachiapoias, liegt unter der Provintz Pacamoros gegen Süden / und

um den Fluß Maragnan herum / welcher ſelbige gegen Oſten umſtröhmet. Es befinden ſich in ſelbiger unter andern Oertern vornehmlich:

1. S. Juan de Frontera, eine feine Stadt / welche die Spanier als eine Gräntz-Veſtung gegen das Land der Amazonen angelegt haben.

2. S. Jago de los Valles, eine nicht allzu groſſe / aber zimlich volckreiche Stadt / in einem fruchtbahren Thal / wovon ſie auch den Nahmen hat. Hart bey ſelbiger läufft ein Schiffreicher Fluß vorbey / der ſich nachdem in den Strohm Maragnan ergeußt.

2.) Die Landſchafft Cuſco gräntzet Nord-Weſt-wärts mit dem Thal Xauxa, wie Oſt-Süd-wärts mit der Provintz Vilcabamba, Weſt-wärts aber ſtöſſet ſie an das Thal Ica / eben wie ſie ſich nach Oſten hin biß an das Land derer Amazonen ausbreitet. Die Lufft in dieſem Land iſt meiſt kalt/und die Witterung ſo veränderlich / daß man in einem Tag faſt alle verſchiedene Arten davon anmercken kan; Nichts deſto weniger aber iſt das Land fruchtbar an Weitzen und allerley Arten von verſchiedenen Früchten / die insgeſammt gar wohl fort kommen; auch gibt es hier und dar gute Weiden vor das Vieh / daher deſſen eine groſſe Menge / abſonderlich in den Thälern / unterhalten wird. Ehemahls gabe es hier in den verſchiedenen Gold- und Silber-Gruben dieſes Landes zwar auch eine groſſe Menge Gräber und Berg-Knappen; Doch heut zu Tag ſtehen jene meiſt ungebauet / weil ſich dieſe gröſtentheis nach Po-

toſi

toſi gezogen haben. Die vornehmſte und bekannteſte Oerter dieſes Landes ſind folgende:

1. Cuſco, Lat. Cuſcum, iſt die Haupt-Stadt dieſes gantzen Landes / und ihres Alters und Gröſſe wegen überall berühmt. Man hält insgemein davor / daß der Inga Mango-Capuc der jenige geweſen / welcher bey nahe 400. Jahr vorher / ehe die Spanier nach Peru gekommen / die erſte Fundamenta zu dieſer Stadt gelegt habe; Nachgehends aber iſt ſelbige jederzeit die gewöhnliche Reſidentz derer Peruaniſchen Ingarum geweſen / und zugleich auch als die Haupt-Stadt des gantzen ſehr mächtigen Reichs Peru angeſehen worden. Sie iſt erbauet auf einem harten ſteinigten Grund / und zwar an einem Berg / an welchem ſie ſich Staffel-weiſe in die Höhe erhebt. Rings um ſie herum ſiehet man auch lauter hohe Gebürge / womit ſie umgeben iſt / und unter welchen die Berge Caremga und Guanacaure die merckwürdigſte ſind. Dieſes iſt vornehmlich Urſache / daß die Lufft allhier zimlich kalt iſt / doch verſpühret man ſie auch dabey ſehr geſund zu ſeyn. Ihre Mauren ſind in einer länglichten Vierung erbauet / und werden von zwey zimlich groſſen Bächen befeuchtet / welche beyde von dem Berg / woran die Stadt erbauet iſt / her gelauffen und auf die Oſt-Seite derſelben zu geſchoſſen kommen / auch ſie beyderſeits ſolcher geſtalt durchſtröhmen / daß der eine davon ſie mitten durchfleußt / und ſeinen Lauff gegen Niedergang nim̃t / der andere aber ein wenig zur Seiten abweichet / dahero auch beyde zur Bequemlich-

keit der Einwohner mit vielen Brücken überlegt und verſehen ſind. Der eine Theil von der Stadt wurde vormahls Hanan Kusko genennet / und der andere Oren Kusko; In den folgenden Zeiten aber haben die Ingæ die Stadt in vier Theile ſolcher geſtalt abgetheilet / daß nach dem Morgen zu das Viertel Andeſuyo lage / nach dem Mittag das von Kollaſuyo, nach Mitternacht das von Chinchaſuyo, und gegen Abend hin das von Kondeſuyo zu finden ware. Alle dieſe vier Theile aber ſind von den Peruanern alſo genennet worden / weil die Gegenden / wornach ſie hin lagen / bey ihnen auch eben dergleichen Nahmen führeten / und wann ſich daher auch jemand aus einer oder der andern Landſchafft zu Cuſco niederlaſſen wolte / wie es täglich zu geſchehen pflegte / und die meiſte Einwohner dieſer Stadt ſich aus Chili, Paſto, Pacamoros, Taina, Bombon, Charcas, Collas, Chiachiapoias und andern Peruaniſchen Ländern mehr hieher begeben hatten / ſo durffte er in keinem andern Quartier zu wohnen ſich niederlaſſen / als in dem jenigen / das nach der Gegend ſeines Vaterlandes zu lage. Den Platz oder Marck dieſer Stadt hat man jederzeit vor den vornehmſten / wie auch allergröſten / und nach den Bau-Reglen vollkommneſten / unter den übrigen Marckt-Plätzen aller Städte in gantz America gehalten. Selbiger befindet ſich mitten in der Stadt / und iſt recht viereckigt angelegt / eröffnet ſich auch in denen Winckeln durch vier groſſe und breite königliche Landſtraſſen / welche insgeſammt gantz gerade nach der Schnur gezogen /

gen / und alle auf die vier Haupt-Gegenden der Welt / wie auch die aller merckwürdigſte Provintzen des gantzen Königreichs Peru / eingerichtet ſind. Die erſte von ſolchen Haupt-Straſſen hieſſe Chinchaſuyo, und lieffe durch das Gebürge la Serrannia nach den Provintzen Quito und Paſto. Auf der andern / welche die Peruaner Kondeſuyo nenneten / reiſete man in die Länder / welche unter dieſe Stadt und die von Arequipa gehöreten. Die dritte / Nahmens Andeſuyo, führete nach den Gegenden / ſo an dem Fuß des hohen Gebürges Andes liegen. Und die vierdte und letzte / mit Nahmen Kollaſuyo, lieffe nach den Ländern Chili und andern der Gegend gelegenen Provintzen hin. Alle übrige Gaſſen dieſer Stadt lauffen ebenmäßig gleich und Schnur-gerade vor ſich aus / und ſind zwar lang / aber etwas ſchmal und enge / abſonderlich die kleine Neben-Gaſſen / welche die groſſe über die Quere durchſchneiden. In der gantzen Stadt iſt auch keine Straſſe / Gäßlein / oder Winckel / durch welche nicht ein Fluß-Waſſer von obgemeldten Bächen rinnen ſolte / und flieſſet ſolches Waſſer durch Canäle / ſo zu beyden Seiten mit ungeheuer groſſen Marmor- und andern Steinen eingefangen ſind. An eben gedachtem Fluß-Waſſer / welches überall mit vielen Brücken bedeckt iſt / ſtehen auch etliche Waſſer-Mühlen zum Dienſt der Einwohner; Und über dieſes findet man auch noch an einem Ort der Stadt eine ſchöne Fontaine, deren Waſſer im hervor quellen ſich in ein vollkommen gutes weiſſes Saltz verwandelt / daher die Einwohner

daraus einen guten Vortheil ziehen könnten/ wann nicht ohnedem in dem Land überall ein gewaltiger Uberfluß an Saltz gefunden würde. Die alte Häuſer der Stadt / welche die Spanier nach deren Eroberung bald mehr/ bald weniger / verändert haben / ſind durchgehends aus groſſen Steinen / und zwar ſo künſtlich / aufgeführet / daß man gantz keine Fugen / wie die Steine auf einander geſetzet worden / daran wahrnehmen / und ſich deßwegen nicht genugſam darüber verwundern kan. Man ſagt auch/daß die Spanier bey ihrer Ankunfft allhier die inwendige Wände und die Dächer über ſolchen Häuſern meiſt mit Gold-Blech ausgezieret gefunden haben ſollen ; Doch heut zu Tag iſt nichts mehr dergleichen vorhanden / indem der Spaniſche Geitz alles preiß gemacht und an ſich geriſſen. Hingegen findet man an etlichen Oertern unter den Häuſern ſehr tieffe überwölbte Keller / und in etlichen derſelben unterweilen einige verborgene Schätze/weil dergleichen dunckle Löcher die alte Peruaniſche Zauberer und Wahrſager / ſo bey ihren Landsleuten jederzeit in groſſem Anſehen geſtanden ſind / ehemahls zu ihren Wohnungen gebraucht haben. Daß aber dieſe Stadt ehemahls mit ſo vielen ſchönen und anſehnlichen Häuſern ausgezieret geweſen / und theils noch iſt / rühret vornehmlich daher / weil die alte Ingæ ihre groſſe Herren / oder Caciquen , wie ſie genennet wurden/ insgeſammt dahin anzuhalten pflegten / daß ein jeder derſelben einen Pallaſt / oder ein prächtiges Hauß/ allhier bauen muſte/worinn nachmahls ihre Kinder auf-

erzogen

erzogen worden / und gedachten Ingis gleichſam zu Geiſeln dienen müſſen / damit ſie der Treue ihrer Väter jederzeit deſto mehr verſichert seyn möchten. Unter den publiquen Gebäuden dieſer Stadt waren die aller berühmteſte vormahls der Ingarum vortreffliches Reſidentz-Schloß / und das prächtige Götzen-Hauß / welches der Sonnen geweyhet ware. Dieſer Tempel ware nicht nur ſehr alt / ſondern auch überaus koſtbahr erbauet / indem alle Wände in ſelbigem von Gold- und Silber-Platten ausgezieret / und zumahl das Bildnüß der Sonnen aus klahrem Gold gemacht / und mit köſtlichen Edelgeſteinen verſetzet / in ſelbigem zu ſehē ware. Zur Aufwartung in demſelben waren vornehmlich die ſo genannte Chacaras, oder eine beſondere Art von Götzen-Prieſtern / beſtellet / deren hauptſächlichſte Verrichtung vornehmlich darinn beſtanden / daß ſie dem Geſtirn der Sonnen / als ihrer vornehmſten Gottheit / kleine Kinder aufopffern muſten. Eben in dieſem Tempel waren auch die Ingæ gewohnt / die Götzen aller Völcker und Nationen / die ſich ihrer Herſchafft unterworffen / zu verſperren / indem ſie glaubten / daß / wann ſie dieſe Götzen / gleichſam als Geiſſel / bey ſich behielten / dieſelbe Völcker / welche dergleichen Gottheiten verehreten / ihnen weit unterdienſtbahrer / als ſonſten / ſeyn / und ſich demüthiger gegen ſie erzeigen würden; Doch dieſer Tempel iſt heut zu Tag nicht mehr vorhanden / und findet man an deſſen Stelle das ſchöne Kloſter S. Dominici erbauet. Das vorgemeldte ungemein prächtige Reſidentz-Schloß der alten Ingarum liegt zu oberſt an der

Stadt

Stadt auf einem hohen Hügel / und weichet / was ſeine wunderbahre Schönheit und zierlichen Bau anlanget / keiner königlichen Burg in Europa / über dem daß es auch ſeiner Situation und Beveſtigung halber vor unbezwinglich gehalten wird / woferne man es nicht durch Hunger bändigen möchte. Es iſt ſelbiges als ein länglichtes Vier-Eck erbauet / und mit vier Mauren umgeben / welche auf allen Ecken mit ſchönen Thürnen verſehen ſind. In der Mitte dieſer Mauren ſtehet das Schloß ſelbſt / in einer runden Forme / mit einem künſtlichen Dache beſchloſſen und mit einer fünfften Mauer eingefangen / da wieder auf allen vier Ecken ein hübſcher Thurn ſtehet. Allhier kan kein menſchlicher Verſtand begreiffen / wie die Bauleute dieſes Schloſſes die Marmor- und Quadrat-Steine / wovon es aufgeführet iſt / aus den nächſt gelegenen Gebürgen / und der groſſen Stein-Grube / die wenigſt 4. Meilen von der Stadt entfernet liegt / anher ſchleppen können / indem ein jeder derſelben ſo groß iſt / daß er gleichſam einen ungeheuren Hügel vorſtellet / und mit keinen 40. Pferden von der Stelle gebracht werden können. Und gleichwohl ſind alle ſolche ſchwere Steine durch Menſchen-Hände hieher verſchafft worden / weil die Peruaner / vor der Ankunfft der Spanier in ihren Landen / von keinen Wägen / auch von keinem Zug- und Laſt-Vieh / als da ſind Pferde / Eſel / Ochſen / Cameele / Elephanten und dergleichen / ohne allein von ihren Schafen / von ihnen Pacos genannt / etwas gewußt haben; Daher denn ihrer viele in den Gedancken

cken ſtehen / es müſſe dieſes unvergleichliche Schloß / in welchem auch vormahl alle Sääle inwendig mit güldenem Blech überzogen / und alle Gemächer auf das koſtbahreſte ausgezieret wären / ein Werck und Meiſterſtück der alten Rieſen geweſen ſeyn. Noch ſind auch unter die vortrefflichſte Wercke dieſer Stadt nicht als die geringſte zu zehlen/die zwey beruffene Wege oder groſſe Land-Straſſen / davon die eine in einen Felſen gehauen / zu einem ſichern Fuß-Pfad gebahnet / und bald gleich / bald ungleich / über Berg und Thal gehet; Die andere aber von den Mauren der Stadt Quito, und den letzten Peruaniſchen Gräntzen an / biß zu den Mauren dieſer Stadt Cuſco reichet/ und alſo 500. Spaniſche Meilen weit / nach der Länge / durch lauter flache Felder / ohne einige aufſtoſſende Hügel oder Berge / fortläufft. Auf dieſem und auch auf dem erſten Wege findet man erſchröcklich groſſe Steine / die doch auch nur durch Menſchen-Hände dahin gebracht worden. Der letztgemeldte Feld-Weg iſt auch nunmehr viel zierlicher zubereitet / als der unebene Berg-Weg: Denn er iſt 20. Fuß breit / und an beyden Seiten mit einer ſehr feſten / ja ewig daurenden Mauer / wider alles Gewäſſer und Räuber verwahret; Auch gereichet ihm zu keiner geringen Zierde / daß zu der rechten und lincken gar liebliche Bächlein / in Marmorſteinernen Canälen / neben ſelbigem vorbey ſchleichen / und von den daran ſtehenden häuffigen Mollos-Bäumen gar luſtig ſchattieret / zierlich begrünet / und bey immerwährender friſcher Lufft erhalten werden.

Vor

Vor den Stiffter dieſer beyden Wege gibt man zwar den Inga Huayna-Capac aus; Allein es widerſprechen ſolches beydes die Antiquitæt und die groſſe Weitläufftigkeit dieſes Wegs / als welcher nicht in 100. Jahren hat mögen verfertiget werden. Auf dem obgemeldten Berg Carmenga, an der einen Seiten dieſer Stadt Cuſco, ſiehet man auch ferner eine Reihe kleiner Thürnlein ſtehen/ auf welchen man vormahls den Lauff der Sonnen auszurechnen pflegte/daher die Peruaner jederzeit gar viel davon gehalten. Ohngefehr 4. Meilen von der Stadt aber liegt auch das Thal Yucay, zwiſchen hohen und mit ewigem Schnee bedeckten Bergen / durch deren Schirm die Lufft gar geſund / luſtig und temperirt iſt / daß daher die alte Ingæ offt auf die Gedancken gerathen / ihre Reſidentz-Stadt dahin zu verlegen. In dieſem Thal gibt es viele Gärten und Höfe / auch kan man allda noch die Ruinen von verſchiedenen königlichen Luſt-Palais ſehen. Eben daſelbſt hatten die Ingæ auch vormahls ebenmäßig eine groſſe und ſehr ſtarcke Veſtung angelegt / ſo in der Höhe zwiſchen einigen Felſen ſo vortheilhafftig lage / daß ſie mit weniger Mannſchafft zu defendiren ware / und weil zwiſchen ſothanen Felſen ſich auch einige ſteile und harte Klippen fanden / ſo machten dieſe den Ort faſt unüberwindlich: Denn untenher formirten dieſe Klippen viele Umgänge / welche insgeſammt vor Mauren da ſtunden / und zwar immer einer höher als der andere; innerhalb dieſen Umgängen aber/an welchen man unterſchiedliche ausgehauene Figuren von Löwen und andern

dern wilden Thieren ſahe/welche in ihren Klauen verſchiedene Wappen hielten / lagen auch etliche beſäete Stücke Landes / ſo daß es daher dieſer Veſtung niemahls an Proviant manglen / und ihre Beſatzung mit ihrem eigenen Gewächſe genugſam verſorget werden konnte. Zu Anlegung aller dieſer verſchiedenen zu Cuſco und in der Gegend herum befindlichen vortrefflichen und meiſtentheils recht Wunder-würdigen Gebäuden/ haben die alte Ingæ vormahls aus allen Ländern ihrer Herrſchafft eine groſſe Menge Volcks dahin zuſammen kommen laſſen; und ob gleich die Arbeit dabey ſehr ſchwer und mühſam ware / indem / da die Steine / ſo man zu ſolchen Gebäuden angewendet / nach keinem Winckel-Maaß gehauen worden/ man ſie daher/ wann ſie feſt auf einander ſchlieſſen ſollen / ſo lang auf einander ſetzen und verſuchen müſſen / biß es endlich eingetroffen; ſo hat ſich doch niemand jemahls ihren Befehlen zu widerſetzen begehret / weil die Peruaner gegen ihre Ingas jederzeit den allergröſten Reſpect und die tieffeſte Submiſſion bezeuget; Ja ob gleich auch dieſe Leute ehemahls weder Eiſen noch Ertz gehabt / die Steine damit zu bearbeiten / ſo ſind ſie dennoch ſo ſchön zubereitet / und ſo vortrefflich zuſammen gefüget / daß es ſcheinet / als ob gantze davon aufgeführte Palläſte nur aus einem Stück gehauen wären ; und muß man ſolches um ſo viel mehr bewundern / weil die Peruaner auch vormahls gar nicht mit Kalck umzugehen wuſten / ſondern an deſſen ſtatt ſich nur eines gewieſen Hartzes / die Mauren damit zu verbinden / bedieneten / eben wie ihnen

auch

auch die Kunſt / Gewölber und ſteinerne Bogen zu machen / gantz unbekannt ware. Daher als ſie nachdem einsmahls einen ſolchen Bogen über den Fluß Xauxa ſtellen ſehen / um darüber eine ſteinerne Brücke zu legen / und man hernach das Holtzwerck wieder weggenohmen / ſie anfänglich ſämmtlich davon geflohen / indem ſie vermeynet / das gantze Werck von den gehauenen Steinen würde einſincken müſſen; da ſie aber das Gegentheil / und wie alles ſtehen geblieben / auch wie die Spanier darüber hingegangen / vernohmen / haben ſie ſich darüber dermaſſen verwundert / daß einer ihrer Caciquen zu den Seinigen geſagt: Es wäre billich / daß ſie dieſen Leuten dieneten / weil ſie ſchienen Kinder der Sonnen zu ſeyn. Dann ehemahls hatten die Peruaner überhaupt keine Brücken von Stein / oder Holtz / ſondern an deren ſtatt bedienten ſie ſich einiger von Stroh oder breiten Bintzen gemachten / welche ſie mit Seilern an die Ufer der Ströhme anbanden und befeſtigten. Heut zu Tag iſt Cuſco der Sitz eines Biſchoffs / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu Lima iſt; auch gibt es / auſſer der Cathedral-Kirche / noch acht andere Pfarr-Kirchen oder Kirchſpiele allhier; deßgleichen fünff geiſtliche Klöſter / als des H. Dominici, des H. Franciſci, des H. Auguſtini, und der Patrum de la Mercede, und ein Jungfrauen-Kloſter. Doch obgleich dieſe Klöſter ſehr ſchön und prächtig erbauet ſind / ſo werden ſie gleichwohl von dem Collegio, welches die Patres Societatis Jeſu hier gleichfalls angelegt haben / in vielen Stücken übertroffen. Die Römiſche Catholiſche Religion

gion iſt heut zu Tag die jenige / welche allein in dieſer Stadt und dem gantzen umliegenden Land öffentlich getrieben wird / und daher laſſen die Spanier keinem noch heydniſchen Peruaner / er mag ein Bürger oder Einwohner ſeyn/ oder aber ein Mitimaer, wie die bezwungene Völcker / die man aus ihrem Vaterland weg- und hieher geführet / auch meiſt als Sclaven zu brauchen pfleget / genennet werden / durchaus nicht zu / ihrem allgemeinen Abgott Mozia, den ſie zur Zeit der Peruaniſchen Ingarum anzubeten gewohnt waren / einige Ehre anzuthun. Der Einwohner dieſer Stadt / ſo rings umher mit guten Weiden vor das Vieh / wie auch luſtigen Thälern/ ſo überall mit allerhand guten Früchten/ Kräutern/ Blumen und fruchtbaren Bäumen beſetzt ſind / verſehen iſt / ſolle man anjetzo mehr als 50000. zehlen / und darunter ſich wohl drey Viertheile von gebohrnen Peruanern befinden / welche insgeſammt viel reicher und ſittſamer / als andere von ihren Landsleuten ſind; Wenn man aber die Menge des Volcks/ ſo nur auf 10. Meilen rings um dieſe Stadt herum wohnet / dazu rechnen will / ſo wird man gar leichtlich 200000. Köpffe zuſammen bringen können / welche insgeſammt unter der Spaniſchen Bottmäßigkeit ſtehen/ und jährlich eine gewieſe ihnen auferlegte Schatzung nach dieſer Stadt liefern müſſen. Die Handlung / ſo allhier getrieben wird / iſt auch gar conſiderabel, und wird zumahl auch jährlich allhier eine groſſe Menge von allerhand Europäiſchen Wahren conſumiret. Doch thun auch die hieſige Manufacturen / ſonderlich von Tuch und

Cattun-Leinwand / ſo ſeit einiger Zeit allhier fabricirt werden / dem Europäiſchen Commercio nach Weſt-Indien einigen Schaden. Aus Kupffer / Meßing und dergleichen Metall wird ebenfalls allhier auch allerhand Arbeit verfertiget / ſo wohl zum Gebrauch der Menſchen / als zu Ausrüſtung der Pferde / Maul-Eſel und anderer Laſt-tragenden Thiere. Auch iſt dieſe Stadt ſonſt noch überall berühmt wegen der groſſen Menge von Gemählden und Mahlereyen / ſo die Peruaner hier zu machen pflegen / und damit überall das gantze Land anfüllen / wie ſchlecht ſie auch gleich manchmahl ausfallen mögen.

2. Pucarani, iſt eine kleine Stadt / ſo vor Zeiten den Nahmen Queſcamarca geführet / welches in Peruaniſcher Sprache ſo viel / als Kieſel- oder Feuer-Stein-Platz / bedeutet / weil dieſer Ort in einer Gegend liegt / allwo eine groſſe Menge ſolcher Steine gefunden wird. Die Peruaner gebrauchten ſolche Steine vormahls zwar nicht zum Feuer ſchlagen / weil ſie keinen Stahl hatten / auch vom Zunder nichts wuſten / ſondern mit kleinen dürren Holtz-Scheitern / von gewieſen Bäumen / durch deren ſtarckes aneinander reiben / viel leichter Feuer zu machen wuſten / dergleichen auch noch ihre Nachkommen heut zu Tag meiſtentheils zu thun pflegen; Doch lieſſen ſie gedachte Steine auch nicht gantz unnützlich liegen: Denn ſie wuſten ſelbige zu ſchleiffen / zu poliren und ſo ſcharff / als ein Scheer-Meſſer / zu zu machen / und ſie hernach an die Spitzen ihrer Pfeile nnd Spieſſe zu befeſtigen / theils aber lieſſen ſie ſich auch mit ſolchen geſchliffenen Steinen

zur Ader. Der Boden um dieſes Ort iſt ſonſt unfruchtbar und gar nicht luſtig anzuſehen/ trägt auch weder Weitzen noch Bäume / ſondern nur allein einen gewieſen Saamen / welchen die Peruaner Quinua heiſſen/und der ein wenig gröſſer/ als unſere Europäiſche Senff-Körner / weiß / nicht rund / eines kräfftigen Geſchmacks und gar geſund iſt / ſonderlich denen / ſo verwundet oder gequetſchet worden ſind.

3. Guarina, iſt ein Städtlein/nicht weit von vorgemeldtem Ort / und ſind dieſe beyde Plätze ſonderlich deßwegen berühmt / weil bey währenden innerlichen Unruhen der Spanier in Peru in ihrer Gegend im Jahr 1547. am 20. Octobr. ein blutiges Treffen / zwiſchen dem Gonſalvo Pizarro und Didaco Centeno, vorgefallen/ wobey der letztere den Kürtzern gezogen.

4. Canas, iſt eine fein gebaute nicht allzu groſſe Stadt/ von Cuſco Südwärts/ und nicht weit vom Fluß Aporimaco gelegen.

3.) Die Landſchafft Vilcabamba, liegt von Cuſco gegen Süd-Oſten / und iſt ein ſehr gebürgichtes Land/ welches vornehmlich deßwegen berühmt iſt / weil / nachdem die Spanier Peru erobert/ der unter ihnen ſehr berühmte Inga Mango-Capac ſich dahin geflüchtet / und ſich / eben wie auch nachgehends ſeine drey Söhne und Nachfolger in ſeiner Herrſchafft gethan / lange Zeit glücklich bey ihrer Freyheit maintenirt / und von daraus den Spaniern auch nicht geringen Schaden zngefüget haben / biß endlich der letzte von ſeinen Söhnen/Tupac Amaro, ihnen in die Hände gerathen / und darauf demſelben im

Jahr 1572. auf deren Befehl / zu Cuſco, barbariſcher Weiſe der Kopff abgeſchlagen worden. Der vornehmſte Platz dieſer Landſchafft heiſſet:

S. Franciſci de la Vittoria, ſo von dem Spaniſchen Obriſten Martino Urtado de Arbieto, nach Eroberung des Landes / erbauet / und theils mit Spaniern / theils aber mit Peruanern / beſetzt worden.

4.) Die Landſchafft Caravoya, ligt zwiſchen den Provintzen Cuſco und Vilcabamba, wie auch nicht weit von dem See Titiaca. Der Haupt-Ort darinn iſt:

S. Juan del Oro, oder S. Johann des Goldes / ſo deßwegen alſo genennet wird / weil es in der Gegend herum einige Gold-Minen abgibt. Der Ort iſt nicht allzu groß / aber zimlich fein erbauet / und wird von Spaniern und Peruanern durch einander bewohnt.

5.) Die Landſchafft Collas gräntzet Nordwärts zu an den See Titiaca, Südwärts aber mit der Audientia Charcas, daher insgemein ein groſſer Theil von dem Erdreich dieſes Landes zu gedachter Audientia gerechnet wird. Es iſt eines von denen am beſten angebauten Ländern in gantz Peru / und allda vornehmlich bekannt:

Puno, eine kleine Stadt / ſo von ohngefehr 180. Familen bewohnt wird. Dieſer Ort iſt vornehmlich deßwegen merckwürdig / weil es in der Gegend um ſelbigen herum verſchiedene reichhaltige Silber-Minen abgibt. Das Clima hingegen iſt allhier übel beſchaffen / auch findet man gar wenig Lebens-Mittel / wegen der Unfruchtbarkeit des Erdreichs; ſonderlich aber

iſt hier das Vieh gar rahr / und das Fleiſch davon taugt gleichfalls nicht viel / ausgenohmen im Winter / weil alsdann die dicke Nebel / ſo um ſolche Jahrs-Zeit häuffig zu fallen pflegen / die Gipffel der umher gelegenen Berge einiger maſſen befeuchten / daß ſie davon fruchtbar werden / und einige Fütterung vor das Vieh hervor bringen / woran man ſonſt hier einen groſſen Mangel hat. Von Jagden weiß man allhier auch gleichfalls nicht viel / ausgenohmen den jenigen / ſo wider eine Art von kleinen Hirſchen / Venados genannt / angeſtellet werden / welche ſich in den Höhlen der Bergen aufhalten / und darinn aufgeſuchet werden müſſen.

6.) Das Thal Quilca, liegt an der Süder-See / zwiſchen der Landſchafft Charcas und dem Thal Cacmana, worinn vornehmlich nachfolgende bekannte Oerter zu finden ſind:

1. Arequipa, iſt die Haupt-Stadt in dem gantzen Thal / und der Sitz eines Biſchoffs / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu Lima iſt. Es wohnen hier ohngefehr 600. Spaniſche Familien / welche einen ſtarcken Handel mit Wein und Branntewein treiben. Dieſer Ort liegt zwar auch nur ohngefehr 24. Meilen von der See / allwo der Hafen von Quilca zu finden iſt; Doch weil dieſer Meer-Port zimlich unſicher iſt / ſo pflegen die Kauffleute gar ſelten dahin und lieber nach dem Hafen von Ylo zu gehen / um daſelbſt ihren Handel zu treiben / wordurch dañ dem Commercio von Arequipa nicht wenig abgehet. Sonſt iſt dieſe Stadt auch an dem Fuß eines Feuer-ſpeyenden Berges erbauet / welcher zwar

von einiger Zeit her Flammen auszuwerffen aufgehöret; vormahls aber öffters ſich ſo hefftig entzündet/ daß die Aſche davon biß auf 20. Meilen in die Runde herum in dem gantzen Land ausgeſtreuet worden/ allwo man ſie noch auf den heutigen Tag finden kan.

2. Moquega, iſt eine kleine Stadt/ von ohngefehr 150. Familien/ in deren umher gelegenen Gebiete aber man in kurtzem gar leicht ein Corpo von 4000. Mann aufbringen kan/ welche ſämmtlich tüchtig/ die Waffen zu tragen. Es wird hier ein groſſer Handel mit Wein und Branntewein getrieben/ welche beyde Geträncke man zumahl von dieſem Ort nach Puna abführet/ wie die nicht gar zu weit davon gelegene Gebürge genennet werden. Es iſt faſt unglaublich/ wie in einer ſo kleinen Gegend/ dergleichen dieſe Stadt hat/ jährlich ſo viel Wein wächſet: Denn man verſichert/ daß die Einwohner jährlich mehr/ als 400000. Piaſters, oder 800000. Gülden/ daran verdienen ſollen. Eine noch freye Nation von Indianern/ Cunchos genannt/ ſo in den Gebürgen gegen Oſten wohnet/ kommt alle Jahr nach dieſer Stadt/ um ſich allda eine Proviſion von Wein anzuſchaffen/ und ſelbige hernach zu den Ihrigen nach Hauſe abzuführen. Wenn dieſe Leute durch Potoſi reiſen/ ſo verkauffen ſie daſelbſt allerhand aus Strauſſen-Federn künſtlich verfertigte Manufacturen/ als Sonnen-Schirme/ Wind-Föcher ꝛc. deßgleichen bringen ſie auch ebenmäßig dahin eine Frucht/ Quinaquina genannt/ welche faſt einer Mandel gleichet/ und deren man ſich in vielen

Kranck-

Kranckheiten mit Nutzen gebrauchen kan / wie auch noch einige andere Wahren / die man in dem Land nöthig hat / vor das Geld aber / ſo ſie daraus erlöſen / ſchaffen ſie ſich nachmahls / wie ſchon erwehnt / zu Moquega Wein und andere Europäiſche Wahren an / welcher ſie in ihrem Vaterland bedürfftig ſind / und woran ſie einen Mangel haben.

3. Ylo, iſt ein berühmter Hafen / oder vielmehr eine offene Rheede / an der Süder-See. Hart an ſelbiger liegt ein ſchönes gar fruchtbares Thal / und in dieſem iſt ein Flecken / oder vielmehr ein Dorff / nicht aber / wie einige ſagen / ein kleines Städtlein / erbauet / welches / eben wie der Hafen / gleichfalls den Nahmen Ylo führet. Dieſer Ort beſtehet aus einer kleinen Kirche / und etwa 50. aus Baum-Aeſten geflochtenen Hütten / welche hin und her um einen Bach / der mitten durch das Thal rinnet / zerſtreuet herum liegen / und gröſten theils von Frantzoſen / die auch ſelbige angelegt haben / bewohnt werden. Gedachter Bach vertrocknet unterweilen / ſonderlich in den jenigen 6. Monaten / wann die Sonne ihren Lauff durch die ſüdliche himmliſche Zeichen nimmt / und wann es in dem vorher gehenden Winter in den hohen Gebürgen nicht ſtarck geregnet hat / gäntzlich / daher die Einwohner dieſes Orts / um ſolchem Waſſer-Mangel abzuhelffen / alsdann hier und dar Fäſſer in den Sand vergraben müſſen / um vermittels derſelben die Feuchtigkeiten / ſo die Erde bey ſich führet / aufzufangen / welche ſich in ein böſes und ungeſundes Waſſer reſolviren / wovon öffters allerhand an-

ſteckende Kranckheiten verurſachet werden. In dem Thal dieſes Orts hingegen gibt es das ſchönſte Holtz in groſſer Menge / wovon ſich die hieher kommende Schiffe gemeiniglich einen guten Vorrath anzuſchaffen pflegen / und beſtehen die Bäume / woraus es gemacht wird / gröſtentheils aus Citronen- Pomerantzen- Feigen- und Oliven- Bäumen / von welchen letztern zumahl auch das beſte Oel in gantz Peru gepreßt wird. Zucker- Röhre wachſen in gemeldtem Thal gleichfalls gar häuffig / und daher findet man in demſelben auch einige Mühlen angelegt / worinnen der Zucker vollends zubereitet wird. Getreyde und Hülſen-Früchte hingegen bringet der Erdboden allda eben in nicht gar allzu groſſem Uberfluß hervor / wohl aber deſto mehr gutes Graß und Heu/wovon allhier jährlich eine groſſe Menge conſumiret wird / ſonderlich wann viele Schiffe auf der Rheede vor Ancker liegen: Denn die Kauffleute/welche alsdann ebenmäßig in groſſer Anzahl von Cuſco, Puno, Chucuito, Arequipa und Moquega, ja/wenn keine Schiffe zu Arica liegen / auch gar von Paz, Oruro, de la Plata, Potoſi und dergleichen Orten mehr / wohl auf die 300. Meilen weit / hieher / als einen der beſten Häfen auf der gantzen Küſte an der Süder-See / und wo das gröſte Commercium mit allerhand Europäiſchen Wahren getrieben wird/ kommen/ ſind obligirt/ hieher eine groſſe Menge von Maul-Eſeln mit ſich zu bringen/um theils auf ſelbige die Wahren / ſo ſie einkauffen / zu laden/ theils aber ſie neben den beladenen auf der Reiſe mit führen zu laſſen / damit / wann dieſe unter

Wegs/

Wegs / in den groſſen Wüſteneyen / ſchwach und matt werden / ſie ihnen / damit ſie nicht gar crepiren / die Laſt wieder abnehmen / und ſelbige den friſchen auflegen mögen. Man theilet die groſſe Trouppen ſolcher Mauleſel / oder Requas, wie ſie insgemein genennet werden / in verſchiedene auch ſogenannte Piaras ein / deren jede aus 10. Mauleſeln beſtehet / und über welche zugleich allezeit zwey Perſonen die Auffſicht führen; ja gleichwie es unterweilen auch Tag-Reiſen gibt / welche 30. biß 40. Meilen betragen / und über lauter hohe und rauhe Gebürge gehen / wo weder Fütterung / noch Waſſer / zufinden iſt / ſo machen die ledige Eſel / ſo neben denen beladenen mit geführet werden / nicht ſelten die Zahl einer Piaras doppelt aus. Dieſer Præcaution jedoch ohngeachtet crepiret von ſolchen armen Thieren gemeiniglich eine ſo groſſe Menge auf dergleichen Reiſen / daß die Land-Straſſen in Peru nicht ſowohl aus ihrem Huf-Schlag zuerkennen ſind / als vielmehr von den vielen Gebeinen derjenigen / welche unter Wegs / auſſer denen Thälern / wo ſie nichts zu ihrem Unterhalt / ſowohl von Graß / als Waſſer / finden / vor Müdigkeit liegen bleiben und crepiren müſſen; Und deßwegen findet man ſich auch bemüßiget / alle Jahre wenigſt 80. biß 100000. von dergleichen Thieren aus Tucuman und Chili nach Peru bringen zu laſſen / um durch ſelbige ſolchen continuirlichen Abgang wieder zu erſetzen und auszubeſſern.

7.) Das Thal Cacmana, liegt über vorgemeldtem Thal Quilca gegen Norden / und

zwiſchen dieſem und dem Thal Ica in der Mitte. Es ſind allda zufinden:

1. S. Miguel de la Ribera, eine Stadt und guter Hafen an der Süder-See / allwo einiges Commercium getrieben wird.

2. Oconna, iſt auch eine Stadt und Hafen an der Süder-See / welche aber beyde von ſchlechter Wichtigkeit ſind.

8.) Das Thal Ica gräntzet Oſt-wärts mit der Landſchafft Cuſco, Nord-wärts mit dem Thal Lima, Süd-wärts mit dem Thal Cacmana, und Weſt-wärts wird ſelbiges von der Süder-See umſtröhmet. Es ſind darinn vornehmlich folgende bekannte Städte und Oerter zufinden.

1. Val verde, auch Villa verde, zu Teutſch / die grüne Stadt / genannt / iſt eine kleine aber wohl bewohnte Stadt / an der Süder-See / nicht weit von dem Vorgebürge / welches den Nahmen Cap Sangallan führet.

2. Oropeſa, auch von einigen Guancavelica genannt / iſt eine kleine Stadt / ſo von ohngefehr 100. Familien bewohnt wird. Sie iſt reich und vornehmlich berühmt wegen der groſſen Menge Queck-Silbers / welches man aus einer Ertz-Grube / ohnfern von ſelbiger / gräbt / und womit alle Gold- und Silber-Mühlen in dem gantzen Königreich Peru verſehen werden können. Dieſe Ertz-Grube wird durch lauter Particulair-Perſonen / auf ihre Unkoſten / gebauet / und ſind ſelbige verbunden / alles / was ſie darauß ziehen / dem König von Spanien einzuliefern / bey Straffe gegen alle Ubertretter der

Confiſcation

Confiſcation aller ihrer Gütter / der Lands-Verweiſung / und einer ewig währenden Leibeigenſchafft zu Baldivia, in der Landſchafft Chili. Se. Mayſt. hingegen läſſet ihnen vor alles / was ſie ausgraben / einen gewieſen geſetzten Preiß zahlen / welches dermahlen 60. Piaſtres, oder 120. Gulden / vor das Quintal / oder vor den Centner / seyn ſollen / und hernach laſſen ſie ſolches wieder in den weit entferneten Bergwercken vor 80. Piaſtres verkauffen. Wann man auch eine genugſame Menge von ſolchem Metall aus dieſen Minen gezogen / ſo laſſen Se. Mayſt. den Eingang zu ſelbigen verſchlieſſen / und kan alsdann niemand anders woher / als aus den königlichen Magazinen / Queck-Silber überkommen. Die Erde / welche ſolches Queck-Silber in ſich enthält / ſiehet roth-weißlicht aus / wie halb gebrannte Ziegelſteine. Wann man ſie ausgegraben / pflegt man ſelbige zu ſtampffen / und hernach in einen aus Erde gemachten Ofen zuthun / welcher oben ein wenig rund gewölbt iſt. Dieſen Ofen ſetzt man alsdann auf einen eiſernen mit Erde überdeckten Roſt / und macht unter ſelbigen ein kleines Feuer von dem ſogenannten Kraut Icho, welches hierzu weit beſſer taugt / als eine andere verbrennliche Materie / und weßwegen auch bey hoher Straffe verbotten iſt / ſelbiges auf 20. Meilen von der Stadt Oropeſa in die Runde herum / auſſer zu dieſem Gebrauch / abzubrechen. Solches Feuer / oder vielmehr die Hitze davon / durchdringet den Boden des Ofens / und erhitzet die darinn verſchloſſene zerſtampffte Erde dermaſſen / daß das

Queck-

Queck-Silber davon / als ein flüchtiger Rauch / in die Höhe über ſich ſteiget / weil aber das Gewölbe / oder der obere Theil des Ofens / ſehr feſt vermacht iſt / ſo findet ſelbiges keinen andern Ausgang / als durch ein kleines Loch / welches an eine Reihe von etlichen bey ihren Hälßen feſt an einander gehängten und aus Erde gemachten runden Kolben ſtöſſet. Allhier circulirt und condenſiret ſich alsdann ſolcher Rauch / vermittels ein wenig Waſſers / welches auf dem Grund eines jeden Kolben zufinden / und worein das Queck-Silber condenſirt und flüßig herab fället / ſolchergeſtalt / daß man deſſen jederzeit in dem erſtern Kolben weniger / als in dem letztern / findet; und gleichwie auch dieſe ſich dermaſſen erhitzen / daß ſie faſt in Stücke zerſpringen möchten / ſo muß man ſie öffters fleißig von auſſenher mit Waſſer anfeuchten und begieſſen. Sonſt ſiehet man in dieſer Stadt Oropeſa auch noch eine andere Seltenheit / nehmlich einen Brunnen / deſſen Waſſer ſo leicht und ſo geſchwind zu Stein wird / daß der meiſte Theil der Häußer in der Stadt davon ſind aufgeführet worden / und ſind ſelbige insgeſammt weiß / doch daß ſie ein wenig in das Gelbe fallen / dabey leicht und überauß hart.

3. Guamanga, auch von den Spaniern S. Juan de la Vittoria genannt / iſt eine biſchöffliche Stadt / deren Biſchoff ein Suffraganeus des Ertz - Biſchoffs zu Lima iſt. Man rechnet ihre Einwohner ohngefehr auf 10000. Seelen / und beſtehet das vornehmſte Commercium / welches allhier getrieben wird / hauptſächlich in Le-

der

der und in gantzen Küſten von allerhand Confituren, als Marcipan, Marmeladen, Latwergen und dergleichen / welche am meiſten in gantz Peru vor allen andern æſtimirt werden / und daher überall davon eine groſſe Conſumption iſt. Uber dieſes verfertiget man allhier auch noch eine groſſe Menge von einem beſondern Zeug / worauß man Vorhänge vor die Bette zu machen pflegt / und iſt die Manufactur, allwo ſelbige zubereitet werden / allenthalben gar berühmt; eben wie auch eine andere / worinn man vortrefflich ſchönes gedrucktes und übergüldetes Leder macht. Sonſt liegt dieſe Stadt zu unterſt an dem Fuß eines ſehr hohen Berges / in einem flachen Land / daher die Lufft allhier geſund / und der Erdboden in der gantzen Gegend herum auch einen Uberfluß von allerhand zur Erhaltung des menſchlichen Lebens dienlichen Früchten gibt.

4. Andaguelais, iſt ein kleines Städtlein / oder vielmehr nur ein Flecken / worinn ohngefehr 60. biß 80. Haußhaltungen wohnen; Doch obgleich der Ort wegen der geringen Anzahl ſeiner Einwohner eben nicht merckwürdig / ſo iſt er ſolches doch wegen der ungemeinen Menge von Zucker / ſo allhier wächſt / und vor den beſten in gantz Peru gehalten wird. Man ſiehet allhier auch die berühmte Brücke von Apurima, wovon man Wunder-Dinge ausgibt: Dann man erzehlet von ſelbiger / daß ſich bey einem Berg ein Abgrund befinde / welcher 120. Klafftern in der Weite in ſich faſſet / und von einer abſcheulichen Tieffe iſt / indem die Natur beſagten

ſagten Berg gleichſam Bley-recht von einander theilet/damit ſie durch ſelbigen einem Fluß einen Durchgang eröffnen möchte; und weil dieſer Fluß ſein Waſſer mit einer ſolchen Hefftigkeit fort treibet / daß er gantze groſſe Felſen-Stücke mit ſich wegreiſſet / ſo kan man ſelbigen nicht eher zu Fuß paſſiren / als ohngefehr 25. biß 30. Meilen von dieſem Ort. Die Weite und die Tieffe ſolches Abgrundes / und die Nothwendigkeit / an dieſem Ort eine Paſſage zu ſuchen / hat alſo die Leute gelehret / eine Brücke von Seilern / welche ſie aus Baum-Rinden / oder Baſt / gemacht / allhier anzulegen / ſo ohngefehr 6. Fuß breit / und mit Balcken überlegt iſt. Uber dieſe Brücke paſſiret man ſelbſt mit beladenen Maul-Thieren / obwohl nicht ohne Forcht: Dann in der Mitte empfindet man eine ſolche Bewegung / welche hinlänglich / einem den Schwindel zu verurſachen; Allein weil man ſonſt einen Umweg von 6. biß 7. Tag-Reiſen machen müſte / ſo paſſirt alles / was von Lebens-Mitteln und Kauffmanns-Güttern von Lima nach Cuſco / oder nach dem obern Land von Peru / ſolle gebracht werden / über dieſe Brücke / zu deren Unterhaltung man von einem jeden beladenen Mauleſel vier Realen einfordert / welches dem König von Spanien jährlich ungemein groſſe Summen einträgt / über dasjenige / was er zu deren Ausbeſſerung muß anwenden laſſen.

5. Abancay, iſt ein kleines Städtlein / worinn ohngefehr 70. biß 80. Familien wohnen / an dem auch alſo genannten Fluß Abancay, allwo eine berühmte Brücke iſt / daher dieſer Ort

von den Spaniern jederzeit vor einen Haupt-Paß angeſehen wird. In der Gegend um ſelbigen herum wächſet viel Zucker / welcher mit demjenigen / den man jährlich zu Andaguelais einſammlet / vor den beſten in gantz Peru gehalten wird.

6. Piſco, iſt eine Stadt und Hafen an der Süder-See / welcher letztere ſo geräumig iſt / daß er gar wohl eine groſſe Schiffs-Flotte einnehmen kan. Dieſe Stadt ware vormahls gantz an dem Ufer des Meers erbauet / jetzt aber liegt ſie eine Viertel Meile davon / an einem Fluß / welcher ſich in die See ergeußt. Die Urſache ſolches ihres veränderten Lagers rühret her von einem Erdbeben / welches ſich im Jahr 1682. am 19. Octob. ereignet / und ſo hefftig geweſen / daß ſich anfänglich das Meer biß auf eine halbe Meile zurück gezogen / nachgehends aber mit ſo grauſamer Gewalt wieder zurück gekommen / daß ſelbiges bey nahe ſoviel Land überſchwemmet / als es vorhin zurück getretten / und die gantze Stadt darüber völlig ruinirt worden / ſo daß man heut zu Tag nichts mehr davon / als die traurige Rudera, ſiehet / welche ſich von bemeltem Fluß / biß an die neue Stadt hin / erſtrecken. Dieſe iſt gantz regulair an einem Ort angelegt / wo das Meer-Waſſer ſo leicht nicht hingelangen kan / und hat weder Mauren / noch einige andere Veſtungs-Wercker. Die Haupt-Kirche derſelben / ſo dem H. Clementi gewidmet / liegt mitten in derſelben / auf dem groſſen viereckigten Marckt-Platz. Hinter dieſer Kirche zeiget ſich das ſchöne Collegium

der Jeſuiten, und weiter gegen Weſten die Kirche und das Kloſter der Franciſcaner, ſo zwar klein / aber prächtig erbauet ſind. Gegen Norden liegt auch noch das Hoſpital von S. Juan de Dieu, und gegen Süden findet man die Capelle der H. Magdalenä / welche den Indianern zugehöret / und vor welcher ein ſchöner groſſer Platz zuſehen iſt. Ohngefehr 300. Familien machen dieſe gantze Stadt aus/welche aber meiſt aus Meſticen, Mulatren und Schwartzen beſtehen / indem der Blancken / oder Spanier / hier gar eine geringe Anzahl iſt. Zu Adminiſtrirung der Juſtiz hält ſich hier ein Corregidor und Cavildo auf / öffters aber wird ſelbigen noch eine andere Magiſtrats-Perſon beygeſellet / welche darauf hauptſächlich acht geben muß / damit keine Frantzöſiſche Schiffe / wie nicht ſelten geſchiehet / hieher kommen mögen / um mit den Einwohnern Commercien zu treiben. Dieſer Ort iſt ſonſt der ordentliche Hafen derer Städte Yca, Oropeſa, Guamanga, Andaguelais und noch vieler anderer Plätze / welche Nord-wärts gegen Lima liegen/daher allhier ein groſſer Handel nicht nur mit innländiſchen / ſondern auch Europäiſchen Wahren/ getrieben wird. Hauptſächlich aber pflegen die Europäiſche Schiffe gerne hieher zu kommen / um nicht ſowohl ihre Wahren gegen andere zu verſtechen / als auch ſich vornehmlich eine Proviſion von Wein und Brantewein anzuſchaffen / weil man dieſe beyde Getrancke allhier viel beſſern Kauffs / und in einer viel gröſſern Quantität / haben kan / als ſonſt in einigem Meer-Port; Dann auſſer demjenigen/

jenigen / was die umliegende Gegend ſelbſt davon hervor bringt / ſo kommt deſſen auch noch eine groſſe Menge von Yca, Chincha, Lanaſque und andern Orten hieher. Derjenige Wein ins beſondere/der in der Gegend um dieſe Stadt wächſet / oder vielmehr die Weinberge / wovon er kommt / weil ſelbige nicht bequem durch Canäle können bewäſſert werden / ſind auf eine gar beſondere Art angelegt/daß ſie ſolches gar nicht nöthig haben / ob es gleich niemahls regnet: Dann ein jeder Stock iſt 4. biß 5. Fuß tieff in die Erde eingegraben / allwo beſtändig eine allgemeine Feuchtigkeit zufinden / welche die Natur in der Erde ausgebreitet / um dardurch den Mangel des Fluß- und Regen-Waſſers zu erſetzen / indem das Land ſonſt dürre und trocken iſt/ ſo daß gar keine bebaute Gegenden zufinden / auſſer nur einige wenige Ebenen und Thäler / wo ſich dergleichen von der gütigen Natur antreffen läſſet; Uber dieſes aber iſt der Boden gemeiniglich auch voll Saltz / daher es kommt / daß der gröſte Theil des Peruaniſchen Weins einen zimlich ſaltzichten Geſchmack bey ſich führet. Auſſer dem Wein wachſen in der Gegend dieſer Stadt auch die ſchönſte Citronen / Pomerantzen / Datteln / allerhand Obſt / und eine ungemeine Menge von mancherley Indianiſchen uns Europäern unbekannten aber köſtlichen Früchten. Und weil die Einwohner ſolchergeſtalt einen Uberfluß von allen nöthigen Lebens-Mitteln haben / auch durch die Commercien ſich einen groſſen Reichthum erwerben können / ſo ſchaffen ſie ſich gemeiniglich gute Tage / und er-

götzen ſich zum öfftern mit Stier-Gefechten/ Comödien/ Maſqueraden/ Täntzen und andern dergleichen Luſtbarkeiten.

7. Yca, iſt eine Stadt/ welche wohl dreymahl volckreicher/ als Piſco iſt. Man treibt in ſelbiger ein groſſes Gewerbe mit Glaß/ welches allda aus Salpeter verfertiget wird/ aber gantz grün/ unſauber und übel gemacht ausſiehet. Der Wein/ ſo hier wächſet/ und der Brantewein/ ſo hier gemacht wird/ werden gleichfalls überall weit und breit hin und wieder verführet.

8. Chincha, iſt eine Stadt/ ohngefehr 6. Meilen von Piſco gegen Norden gelegen/ allwo vormahls/ ehe die Spanier in das Land gekommen/ ein prächtiger der Sonnen gewidmeter Tempel geſtanden. Heut zu Tag wächſet in der Gegend dieſes Orts viel Wein/ wovon deſſen Einwohner ihre meiſte Nahrung haben/weil ſie einen ſtarcken Handel damit treiben.

9. Lanaſque, iſt eine kleine Stadt/ 20. Meilen von Piſco gegen Süd-Oſten gelegen. Allhier wächſet der beſte Wein in gantz Peru/ von welchem aber überhaupt anzumercken/ daß er insgemein ſehr ſtarck/ und gar nicht mild iſt/ weßwegen die Spanier gar wenig davon trincken/ und der meiſte Abgang davon nur unter den Indianern/ Mulatren/ Schwartzen und dergleichen Leuten zufinden iſt: Dann an ſtatt des Weins/ wollen die Spanier lieber Brantewein trincken/ aus einer wunderlichen Einbildung/ als ob dieſes Geträncke beſſer ſchmeckte und geſünder wäre/ als jenes.

9.) Das

9.) Das Thal Lima, iſt eine der berühmteſten Landſchafften in gantz Peru. Es gräntzet ſelbiges Nord-wärts mit dem Thal Chimo, gegen Oſten hat es die hohe Gebürge/ welche Peru von dem Land derer Amazonen abſondern/ gegen Süden ſtöſſet es an das Thal Ica, und gegen Weſten wird es von der Süder-See umgeben. Die vornehmſte und bekannteſte Oerter in dieſer Landſchafft ſind folgende:

1. Lima, oder los Reyes, Lat. Civitas Regum, und zu Teutſch die Stadt der Könige genannt/ iſt eine anſehnliche/ ſchöne/ groſſe/ reiche und feſte Stadt/ ſo daß ſie nicht nur von den Spaniern vor die Haupt-Stadt des gantzen Königreichs Peru erkennet wird/ ſondern auch ihres gleichen in dem gantzen mittägigen America nicht hat. Sie liegt ohngefehr zwey Meilen von dem an der Süder-See befindlichen berühmten Hafen Callao, und zwar unter dem 12. Grad/ 6. Min. 28. Secunden mittägiger Breite/ wie auch unter dem 79. Grad 45. Min. der Länge nach Weſten/ von dem primo Meridiano an zurechnen/ welchen die Frantzoſen insgemein durch die Canariſche Inſel Ferro zu ziehen pflegen. Vormahls beſtunde dieſe Stadt/ welche in einer ſchönen Ebene/ an dem Ende eines Thals/ erbauet iſt/ aus nichts anders/ als aus einem Hauffen zuſammen geſetzter Hütten/ allwohin die Fiſcher der umliegenden Landſchafft/ wann ſie von ihrem Fiſch-Fang/ aus der See/ über Callao, hieher kamen/ ſich gemeiniglich/ um daſelbſt in Sicherheit auszuruhen/ zu begeben pflegten; und weil dieſe Hütten

mitten in einem Gebüſche / oder Heck-Wald / welcher mit lauter Brombeer-Stauden / oder anderen Geſträuche / angefüllet ware / aufgeſchlagen geweſen / ſo hat man ihnen deßwegen den Nahmen Lima beygelegt / weil dieſes Wort in Peruaniſcher Sprache einen mit dergleichen Buſchwerck bewachſenen Ort bedeutet. Andere aber hingegen ſagen / die Stadt Lima habe ihren Nahmen von dem Fluß gleiches Nahmens / der bey ſelbiger vorbey fleußt. Und noch einige wollen behaupten / ihr Nahme rühre her von dem Thal / worinn ſie erbauet iſt / welches ehemahls Rimac genennet worden / nach dem Nahmen eines berühmten Indianiſchen Götzens / welcher daſelbſt denjenigen / ſo ihn in zweifelhafftigen Fällen um Rath gefraget / Rede und Antwort gegeben / und daß von ſolchem Nahmen mit der Zeit durch deſſen Verfalſchung / und die Beſchwerlichkeit / ſo die umliegende Völcker gefunden / den Buchſtaben R ſo hart/wie die Spanier / auszuſprechen / der Nahme Lima entſtanden / welches jedoch gleichwohl nicht der rechte Nahme iſt / ſo dieſer Stadt von ihrem erſten Stiffter und Erbauer beygelegt worden. Selbiger ware der berühmte Marggraf Franciſcus Pizarrus, welcher das Königreich Peru im Nahmen der Cron Spanien conqueſtiret: Dann nachdem die Spanier unter ſeiner Anführung den unglückſeeligen Inga Athabalipa, welcher der letzte unter den Peruaniſchen Monarchen geweſen / der gantz Peru noch zuſammen beſeſſen / wider die ihm gethane Zuſage / grauſamer Weiſe erwürget / ſo lieſſe hierauf derſelbe im

Jahr

Jahr 1535. dieſe Stadt anlegen/ und ſelbiger den Nahmen los Reyes, oder der Königlichen Stadt/ geben/ entweder/ weil er/ wie einige davor halten/ den Anfang zu deren Erbauung am Feſt-Tag der H. drey Könige machen laſſen/ oder weil die Spanier das Thal/ worinn dieſe Stadt liegt/ an beſagtem Feſt-Tag ſich unterwürffig gemacht/ oder auch/ wie andere vorgeben/ dem Kayſer Carolo V. und ſeiner Mutter Johanna zu Ehren/ welche beyde mit einander den Caſtilianiſchen Thron beſeſſen haben. Sowohl einer als der andern von dieſen verſchiedenen Meinungen ſcheinet der Wappen-Schild dieſer Stadt zu favoriſiren: Dann ſelbiger beſtehet aus einem gecrönten doppelten und ſchwartzen Kayſerlichen Adler/ welcher einen runden mit einem ſilbernen Ring eingefaßten Schild auf der Bruſt hat/ worinn drey güldene Cronen/ oben zwey/ und unten eine/ im blauen Feld/ und über ſelbigen ein ſtrahlender Stern zuſehen ſind. Einige placiren auch noch in dieſen Schild die zwey Säulen des Herculis, meiſtentheils aber findet man ſelbige zu beyden Seiten neben dem Adler geſtellet/ mit den zwey Worten/ Plus ultra, und den zwey Buchſtaben I. und K. um dardurch die beyde Nahmen Johanna und Carolus auszudrücken/ von welchen ſie die literæ initiales ſind/ eben wie ſolche beyde Nahmen den Nahmen des glorwürdigſten Kayſers Caroli V. und ſeiner durchläuchtigſten Frau Mutter/ der Caſtilianiſchen Königin Johanna, vorſtellen. Doch es mag dieſe Stadt den Nahmen los Reyes gleich her haben/ woher ſie will/ ſo

ſo iſt doch bey allem ſoviel gewiß / daß er ihr nicht deßwegen gegeben worden / weil man zu ihrer Erbauung am Tag Epiphania den Anfang gemacht: Dann ſolches iſt vielmehr am 18. Jan. am Tage S. Petri Stuel-Feyer / im Jahr 1535. geſchehen / wie ſolches Franciſc. Anton. de Montalvo in dem Leben des ſeeligen Toribio, Biſchoffs von Lima / ſo unter dem Titul el Sol del nuevo mundo, und unter der Aufſicht des D. J. Fr. de Valladolid, Scholaſtici der Haupt-Kirche dieſer Stadt / und General Procuratoris zu Rom bey der daſelbſt geſuchten Canoniſation gedachten Prælatens, in den Druck herauß gegeben worden / mit mehrern erzehlet. Die Urſache aber / daß Franciſcus Pizarrus dieſe Stadt in der Gegend / wo ſie noch heut zu Tag zufinden iſt / angelegt / rührte vornehmlich von einer ihm unangenehmen Zeitung her / wie nehmlich der Gouverneur von Guatimala, Don Pedro de Alvarado, mit einem guten Corpo von Trouppen nach Peru unter Wegs wäre / um ſich dieſes Königreichs zu bemächtigen / und ihm dasjenige / was er bereits davon erobert hatte / wieder aus den Händen zu drehen / mithin ſich zum Stadthalter über das gantze Land aufzuwerffen. Weil nun dieſes Vorhaben des Alvarado dem Pizarro gantz ungelegen kame / ſo lieſſe er eine Schantze in dem Thal von Lima, nicht weit von dem Hafen von Callao, ſo der beſte auf der gantzen Küſte iſt / anlegen / um dardurch dem Alvarado hier das Landen zu verwehren / indeſſen daß er auch ſeinen Collegen bey der auf Peru unternohmenen Expedition, den Didacum

dacum Almagro, nach Quito abſchickte/ um jenem hier gleichfalls den Weg zu Lande/ nach Peru zu gelangen/ zu verlegen. Und aus ſolchem Veſtungs-Bau iſt alſo mit der Zeit die Stadt Lima, oder los Reyes, entſtanden/ wozu nicht wenig auch/ inſonderheit aber/ daß dieſe Stadt in gar kurtzer Zeit gewaltig zugenohmen/ geholffen haben ſolle/ eine gewieſe Quelle von Sauer-Waſſer/ ſo allhier zu finden/ und ein köſtliches Mittel wider den Stein iſt; ſintemahl der nützliche Gebrauch ſolches Mittel dem Pizarro, oder/ wie andere melden/ einem von denen ihm nachgefolgten Spaniſchen Vice-Rois über Peru, Anlaß gegeben haben ſolle/ ihre Hofhaltung hier anzulegen/ und zugleich auch die Stadt zu einem Ertz-Bißthum erheben zu helffen. Gleichwie aber die Spanier/ aus einem löblichen Eifer/ allezeit vor dasjenige/ was die Ausübung des äuſſerlichen Gottesdienſtes betrifft/ gar ſehr beſorgt ſind/ alſo ware auch das erſte/ was ſie bey Erbauung ſolcher neuen Stadt vornahmen/ daß ſie/ ehe ſie noch ein anderes Gebäude aufrichteten/ den Grund zu einer Kirche/ faſt mitten in der Stadt/ legten/ und nachdem erſt zeichnete Pizarrus die Gaſſen und Stellen zu den Häußern alſo aus/ daß ein jeder Platz zu den letztern 150. Klafftern/ oder 64. Ruthen/ in das Gevierdte faſſete. Zwölff Spanier/ welche die erſte Bürger unter ſeiner Auffſicht waren/ fiengen darauf an/ auf denen ihnen angewieſenen Plätzen zubauen/ und nachdem kamen zu ſelbigen 30. andere von San Gallan, wie auch noch etliche von Xauxa, welche insgeſammt zuſammen

eine Anzahl von 70. neuen Einwohnern ausmachten. Dieſe geringe Anzahl von Leuten hat alſo der Stadt Lima den Urſprung gegeben / doch wie ſelbige mit der Zeit gewaltig vermehret worden / ſo iſt der Ort dardurch in ſolchen Flor und Aufnahme gerathen / daß er nun heut zu Tag mit Recht vor die gröſte Stadt in dem gantzen Südlichen America gehalten wird. Die Austheilung des Plans dieſer Stadt iſt vortrefflich ſchön: Dann die Straſſen ſind durchgehends vollkommen wohl und gantz gerade nach der Schnur angelegt / und von einer gar bequemen Breite. Mitten in der Stadt ſiehet man den Königlichen Platz / allwo alles zufinden iſt / was man im gemeinen menſchlichen Leben nöthig hat. Den Oſtlichen Theil derſelben nimmt die Haupt-Kirche / ſammt dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt / ein; In dem Nordlichen Theil ſtehet des Vice-Re Pallaſt; In dem Weſtlichen Theil findet man ferner die Wohnung des Cabildo, oder Ober-Richters / die Gerichts-Cammer / das öffentliche Gefängnuß / das Zeughauß / ſamt einer langen gleichförmigen Reihe von bedeckten Gängen / oder Gallerien; Und der Theil gegen Süden iſt endlich auch mit dergleichen Gallerien gezieret / wie nicht weniger mit vielen Kauffmanns-Gewölbern angefüllet. In der Mitten des Platzes ſiehet man einen künſtlichen Brunnen von Metall / mit einer ſchönen Statue, die Fama vorſtellend / gezieret / ſamt acht Löwen / aus gleicher Materie verfertiget / welche insgeſammt viel Waſſer ausſprützen; und rings um dieſen Brunnen herum gibt es noch vier andere kleinere / welche gleichfalls ſehr reich an Metall ſind.

ſind. Bey einem Quartier / nahe bey dem kö-
niglichen Platz / auf der Seite gegen Mitter-
nacht / rinnet der Fluß Lima vorbey / welchen
man faſt jederzeit durchwaten kan / ausgenoh-
men im Sommer / wann es in den Gebürgen
ſtarck regnet / oder der Schnee allda zu ver-
ſchmeltzen pflegt. Dieſen Fluß hat man an
verſchiedenen Orten durchſtochen / um hierdurch
die umliegende Felder zu bewäſſern / wie auch die
Straſſen und Gärten in der Stadt / wohin
man deſſen Waſſer in lauter bedeckten Caná-
len geleitet hat. Der Theil dieſer Stadt / welchen
dieſe Rivier Nord-wärts von dem Groß der
Stadt abſondert / hat mit dieſem eine Commu-
nication, vermittels einer ſteinernen und aus
fünff Bögen / nach einer gar guten Bau-Art /
angelegten Brücke / welche unter der Regierung
des Vice-Re Montes-Claros gebauet worden.
Die Gaße / welche daran ſtöſſet / führet den ge-
raden Weg nach der Kirche S. Lazari, als der
Pfarr-Kirche einer Vorſtatt / welche man Ma-
lambo nennet / und ſich bey Lameda endiget /
welches ein Spaziergang von fünff aus lauter
Orangen-Bäumen beſtehenden Alleen iſt / deren
jede ohngefehr 200. Ruthen lang / und die
breiteſte darunter mit drey feinen aus Stein ge-
hauenen Spring-Brunnen gezieret iſt. Die
Schönheit dieſer Bäume / welche immerzu grü-
nen / der liebliche Geruch / welchen ihre Blüthen
faſt das gantze Jahr hindurch ausdünſten / und
die groſſe Anzahl von Caroſſen / welche ſich täg-
lich hier Abends um 5. Uhr einfinden / machen
aus dieſem Luſt-Wäldlein einen Ort von den
gröſten Ergötzlichkeiten. Gegen der Mitte in

Mm 5 ſelbi-

ſelbigem ſiehet man eine Capelle / Santa Liberata genannt / welche erſt im Jahr 1711. an einem Ort erbauet worden / wo man einige Hoſtien aus dem Ciborio der Cathedral-Kirche / welche darauß geſtohlen / und unter einen Baum vergraben worden / gefunden. An dem Fuß eines Gebürges endigen ſich zuletzt mehr beſagte Alleen, und da ſiehet man abermahl ein Kloſter / welches von einigen Patribus S. Ordinis Obſervantiæ, ſo von dem H. Franciſco Solano, gebürtig aus Paraguay, ehemahls reformirt worden / bewohnt wird. Noch weiter gegen Oſten aber iſt ein anderer Berg / welcher mit vorigem zuſammen hängt / und worauf die Eremitage des H. Chriſtophori angelegt iſt / daher auch der Berg davon den Nahmen führet / eben wie unten an dem Fuß deſſelben ein Arm von dem Fluß Lima vorbey rinnet / welcher dazu dienet / daß er etliche Getreyd- und eine Pulver-Mühle treibet. Die Erdbeben / denen Peru gar öffters unterworffen iſt / haben die Stadt Lima nicht wenig beſchädiget / und halten zugleich deren Einwohner in beſtändiger Forcht. Im Jahr 1678. insbeſondere / und zwar am 17. Jun. hat ſich deren eines allhier ereignet / welches einen groſſen Theil dieſer Stadt ruinirt / und zumahl die der Mutter GOttes gewidmete Kirchen hefftig beſchädiget. Obgemeldter Montalvo, der ſolches in dem Leben des ſeeligen Toribio anmerckt / ſagt / es ſcheine / daß damahls unſer Heyland durch die Bitte ſeiner Mutter abgehalten worden / den völligen Ruin ſolcher Kirchen zu verhängen; Allein im Jahr 1682. hernach ereignete

nete ſich abermahls allhier ein ſo hefftiges Erdbeben / daß beſagte Kirche davon faſt gäntzlich über einen Hauffen gefallen / dergeſtalt / daß man darüber deliberirt / ob man ſelbige nicht an einen andern etwa ſicherern Ort hin verſetzen ſolle. Das Gedächtnuß dieſes letztern entſetzlichen Erdbebens wird auch jährlich allhier am 19. Oct. mit einem angeſtellten öffentlichen Gebet begangen. Und wann man der gemeinen Sage Glauben beymeſſen darff / ſo iſt ſolches durch einen Religioſen aus dem Orden de la Mercede vorher verkündiget worden / welcher etliche Tage vorher / als gleichſam ein neuer Jonas, durch die Straſſen gelauffen / und die Leute zu der Buſſe ermahnet. In der That / das Erdbeben kame / und zwar ſo auſſer ordentlicher Weiſe / daß man von halben Viertel-Stunden zu halben Viertel-Stunden die grauſamſte Erſchütterungen verſpührete / und deren in allem / iñerhalb 24. Stunden / mehr als 200. zehlen konte. Die Forcht von den häuffigen Erdbeben verhindert aber nicht / daß man in dieſer Stadt nicht eine Menge von ſchönen Kirchen und hohen Thürnen ſolte erbauet haben. Es iſt zwar wahr / daß der meiſte Theil der Gewölber bey ſelbigen nur von weiß übertünchten Holtz / oder ſogenannten Canaſta, welches eine Art von Schilff-Rohren iſt / aufgeführet ſind; Sie ſind aber ſo wohl gemacht / daß wann man nicht genau deßwegen informirt iſt / man ſolches kaum mercken kan. Die Mauren an den groſſen Gebäuden ſind auch nur von gebrannten Ziegelſteinen / eben wie die an den kleinen Häußern von ſogenannten Adobes, oder

ungebranten

ungebranten und bloß an der Sonne getrockneten Ziegelſteinen / aufgeführet. Und die gantze Häußer beſtehen auch aus nichts / als aus einigen einem Damm gleich aufgeführten Mauren / über welchen man unterweilen noch ein Stockwerck ſiehet / von Schilff-Rohren gemacht / damit alles fein leicht ſeyn möge. Die Fenſter an denſelbigen ſehen auch nicht auf die Straſſen / ſondern hinten hinauß in die daran ſtoſſende luſtige Gärten / welche gemeiniglich mit ſchönen Fontainen verſehen ſind. Und gleichwie es allhier das gantze Jahr hindurch gar niemahls regnet / ſo beſtehen die Dächer der Häußer aus nichts anders / als aus Schilff-Decken / Stroh-Matten / und bißweilen auch aus groben baumwollenen Decken / wordurch man nur bloß die heiſſe Sonnen-Strahlen in etwas aufzuhalten ſuchet; Doch damit ſelbigen die häuffige Nebel / welche allhier fallen / auch keinen Schaden zufügen mögen / ſo ſind ſelbige gemeiniglich mit Aſche / etwa eines Fingers dick / überſchüttet / um der Feuchtigkeit dardurch deſto beſſer zu widerſtehen; Die aller vornehmſte Häußer aber ſind auch mit ungebrannten Ziegeln bedecket / welches eine Art von einer mit ein wenig von einem gewieſen Kraut vermiſchter und bloß an der Sonne getrockneter petrificirter oder zu Stein gemachter Erde iſt / welche zugleich von einer ſolchen Dauerhafftigkeit / daß / weil es hier niemahls regnet / ſelbige auch gantze Secula aushält. Die Mauren der Stadt / welche ein ewiges Werck ſeyn ſollen / ſind gleichfalls von keiner andern / als dergleichen Materie / erbauet /

ob man gleich in den verſchiedenen gantz nahe gelegenen Steinbrüchen lebendige Steine genug zu deren Aufführung hätte haben können. Sie haben 18. biß 20. Schue in der Höhe / und 9. in der Breite an denen Courtinen, dergeſtalt / daß alſo in dem gantzen Umfang des Platzes nicht ein einiger Ort vorhanden iſt / welcher geräumig genug wäre / eine Canone allda zu pflantzen / welches einige glauben macht / daß dieſe Mauer nur bloß deßwegen aufgeführt worden / um die Stadt vor einem plötzlichen Uberfall der Indianer in Sicherheit zu ſetzen. Der gantze Umfang dieſer Mauer wird ſonſt von vielen / nehmlich 34. Baſtionen / flanquirt / deren Flanquen, ſo gleicher Höhe mit den Courtinen / und gerade auf ſelbige zulauffen / 15. Ruthen lang / eben wie deren Facen ohngefehr 30. Ruthen halten / und einen Winckel / oder Angle de l'Epaule, von ohngefehr 130. Grad machen / worauß eine ſo fichante Defenſion herauß komt / daß zwey Drittel von der Courtine die zweyte Flanque ausmachen / und die flanquirte Winckel öffters gar zu ſpitzig ausfallen. Die Courtinen zwiſchen den Baſtionen ſind auch insgeſammt 80. Ruthen lang / und die gröſte Defenſions-Linie beträgt deßgleichen ebenmäßig 110. Ruthen. Im übrigen findet man auſſer angezeigtem weder einen Graben / noch einige Auſſenwercker um die gantze Stadt / und ſind bemelte Fortificationen erſt im Jahr 1685. unter dem Vice-Re, Duc de Palata, durch einen Religioſen aus Flandern / Nahmens D. Jean Ramond, angelegt worden / wie ſolches der Herr Frezier, Ingenieur ordinaire

naire des letzt verſtorbenen Königes Ludovici XIV. in Franckreich / der ſelbſt erſt in verwichenem 1713. Jahr ſich eine Zeitlang zu Lima aufgehalten / in ſeiner Relation du voyage de la Mer du Sud Tom. II. p. 359. berichtet / dem wir auch das meiſte / was wir von dieſer Stadt bißher erzehlet / und noch weiter anführen werden / faſt allein zu dancken haben. Einige melden zwar auch / daß es allhier ein Schloß abgebe / welches noch nicht recht zur Vollkommenheit gebracht / und von mehr / als 400. Canons / welche insgeſammt auf dieBatterien aufgeführt / beſchützet werde / von welchen man verſichere / daß dieStückgieſſer / ſo an ſolchen Canonen gearbeitet / und Schweitzer geweſen / auf zwey Drittel Metall / mehr als ein Drittel Silber / zugeſetzt / und welches daher Urſach ſeyn ſolle / daß ſolcheCanonen / ſo wenige Schüße als man auch gleich darauß thun mag / ſich gar leicht zu erhitzen pflegen; Allein gedachter Mr. Frezier gedencket von allem nicht das geringſte / und daher mag man ſolches Vorgeben billich als ein ungegründetes Gedichte anſehen. Gegentheils ſagt er / daß die Anzahl der allhier wohnenden Spanier ſich ohngefehr auf 8. biß 9000. Köpffe belauffe / der Uberreſt der Einwohner aber aus Meſticen, Mulatren, Schwartzen und einigen Indianern beſtehen / und alle Einwohner zuſammen auf 25. biß 28000. Seelen ausmachen ſollen / die Mönche und Nonnen in den Klöſtern mit darunter begriffen / welche wenigſt den vierdten Theil von der gantzen Stadt beſitzen. Gleichwie man auch ſonſt die Caroſſen in den Städten

von Europa insgemein zu zehlen pflegt / um darnach die Magnificenz eines Orts zu beurtheilen; ſo kan man von Lima ſagen / daß hier wenigſt 4000. Caleſchen gezehlet werden / welche das ordentliche Fuhrwerck im Lande ſind / und jederzeit von Mauleſeln gezogen werden. Doch um einen noch genauern Begriff von dem Reichthum dieſer Stadt zu haben / ſo mag genug ſeyn / zu erzehlen / was die Kauffleute allhier im Jahr 1682. bey dem Einzug des Hertzogs de la Palata, vor einen ungemeinen Pracht getrieben / und vor unglaubliche Schätze jedermanns Augen vorgeſtellet / als ſelbiger dahin gekommen/um von dieſer Stadt als Vice-Re Poſſeſſion zu nehmen: Dann ſie lieſſen in dem Bezirck von zwey Quartieren die Gaſſen de la Mercede und de los Mercaderes, durch welche er nach dem königlichen Platz / woran der ordentliche Pallaſt derer Vice-Re liegt / paſſiren muſte/ mit lauter Stücken von feinem Silber pflaſtern / welche gemeiniglich ohngefehr 200. Marck gewogen / und deren ein jedes 12. biß 15. Daumen lang / 4. biß 5. breit / und 2. biß 3. dick ware / und zuſammen eine Summa von 80. Millionen Rthlr. ausgemacht. Es iſt wahr / daß Lima auf gewieſe Art die Niederlage aller Schätze von Peru / deſſen Haupt-Stadt ſie iſt/ indem man alles Silber / was in den Ertz-Gruben dieſes Königreichs gefunden wird / hieher bringt / und hernach einen guten Theil davon nach Panama, ſo weiter aber von dar nach Spanien abführet. Man hat auch vor einigen Jahren ausgerechnet / daß hier jährlich mehr / als

6. Mil-

Millionen / depenſiret werden. Allein heut zu Tag gehet dannoch vieles davon ab / nachdem die Frantzoſen ſeither dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg einen Anfang gemacht haben / eine groſſe Quantitæt von allerhand Europäiſchen Wahren hieher zu bringen / wie ingleichem auch nach denen Häfen von Arica, Ylo und Piſco, wordurch vieles Gold und Silber / das zuvor alles zu Lima geblieben / von dar weg / und theils nach nur gemelten Oertern / theils aber biß nach Franckreich gezogen wird / dergeſtalt / daß alſo Lima / in Anſehung der vorigen Zeiten / nunmehro vor eine arme Stadt mag angeſehen werden / und die Spanier / um ſie wieder in den ehemahligen Flor zu bringen / ſich deßwegen bißher eiferig bemühet haben / den Frantzoſen alles Commercium nach Peru auf alle nur mögliche Art und Weiſe zu verbieten. Die Einwohner dieſer Stadt / ſowohl Manns- als Weibs-Perſonen / ſind überhaupt gar ſehr geneigt / ſich prächtig in Kleidern zu tragen. Abſonderlich aber ſind die Weiber gröſtentheils nicht vergnügt / ſich in die allerſchönſte und reicheſte Stoffe zu kleiden / ſondern ſie zieren ſelbige über dieſes auch / auf ihre Weiſe / mit einer unglaublichen Menge von Spitzen aus / und ſind danebſt auch in Anſehung der Perlen und Edelgeſteine gantz unerſättlich / worauß ſie ſich allerhand Armbänder / Ohrgehänge / und andern Schmuck verfertigen laſſen / und dardurch / zumahl die Mode hierinn immer varirt / und ſie ſelbige immer verändern laſſen müſſen / ihre Männer und Galanen nicht ſelten ruiniren.

Oben

Oben mehr belobter Mr. Frezier gedencket / daß er dergleichen ſtoltze Docken geſehen / die vor mehr / als 60000. Piaſtres, von dergleichen Schmuck auf dem Leib gehabt / welches / nach unſerem Geld gerechnet / eine Summa von 120000. Gulden austrägt. Uberhaupt aber von den Weibs-Bildern zu Lima zu reden / ſo ſind ſelbige gar ſchön / lebhafftig und höfflich / mehr als irgendwo an einem Ort. Vielleicht aber ſind ſie jedoch ein gutes Theil ihrer Schönheit auch dem Gegenſtand der ſchwartzen Mulatreſſen, Indianerinnen und anderer garſtigen Geſichter ſchuldig / welche die gröſte Anzahl in der Stadt und auf dem Land ausmachen. Die Stadt Lima iſt jederzeit der ordentliche Sitz eines Vice-Re, welcher im Nahmen des Königes von Spanien nicht nur über gantz Peru / ſondern auch noch über viele andere in dem mittägigen America gelegene und unter Spaniſcher Bottmäßigkeit ſtehende Länder / zu befehlen hat. Nach ihm gibt es allhier auch die königliche Audientia, oder das hohe Ober-Gericht / ſo gleichſam ein Parlement vorſtellet / und dem Vice-Re an die Seite geſetzt iſt / um mit ihm über alle ſeiner Aufſicht anvertraute Länder die Regierung gemeinſchafftlich zu führen / auch in gar verſchiedene Cammern eingetheilet wird / als die Juſtiz-Criminal, Rechen- und zwey Schatz-Cammern / wie auch die Cantzeley. Das ſogenannte Cabildo, oder Tribunal der Policey, ſo hier ebenmäßig zufinden iſt / folget gleich nach der königlichen Audienz, und iſt mit mehrern Regidors beſetzet / als in andern Städten. Noch

gibt es allhier auch einen Sergent-Major, oder ſogenannten Alguazil-Major, der alle vorfallende Kriegs-Affairen zubeſorgen hat; und einen Grand-Prevot, unter dem Nahmen Alcalde de la Hermandad, welcher die Ubelthäter in freyem Feld zum Todt verdammen kan. Die königliche Schatz-Cammer / ſo auch allhier angelegt / nimmt alle konigliche Einkünffte in Empfang; und die Müntz-Cammer deßgleichen ſorget vor alles / was bey dem Müntz-Weſen vorfallen kan; eben wie das Conſulat, oder Commercien-Gericht / vor die Aufnahme der Handlung / daher bey ſelbigem jederzeit ein Prior und zwey Conſules præſidiren / welche man aus den verſtändigſten Kaufleuten der Stadt auszuleſen pfleget. Damit auch weiter in dieſer Stadt nichts ermanglen möge/was zur Conſervation guter Ordnung und zur Aufnahme derſelben / vornehmlich aber zu Erhaltung und Fortpflantzung des Röm. Catholiſchen Glaubens dienlich ſeyn kan / ſo hat man in ſelbiger deßgleichen verſchiedene Tribunalia geiſtlicher Juriſdiction angelegt. Das erſte davon iſt das Ertz-Biſchöffliche Tribunal, welches aus dem Ertz-Biſchoff und Capitul der Haupt-Kirche / wie auch deren Officialitæt beſtehet / und unter deren Beamten vornehmlich ein Fiſcal, ein Alguazil und etliche Notarii gezehlet werden. Das zweyte iſt das Tribunal der H. Inquiſition, welche im Jahr 1569. mit allen gehörigen Räthen Calificadores, Secretarien und einem Alguazil Major, auf eben die Art / wie in Spanien / allhier angelegt worden / und bey welcher ein jeder

der von den drey oberſten Richtern jährlich 3000. Piaſtres zugenieſſen hat / eben wie ſich die Jurisdiction dieſes Tribunals über das gantze mittägige Spaniſche America erſtrecket. Das dritte iſt die ſogenannte Croiſada, welche einiger maſſen einen Theil von der königlichen Audienz ausmacht / weil bey ſelbiger ein Oidor von der Justiz-Cammer Sitz und Stimme nimmt. Selbige iſt im Jahr 1603. unter der Direction eines General Comiſſarii allhier aufgerichtet worden/ welcher dieſes Tribunal in ſeiner Behauſung hält/mit Zuziehung eines Judicis Conſervatoris, eines Secretarii, eines Contadors, eines Schatzmeiſters und anderer zu Austheilung derer Bullen und Ausfertigung derer Indulgenzen nöthigen Beamten / doch erſtrecket ſich ſeine ordentliche Penſion jährlich nicht über 1000. Piaſtres. Das vierdte Tribunal ſorget endlich / daß die Teſtamenta und letzte Willen der Verſtorbenen recht mögen exequiret werden / läßt ſich von den ſo genannten Albaceas, oder Einnehmern / Rechnung ablegen / und hat zugleich auch die Aufſicht über die kleine Kirchen / oder Capellen / und die dazu gehörige Beneficia, zu welchem Ende es auch viele Beamte unter ſich hat. Um ſo vielen Tribunalien, wie auch denen allhieſigen Dicaſteriis und andern Collegiis, ſtets tüchtige Subjecta zu verſchaffen / ſo hat auch bereits der glorwürdigſte Kayſer Carolus V. im Jahr 1545. unter dem Titul des H. Marci / eine Univerſitæt allhier anlegen / und ihr viele Privilegien ertheilen laſſen / welche nachdem von den Päbſten Paulo III, und Pio V. confirmiret / und zumahl von

letzterm Anno 1572. dieſe gantze Univerſitæt auch der Univerſitæt zu Salamanca incorporirt worden / damit ſie mit ſelbiger gleiche Freyheiten und Prærogativen zu genieſſen haben möchte. Sie wird von einem Rectore, welchen man alle Jahr ordentlich erwählt / dirigirt / auch zehlet man bey ſelbiger ohngefehr 180. Doctores in der Theologie, in den Bürgerlichen und Canoniſchen Rechten / und in der Mediciniſchen und Philoſophiſchen Facultæt; die Studenten aber / welche ſich jederzeit auf ſelbiger aufhalten / mögen bey nahe eine Anzahl von 2000. Köpffen ausmachen. Zu beſſerer Forthelffung und Unterhaltung dieſer letzteren / gibt es bey dieſer Univerſitæt auch drey königliche Collegia, nebſt 20. gar einträglichen Profeſſorat-Stellen. Das erſte von ſolchen Collegiis iſt von dem Peruaniſchen Vice-Re, Don Franciſco de Toledo, unter dem Titul S. Philippi und S. Marci, geſtifftet worden. Das zweyte / welches man das Collegium S. Martini nennet / erkennet vor ſeinen Stiffter den Vice-Re Don Martin Henriquez, und werden darinn jederzeit 80. Schüler von den Patribus Societatis Jeſu, welche bey dieſem Collegio Rectores und Profeſſores ſind / in der Humanitæt, Jurisprudenz und Theologie unterrichtet. Das dritte endlich iſt von dem hieſigen Ertz-Biſchoff / Toribio Alphonſo Mogrovejo, unter dem Nahmen des Biſchoffs S. Toribio, zu Unterhaltung 80. Collegiaten / welche zugleich Dienſte bey dem Chor in der Cathedral-Kirche thun müſſen / angelegt worden. Dieſe Leute gehen insgeſamt in grauem

Habit/und haben ein doppeltes Band/von Violet-Farbe/ über den Rücken herunter hängen. Sie legen ſich auch vornehmlich auf die Scientias Eccleſiaſticas, unter der Aufſicht eines Prieſters/ welcher bey dem Collegio das Amt eines Rectoris verwaltet. Eben dieſes unterhält auch noch 6. Chor-Knaben/ unter der Aufſicht eines Capellmeiſters und des Vicarii oder Subdiaconi von der Cathedral-Kirche/ welche deßwegen jederzeit in dieſem Collegio, ſo mehr/ als 14000. Piaſtres, an jährlichen Einkünfften hat/ wohnen müſſen. Das Capitul bey der Cathedral-oder Dohm-Kirche dieſer Stadt/ beſtehet aus einem Decano, Subdecano, Cantore, Scholaſtico, Theſaurario und zehen Canonicis, wovon man jedoch einen abgehen laſſen/ um die Einkünffte ſeines Beneficii der Inquiſition zu zuwenden. Eine jede von den erſtern Dignitæten hat jährlich 7000. Piaſtres zu genieſſen/ die bloſſe Canonici aber nur 5000. eben wie die ſechs Rationeros, oder Præbendarii, ein jeder 3000. und die 30. Caplanen ein jeder 600. haben/ deren Muſicorum und Chor-Knaben/ deren Anzahl nicht geringe iſt/ und welche insgeſammt auch gute Beſoldungen haben/ hier nicht zu gedencken. Gedachte Haupt- und Dohm-Kirche iſt das erſte Gebäude zu Lima geweſen/ und von dem Franciſco Pizarro, unter dem Titul Aſſomption, oder unſer lieben Frauen Himmelfarth/ auferbauet worden; Allein als Pabſt Paulus III. ſelbige nachmahls im Jahr 1541. zur Cathedral-Kirche erhoben/ hat er ihr den Nahmen S. Johannis Evangeliſtæ

beygelegt / um ſie von der Dohm-Kirche zu Cuſco zu unterſcheiden / welche ſchon vorhin den erſtern Nahmen geführet. Sie ware auch ehedem keine Ertz- ſondern nur eine Biſchöffliche Kirche / welche unter dem Ertz-Stifft zu Sevilia ſtunde; Allein im Jahr 1546. hat ſie vorgemelter Pabſt Paulus III. auch ebenmäßig zu einem Ertz-Stifft erklähret / und ihrem Ertz-Biſchoff die Biſchöffe zu Panama, Quito, Truxillo, Guamanga, Arequipa, Cuſco, Sant Jago und la Conception in Chili, als Suffraganeos, unterworffen. Der erſte von ſolchen Ertz-Biſchöffen ware D. Fray Geronymo de Loayſia, Dominicaner-Ordens / welcher zwey Provincial-Concilia verſammlet / das erſte am 4. Octob. im Jahr 1551. wobey ſich keiner von ſeinen Suffraganeis, ſondern allein die Procuratores von den Biſchöffen zu Panama, Quito und Cuſco, eingefunden; das andere aber den 2. Mertz im Jahr 1567. wobey die Biſchöffe von la Plata, Quito und Imperial in Perſon aſſiſtiret / auſſer vielen Procuratoribus anderer Biſchöffe. Er hat auch ſonſt ſeine ruinirte Cathedral-Kirche wieder aufbauen / und ſelbige auf das ſchönſte auszieren laſſen. Der dritte Ertz-Biſchoff ware Don Toribio, welcher vor heilig geachtet wird. Der neundte hingegen nennete ſich Don Melchior de Linnan y Cisneros, welcher nach dem Todt des Marquis de Malagon auch zum Vice-Re, Gouverneur und General-Capitain über alle Peruaniſche Provintzen ernennet worden / und der erſte geweſen / unter welchem man ſolche hohe geiſtliche und

weltliche

weltliche Dignitæten mit einander vereiniget geſehen. Die gantze Stadt Lima begreifft überhaupt acht Pfarren unter ſich. Die erſte davon iſt die Cathedral-Kirche ſelbſt / welche 4. Pfarrer und zwey Vicarios hat / obgleich ſonſt das Jus Canonicum einer Kirche nur einen Pfarrer zuläßt. Das mittlere Theil / oder wie es ſonſt genennet wird / das Navis dieſer Kirche / iſt ſehr ſchön / wohl gebaut / und hat auch drey gleiche Vorhöfe. Man verwahret in ſelbiger ein Stück von dem wahren Creutz Chriſti / auch iſt zumahl unter andern viele Capellen / welche ſich in ſelbiger befinden / diejenige / ſo den Nahmen des H. Sacraments führet / über alle maſſen reich und prächtig gezieret. Die zweyte Pfarr-Kirchen iſt der H. Anna gewiedmet / und hat zwey Pfarrer und einen Vicarium. Die dritte iſt die von S. Sebaſtian, welche auch zwey Pfarrer hat. Die vierdte iſt die zu S. Marcel, ſo nur einen Pfarrer hat. Die fünffte iſt die Pfarr S. Lazari / ſo einen Paſtorem Vicarium von der Cathedral-Kirche hat. Die ſechſte iſt Na Sa Antocha, welche mit der Cathedral-Kirche vereiniget / und von ſelbiger dependirt / auch ſonſt los Huerfanos genennet wird. Die ſiebende iſt die Pfarr-Kirche Cercado, welche vormahls in einer Indianiſchen Vorſtatt geſtanden / nun aber mit der Stadt vereinbahret iſt / nachdem dieſe mit Mauren umfangen worden / und haben die Jeſuiten die Aufſicht über ſelbige. Die achte Pfarr-Kirche endlich wird zu San Salvador genennet / und iſt erſt vor wenig Jahren angelegt worden. Nebſt dieſen bißher

erzehlten Pfarr-Kirchen gibt es auch gar viele Hoſpitäler vor die Arme und Krancke in dieſer Stadt. Das erſte davon wird zu S. Andreas genannt / und iſt von den Königen in Spanien vor lauter gebohrne Spanier geſtifftet worden / hat auch jederzeit vier Prieſter und einige Kauff-leute zu ſeinen Auffſehern und Adminiſtratoribus. Das zweyte iſt das Hoſpital San Diego, ſo vor diejenige geſtifftet worden / welche nach erlangter Geſundheit aus dem Hoſpital S. Andreas herauß kommen / und allwo die Brüder aus dem Orden des H. Johannis de Dieu die Aufſicht haben. Das dritte wird zu S. Petro genennet / und iſt von dem Ertz-Biſchoff Toribio vor lauter arme Prieſter geſtifftet worden. Das vierdte heiſſet zum H. Geiſt / und iſt allein vor arme Schiff- und Boots-Leute aufgerichtet worden / daher es auch meiſt von dem Allmoſen und Contributionen / welche man von den Laſt-Schiffen einfordert / unterhalten wird. Das fünffte iſt das Hoſpital S. Bartholomæi, ſo von dem P. Bartholomæo de Vadillo vor die arme Schwartze / oder Negres, geſtifftet worden. Das ſechſte führet den Nahmen S. Lazari, wo man vor die Auſſätzige und mit dem morbo Gallico behafftete Leute Sorge träget. Es iſt eine königliche Fundation, welche ſich auch auf diejenige erſtrecket / ſo mit der hinfallenden Sucht beladen / oder im Kopf verwirret ſind. Das ſiebende iſt die Stifftung los Huerfanos genannt / wo alle Findel-Kinder aufgenohmen werden. Das achte iſt das Hoſpital S. Coſmi und S. Damiani, ſo durch die Einwohner

der

der Stadt vor arme Spaniſche Frauen geſtifftet worden. Das neundte iſt das Hoſpital S. Anna, ſo durch den erſten Ertz-Biſchoff Hieronymum de Loayſia vor arme Indianer geſtifftet worden / und gibt heut zu Tag der König die Unkoſten zu deſſen Unterhaltung her. Das zehende iſt das Hoſpital der Incurablen / deſſen Verſorgung dem Orden der Bethlehemiten obliegt. Das eilffte iſt das Hoſpital vor die wieder zu ihrer Geſundheit gelangte Indianer / auſſerhalb der Stadt / wo diejenige aufgenohmen werden / ſo aus dem Hoſpital S. Anna und andern herauß kommen. Das zwölffte iſt endlich dasjenige / welches von einem Prieſter vor lauter arme Prieſter geſtifftet worden / welche allgemach anfangen wieder zu ihrer Geſundheit zu gelangen / nachdem ſie ſich zuvor eine Zeitlang in dem Hoſpital zu S. Peter aufgehalten haben. Auſſer dieſen vielen Hoſpitälern gibt es nachdem auch noch allhier ein ſogenanntes Hauß de la Charite, auf dem Platz der Inquiſition, worinn lauter arme Frauen unterhalten / auch jährlich viele junge Mägdlein ausgeſteuret werden / daß ſie ſich entweder verheyrathen / oder in ein Kloſter gehen können. In dem Collegio de Santa Cruz de las Ninnas ziehet man gleichfalls eine gewieſe Anzahl von Fündel-Kindern / weiblichen Geſchlechtes / auf / welche das Officium Inquiſitionis, wann ſie erwachſen / und ſich verheyrathen wollen / auszuſteuren pfleget. Und ein gewieſer Prieſter hat nicht weniger auch eine Fundation von mehr als 600000. Piaſtres, unter der Direction des Decani von der Cathe-

dral-Kirche/ wie auch des Priors zu S. Dominico, hinterlaſſen/ um jährlich 20. junge Töchtern davon auszuſteuren/ und einer jeden von ſelbigen 500. Piaſtres zum Heyrath-Gut mit zu geben. Eben wie auch die Bruderſchafft de la Conception jährlich ein gleiches mit 40. ſolchen armen Mägdlein thut/ und einer jeden davon 450. Piaſtres, als eine Mit-Gifft/ austheilen läſſet. Ja es gibt auch noch eine andere Fundation, unter dem Nahmen de N. D. de Cocharcas, vor die arme Töchtern derer Caciquen/ oder Peruaniſchen Edelleute/ wie ingleichem ein Collegium vor dergleichen Knaben/ worinn ſelbige erzogen/ und durch gewieſe Lehrmeiſtere in allerhand Künſten und Wiſſenſchafften unterrichtet werden. Und über alles ſind auch jederzeit gewieſe Beamte beſtellet/ um über diejenige Fundationen zu diſponiren/ welche die reicheſte Indianer vor die Arme ihrer Nation zu machen/ und bey ihrem Abſterben zu hinterlaſſen pflegen. An Klöſtern mangelt es in der Stadt Lima gantz und gar auch nicht/ und iſt deren vielmehr eine ſo groſſe Anzahl allhier/ daß ſie faſt den gröſten und beſten Theil der Stadt einnehmen. Solchemnach haben die Dominicaner allein allhier vier ſchöne und groſſe Klöſter/ wovon das erſte und vornehmſte den Nahmen vom Roſen-Crantz führet/ das zweyte zu S. Magdalena, das dritte zum H. Thomas von Aquino, und das vierdte zu der H. Roſa von Lima genennet wird. Die Franciſcaner desgleichen haben hier ebenmäßig vier Klöſter. Das erſte und vornehmſte darunter/ ſo den Nahmen

men JEſus, oder des groſſen Convents / führet / auch unterweilen das Kloſter des H. Franciſci genennet wird / unterhält jederzeit mehr als 700. Perſonen / ſo wohl was die Religioſen / als Domeſtiquen / betrifft / und hat einen überauß groſſen Umfang / iſt auch das ſchönſte in der gantzen Stadt; Das zweyte führet den Nahmen der Mutter GOttes von den Engeln; Das dritte iſt das Collegium des H. Bonaventuræ / und das vierdte iſt das Convent der Baarfüßer zu S. Jacob. Die Auguſtiner haben nicht weniger allhier auch vier Klöſter / worinn über 500. Religioſen wohnen / und iſt das erſte von ſelbigen dem H. Auguſtino gewiedmet / das zweyte führet den Nahmen Na. Sa. de Copacavana, das dritte wird das Collegium S. Alphonſi genennet / und das vierdte iſt das Noviciat, ſo auſſer der Stadt erbauet iſt / und N. D. de Guia genennet wird. Die Patres von dem Orden de la Mercede haben ferner allhier drey Klöſter / wovon das erſte de la Mercede, das zweyte die Verſammlung U. L. Frauen von Bethlehem / und das dritte das Collegium des H. Petri Nolani genennet wird. Die Jeſuiten aber beſitzen gar fünff Klöſter / als S. Paul / S. Martin / das Noviciat / oder zum H. Antonio / das ſogenannte Cercado, unter dem Nahmen S. Jacobi / wo ſie zugleich die Pfarr-Stelle verſehen / und los Deſamparados, oder zu unſer lieben Frauen Schmertzen / welches ihr Profeſs-Hauß iſt. Die Benedictiner ſind hier unter allen Orden am ſchwächeſten: Dann ſie beſitzen nur ein Kloſter / welches zu unſer lieben

Frauen

Frauen von Montſerrat genennet wird. Die Fratres Minimi hingegen beſitzen ſeither einiger Zeit die Kirche de N. D. de Socorro, oder von unſer lieben Frauen Hülff / welche zugleich auch den Nahmen Franciſci de Paula führet / und eine Capelle / de Na Sa de Vittoria, allwo ſie anbey auch ein groſſes Convent haben/ſo nach dem Nahmen ihres Patriarchen / oder Ordens-Stiffter / genennet wird. Die Religioſen von dem Orden S. Jean de Dieu, ſonſt insgemein auch die barmhertzige Brüder genannt / haben die Direction über das Hoſpital de San Diego. Und endlich haben auch die Bethlehemiten zwey Convente, eines des Incurables genannt / und das andere von unſer lieben Frauen von Carmel / welches auſſer der Stadt zufinden iſt. Dieſe Mönche ſind vor einer kurtzen Zeit aus der Stadt Guatimala, in Mexico / hieher gekommen / allwo der ehrwürdige Bruder Petrus Joſeph de Betancur ihren Orden angerichtet / um den Krancken zu dienen. Der Pabſt Innocentius XII. hat im Jahr 1697. ihre Ordens-Reglen approbirt / und nunmehr haben ſie bereits neun Convente in Peru. Sie ſind insgeſamt lauter Brüder / und pflegen zu ihrem Allmoſen-Pfleger einen weltlichen Prieſter zu erwählen / welchen ſie bey ſich in ihrer Beſoldung unterhalten / der aber kein Votum in ihrem Capitul hat. In ihrem Ordens-Habit kommen ſie ſonſt mit den Capucinern überein / ausgenohmen / daß ſie unter dem Bart einen ſchmalen Schepper herunter hängen haben / welcher ohngefehr eine Viertel-Elen lang zuſeyn pfleget. Eben wie es

alſo

alſo zu Lima eine groſſe Anzahl von Manns-Klöſtern gibt / ſo trifft man daſelbſt auch viele Klöſter von Weibs-Perſonen an / und zwar zehlet man derſelben überhaupt zwölffe. Das erſte davon iſt das Kloſter de l' Incarnation, welches von regularen Canoniſſinnen des H. Auguſtini bewohnet wird. Das zweyte heiſſet la Conception. und iſt mit dem erſtern von gleichem Orden und von gleicher Regul. Das dritte wird la Trinitè genennet / und iſt von dem Orden S. Bernhardi. Das vierdte führet den Nahmen S. Joſeph de la Conception, und iſt von einer ſtrengern Obſervanz / als das vorhergehende / allwo zumahl die ſogenannte Decalſas von der Regul des H. Auguſtini verſchloſſen werden. Das fünffte hat den Titul S. Clara / und iſt von dem Ertz-Biſchoff Toribio geſtifftet worden / deſſen Hertz auch in der Kirche dieſes Kloſters aufbehalten wird / eben wie in dieſem über 300. Kloſter-Jungfrauen von dem Orden S. Franciſci wohnen. Das ſechſte nennet man S. Catharina de Siena, und iſt von dem Orden S. Dominici. Das ſiebende iſt das Kloſter Santa Roſa de S. Maria, ſo mit dem vorhergehenden gleichen Orden hat. Das achte iſt dasjenige / welches man del Prado nennet / und von Recollecten S. Auguſtini bewohnet wird. Das neundte heiſſet S. Thereſia, und gehöret dem Carmeliter-Orden. Das zehende hat den Nahmen Santa Roſa de Viterbo. Das eilffte wird genennet les Trinitaires. Und das zwölffte iſt das Kloſter Jeſus Maria, Capuciner-Ordens / welches erſt im Jahr 1713. durch

vier

vier Kloſter-Frauen dieſes Ordens/ ſo von Buenos-Aires hieher gekommen/ angerichtet worden. Uberhaupt zehlet man in allen dieſen Klöſtern über 4000. geiſtliche Jungfrauen/ auch kan man zu ſelbigen einiger maſſen noch rechnen eine Stifftung des Ertz-Biſchoffs Toribio vor diejenige Frauen/welche ſich von ihren Männern/ wie gar öffters um ſchlechter Urſachen willen hier geſchiehet/ geſchieden haben/ und in ſolcher Stifftung beyſammen wohnen/ deßgleichen eine Retirade vor die vorhin unzüchtige nachmahls aber bußfertige Weibs-Perſonen/ les Amparadas de la Conception genannt/ allwo es aber nicht gar zu volckreich seyn ſolle/ weil man ſich insgemein in dieſer Stadt gar wenig Scrupel macht/ ein üppiges und freyes Leben zu führen/ und noch viel weniger Sorge trägt/ ſelbigem zu ſteuren und zu wehren. Die ordentliche Beſatzung dieſer Stadt beſtehet aus nichts/ als verſchiedenen Compagnien von der Burgerſchafft/ welche gar keine Gage von dem König ziehen/ ausgenohmen die Generals-Perſonen und die Sergenten bey den Compagnien. Dieſe Compagnien dienen theils zu Fuß/ und theils zu Pferd. Die zu Fuß ſind insgeſammt eine jede 100. Mann ſtarck/ und werden von einem Capitain/ Fähndrich und Sergenten commandiret/ beſtehen auch aus 14. Compagnien von der Spaniſchen Burgerſchafft/ 7. Compagnien von Kauffleuten/ welche über die ordentliche Officiers einen General-Major, und zwey Aides de Camps haben; 8. Compagnien Indianern/ ſo

in

in der Stadt gebohren / und auſſer den gewoyn-
lichen Officiers von einem Meſtre de Camp,
einem Major und einem Aide-Major comman-
dirt werden; und 6. Compagnien Mulatren
und freyen Schwartzen / welche einen Major,
zwey Aides - Majors, und einen General-Lieu-
tenant über ſich haben. Der Compagnien zu
Pferd aber / deren jede 50. Mann ſtarck / und
einen Rittmeiſter / Lieutenant und Cornet hat /
werden in allem zehen gezehlet / und bringt die
Stadt ſelbſt davon ſechße auf / die übrige viere
aber muſſen die in deren Gegend herum liegen-
de Vorwercker und Mayer-Höfe / wann man
ſie nothig hat / auf das erſte gegebene Signal /
einſchicken und liefern. Die bey dieſer Stadt-
Miliz ſonſt gewöhnliche Generale / welche or-
dentlich von dem König beſoldet werden / ſind
der General-Capitain / oder Vice-Re, ſo jähr-
lich 40000. Piaſtres hat; der Gouverneur Ge-
neral / hat 7000. der General Lieutenant von
der Cavallerie / hat 1500. der General Comiſ-
ſarius von der Reuterey / hat auch 1500. der
Lieutenant de la Meſtre de Camp, hat 1200.
und der Lieutenant des General Capitains / ſo
ebenmäßig jährlich 1200. Piaſtres zugenieſſen
hat. Auſſer dieſen aber ernennet auch noch
der Vice-Re einen Capitain über das Zeughauß /
ſo jährlich 1200. Piaſtres einzunehmen hat; ei-
nen Lieutenant von der Artillerie / ſo 1200. Zwey
Aides d' Artillerie, deren jeder 300. hat; Vier
Conſtabel-Meiſter / deren jeder 544. Piaſtres
jährlich zur Beſoldung uberkommt; einen
principal Waffen-Schmid / ſo 1500. Piaſtres
zur

zur Penſion hat; Vier Unter-Waffen-Schmiede / deren jeder 600. Piaſtres jährlich empfängt / und einen Zimmer-Meiſter / welcher jährlich 1000. Piaſtres ziehet. Und in bißher beſagtem beſtehet alſo der gantze Kriegs-Staat der Stadt Lima. Man ſagt zwar auch / daß der Vice-Re auf den Fall der Noth / in dem gantzen Bezirck des Königreichs Peru / eine Macht von 100000. Köpffen zu Fuß und 20000. zu Pferd ſolle aufbringen können; Allein es iſt dabey gewiß / daß nicht ſoviel Gewehr in dem Zeughauß zu Lima vorhanden / um den fünfften Theil von dieſen Leuten gehöriger maſſen bewaffnen zu können. Das Clima / unter welchem dieſe Stadt liegt / hier übrigens auch noch anlangend / ſo iſt ſelbiges das vortrefflichſte / als man immer wünſchen mag: Dann man ſpühret hier niemahls einige Veränderung der Lufft / welche jederzeit das Mittel zwiſchen der Kälte des Nachts und der Hitze des Tages hält. Die Wolcken bedecken zwar hier gewöhnlicher Weiſe immerzu den Himmel; allein es ſcheinet bloß nur zugeſchehen / um dieſes glückſeelige Clima vor den ſonſt ſehr heiſſen Sonnen-Strahlen zu beſchirmen: Denn dieſe Wolcken reſolviren ſich niemahls in einen Regen / und eben ſo wenig erzeugen ſie auch Blitz und Donner / ſondern ſie verwandlen ſich bloß unterweilen in einen Nebel / um die äußere Fläche des Erdreichs zuerfriſchen / dergeſtalt / daß man alſo hier jederzeit wegen des Wetters verſichert iſt / und wann die Luſt und das Vergnügen / jederzeit unter einem gleich-gemäßigten und der Lufft halber unverän-

veränderlichen Himmels-Strich / der auch nie einiger Peſt unterworffen geweſen / zu leben / nicht durch die offtmahlige Erdbeben unterbrochen würde / man faſt glauben ſolte / daß kein Ort in der Welt tüchtiger / als dieſer / um ſich ein irrdiſches Paradieß vorzuſtellen / zumahl auch die gantze Gegend um die Stadt Lima herum an allerley Arten von Früchten gantz ungemein geſeegnet iſt: Dann auſſer denjenigen / ſo man aus Europa hieher gebracht / als allerhand köſtliche Obſt-Früchten / Feigen / Wein-Trauben / Oliven / Citronen / Pomerantzen und dergleichen / findet man allhier auch diejenige / ſo man ſonſt in den Antilliſchen Inſeln antrifft / als Ananas, Gouyaves, Patates, Bananas, Sandies, Melons &c. wie nicht weniger noch viele andere / welche Peru eigentlich hervor bringt / und worunter die ſogenannte Chirimoyas, Granadillas, les Higos de Tuna, Lucumas, Pacayes, Pepinos, Ciruelas, Prunes &c. nicht die geringſte ſind. Alle dieſe Früchte kan man auch das gantze Jahr hindurch immerzu / welches recht zu verwundern iſt / gantz friſch zu Lima haben: Dann wann ſelbige in der Ebene und in den Thälern anfangen zu manglen / ſo ſind ſie gleich wieder auf den nahe gelegenen Gebürgen in ihrer Zeitigung begriffen / von wannen man ſie zumahl zur Winters-Zeit häuffig nach dieſer Stadt bringet. Nur an Getreyde ſcheinet hier einiger Mangel zu ſeyn: Dann ſeither dem Erdbeben von Anno 1678. will der Erdboden in dem gantzen Thal von Lima nicht mehr ſoviel Getreyde / wie vorhin / geben;

Doch dieſem Mangel weiß man auch gar leicht abzuhelffen: Dann man läſſet jährlich aus Chili eine ſo groſſe Menge Getreydes bringen / daß gar wohl 50. biß 60000. Menſchen davon unterhalten werden können; die Berge und das übrige vom Lande aber / welches von dem Erdboden unberühret geblieben / geben dasjenige / was die Einwohner in dem gantzen Thal von Lima / auſſer ſolchem aus Chili hergehohlten Vorrath / zu ihrer Subſiſtenz noch weiter nöthig haben.

2. Callao, auch von einigen Callao de Lima genannt / iſt eine Stadt und berühmter Hafen an der Süder-See: Dann dieſer letztere / oder vielmehr die Rheede von Callao, iſt ohnſtrittig die gröſte / ſchönſte und ſicherſte auf gedachtem gantzen Meer. Man kan allda allenthalben vor Ancker liegen / auf ſoviele Faden tieff Waſſer / unter welchem der Grund leimicht und Oliven-färbig iſt / als man verlangt / und ohne daß man ſich wegen einiger Untieffen / oder verborgenen Klippen / etwas zu beſorgen hätte / wann man nur eine von den letztern ausnimmt / welche ſich auf 400. Klafftern von dem Land / und gegen dem Mittel-Punct der vor der Rheede liegenden Inſel S. Laurentii, befindet. Das Meer iſt hier auch jederzeit ſo ſtill / daß die Schiffe gar füglich zu jeder Zeit ausgebeſſert werden können / ohne daß ſie ſich vor einem plötzlichen Sturm etwas zubeſorgen haben. Von Weſten biß Nord - Nord - Weſten iſt zwar dieſe Rheede offen; allein die von daher blaſende Winde kühlen mehr / als daß ſie ſchaden / und verurſachen keine

keine ſolche Bewegung des Meers/daß man dar-durch incommodiret wird. Vorgemelte Inſel S. Laurentii hemmet das Blaſen der Winde/ welche von Süd-Oſten in Süd-Weſten kommen. Sie iſt zwar ohne einige Defenſion, im Jahr 1624. aber hat ſie dem See-Capitain Jacques l'Heremite zu einer guten Retirade gedienet/ der ſich auch allda verſchantzet/ als er die Stadt Callao wegnehmen wollen/ nachdem er aber ſolches ſein Vorhaben nicht ausführen können/ hat er darauf mehr als 30. Schiffe verbrannt/ welche auf der Rheede dieſer Stadt vor Ancker gelegen. Eben mehr gemelte Inſel iſt auch der Ort/ wohin man die Schwartzen und Mulatren aus Peru/ wann ſie etwas verbrochen/ in das Elend zu verweiſen pflegt/ um daſelbſt Steine zu den öffentlichen Gebäuden zu brechen/ welches unterweilen auch indirecte zum Behuf des Bau-Weſens der Privat-Perſonen geſchiehet. Und gleichwie dieſe Straffe hier zu Lande mit der Europäiſchen Verdammung auf die Galeeren verglichen wird/ ſo gibt man den Nahmen Pointe de la Galere der äuſſerſten Spitze dieſer Inſel/ ſo gegen Weſten hin liegt. Die gewöhnliche Legung vor Ancker auf der Rheede iſt über nur gedachter Spitze der Inſel S. Laurentii nach Oſt-Nord-Oſten hin/ und 2. biß 3. Schiff-Seiler lang von der Stadt/ allwo man vor den Süd-Winden durch die Spitze von Callao gantz verwahret liegt/ welche eine niedrige Erd-Zunge iſt/ zwiſchen welcher und der gegen ihr über liegenden auch alſo genannten kleinen Inſel Callao man einen engen

und etwas gefährlichen Canal ſiehet / den man aber gleichwohl nahe bey ſolcher Inſel vorbey / auf 4. biß 5. Klafftern tieff Waſſer / zu paſſiren pflegt. Gegen dem feſten Land zu / vor nur beſagter Spitze / liegt ein ſehr groſſer Sand-Banck / welcher ſich längs derſelben biß an eine Klippe erſtrecket / ſo man von ferne erkennen kan. Zu beyden Seiten nur gemelten Sand-Bancks und der darhinter gelegenen Erd-Zunge verliehret ſich das feſte Land gantz und gar / alſo / daß es zwey See-Buſen / in Geſtalt eines halben Monds / macht. Der eine davon erſtrecket ſich Nord-weſtlich von der Stadt nach den Klippen Peſcadores zu; der andere aber Süd-oſtlich nach einem andern Ecke hin / hinter welchem eine weite Buchte liegt / da man das Thal Pachacama erblicket / das ſeiner ungemeinen Fruchtbarkeit halber / und wegen eines Götzen-Tempels / welchen die Peruaniſche Ingæ allda erbauen laſſen / und in welchem Ferdinandus Pizarrus ehemahls eine Beute von 1800000. Rthlrn. gemacht / ohngeachtet die Götzen-Pfaffen gleichwohl das meiſte Gold und Silber verborgen / und deſſen Entdeckung ſich durch keine Marter auspreſſen laſſen / überall berühmt iſt. Man findet in dieſem mehrgemelten Hafen von Callao überhaupt alle zu der Schiffarth nöthige Bequemlichkeiten. Die Anländung vornehmlich geſchiehet am beſten bey der kleinen Rivier Lima / welche ſich in das Meer ohnfern dem Fuß der Mauren von der Stadt / ergeußt. Nur allein das Holtz koſtet hier ein wenig etwas Mühe / ſelbiges zu überkommen:

Dann

Dann man muß es eine halbe Meile nach Norden hin / von dem Ort Bocanegra, herhohlen; Doch bezahlt man auch vor eine gantze Chaloupe voll nicht mehr / als etwa 25. biß 30. Piaſtres / an die Jeſuiten in der Stadt. Zu Entladung eben dieſer Chalouppen findet man bey dem Fuß der Stadt-Mauer drey Treppen von Holtz gemacht / nebſt einem Molo von Steinen gebauet / welcher zu Ausladung der Stücke / Ancker und anderer ſchweren Sachen dienet / welche man vermittels einer Art von einem Krahn aus den Schiffen herauß nimmt; Doch iſt dieſer Molo von gar ſchlechter Dauer / und ſo beſchaffen / daß das See-Waſſer von Tag zu Tag immer mehr davon wegſpület. Die Stadt Callao ſelbſt iſt unter dem 12. Grad / 10. Min. mittägiger Breite / auf oben mehr gemelter Erd-Zunge / erbauet / welche gantz niedrig und platt liegt. Man hat ſelbige unter der Regierung des Königes Philippi IV. in Spanien / und unter der Direction des Vice-Re Marquis de Mancera, mit nicht geringen Koſten zu fortificiren angefangen / und zwar nach der Land-Seite hin / vermittels eines Umfangs von zehen Baſtionen flanquirt / gegen der See zu aber vermittels einiger Redans und platten Baſtionen / welche hart an der See liegen / und allwo auch vier Batterien zu Stücken angelegt ſind / um den Hafen und die gantze Rheede davon beſtreichen zu können. Zu Unterhaltung aller dieſer Veſtungs-Wercker ſind von dem König von Spanien jährlich 30000. Piaſtres auf die ſogenannte Scica, oder Fleiſch-Bäncke zu Lima / aſſigniret /

 auch

auch wird beſtändig deßwegen ein Ingenieur allhier in Dienſten gehalten / welcher die Aufſicht ſowohl über die Fortificationen dieſes Platzes / als auch anderer in dem mittägigen America gelegenen Colonien / als Baldivia, Valpariſſo und Truxillo, haben ſolle; Allein dem allen ohngeachtet befinden ſich die gegen der See zu gelegene Wercker zu Callao in einem gar ſchlechten Stand: Dann obgemelter Mr. Frezier, der ſelbige im Jahr 1713. beſichtiget / berichtet / daß damahls die Mauren in ſolcher Gegend wohl fünff Breſchen gehabt / oder faſt den halben Theil über einen Hauffen gelegen / und daß auch das anſtoſſende See-Waſſer faſt täglich mehr davon ruinire und wegſpüle / ſeither der Zeit / als man einen ſteinernen Damm in der Gegend allda angelegt / deſſen Situation die Wellen des Meers gegen Süd-Weſten aufhält / und einen Zurück-Fluß des Waſſers gegen Norden verurſachet / allwo es an die Mauren der Stadt anſchlägt / und ſelbige alſo nach und nach über einen Hauffen fället. Die Breite des Remparts / oder Walles um die Stadt herum / iſt von zwey verſchiedenen Profils. Die Courtinen insbeſondere haben in der Höhe nicht mehr / als 8. Schue in der Breite / zwey und ein halber davon ſind mit Erde ausgefüllet / und eben ſo dick iſt auch die Bruſtwehr / drey Schue faſſet die auſſer Verkleidung in ſich / welche aus Mauer-Steinen / Sand und Kalch aufgeführet iſt / und der Uberreſt von der Breite iſt mit an der Sonne getrockneten Waſen ausgeſtopffet / ſamt einer dünnen Mauer von Bruch-Steinen /

ſo

ſo innen zu nach dem Platz hin gehet. Die Baſtionen hingegen haben fünff Ruthen in der Breite / und ſind von Erden aufgeführet / auſſen-her aber mit Mauren umgeben / die jedoch nicht gar viel taugen / wegen des ſchlechten Zeugs / der dazu genohmen worden. Eine jede von dieſen Baſtionen iſt inwendig auch gewölbt / und hat zugleich ein Magazin zu dem Pulver / Kuglen und andern Requiſiten / welche man bey der Artillerie nöthig hat. Ordentlicher Weiſe iſt auch weiter eine jede von dieſen Baſtionen mit 2. 3. oder 4. metallenen Canonen jederzeit beſetzt / ſo daß man in dem gantzen Umfang des Platzes / auf allen Baſtionen / im Jahr 1713. deren in allem 41. gezehlet / und ſolche Anzahl mit denen / ſo noch im Zeughauß ſtehen / biß auf 70. vermehret werden kan / lauter Stücke von verſchiedenem Calibre, ſo Kuglen von 12. biß 24. Spaniſchen Pfunden ſchieſſen. Unter denen / ſo immerzu auf dem Wall ſtehen / befinden ſich auch 10. Feld-Schlangen / von 17. biß 18. Fuß in der Länge / und 24. Pfund am Calibre haltend / wovon achte gegen der See zu ſtehen / um vermittels derſelben die Rheede beſtreichen zu können / und ſagt man / daß ſie die Kuglen biß zu der äuſſerſten Spitze der Inſel S. Laurentii / Pointe de Galere genannt / fort treiben / welches eine Strecke bey nahe faſt von zwey Frantzöſiſchen Meilen austrägt. Auſſer nur gemelter Artillerie hält man auch hier ſtets 9. Feld-Stücke parat, und über dieſes zehlet man auch noch 120. metallene Stücke von verſchiedenem Calibre / welche zu Ausrüſtung der königlichen

 Schiffe

Schiffe / ſo hier ſtets im Hafen liegen / gewidmet ſind. Dieſer Schiffe waren im Jahr 1713. dreye / als l' Amirante, la Capitana und le Gouierno, und müſſen ſelbige darzu dienen / um den Peruaniſchen Reichthum nach Panama zu überbringen / wie auch von dar die mit Europäiſchen Wahren beladene Schiffe nach Peru zu eſcortiren / ingleichem den Succurs von Trouppen nach Chili über zu führen / welches ſonderlich zu der Zeit höchſt nöthig ware / ehe die Spanier die Einwohner in gedachtem Land / einen Frieden mit ihnen zu ſchlieſſen / haben vermögen können; Doch heut zu Tag ſollen dieſe Schiffe in einem ſo ſchlechten Stand ſich befinden / daß ſie ohnmöglich in die See gebracht werden können / ohne vorher eine wichtige Verbeſſerung mit ihnen vor die Hand zu nehmen. Sowohl zu Bemannung dieſer Schiffe / als auch zur nöthigen Garniſon in dieſer Stadt / unterhält der König von Spanien ſtets eine zimliche Anzahl von Officiers und Trouppen / und beſtehet insbeſondere der See-Etat davon aus einem General zur See / und einem Admiral / welche beyde der König ernennet / zwey Ober-Piloten / vier Ober-Schiffmeiſtern / vier Unter-Schiffmeiſtern / vier Conſtabel-Meiſtern / fünff Caplanen / wovon einer die Aufſicht über die Capelle in der Inſel von Callao hat / vier Commiſſarien / vier Schreibern / vier Zahlmeiſtern / vier Zimmer-Meiſtern / vier Ober-Schiffſtopffern / vier Täuchern / 24. Canoniers / einem Major von der Marine / zwey Aides-Majors, 24. See-Officiers / 40. Matelots

telots und 16. Schiff-Jungen / ſamt zwey Capitains / vier See-Officiers und 8. Matelots, ſo auf zwey kleinen Fregatten dienen; Den Etat zu Land aber machen aus der General Gouverneur / welches jederzeit eine Perſon von Conſideration iſt / und von dem Spaniſchen Hof von fünff Jahren zu fünff Jahren jederzeit durch ein anderes Subjectum abgewechſelt wird ; ein Meſtre de Camp, ein Sergent Major, welche beyde der König von Spanien jederzeit zu dieſen Chargen ernennet; ſieben Compagnien Spaniſche Infanterie / jede von 100. Köpffen; ſieben Capitains / ſieben Fähndriche / ſieben Sergenten / 14. Tambours / ſieben Fahnen-Träger / ſieben Zwerch-Pfeiffer / ein Adjutant / 28. ſogenannte Chefs de Brigade, deren bey einer jeden Compagnie viere / und insgemein die älteſte Soldaten ſind / wovon zwey vor / die andere zwey aber hinter der Fahne marſchieren; ein Tambour-Major; und werden alle Officiers bey den Compagnien von dem Vice-Re / mit Approbation des Königes / ernennet. Noch ſind auch bey der Artillerie ein General Lieutenant / ein Stück-Obriſter / ein Capitain / 10. Ober-Conſtabels / zwey Aides-Majors und 70. Canoniers. Alle dieſe Generals / Officiers und Trouppen werden ſämtlich von dem König in Spanien beſoldet; Doch obgleich nur allein zu Unterhaltung der Guarniſon in der Stadt jährlich 292171. Piaſtres ausgeſetzet ſind / ſo ſind doch öffters kaum ſoviele Soldaten vorhanden / daß nur die nöthigſte Poſten damit beſetzt werden können / weil die meiſte Compagnien

gemeiniglich nicht complet ſind / und auch ſelten recroutiret werden. Solchen Abgang einiger maſſen zu erſetzen / hat man daher auch ſieben Compagnien / ſowohl von den Einwohnern in der Stadt / als auch auf dem umliegenden Land / aufgerichtet / welche aber gantz keine Gage zu ziehen haben: Die erſte davon beſtehet aus lauter Schiff- und See-Leuten; die zweyte aus den Bürgern und Kauffleuten der Stadt; die dritte aus Zimmer-Leuten und lauter dergleichen Volck / ſo man zum Schiff-Bau zu brauchen pflegt / worunter auch die Mulatren und freye Schwartze / ſo in den königlichen Mühlen arbeiten / gerechnet werden; und die vier übrige Compagnien / mit ſamt ihren Officieren / machen lauter Indianer aus / wovon eine die Stadt / die andere deren Vorſtätte / und die noch reſtirende zwey die um ſelbige herum gelegene Dörffer S. Magdalena, Miraflores, Churillos und andere Mayereyen aufbringen. Dieſe letztere müſſen ſich jederzeit fertig halten / auf das erſte durch einen Stück-Schuß gegebene Signal ſogleich nach der Stadt marſchieren zu können; doch gebraucht man ſie meiſtentheils nur zum Transport der benöthigten Mund- und Kriegs-Proviſion. Und in dem bißher angeführten beſtehet alſo die gantze Force der Stadt Callao. Die Erd-Zunge / worauf dieſe Stadt obbeſagter maſſen erbauet / ſtehet nicht mehr / als ohngefehr 9. biß 10. Fuß / über dem See-Waſſer empor / und dieſes ſteiget bey der Fluth gewöhnlicher Weiſe zwar nicht über 4. biß 5. Fuß in die Höhe / nichts deſto weniger aber tritt

es

es unterweilen auch über die Ufer / dergeſtalt / daß es die gantze um die Stadt gelegene Gegend überſchwemmet / und gleichſam eine Inſel darauß macht / wie ſolches zumahl im Monat Sept. des Jahrs 1713. geſchehen / ſo daß alſo zu befürchten ſtehet / es dörffte der Ort einmahl gäntzlich dardurch ruinirt werden. Obwohlen die Stadt inwendig nicht in gewieſe Quartiere / nach dem gewöhnlichen Maaß / von den Spaniern Quadra genannt / ausgetheilet iſt / ſo ſind doch die Straſſen durchgehends wohl und nach der Richtſchnur angelegt; nur der greuliche Staub / ſo in ſelbigen zu finden iſt / läſſet nicht wohl / und ſchicket ſich mehr vor ein Dorff / als eine Stadt. Nach der See zu ſiehet man in ſelbiger die Wohnung des Gouverneurs / und den Pallaſt / worinn der Vice-Re abzutretten pflegt / wann er von Lima hieher kommt. Beyde dieſe Gebäude machen zwey Seiten von dem Marckt-Platz aus / an der dritten aber liegt die Pfarr-Kirche / und eine Batterie von acht Canonen ſtellet die vierdte vor. Die Haupt-Wache und das Zeughauß finden ſich gleichfalls nahe bey dem Pallaſt des Vice-Re; und in der daran ſtoſſenden Gaſſe / nach der Nord-Seite hin / liegen die Magazinen vor die Wahren / welche die Spaniſche Schiffe aus Chili / Peru und Mexico hieher bringen. Dieſe Wahren / ſo aus Chili kommen / beſtehen in allerhand Sailer-werck / Leder / Unſchlit / getrocknetem Fleiſch / Getreyde / Chile / oder Americaniſchen Pfeffer / Brettern von Alerze, welche ſehr leicht ſind / allerhand Wollen-Zeug / und

abſonder-

abſonderlich in Tapeten auf Türckiſche Art gemacht / womit man das Eſtrich in den Häuſern zu belegen pflegt. Aus Peru ſelbſt hingegen wird hieher gebracht / der Zucker von Andaguelais, Guayaquil und andern Oertern/die Weine und Branteweine von Lanaſque und Piſco, allerhand Maſt-Bäume / Sailer-werck / Zimmer-Holtz / Toback / ein wenig Honig / Zucker/ und das Cacao von Guayaquil und andern in der Gegend herum gelegenen Oertern / welches meiſt nachgehends nach Mexico verführet wird. Hingegen aber bringt man aus dieſer Landſchafft / zumahl von Sonſonate, Realejo und Guatimala, hieher / Schiff-Pech und Hartz/ welches aber nur dienet / das Holtz damit zubeſtreichen / weil das Thauwerck gar leicht davon verbrañt wird / allerhand Farb-Holtz/Schwefel und Balſam / welcher insgemein den Nahmen des Peruaniſchen Balſams führet / ob er gleich würcklich faſt einig und allein nur von Guatimala kommt / und gibt es deſſen zweyerley Gattungen / davon die eine weiß/ die andere aber braun/ und zugleich auch die beſte iſt / abſonderlich wann dieſer Balſam dicht / wie Hartz / und in einer Cocos-Nuß verwahret iſt/ dahingegen/wann er/ wie gemeiniglich geſchiehet / flieſſend und in einem irrdenen Geſchirre verwahret iſt / der Verdacht obwaltet / daß er verfälſchet und mit Oel vermiſcht worden / um deſſen Quantität zu vermehren; Noch bringt man von beſagten Oertern auch weiter hieher allerhand Manufacturen von Catay und vielerley Chineſiſche Wahren über Aquapulco, obwohl ſelbige als Contrebande

trebande angeſehen werden. Auſſer gemelten Magazinen iſt auch weiter noch allhier ein anderes zur Niederlage der Europäiſchen Wahren zu finden / welches man insgemein Adminiſtration zu nennen pflegt. Die Frantzöſiſche Schiffe / welche die Erlaubnuß haben / nach Callao zu handlen / ſind überhaupt verbunden / alle ihre am Bord habende Wahren darinn nieder zu legen / und fordert man deßwegen von denen / welche ihre gantze Ladung hieher bringen / nach dem Preiß / wie ſie ihre Wahren verkauffen / 13. vom 100. von denjenigen aber / welche ſchon vieles in andern Meer-Porten längs der Küſte abgegeben haben / unterweilen auch 16. pro Cent / auſſer 3. vom 1000. vor die Gebühren des Königes und des Conſulats, und ohne auch der Geſchencke zu erwehnen / welche man heimlich dem Vice-Re und andern königlichen Beamten zuſtecken muß / weil dieſe Leute / zumahl da ſonſt das Commercium allen Ausländern bey hoher Straffe unterſagt / und den Frantzoſen bey letzterm Spaniſchen Succeſſions-Krieg nur connivendo zugelaſſen worden / nicht gerne etwas wider die königliche Verordnungen thun / wo ſie nicht ihren Vortheil dabey machen können; Doch geſtehen die Frantzoſen dabey auch ſelbſt / daß ſie bey der Gelegenheit gedachten Kriegs alles in Peru mit Wahren dergeſtalt angefüllet haben / daß nun ſo bald / bevor ſelbige conſumirt / nicht leicht vor ſie daſelbſt etwas zu thun / zumahl ſie auch auf die letzt die Wahren um einen gar geringen Peiß weggeben müſſen / und viele Spaniſche Kaufleute / die

ſich gar zu reichlich damit verſorgt / und ſelbige nicht wieder an den Mann bringen können / ſich darüber gäntzlich ruiniret haben. Auſſer bißher gemelten öffentlichen Gebäuden / gibt es ferner zu Callao keine andere / ſo merckwürdig wären / als die Kirchen. Doch / ob ſie gleich nur aus Schilff-Rohren gemachten Wänden / mit Kalch oder weiß bemahlten Brettern überdeckt / aufgeführet ſind / welches die Spanier Cannaſta zu nennen pflegen / ſo laſſen ſie dannoch gar nett / ſauber und ſchön / und findet man deren / auſſer der Pfarr-Kirche / in allem fünffe / nehmlich die Kirche und das Kloſter der Dominicaner / Franciſcaner / Auguſtiner / der Patrum de la Mercede und der Jeſuiten / nebſt dem Hoſpital de Saint Jean de Dieu, über welches die barmhertzige Brüder die Aufſicht haben. Die Zahl der Einwohner allhier mag ſich nicht über 400. Familien erſtrecken / ob gleich die Spanier ſelbige insgemein vor 600. ausgeben. Auſſen vor den Mauren der Stadt liegen zu beyden Seiten derſelben noch zwey von Indianern bewohnte Vorſtätte / welche man Petipiti, und zwar die eine davon / gegen Süden / zum Unterſchied / die Alte / die andere aber / gegen Norden / die Neue nennet / bey welcher letztern zugleich der kleine Fluß Rimac / oder Lima / vorbey ſtröhmet. Längs dieſem Fluß hin reiſet man nach der nur zwey Meilen von hier gelegenen Peruaniſchen Haupt-Stadt Lima durch eine ſchöne Ebene hin / und deßwegen wird auch Callao jederzeit als der Meer-Port ſolcher Stadt angeſehen. Im Jahr 1579. bekame der Engliſche

Admiral

Admiral Franciſcus Dracke in dieſem Hafen eine groſſe Beute: Dann er eroberte daſelbſt 12. Schiffe / welche insgeſammt mit Leinwand / Seide und Silber ſehr reich beladen waren. Den Holländern hingegen / als ſie 36. Jahr hernach / unter dem Admiral Joris Spielbergen / mit einer Eſquadre hieher kamen / wolte dergleichen glücklicher Streich nicht gelingen: Dann ſie fanden zwar dicht unter dem Wall 14. Kauffmanns-Schiffe liegen / weil ſie aber denſelben / wegen der beſorglichen Untieffen / ſich nicht zu nähern getrauten / auch die Beſatzung der Stadt ſtarck auf ſie herauß ſchoſſe / und ihnen bey nahe hierdurch ein Schiff in den Grund bohrete / über dieſes auch der Spaniſche Vice-Re ſich in der Nähe mit 4000. Mann zu Fuß und einiger Reuterey ſehen lieſſe / um ihnen das Landen zu verwehren / ſo muſten ſie ſich unverrichteter Sachen zurück ziehen / und die verhoffte ſchöne Beute wider ihren Willen fahren laſſen.

3. Caxatambo, iſt ein Flecken in dem Thal von Lima / an dem Fuß eines Gebürges / welcher vornehmlich deßwegen berühmt iſt / weil in der Gegend um ſelbigen herum viele kleine Bäumlein gefunden werden / welche anfänglich blaue Blumen tragen / nachgehends aber / wann dieſe ſich in Früchte verwandlen / trifft man in einer jeden von ſelbigen das Zeichen des H. Creutzes ſo vollkommlich vorgeſtellet an / daß man ſolches ohnmöglich beſſer vermittels eines Winckel-Maſſes und Compaſſes machen kan.

4. Nueva Potoſi, iſt eine von Lima nicht allzu weit gegen Nord-Oſten gelegene Stadt /

allwo

allwo einige reichhaltige Silber-Minen zufinden ſeyn ſollen / deßwegen auch dem Ort der Nahmen Neu-Potoſi gegeben worden / zum Unterſchied der berühmten Stadt Potoſi in der Landſchafft Charcas.

5. Guarco, und 6. Mala, ſind kleine Städte an der Süder-See / von der Haupt-Stadt Lima weiter gegen Mittag hin gelegen.

7. Arnedo, und 8. Guaura, ſind ebenfalls kleine Städte an den Küſten des Mar del Zur, ſo aber über Lima beſſer gegen Norden liegen.

10.) Das Thal Chimo, gräntzet gegen Norden mit dem Thal Zana, gegen Oſten mit der Provintz Chiachiapoias, gegen Süden mit dem Thal von Lima / und gegen Weſten wird ſelbiges von der Süder-See umgeben. Man zehlet allda vornehmlich folgende bekannte Städte:

1. Truxillo, oder Trughillo, iſt eine groſſe Stadt / nebſt einem guten Hafen an der Süder-See / welche / weil ſie einen ſtarcken Handel treibt / gar reiche Einwohner / auch einen Biſchoff hat / der ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu Lima iſt.

2. Guanuco, iſt eine kleine / aber alte Stadt / im Lande / welche ehedem / als die Ingæ noch über Peru geherrſchet / gar berühmt geweſen.

3. Parxila, iſt eine ihres Vermögens und ihrer Gröſſe halber mittelmäßige Stadt / ohnfern dem Ausfluß eines ungenannten Strohms in die Süder-See.

4. Port de Parattons, iſt ein geräumiger Hafen an der Süder-See / ohnfern von vorher gemeltem Ort gegen Süd-Weſten gelegen / der aber gantz nicht befeſtiget iſt / ſondern jedermann frey und offen ſtehet.

5. Santa, iſt eine an den Küſten der Süder-See gelegene aber nicht allzu groſſe Stadt / die wegen ihres bequemen Lagers einen zimlich einträglichen Handel treibt.

II.) Das Thal Zana, macht die Nordlichſte Provintz von der gantzen Audientia de los Reyes aus / und begreifft folgende wenige uns bekannte Oerter unter ſich:

1. Mira flores, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Thals / welche zimlich groß und eine gute Anzahl wohl habender Einwohner hat. Sie liegt an den Küſten der Süder-See / gleich in der Gegend / wo die ſogenannte Islas de Lobos marinos, oder die See-Wolffs Inſeln / deren eine zimliche Anzahl beyſammen liegen / zu finden ſind.

2. Caxamalca, iſt heut zu Tag zwar nur eine ſchlechte Stadt / unfern an einem See erbauet / welchen der Fluß Debala in ſeinem Lauff macht / aber um deßwillen gar merckwürdig / weil der Marggraf Franciſcus Pizarrus allhier den unglückſeeligen Inga Athabalipa aus dem Feld geſchlagen / gefangen genohmen / und ihn hernach auch jämmerlicher Weiſe erwürgen laſſen.

3. Piticamba, iſt eine kleine Stadt an einem andern See / den vorgemelter Fluß Debala gleichfalls in ſeinem Lauff macht.

4. Guamachuco, iſt eine Stadt im Land/ die aber von ſchlechter Wichtigkeit ſeyn ſolle.

III. Die Audientia de los Charcas, Lat. Præfectura Charcarum, als die letztere von den drey groſſen Landſchafften / in welche gantz Peru von den Spaniern heut zu Tag eingetheilet wird / iſt die äuſſerſte und unterſte Landſchafft dieſes Königreichs gegen Mittag hin / wo ſie mit dem groſſen Land Chili gräntzet / und vermittels hoher und faſt unwegſamer Gebürge mit ſelbigem zuſammen hängt. Es iſt dieſes das rechte Silber-Land / woher die Spanier die allergröſte Schätze / ſo gantz America von dieſem bey jedermann hochgeſchätzten Metall gibt / herzuhohlen pflegen / und wird ſelbiges / ſoviel bißher bekannt worden / in nachfolgende neun Provintzen wieder abgeſondert.

1.) Die Landſchafft Collas, oder Collao, wird von den Spaniern in zwey Provintzen abgetheilet / davon die eine / ſo Nord-wärts liegt / von ihnen unter die Audientia Lima gerechnet wird / die andere aber / ſo den gröſten Theil der Landſchafft ausmacht / und ſich gegen Süden hin erſtrecket / wird von ihnen zu der Audientia de los Charcas geſchlagen. Von der erſten iſt bereits oben / bey Beſchreibung der Audientia, worunter ſie gehöret / geredet worden; Die andere aber begreifft folgende bißher nahmhafft gemachte Oerter unter ſich / als:

1. Guaichu, 2. Puebla nueva und 3. Guaqui, ſind lauter kleine Städte / welche an den Oſtlichen Ufern des groſſen Sees Titiaca aufgebauet worden ſind.

2.) Die

2.) Die Landſchafft Chuquiabo, liegt unter dem Land Collas beſſer gegen Süden. Es befindet ſich darinn / auſſer andern uns unbekanten Oertern:

1. Paz, auch Chuquiaqua, und zu Teutſch die Friedens-Stadt genannt / ſo der Haupt-Platz der gantzen Landſchafft und eine nicht allzu groſſe Stadt iſt / welche aber gleichwohl einen Biſchoff hat / der unter dem Ertz-Biſchoff von la Plata als ein Suffraganeus ſtehet. In denen um dieſe Stadt herum gelegenen Gebürgen trifft man eine gewieſe Art von Mooß an / ſo man Hiarcta nennet / und welches / wann man es in das Feuer wirfft / einen ſo ſchädlichen Rauch von ſich gibt / daß diejenige / welchen er in die Augen kommt / alſofort auf der Stelle davon blind werden; Hingegen gibt es auch eine beſondere Art Gummi von ſich / welches in verſchiedenen Kranckheiten eine gar heilſame Würckung thut.

3.) Das Thal Cochabamba, liegt zwiſchen den Landſchafften Chuquiabo und la Plata in der Mitte / und begreifft nachfolgende Oerter unter ſich:

1. Oropeſa, iſt die Haupt-Stadt in dem gantzen Thal / ſo aber weder allzu groß / noch gar zu zierlich gebauet iſt / und von Spaniern und Indianern unter einander bewohnt wird.

2. Toledo, iſt eine von den Spaniern neu angelegte kleine Stadt / am Fluß Deſaguadero, welcher die beyde groſſe Seen Titiaca und Paria mit einander zuſammen hänget.

3. Tominas, iſt eine mittelmäſſige Stadt/ an einem Fluß/ welcher ſich unterhalb derſelben/ gegen Süden/ auf den Gräntzen von Peru und der groſſen Landſchafft Chaco, in den Fluß de la Plata ergeußt.

4.) Die Landſchafft de la Plata, liegt zwiſchen dem eigentlichen Land Charcas und dem Thal Cochabamba in der Mitte. Es iſt allda vor andern berühmt:

1. La Plata, Lat. Argentea und Argyropolis, zu Teutſch aber Silber-Stadt genannt. Dieſer Ort iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes/ und von den Spaniern im Jahr 1548. an dem Fluß Picolmayo, in einer gar fruchtbahren Gegend/ und unter einem ſehr gemäßigten Climate, zu bauen angefangen worden. Man findet in ſelbigem ſchöne gerade/ auch lange und breite Gaſſen/ hübſche Häußer/ und eine herrliche Cathedral-Kirche/ nebſt drey anſehnlichen Klöſtern. Die Bürgerſchafft beſtehet überhaupt in 800. Mann/ und ſagt man/ daß in gantz Peru nirgend reichere Spanier ſollen gefunden werden/ als hier und zu Potoſi, welches die nahe gelegene Silber-Bergwercke/ wovon auch dieſe Stadt de la Plata ihren Nahmen her hat/ gröſtentheils verurſachen. Viele gar anſehnliche Land-Gütter gibt es auch allenthalben in der Gegend um dieſe Stadt herum/ und nicht weniger ſtehen unter dem allhieſigen Gebiete ebenmäßig biß 60000. Indianer/ welche jährlich eine gewieſe Schatzung nach dieſer Stadt lieffern müſſen/ weßwegen auch die Spanier allhier eine Audientia oder Parlement angelegt haben/

ben / deſſen Jurisdiction ſich weit und breit erſtre⸗cket. Noch iſt dieſer Ort über alles auch jeder⸗zeit der gewöhnliche Sitz eines Ertz⸗Biſchoffs / welcher verſchiedene Biſchöffe / als ſeine Suffraganeos, unter ſich ſtehen hat.

5.) Die Landſchafft S. Cruz de la Sierra, macht die äuſſerſte Provintz von der Audientia de los Charcas gegen Süd⸗Oſten aus. Von dem Nahmen / den dieſes Land führet / und woher ſelbiger ſeinen Urſprung genohmen / wird folgendes erzehlet: Nehmlich / ein liederli⸗cher und muthwilliger Spaniſcher Soldat / welcher den Händen der Juſtiz entlauffen / ſolle einſtens aus der Provintz Charcas nach dieſer Landſchafft gekommen ſeyn / und weil er geſe⸗hen / daß die Einwohner allda groſſe Noth an Waſſer gelitten / und deßwegen zu Erlangung eines Regens allerhand aberglaubiſche Opfer verrichtet / ſolle er zu ihnen geſagt haben / daß / wofern ſie alles thun würden / was er ihnen ſchaffen würde / ſie alſobald Waſſer genug überkommen ſolten. Weil ſie ſich nun alle hier⸗auf willfährig erklähret / ſo ſolle er an ein hohes Ort ein groſſes Creutz geſetzet / und ihnen anbey auch befohlen haben / daß ſie daſelbſt beten und um einen Regen bitten ſolten. Alsbald ſie ſol⸗ches gethan / ſolle ſoviel Waſſers vom Himmel herab gefallen ſeyn / daß ihre Felder genugſam dardurch benetzet worden / und ſie zugleich eine gute Hoffnung zu einer reichen Erndte überkom⸗men. Von derſelbigen Zeit an hätten dieſe Leu⸗te hierauf auch eine ſo groſſe Andacht zu dem Zeichen des H. Creutzes überkommen / daß ſie

in allen Nöthen ihre Zuflucht zu ſelbigem genohmen / auch deßwegen ihre Götzen-Bilder vernichtet / und hingegen von denen benachbarten Spaniern Lehrer und Prediger begehret / um ſie ferner in dem Chriſtlichen Glauben zu unterweiſen. Und um ſolcher Urſache willen ſolle alſo dieſe Provintz Sancta Crux Montis ſeyn genennet worden. Der vorgedachte Soldat aber ſolle hernach wieder nach der Provintz Charcas zurück gekommen / und allda wegen ſeiner beharrlichen und unausſetzlichen Mißhandlungen endlich mit dem Strang ſeyn hingerichtet worden. Die bekannteſte Städte dieſer Landſchafft ſind nachfolgende.

1. S. Cruz de la Sierra vieja, auch de Baranca, und zu Teutſch die Stadt des H. Creutzes auf dem alten Berg genannt / iſt eine zwar kleine aber gleichwohl auch die Haupt-Stadt der gantzen Landſchafft. Sie iſt von den Spaniern an dem Fluß Guapei erbauet worden / und hat einen Biſchoff / welcher als ein Suffraganeus unter dem Ertz-Biſchoff zu la Plata ſtehet.

2. Santa Cruz de la Sierra nueva, zu Teutſch die Stadt des H. Creutzes auf dem neuen Berg / iſt eine an dem Fluß Taro gelegene / und / was ihren Umfang anbelangt / nicht allzu groſſe Stadt / welche von den Spaniern erſt nach der Erbauung des vorher gemelten Orts zimlich weit über ſelbigem gegen Nord-Weſten angelegt worden / und deßwegen auch von ſelbigem durch den Beynahmen Nueva unterſchieden wird.

3. Fuerte

3. Fuerte und 4. Chilon, ſind zwey Städte dieſer Landſchafft von gar geringer Wichtigkeit.

6.) Das Thal von Omaguaca, iſt die äuſſerſte Provintz von gantz Peru/ gegen Süden/ in der Gegend/ wo es mit dem benachbarten Chili gräntzet/ und beyde dieſe Länder mit einander zuſammen ſtoſſen. Es liegen in ſelbigem/ ſoviel bißher bekannt worden/ folgende Oerter:

1. Des Ports de Copiapo, oder Copajopo, ſind zwey nicht weit von einander gelegene See-Häfen/ an den Küſten des Mar del Zur, und unter dem 27. Grad der mittägigen Breite/ in der Gegend gelegen/ wo ſich die Gräntzen von Peru und Chili von einander ſcheiden. Der eine von dieſen Häfen wird Puerto del Yngles, oder der Hafen der Engelländer/ genennet/ weil hier ehemahls ein Engliſcher Caper zu erſt eingelauffen/ und hält ſelbiger auf 36. Klaffter tieff Waſſer/ eben wie deſſen Grund von Sand und Muſchelwerck angefüllet iſt. Der andere hingegen wird Puerto de la Caldera genannt/ liegt von vorgemeltem Hafen beſſer gegen Norden/ und wird von ſelbigem nur durch eine zimlich breite Erd-Zunge abgeſondert. Er iſt der nächſte Hafen der Stadt Copiapo, welche nur 14. Meilen Oſt-wärts davon liegt/ wann man den kürtzeſten Weg über die Berge dahin nimmt/ wann man aber den gemeinen und ordentlichen Weg dahin reiſen will/ welcher dem Lauff des Fluſſes Copiapo folgt/ deſſen Ausfluß in das Süder-Meer 5. Meilen un-

 terhalb

terhalb dieſes Hafens ſich zeiget / ſo ſind es wohl 20. Meilen. Die Seefahrer pflegen dieſen Hafen gar ſelten zu beſuchen / weil gar wenig Bequemlichkeit in ſelbigem anzutreffen: Dann das Holtz iſt hier rahr/und muß man ſelbiges wol 5. biß 6. Meilen weit aus dem Thal her hohlen/ durch welches vorgemelter Fluß paſſiret; das Waſſer/womit man die Schiffe verſorgen will / iſt auch ſchlecht; und über dieſes gibt es allhier auch nicht mehr / als ein einiges armes Fiſcher-Hauß. Sonſt iſt der Strand rings um dieſen Hafen herum überall mit Sand und Muſcheln angefüllet / und daher haben diejenige unrecht / welche vorgeben / daß auf der gantzen See-Küſte in dieſer Gegend herum weder Fiſche / noch Muſcheln / zufinden ſeyn ſollen.

2. Copiapo, iſt / wie vorher gemeldet worden / eine Stadt / oder vielmehr ein Flecken/ 14. oder 20. Meilen von dem Hafen Caldera gegen Oſten gelegen / allwo die Häußer / welche den Ort ausmachen / überall hin und her / ohne einige Ordnung / zerſtreuet zu ſehen ſind. Die Gold-Minen / welche man vor ohngefehr 15. Jahren allhier entdeckt / haben nach dieſem Ort einige Leute gezogen / ſo daß man die Anzahl der Einwohner allhier biß auf 8. oder 900. Seelen zehlen will. Eben dieſe Vermehrung der Leute allhier / ſonderlich von Spaniern / hat auch Anlaß zu einer Verordnung in Anſehung der Austheilung der Land-Güter gegeben / krafft welcher man den armen Indianern nicht nur ihre Ländereyen / ſondern auch ihre Häuſer abnimmt / welche der Corregidor des Orts an

die

die neue Ankömmlinge / auf Rechnung des Königes / oder eigentlich zu reden / zu ſeinem und anderer königlichen Beamten Vortheil / verkaufft / unter dem Vorwand / den neuen Ankömmlingen / welche die Minen bauen wollen / hierdurch deſto leichter unterzuhelffen. Dieſe Minen / oder Ertz-Gruben / ſind theils gerade oberhalb der Stadt / theils aber 2. biß 3. Meilen davon / von wannen man das Ertz auf Mauleſeln nach den Mühlen bringen läſſet / welche insgeſammt in der Stadt ſelbſt ſind. Im Jahr 1713. waren dieſer Mühlen / von den jenigen / welche man Trapiches nennet / und worinn das Ertz durch Räder zu Sand gemahlet wird / in allem allhier bereits ſechſe; doch baute man damahls die ſiebende / von der jenigen Art / welche man Ingenio Real nennet / und nichts anders / als eine Stampff-Mühl iſt / worinn aber zwölff mahl mehr Ertz verarbeitet werden kan / als in denen Trapiches, nehmlich des Tages ſechs Caxons, deren jede 12. weniger oder mehr / Unzen ausmacht / und muß man deren zwey davon vor die auflauffende Unkoſten abgeben / das gediegene Gold aber verkaufft man nachmahls allhier die Unzen vor 12. biß 13. und einen halbē Piaſtres. Auſſer dieſen Gold-Gruben findet man in der Gegend dieſes Orts herum auch eine Menge von Eiſen- Kupffer- Zinn- und Bley-Minen / welche man aber ſo wenig achtet / daß man ſie nicht ein mahl bauen mag. Deßgleichen gibt es auch hier und dar eine Menge von Magnet-Steinen / und zumahl ohngefehr 14. oder 15. Meilen von hier / an einem Ort / wo viele Bley-Minen /

auch die allerſchönſte Lapides Lazuli, welche aber die Leute / weil ſie nicht darauf acht geben / gar nicht zu ſchätzen wiſſen. Mit einem Wort / die gantze Gegend um dieſen Ort herum iſt mit lauter Ertzen angefüllet / ingleichem auch mit Stein-Saltz / woher es denn auch kommt / daß das ſüſſe Waſſer hier ſehr rahr iſt / den Salpeter aber hingegen darff man hier auch nicht gar weit ſuchen / indem man ihn überall faſt Daumens-dick über der Erde in den Thälern antrifft. In den hohen Gebürgen / Cordilleras genannt / etwa 40. Meilen von dem Meer-Port dieſes Ortes / gegen Oſt-Süd-Oſten / ſind auch weiter die allerſchönſte Schwefel-Minen / die man irgendwo finden kan: Denn man gräbt ſelbigen aus einer Ader / von ohngefehr zwey Fuß in der Weite / gantz rein und pur / ohne daß man nöthig hat / ſelbigen zu purificiren / und koſtet der Centner davon in beſagtem Hafen 3. Piaſtres, von wannen man ihn meiſtentheils nach Lima verführet. Noch treibt man zu Copiapo auch einen kleinen Handel mit Hartz / welches von einem kleinen Bäumlein / oder Stauden-Gewächſe / kommt / deſſen Blätter faſt dem Roßmarin gleich ſehen. Dieſes Hartz flieſſet aus den Aeſtlein heraus / oder wird auch aus dem Saamen gepreßt. Es iſt ſehr trocken / und daher zu nichts gut / als ſelbiges unter den Verniß zu miſchen / womit man die ſo genannte Botiches, oder irrdene Gefäſſe / überſtreichet / worein man hier zu Lande den Wein und Branntewein zu füllen pflegt. Das Erdreich in der gantzen Gegend um dieſen Ort herum iſt übrigens ſehr unfruchtbar /

bar/

bar / und bringt kaum ſo viel hervor / daß ſich die Einwohner davon ernähren können / welche auch über dieſes ihre meiſte Lebens-Mittel von Coquimbo, aus Chili, überkommen. Noch gibt es in denen in dieſer Gegend gelegenen Gebürgen auch viele ſo genannte Guanacos, welches eine Art von Böcken und Ziegen ſind / in deren Leib man die Bezoar-Steine findet / die ehedem in der Medicin ſo hoch æſtimirt worden / daß man ſie nach dem Gewicht dem Silber gleich geſchätzet; Doch nachdem man heut zu Tag entdecket / daß die Krebs-Augen und andere Alcallina ſolchen Mangel erſetzen können / ſo haben ſelbige an vielen Orten von ihrem Werth vieles verlohren / obwohl die Spanier ſelbige dem ohngeachtet noch ſehr theuer zu bezahlen pflegen.

3. Port de Cobija, iſt der ordentliche Hafen der Stadt Atacama, welche 40. Meilen davon im Lande liegt / eben wie dieſer Hafen ſelbſt unter dem 22. Grad 25. Min. Südlicher Breite zu finden iſt. Er ſtellet eine kleine Rheede vor / welche bey ihrem Eingang ohngefehr den dritten Theil von einer Meile ausmacht. Selbige iſt wenig von den Süd- und Süd-Weſt-Winden geſichert / welche doch die gewöhnlichſte auf der Küſte ſind. Wann man hier den Fuß an Land ſetzen will / ſo muß ſolches zwiſchen einer langen Reihe von Klippen geſchehen / welche gegen Süden einen Canal ausmachen / und welches der einige Ort iſt / wo die Chalouppen ohne Gefahr landen können. Der bey dieſem Hafen liegende Flecken heiſſet gleichfalls Cobija, und beſtehet ohngefehr aus 50. von Indianern bewohnten

ten Hütten / welche von See-Wolff Häuten gemacht ſind. Gleich wie die Gegend um dieſen Ort überhaupt unfruchtbar iſt / ſo leben deſſen Einwohner gewöhnlicher Weiſe von nichts anders / als von Fiſchen / von etwas Mahis und von einer Art von Erd-Aepffeln / Papas genannt / welche man von Atacama hieher bringt / um ſie gegen Fiſche zu vertauſchen. In dem gantzen Flecken iſt nur ein kleiner Bach / deſſen Waſſer aber zimlich geſaltzen iſt / und alle Bäume / welche auch hier zu finden ſind / beſtehen bloß aus vier Palm- und zwey Feigen-Bäumen / welche den Schiffen zu einem Zeichen dienen / wo ſie anländen müſſen. Es gibt auch gantz keine Weide allhier vor das Vieh / und daher muß man die Schaafe nach einem Bach / gegen die hohe Gebürge zu gelegen / treiben / allwo ſie noch ein wenig Graß zu ihrem Unterhalt finden. Weil alſo dieſer Hafen von allem gantz entblöſet iſt / ſo wird ſelbiger gar ſelten von jemand beſucht / auſſer von den Frantzoſen / welche / damit ſie die Kauffleute deſto eher an ſich ziehen mögen / ſolche Oerter zu ſuchen pflegen / welche den Bergwercken / wie zumahl denen zu Potoſi und von Lipes, die gleichwohl über 100. Meilen von hier zu finden ſind / am nächſten / und hingegen am weiteſten aus den Augen der Königlichen Beamten entfernet ſind / um hierdurch das Commercium und den Transport des Silbers und der Wahren / ſo viel möglich / zu erleichtern.

4. Atacama, iſt / wie ſchon erwehnt / eine Stadt im Land / 40. Meilen von dem Hafen Cobija entfernet. Sie iſt nicht allzu groß / aber

zimlich

zimlich fein nach der Landes-Art erbauet / und hat eine gute Anzahl wohl vermöglicher Einwohner.

5. Tobiſo, iſt eine Stadt an der Küſte von der Süder-See gelegen / welche zimlich groß / und einen ſtarcken Handel treibt / der ihren Einwohnern nicht wenig einträgt.

6. Iquique, iſt eine Inſel auf der Süder-See / zwiſchen Cobija und Arica gelegen / welche von lauter Indianern und Schwartzen bewohnt wird / die daſelbſt die ſo genannte Guana graben müſſen / ſo eine gelblichte Erde iſt / welche / wie man insgemein davor hält / von dem Koth der Vögel herrühret: Denn auſſer dem / daß ſelbige nach dem Unflath der Nacht-Raben ſtincket / ſo hat man auch öffters viele Vogel-Federn mitten in dieſer Erde gefunden. Nichts deſto weniger aber kan man faſt kaum begreiffen / wie eine ſo groſſe Quantitæt davon zuſammen kommen kan: Dann ſeither mehr als 100. Jahren / pflegt man alle Jahr mehr / als 10. biß 12. Schiffe / damit zu beladen / um den Erdboden auf den nahe gelegenen See-Küſten damit zu bedungen / wie wir ſolches beſſer unten ſagen werden; und nichts deſto weniger kan man nicht mercken / daß die Inſel an ihrer Höhe etwas abgenohmen hat / ob ſie gleich ſonſt gar klein / und in ihrem gantzen Umfang kaum drey Viertel-Meilen begreiffet / auch man über dieſes / auſſer dem / was durch die Schiffe abgehohlet wird / noch faſt immerzu eine groſſe Anzahl von Maul-Eſeln mit dergleichen Erde beladet / vor die Weinberge und Acker-Felder in dem Thal Terapaca,

paca, zu Pica und anderer Oerter / welches daher einige auf die Gedancken bringt / zu muthmaſſen / daß die Erde auf dieſer Inſel von einer gantz beſondern und recht wunderbaren Art ſeyn můſſe. Doch iſt die vorhin gemeldte Meynung der jenigen / welche davor halten / daß die niemahls in ihrer Quantitæt abnehmende Erde dieſer Inſel von dem Koth der Vőgel herrůhre / wohl die allerwahrſcheinlichſte: Denn die Menge der See-Vőgel iſt in der Gegend dieſer Inſel und bey den angelegenen See-Kůſten ſo groß / daß man / ohne der Sache zu viel zu thun / wohl ſagen mag / daß die Lufft unterweilen von ihnen gantz verfinſtert wird / zumahl aber ſiehet man derſelben auf dem Meer-Buſen von Arica eine faſt unendliche Menge / da ſie ſich alle Morgen um 10. Uhr / und alle Abend um 6. Uhr / verſammlen / um die Fiſche / welche mit der Fluth daher geſchwummen kommen / aus dem See-Waſſer zu fiſchen / und ſich mit ihnen zu ſåttigen. Im Jahr 1713. ſind ůbrigens auf denen gegen dieſer Inſel ůber gelegenen See-Kůſten / ohngefehr 12. Meilen Land-wårts ein / einige Silber-Minen entdecket worden / von welchen man ſich eine gute Hoffnung gemacht / daß ſie mit der Zeit eine reiche Ausbeute geben dőrfften.

7. Lipes, iſt ein Ort / zwiſchen Cobija und Potoſi, wo es Silber-Minen / von den Spaniern Aſſiento das minas genannt / hat / welche von langer Zeit her eine groſſe Menge des beſten Silbers gegeben haben. Es gibt deßwegen allhier auch acht ſtets gehende Můhlen / ohne die jenige von den kleinen Minen rings umher zu rechnen /

rechnen/ dergleichen die zu Eſcala, Aquegua und San Chriſtoval ſind / und auf ſechſe gezehlet werden. Lipes ſelbſt wird in zwey Theile abgeſondert / deren einer von dem andern wenigſt eine halbe Viertel-Meile entfernet liegt / und wird der eine Lipes, der andere aber Guaico genennet. In dieſen zwey Gegenden mögen/ die Arbeiter in den Minen/welche an dem Fuß eines Hügels zu finden ſind / mit gerechnet / ohngefehr 800. Perſohnen von allerhand Arten von Leuten wohnen. Gedachter Hügel liegt recht in der Mitte zwiſchen Lipes und Guaico, und iſt mit gar vielen Gängen zu den Minen durchgraben / worunter einer ſo weit fortgeführet iſt / daß er biß an das Ende des Felſens reicht / und unter ſelbigem nichts / als Sand und Waſſer/ gefunden wird / daher die Spanier dieſen Gang les Antipodes zu nennen pflegen.

Von dieſer Provintz Omaguaca iſt übrigens hier auch noch anzumercken / daß in ſelbiger von Copiapo, biß nach Coquimbo, welches aber ſchon in Chili liegt / während eines Wegs von 100. Meilen/weder eine Stadt/noch Dorff/ ſondern nur bloß nur einig und allein drey oder vier Mayer-Höfe / zu finden; deßgleichen daß von ſchon gemeldtem Copiapo, biß nach Atacama, in Peru / das Land auch dergeſtalt öde und wüſte iſt / daß / wann man durch ſelbiges reiſet / gemeiniglich darüber eine groſſe Anzahl von Maul-Eſeln/ aus Mangel des Futters und des Waſſers / crepiret und verdirbet : Denn man trifft auf 80. Meilen nicht mehr / als einen einigen kleinen Fluß/ oder vielmehr Bach/an/ deſſen

ſen Waſſer auch nur von der Sonnen Aufgang/ biß zu deren Niedergang / flieſſet / vielleicht aus der Urſache/weil dieſes Geſtirn am Tage durch ſeine heiſſe Strahlen den Schnee in den Gebürgen zerſchmeltzet / der hernach bey der Nacht wieder gefrieret und zu Eiß wird. Die Indianer nennen dieſen Fluß Anchallulac, welches in ihrer Sprache ſo viel/als einen Heuchler/bedeutet. Dieſes ſind die erſchröckliche hohe Gebürge / welche Peru und Chili von einander abſondern / allwo die Kälte unterweilen ſo hefftig iſt/ daß man darüber vor ungemeinem Froſt ſtirbt / und ſolle daher auch der Nahme Chili, nach einiger Meynung / ſeinen Urſprung haben / und nichts anders/als ein Land/ wo eine hefftige Kälte regieret / bedeuten / obwohlen jenſeits dieſer Gebürge die Lufft in dem Land wieder gantz temperirt und gemäßiget iſt. Man lieſet auch in den Hiſtorien / von der Eroberung der Landſchafft Chili, daß / als die Spanier über dieſes Gebürge paſſiret / ihrer eine groſſe Anzahl / ſammt ihren Pferden/ darüber/ wegen des unerträglichen Froſtes / verdorben ; Doch heut zu Tag hat man einen beſſern Weg ausgefunden/ welcher längs den Meer-Küſten hingehet / und deßwegen auch gewöhnlich von den Reiſenden gebrauchet wird.

7.) Das Thal Terapaca, liegt zwiſchen den Thälern Arica und Omaguaca in der Mitte/ an der Süder-See/ und zehlet in ſeinem Bezirck vornehmlich folgende Oerter:

1. Pica, iſt eine kleine Stadt / unfern von den Küſten der Süder-See / welche von Spa-

niern

niern und Indianern bewohnt wird / auch ein zimlich einträgliches Commercium treibet / und über dieſes in einer gar fruchtbaren Gegend liegt.

2. Oruro , iſt eine kleine Stadt in dem Lande / 80. Meilen von Arica entfernet / welche einige Minen hat / ſo viel feines Silber geben / und deßwegen ſind die Einwohner dieſes Orts auch meiſtentheils reiche Leute.

8.) Das Thal Arica, liegt über dem Thal Terapaca beſſer gegen Norden / wo es mit dem Thal Quilca gräntzet / ſo ein Theil von der Audientia los Reyes ausmacht/und ſind in ſelbigem vornehmlich folgende Oerter bekannt:

1. Arica, iſt die Haupt-Stadt/ſammt dem vornehmſten Hafen des gantzen Landes / davon auch daſſelbe den Nahmen hat. Dieſer Hafen liegt unter dem 18. Grad 20. Minuten Süder-Breite / iſt groß und geräumig / auch dabey vor allen Winden zimlich ſicher. Bey dem Eingang deſſelben liegt eine kleine Inſel / Guana genannt / welche denen hier anländenden Schiffen keine geringe Beſchwerlichkeit verurſachet; Denn die ungemeine Menge von Vöglen/ welche ſich im̃erzu auf ſelbiger aufhalten / beſchmeiſſen daſelbſt alles mit ihrem Unflath/und aus dieſem entſtehet ein greulicher Geſtanck / welcher denen hier vor Ancker liegenden Schiffen von dem Wind zugetrieben wird / daß ſie darüber nicht wenig Ungemach ausſtehen müſſen. Man glaubt auch gar/ daß dieſer Geſtanck den Hafen im Som̃er ungeſund mache; Allein wahrſcheinlicher iſt es/daß die Kranckheiten / welche um ſol-

che Zeit hier zu entſtehen pflegen / Würckungen der übermäßigen Hitze / welche alsdann ſich hier ereignet / und welche die Winde nicht mäßigen können / weilen die Circulirung der Lufft durch die Küſte gegen Norden aufgehalten wird / indem ſie allda keinen Ausgang hat / und ſich verfänget / auch ſonſt allda alles mit brennendem Sand und harten Stein-Felſen angefüllet iſt. Nichts deſto weniger aber iſt das Waſſer / ſo man allhier / obwohl auf eine auſſerordentliche Weiſe / macht / gar geſund: Dann wann das Meer abläufft / ſo gräbt man ohngefehr einen halben Fuß tieff in den Sand an dem Ufer / von dem ſich das See-Waſſer zurück zieht / und in dergleichen ſeichten Gruben findet man gutes und ſüſſes Waſſer genug / welches zugleich die Qualitæt hat / daß es ſich auf den Schiffen nicht nur gut / ſondern auch zimlich lang hält. Gleich wie nur gemeldter See-Strand überall mit zimlich groſſen Steinen angefüllet iſt / gar wenig Waſſer hat / und das Meer allda immer ungeſtümm iſt/ alſo kan die Anländung der Chalouppen hier nirgend/ als nur an drey gewieſen Oertern/ geſchehen/ worunter das jenige das beſte iſt/ ſo bey einem hohen Süd-Weſt-wärts vor der Stadt gelegenen Hügel zu finden iſt. Allhier haben die Spanier / damit frembde Nationen, ſonderlich zu Kriegs-Zeiten / nicht ſo leicht an das Land kommen mögen / ein Retrenchement von Steinen / an der Sonnen gebacken / wie auch eine Batterie, auf Art eines kleinen Forts, wovon ſie die drey Anländungen beſtreichen können / angelegt; Es ſind aber alle dieſe Fortifications-

tions-Wercker ſo elend / und auch heut zu Tag gröſten theils dermaſſen verfallen/daß die Stadt Arica nichts weniger / als den Nahmen eines feſten Platzes/ verdienet / welchen ihr der Engliſche See-Capitain Dampier in ſeinen Relationen bloß deßwegen gegeben zu haben ſcheinet / weil er / als er einen Anſchlag im Jahr 1680. auf dieſen Ort im Werck gehabt / anfänglich von den Spaniern zurück getrieben worden: Dann wie er gleich hierauf/als er ſolche Schwürigkeit gefunden / gleich im Angeſicht der Stadt zu landen / ſeine Leute in der Baye von Chacota debarquiret / welche Süd-wärts unterhalb vor beſagtem bey der Stadt befindlichen hohen Hügel liegt / und über dieſen weiter nach der Stadt marchiret / hat er ſelbige nicht nur mit leichter Mühe erobert / ſondern ſie auch gantz rein ausplündern laſſen. Dieſe Plünderung und die offtmahlige Erdbeben haben dieſe Stadt faſt gäntzlich ruinirt/ ſo daß ſie heut zu Tage mehr einem Dorff / als einer Stadt / gleich ſiehet / in welchem ohngefehr 150. Familien/ meiſtentheils Schwartze / Mulatren, und Indianer / aber gar wenige Spanier / wohnen. Am 26. Nov. im Jahr 1605. ins beſondere hat das durch ein Erdbeben hefftig aufgetriebene See-Waſſer dieſe Stadt gantz plötzlich überſchwemmet / und den gröſten Theil davon über einen Hauffen geriſſen. Man ſiehet noch heut zu Tag die traurige Uberbleibſel von den alten Gaſſen der Stadt/welche ſich bey nahe auf eine Viertel Meile von dem Ort / wo ſie nunmehro liegt / erſtrecken. Dasjenige aber / was von dieſer Stadt noch übrig /

 iſt

iſt dergleichen Unfall nicht weiter unterworffen/ weil es auf einer kleinen Höhe an dem Fuß eines Bergs liegt. Die Häuſer ſind gröſten theils von nichts / als von Faſchinen / aus einer Art von Schilff-Rohren/ gemacht / ſo man Totora nennet/aufgeführet. Dieſe ſind eine über die andere geſetzt / und mit Riemen/ aus Leder zubereitet/ an Rohr-Stöcke feſt gebunden/ welche an ſtatt der Balcken dienen müſſen. Oder ſolche Häuſer ſind auch wohl aus lauter Rohr-Stöcken/ welche gerade in die Höhe ſtehen / aufgeführet/ und der Zwiſchen-Raum an ſelbigen iſt mit Erde ausgeſtopffet. Der Gebrauch der an der Sonne gebackenen Steine/iſt allein den vornehmſten Häuſern und den Kirchen vorbehalten. Und gleich wie es hier niemahls regnet / ſo haben die Häuſer/ an ſtatt des Daches/ keine andere Decke / als eine geflochtene Matte / welches ihnen ein ſchlechtes Anſehen macht/ wann man ſie von auſſen anſiehet. Die Pfarr-Kirche allhier iſt noch fein genug aufgebauet / und dem H. Evangeliſten Marco gewidmet. Es gibt auch über dieſes allhier noch ein Kloſter von dem Orden de la Mercede, worinn etwa 7. oder 8. Religioſen wohnen / und ein Hoſpital/ ſo den Fratribus S. Johannis de Deo zugehöret / und wegen ſeiner Höhe ſich vor allen Gebäuden der Stadt diſtinguiret / deßgleichen auch ein Franciſcaner-Kloſter / welches die Patres dieſes Ordens vor noch nicht gar allzu langer Zeit allhier aufgebauet haben / nachdem ſie ihr altes Kloſter / welches ſie auſſerhalb der Stadt / eine halbe Viertel-Meile von ſelbiger / gehabt / niederreiſſen

laſſen /

laſſen/ obgleich der Ort/ wo es beſagter maſſen geſtanden/ der ſchönſten einer in dem gantzen Thal/ worinn die Stadt liegt/ iſt/ und die See ſich auch nicht allzu weit davon entfernet weiſet. Nur gemeltes Thal iſt gegen dem Ufer der See zu ohngefehr eine Meile breit. Der Erdboden in ſelbigem zeiget ſich überall gantz trocken und verbrannt/ ausgenohmen in den Gründen und in der Gegend der Ruinen von der alten Stadt/ wo einige Wieſen/ mit Graß und Klee bewachſen/ von den Spaniern Alfalfa genannt/ zufinden ſind/ mit einigen Zucker-Röhren/ Oel-Bäumen und Baumwolle-Stauden untermiſcht/ deßgleichen ein Moraſt/ voll mit dergleichen Bintzen angefüllet/ wovon man obgemelter maſſen hier die Häußer bauet. Eine Meile von dieſem letztern/ nach Oſten hin/ zeiget ſich ein Dorff/ S. Michael de Sapa genannt/ allwo man angefangen/ viel ſogenannten Agy zu bauen/ welches eine Art von langem rothen Pfeffer iſt/ welcher auch in dem übrigen gantzen Thal gepflantzet wird/und allwo deßwegen viele Mayer-Höfe angelegt ſind/die einig und allein mit Anbau-und Einſammlung dergleichen Pflantzen zuthun haben/ dergeſtalt/ daß ob gleich das gantze Thal nur drey Meilen breit und zwey lang/ doch in dieſem kleinen Umfang eine ſolche Menge von beſagtem ſogenannten Agy gebauet wird/ daß die Einwohner darauß jährlich mehr/ als 80000. Rthlr. löſen können. Das Belieben/ ſo die Spanier zu dieſer Art von Gewürtze tragen/ iſt in gantz Peru ſo allgemein/ daß ſie deſſen bey keiner Speiſe entbehren

können / ob es gleich ſo ſcharff / daß / wann man es nicht gewohnt iſt / man es ohnmöglich genieſſen kan; und gleichwie ſelbiges in Puna, das iſt / auf den Gebürgen / nicht wachſen kan / ſo kommet von dar alle Jahr eine groſſe Anzahl von Kauffleuten nach der Ebene / um alles Agy aufzukauffen / ſo ſie in den Thälern von Arica, Sama, Tacna, Locumba und an andern Orten / auf 10. Meilen in der Runde herum / nur immer antreffen können / dergeſtalt / daß man rechnet / daß ſie öffters mehr / als 600000. Piaſtres, ausgeben / obwohl dieſes Gewürtze ſonſt in einem gar wohlfeilen Preiß iſt. Wann man die kleine Diſtricte, worinn dieſes mehrgemelte Agy wächſet / in Betrachtung ziehet / ſo hat man Mühe / zu begreiffen / wie es doch möglich / daß eine ſo groſſe Quantität davon eingeſammlet werden kan: Dann das Land iſt überall / auſſer in denen Thälern / dermaſſen trocken und verbrannt / daß man faſt nirgend etwas grünes ſiehet. Solche Seltzamkeit aber rühret vornehmlich von der Beyhülffe der ſogenannten Guana, oder des Vogel-Koths / her / welches man obgemelter maſſen von der kleinen Inſel Iquique hieher an das Land bringt / und welches das Erdreich dermaſſen fruchtbar macht / daß ſie vier biß fünff hundert fältige Frucht von allerhand Arten von Getreyde / Korn / Mahis ꝛc. hervor bringet / abſonderlich aber den ſogenannten Agy, wann man ſelbigen gehöriger maſſen zu pflantzen und ihm auch recht zu warten weiß / welches jederzeit ſolgender maſſen geſchiehet: Nehmlich / wann der Saame aufgegangen / und

und die davon aufgeſchoſſene Pflantzen in dem Stand ſind / verſetzet zu werden / ſo ſetzet man ſie Schlangen-Weiſe hinter einander / damit die in gleicher Ordnung angelegte Canäle / welche mit Waſſer angefüllet ſind / dieſes den Wurtzeln der Pflantzen fein allgemach mittheilen können. Alsdann thut man unter die Wurtzel einer jeden Pflantze ſoviel von der Guana, als man mit einer Hand faſſen kan. Wann hernach die Blüthe kommen will / ſo thut man noch mehr hinzu. Und wann endlich die Frucht ſich zeiget / ſo ſetzt man wieder eine gute Hand voll bey. Bey allem aber trägt man jederzeit fleiſſige Sorge / daß es den Pflantzen niemahls an nöthiger Feuchtigkeit / vermittels des Waſſers in den Canälen / manglen möge / weil es hier zu Lande niemahls regnet / und weil ohne ſolches Mittel das häuffige Saltz / welches die Erde bey ſich führet / und welches hierdurch gelöſchet werden muß / die Pflantzen ſonſt verbrennen würde / wie ſolches die Erfahrung öffters gelehret, Eben dieſer Urſache wegen gibt man auch den Pflantzen den Dung nicht auf einmahl / ſondern mit Unterſchied / wie dergleichen die Leute die vielfältige Erfahrung bey denen nach einander gefolgten und gar verſchiedentlich ausgefallenen Erndten gelehret hat / die ſich gut oder ſchlecht zeigen / nachdem man den gehörigen Fleiß anwendet / oder nicht. Von denen um Arica herum gelegenen Gebürgen ſagt man insgemein / daß ſelbige einiges Silber-Ertz in ſich faſſen ſollen / doch ſolle ſelbiges ſo reichhaltig nicht ſeyn / daß jene verdienen / deßwegen ge-

bauet zu werden / und die nöthige Unkoſten darauf zu verwenden. In eben dieſen Gebürgen gibt es auch eine faſt unzähliche Menge von Saltz-Gruben / und einige von zartem weiſſen Sand / um Gips darauß zu machen. Deßgleichen findet man auch weiter viele ſchwammichte Steine allda / welche vornehmlich dazu dienen / um das Waſſer dardurch zu filtriren. Eben wie man daſelbſt auch vielen Alabaſter ausgräbet / welcher / weil er durchſichtig iſt / dazu gebrauchet wird / daß man an vielen Orten die Fenſter in denen Häußern / an ſtatt des Glaſes / davon machen läſſet. Ehemahls / und zwar noch vor dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg / kame die ſogenannte Armadilla, oder kleine Spaniſche Flotte / welche aus etlichen königlichen und andern gewieſen Privat-Perſonen zugehörigen Schiffen beſtunde / alle Jahre nach Arica, um dahin allerhand Europäiſche Wahren / wie auch das Queckſilber vor die Silber-Minen zu Paz, Oruro, la Plata, Potoſi und Lipes zu überbringen / und hingegen das Silber / ſo hier im Lande / ſonderlich an gemelten fünff Oertern / zuſammen geſammlet wird / und dem König in Spanien vor ſeinen fünfften Theil / ſo ihm von allen Metallen / die man aus den Minen erhebt / gebühret / zugehöret / nach Lima zu transportiren; Allein nachdem während gedachten Kriegs keine Gallionen mehr aus Spanien zu Porto belo angelangt / und die Frantzoſen hingegen ihre Commercien nach der Süder-See zu treiben angefangen / iſt der Hafen dieſes Orts hierdurch die aller wichtigſte

tigſte Niederlage aller Europäiſchen Wahren auf der gantzen an der Süder-See gelegenen Küſte worden / wohin zumahl auch die Kaufleute von obgemelten fünff Oertern / ſo die reicheſte in dem gantzen Lande / gar häuffig gekommen. Es iſt zwar wahr / daß der Hafen von Cobija denen Oertern Lipes und Potoſi viel näher / als Arica, gelegen; allein gleichwie das Land um den erſtern Ort herum allenthalben gantz wüſt und öde / daß man in ſelbigem wenig / oder gar nichts / von nöthigen Lebens-Mitteln / zum Unterhalt / ſowohl vor Menſchen / als Vieh / finden kan / ſo wollen gedachte Kauffleute gemeiniglich lieber etliche Meilen umreiſen / und dabey wegen ihrer erforderlichen Nothdurfft verſichert ſeyn / zumahl es ihnen auch nicht gar ſchwer fället / ihr Silber in ſogenannten Pignes, welche eine gewieſe Maſſa von poreuſen und leichten Silber / zu einem trockenen Teig gemacht / und mit Queckſilber und Silber-Staub / wie er aus den Silber-Minen kommt / vermiſchet / ſind / heimlich dahin zu überbringen / und ſich über dieſes auch / gegen Erlegung einiger Geſchencke / mit denen Corregidores, oder Einnehmern der königlichen Gefälle / zu vergleichen / um eximiret zu ſeyn / daß ſie den ſonſt gewöhnlichen fünfften Theil dem König nicht bezahlen dörffen.

2. Hicacos, iſt eine kleine Stadt / ohnfern der auf der Süder-See ſogenannten Baye des Camerons gelegen / daher der Ort einiges Commercium treibet / ſonſt aber gar ſchlecht gebauet iſt.

9.) Die eigentlich ſogenannte Landſchafft Charcas, iſt eines der Südlichſten Länder von Peru: Dann ſie hat zu Gräntzen/ gegen Norden/ la Plata; gegen Weſten Terapaca und Omaguaca; gegen Oſten S. Cruz de la Sierra; und gegen Süden die groſſe und ſehr weit ſich ausbreitende Landſchafft de la Plata. Sie iſt das reicheſte Land von gantz Peru/ weil allda die beſten Silber-Minen ſind/ und werden unter deren bekannteſte Oerter folgende gezehlet:

1. Porco, iſt eine kleine Stadt/ ohnfern dem See Paria, allwo es ſehr reiche Silber-Minen hat/ aus welchen die ehemahlige Peruaniſche Könige ihre Schätze meiſtentheils mit harter und ſaurer Mühe und Arbeit graben laſſen: Doch weil das Erdreich in dieſen Minen gar hart und ſteinigt/ das Ertz übel zugewinnen/ das Waſſer auch nicht wenig Hinderung in der Arbeit verurſachet/ ſo werden dieſe Ertz-Gruben heut zu Tag nicht weiter gebauet/ zumahl die Spanier ohnedem genug in dem Bergwerck zu Potoſi zu ſchaffen finden.

2. Chicas, iſt eine kleine und zimlich ſchlecht gebaute Stadt/ an den Gräntzen der Landſchafft de la Plata und zwiſchen ſehr hohen Gebürgen gelegen.

3. Potoſi, Lat. Potoſium, oder Argyropolis genannt/ iſt eine groſſe anſehnliche und volckreiche Stadt/ unter dem 21. Grad Süder-Breite/ und 18. Meilen von la Plata gegen Weſten gelegen/ bey welcher zugleich auch das allerbeſte und reichhaltigſte Silber-Bergwerck in gantz America zufinden iſt/ und wordurch

dieſe

dieſe Stadt in der gantzen weiten Welt berühmt worden. Dieſes vortreffliche Bergwerck iſt im Jahr 1544. oder / wie einige ſagen / in folgendem Jahr hernach / ja / wie wieder andere vorgeben / erſt im Jahr 1547. entdeckt worden / und zwar / nach einiger Bericht / von einem Spanier / Villarioel genannt / mit Beyhülffe eines Indianers / Nahmens Gualpa, oder Gualca. Nach anderer Vorgeben aber ſolle es beſagter Indianer allein / und zwar vermittels eines gar wunderbahrlichen Zufalles / erſtmahls ausgefunden haben. Nehmlich / als ſelbiger einsmahls auf der Jagd einem Wild eiferig nachgeſetzet / und ſelbiges biß nach dem Berg / an deſſen Fuß nachgehends die Stadt Potoſi erbauet worden / verfolgt / ſolle er / indem ſolcher Berg zimlich abſchüßig und unſteigbar / von ohngefehr eine Hecken-Stauden ergriffen haben / um ſich daran feſt zu halten / und weiter hinauf zu helffen / indem er aber darüber dieſelbe / ſamt der Wurtzel / ausgeriſſen / und zugleich auch etwas Erdreich / welches gantz metalliſch geweſen / nach ſich gezogen / ſolle er daraus erkannt haben / daß eine Metall-Ader allda verborgen ſeyn müſſe / welche / als die Spanier nachdem nachgraben laſſen / ſich auch ſo reichhaltig befunden / daß ſie gleich im Anfang eine gantz ungemeine Ausbeute gegeben. Doch ſetzen einige auch noch andere Umſtände zu dieſer Entdeckung: Dann ſie ſagen / daß gemelter Gualpa mit etlichen Peruaniſchen Schaafen / welche im Lande insgemein Ilamos geneñet werden / und auf welche die Indianer insgemein

ihre

ihre Bagage und andern Plunder / wann ſie reiſen / zu laden pflegen / einsmahls über Nacht auf dem Berg Potoſi geblieben/und damit er deſto ungehinderter und ſicherer ausruhen möchte/ ſolche ſeine Schaafe an einige Gebüſche/ oder Hecken-Stauden/angebunden hätte. Weil nun beſagte Thiere / ihrem natürlichen Trieb nach/ ſich abreiſſen und loß machen wollen / hätten ſie darüber ein kleines Stäudlein / ſammt der Wurtzel / woran etliche matalliſche Erdklöſe hängen geblieben / ausgeriſſen / und hierdurch alſo zugleich die Koſtbarkeit der in dem Berg verborgenen Schätze offenbahret. Dieſer vortreffliche Berg liegt in einer Ebene / welche von einigen Imperiale geheiſſen wird / welcher Nahme daher kommt / weil auch die unten an dem Fuß dieſes Berges erbaute Stadt Potoſi unterweilen von den Spaniern Cividad Imperial genennet wird. Die äuſſerliche Geſtalt ſolches Berges ſcheinet einem Zuckerhut ſehr ähnlich zu ſeyn. Seine Höhe wird nach der Meß-Schnur auf eine halbe / im Hinauf-ſteigen aber auf eine gantze Meile gerechnet / und deßwegen übertrifft er auch alle umliegende Berge/ worunter die von Caricari und Toloſi die vornehmſte ſind / in der Höhe um vieles. Seine höchſte Spitze iſt jederzeit / auch ſo gar / wann es gleich hell Wetter iſt/ mit einer Wolcke bedeckt/ ſo daß es ſcheinet/ als ob der Himmel ſelbſt ſeine ſchöne Schätze / welche darinn verborgen liegen / den Spaniern gleichſam mit Fingern anzeigen wollen. Dieſe haben auf nur gemeldter ſeiner Spitze ſchon vor längſt eine Capelle anlegen laſſen / und

ob

ob gleich der Weg zu Fuß dahin gar verdrüßlich fället/ ſo kan er doch auch zu Pferd gemacht werden. Eben auf gedachtem Gipffel deſſelben findet man auch zwey kleine Brunnen / welche gar ein ungleiches Waſſer bey ſich führen: Dann das Waſſer des einen/ der gegen Niedergang zu liegt / und der Niederländiſche Brunnen heiſſet/ iſt gar geſund und lieblich von Geſchmack; das Waſſer des andern aber / der gegen Aufgang zu finden iſt / hat die beſondere Eigenſchafft / daß es den jenigen / welche davon trincken / den Mund zuſammen zeucht / und ihnen ebenfalls die Hände / ſo ſie ſich damit waſchen/ gantz runtzlicht macht. Unten an dem Fuß dieſes Berges/ welcher ungefehr eine Meile in ſeinem Umfang begreiffet / gibt es auch unterſchiedliche Waſſer-Quellen / welche aus vielen groſſen Spaltungen und weiten Klüfften hervor ſtrudlen. Doch iſt iſt derſelben Waſſer gantz ungeſchmackt und auch höchſt ungeſund/deßwegen man dann bey Nacht-Zeiten ſelbige bedecken oder umzäunen muß/ damit nicht von ohngefehr ein Vieh ſich den Tod daraus ſauffen möge. Der Berg ſelbſt iſt von auſſen röthlicht braun / und findet man auf ſelbigem weder Laub noch Graß / ſondern bloß einiges dürres Reiß- und Geſträuch-Wercke. Eben wie ſolcher geſtalt der Berg gantz unfruchtbar/ alſo iſt auch die gantze Gegend umher/faſt auf die ſechs Meilen weit/ebenfalls nicht anders beſchaffen: Dann das Erdreich wird weder durch Bäche noch Waſſer-Quellen befeuchtet/ und eben ſo wenig iſt es auch mit Graß / Kraut / Blumen oder einigen Früchten bewachſen / ſondern nur

hin

hin und wieder mit einigen unnützen Bintzen-Rohren / wie auch mit einem gewieſen Kraut beſetzet / welches die Indianer Icho zu nennen/und an ſtatt des Holtzes / wann ſie Feuer machen wollen / zu brennen pflegen ; Doch damit man die Gegend gleichwohl in etwas nutzen möge/ ſo hat man in ſelbiger hin und wider viele Wind-Mühlen angelegt / welche zu Läuterung des Metalls / das man aus dem Berg gräbt / gar nützlich gebraucht werden können. Die Lufft in der gantzen Gegend / ob dieſe gleich unter der Zona torrida liegt / iſt ebenfalls zimlich rauh / kalt und ſcharff; und daher ſagt man / daß ehedem allhier keine Spaniſche Frauen gebähren könden / ſondern ſelbige ſich im Gegentheil bemüſſiget geſehen / ſich jederzeit / auf 20. biß 30. Meilen weit / von Potoſi weg zu begeben / um ſich der Gefahr / ſamt den Kindern über der Geburt zu ſterben / nicht zu unterwerffen; Doch heut zu Tag halten gleichwohl einige hier ihre Wochen aus / und hat man ſolche Würckung der Zärtlichkeit des Spaniſchen Frauenzimmers auch ſonſt als eine beſondere Straff GOttes angeſehen / indem die Weiber der allhier lebenden Indianer dergleichen Zufällen gar nicht unterworffen ſind / ſondern ihre Kinder ohne einigen Schaden zur Welt bringen. Alle nur beſagte hier ſich ereignende Verdrüßlichkeiten/welche theils von der Rauhe der Lufft / und theils von der Unfruchtbarkeit des Erdreichs/herrühren/ haben indeſſen die Spanier doch nicht abhalten können / daß ſie nicht die Stadt Potoſi in dieſer Gegend erbauet hätten / zumahl ſie abſonder-

lich

lich der Unfruchtbarkeit des Landes ſchon durch andere Wege abzuhelffen gewußt: Dann es geſchiehet hieher von allen Enden und Orten von allerhand Lebens-Mitteln eine ſo groſſe Zufuhr / daß faſt kein Ort in dem gantzen Königreich Peru ſo überflüßig mit allerley auch nur erſinnlichen Victualien angefüllet iſt / und wo ſelbige zugleich gemeiniglich auch in ſo wohlfeilem Preiß zu finden ſind / als eben zu Potoſi; Zwar pflegt gleichwohl der Preiß der Wahren auch unterweilen zu ſteigen / eben wie er hingegen wieder zu fallen pflegt / dergeſtalt / daß man es nicht ſelten geſehen und erfahren / wie das Malther Korn um 12. biß 16. Realen eingekaufft worden / wovor ein anderer hingegen zu einer andern Zeit biß 100. Realen bezahlen müſſen; Doch nimmt dergleichen Theurung auch gar bald wieder ein Ende / und beruhet die Wohlfeile hauptſächlich auf der Zufuhr von ferne / ſolchergeſtalt / daß wann ſelbige ſtarck iſt / wie gemeiniglich geſchiehet / auch alles allhier um geringen Preiß zu haben iſt / wann aber ſelbige durch einige Zufälle gehindert wird / ſodann auch alles aufzuſchlagen pflegt; Das Holtz abſonderlich iſt jedoch hier jederzeit am theureſten / weil man keines in der gantzen Gegend herum findet / doch wiſſen die Einwohner auch ſolchen Abgang einiger maſſen gar leicht durch das obgemelte Kraut Icho zu erſetzen. Die Stadt Potoſi ſelbſt liegt nicht an dem Fuß des obgemelten hohen Berges / ſondern an einem andern / welcher ſich bey der Wurtzel deſſelben ſchier halb ſo hoch / als derſelbe iſt / in die Höhe ſchwinget / und

und insgemein Guayna Potoſi genennet wird/ welches ſoviel/ als der Jüngere/ oder ein Sohn des groſſen Berges Potoſi, bedeutet. Längs dieſem kleinen Berg iſt alſo die Stadt Potoſi von den Spaniern erbauet worden/ und zwar der-geſtalt/ daß ſie zwey Spaniſche Meilen in ihrem Umfang begreiffet/ ohne Mauren und gantz offen iſt/ und ihre Häußer auch allenthalben unter einander hin und her zerſtreuet liegen. Sie hat/ ſoviel bekannt/ auch nur eine einige Pfarr-Kirche/ und auſſer ſelbiger ein Kloſter/ welches denen Religioſen von dem Orden des H. Dominici zugehöret. Das Gerüchte von dem allhier gefundenen groſſen Berg-Schatze zoge anfänglich die Einwohner zu Chuquiſaca, als die nächſte Nachbarn/ hieher/ mit der Zeit aber ſind ſelbigen auch allerhand gewinnſüchtige Leute/ nicht nur aus America/ ſondern auch aus Europa/ dahin gefolgt/ welche/ aller Ungelegenheit des Orts ohngeachtet/ihre Wohnungen daſelbſt aufgeſchlagen/ und mit der Zeit ſich alſo vermehret haben/ daß/ als der Stadthalter/ Marquis de Monteclaros, im Jahr 1611. die Einwohner der Stadt/ welche die Spanier/ dem Kayſer Carolo V. zu Ehren/ ſonſt auch nur insgemein die Kayſerliche Reichs-Stadt Potoſi genennet haben/ zehlen laſſen/ ſich ihre Anzahl auf 150000. Seelen erſtrecket; Doch hat dieſe kleine Welt von Leuten mit der Zeit/ nachdem die Ertz-Gruben angefangen/ keinen ſo groſſen Uberfluß mehr von Silber/wie vorhin/zu geben/ ſich auch zimlich vermindert: Dann nach dem Bericht des *Mr.* de Frezier in ſeiner Relation du Voyage

de

de la Mer du Sud. Tom I. p. 252. ſolle ſich die Anzahl der Einwohner zu Potoſi heut zu Tag nicht viel über 10000. Spanier und 60000. Indianer erſtrecken. Dieſe letztere hat vormahls der Spaniſche Stadthalter / der Graff von Villar, dardurch nach Potoſi zu locken geſucht / daß / weil ſich zu Bearbeitung der allhieſigen Bergwercke / aus Abſcheu vor der Gefahr und den groſſen Mühſeeligkeiten / wenig Leute einfinden wollen / er überall öffentlich ausruffen laſſen / daß / wann ſie dahin kommen würden / ſie nicht nur alle Sicherheit / allda zu wohnen / haben / ſondern / da ſie auch ſich zur Arbeit in den Bergwercken gebrauchen laſſen wolten / ein jeder derſelben des Tages vier / des Nachts aber fünff Realen / an ſtatt eines Lohns / zu genieſſen haben ſolte; wordurch er dann auch ihrer keine geringe Anzahl bewogen / daß ſie freywillig hieher gekommen / und ſich zu Bauung der Ertz-Gruben abrichten laſſen; Doch nach der Hand haben die Spanier ein anderes Mittel ausgedacht / um die Indianer zu vermögen / vor ſie in den Minen zu arbeiten: Dann ſie obligiren die um Potoſi herum liegende Kirch-Spiele / jährlich eine gewieſe Anzahl von Leuten nach den Minen zu liefern / und wird ſolche Abſendung von ihnen la Mita genennet. Ein jeder Corregidor, oder Richter in den Dörffern / iſt daher verbunden / jederzeit um das Frohnleichnams-Feſt eine gewieſe ihm angeſetzte Zahl von ſeinen ihm untergebenen Indianern nach den Minen abzuſenden / und ob man gleich den meiſten Theil dieſer Leute / ſamt ihren Weibern und Kindern / mit

thränenden Augen und mit gröſtem Widerwillen in ſolche Sclaverey fortwandern ſiehet / ſo geſchiehet es doch nicht ſelten / daß / wann das Jahr ihrer Dienſtbarkeit um iſt / ihrer gar viele ihrer vorigen Wohnungen vergeſſen / und ſich zu Potoſi zurück zu bleiben entſchlieſſen / woher es dann hauptſächlich kommt / daß dieſer Ort / wie vorhin gemeldet / ſo volckreich iſt. Mehr gedachte Minen / oder Ertz-Gruben / werden vor die reicheſte nicht nur in America / ſondern auch in der gantzen Welt / gehalten. Die Eingänge zu ſelbigen befinden ſich insgemein auf der Orientaliſchen Seite des Berges Potoſi, und gehen von oben biß unten hindurch. Unter ſolchen ſind vornehmlich viere die aller wichtigſte / welche man gleich anfangs entdecket / und nachmahls die reiche Ader / die Ader des Herrn Centeno, die Zinn-Ader und die Ader Mendiota genennet hat. Die reiche Ader ins beſondere hatte zu der Zeit / als ſie entdecket worden / auſſerhalb der Erden / wohl einer Picquen hoch / in Geſtalt einer Klippen / ihr Metall aufgeworffen / und die äuſſerſte Fläche derſelben gleichfalls einen Bogen / von 300. Schuen lang / und 13. breit / auf ſich liegen gehabt. Ihre Erde und Steine waren nicht weniger auch zur ſelbigen Zeit die Helffte von Silber / und ſchätzte man / daß im Jahr 1549. allein aus dieſer Ertz-Grube in der Schmeltz-Hütte alle Sambſtage biß auf 30000. Peſos, oder Pfund / an Stücken / deren eines 38. Kreutzer werth geweſen / verfertiget worden / welches ſich dann wochentlich auf 18750. Reichs-Gulden belauffen;

lauffen; Allein von der Zeit an/ als man/ um der Ader nachzugraben/ in die Mitte des Berges tieffer hineinfahren müſſen/ hat ſich ſolcher Uberfluß an Silber bey weitem nicht mehr ſo groß gezeiget. Die übrige dreye von gedachten vier Eingängen/ oder wie ſie auch von andern genennet werden/ Haupt-Adern/ von welchen einige biß 80. Schachten haben/ und in welchen die Ertzgänge/ wo ſie am breiteſten/ vormahls 9. Schue/ wo ſie aber am ſchmähleſten/ eine Spanne gehalten/ haben auch eine ungemeine Menge von Silber gegeben/ ſo daß einige berichten/ man hätte ehemahls alle Wochen aus dem gantzen Bergwerck auf 200000. Peſos quintirt/ oder in der königlichen Rechen-Cammer angegeben/ um dem König den gewöhnlichen fünfften Theil davon zu entrichten. Ja was vor unglaubliche Schätze dieſe Ertz-Gruben dem Königreich Spanien ſeither ihrer Entdeckung überhaupt zugeſchicket haben müſſen/ ſtehet unter andern auch hierauß unſchwer zu muthmaſſen/ da der Vice-König/ Don Franciſcus de Toledo, ehemahls in den Rechnungs-Büchern gefunden/ daß von der erſten Bauung der Minen an/ biß auf das Jahr 1574. des Königes Quintal/ oder der fünffte Theil/ welchen man ihm von dem Bergwerck liefern müſſen/ auch noch biß auf den heutigen Tag von allen Peruaniſchen Ertz-Minen entrichten muß/ nur allein auf 76. Millionen Ducaten ſich betragen. Von dieſem Jahr an/ biß auf 1585. ſind nachgehends wiederum 35. dergleichen Millionen eingekommen. Und Bernhardus

Vega, in ſeinem Buch de Peruviæ excellentia, ſetzet auch weiter / daß die Bergwercke zu Potoſi biß auf das Jahr 1597. in allem 436. Millionen Ausbeute gegeben. Solte man nun dazu thun / was von letzt gedachtem Jahr / biß auf unſere Zeiten/ nicht allein in die königliche Rechnungs-Bücher eingetragen / ſondern auch durch die Ertz-Gräber und Bergknappen / die Berg-Bediente und Amtleute / die Handels-Leute und Beſteher der Minen/ dem königlichen Antheil betrüglich entzogen worden / ingleichem was andere / ſo dieſe oder jene Ertz- Grube in Beſtand genohmen / darauß erhoben haben/ſo würde gewiß ein gantz unglaublicher Schatz herauß kommen / dergeſtalt / daß im Fall derſelbe auf einem Hauffen zuſammen läge / er gar glaublich einen gantz ungeheuren Silber-Berg vorſtellen würde. Die Spanier haben zwar auch anfänglich gemeynet / dieſe Bergwercke wären unerſchöpfflich / und ſie möchten in ſelbigen ſo tieff graben / als ſie wolten / ſo würden die unterſte Ertz-Gänge eben ſo reichhaltig ſeyn / wie die oberſte / deßwegen ſie ſich auch nicht geſcheuet / in die Welt zu ſchreiben / daß ohngeachtet die Schachten über 200. Klaffter in die Tieffe geſencket worden / dannoch immerzu ſo vieles und ſo reiches Ertz zu finden wäre / daß es ſcheine / als ob man erſt angefangen zu graben / indem der Grund immer wieder anwachſe und ſich auf das neue vermetalliſire / ja daß derſelbe ſich ſo gar unter den Waſſern / ſo in vielen Gruben ſtehen / erhärte / und zu einem feſten Silber werde / ingleichem / daß wann ein Klumpe / oder Kloß /

unzeitig

unzeitig abgeſchlagen/ abgeſtoſſen/ oder ausgegraben werde/ derſelbe nach 2. 3. oder 4. Jahren dannoch die Geſtalt des Silbers an ſich nehme; Allein dieſe ihre Rechnung hat ihnen gewaltig gefehlet/ und weiß man mehr/ als zu gewiß/ daß je tieffer die Bergknappen heut zu Tag/ nachdem der Berg faſt aller Orten durch den Spaniſchen Geitz durchgraben und durchbohret worden/ in die Erde einſchlagen/ je weniger des Metalls ſie finden/ und daß auch aus einem Centner Erde/ oder Metall-Steine/ ſo 1600. Spaniſche Untzen wägen/ man heut zu Tag nicht mehr/ als anderthalb hundert Untzen feines Silbers/ herauß zu treiben pfleget/ welches/ in Betrachtung deſſen/ was wir oben von der ſogenannten reichen Ader gemeldet/ welche ehemahls die Helffte zu geben pflegte/ ein gar merckwürdiger Unterſchied iſt; wiewohl auch einige dabey anmercken/ daß/ wann die Spanier rechtſchaffen mit dem Reinigen und Läutern der Ertz-Erde umzugehen wüſten/ ſie noch weit mehr herauß bringen würden/ und ſonderlich auch ehemahls in einem Jahr wohl ſoviel Silbers hätten extrahiren können/ als ſie kaum in vieren derſelben überkommen. Eben nur gemelter Abgang an reichhaltigem Ertz/ iſt indeſſen auch Schuld/ daß/ wie oben belobter Mr. Frezier gedencket/ heut zu Tag die königliche Müntze zu Potoſi kaum den vierdten Theil von demjenigen mehr an Geld präget/ was ſie ſonſt zu ſchlagen vormahls gewohnt geweſen; ingleichem auch/ daß da man ehedeſſen zu Potoſi wohlan die 120. Mühlen/ worinn man das Metall zu

 läutern

läutern pflegte/ gezehlet/ man deren nunmehr nicht viel über 40. daſelbſt findet/ welche noch darzu kaum den halben Theil immerzu genug zu ſchaffen haben. Doch werden nichts deſto weniger die allhieſige Ertz-Gruben noch allezeit/ und zwar ſonderlich auch deßwegen/ ſehr hoch geſchätzet/ weilen/ obgleich die Schachten über 200. Klaffter tieff in die Erde geſencket worden/ man doch nirgend einige Anzeige von einem Waſſer auf dem Boden findet/ und davon/ oder auch von Verdrüßlichkeiten/ incommodirt wird/ welche ſonſt in andern Bergwercken insgemein denen Arbeits-Leuten groſſe Verhindernüſſe zu verurſachen pflegen. Dieſe/ weil die Schachten nur gedachter maſſen ſehr tieff/ auch ſo finſter ſind/ daß man den Tag von der Nacht darinn nicht gar wohl unterſcheiden mag/ ohngeachtet gleichwohl einiges Licht/ ſowohl durch die obgemelte vier Oeffnungen/ als auch durch einige Stollen einfället/ welche man angefangen unten am Fuß des Berges einzutreiben/ um durch ſolche Gänge das Silber-Ertz herauß zu ſchleppen/ müſſen nunmehr heut zu Tag/ wann ſie einfahren und in den Minen arbeiten wollen/ jederzeit einen guten Vorrath von angezündeten Liechtern in gewieſen hierzu verfertigten Laternen bey ſich führen/ und wohl 8. biß 900. Sproſſen auf beſondern Leitern/ welche/ damit ſie deſto länger dauren mögen/ aus ungearbeitetem Leder gemacht ſind/ hinunter ſteigen. Man trifft in dieſen Metall-Gruben auch öffters mehr/ als 20000. Menſchen/ beyſammen an/ welche ohnaufhörlich mit hin

und

und wieder Werff- und Bewegung der Erde/ wie auch mit Abſonderung des Queckſilbers und der bloſſen Erde von dem Silber-Ertz und andern Metallen/ beſchäfftiget ſind. Dieſe ſolcher geſtalt Arbeitende bedienen ſich hiebey/ damit ſie recht ſehen mögen/ meiſtentheils beſonderer Wind-Liechter/ und bleiben bißweilen viele Monate in den Gruben/ ehe ſie des Tages Liecht einmahl wieder zu ſehen bekommen. Diejenige/ welche das Metall/ oder die Erde/ aus den Minen herauß tragen/ legen insgemein die Laſt auf die rechte Schulter/ und ſteigen/ mit der lincken Hand ſich an die Leiter anhaltend/ aus den Schachten herauf. Es trägt ſich aber offt zu/ daß/ nachdem einer oder der andere im Hinaufſteigen begriffen/ indem er durch die Verblendung betrogen wird/ oder aus Mattigkeit der Glieder den Sproſſen an der Leiter verfehlet/ er erbärmlich von oben zu unterſt in den Berg hinunter zu ſtürtzen/ und gemeiniglich in ſolchem ſeinem Fall noch einen oder den anderen von ſeinen Mitgeſellen mit ſich zu nehmen pfleget. Ja man ſagt gar/ daß bißweilen etliche gefunden werden/ die ſich mit Fleiß von der Höhe in den Abgrund hinunter werffen/ nur damit ſie ihrer grauſamen Dienſtbarkeit durch einen ſchleunigen Todt entgehen mögen. Es möchten einem vor Schröcken die Haare zu Berge ſtehen/ wann er ſehen ſolte/ wie die elende Indianer eine ſo gähe Höhe/ von mehr/ als 200. Klafftern/ fort und fort mit Leibes- und Lebens-Gefahr hinauf und herab klettern/ und dabey eine ſehr ſchwere Laſt auf

ihren Schultern tragen müſſen. Ja die Schachten fallen auch jezuweilen zu / und erſchlagen die armſeeligen Schatz-Gräber / oder zermalmen dieſelbe / wann ſie Stück-weiſe einſchieſſen / wie gar öffters zu geſchehen pfleget.

Dieſes bißher erzehlte ſind alſo die Audientiae, oder groſſe Gouvernementer, ingleichem die darunter gehörige Provintzen / Landſchafften und Thäler / in welche gantz Peru heut zu Tag von denen Spaniern eingetheilet wird / wie nicht weniger auch die nahmhaffteſte und bekannteſte Städte und Oerter / welche in jenen zu finden ſind.

Was nun auch die merckwürdigſte Flüße anlangt / welche Peru hier und dar durchſtröhmen / ſo werden von ſelbigen vornehmlich folgende angegeben:

Als in der Audientia Quito: 1.) der Fluß Tubez oder Tumbez. 2.) der Fluß Daule, 3.) der Fluß Vza, 4.) der Fluß Napo, und flieſſen beyde letztere 5.) dem Rio des Amazones zu / welcher Peru einiger maſſen von Weſten gegen Oſten durchſtröhmet / nachmahls aber / wann er ſeinen Lauff von Norden gegen Süden nimt / eines Theils auch die Gräntzen dieſes Reichs gegen Morgen ausmacht.

In der Audientia Lima: 1.) der Fluß Pero, von welchem das gantze Peruaniſche Reich den Nahmen überkommen hat. 2.) der Fluß Lima. 3.) der Fluß Debala, welcher in ſeinem Lauff zwey Seen macht. 4.) der Fluß Tapi. 5.) der Fluß Bilcas. 6.) der Fluß Apurima. 7.) der Fluß Abancay, welche drey Flüße / nebſt noch

vielen

vielen andern uns bißher unbekannt gebliebenen Ströhmen ihr Waſſer insgeſammt 8.) dem groſſen Fluß Xauxa, oder Maragnan, zuführen / welcher eines Theils die Gräntzen des Peruaniſchen Reichs gegen Morgen ausmacht.

In der Audientia de los Charcas: Die Flüſſe 1.) Cuſignares, 2.) Cayane, 3.) Salado, 4.) Copiapo, und 5.) Deſaguadero, welcher letztere ſein Waſſer in ſeinem Fortlauffen zwey groſſen Seen mittheilet / und das Land von Süden gegen Norden durchſtröhmet.

Dieſen Flüſſen ſind nachdem auch einige Seen bey zu zehlen / welche ſich mitten in dem Land befinden. Und zwar ſind unter denſelben in der Landſchafft Callao vornehmlich bekannt: 1.) der See Titiaca, oder Titicaca, und 2.) der See Aulages, welche beyde von dem überflüßigen Waſſer des Strohms Deſaguadero entſtehen / und viele Meilen in ihrem Umfang haben. In der Landſchafft Quito aber / und zwar in deren äuſſerſten Gegenden nach Norden hin / findet man auch noch 3.) den See Marocayo, aus welchem / wie einige vorgeben / der ſo genannte groſſe Strohm Rios des Amazones ſeinen Urſprung haben ſolle.

Die See ſelbſt / von welcher das gantze Peruaniſche Reich gegen Abend umſtröhmet wird / iſt zwar ein Theil des Mar del Zur, oder des ſo genannten ſtillen und friedfertigen Meeres / es wird ſelbiges aber in dieſer Gegend insgemein das Peruaniſche Meer geheiſſen / und erſtrecket ſich vom 2. Grad der Nordlichen / biß auf den 26. Grad der Südlichen Breite.

Auf eben dieſem Meer werden von den See-Fahrern gar verſchiedene groſſe Meer-Buſen angemerckt / und ſind unter ſelbigen die berühmteſte: 1.) Die Baye de los Balſas, 2.) die Baye de bonne Avanture, 3.) die Baye de S. Matthieu, insgeſammt an den Küſten der Landſchafft Quito. 4.) Die Baye de Parattons, 5.) die Baye de Canette, an den Meer-Stränden der Landſchafft de los Reyes. Und 6.) die Baye de Camerons, an den Küſten der Landſchafft de los Charcas.

Eben auf gedachtem Meer gibt es noch weiter auch verſchiedene berühmte Vorgebürge/ wornach ſich die See-Leute in ihren Fahrten zu richten pflegen/ und ſind bißher davon vornehmlich angemerckt worden: 1.) Das Cap S. Franciſco, 2.) das Cap del Paſſao, 3.) das Cap Blanco, an den Meer-Stränden von Quito. 4.) Das Cap Guauchaco, 5.) das Cap Sangallan, 6.) das Cap S. Nicolas an den Küſten von los Reyes. Und 7.) das Cap Terapaca, an den See-Ufern von der Landſchafft de los Charcas.

Dieſen wollen wir letztens hier auch noch etwas von den vornehmſten Gebürgen beyfügen / welche ſich in Peru befinden. Da dann überhaupt zu mercken / daß gantz Peru / auſſer denen nach der See zu gelegenen Gegenden / oder einem längs den Meer-Küſten hin gelegenen Strich Landes / ohngefehr 10. Meilen in der Breite / nichts / als ein lauteres gleichſam beſtändig aneinander hängendes Gebürge / zwiſchen welchem nur hier und dar einige kleine und gar nicht weit ſich ausſtreckende Thäler zu finden ſind/

ſind/ vorſtellet. Dieſe Gebürge erſtrecketen ſich von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie an/ faſt durch das gantze Südliche America / der Länge nach auf die 800. Teutſche Meilen / und ſondern zugleich das Peruaniſche Reich gegen Morgen von andern Ländern ab. Die Spanier nennen den Theil davon / der in Peru nach Norden hin liegt / Sierras de Quaque, dem andern aber / der ſich gegen Süden ausſtrecket/ geben ſie den Nahmen Sierras Nevadas. Wo dieſe Gebürge nach dem ebenen Lande zugehen/oder gegen Niedergang hin liegen/ da ſind ſie nicht gar allzu hoch / und beſtehen aus lauter fruchtbaren und wohl bewohnten Bergen / Hügeln / und dazwiſchen gelegenen Thälern / erſtrecken ſich auch in ſolcher Beſchaffenheit auf 20. Meilen in die Breite; Wo ſie aber gegen Aufgang hin ſich ausbreiten/da ſind ſie nicht nur unfruchtbar/rauh und wüſte / ſondern ſie beſtehen auch aus lauter Felſen und Stein-Klippen/ welche ſo hoch in die Lufft ſteigen / daß man ſchreibet/ es werden auch die Vögel ermüdet/ wann ſie mit ihrem Flug die Spitzen dieſer Berge / unter welchen viele Feuer ausſpeyen / erreichen wollen. Dieſe ungeheure Berge werden insgemein Andes genennet / und ſo viel man weiß/gibt es nur einen einigen Weg/ vermittels deſſen man über ſelbige kommen kan. Als die Spanier ſelbigen anfänglich / da ſie aus Nicaragua nach Peru gehen wollen / paſſiret / iſt es ihnen begegnet / daß ihrer nicht wenige auf den höchſten Gipffeln dieſer Berge geſtorben / weil ſie die Lufft daſelbſt ſo ſubtil gefunden / daß ſie nicht mehr Athem hohlen können / und alſo

ganz

gantz erſtarret / wie Bilder-Säulen da geſtanden und erfrohren. Hauptſächlich aber iſt unter dieſen Gebürgen gar ſehr bekannt / der ſo genannte Berg Peruaca, oder Pariacacca, zu Teutſch der Angſt-Berg genannt / an den Gräntzen zwiſchen Peru und Chili / welchen der berühmte Jeſuit Joſephus à Coſta ſelbſt beſichtiget / und wovon er in ſeiner Hiſtoria Americana folgendes ſchreibet: In Peru iſt ein ſehr groſſes Gebürge / Pariacacca genannt / von dem höreten wir ſagen / was es vor eine Veränderung würcke / deßwegen verſorgten wir uns / ſo gut wir konnten / nach dem Unterricht derer / ſo man Vaquianos, oder Erfahrene / nennet. Mit dieſer unſerer Rüſtung kamen wir hierauf auf die Treppe / wie ſie es heiſen / welches der höchſte Gipffel des Gebürges iſt. Daſelbſt umfienge uns plötzlich eine ſolche Todes-Angſt / daß wir meyneten / wir müſten von den Pferden ſteigen / und uns auf die Erden legen. Und ob zwar unſerer nicht wenig beyſammen / ſo eilete doch ein jeder geſchwind fort / und wolte keiner ſeiner Gefährten erwarten / damit er nur geſchwinde von demſelben Ort hinweg kommen möchte. Alſo blieben wir und noch ein Indianer allein / den baten wir / er ſolte uns doch ein wenig auf dem Pferde halten. Nach dieſem gaben wir alles von uns / was wir in dem Leibe hatten / auch was vor Schleim in dem Magen ware / das muſte fort. Endlich kame auch Blut / und ich glaube gäntzlich / wofern es länger gedauret hätte / wir wären alle geſtorben. So bald aber nur 3. oder 4. Stunden vorüber waren / ſo kamen wir wieder in eine temperirte

perirte Lufft/und funden die gantze Geſellſchafft/ deren 14. oder 15. ſeyn mochten / zimlich entrüſtet. Wir vernahmen auch/ daß etliche durch ſolchen Zufall ihr Leben eingebüſſet hätten. Einen Theil davon funden wir der Länge nach auf der Erden liegen / welche vor Schmertzen kratzten und ſcharreten. Aber insgemein ſchadet es keinem / ſondern es purgiret nur den Magen/und macht einen Schmertzen / ſo lange es dauret. Dieſe Würckung hat je gleichwohl nicht der Weg auf dieſes Gebürge allein / ſondern das gantze Gebürge allenthalben / ſo ſich in der Länge auf 500. Meilen erſtrecket; Doch iſt dieſe untemperirte Lufft an einem Ort ſtärcker / als an dem andern / und begegnet mehr denen / ſo von dem See-Strande kommen / und hinauff ſteigen / als denen / ſo von dem Gebürge auf das ebene Land begehren. Man ſchreibet dieſen Affect billich der Lufft zu / welche an dieſem Ort ſo ſubtil und rein iſt / daß ſie mit den Menſchen und Vieh keine Proportion hat. Dannenhero iſt dieſes gantze Gebürge auch durchgehends unbewohnt / und weiß man nur das eintzige Thier Vicunna zu nennen / ſo ſich daſelbſt aufhält. Graß und Kräuter ſind auch allhier gantz ſchwartz und von der Lufft verbrannt. Vor Zeiten reiſeten die Spanier von Peru in das Königreich Chili über dieſes Gebürge / aber jetzo reiſet man insgemein zu Waſſer dahin / bißweilen auch wohl nach der Länge über den Meer-Strand. Auf dem Gebürge findet man etliche flache Felder / da im Durchzug nach und nach viele Leute geblieben ſind. Etliche kommen zu

groſſem Glück hindurch; Etliche aber werden lahm / und wie von dem Schlag gerühret. Daſelbſt ſpühret man ein kleines Windlein und eine ſanffte Lufft / welche dermaſſen durchdringend iſt / daß die Leute/ ehe ſie es recht empfinden/ todt darüber auf die Erde nieder fallen. Offtmahls geſchiehet es auch/ daß den Reiſenden die Finger von den Händen abfallen / und manchmahl deßgleichen die Zähen von den Füſſen. Hieronymus Coſtilla, ware ein alter Bürger zu Cuſco, mit welchem belobter à Coſta groſſe Kundſchafft gehabt / demſelben mangelten 3. oder 4. Zähen an den Füſſen / ſo ihm auf dieſem Gebürge abgefallen / da ihm auch der Wind ſo hart in die Finger gedrungen und geſchnitten / daß ſie gäntzlich erſtarret und todt anzuſehen geweſen / auch kurtz darauf / wie die Aepffel von den Bäumen/ abgefallen/ jedoch nicht ohne groſſe Schmertzen und Pein. Ein Spaniſcher Officier hat auch mehr angerühmtem à Coſta erzehlet / daß einsmahls ein gantzes Corpo von Soldaten / ſo nach dem Königreich Chili, welches Almagro aufgeſuchet / über dieſes Gebürge marſchiren wollen / gantz und gar darüber umgekommen ſeye / deren todte Cörper er ſelbſt meiſtentheils geſehen / ſo keinen böſen Geruch von ſich gegeben / noch ſonſt einiger maſſen verdorben/ noch angegangen geweſen. Er gedencket deßgleichen/ daß man von gedachtem verunglückten Corpo einen annoch lebendigen Knaben angetroffen / welcher / als man ihn gefragt / womit er ſich erhalten / geantwortet: Er hätte ſich in einer Höhle aufgehalten / daraus er alle Tag gegangen/

und

und von einer todten Krähe mit einem Meſſer etwas abgeſchnitten / welches ihm das Leben gefriſtet; Die andern aber wären alle geſtorben / und einer nach dem andern vor Ohnmacht zur Erden geſuncken / da ſie den Geiſt aufgegeben hätten; deßwegen begehre er gleichfalls ſein Leben nebſt den andern zu beſchlieſſen / zumahl er gantz keine Diſpoſition mehr bey ſich fühle / daß er könnte Luſt zum Eſſen bekommen. Ein gewieſer geiſtlicher Prælat, Dominicaner Ordens / hat auch unter andern gegen einige ſeiner guten Freunde gemeldet: Er habe auf mehr gedachtem Gebürge einſt über Nacht bleiben müſſen / weil er aber nichts gehabt / womit er ſich vor denen daſelbſt tödtlich ſchneidenden Winden beſchützen mögen / ſo habe er einen Hauffen Todten-Cörper / welche allda herum gelegen / auf einen Klumpen zuſammen getragen / und ſie wie eine Wand vor ſich hingelegt. Die Spanier halten insgemein davor / daß ſolche Winde eine Art von einem Froſt ſeyen / welche die Cörper dermaſſen durchdringen / daß ſie alle Lebens-Wärme in ihnen erlöſchen. Und weil dieſer Wind auch über die maſſen trocken iſt / ſo verfaulet kein Leichnam / der an deſſen Lufft liegen bleibet / weil ſonſt alle Fäulung von Hitze und Feuchtigkeit entſtehet. Biſſelius in Argonaut. Americ. Lib. XIV. c. 12. meldet daher endlich auch noch / daß obgemeldter Almagro, als er nach fünff Monaten über mehr erwehntes Gebürge aus Chili zurück gekommen / obberührte auf dem höchſten Gipffel des Berges zurück und todt gebliebene Soldaten / zuſammt den Roſſen und andern Laſt-Thieren /

ren / mit groſſem Entſetzen angeſehen / wie nehmlich ſich einer hier an einen Stein / dort ein anderer an einen Baum gelehnet / und alſo zu todt erſtarret / nachdem ihn die Kälte übernohmen; Etliche habe er auf dem Angeſicht liegend angetroffen; Manches Pferd habe deßgleichen in dem kaum angeſetzten Fußtritt die ſcharff ſchneidende Lufft ergriffen / und neben dem darauf ſitzenden Reuter in recht lebhaffter Poſtur entlebet / auch ihnen einen ſolchen Anblick gelaſſen / worinn ſie der Tod befangen; Etliche haben weiter auch den Zaum in der Hand / dabey die Mine eines Reuters / der den Zaum lencket / oder ſchüttelt / behalten. In Summa / er habe an dieſen erſtarreten Leuten alles ſo lebhafft / beydes an Gebärden und Geſtalt / gefunden / daß nichts / als das Leben und die Stimme / daran gemangelt / auch habe er an ſolchen Todten keinen widerlichen Geruch / und noch viel weniger eine tödtliche Farbe / verſpühret.

§. 3.

Von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit des Landes Peru / ſo wohl in Anſehung des Climatis und der daſelbſt gewöhnlichen Witterung / als auch der Fruchtbarkeit des Erdreichs / und was ſelbiges beſonders hervor bringt / oder ernähret und unterhält.

DAs beruffene und weyland ſehr mächtige Königreich Peru / in America / hat / in Anſehung der Lufft / der gewöhnlichen Witterung / der verſchiedenen Jahrs-Zeiten und der Beſchaf-

fenheit

fenheit des Erd-Bodens/oder Landes/gantz ſon-
der- und recht wunderbahre Eigenſchafften/ wel-
che in andern Weſt-Indiſchen Ländern nicht ge-
funden werden. Denn erſtlich / ob gleich dieſes
groſſe und anſehnliche Land faſt gäntzlich unter
der Zona torrida, oder unter dem ſo genannten
heiſſen Him̃els-Strich/ liegt/ ſo iſt doch die Lufft
allda/ohngeachtet in dem gegen ihm über / längs
den Oſtlichen Küſten von America hin liegenden/
und unter beſagter Zona gleichmäßig befindlichen
Braſilien / die Hitze gemeiniglich ſehr groß iſt /
und vielen faſt unerträglich fallen will / abſon-
derlich in dem längs den See-Küſten hin liegen-
den Strich Landes / wegen des aus der See
immerzu her blaſenden Windes / und wegen des
auf denen anliegenden Bergen allezeit häuffig
befindlichen Schnees / gantz temperirt und ge-
mäßiget; ja beſſer Land-wärts ein iſt ſelbige auch
ſo unterſchiedlich/daß/wo es bergichte Gegenden
giebt / in denen dazwiſchen liegenden Thälern /
die Lufft gemeiniglich zimlich warm wehet / da
im Gegentheil ſelbige / vornehmlich auf den ho-
hen Gebürgen / auch gantz unbeſchreiblich kalt
befunden wird/ ob gleich das gantze Land zuſam-
men unter einer Himmels-Breite liegt. Zwey-
tens / wehet in dieſem gantzen Lande faſt jederzeit
nur ein einiger Wind / nehmlich von Süd-We-
ſten / oder Süd-Süd-Weſten / welcher doch
ſonſt nicht unter der Zona torrida, ſondern ſein
widriger Wind / zu blaſen pflegt. Drittens /
iſt dieſer Wind in andern Ländern von Indien
der allerungeſtümmeſte / ſchwermüthigſte und
ungeſundeſte / in dieſem Land aber hergegen iſt er

der angenehmſte und geſundeſte / ſo gar / daß er die einige Urſache iſt / daß die Küſten des Meers bewohnt werden können / die ſonſt wegen der allzu groſſen und unleidlichen Hitze von Einwohnern gäntzlich würden verlaſſen seyn. Vierdtens / regnet / noch donnert / hagelt / oder ſchneyet es niemahls auf der gantzen Küſte / da es doch unweit davon / in den Gebürgen / regnet / donnert und ſchneyet. Fünfftens / ſiehet man in dieſem Land zwey Reihen Berge hinter einander / und unter einer Polus-Höhe / liegen / davon die eine durchgehends mit Bäumen beſetzt ſind / die andere aber allezeit gantz kahl und unfruchtbar bleiben. Zum ſechsten / wird endlich gantz Peru / nach der Länge des Meers / in drey ſehr lange / doch gar ſchmale Striche Landes / von Süden in Norden / abgetheilet. Der eine Strich davon begreifft die Ebene / oder das flache Land / an dem Geſtatte des Meers; der andere die Gebürge / oder die ſo genannte Sierras; und der dritte die auch ſo benahmſte hohe Andes. Das flache Land an dem Meer / von Weſten nach Oſten / hält in der Breite kaum 10. Meilen; das Gebürge Sierras macht 20. Meilen aus; und die Andes betragen auch auf 20. Meilen / ſo daß alſo die gantze Breite von Peru nicht über 50. Meilen austräget / die Länge aber / von Norden in Süden / ſich wohl auf 1000. Spaniſche Meilen erſtrecket. Auf der Ebene / längs den See-Küſten / regnet es nimmermehr / dahero auch die Gebäude in den Städten / Flecken und Dörffern allda / wie ſelbſt ſo gar auch in der Haupt-Stadt Lima, ohne Dächer ſind / und da ja etlicher Or-

ten einige gefunden werden / ſo ſind ſie nur von Matten gemacht/mit etwas darüber aufgeworffener Erde / um der Feuchtigkeit von dem Thau und denen offtmahligen Neblen hierdurch deſto beſſer widerſtehen zu können. Auf den Gebürgen Sierras hingegen regnet es von dem September, biß zu dem April, zum öfftern / ja faſt immer hinter einander / und dabey iſt es zugleich auch gar kalt und froſtig; die übrige Jahrs-Zeit aber iſt ſchönes und helles Wetter/und dieſes geſchiehet / wann die Sonne entfernet iſt / ſo bald ſie ſich aber nähert / fängt das Regen-Wetter auf das neue wieder an. Auf den Andes-Bergen deßgleichen regnet es ſchier durch das gantze Jahr / ohne Aufhören / nur daß es ſich bißweilen aufklähret und ſchönes Wetter gibt / doch iſt es dabey jederzeit faſt gantz unleidlich kalt. Der Sommer fängt übrigens auf denen Gebürgen Sierras an im April, und dauret biß in den September, da hingegen der Winter von dem October, biß zu dem Ende des Mertzen/währet; Auf dem flachen Land / längs der See-Küſte / aber zeiget ſich gerade das Wiederſpiel / ſolchergeſtalt / daß / wann ſich daſelbſt der Winter endiget / derſelbe auf denen Sierras erſt anfänget / und wann auf dieſen der Sommer eintritt / alsdann in der Ebene der Winter ſeinen Anfang nimmt. Die Urſache / daß es auf dem flachen Lande niemahls regnet / und eben ſo wenig donnert / hagelt / oder ſchneyet / ſchreiben einige denen faſt das gantze Jahr hindurch auf den See-Küſten regierenden Süd-Weſten Winden zu / welche mit ſolcher Gewalt blaſen/daß ſie die aus

der Erden / oder aus der angelegenen See / aufſteigende Dünſte gleich wieder vertreiben / ohne daß ſie hoch genug in die Lufft ſteigen / und ſich allda in einen Regen reſolviren können; Andere aber hingegen ſagen / daß / wie gedachte Süd-Weſt-Winde aus einem kalten Climate, und von dem Polo auſtrali, her blaſen / alſo erfriſchen ſie beſtändig die Lufft / und erhalten ſelbige zugleich immerzu in einem gleichen Grad der Condenſation; und gleich wie ſelbige über dieſes auch viel ſaltzichte Particulas aus der See mit ſich führen / und die Lufft davon anfüllen / und dicke machen / alſo geben ſie derſelben eine ſolche Conſiſtenz, daß / indem ſelbige zumahl auch weder allzu warm / noch gar zu hefftig bewegt wird / ſie die von der Sonnen-Hitze in die Höhe gezogene und in Wolcken verwandelte Dünſte gar leicht aufhalten und verhindern kan / daß ſelbige in keine Regen-Tropffen ausbrechen können / ſondern vielmehr nach den Gebürgen fortgetrieben werden. Gegentheils ſagen ſie auch weiter / daß die häuffige und theils continuirliche Regen in den Gebürgen von der beſtändigen Abwechslung der Wärme und Kälte daſelbſt herrühren: Denn bey Tag verurſache die Sonne durch ihre Hitze / welche in den Thälern durch das Anprallen ihrer Strahlen an die groſſe Menge der umher gelegenen dürren und kahlen Felſen oder Berge noch mehr vermehret werde / eine groſſe Dilatation oder Rarefaction der Lufft / daß viele Dünſte darüber in die Höhe ſteigen und ſich allda in Regen-Tropffen reſolviren können; Da hingegen der Froſt bey Nacht / welcher von dem

dem häuffig auf denen Geburgen liegenden Schnee und Eiß entſtehe / die Lufft plötzlich wieder condenſire, und ſolche immerzu fortwährende Veränderung Anlaß gebe/ daß es in beſagten Gegenden / an Regen und Schnee / Donner und Hagel / gar niemahls mangle. Doch ob gleich ſolcher geſtalt die Ebene längs den See-Küſten von allem Ungewitter gäntzlich befreyet iſt / ſo iſt ſie doch einem andern weit erſchröcklichern Ungemach / wovon die Gebürge nur gar ſelten betroffen werden/ unterworffen/ nehmlich denen Erdbeben/ welche hier gar häuffig und zugleich höchſt ſchädlich und entſetzlich zu ſeyn pflegen: Denn man weiß unter andern / daß im Jahr 1692. in der Landſchafft Quito, und zwar beſonders in den Gegenden der Städte Ambato, Latacunga und Riobamba, ſich ein faſt unerhörtes Erdbeben ereignet / welches dermaſſen gewüttet / und die Erde ſo grauſam erſchüttert und bewegt / daß es gantze groſſe Stücke Landes von ihrer Stelle fort geriſſen / und man ſelbige auf 3. biß 4. Meilen von dem Ort / wo ſie vorhin geſtanden / mit allen darauf befindlichen Feldern / Wieſen / Bäumen und Häuſern/ fortrücken ſehen / welches dann nachmahls zu gantz auſſerordentlichen Proceſſen, ſo zu Lima getrieben worden / Anlaß gegeben / wem nehmlich ſolche verſetzte Länder zugehörten / indem ein Theil der ſtreitenden Partheyen vorgegeben/ ſie gehöreten unter ihre Herrſchafft / die andere aber dagegen eingewendet / die Ländereyen gehöreten ihnen / als den alten Eigenthums-Herren / zu. Ein faſt gleicher erſchröcklicher Zufall

hat ſich auch vorher im Jahr 1581. nach dem Bericht des berühmten Jeſuiten à Coſta, in der Gegend der Stadt de la Paz zugetragen: Denn der Flecken Angoango, welcher von lauter Indianern bewohnt worden/ gienge damahls durch ein gewaltiges Erdbeben gantz plötzlich und völlig unter / und die umliegende Erde wältzte ſich faſt anderthalb Meilen weit dergeſtalt und nicht anders fort / als wäre ſie Waſſer / oder zerſchmoltzenes Wachs / an dem Ort aber/ wo gemeldter Flecken geſtanden/ iſt nachmahls auch ein See entſprungen / welcher noch allda zu finden iſt. Was auch im Jahr 1682. in der Haupt-Stadt Lima dergleichen Erdbeben vor eine Zerſtöhrung angerichtet / ſolches iſt oben pag. 554. bereits gemeldet worden / und daher nicht nöthig / hier zu wiederhohlen. Die Urſache aber der allhier ſo häuffigen Erdbeben ſolle / auſſer dem unterirrdiſchen Feuer und denen unter der Erden verborgenen Winden/welchen gemeiniglich die Bewegungen der Erden zugeſchrieben werden / nach einiger Meynung / vornehmlich auch ſeyn / das häuffige Waſſer / Saltz und die vielfältige Mineralien, welche man allenthalben in dem flachen Lande / wann man nur ein wenig gräbet / unter der Erden antrifft und findet: Denn ſie ſagen / wann das unterirrdiſche Waſſer die Saltz-Steine und die häuffige Mineralien in der Erden zerſchmeltze/ ſo fallen dieſe hernach zuſammen / und entſtehen zugleich auch in ſolchen verſunckenen Gegenden gantze groſſe Seen darüber; da hingegen weil in den Gebürgen weder dergleichen Menge von Saltz und andern

dern Mineralien, noch auch ſo viele unterirrdi-ſche Waſſer ſich befinden / die Erdbeben allda gar ſeltzam ſeyn / und ſich nicht ſo vielfältig zu-tragen ſollen / wie in dem ebenen und längs der See-Küſten hin gelegenen flachen Land.

Das Erdreich in Peru iſt / was deſſen Fruchtbarkeit anbelanget / nach den verſchiede-nen Gegenden des Landes / gar ſehr von einan-der unterſchieden: Denn was die hohe Gebür-ge Andes anlangt / ſo ſind ſelbige / weil ſie aus lauter Klippen und Stein-Felſen beſtehen / gantz unfruchtbar / dergeſtalt / daß auf ſelbigen we-der Laub noch Graß zu finden iſt. Die Gebür-ge Sierras hingegen machen lauter wohl bewohn-te und überall mit Bäumen beſetzte Berge und Hügel / mit dazwiſchen gelegenen fruchtbaren Thälern / aus / allwo nicht nur gute Weide vor das Vieh / ſondern auch meiſt alles / was man da-ſelbſt ſäet und pflantzet / gar wohl fort kommt. Und obgleich das Erdreich in dem ebenen längs den See-Küſten hin gelegenen Lande faſt allent-halben trocken / und an vielen Orten voller Sand iſt / ſo iſt es doch in den meiſten Gegenden zum Garten- Feld- und Acker-Bau vortrefflich bequem / ja eines der fruchtbareſten Länder in der Welt: Denn der Thau / welcher alle Abend und Morgen in dem Land fället / wie auch die häuffige Nebel / welche gemeiniglich das Land bedecken / befeuchten das trockene und dürre Erdreich nicht wenig / und über dieſes ſind demſelben auch die angelegene Gebürge zu ſeiner Fruchtbarkeit ſehr verträglich / indem / weil es daſelbſt öffters ſchneyet und regnet / ſelbige allenthalben eine

groſſe Menge Bäche von gutem hellen und ſaubern Waſſer nach der Ebene herab ſenden/ welche das gantze Land durchſtröhmen / und wo dieſe ja nicht hin reichen wollen / da hat auch der unermüdete Fleiß der alten Einwohner des Landes ſolchem Abgang dardurch abzuhelffen gewuſt / daß ſie das Waſſer von beſagten Bächen allenthalben durch beſonders hierzu gegrabene Canäle auf die Felder hingeleitet / und dieſe alſo hierdurch fruchtbar gemacht haben.

Es gibt alſo Peru in den Gegenden des flachen Landes / wie auch in den Thälern der Gebürge Sierras, einen groſſen Uberfluß von allerhand Früchten / nicht nur der jenigen / welche dem Land eigen ſind / ſondern auch von andern/ welche aus Europa dahin gebracht / und allda gepflantzet worden: Dann man hat angemerckt/ daß allhier heut zu Tag nicht nur alle Früchte / welche Spanien ſonſt hervor bringt / gefunden werden / ſondern daß ſelbige auch / als man ſie dahin gebracht/ und hernach geſäet und gepflantzet/alſobald in dem Erdreich gehafftet/und auch ſtracks in Uberfluß gefruchtet / ja daß ſelbige insgemein viel gröſſer / beſſer und vollkommener worden. Wie dann unter andern ins beſondere ein gewiſer Author meldet / er habe in Peru einen Rettich geſehen und gekoſtet / deſſen Gröſſe von einem Mann mit beyden Händen kaum umfangen / und ſeine Länge mit anderthalb Elen nicht ausgemeſſen werden können; Seine Blätter hätten ſich auch dermaſſen weit umher getheilet/ daß er fünff Pferde davon beſchattet geſehen/ und dabey wäre er ſo zart und milde geweſen /

daß

daß man ihn vor ein beſonderes gutes Lecker-Bißlein gehalten. Die vornehmſte Gewächſe und Früchte aber / welche von den Spaniern hieher gebracht und gepflantzet worden / ſind hauptſächlich allerhand Obſt-Früchte / Citronen / Pomerantzen / Feigen / Mandeln / Datteln / Oliven / Wein-Stöcke / Zucker-Rohre / Getreyde / Weitzen / allerhand Arten von Hülſen-Früchten und dergleichen. Die verſchiedene Gattungen von beſagten ausländiſchen Baum-Früchten wachſen theils überall in dem ebenen Lande / theils in den Thälern der Gebürge Sierras, und theils auf dieſen Gebürgen ſelbſt. An dem Fuß ſolcher Gebürge hingen wird das meiſte Getreyde / ſammt allerhand Hülſen-Früchten / in groſſer Menge eingeerndtet. Das beſte Oel aber fället in dem Thal Ylo, welches viel ſüſſer und heller / als das Spaniſche iſt / eben wie die Oliven ſelbſt / woraus es gepreſſet wird / die Spaniſche an der Gröſſe weit übertreffen. Der beſte Zucker deßgleichen wird in den Gegenden um die Oerter Andaguelais und Abancay, wie auch in vor beſagtem Thal Ylo, eingeſammlet. Und der meiſte Wein wird nicht weniger in der Gegend um den Ort Moquega, in dem Thal Quilca, geleſen / auch davon viel Branntewein verfertiget; Doch iſt der allerbeſte Wein / welchen Peru gibt / der jenige / ſo um die beyde Oerter Piſco und Lanaſque, in dem Thal Ica, wächſet / und den Spaniſchen Wein zwar an der Stärcke übertrifft / aber nicht ſo milde / wie ſelbiger / iſt. Die Spanier haben den Wein ſchon vor längſt in beſagten Gegenden zu bauen

 an-

angefangen / weil ſie den Wein aus Spanien nicht ſo leicht nach Peru überführen können / und ihre hiebey angewendete Mühe iſt auch gantz nicht vergeblich geweſen: Dann die angeſäete Wein-Körnlein haben ſich / ſonderlich auf den Hüglen der warmen Thäler / in kurtzer Zeit dermaſſen ausgebreitet / daß gantze groſſe und fruchtreiche Wein-Gärten daraus worden / in welchen der Weinſtock in beſter Vollkommenheit fortkommt.

Die Gewächſe und Früchte / welche Peru mit denen Antilliſchen Inſeln und mit andern Americaniſchen Ländern gemein hat / beſtehen hiernächſt in denen ſogenannten Ananas, Patates, Bananas, Sandies, Cacao und dergleichen / und wächſet das letztere zumahl gar ſtarck in der Gegend um Guayaquil, von dar es häuffig nach Mexico verführet wird. Die Früchte und Gewächße aber / welche Peru eigen ſind / und dieſes Land allein vorbringt / machen vornehmlich aus die ſogenannte Chirimoyas, Granadillas, les Higos de Tuna, Lucumas, Pacayes, Pepinos, Ciruelas und dergleichen. Die Chirimoyas davon insbeſondere gleichen äuſſerlich faſt einem Tannzapffen / innwendig aber ſind ſie mit einer weiſſen und feſten Subſtanz / ſamt vielen Körnern / ſo groß wie die Bohnen / angefüllet / und ihre Blätter kommen auch faſt den Maulbeer-Blättern gleich / eben wie die Zweige / woran ſie hängen / den Haſelſtauden nicht ungleich ſehen. Die Granadilla deßgleichen trägt eine Art von Früchten / wie ein Granat-Apffel / ſo innwendig voll von ſchwärtzlichten

ten Körnern angefüllet iſt / welche gleichſam in einer ſchleimichten Subſtanz, und von Farbe eben ſo beſchaffen / wie das Weiſſe in einem Ey / ſchwimmen / und welche zugleich / wann man ſie mit dem Mund ausſäuget / einen Menſchen ſehr erfriſchet / und von einem gar angenehmen Geſchmack iſt / eben wie hingegen ihre Blätter faſt den Blättern der Linden-Bäumen gleichen / und die Imagination der Spanier an den Blumen dieſer Pflantze ſich alle Stücke der Paſſion, als da ſeyn die Nägel / Säule / Geiſel / Dornen-Crone und dergleichen / vorſtellen will / deßwegen ſie auch von ihnen insgemein die Paſſions-Blume genennet wird. Die ſogenannte Higos de Tuna aber ſind Früchte von einer Art von dem Euphorbio, groß / wie eine grüne Nuß / und mit vielen Stacheln bedeckt / welche ſo rauh / wie die äuſſerſte Schalen an den Caſtanien ſind / und befindet man das innwendige von dieſer Frucht ſehr gut und ungemein ſchmackhafftig Alle dieſe Früchte kan man auch das gantze Jahr hindurch in Peru immerzu friſch haben: Dann wann ſelbige in den Thälern anfangen zu manglen / ſo ſind ſie gleich wieder auf den nahe gelegenen Gebürgen in ihrer Zeitigung begriffen / daher man ſie nur von dar abhohlen und ſich damit verſorgen darff.

Unter die ſeltzame Peruaniſche Gewächße und Früchte ſind ferner zu zehlen / die wunderſame Pflantze Coca, deren Blätter in dem Munde gehalten einen Menſchen nähren / und wider den Durſt und den Hunger ein gutes Mittel ſind. Die ſogenannte Paltas ſind eine Art von

von Früchten / ſo faſt wie eine Birn ausſehen / und innwendig einen runden / doch etwas ſpitzigen Kern haben / der zwar von Härte und Gröſſe faſt den Caſtanien gleichet / aber weiter zu nichts taugt / als eine braune Farbe daraus zu machen; Die Schale hingegen / welche die Frucht umgibt / iſt grün / und faſt ſo weich / wie Butter / welchem ſie auch am Geſchmack faſt gleich kommt / daher man ſie mit Saltz vermiſchet / und mit Nüſſen zu eſſen pflegt / noch beſſer aber ſchmeckt ſie / wann man Zucker und Citronen-Safft dazu thut / auch ſolle ſelbige nicht nur gar geſund ſeyn / ſondern auch zur Liebe reitzen. In der Provintz Charcas ins beſondere findet man ein gewieſes Kraut / Pito Real genannt / welches / wann man es zu Pulver zerreibet / Eiſen und Stahl durchfriſſet. Gedachten Nahmen hat es von einem Vogel überkommen / welcher es zu freſſen pfleget / wann er ſeinen Leib reinigen will. Er iſt grün / und ſiehet faſt wie ein kleiner Papogey aus / auſſer daß er auf dem Kopf etwas / wie eine Crone / hat / ſamt einem langen Schnabel. Man ſagt / daß man in Mexico / damit man dergleichen Kraut überkommen möge / die Löcher zu den Neſtern dieſer Vögel / welche ſie in den hohlen Bäumen anlegen / mit Eiſen-Drath zu vermachen pflege / und daß darauf die Vögel / vermittels gedachtes Krauts / welches ſie ſehr weit herhohlen / den Drath entzwey zu brechen wiſſen / da man alsdann auch das Kraut häuffig bey ihren Neſtern finde; Ja es wollen einige ſo gar auch vorgeben / daß ſich zum öfftern / vermittels derglei-

chen

chen Mittel / manche Gefangene aus denen Gefängnüſſen loß gemacht / indem ſie damit die ſtärckeſte eiſerne Gitter entzwey gebrochen/welches aber andern zimlich verdächtig vorkommt. Von einer andern Pflantze / welche gleichfalls in Peru wächſet / gibt man auch vor / daß wann ein Krancker deren Zweiglein in die Hand nehme / und ſelbige feſt zudrücke / dabey auch ſich fröhlich erzeige / ſolches ein ohnfehlbahres Zeichen ſeyn ſolle / daß er wieder geneſen werde; Dahingegen / wann er ſich traurig darüber befinde / ſolches ſeinen bevorſtehenden Todt gantz gewiß anzeigen ſolle. Das Kraut Carapullo, welches wie ein ſtarckes Graß aufwächſet / und eine Aehre in die Höhe treibet / hat auch eine gantz beſondere Eigenſchafft: Dann wañ man von ſolchen Aehren einen Tranck kochet / und ein Menſch ſelbigen zu ſich nimmt / ſo wird er davon etliche Tage lang gantz wahnwitzig. Die Indianer bedienen ſich deſſen nichts deſto weniger / um das Naturel ihrer Kinder hierdurch erkennen zu lernen: Dann währender Zeit / als ſolcher Tranck ſeine Würckung thut / ſo legen ſie ſelbigen allerhand Werckzeug und Dinge vor / die man bey demjenigen Handwerck / oder derjenigen Profeſſion brauchet / die ſie mit der Zeit erlernen möchten / als zum Exempel / einem Mägdlein eine Spindel / Wolle / eine Scheer / Leinwand / allerhand Kuchen-Geſchirre und dergleichen / einem Knaben aber einen Pferd-Zeug / eine Schuſter-Ahle / einen Harniſch und dergleichen / und dasjenige von dieſen Dingen / bey welchen ſie ſich am längſten in ihrer

Wahnwi-

Wahnwitzigkeit aufhalten / ſolle ein gewieſes Zeichen desjenigen Handwerckes oder derjenigen Profeſſion ſeyn / zu welchem ſie ſich am bequemſten und beſten ſchicken.

Von beſondern und ſonſt anderswo nicht bekannten Bäumen hat zwar Peru eine groſſe Menge / doch ſind folgende davon bißher am meiſten als merckwürdig angeſehen worden: Nehmlich in der Gegend von Truxillo findet man einen Baum / welcher zwantzig- biß dreyſſigerley Blumen / alle von verſchiedener Art und von unterſchiedlichen Farben / trägt / und wird ſelbiger Flor del Paraiſſo genannt. Der Baum Maguey wächſet überall in Peru / und wird ſelbiger von jedermann um deßwillen gar werth geachtet / weil er von einem groſſen Nutzen iſt: Dann es gibt ſelbiger Honig / Wein und Eſſig / die Zweige und Blätter von ſelbigem ſind gut zu eſſen / auch kan man ſelbige wie einen Hanff ſpinnen / und einen Faden darauß machen / welchen man Pita nennet / das Holtz davon dienet ferner / die Häuſſer damit zu bedecken / die Spitzen an den Blättern müſſen Nadlen abgeben / und ſeine Früchte gebrauchen übrigens die Indianer auch an ſtatt einer Seiffe. In der Provintz los Charcas, an denen Ufern des groſſen Fluſſes Miſque, wachſen ſehr groſſe Bäume / welche kleine Blätter / gleich den Myrthen-Bäumen / haben / und deren Frucht / ſo faſt einer Hand groß iſt / und wie eine grüne Weintraube außſiehet / von vielen anderen Blättern / ſo gantz weiß ſind / und faſt wie die Blätter eines Buchs ausſehen / umzogen

gen und verſchloſſen wird. Wann man ſelbige eröffnet und ausblättert / ſo findet ſich auf einem jeden Blat ein ſchönes und wohlgebildetes Hertz / und in demſelben das Zeichen des Creutzes / ſamt drey Nägeln darunter / gantz klählich ausgedrückt. Wiewohl einige ſagen / daß die Imagination der Spanier hierzu nicht wenig contribuire. Eben in gemelter Provintz findet man auch weiter andere Bäume / deren Aeſte / wann man ſie abhauet / ein ſo hell ſcheinendes Liecht von ſich geben / daß man bey Nacht-Zeiten gar wohl dabey ſehen und leſen kan. In der Gegend um Lima herum grünen deßgleichen auch Feigen-Bäume / welche die wunderbahre Eigenſchafft haben ſollen / daß ihr nach Süden zu gekehrter Theil die Geſundheit / der nach Norden aber den Todt verurſachet. In der Provintz Quito aber hat die Frucht einer gewieſen Baum-Art dieſe Seltſamkeit an ſich / daß das äußerſte daran denen Vöglen zur Speiſe / der innere Kern aber denen Menſchen zu allerhand Gebrauch dienet. Dieſe Frucht iſt der Farbe nach roth / in der Gröſſe und Geſtalt aber faſt einer Oliven gleich / und zu innerſt befindet ſich in derſelben auch eine Fettigkeit / welche / wann ſie zu Kertzen gemacht und angezündet wird / mit ihrem Geruch das Haupt ſtärcket / auch alle von der Kälte herrührende Schäden wunderbahrlich heilet / danebſt aber von allen Thieren jedesmahl unverſehret bleibet.

Das heut zu Tag in Europa überall bekannte Kraut Saſſaparilla, deſſen ausgedruckter Safft / wann er mit warmem Waſſer vermiſchet

ſchet wird / ein kräfftiges Hülffs-Mittel wider den Morbum Gallicum ſeyn ſolle / erkennet gleichfalls Peru vor ſein Vaterland / ſonderbahr aber wächſet deſſen eine groſſe Menge auf der an den Küſten des Landes gelegenen Inſel Puna. Die ſogenannte Quinaquina, ſo von einem Baum kommt / deſſen Frucht faſt den Mandeln gleichet; Nicht weniger die auch ſo benahmſte Queſnoa, oder Quiuna, ſo ein kleiner weiſſer Saamen iſt / und faſt dem Senff gleichet / auch zu Heilung allerhand Wunden / wie ingleichem zu Curirung einer gewieſſen Kranckheit im Lande / ſo aus hefftigen Convulſionen beſtehet / und welche die Einwohner Paſmos nennen / gebrauchet wird; und über dieſes auch das den Mahlern bekannte Drachen-Blut / ein wenig Rhabarbara, das Oel de Camina und l' Alamaaca, ſind gleichfalls in Peru zu finden; Der Balſam aber hingegen / welcher den Nahmen des Peruaniſchen führet / wird hier nur in gar geringer Quantität angetroffen / und kommt vielmehr vornehmlich aus Mexico / wie wir ſolches bereits oben pag. 588. angemerckt haben. Gegentheils wird hier deſto mehr Agy, oder langer rother Pfeffer / abſonderlich in dem Thal von Arica, gebauet. Auch findet man hier und dar gantze Felder von Toback. Und ſowohl in dem ebenen Lande / als auch in den Thälern zwiſchen den Gebürgen / hat man ebenmäßig viele Bäume gepflantzet / welche eine groſſe Menge der beſten Baumwolle geben. Das Mahis, oder Indianiſche und Türckiſche Korn aber kommt auch faſt allenthal-

ben

ben trefflich fort / und iſt der Peruaner gewöhnliches Getreyde / worauß ſie ihr Brod zu machen pflegen. Eben wie auch die Wälder hier und dar im Lande einen Uberfluß von Hartz / Honig / Wachs / Maſt-Bäumen / Zimmer-Holtz und Baſt / worauß man allerhand Seiler zu verfertigen pfleget / geben und hervor bringen.

Wann man auch weiter die Peruaniſche Gebürge conſiderirt / ſo geben ſelbige eine unbeſchreibliche Menge des beſten Stein-Saltzes / ſonderlich in den Provintzen Arica, Omaguaca und los Reyes. Nur ohngefehr 18. Meilen von der Haupt-Stadt Lima / in einem Thal / wohin niemahls einiges Waſſer kommt / findet man zumahl davon auch gantz ungemein groſſe und harte Stücke / von welchen ein jeder ohne Entgelt ſoviel abhauen mag / als er benöthiget / weil es ſogleich wieder nachwächſet. In vorher gemelter Landſchafft Omaguaca hat es auch die allerſchönſte Schwefel-Minen. Und den Salpeter darff man daſelbſt gleichfalls nicht weit ſuchen / weil er faſt überall Fingers-dick auf dem Erdreich ſtehet. Noch gräbt man in den Gebürgen / womit das Thal Arica umſetzt iſt / den feinſten Alabaſter / der zugleich gantz durchſichtig iſt. Und anderwärts findet man auch eine groſſe Menge der ſchönſten Smaragden in den Bergen. Eben wie es auch in den Gebürgen mehr gemeldter Landſchafft Omaguaca die beſte Magnet-Steine / und eine nicht geringe Quantitæt von dem köſtlichſten Lapis Lazuli abgibt. Eiſen / Kupffer / Zinn und Bley halten

die alldaſige Gebürge zwar gleichfalls in groſſer Menge in ſich / doch die Spanier achten ſolches wenig / weil es ſich / ihrem Beduncken nach / der Mühe nicht verlohnet / ſelbige auszugraben / und ſie ohne dem genug zu thun haben / die ſchöne Gold-zumahl aber unvergleichlich reiche Silber-Minen und Bergwercke / womit dieſes Land vor andern von der gütigen Natur geſegnet iſt / zu beſtellen. Was vor ein Uberfluß und faſt unglaubliche Menge von beyden ſolchen koſtbaren Metallen vormahls in Peru müſſe vorhanden geweſen ſeyn / kan man unter andern auch darauß leicht ſchlieſſen / weil Franciſcus Pizarrus, als er anfänglich in das Land gekommen / an vielen Orten die Koch-Töpffe von Gold zubereitet / und die Häußer mit eben dieſem Metall gedeckt gefunden / ingleichem daß man vorgibt / die Spanier hätten bey dem erſten An- und Uberfall des Landes mehr als 20. Millionen Ducaten erbeutet / und überhaupt ſoviel Gold und Silber zuſammen geſammlet / daß ſie auch ihre Pferde / in Ermanglung des Eiſens / mit Silber beſchlagen laſſen / und unterweilen vor eine Maß Spaniſchen Wein / ſo ſie vor die koſtbahrſte Wahre gehalten / ebenmäßig gar gerne 300. Silber-Cronen bezahlet; ja weil auch noch heut zu Tag bey verſchiedenen groſſen Städten im Lande ungemein ſchöne Bergwercke gefunden werden / ſo ſcheuen ſich die Spanier nicht zu behaupten / der Grund des gantzen Landes ſeye überall mit lauter Gold und Silber angefüllet / abſonderlich aber geben ſie dergleichen von dem Gebürge Potoſi vor / von welchem

ſie ſagen / es beſtehe aus nichts / als aus lauter Silber-Bergwercken / doch wolle ihr König nicht zugeben / daß man neue Minen eröffne / ehe und bevor die bereits entdeckten erſchöpffet ſind / zumahl auch dieſe von der Zeit an / da das Land erobert worden / biß auf den heutigen Tag / ihnen Arbeit nnd Reichthum genug gegeben haben. Von der Provintz Quito insbeſondere wird auch berichtet / man habe daſelbſt ehemahls ſoviel Gold gefunden / daß man geglaubet / das Land allda faſſe mehr Gold / als Erdreich / in ſich; Doch durch die Länge der Zeit mögen ſolche Schätze von den Spaniern zimlich ausgeleeret worden ſeyn / abſonderlich aber diejenige / welche ſich in der Gegend um die Stadt Zamora befunden haben / von welchen Antonius Herrera in Deſcript. nov. orb meldet / daß man daſelbſt Stücke oder Körner von Gold angetroffen / welche 4. Pfund und darüber gewogen / und daß man unter andern einſt dem König von Spanien einen dergleichen Gold-Klumpen überlieffert / welcher gar biß 12. Pfund am Gewicht gehalten. Eben nur gedachter Herrera erzehlet auch von der Landſchafft Popayan, daß ſelbiger die Natur vor andern ſehr gute Gold-Gruben verliehen; abſonderlich aber preiſet er nicht weniger die Stadt S. Jago de las Montanas, in dem Gebiete von Pacamoros, vor höchſt glückſeelig / wegen ihres vielen Goldes und der herrlichen Ausbeute / welche die allda befindliche Ertz-Gruben von dieſem koſtbahren Metall geben. Um Cuſco herum ſolle es auch noch heut zu Tag feine Gold-Gruben ha-

 ben.

ben. Und daß auch in der Gegend der Stadt S. Juan del Oro, in der Provintz Caravoya, reiche Gold-Minen zufinden ſeyn müſſen / gibt gleich ſelbſt der Nahme dieſer Stadt an die Hand. Doch gleichwie ſolcher geſtalt der Nordliche Theil von Peru mit vielen Ertz-Gruben / worinn Gold gefunden wird / pranget / ſo ſind ſelbige hingegen in den Südlichen Theilen dieſes Landes deſto rahrer / und gibt es deren allda keine / als in der Provintz Guanuco, in der Provintz Chicas, wo die Stadt Tarija liegt / in dem Thal von Omaguaca, bey der Stadt Copiapo, und zu Chuquiaguillo, zwey Meilen von der Stadt Paz, ſamt noch andern dort herum gelegenen Gegenden / die man deßwegen in Weſt-Indien Chuquiago nennet / welches ſoviel / als Gold-Häußer / oder Gold-Mayereyen / bedeutet. Hingegen findet man allda verſchiedene Flüße und Bäche / welche unter ihrem Sand viele ſogenannte Pepitas, oder Gold-Körner / von ungemeiner Gröſſe / bey ſich führet / und meldet daher der Mr. Frezier in ſeiner Voyage de la Mer du Sud Tom. II. pag. 291. unter andern / man habe einſt einen ſolchen Gold-Klumpen aufgefiſchet / welcher 64. Marck und etliche Untzen gewogen / und von dem Grafen de la Monclao, Vice-Re über Peru / an ſich gekaufft worden / um dem König von Spanien damit ein Præſent zu machen; Ein anderer dergleichen Gold-Klumpen aber / welcher in die Hände des Dom Juan de Mur im Jahr 1710. gefallen / als er das Amt eines Corregidors zu Arica verwaltet / wäre wie ein kleines Ochſen-

Hertz

Hertz geſtaltet geweſen / und hätte 45. Marck gewogen / wäre auch dabey / welches am meiſten zu verwundern / von einer dreyfachen verſchiedenen Güte geweſen / indem ſein Gold 11. 18. und 21. Carat gehalten.

Die vornehmſte und merckwürdigſte Silber-Bergwercke in Peru / ſind heut zu Tag / ſoviel bekannt / die zu Potoſi und Lipes, die zu Oruro und de la Plata, die zu Puno, in der Landſchafft Collas, die zu Paz und zu Porco, welche letztere aber heut zu Tag nicht mehr gebauet werden / obgleich vormahls die Peruaniſche Ingæ ihren meiſten Reichthum darauß gezogen; die zu Ollachea, nicht weit von der Stadt Cuſco / welche erſt im Jahr 1712. entdeckt worden / und anfänglich einen ſolchen Uberfluß von Silber gegeben / daß ſie biß 2500. Marck von einem Caxon, oder faſt den fünfften Theil von dem Ertz / oder den Metall-Steinen / wie ſie aus den Gruben gehauen worden / geliefert / wiewohl es ſich nachgehends mit dieſen Ertz-Gruben gewaltig geändert / ſo daß man ſie heut zu Tag nur unter die gemeine / und die gantz nichts auſſerordentliches haben / zehlet; Die Minen in dem Thal von Omaguaca, 12. Meilen Land-wärts ein von der Inſel Iquique gelegen / welche erſt im Jahr 1713. entdeckt worden; Und die Minen S. Antonii, 40. Meilen von Moquega, und 5. von dem Ort Cailloma, in der Provintz Quilca, gelegen / welche vieles verſprechen / und das beſte Silber / dem Werth nach / in gantz Peru geben / deßwegen auch die Spanier im Jahr 1714. in deren Ge-

gend viele Mühlen anzulegen angefangen haben/ um das Silber darinn zu läutern und von den Schlaggen zu reinigen. Noch gibt es auch bey der Stadt Oropeſa, oder Guancavelica, in dem Thal von Ica, ſchöne Queckſilber-Minen/ und gleichwie man das Queckſilber bey allen Bergwercken/ zu Scheidung und Reinigung des Goldes und Silbers/ höchſt nöthig hat/ alſo kan man wohl ſagen/ daß alle Peruaniſche Schätze/ ohngeachtet man ſie vor die reicheſte in der Welt hält/ die Spanier wenig/ oder nichts/ nützen würden/ wann die gütige Natur das Land nicht auch mit ſolchen Minen verſehen und beſchencket.

Faſt in allen/ oder doch in den meiſten Gegenden/ wo es beſagter maſſen Minen und Bergwercke hat/ iſt die Lufft ſo kalt/ und das Erdreich ſo unfruchtbar/ daß ſolche Gegenden/ wann die in der Erden verborgene Schätze nicht wären/ ohne Zweifel von ihren Einwohnern verlaſſen werden dörfften/ welche daher auch/ um den Mangel/ der von der Unfruchtbarkeit herrühret/ zu erſetzen/ ſich bemüſſiget finden/ ſich anders woher/ und ſonderlich aus dem flachen Lande längs der See-Küſte/ mit Lebens-Mitteln zu verſorgen. Die Urſache aber/ woher ſolche Unfruchtbarkeit rühret/ iſt leicht zubegreiffen/ wann man erweget/ daß das Erdreich in ſolchen Gegenden allenthalben mit häuffigem Schwefel/ Saltz und andern das Wachsthum der Früchte und Pflantzen verhinderenden Mineralien angefüllet iſt/ ingleichem auch/ daß beſtändig aus den Minen allerhand böſe und

ſchädliche Dünſte ausdüfften. Die Spanier / welche in ſolchen Gegenden wohnen / finden ſich deßwegen auch bemüßiget / zum öfftern einen aus dem Kraut Paraguay oder Matè gemachten Tranck zu trincken / um ſich die Bruſt dardurch anzufeuchten / und ohne welches Mittel ſie ſonſt ohnfehlbar erſticken würden. Selbſt die Maul-Thiere / welche durch dergleichen Gegenden getrieben werden / ob ſelbige gleich nicht ſo rauh und bergicht / wie andere Landes-Gegenden / da ſie gleichwohl zimlich ſtarck fortlauffen / ſind hier gedrungen / ſich faſt alle Augenblicke nieder zulaſſen / um ein wenig Lufft zu ſchöpffen. In den Minen ſelbſt aber ſind dergleichen Ausdünſtungen auch noch viel ſtärcker / da ſie zugleich eine ſolche Würckung in den Cörpern derjenigen / die der Sache nicht gewohnt ſind / haben / daß ein Menſch / der ſich nur auf einen Augenblick in ſelbige begibt / wie gleichſam lahm aus ſelbigen wieder herauß kommt / und ſolche Schmertzen in allen Gliedern empfindet / daß er ſich weder regen / noch bewegen kan. Es hält ſolches auch öffters länger / als einen Tag / an / und dann iſt kein anderes Mittel / ihm zu helffen / übrig / als daß man ihn wieder nach den Minen tragen muß. Die Spanier nennen ſolches Ubel Quebrantahueſſos, welches ſoviel geſagt heiſſet / als eine Kranckheit / welche die Gebeine zermalmet. Selbſt die Indianer / welche gewohnt ſind / in den Minen zu arbeiten / ſind deßwegen auch bemüßiget / an vielen Orten einander faſt alle Tage abzulöſen / und damit ſie auch deſto beſſer dergleichen böſe

Ausdünſtungen in den Minen ertragen mögen / ſo käuen ſie ſtets in ihrem Munde die Blätter von der Pflantze Coca, indem / wie ſie ſagen / ſie ohne ſelbige nicht arbeiten können. Oeffters aber geſchiehet es auch noch / daß / wann dieſe arme Leute an gewieſen Plätzen in den Minen mit ihrer Arbeit beſchäfftiget ſind / darüber ſo gifftige Dünſte aus den Gruben auffſteigen / daß ſie alſobald plötzlich davon ſterben / und man hernach ſolche Oerter gäntzlich verlaſſen muß.

An allerhand zahmen auch in Europa bekannten Thieren / als Schaafen / Ziegen / Böcken / Ochſen / Schweinen / Maul-Eſeln und dergleichen / wovon die erſte Zucht von den Spaniern meiſt aus ihrem Vaterland und denen Antilliſchen Inſeln überbracht worden / ernähret Peru eine groſſe Menge / ſonderlich aber in dem flachen Land / und in denen zwiſchen den Gebürgen gelegenen Thälern / allwo zumahl die allerbeſte Weide vor das Vieh von allerhand Art iſt. Von den Pferden hingegen hat man angemerckt / daß das Clima vor ſelbige hier nichts nütze / und daß die jenige Pferde / welche man aus Europa hieher bringt / augenſcheinlich abnehmen / und gemeiniglich am Ende des zweyten Jahrs / nachdem man ſie hieher gebracht / crepiren / ohne daß man biß dato erfahren können / ob die Mäßigung der Lufft / welche in dem Lande regieret / oder aber die Eigenſchafft der Waſſer / ſolches verurſache. Doch ſolchen Mangel an Pferden können einiger maſſen erſetzen die ſo genannte Thiere Ilamas / oder / wie ſie die Spanier zu nennen pflegen / Carneros de la tierra,

zu

zu Teutſch Cameel- oder Land-Schaafe genannt / welche ſich auf Reiſen / oder auch ſonſt/ ſchwere Laſten zu tragen/ gebrauchen laſſen/ wie wir ſolches mit mehrern im IX. Theil unſers Politiſchen Paſſagiers, pag. 248. ꝛc. da wir ausführlich von dieſen Thieren gehandelt/ angemerckt haben. Die ſo genannte Thiere Vicunnas, von welchen die berühmte und vortreffliche Vicognen-Wolle kommt / haben hier gleichfalls vornemlich ihr Vaterland; doch weil wir von ſelbigen ebenmäßig an angezeigtem Ort und zwar pag. 242. umſtändlich geredet haben / ſo wollen wir von ſelbigen hier weiter nichts gedencken. Gegentheils iſt von dem allhieſigen Thier Alpaque, welches ſchwartz von Farbe / und denen Ilamas faſt gleich kommen ſolle / auſſer daß es viel kürtzere Füſſe und einen weit kleinern Mund / auch in ſeinem Angeſicht etwas hat / welches eines Menſchen Geſtalt nahe tritt / zu berichten / daß dieſes Thier denen Indianern einen gar verſchiedenen und ſehr guten Nutzen ſchaffet: Denn ſie brauchen ſelbige zum Laſt tragen / und legen ihnen gemeiniglich einen Centner auf; Ihre Wolle / welche ſehr fein iſt / giebet ihnen Anlaß/ allerhand Zeuge / Stricke und Säcke daraus zu verfertigen; aus ihren Beinen wiſſen ſie allerley Werckzeug zur Weberey zu verfertigen; und ihr Koth muß ihnen endlich auch / an ſtatt des Holtzes/ dienen / um Feuer davon anzumachen/ ſo wohl zum kochen in der Küche / als auch ſich zu wärmen. Die ſo genannte Cerigons, welhier gleichfalls zu Hauſe ſind/ werden als Thiere angegebē/ welche unter ihrem Bauch eine gewieſe

Haut / in Form eines groſſen Sacks / haben / worinn ſie ihre Jungen, ſo lange zu tragen pflegen / biß ſolche von ſich ſelbſt gehen können. Tieger / Bären und Löwen gibt es zwar auch in Peru in groſſer Menge; Doch ſind die leztere von den Africaniſchen Löwen gar ſehr unterſchieden: Denn ihre Haut iſt voll ſprenglichter Flecken / ihr Kopff hat faſt eine Gleichheit mit dem Kopff eines Wolffes / oder Tiegers / und ihr Schwantz iſt viel kleiner / als der Schwantz beſagter beyder Thiere. Sie ſind auch gantz nicht zu fürchten / indem ſie vor den Leuten fliehen / und niemand ſchaden thun / auſſer den Schaafen / denen ſie begierig nachtrachten / um ſich von ihrem Fleiſch zu ſättigen. Gegentheils iſt auch noch ein kleines Thierlein / kaum ſo groß als ein Floh / und Tau, oder Pico genannt / in Peru zu finden / welches in dem Staub lebt / und den Menſchen viele Verdrüßlichkeiten verurſachet: Dann wann ſelbiges unvermerckt eines Menſchen Fuß erreichen kan / ſo ſetzt es ſich in ſelbigem zwiſchen Haut und Fleiſch / da es ſich ernähret / und ſo groß wird / als eine Erbſe / auch folglich dergeſtalt um ſich friſſet / daß / wann man es nicht beyzeiten wieder ausgräbt / es groſſe Schmertzen und ein nicht geringes Geſchwär verurſachet; ja gleichwie es auch viele kleine Eyer / ſo groß / als die Nüſſe in den Haaren / bey ſich führet / ſo wachſen aus ſolchen Eyern / wann man unvorſichtig mit Herausnehmung des Wurms umgehet / und ſelbigen zerdrücket / wieder eben ſo viele junge Würmer in der Wunde / die man nachgehends nicht anders vertreiben kan / als man lege dann Toback /

back / oder Unſchlit / auf das Geſchwär / und heile ſelbiges damit nach und nach aus. Daß ſonſt in Peru auch ein Uberfluß / an allerhand Arten von guten Fiſchen ſeyn müſſe / kan man leicht aus den vielen Flüſſen und Bächen / welche das Land überall durchſtröhmen / wie auch aus dem Meer / welches ſelbiges Weſt-wärts umgibt / ſchlieſſen; und daß deßgleichen auch an mancherley Vöglen und allerhand Geflügel nirgend kein Mangel ſich ereigne / beweiſen viele Authores, welche Gelegenheit gehabt / ſich eine zeitlang allhier aufzuhalten.

Die Manufacturen / welche in Peru fabriciret / aber gröſtentheils daſelbſt auch wieder conſumiret werden / beſtehen vornehmlich in Tuch / Cattun / Leinwand / allerhand Kupffer- und Meßing-Arbeit / Indianiſchen Gemählden und dergleichen / welches insgeſammt in der Stadt Cuſco verfertiget wird. Zu Guamanga aber / in dem Thal von Ica, macht man auch die beſte Confituren / ſchönes güldenes Leder / und allerhand Zeuge / welche man in dem Land zu Bett-Vorhängen gebrauchet; Eben wie man auch in nur gemeldtem Thal an einigen Orten vieles Glaß verfertiget / welches aber gar grün und zugleich zimlich unſauber ſeyn ſolle.

Die Wahren / welche Peru jährlich ausgibt / beſtehen vornehmlich in einer groſſen Menge von Gold und Silber / und hievon wird das meiſte nach Spanien verführet / deßgleichen in Smaragden / Lapis Lazuli, Bezoar-Steinen / Salpeter / Schwefel / Saltz / Hartz / Maſt-Bäumen / Zimmer-Holtz / Honig / Cacao, etwas

Rhabar-

Rhabarbara, Balſam/ Drachen-Blut/ und dem in der Artzney bekannten Saſſaparille, Quinaquina, Quiuna, und dergleichen. Hingegen werden aus der angelegenen Landſchafft Chili dahin gebracht/ Getreyde/ gedörrtes Fleiſch/ Unſchlit/ Chile, oder Indianiſcher Pfeffer/ allerhand Wöllen-Zeuge und auf Türckiſche Art verfertigte Tapeten/ Leder/ mancherley Sailer-Werck/ Bretter von dem Holtz Alerze und dergleichen. Mexico ſendet auch faſt jährlich hieher allerhand Farb-Holtz/ Schiff-Pech/ Balſam und mancherley andere Wahren. Und aus Europa deßgleichen werden auch von Zeit zu Zeiten/ ſo wohl zu Land über Panama und Porto belo, als auch über die Süder-See/ allerhand aus Wolle/ Seiden/ Flachs und dergleichen verfertigte Manufacturen/ wie nicht weniger mancherley Werckzeuge/ und aus Gold/ Silber/ Kupffer/ Meßing/ Stahl/ Eiſen und andern dergleichen verfertigte Galanterien, in groſſer Quantitæt hieher überſendet/ zumahl das Land an dergleichen Sachen einen Mangel hat/ und derſelben nicht wohl entbehren kan. Zu dem Commercio in dem Lande/ geben die ehemahls von den Peruaniſchen Ingis angelegte Landſtraſſen/ ſo der Länge nach durch das gantze Land hingehen/ keinen geringen Vortheil an die Hand/ auch ſolle die Sicherheit/ allda zu reiſen/ ſo groß ſeyn/ daß öffters 3. biß 400000. Ducaten werth/ an an Gold und Silber/ und andern Wahren/ durch eine Convoy nur 3. oder 4. Soldaten/ einen geraumen Weg gantz ſicher überbracht wird. Zu der Handlung über die See hingegen/ ſind die

die Häfen von Truxillo, Callao und Arica am bequemſten gelegen / doch erſtreckt ſich ſelbige nicht weiter/als längs denen an der Süder-See gelegenen Americaniſchen Küſten hin: Denn ob gleich die Frantzoſen bey dem letzter n Spaniſchen Succesſions-Krieg ihre Handlung nach Peru über die Nord-See / ſo ferner durch die Magellaniſche Straſſe / und endlich weiter über die Süder-See eingerichtet / auch ſolchen Weg gar offt gemacht haben / ſo haben ihnen doch die Spanier hierinn nicht nachzufolgen begehret / ſondern ſie ſenden alle Wahren / welche von Peru aus nach der Nord-See deſtiniret ſind / lieber zu Schiff über die Süder-See biß nach Panama, und von dar weiter/entweder über Land / oder auch auf dem Fluß Chiagra, nach Porto belo, allda ſie wieder zu Schiff gebracht/ und ſo ferner über die Nord-See transportiret werden / wohin ſie kommen ſollen / und eben dieſes Wegs bedienen ſie ſich auch in Anſehung der Wahren / ſo ſie aus Europa nach Peru kommen laſſen / weil ihnen die Farth durch die Magellaniſche Straſſe / ob ſie gleich viel kürtzer und bequemer / als beſagte Route, viel zu gefährlich ſcheinet.

§. 4.

Von denen alten und heutigen Beherrſchern des Reichs Peru / deren verſchiedenen Regierungen / und einigen die erſtere ins beſondere angehenden Merckwürdigkeiten.

Daß das höchſt anſehnliche und mächtige Peruaniſche Reich ehemahls ſeine eigene natürliche

türliche und im Lande gebohrne Regenten gehabt / iſt aus demjenigen / was wir oben §. 1. mit mehrerm und vielen Umſtänden angeführet haben / klährlich zu erſehen. Dieſe Regenten / wurden von ihren Unterthanen insgemein Ingæ, oder Incæ, genennet: Dann was bey den Perſianern Sophi, bey den Tartarn Chan, bey den Türcken Sultan, bey den Abyßiniern Neguz, bey den Moſcowittern Czaar, und bey andern Europäiſchen Chriſten Kayſer oder König iſt / das waren bey denen Peruanern von uralten Zeiten her ihre Ingæ geweſen. Ihr Reich ſelbſt ware / als es in ſeinem höchſten Flor geſtanden / jederzeit ein Erb-Reich geweſen / über welches ihre Ingæ mit einer vollkommenen und gantz unumſchränckten königlichen Macht geherrſchet. Dieſe ihre Herrſchafft fiele auch jederzeit auf den nächſten Erben von dem königlichen Geblüte / eben wie ſolches in Europa bey den meiſten Reichen gewöhnlich iſt. Solchemnach folgte einem verblichenen Inga deſſen ehe- leiblicher älteſter Sohn / den ihm ſeine vornehmſte Gemahlin / welche man Coja nennete / gebohren hatte. Solche Coja iſt bey den letztern Königen jederzeit die leibliche Schweſter des Königes ſelbſt geweſen / ſintemahl es beſagte letztere Könige vor eine ſonderbahre Ehre gehalten / ihre eigene Schweſtern zu heyrathen. In dieſem Stück aber ſind ſie weit ſchlimmer zu achten geweſen / als ihre Vorfahren / welche eine dergleichen Heyrath vor Zeiten als höchſt unbillich gehalten / und verbothen / biß endlich der Inga Topa Yupangui, des Athabalipa Anherr / zu der Regie-

rung

rung gelanget / der ſolches Gebott am erſten übertretten / und ſeine eigene Schweſter vom Vater und Mutter geehlichet / doch dabey anfänglich dieſes Geſetze gegeben / daß ſonſt keiner / als die Ingae, ſich zu ſeiner Schweſter in das Ehe-Bett legen ſolte / zugleich aber ſeinem Sohn und ſeiner Tochter anbefohlen / ihm hierinn nachzufolgen / und einander zu ehelichen / wiewohl er nachgehends auf ſeinem Todt-Bette auch abermahls verordnet / daß ingleichem die Vornehmſte im Lande mit ihren Schweſtern / von des Vaters Seiten her / ſich ebenfalls verheyrathen / und dergleichen zuthun niemahls unterlaſſen ſolten / worüber aber nachmahls erfolgt / daß gleichwie dergleichen Ehen ſchändlich und wider die Natur / alſo auch GOtt / welcher der Heyden Greuel auch in dieſer Welt nicht ungeſtrafft läſſet / die aus dergleichen Blut-Schanden entſproſſene Früchte / vornehmlich aber die beyde Printzen und Gebrüdere Huaſcar und Athabalipa, nebſt ihrem Regiment / erbärmlicher Weiſe laſſen zu Grunde gehen / wie wir ſolches oben weitläufftig beſchrieben haben. Ob auch gleich die Ingæ, neben ihrer ſogenannten Coja, viele andere Kebs-Weiber hielten / auch mit denſelben Kinder erzeugten / ſo erbte doch der Coja Sohn das Reich allein; jedoch wann der König einen leiblichen Bruder hatte / ſo wurde derſelbe dem Sohn in der Succeſſion vorgezogen / und hernach erſt fiele das Reich von demſelben auf ſeines Bruders Sohn; ja ein gleichmäßiges Erb-Recht hatte auch überhaupt bey denen Curacas, Caciquen und andern groſ-

ſen

ſen Herren / ſo die vornehmſte Aemter des Reichs verwalteten / ſtatt / ſo daß man davon gar niemahls abzuweichen pflegte.

Nach dem tödtlichen Hintritt eines Inga, wurden bey deſſen Beſtattung zur Erde jederzeit etliche hundert / ja wohl gar biß tauſend Perſonen von ſeinem Hofgeſinde getödtet / damit ſie ihm in der andern Welt dienen möchten; und dergleichen Leute haben ſich gemeiniglich gar willig hierzu finden laſſen; wie man dann unter andern weiß / daß bey dem Begräbnuß des Inga Huayna - Capac, welcher bey ſeinen Unterthanen jederzeit in groſſer Liebe und Hochachtung geſtanden / und von ihnen auch noch bey ſeinen Lebzeiten gleichſam als ein Gott verehret worden / ſich weit mehr Leute angegeben / um mit ihm zu ſterben / und ihm in jenem Leben Geſellſchafft zu leiſten / als hierzu von denen Götzen-Pfaffen vor nöthig erachtet worden. Ein jeder von den Nachfolgern eines verſtorbenen Königes durffte auch über dieſes ſeine hinterlaſſene Gütter und Schätze nicht erben / ſondern muſte vor ſich ſelbſt eine eigene Hofhaltung anrichten / und hierzu Gold / Silber / auch was er ſonſt weiter nöthig hatte / erſt wieder von neuem ſammlen: Dann des verblichenen Königes Schätze wurden ihm theils mit in das Grabe gegeben / theils wurden ſie deſſelben Guaca, oder Bethauße / zugeeignet / und dann wurden ſie auch theils zur Verpflegung ſeines nachgelaſſenen übrigen Hofgeſindes und ſeiner Nachkommen angewendet / welche deßwegen auch ſogenannte ewige Opffer dem Verſtorbenen zu Ehren

ren mit vielen Ceremonien thun muſten / zumahl ſie ihn alsdann vor einen Gott hielten / und daher auch ſeinem Bildnuß jederzeit groſſe Veneration erwieſen. Nichts deſto weniger aber waren alle Ingæ unbeſchreiblich reiche Printzen / ſintemahl ein jeglicher unter ihnen ſich eiferig dahin beſtrebte und bearbeitete / wie er die Einkünffte ſeiner Schatz-Cammer verbeſſern und vermehren möchte / um ſeinen Nachkommen und Hof-Bedienten nach ſeinem Abſterben groſſe Schätze zu hinterlaſſen / und hierinn ſeinen Vorfahren am Reich auf das genaueſte nachzufolgen.

Das Diadema, welches die Peruaniſche Monarchen ehemahls bey ihrer Crönung / als ein Zeichen der königlichen Würde / empfiengen / beſtunde aus einem rothen Quaſten / welcher die vortrefflichſte Seide an Schönheit weit übertraffe. Einige ſagen / es ſeye derſelbe aus Wolle gemacht geweſen / andere aber nennen es nur bloß eine Purpur-rothe Feder / und wieder andere melden / es ſeye ein ſehr ſubtiles Purpur-farbenes Feder-Gewebe geweſẽ. Dieſes letztere mag auch würcklich in der That ſich alſo verhalten haben: Dann die Peruaner wuſten vormahls / und wiſſen auch theils noch heut zu Tag von den ſchönſten Federn die aller köſtlichſte Kunſt-Stücke / als Teppiche und allerhand Gewircke / zu verfertigen / daß man ſich nicht genugſam darüber verwundern kan. Solchen Feder-Schmuck durfften zwar auch alle vornehme Peruaniſche Herren tragen / jedoch mit dieſem Unterſchied / daß ihnen derſelbe längs den

Schläffen herab gienge/ denen Ingis aber das Diadema am Tage ihrer Crönung/ oder bey andern öffentlichen Solennitæten/ oben auf der Scheitel ſaſſe/ oder/ wie andere gedencken/ ihnen auf dem Wirbel/ oder am Hintertheil des Kopffes/ gehafftet/ und dieſe Feder-Crone wurde von ihnen ſo hoch gehalten/ als anderswo die von Gold und allerhand koſtbahren Edelgeſteinen zuſammen geſetzte Reichs-Cronen mögen geachtet werden. Ehe ein neuer Inga ſolches Diadema empfienge/ und ihm zugleich auch von ſeinen Unterthanen gehuldiget wurde/ pflegte man ihm jederzeit vor den vornehmſten Götzen die Kleider vom Leib herab zu reiſſen/ ihn alsdann zu geiſſeln/ hernach ihm die Ohren zu durchbohren/ und weiter ihm auch das gantze Geſicht mit Opffer-Blut zu beſtreichen/ zuletzt aber wurde ihm erſt das Diadema auf das Haupt/ und er mithin alſo zugleich in die Poſſeſſion ſeines Reiches geſetzet. Alles dieſes geſchahe an einem beſonders hierzu angeſtellten herrlichen Feſt/ da man viele Opfer verrichtete/ und hierzu lauter ſilberne und güldene Gefäſſe/ wie auch viele kleine Keſſel/ ebenfalls von Gold gemacht/ ſamt einer groſſen Menge Tücher aus Cumbi gewürcket/ wie nicht weniger allerhand Meer-Schilff/ viele köſtliche Federn/ und tauſend Schaafe/ ſo von gar verſchiedener Farbe ſeyn muſten/ brauchte/ und dieſes alles wurde geopffert. Der oberſte Götzen-Prieſter/ ſamt andern ihm zugeordneten heydniſchen Pfaffen/ nahme zumahl auch bey dieſer Ceremonie ein Kind/ ſo zwiſchen 6. und 8. Jahren alt ware/

und hielte es dem vornehmſten Götzen Viracocha dar/ mit den Worten: Herr! dieſes opffern wir euch/ damit ihr uns Ruhe verleihet/ in dem Krieg beyſtehet/ und unſern Herrn/ den Inga, bey ſeiner Mayeſtät erhaltet/ daß er allenthalben möge glücklich ſeyn/ und von euch Verſtand erlange/ uns wohl zu regieren. Alles Volck des Königreichs ware nicht weniger auch bey dieſen Ceremonien zugegen/ und deßgleichen erſchienen auch viele Geiſtliche/ wegen der Guacas, oder Heiligthümer/ zumahl aber wurde dem Volck am Ende des Feſtes der vorhin verſperrte Eingang in den Haupt-Tempel erlaubet/ und ein jeder von ſelbigen mit einem von Reiß gebackenen und mit Opffer-Blut vermengten Kuchen bewillkommet/ zu einer Erinnerung/ daß ſie des Fleiſches und Gebeins ihres oberſten Götzens genieſſen/ und alsdann mit ihrem König gäntzlich vereiniget ſeyn ſolten. Eben dergleichen geſchahe auch an andern Feſt-Tägen: Dann wann ſich das Volck von allen Orten her faſt in unzahlbahrer Menge verſammlet/ und in gewieſe Hauffen abgetheilet/ ſo wurden vorgemelte Kuchen/ in groſſen güldenen und ſilbernen Schalen/ hervor gebracht/ und durch einen Götzen-Pfaffen einem jeden etwas davon gereichet/ mit dem Vorgeben/ daß ſie nunmehro des Fleiſches und Blutes ihres Götzen theilhafftig/ folgendes auch mit ihrem Landes-Fürſten inniglich vereiniget und verbunden wären/ worauf diejenige/ ſo es genoſſen/ einhellig und theuer angeloben muſten/ ihm allein und allezeit mit unverbrüchlicher Treue verpflichtet

zu bleiben / ſeinen Ruhm nach Möglichkeit zu befördern / und nicht einmahl was ungebührliches von ihm zu reden / oder zu gedencken; ja von eben dieſen Kuchen verſendete man auch einige an alle andere Götzen des gantzen Reiches / welche zu empfangen an denen Heer-Straſſen gewieſe Leute verordnet waren / und bey Empfangung derſelben erinnert wurden / daß die Sonne / als ein Urheber des Liechts / ſolche herrliche Geſchencke allen kleinern Götzen / zum Zeichen des Verlangens / von allen und jeden hochgeachtet zu werden / als der oberſte Götze überſende.

Die Regierung derer Peruaniſchen Regenten / ſolle ſich / wie man ſagt / überhaupt einiger maſſen mit der alten Römer und Griechen ihrer Regiments-Verfaſſung verglichen / und jedermann unter ihren Unterthanen dabey lauter Freundlichkeit / Leutſeeligkeit / Freygebigkeit und Freyheit empfunden haben. Uber alle und jede Provintzen ihrer Herrſchafft ſetzten die Ingæ ſelbſt Landpflegere / deren etliche niemand anders / als ihnen ſelbſt / Rechenſchafft geben durfften; Doch hielten ſie ſolchen Gouverneurs zugleich auch den Daumen ſtreng auf dem Aug / daß ſie keinem von ihren Untergebenen ſo leicht Gewalt oder Unrecht thun konten / ſondern in allem dem Recht und der Billichkeit genau nachleben muſten / und um ſolches deſto beſſer zu verhüten / ſo durffte ſich kein Gouverneur, oder auch ſonſt einer von den königlichen Beamten / jemahls / bey hoher Straffe / voll ſauffen / auch ſonſt keiner den andern beleidigen / ja nicht

einmahl ſeinen Nachbahren die geringſte Korn-Aehre entwenden. Die Vornehmſte unter ſolchen Gouverneurs waren gemeiniglich aus dem königlichen Geblüte / auch muſten ſie denen Ingis alles fleißig berichten / was in denen ihnen anvertrauten Provintzen vorzugehen pflegte. Sie wurden gemeiniglich jährlich aus der Haupt-Stadt Cuſco nach den Ländern abgeſendet / und muſten ſich auch wieder dahin begeben / wann das groſſe Rayme, oder der hohe Reichs-Rath / ſolte gehalten werden / dabey aber durfften ſie zugleich auch allda und bey Hof nicht anders erſcheinen / ſie brächten dann den Reichs-Tribut mit ſich. Viele dieſer groſſen Herren / ſo man Cutacas und Caciquen nennete / hielten ſich auch beſtändig an dem königlichen Hof auf / um ihrem Monarchen aufzuwarten / und den äuſſerlichen Splendeur ſeines Hof-Staats dardurch deſto anſehnlicher zu machen / wie ſich dann auch die Ingæ, wann ſie ſich öffentlich wolten ſehen laſſen / jederzeit in einer güldenen Sänffte von hundert dergleichen Herren / oder Reichs-Räthen / die einander beſtändig abwechſeln muſten / tragen lieſſen / und muſten ſie ſich dabey / daß ja keiner ſtrauchelte / auch gar gewaltig in acht nehmen / indem / wo einem dergleichen Unglück begegnete / er von Stund an / ohne alle Gnade / hingerichtet wurde.

Weil auch das Gebiete der Peruaniſchen Herrſchafft ſehr weitläufftig / und ſich über 1000. Spaniſche Meil-Wegs ehemahls erſtrecket / ſo hatten die Ingæ, um die faſt unzehlbahre Menge ihrer Unterthanen deſto leichter regieren zu

 können /

können / ſowohl dieſe in gewieſe Ordnungen / als auch ihr Reich in gewieſe Quartiere abgetheilet. Dieſer letztern waren vornehmlich viere / ſo man nach den vier königlichen Straſſen / welche von der Haupt-Stadt Cuſco ausgiengen / nennete / und ſich nach den vier Haupt-Gegenden der Welt hin erſtreckten. Ihre Unterthanen aber theilten ſie überhaupt in zweyerley Arten von Leuten ein / wovon die eine Hanansaye, und die andere Winsaya genennet wurden / und ſoviel / als die Obere und Untere / bedeuteten. Alle dieſe Leute waren wieder in gewieſe Rotten und Gemeinen eingetheilet / und über eine jede derſelben / nach ihrer Anzahl / beſondere Rott- und Zunfftmeiſtere / oder Befehlshabere / geſetzet. Die geringſte Rotte davon beſtunde in zehen Perſonen / oder Nachbaren eines Orts / unter welchen der Zehende die übrige Neune / als Rottmeiſter / regierte. Fünff ſolcher Rotten / oder 50. Nachbaren / gehorcheten wieder einem Ober-Rottmeiſter / und dieſer zwey dergleichen aus fünffzig Perſonen beſtehende Rotten ſtunden abermahl unter einem Zunfftmeiſter. Weiter fünffe von dergleichen Zünfften / deren jede 100. Haußhaltungen ausmachte / ſtunden noch unter einer höhern Jurisdiction; und zwey von dergleichen Gemeinen gehorcheten einem ſogenannten Huno, oder Majoren über tauſend / deſſen Amt vor gar anſehnlich gehalten wurde. Höher ſtiege keines Beamten Jurisdiction, um zu verhüten / daß die noch gröſſere Anzahl ſolcher Leute keine beſchwerliche Weitläufftigkeit in Verwaltung des Juſtiz-

ſtiz-Weſens verurſachen möchte. Das Amt der Unterſten von dieſen Officialibus erforderte vornehmlich auch zweyerley: Nehmlich zu zu ſehen / daß die Unterthanen keinen Mangel leiden / und zugleich auch nichts Böſes thun möchten / als in welchem Fall / ſo bald ſie etwas dergleichen merckten / ſie ſolches unverzüglich denen höhern Befehlshabern anzeigen muſten. Wer ſolches hingegen unter ihnen verſchwiege / der verfiele in eine doppelte Straffe / und muſte leiden / als wann er ſelbſt geſündiget hätte. Und dergleichen hatten auch die Ober-Befehlshabere zu befürchten. Sothane Beamten muſten denen Ingis auch jährlich anzeigen / wie viele Menſchen in dieſem oder jenen Land / worüber ſie geſetzt waren / gebohren worden / oder geſtorben / damit man die Bürden der Frohndienſte / nach einer billichen Gleichheit / durch die Provintzen und die in ſelbigen gelegene Städte / Flecken und Dörffer deſto leichter austheilen möchte / und eben dergleichen muſten ſie auch in Anſehung der Vieh-Zucht / des Ackerbaues und ſo ferner thun / wie nehmlich ſelbige in denen Ländern ihrer Jurisdiction jährlich beſchaffen. Wurden einige derſelben auch vor die Ingas gefordert / ſo zeigte man ihnen an / wie viele Rotten eine jede Landſchafft bey einem bevorſtehenden Krieg / oder ſonſt zu Verrichtung anderer Frohndienſte / hergeben / deßgleichen wie viel dieſelbe an Lebens-Mitteln nach dem königlichen Hof und ſo ferner liefern ſolte / und ſolches geſchahe niemahls zu gleichen Theilen / ſondern alles wurde vielmehr nach der Qualitæt oder nach

dem Vermögen eines Landes ausgetheilet. Wann man daher etwa 10000. Scheffel Mahis aufbringen ſolte / ſo wurde einer Landſchafft der zehende Theil / einer andern der ſiebende / einer andern der fünffte / und wieder einer andern mehr oder weniger auferlegt / welches alles wieder unter die gemeine Rotten/oder Geſchlechter / Aillos genannt / eingetheilet wurde. Solche Rechnungen aber machten die Quipocamayos, oder Bediente in der königlichen Rechen-Cammer / welche mit ihren Fäden oder Knöpffen gantz richtig und ohnfehlbar auszurechnen wuſten / was einem jeden Land / Stadt / Flecken / oder Dorff / ingleichem einem jeden von den Einwohnern allda / zu ſeinem Antheil zu erlegen gebührete.

Obgleich die Ingæ, wie oben gemeldet / ihrer Vorfahren Gütter niemahls erbten / ſo beſaſſen ſie doch gleichwohl insgeſamt einen unbeſchreiblichen groſſen Reichthum / weil aller Länder Schätze in ihrer Gewalt waren / und ſie darauß an Gold / Silber / Vieh / Tüchern und dergleichen faſt ſoviel ziehen konten / als ſie nur ſelbſt wolten. Der Tribut / welchen ihnen ihre Unterthanen liefern muſten / beſtunde aus mancherley Sachen / und wann jemand irgend was köſtliches bekame / ſo ſchickte er es dem Inga zum Præſent zu. Die Provintz Chica ins beſondere bediente ſie mit wohlriechendem Holtz; Lucana ſandte ſtarcke und geſchwinde Läuffer / welche die Sänfften trugen; Chumbibilca überſchickte hurtige Täntzer / und andere Landſchafften weiter ſo fort an / dergeſtalt / daß alſo ein jedes

des Land / neben ſeiner ordentlichen Schatzung/ dasjenige nach dem königlichen Hof ſchickte/ was in ſelbigem ſonderbahres anzutreffen ware/ eben wie die Provintzen / worinn Gold = und Silber=Gruben waren / dieſe koſtbahre Metallen einlieferten / wogegen die Ingæ denen Arbeitern in ſolchen Minen gewieſe Lebens=Mittel reichen / und ſie damit nach Nothdurfft verſorgen lieſſen. Dieſe letztere gaben zumahl Anlaß/daß vormahls in Peru gantz unſägliche Schätze zuſammen gebracht worden / und die Ingæ damit nicht vergnüget waren / alle ihre kleine und groſſe Gefäſſe / als Koch=Töpffe / Schalen / Schüßeln / Flaſchen / Becher / Krüge / groſſe Waſſer=Keſſel und dergleichen an ihrem Hof von Gold verfertigen zu laſſen / ſondern ſie hatten ſo gar auch Stühle und Trag=Seſſel oder Sänfften von eben dieſem Metall / ja ihre Reſidentz=Schlöſſer waren / an ſtatt der Ziegel auf den Dächern / mit eben demſelben bedeckt / ſie hatten auch ferner alle Thiere und Gewächße / die man in ihrem Reich nur finden konte / in natürlicher Gröſſe / ebenfalls von purem Gold nachgemacht / und die der Sonne / dem Mond und den Sternen / welche letztere ſie des Mondes Frauenzimmer nenneten / gewidmete Tempel / wie auch diejenige / in welchen der Blitz / Donner und Regenbogen / ſo ſie Vollzieher deſſen / was die Sonne befohlen / hieſſen / verehret wurden / waren ebenfalls über und über mit Gold auf das koſtbahreſte ausgezieret / und mit vielen Rieſen = mäßigen Statuen und Bildern von eben ſolchem Metall angefüllet / welches

ſich dann nachmahls die Spanier bey Eroberung des Peruaniſchen Reiches rechtſchaffen zu Nutzen gemacht / und vornehmlich deßwegen auch alle ſolche Götzen-Tempel zerſtöhret haben / indem ſie vermeynet / ſie würden auch in dem Cement, oder Mörtel / womit die groſſe Werck-Stücke an ſelbigen zuſammen gefüget waren / noch weit mehr Gold antreffen und finden. Hauptſächlich aber muß man ſich verwundern / daß die Ingæ ſo gar auch groſſe Gärten / von lauter klahrem Gold angelegt / gehabt haben / und ſind derſelben vornehmlich zweye davon berühmt worden. Der erſtere befande ſich zu Cu'ſco / gleich zu nächſt bey der königlichen Reſidentz. In ſelbigem ſahe man das Erdreich allenthalben mit Gold gepflaſtert / und den gantzen Garten überall mit güldenen Bäumen / die in gar zierlicher Ordnung ſtunden / beſetzet. Die Stämme / Aeſte / Zweige / Blätter und Früchte an denſelben waren insgeſamt von dem feineſtem Gold / welches alles einen vortrefflichen Glantz von ſich gabe / wann die Sonne ihren Glantz darauf hinſchoſſe. Die Bäume ſelbſt waren auch eben ſo groß / als andere natürliche Bäume / und derſelben nicht weniger auch ſo viele / als der grünen Bäume ſonſt irgend in einem Baum-Garten / oder Luſt-Wäldlein / haben ſtehen mögen. Alle Blumen und Kräuter allda waren ebenmäßig von Gold / und was nur von zwey- oder vier-füßigen Thieren / Vöglen und Gewürme in Peru gelebt hat / das alles ware gleichfalls in dieſem Garten von lauterm Gold und den edelſten Steinen recht nach

dem Leben abgebildet und formiret; ja eben der⸗gleichen koſtbahre Raritæten ſahe man auch weiter noch an verſchiedenen Orten und in den Gemächern der angelegenen königlichen Burg/ wo überall alles nicht weniger von Gold und Silber gläntzete. Der andere von dergleichen koſtbahren Gärten/ der noch weit herrlicher/ als nur beſagter/ ſolle geweſen ſeyn/ befande ſich in der unfern denen Peruaniſchen Küſten auf dem Süder⸗Meer gelegenen Inſel Puna. Dieſe Inſel/ welche ohngefehr 10. oder/ wie andere ſagen/ 20. Meilen in ihrem Umfang hat/ ware anfänglich gantz frey geweſen/ und wurde von lauter tapfern Leuten bewohnt/ zuletzt aber ſind dieſe von denen Ingis bezwungen/ und jene zugleich auch von ihnen erobert worden. Auf ſelbiger haben die Ingæ nachdem einen prächtigen Garten/ der erwehnter maſſen allenthalben von Gold und Silber gläntzete/ anlegen laſſen/ und um ſelbigen zu beſuchen/ begaben ſie ſich auch öfters dahin. In den Pracht⸗Sälen ſolches Gartens konte man zumahl gantz güldene Rieſen ſehen/ wie nicht weniger alle Peruaniſche Thiere / Vögel / Fiſche / Bäume / Pflantzen und Bildnüſſe in vollkommener Lebens⸗Groſſe und von klahrem Golde. Alle Küſten/ Truhen / Säcke / Stricke / ja allerdings auch viele Bündelein Holtzes / welche verächtlich hier und dar/ wie die Holtz⸗Scheiter/ welche man verbrennen will/ über einander lagen/ waren ebenmäßig aus ſolchem königlichen Metall gemacht/ und recht künſtlich nachgeäffet/ auch aſſe und trancke man daſelbſt alles aus reinem

und

und klahren Gold und Silber. Mit einem Wort / die Peruaniſche königliche Schätze waren ſowohl hier / als auch anderwärts in dem gantzen Lande / ſo groß / daß man ſolches faſt kaum begreiffen kan / und daher machten auch die Spanier bey der Eroberung des Landes unbeſchreibliche reiche Beuten / wiewohl einige zugleich der Meinung ſind / es ſeye ihnen kaum der zehende Theil davon in die Hände gekommen / weil das Volck im Lande den meiſten Theil davon verſtecket und vergraben / und ſich durch keine Marter einige Bekäntnüß / oder die Anzeige hievon zu thun / auspreſſen laſſen.

Nicht aber in dergleichen gantz unbeſchreiblichen Schätzen / ſondern vielmehr auf die faſt unzehlbahre Menge der Unterthanen / gründeten die Peruaniſche Ingæ ihre vornehmſte Macht und Hoheit. Dieſe Leute gehorcheten ihren Monarchen in allem gantz willig / und erzeigten denſelben auch die allergröſte Veneration, die man ſterblichen Menſchen irgendwo erweiſen kan. Kein Menſch aus ihnen durffte ſeinem Monarchen jemahls unter die Augen ſehen / oder ihn auch / ohne Darreichung einiger Geſchencke / anreden. Wann die Ingæ ihren Stadthaltern / oder Gouverneurs / einen Drath / oder Faden / welcher an ihrem königlichen Diadema, oder Haupt-Quaſten / hienge / überreichten / zu einem Zeichen / daß ſie dieſen oder jenen Befehl vollzogen wiſſen wolten / ſo verurſachte das Anſchauen ſolches Fadens bey jedermann eine ſo heilige Ehrfurcht / daß niemand dem königlichen Befehl ſich im geringſten

zu

zu widerſetzen getrauete / dergeſtalt / daß wann auch gleich die Ingæ denen Einwohnern eines Landes / oder einer Stadt / anbefohlen hätten / ſie ſolten ſich insgeſamt mit einander ſelbſt umbringen / ſolches ohnfehlbar würde ſeyn vollzogen worden. Und ware überhaupt der Gehorſam und die Treue derer alten Peruaner gegen ihre Regenten ſo groß / daß man niemahls bey ihnen von einer Rebellion oder einem Aufſtand etwas gehöret hat.

Allen Peruaniſchen Ingis lage vormahls ob / ehe ſie gecrönet wurden / ſich durch eine tapfere That hierzu würdig zu machen / und eines von ihren benachbarten Völckern mit Krieg anzugreiffen / und ſelbiges ihrer Herrſchafft unterwürffig zu machen. Sobald ſie dergeſtalt eine Landſchafft ſich unterworffen / führeten ſie die Vornehmſte aus denen allda bezwungenen Völckern / welche man noch heut zu Tag Mitimas zu nennen pfleget / mit ſich nach ihrer Reſidentz-Stadt / an deren Stelle aber ſetzten ſie Leute aus ihrer Nation in das eroberte Land / ſonderlich ſogenannte Oriones, welche gleich den Rittern oder Edelleuten waren / und ihren Urſprung von alten Geſchlechtern herführen konten. Dieſe / wie auch die alte Einwohner des Landes / theilten ſie hernach auch in gewieſe Gemeinen ab / eben wie ſie es ſelbſt in ihren Ländern obgemelter maſſen zu thun pflegten / und alsdann wurde auch die Schatzung / welche man dem eroberten Land vor das künfftige jederzeit richtig zu liefern auferlegte / eben wie dergleichen auch in allen Peruaniſchen Ländern gebräuch-

bräuchlich ware / alſo ausgetheilet und angewendet: Nehmlich der Inga theilte ein ſolches conqueſtirtes Land überhaupt in drey Theile. Der erſte Theil davon wurde zu dem Gottesdienſt verordnet / alſo / daß Pachayachachi, ſo den Schöpffer aller Dinge bedeutete / die Sonne / der Donner / die Todte und die Guacas, oder Götzen-Tempel / jedes ſein eigenes Stück Landes davon bekamen / welches ſeine Früchte zum Opfer brachte / wie auch zur Erhaltung der Götzen-Prieſter und anderer in denen Tempeln zu der Aufwartung beſtellter Perſonen. Das meiſte davon lieferte man zumahl nach der Haupt-Stadt Cuſco / wo der allgemeine Götzen-Dienſt ware: Dann obgleich eine jede Stadt / Flecken / oder Dorff / ſeine beſondere Guacas, oder ſeinen Götzen-Tempel/hatte / worinn eine gleichmäßige Anruffung der Götzen und heydniſche Andacht verrichtet wurde / wie zu Cuſco / ſo ware doch hier gleichſam der Mittel-Punct von allem Götzen-Dienſt des Landes / und daher muſte man dahin die hierzu gewidmete Einkünffte aus allen Ländern liefern / obgleich dieſe manchmahl etliche 100. Meilen davon entfernet waren. Was man demnach auf denen Aeckern ſäete und nachmahls einärndete / das legte man in gewieſe hierzu gewidmete Scheuren / und entrichtete ſodann hievon den gewöhnlichen Tribut / welcher an allen Orten nicht gleich ware / indem man an einem viel / an einem andern aber weniger gabe. Der zweyte Theil von denen Gütern der Länder fiele dem Inga heim / um davon ſeine königliche Familie / Hofſtatt

ſtatt / hohe Beamten / und Beſatzungen in den Städten / wie auch andere Soldaten und Bedienten / zu unterhalten. Hierauf gienge der meiſte Theil der einkommenden Land-Steuer / geſtaltſam ſolches an denen Proviant-Häuſſern wohl abzunehmen ware / welche weit gröſſer und geräumiger waren / als die denen Guacas zugehörige Korn-Speicher. Dieſen Tribut brachte man auch ſämtlich nach Cuſco / oder an die Oerter / in deren Gegend die königliche Armeen ſich aufhielten; Bedurffte man aber zu der Zeit allda noch keines Proviants / ſo wurde aller Vorrath an den Oertern / wo man ihn geſammlet / in beſondere Magazine gebracht / und daſelbſt 10. oder 12. Jahr aufgehoben / biß man ihn brauchte. Solche denen Ingis zugehörige Ländereyen muſte auch jedermann / kein Menſch / ohne die Alte / Krancken und Wittwen / davon ausgenohmen / bearbeiten helffen. Bey der Arbeit ſelbſt zogen die Leute Feyer-Kleider an / und ſungen Lieder zu Ehren des Königes / oder derer Guacas. So lang auch die Feld-Arbeit währete / ſpeiſete ſie der Inga, oder die Guacas, deren Länder bearbeitet wurden. Und wiewohl man alles zu des Ingæ oder derer Guacas Nutzen einärndete / ſo ware doch der Grund der Felder und Aecker vorhin derer Arbeits-Leute / oder ihrer Voreltern / eigen geweſen. Den dritten Theil von den Ländereyen gaben die Ingæ endlich dem gemeinen Volck. Man kan aber nicht wiſſen / wie groß eigentlich dieſer Theil geweſen / und ob er mehr / oder weniger / ausgemacht / als der Theil / welcher denen Ingis,

oder

oder Guacas, zugehöret. Das iſt gewiß / daß er hinlänglich geweſen / daß ſich das Volck davon unterhalten können. Dieſen dritten Theil hatte auch niemand eigenthumlich inne: Dann die Peruaner haben niemahls etwas eigen davon beſeſſen / auſſer wann es ihnen von den Ingis beſonders vergönnet worden / alsdann aber durffte ſolches gleichwohl auch nicht auf ihre Erben fallen. Des gemeinen Volcks Land wurde deßwegen jährlich getheilet / und einem jeden ſoviel zugegeben / als er zu der Erhaltung ſeines Hauſes bedurffte. Ein Jahr bekamen ſie mehr / als das andere / nach der Zahl ihres Geſindes / welches ſeine geſetzte Maße hatte. Was einem jeden ſolchergeſtalt zu Theil wurde / davon durffte er keinen Zinß geben / ohne allein daß er derer Könige und der Guacas Land muſte mit beſtellen helffen. Wann auch etwa ein unfruchtbahres Jahr einfiele / ſo wurden alle Leute / ſo Mangel litten / aus den Korn-Speichern verſorgt / indem allda jederzeit ein genugſamer Vorrath vorhanden ware. Selbſt das im Lande befindliche Vieh theilten die Ingæ gleichfalls dergeſtalt aus / daß ein Theil davon ihnen und ihrer Hofſtatt / ein anderer denen Guacas, und das übrige denen Einwohnern eines jeden Orts zugehörete. Hiebey lieſſen es auch die hierüber beſtellte Jäger ſchwerlich geſchehen / daß man ein Weiblein davon hinweg führete / oder abſchlachtete. Derer Guacas, wie auch der Könige Heerden / waren ſehr groß / und wurden Capaellamas genennet / des gemeinen Volcks Heerden aber waren zimlich klein / und

deßwegen hieſſe man ſie auch Gudechalamas. Alle Ingæ gaben jederzeit gar fleißig Achtung auf das Vieh / weil ſie es vor den gröſten Schatz ihres Reichs hielten. Die Weiblein davon wurden weder getödtet / noch geopfert / oder auch gefangen / und wann ein Rind ſchäbicht wurde / ſo muſte es lebendig begraben werden / damit nicht eine gantze Heerde davon angeſteckt werden möchte. Alles Vieh wurde auch zu einer gewieſen Zeit geſchoren / und einem jeden unter dem Volck ſoviel Wolle davon zugeſtellet / als ſein Haußgeſinde ſpinnen und weben konte. Der Tücher / welche man aus ſolcher Wolle verfertigte / waren dreyerley Gattungen. Die erſte wurde vor den Inga und ſeinen Hof verfertiget; die zweyte Gattung hieſſe Cumbi, welche gar köſtlich und auf beyden Seiten gerecht ware; und die dritte ware grob und ſchlecht / weßwegen man ſelbige Abaſca nennete. Von dergleichen Tüchern bekame nicht ein jeder unter dem Volck allezeit eine gewieſe Quantität / ſondern ein jeder nur ſoviel / als er bedürfftig ware. Die übrigeſ Tücher aber / wie auch die Wolle / wurden in die hierzu verordnete Magazin-Häuſer nieder gelegt / deßwegen auch die Spanier ehemahls / bey ihrer Ankunfft im Lande / hier und dar einen groſſen Uberfluß davon gefunden.

In allen Ländern ihrer gantzen Herrſchafft hatten die Ingæ auch ihre lauffende Bothen und Poſten / die denen Gouverneurs ihre Befehle überliefern / und von dieſen die Antwort darauf wieder zurück überbringen muſten. Dieſe Chasquis, wie ſie genennet wurden / oder Bothen /

 hielten

hielten ſich in gewieſen hierzu gewidmeten kleinen Häußlein/ Topo genannt/ auf/ deren durch das gantze Land jederzeit eines von dem andern anderthalb Meilen weit entfernet lage. Ein jeder Chasquis lieffe von einem Topo zu dem andern/ da er abgewechſelt wurde/ und dieſes wurde immer ſo weiter continuiret. Noch waren auch vier Peruaner/ welche alle Monate nach allen Oertern von dem königlichen Hof aus verſchicket wurden. Dieſe lieffen ſchnell zu einem Chasquis, der ſchon in Bereitſchafft ſtunde/ und händigten ihm die aufhabende königliche Befehle aus/ daß er ſelbige weiter fort tragen ſolte/ und dergeſtalt konte man nur in einem Tag eine Ordre biß auf 50. Spaniſche Meilen fortbringen/ ohngeachtet der gröſte Theil des Wegs/ den man darüber zurück legen muſte/ zimlich böß/ oder auch wüſte und öde ware. Ebenmäßig hohleten dergleichen Chaſquis denen Ingis von allen Orten auch alles dasjenige her/ was ſie an ihrem Hof bedürfftig waren/ dergeſtalt/ daß man zu Cuſco mit leichter Mühe in zwey Tagen friſche Meer-Fiſche haben konte/ ob gleich dieſer Ort wohl 100. Spaniſche Meilen von der See entfernet liegt. Als die Spanier in das Lande kamen/ haben ſie nachdem ſolche Chasquis auch öffters mit gutem Nutzen gebrauchet/ ſonderlich wann etwa hier und dar unter den Einwohnern ein Aufſtand gegen ſie ſich ereignet/ oder auch ſonſt etwas wichtiges vorgefallen/ das man von einem Ort zum andern berichten müſſen; ja obgleich auch nachmahls der Vice-Re Dom Martin de Meneſez al-

lenthal-

lenthalben ordentliche Poſten / von vier Meilen zu vier Meilen / durch das gantze Land angelegt / ſo hat man doch befunden / daß durch ſelbige die Briefe und andere Sachen nicht ſo geſchwind von einem Ort zu dem andern gebracht werden können / als ſolches ehemahls durch beſagte Poſt-Läuffer geſchehen.

Die Geſetze / welche die Peruaniſche Monarchen ihren Unterthanen von Zeiten zu Zeiten gegeben / waren meiſtentheils alſo beſchaffen / daß man ſie gleichſam vor nichts anders / als Reglen einer frommen und heiligen Brüderſchafft / anzuſehen. Unter denſelben ware zumahl eines / ſo verordnete / daß die benachbarte Land-Städte einander jederzeit treulich im Ackerbau / der Erndte und Aufrichtung der Gebäude helffen ſolten. Ein anderes verbote allen Pracht in Kleidern / bey Gaſtereyen / und alle Wollüſte; befahle hingegen / daß man zwey- oder dreymahl bey öffentlichen Verſammlungen / in Gegenwart der Cutacarum, oder Hauptleute / eine gemeinſchafftliche Mahlzeit halten / auch in allerhand luſtigen Spielen ſich üben ſolte / damit beydes gute Freundſchafft und Liebe unter denen Nachbaren gepflantzet / und zugleich die Arbeits-Leute vor ihre Mühe in etwas ergötzet werden möchten. So kame auch denen Armen ein Geſetz zu gut / krafft deſſen die Lahme / Blinde / Stumme / oder auch alte und krancke Leute / aus dem allgemeinen Schatz-Kaſten ihren Unterhalt empfiengen. Die Fremdlinge hatten ſich gleichfalls auch einer ſonderbahren Satzung zu erfreuen / die ihnen /

auf allgemeine Koſten / eine freye Bewirthung verſchaffte / immaſſen ſolche Gaſtfreyheit deſto beſſer auszuüben / auch etliche Häußer erbauet / und an den Land-Straſſen beſondere Herbergen angeordnet waren / worinn man die Fremde und Ausländer aufnehmen / und mit einem freyen Tractament verſehen konte. Ja eben dieſes Geſetze verordnete auch noch / daß man allerhand preſthaffte Leute zu öffentlichen Gaſtmahlen beruffen ſolte / damit ihnen ihr Elend hierdurch in etwas erleichtert werden möchte. Durch ein anderes Geſetze / welches man das Hauß-Geſetze nennete / ware auch weiter der Müßiggang gäntzlich verbothen / und lautete ſelbiges ſo ſtreng und ſcharff / daß man auch allerdings die Kinder von fünff Jahren / ingleichem die Gehör- und Sprach-loſen / wie auch Blinde und Stein-alte Leute / nicht gar feyren laſſen / ſondern ihnen jederzeit was zu ſchaffen geben ſolte / nachdem es eines jeden ſeine Kräfften ertragen konten. Um des Müſſiggangs und der Trägheit willen geſtrafft werden / ware bey den Peruanern jederzeit die gröſte Schande. Und weil die Ingæ ſolches Laſter an ihren Unterthanen auch als höchſt ſchädlich angeſehen / ſo haben ſie daher / um ſelbige deſto beſſer zur Arbeit anzuſtrengen / unter andern auch die beruffene groſſe königliche Land-Straſſen / von Quito biß nach Cuſco / und ſo weiter / anlegen laſſen / und dabey weder Mühe noch Koſten geſpahret. Kein einiger unter den Peruanern durffte jemahls anders / als bey unverſchloſſenen Thüren / Mahlzeit halten / damit die

die obrigkeitliche Bediente deſto füglicher in ein Hauß gehen und ſehen möchten / was man darinn machte: Dann es waren gewieſe Gerichts-Beamte dazu verordnet / welche die Privat-Häußer zum öfftern viſitiren und durchſuchen muſten. Unter der Miliz gienge auch jederzeit eine ſtrenge Juſtiz im Schwang / damit ein jeder in ſeiner Gebühr erhalten würde / und welcher Soldat zumahl ſich gelüſten lieſſe / in den Dörffern etwas zu rauben / oder ſonſt auf dem Lande den geringſten Schaden zu thun / der muſte ohne alle Gnade den Kopf laſſen. Wer hingegen im Krieg oder in andern Verwaltungen redlich gedienet hatte / der erlangte einen Vorzug vor andern / auch wurden ihm gemeiniglich einige Ländereyen / ſonderliche Ehren-Wappen / oder auch wohl einige Weiber aus dem königlichen Geblüte / an ſtatt einer Belohnung / zugetheilet. Die Ubelthaten und Laſter wurden überhaupt gar ſcharff beſtraffet / und auch dabey diejenige nicht verſchonet / ſo einige Wiſſenſchafft darum gehabt / aber die Sache verheelen helffen. Sonderlich aber ware des Mords / des Diebſtahls / des Ehebruchs und der Blut-Schande Straffe / der unfehlbare Todt. Wann einer etwa mit eines andern Concubine / oder Kebs-Weib / heimlich buhlte / oder dieſe auch mit einem andern Mann zu hielte / ſo wurde ſolches zwar vor keinen Ehebruch gehalten / wohl aber wann einer des andern würckliche Ehefrau beſchlieſſe: Dann es hatten die Peruaner neben den Kebs-Weibern auch rechte Ehe-Frauen / und zwar durffte deren ein jeder nur eine

ne haben. Dieſe gaben die Ingæ ihren vornehmſten Herren und Landvögten über die Provintzen jederzeit mit eigener Hand. In den Städten/ Flecken und Dörffern aber pflegten die königliche Beamten allda zu gewieſen Zeiten die jünge Männer und ledige Weibes Perſonen auf einem beſonders hierzu ausgeſehenen Platz zu verſammlen/ und einem jeden ein Weib zu zueignen/ auch ſolchen Eheſtand mit gewieſen Ceremonien zu beſtättigen; Doch galte hiebey allezeit ein freyer Wille mehr/ als ein unbeliebiger Zwang. Ein ſolchergeſtalt geehlichtes Weib/ wann es bey einem andern Mann betretten wurde/ muſte/ ſamt ihrem Buhlen/ wes Standes ſie auch waren/ gemeiniglich das Leben laſſen. Abſonderlich aber ware die Frau ohnfehlbar des Todtes/ wie hingegen der Mann meiſtentheils nur allein/ wann er mit einer adelichen Frauen zu thun gehabt hatte. Eine adeliche Jungfrau/ ſo ſich hatte entehren laſſen/ muſte gleichfalls ſterben. Eine unedle aber behielte zum erſtenmahl das Leben/ wie ſie hingegen/ wann ſie zum zweytenmahl ſündigte/ ohne Anſtand zum Todt verurtheilet wurde. Kupplerinnen und Huren-Wirthe hatten auch ihre gewieſe Straffe; Aber ſo jemand ſich ſo weit vergienge/ daß er des Königes Ehe-Bette befleckte/ ſo folgte die grauſamſte Rache darauf: Dann der Ehebrecher/ ſamt der Ehebrecherin/ ſie mochten die ſchändliche That entweder vollzogen/ oder auch derſelben ſich nur unterfangen haben/ wurden alsdann lebendig verbrannt/ auch muſten alle ihre Bluts-Verwandte zu-

gleich

gleich mit ſterben; ja die Barmhertzigkeit hatte hier ſo wenig ſtatt/ daß auch die zarte Säuglinge der Todtes-Straffe nicht entgehen konten/ und das Land der Geburt/ welches den Verbrechern das Leben gegeben/ ſolches mit entgelten muſte/ indem daſſelbe gemeiniglich gantz wüſte gemacht/ die Häußer allda nieder geriſſen/ alle Bäume nieder gehauen/ und auch ſelbſt die Einwohner allda erwürget wurden. Eben dergleichen auſſerordentliche Straffe ſtunde auch allen denjenigen bevor/ welche ſich gelüſten lieſſen/ eine von denen in dem Sonnen-Tempel zu Cuſco eingeſperrten Jungfrauen/ die man der Sonne allda zu dienen gewidmet hatte/ zu ſchwächen: Dann diejenige von ſolchen Nonnen/ die ſich über dergleichen Schande ertappen lieſſe/ muſte lebendig in das Grab kriechen/ der Ehren-Schänder aber hatte zu befürchten/ daß man ihn nicht allein ſelbſt auf einen Scheiter-Hauffen ſetzte und verbrannte/ ſondern auch ſein gantzes Geſchlechte und alle ſeine Verwandte/ wie ingleichem ſeine Mit-Bürger/ durch das Schwerd hinrichten/ſein Vaterland aber in Grund verwüſten lieſſe. Dieſe auf dergleichen Verbrechen geſetzte hohe Straffe hat auch verurſachet/ daß man nicht gehöret/ daß eine von dergleichen Jungfrauen/ welche nimmermehr aus dem Sonnen-Tempel/ wo ſie das ſogenannte heilige Feuer verwahreten/ welches an der Sonnen-Strahlen/ vermittels der Wiederſtrahlung/ auf einem baumwollenen Tüchlein angezündet worden/ kamen/ und auch allda kein Manns-Bild ſahen/ eben wie

ſie hin-wiederum von keinem derſelben / ja ſo gar von dem Inga nicht / geſehen wurden / und welche zu beſuchen es allein der Coja, oder Königin / erlaubet ware / jemahls wäre geſchwächet und zu Fall gebracht worden. Ja wie ſehr auch ſonſt überhaupt die alte Peruaner auf die Keuſchheit gehalten / kan man unter andern darauß ſehen / daß an allen Oertern den Manns- und Frauens-Perſonen ihre beſondere Wege / Straſſen und Fußſteige vorgeſchrieben waren / welche ſie betretten durfften / dahingegen / wann ein Jüngling auf dem Weg der Weiber / oder eine Frau auf der Bahn der Männer erdappet wurde / ſie eben ſo geſchwind das Leben laſſen muſte / als wañ man ſie bey einander im Lager angetroffen hätte. Diejenige / welche ſich mit dem abſcheulichen Laſter der Sodomiterey befleckten / wurden auch / ſamt ihrem Geſchlechte / ohne alle Gnade / lebendig verbrannt / auch ſo gar alle diejenige / ſo viele derſelben Wiſſenſchafft davon hatten / ebenmäßig geſtrafft. Und auf eine gleiche Weiſe verfuhre man auch mit den Blutſchändern / wiewohl nur dieſe vor dergleichen gehalten wurden / welche mit ihrer Mutter / Groß-Mutter / Töchtern und Tochter-Kindern Unzucht getrieben hatten / weil andere Sippſchafften einander heyrathen durfften / und nur der erſte Grad der Blut-Freundſchafft im Lande verbothen ware. Keinem war auch ſonſt erlaubt / ſeine Schweſter zu heyrathen / auſſer daß obgemelter maſſen der Inga Topa Yupangui ſolches ſeinen Nachfolgern am Reich und derſelben vornehmſten Bedienten erlaubet hat /

hat/ wiewohl ſolche Einführung nachmahls zu vielen üblen Conſequenzen Anlaß gegeben/ dergeſtalt/ daß die Groſſe des Reichs ſich offtmahls darüber in ſchändliche Blut-Schanden eingelaſſen/ und ſo gar auch nicht ſelten mit ihren eigenen Töchtern gebuhlet haben.

Auf ſolche bißher beſchriebene Weiſe ware es alſo vormahls mit dem Regiment in Peru unter denen alten Ingis beſchaffen; Doch heut zu Tag ſiehet daſelbſt alles gantz anders aus: Dann nachdem die Spanier im Jahr Chriſti 1525. unter Anführung des Franciſci Pizarri erſtmahls in Peru gelandet/ und ſich der Uneinigkeit der damahls gegen einander zu Felde liegenden zwey königlichen Printzen und Gebrüdere/ des Huaſcar und Athabalipa, dermaſſen zu ihrem Vortheil bedienet/ daß/ nachdem der erſtere von dem letztern erwürget worden/ ſie nachgehends auch dieſen/ wider gegebene Parole/ ſchändlicher Weiſe ſtranguliren laſſen/ ſo iſt darüber gantz Peru in ihre Hände gerathen/ abſonderlich da auch nachmahls im Jahr 1572. der Spaniſche Vice-Re, Don Franciſcus de Toledo, den letzten Inga Tupac Amaro, welcher ſich bißher/ gleichwie auch ſein Vater Mango Capac, und ſeine Brüder Cuzitito und Sayri Tupac, noch immer in der feſten Berg-Landſchafft Vilcabamba mainteniret und bey ſeiner Freyheit erhalten/ gefangen bekommen/und ihm kurtz hernach zu Cuſco barbariſcher Weiſe den Kopf wegſchlagen laſſen/ mithin hierdurch der Regierung der alten Ingarum völlig ein Ende gemacht. Es gehöret alſo von ſolcher Zeit

an / und auch noch biß auf den heutigen Tag / das gewaltige / hőchſt anſehnliche und auch gar einträgliche Peruaniſche Reich der Cron Spanien / welche ſelbiges jederzeit in ihrem Nahmen durch einen eigenen deßwegen dahin abgeſchickten Vice-Re regieren und verwalten läſſet. Dieſer Stadthalter hat ſeinen ordentlichen Sitz in der Haupt-Stadt des gantzen Landes / nehmlich zu Lima / auch hat ſelbiger mit eben ſolcher Gewalt / als wann der König von Spanien ſelbſt zugegen wäre / über die Audientias von Lima, Chuquiſaca , Quito, Panama, Chili, und gantz Terra firma , in Qualitæt als Gouverneur und General Capitain aller Königreiche und Provintzen der neuen Welt / wie er ſich in ſeinem Titul ſchreibet / zu befehlen. Zur gewöhnlichen Leib-Wache ſind ihm jederzeit drey Compagnien zugeordnet / wovon die erſtere aus 40. Hellebardirern / die zweyte aus 100. Reutern / und die dritte auch aus 100. Mann zu Fuß beſtehet. Dieſe zwey letztere Compagnien werden von dem König in Spanien bezahlt / die erſtere aber wird von einem gewieſen Capital unterhalten / welches eine ſehr reiche Dame zu Lima bey ihrem Abſterben hinterlaſſen. Auch gibt es noch eine vierdte Compagnie / welche aus 50. Köpffen von auserleſenen Leuten / und die zugleich auch insgeſamt von groſſem Anſehen ſind / beſtehet / welche jederzeit neben dem Vice-Re her zu marſchieren pflegt / wann derſelbe ſeinen öffentlichen Einzug zu Lima hält. In ſeinem Pallaſt hat derſelbe auch eine eigene königliche Capelle / welche aus ſechs Caplanen / einem

nem Sacriſtan und einem Chor von Muſicis beſtehet / auch jederzeit auf königliche Unkoſten unterhalten wird. Zu ſeiner eigenen Beſoldung empfängt er jährlich 40000. Piaſtres, oder 80000. Gulden / ohne andere auſſerordentliche Einkünffte / ſo ihm gleichfalls angewieſen ſind / und worunter nicht das geringſte iſt / daß / wann er eine Reiſe nach denen Provintzen vornimmt / um ſelbige zu viſitiren / ihm hierzu 10000. Piaſtres angewieſen ſind / wie ingleichem abermahl 3000. wann er etwa ſich nach Callao begibt / ohngeachtet dieſer Platz von Lima / als ſeiner gewöhnlichen Reſidentz / kaum 2. Meilen entfernet iſt. Er hat auch weiter über 100. Corregimientos, oder Gouvernementer, zu vergeben / und mit einem Wort / er iſt Meiſter von allen Civil - und Militair-Aemtern / welche alle 3. Jahr mit neuen Beamten verſehen werden / und welche er vergeben kan / an wen er will: Dann man muß wiſſen / daß alle Chargen und Bedienungen in Peru nicht anders / als auf eine gewieſe Zeit / vergeben und verkaufft werden. Selbſt der Vice-Re und die Præſidenten beſitzen ihre Chargen ordentlich nicht über ſieben Jahre / und einige Corregidors, oder Gouverneurs, behalten dieſelbe auch nur 5. Jahre / der meiſte Theil derſelben aber nicht länger / als nur 3. Jahre. Die Urſache / warum ſolches geſchiehet / läſſet ſich gar leicht errathen: Dann man thut ſolches / ohne Zweifel / um dergleichen Bediente hierdurch abzuhalten / daß ſie keine Zeit haben mögen / ſich hier und dar Creaturen zu machen / und allerhand Factionen

wider

wider einen König zu erregen / der ſo weit von hier entfernet iſt / wie der König in Spanien / der wohl ein gantzes Jahr offt nöthig hat / ehe er gehörige Ordres deßwegen hieher überſenden kan ; Allein man muß dabey auch geſtehen / daß dieſe Politic viele unvermeidliche und ſchädliche Würckungen nach ſich zu ziehen pfleget / welche zugleich auch die Haupt-Urſachen ſind / daß das Regiment im Lande übel verwaltet wird / und der König in Spanien weit geringern Nutzen aus ſelbigem ziehet / als es ſonſt wohl ſeyn könte: Dann die königliche Officiers ſehen die Zeit / da ſie ihre Charge verwalten / gleichſam als ein Jubilæum an / welches ſich die Zeit ihres Lebens nur einmahl zuträgt / und bey welches Endigung man ſie auslachen würde / wann ſie ihr Glück nicht rechtſchaffen gemacht hätten; ja gleichwie es auch ſchwer iſt / den Verſuchungen zu entgehen / heimlich vor Geld gewieſe eingeſchlichene Mißbräuche / welche durch die Länge der Zeit zu Gewohnheiten gemacht worden / zu toleriren / ſo folgen die ehrlichſte Leute gemeiniglich den Fußſtapffen ihrer Vorfahren / zumahl ſie auch in dem Vorurtheil ſtecken / daß / ſie mögen es ſo gut machen / als ſie immer wollen / man doch vielleicht nicht unterlaſſen werde / bey Niederlegung ihres Amtes / ſie wegen geführter übler Adminiſtration zu verklagen / und daß alsdann das einige Mittel / ſich deßwegen zu purgiren / die Richter mit einigen Præſenten von demjenigen zu befriedigen / was ſie dem König und ſeinen Unterthanen währender Zeit / da ſie ihren Dienſt verwaltet / abgezwacket. Alles

dieſes

dieſes ſind nicht bloſſe Muthmaſſungen / ſondern gewieſe Wahrheiten: Dann daher kommt es / daß ſo viele Pignes, oder Silber-Klumpen / welche aus denen Minen kommen / heimlich durch das Land geführet / und auf die an den See-Küſten darauf paſſende Schiffe practiciret werden / ohne den hievon gebührenden fünfften Theil dem König zu entrichten / indeme die Kaufleute denen Gouverneurs ſo und ſoviel vom 100. bezahlen / dieſe wieder ſo und ſoviel denen Fiſcalen, oder ſogenannten Jues de Deſcamino, zuſtecken / und letztere vielleicht auch abermahl ſo und ſoviel denen Officirern des Vice-Re abgeben. Eben daher rühret es auch weiter / daß faſt keiner von allen königlichen Beamten ſich die Beförderung der allgemeinen Wolfarth angelegen ſeyn läſſet / indem ſelbige zum Voraus ſehen / daß ſie doch bald wieder ihrer Dienſte entlaſſen werden / und alsdann auch ſich auſſer Stand befinden / die gute Anordnungen / welche ſie veranſtalten können / weiter fort zuſetzen / die auch über dieſes ihre Nachfolger gar leicht über einen Hauffen werffen kan. Ja eben daher rühret es auch endlich / daß die Ordren / welche von dem Spaniſchen Hof einlauffen / entweder gar nicht / oder doch ſehr ſchlecht / vollzogen werden: Dann man begnügt ſich meiſt nur bloß damit / daß man ſelbige mit gewöhnlichen Formalitæten publiciret / und die Forcht / eine Charge / die man ſonſt Lebens lang genieſſen könte / durch Ungehorſam zu verliehren / treibt niemand an / ſolchen Befehlen nachzuleben / vielmehr wiſſen alle königliche Befehlshabere

bere / daß ſie von ſelbſt / nach kurtzer Zeit/die ihnen aufgetragene Bedienungen wieder ablegen müſſen / auch wiſchen ſie gemeiniglich / ſie mögen faſt anſtellen / was ſie wollen / guten Kaufs bey dem Vice-Re durch / welcher / eben wie ſie / bey ſeinem Poſten / den er verſiehet / raiſonniret / ob gleich ſeine Authoritæt gantz unumſchränckt iſt / er auch alle Gewalt und Macht in ſeinen Händen hat / ohne daß ihm jemand das geringſte einzureden vermag.

Nach dem Vice-Re kommt weiter auch die Regierung des Peruaniſchen Reichs auf die königliche Audienz zu Lima an / bey welcher der Vice-Re zugleich / wann Sachen von Wichtigkeit vorfallen / das Præſidium führet. Dieſes Tribunal, welches man auf einige Weiſe mit einem Parlement vergleichen kan / beſtehet aus 16. Oidors, oder Audienz-Räthen / vier Alcaldes, oder Hof-Richtern / zwey Fiſcalen, einem Alguacil-Major, oder Ober-Gerichts-Weibel / und einem General-Protector der Indianer. Ein jeder von dieſen Officialen, hat jährlich / wegen ſeines obhabenden Amts / 3000. Piaſtres und 13. Realen / an ſtatt einer Beſoldung / zu genieſſen; Die Oidors aber haben zugleich auch noch über dieſes verſchiedene andere Penſionen / welche ihnen von den unterſchiedlichen Gerichts-Cammern / wo ſie zugleich gebraucht werden / zu kommen / einzuziehen; auch gibt es bey dieſem gantzen Corpus auch noch weiter viele Titular-Bediente / als / Advocaten, Procuratores, Notarios, Sergenten und dergleichen. Die gantze königliche

Audienz

Audienz wird überhaupt eingetheilet / in eine Gerichts-Cammer / eine Criminal-Gerichts Cammer / eine Rechen-Cammer / zwey Schatz-Cammern / wovon die eine von dieſen letztern zumahl beſchäfftiget iſt / diejenige Einkünffte ein zu caſſiren / welche die reiche Indianer bey ihrem Abſterben / zum Behuf der Armen von ihrer Nation / zu hinterlaſſen pflegen; und endlich in die Cantzeley / welche nur aus einem Oidor und einem Cantzler / dem man dieſen Titul mit gar geringen Einkünfften beylegt / weil der Groß-Cantzler jederzeit in Spanien ſich aufhält / beſtehet. Das ſogenannte Cabildo, oder das Tribunal von der Policey / folget nachdem auf die königliche Audienz, und hat gleichfalls ſeinen gewöhnlichen Sitz in der Haupt-Stadt Lima / bey welchem auch zugleich weit mehr Regidoren die Unterſuch- und Entſcheidung der vorfallenden Sachen aufgetragen iſt / als ſonſt in andern Städten zufinden ſind. Noch gibt es allda auch einen Sergent-Major von der Stadt / oder einen ſogenannten Alguacil-Major, welcher die Kriegs-Sachen unter Händen hat / und einen Grand-Prevôt, unter dem Nahmen Alcalde de la Hermandad, welcher diejenige / ſo was ſtraffbahres und böſes verüben / in freyem Feld zum Todt verurtheilen kan. Das Tribunal von der königlichen Schatz-Cammer / ſo gleichfalls zu Lima angelegt iſt / hat hauptſächlich mit Eincaßirung der königlichen Gefälle zu thun / dergleichen das Quintal / oder der fünffte Theil von allem Silber iſt / welches aus den Minen kommt / das ſogenannte Recht de Alcavala,

vala, vermöge welches man vier von 100. von allen Kauffmanns-Wahren/ von Getreyde/ und andern Sachen/ welche aber gar wenig abwerffen ſollen/ entrichten muß/ und dergleichen/ und hat beſagtes Tribunal ſeine beſondere ſogenannte Contadores, oder Richtere/ Secretarien und viele andere Bediente mehr. Dieſem folget hernach noch weiter die Müntz-Cammer/ welche ihre Schatzmeiſtere/ Controleurs, Directores, Schreiber/ Wächter und dergleichen Bedienten mehr hat/ und bey welcher über dieſes auch ein Oidor ſich befindet/ welcher ſeine Gage von dieſer Cammer ziehet/ und gantz independent von der königlichen Audienz iſt. Zur Aufnahme und Forthelffung der Commercien iſt endlich auch noch zu Lima das ſogenannte Conſulat angelegt/ bey welchem ein Prior und zwey Conſules præſidiren/ welche man jederzeit aus den verſtändigſten Kaufleuten dieſes Orts erwählet/ und ihnen auch alle in dem Commercio vorfallende Affairen zu entſcheiden völlig überläſſet. Alle dieſe bißher gemelte verſchiedene Gerichts-Cammern und Tribunalien/ auf welche vornehmlich die Regierung des gantzen Landes ankommt/ befinden ſich/ wie theils ſchon erwehnet/ in der Haupt-Stadt Lima; Auſſer ſelbigen aber ſind auch noch im Lande die beyde Audientiæ von Quito und los Charcas bekannt/ wovon die erſtere in der Stadt Quito, die andere aber in der Stadt de la Plata angelegt iſt. Dieſe beyde Audientiæ erſtrecken ihre Jurisdiction über viele umher gelegene Länder und Provintzen/ doch ſind ſie keine Ober- ſondern

nur

bloß ſubaltern-Regierungen / indem ſie unter der Audientia von Lima ſtehen / und man von ihnen an dieſe in gewieſen Fällen appelliren kan.

Auf bißher beſagte Art und Weiſe iſt es alſo heut zu Tag mit der Regierung in Peru / unter der Spaniſchen Herrſchafft / beſchaffen. Was aber hiernächſt auch die Kriegs-Macht anlangt / vermittels welcher dieſes conqueſtirte Land unter Spaniſcher Bottmäßigkeit erhalten / und zugleich auch wider alle beſorgliche auswärtige Feinde defendiret werden ſolle / ſo kommt alles dißfalls vornehmlich auf die Beſazungen der beyden Plätze Lima und Callao, und die in dem Hafen dieſes letztern Orts liegende Eſquadre von einigen Kriegs-Schiffen an; Doch wie ſchlecht alles hiebey beſchaffen / und wie wenig die Spanier / dazumahl auch / auſſer Callao, nirgend keine Veſtung / weder im Lande / noch auf den See-Küſten vorhanden / damit ausrichten würden / im Fall ſie von einem Feind in Peru angegriffen werden ſolten / ſolches kan man gar leicht aus demjenigen abnehmen / was wir bereits oben p. 574. und 584. bey der Gelegenheit / da wir die angeregte beyde Oerter Lima und Callao auf das genaueſte beſchrieben / angeführt haben. Einige wollen zwar auch behaupten / daß es einem Vice-Re in Peru ein leichtes / auf den Nothfall und in einer gar kurtzen Zeit / eine Armee von 100000. Mann zu Fuß / und 20000. zu Pferd auf die Beine zu bringen; Allein zu geſchweigen / daß kaum ſoviel Gewehr in den Zeughäuſern des Landes vorhanden / um den fünfften Theil von einer ſo groſſen Menge

damit gehöriger maſſen bewaffnen zu können, ſo würden die Spanier / weil ihrer kaum in allem ſo viele in dem gantzen Lande zu finden / um angegebene Anzahl vollzumachen / auf ſolchen Fall auch eine gute Anzahl von Indianern aufbieten müſſen / denen ſie aber aus Forcht / ſie dörfften / um ſich von der Dienſtbarkeit zu befreyen / worunter ſie bißher ſeufftzen müſſen / an ihnen untreu werden / und ſich zu einem von auſſen her in das Land eindringenden Feind ſchlagen / niemahls recht trauen / noch ſich auf ſie verlaſſen können; Vielmehr iſt ſolches Mißtrauen und Forcht vornehmlich auch Urſache / daß die Spanier / um die Nachkommen der alten Caciquen / oder groſſen Herren des Landes / deſto beſſer im Zaum halten zu können / beſtändig hier und dar einige Compagnien Soldaten von ihrer Nation in dem Feld herum patrouilliren laſſen müſſen / um den bißweilen vorhabenden Anſchlägen etlicher übel Befriedigten unter dieſen Leuten / die / ob man ſie gleich / um ſie nicht zu erzürnen / oder zu einer Aufruhr zu bewegen / meiſtentheils bey ihren alten Freyheiten / und in ihren Wohnungen auf dem Lande läſſet / dannoch gemeiniglich nichts anders ſuchen / als ſich der Spaniſchen Herrſchafft zu entziehen / hierdurch deſto beſſer vorbeugen / und auf allen Fall ſich ihnen bey Zeiten widerſetzen zu können: Dann dieſe Leute / wie auch faſt alle andere Peruaner insgeſammt / haben die Hoffnung / künfftighin einmahl wieder zu ihrer alten Freyheit zu gelangen / eben ſo wenig gäntzlich verlohren / als ihnen das Angedencken ihrer alten Ingarum / und

zugleich

zugleich auch / wie grauſam der Inga Athabalipa von den Spaniern hingerichtet worden / noch jederzeit im Gedächtnuß ſchwebet. Gegen die erſtere / nehmlich ihre alte Ingas, laſſen ſie bey einer jeden Gelegenheit / eben wie auch vormahls ihre Vorfahren gethan / eine groſſe Liebe und Hochachtung von ſich blicken / dergeſtalt / daß wann ſie ſich ihrer und der alten Zeiten / wovon die Eltern ihren Kindern zum öfftern eine getreue Erzehlung abſtatten / erinnern / ſie ſich hiebey der Thränen nicht enthalten können; Gegen die Spanier aber hingegen hägen ſie in ihrem Hertzen jederzeit einen groſſen Haß und Feindſchafft / und damit ſie ſelbigen auch deſto eher auf die ſpate Nachkommen fortpflantzen mögen / ſo pflegen ſie / wie der Mr. Frezier in ſeiner Relation du Voyage de la Mer du Sud Tom. II. p. 482. berichtet / alle Jahre / an dem Feſt-Tag Mariæ Geburt / eine beſondere Art von einer Tragœdie, auf den öffentlichen Straſſen in den meiſten groſſen Städten / ſo etwas weit in das Land hinein gelegen ſind / vorzuſtellen / bey welcher ſie alles / was bey der von den Spaniern vollzogenen ſchändlichen Hinrichtung ihres geweſenen Inga Athabalipa vorgefallen / auf das genaueſte præſentiren. Zu ſolchem Ende kleiden ſie ſich auf die alte Weiſe / und tragen dabey auch die Bildnüſſe der Sonne und des Mondes / als Zeichen ihrer ehemahligen Abgötterey / herum / eben wie ſie auf ihren Häuptern Mützen von Federn / gleich den Adlers-Köpffen geſtaltet / haben / und ſonſt auch mit Federn dergeſtalt ausgezieret ſeyn / daß ſie von ferne gleich-

ſam rechte Vögel vorſtellen. An beſagtem Tag trincken ſie auch übermäßig viel / und bedienen ſich zugleich aller Arten der Freyheit. Gleichwie ſie auch hiebey gewohnt ſind / Steine mit der Hand / oder einer Schleuder / zu werffen / ſo ſind gemeiniglich diejenige ſehr unglücklich / welche an ſolchem Feſt und bey ſolcher ihrer Truncken-heit ihnen in die Hände fallen. Selbſt die Spanier / die ſie ſonſt ſehr fürchten / ſind alsdann auch vor ihnen nicht ſicher / und deßwegen verkriechen ſich die Geſcheideſte unter ihnen jederzeit in ihre Häußer / weil das Ende von ſolchem Feſt gemeiniglich einigen unter ihnen fatal zu ſeyn pfleget. Eben dieſer Urſache wegen trachtet man auch fleißig / ſie von Celebrirung ſolches Feſtes abzuhalten / und hat man ihnen deßwegen an einigen Orten auch die Theatra, worauf ſie gemelte Tragœdie vorzuſtellen pflegen / ſeither einigen Jahren abgenohmen; Doch wo die Peruaner nur Gelegenheit finden / mehr beſagtes Feſt / auch wider den Willen und das Verbot der Spanier anzuſtellen / ſo unterlaſſen ſie ſolches niemahls / und begehen daſſelbe in allem auf vorgemelte Weiſe.

Letztlich iſt hier auch noch anzumercken / daß vorhin belobter Mr. Frezier in angezogener ſeiner Relation pag. 482. auch meldet / wie noch auf den heutigen Tag eine Familie von dem alten Geſchlecht derer Ingarum (ſo aber nicht in gerad abſteigender / ſondern nur von einer Seiten-Linie / von ihnen abſtammen muß / weil jene / wie wir ſolches oben pag. 505. mit mehrern angezeigt / gäntzlich erloſchen und ausge-

gangen)

gangen) würcklich zu Lima vorhanden/ deren Haupt Ampuero genennet/ und deßwegen auch von dem König in Spanien vor einen Nachkommen derer alten Ingarum erkennet werde. In ſolcher Abſicht gibt ihm/ wie er weiter anzeigt/ der König von Spanien auch jederzeit das Prædicat eines Oheims/ und beordnet zugleich die jederweilige Vice-Rois, ſo nach Peru geſchickt werden/ daß ſie bey ihrem Einzug in gemelte Haupt-Stadt des Landes ihm öffentlich eine Art von einer Huldigung abſtatten müſſen. Dieſes geſchiehet dergeſtalt/ daß ſich der Ampuero, ſamt ſeiner Gemahlin/ auf einen Balcon, unter einen Thron-Himmel/ ſtellet/ und der Vice-Roi, welcher auf einem zu dieſer Ceremonie beſonders ausgeſchmückten Pferd ſitzet/ ihm drey Knie-Beugungen machen läſſet/ als gleichſam ſo viele Reverentze/ welche er ihm machet. Und auf ſolche Weiſe verehret man alſo bey jedesmahliger Veränderung der Vice-Re Stelle durch eine lächerliche Grimace das Angedencken der Souverainitæt der alten Peruaniſchen Ingarum in der Perſon eines ihrer Nachkommen/ wie ingleichem das Gedächtnüß des kläglichen Todtes des unglückſeeligen Inga Athabalipa, welchen Franciſcus Pizarrus grauſamer Weiſe/ wider die ihm gegebene Parole/ und ob er ihm gleich an dem verſprochenen Löſe-Geld bereits eine ungemein groſſe Summa erlegt hatte/ hinrichten und mit einem Strick erwürgen laſſen/ wie wir ſolches oben pag. 264. umſtändlich erzehlet haben.

§. 5.

§. 5.

Von den heutigen verſchiedenen Einwohnern in Peru/und deren beſondern Lebens-Arten.

DIe heutige Einwohner in Peru beſtehen theils aus Spaniern/ und theils aus ſogenannten Criolen, Meſticen, Negros, Mulatren, Zambes, Indianern ꝛc. Vor Spanier werden allhier allein diejenige angeſehen und gehalten/ welche in Spanien erzeuget und gebohren worden/ und hernach/ um ihr Glück zu machen/ eine Reiſe von dar hieher gethan/ und ſich allda niedergelaſſen haben. Criolen aber hingegen ſind diejenige/ welche zwar von Spaniſchen Eltern/ aber nicht in Spanien/ ſondern hier im Lande/ erzeuget und gebohren worden ſind. Eben wie hingegen die Meſticen Leute ſind/ ſo entweder von einem Spaniſchen Vater und einer Indianiſchen Mutter/ oder einem Indianer und einer Spanierin erzeugt worden. Die Negros deßgleichen ſind Mohren/ welche aus Africa hieher gebracht worden. Eben wie die Kinder/ welche dergleichen Schwartze mit einer Indianerin im Lande erzeugen/ nachgehends Mulatren genennet werden. Und dieſer/ nehmlich der Mulatren Kinder/ ebenfalls den Nahmen Zambes überkommen. Indianer aber werden hier auch alle diejenige genennet/ welche vätterlich- und mütterlicher Seits von den alten Einwohnern des Landes abſtammen/ und deren Eltern ſich mit keinem Ausländer/oder keiner Ausländerin/ ſo ſich im Lande nieder gelaſſen/

laſſen/ jemahls fleiſchlich vermiſchet/ oder mit ſelbigen Kinder erzeuget haben.

Die allhier im Lande lebende gebohrne Spanier kommen in Anſehung ihrer Aufführung und Lebens-Art in allen Dingen mit ihren Lands-Leuten in Europa überein/ indem die Veränderung der Lufft und des Landes keine Veränderung der Sitten und der in ihrem Vaterland angenohmenen Gebräuche und Gewohnheiten nach ſich ziehet; Die Criolen und Meſticen aber hingegen/ welche theils von der beſondern Landes-Art/ und theils auch von dem verſchiedenen Naturel ihrer ungleichen Eltern vieles angenohmen/ erzeigen ſich in ihren Neigungen/ ihrem Umgang mit andern/ und in ihrem Lebens-Wandel/ in vielen Stücken weit anders/ als die gebohrne Spanier/ und daher wird es nicht unangenehm fallen/ von ſelbigen hier eines und das andere anzumercken/ zumahl dieſe Leute heut zu Tag einen guten Theil von den Einwohnern des Landes ausmachen. Was nun anfänglich ihr Naturel und ihre Gemüths-Neigungen anlangt/ ſo kan man davon überhaupt ſagen/ daß man unter ihnen/ gleichwie auch unter andern Nationen ſich ſolches gemeiniglich zeiget/ einen Miſchmaſch von guten und böſen Leuten findet. Ins beſondere aber ſagt man/ daß die Einwohner von Puna, welches ſoviel heiſſet/ als diejenige/ ſo in den Gebürgen des Landes wohnen/ von einem gar höflichen Umgang ſeyn/ und ſich unter ihnen ſehr viele ehrliebende und großmüthige Leute befinden ſollen/ die zumahl auch gegen andere ſich gar dienſtfer-

tig bezeigen/abſonderlich/ wann ſie ſich dardurch einen Ruhm zu ziehen/ oder ihre Großmuth an den Tag legen können/ welches man hier im Lande Punto nennet: Dann der meiſte Theil dieſer Leute bemühet ſich/ andern beyzubringen/ als ob ſie die Tugend der Großmuth in dem höchſten Grad beſitzen/ als welche/ wie ſie zugleich weiter davor halten/ ſie über andere Nationen erhebt/ und eine untrügliche Probe iſt/ nicht nur daß ſie von Spaniſchem Geblüte gebohren/ ſondern auch aus dem Adelſtand entſproſſen/ deſſen ſich alle Blancke/ oder Europäer/ in America insgemein zu rühmen pflegen. Dieſes letztere Vorgeben erſtrecket ſich ſo gar auch auf die aller elendeſte und bettelhafftigſte Leute/ dergeſtalt/ daß wann ſie ſich unter die Indianer/ Schwartzen/ Mulatren, Meſticen und andere Leute von vermiſchtem Geblüte verſetzet ſehen/ ſie alſobald Edelleute werden/ und dieſer eingebildete Adel zugleich auch die vornehmſte Bewegungs-Urſache alles desjenigen iſt/ was ſie löbliches und gutes vornehmen. In den groſſen Städten des Landes hingegen/ wie auch längs den See-Küſten/ findet man/ daß die Criolen von beſagten löblichen Qualitæten der Großmuth/ Höflichkeit und Leutſeeligkeit gegen die Fremde/ wordurch ſie ſich zumahl ehemahls ſonderlich bey den Frantzoſen/ als ſelbige bey dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg/ der Commercien halber/ nach Peru gekommen/ einen nicht geringen Ruhm erworben/ heut zu Tag faſt gäntzlich abgewichen; und will man ſolches theils der natürlichen Antipathie, ſo ſich

zwiſchen

zwiſchen der Spaniſchen und Frantzöſiſchen Nation ſchon von Alters her befunden / theils aber dem groſſen Schaden zuſchreiben / welchen die Kaufleute hier zu Lande durch die mit den Frantzoſen gepflogene Commercien ſich zugezogen / und hin und wieder erlitten haben.

In Anſehung der Gaben des Verſtandes hält man insgemein davor / daß die Criolen in der Haupt-Stadt Lima / wie auch in dem ebenen Lande / daran im geringſten gar keinen Mangel haben / ſondern vielmehr eine groſſe Lebhafftigkeit in alle ihrem Thun / wie auch eine gute Diſpoſition, allerhand Künſte und Wiſſenſchafften zu begreiffen / von ſich blicken laſſen; Diejenige aber von ihnen / ſo in den Gebürgen wohnen / ſind eben nicht ſo gar ausgeſtochen / wiewohl ſowohl dieſe / als jene / überhaupt glauben / daß ſie die in Europa gebohrne / aber unter ihnen lebende Spanier / an Verſtand weit übertreffen / die ſie deßwegen auch unter ſich nur als Cavallos tractiren / welches / nach ihrer Mund-Art / ſoviel / als Beſtien / ſo keinen Verſtand haben / bedeutet / und vielleicht eine Würckung der Antipathie iſt / welche beſtändig unter ihnen herrſchet / ob ſie gleich beyderſeits einem König unterworffen ſind. Es mag auch ſeyn / daß eine der vornehmſten Urſachen ſolches Haßes daher rühret / weil die Criolen ſehen müſſen / daß ihnen dieſe Ausländer / bey Beſetzung aller anſehnlichen Chargen und Staats-Aemter / vorgezogen werden / wie auch / daß ſelbige den wichtigſten Theil von der Handlung an ſich reiſſen / obgleich hierinn faſt einig und al-

lein das Haupt-werck beſtehet / um welches ſich die hier im Lande wohnende Blancke bekümmern / oder auch Mühe geben / weil ſie ſich gar auf keine Künſte und faſt eben ſo wenig auf Handwercker / legen wollen / als wozu ſie gantz keine Neigung bey ſich verſpühren.

Von dem Kriegs-Weſen ſind die Criolen gar ſchlechte Liebhaber / weil ſie die zärtliche Ruhe / worinn ſie leben / und die gute Tage / ſo ſie genieſſen / nicht gerne mit den Ungemächlichkeiten des Kriegs vertauſchen wollen. Sie ſind dabey auch forchtſam / und laſſen ſich gar leicht regieren / ſo daß ſie ſich denen durch die Gouverneurs und andere königliche Beamten publicirten Befehlen und Verordnungen gar niemahls zu widerſetzen begehren / ob ſie gleich manchmahl aus den Augen der Oberen zimlich weit entfernet / und allenthalben im Land herum zerſtreuet liegen / es auch wohl tauſenderley Schlupfwinckel in den Gebürgen und Wüſteneyen abgibt / um allda vor der beſorglichen Straffe ſich zu verbergen / und auch über alles wohl ſchwerlich ein Land zufinden ſeyn wird / wo man mit wenigerer Schärffe wider die Miſſethäter verfähret / als hier / indem faſt kein Menſch jemahls an dem Leben geſtrafft wird; Ja ihr ſchüchteres Weſen und ihre Forcht vor den königlichen Bedienten erſtrecket ſich ſo weit / daß / wann etwa kaum nur vier Soldaten von dem Vice-Re hier oder dahin auscommandiret werden / ſie das gantze Land / wohl auf 400. Meilen in die Runde herum / in Forcht und Schröcken ſetzen können.

Ob

Ob aber gleich die Criolen ein geruhiges und bequemes Leben allem andern weit vorziehen / ſo wiſſen ſie doch auch die Beſchwernüſſen einer langwürigen Reiſe zu Lande mit groſſer Gedult und Gelaſſenheit zu ertragen und auszuſtehen / dergeſtalt / daß auch ein Weg von 4. biß 500. Meilen durch lauter Wüſteneyen und über die entſetzlichſte Gebürge ſie eben ſo wenig erſchröcket / als ſie auch der gewöhnliche Abgang an nöthigen Lebens-Mitteln / ſo ſich auf dergleichen Reiſen gemeiniglich zu ereignen pfleget / davon abhalten kan. Solche Reiſen von einem Ort zu dem andern nehmen ſie öffters der Handlung wegen vor / auch laſſen ſie hiebey zwar ebenfalls eine gleiche Verſchlagenheit und alle gehörige Geſchicklichkeit von ſich blicken / welche ſonſt bey den Europäern gefunden werden; Allein weil ſie faſt überhaupt ſehr träg und faul ſind / und es nicht der Mühe werth zuſeyn erachten / ſich in Dinge einzulaſſen / da ſie nicht gleich zum Voraus ſehen / daß ſie einen groſſen Profit machen können / ſo geſchiehet es / daß die Biſcayer und andere Spanier / welche aus Europa in das Land kommen / und gemeiniglich etwas fleißiger ſind / in kurtzer Zeit weit gröſſere Schätze zuſamen bringen / als die Criolen. Selbſt die Arbeits-Leute unter ihnen / welche ſich von nichts anders / als ihrer Hand-Arbeit / zu ernähren wiſſen / ſind auch ſo nachläßig / daß ſie ſich niemahls etwas an der Mittags-Ruhe / de la Siesta von ihnen genannt / abbrechen werden / woher es aber auch kommt / daß / indem ſie den beſten Theil des Tages mit Faullentzen zubringen /

gen / ſie die Helffte von demjenigen nicht verrichten / was ſie ſonſt wohl thun könten / und daß man deßwegen auch alles / was man durch ſie verfertigen läſſet / gantz ungemein theuer bezahlen muß. Ja es ſcheinet hiebey auch / als ob die Trägheit und Faulheit dem Land / vielleicht weil es gar zu gut iſt / gleichſam eigen und angebohren ſeye / indem man angemerckt / daß diejenige / welche jederzeit in Europa zu der Arbeit angehalten / und derſelben gantz gewohnt worden / nachmahls / wann ſie ſich allhier nieder gelaſſen haben / in kurtzer Zeit eben ſo faul und träg werden / als die Criolen immer ſeyn können.

Uberhaupt ſehen die Criolen, ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach / gut und wohl aus / und legen niemahls das geringſte von demjenigen gravitætiſchen Weſen ab / welches ihnen gleichſam angebohren iſt. Sie befleißigen ſich gar ſehr der Nüchterkeit und Mäßigkeit / was den Wein anlangt; Im eſſen aber hingegen erzeigen ſie ſich faſt unerſättlich / auch führen ſie ſich dabey nicht gar allzu reinlich auf. Unterweilen ſpeiſen ihrer viele zuſammen nur aus einer Schüſſel; ordentlicher Weiſe aber wird einem jeden ſeine gewieſe Portion vorgeſetzt / eben wie es bey den Mönchen in den Klöſtern gebräuchlich iſt. Bey einer angeſtellten Gaſtung / welche ein beſonderes Anſehen haben ſolle / läſſet man nach und nach vor einen jeden der anweſenden Gäſte viele kleine mit allerhand Gerüchten angefüllete Schüßeln auftragen / und ein jeder derſelben / wann er genug davon genoſſen / reichet hernach das übrige ſeinen Bedienten / oder den Umher-

ſtehen-

ſtehenden / welche nicht mit bey der Tafel ſitzen/ zu / damit / wie ſie ſagen / jedermann an der angeſtellten Freude theil haben möge. Gleichwie ſie ſich auch bey ihren Mahlzeiten keiner Gabeln gebrauchen / ſondern alles mit den bloſſen Händen eſſen / ſo müſſen ſie ſich allezeit / wann ſie abgeſpeiſet / waſchen / und zwar geſchiehet ſolches von allen insgeſamt nur aus einem einigen Handbecken; Dem ohngeachtet aber bezeigen ſie vor dergleichen allgemeinen und eckelhafftigen Waſchen einen ſo geringen Abſcheuen / daß ſie ſich mit eben ſolchem Waſſer ſo gar auch den Mund ausſpühlen. Das Fleiſch / wann ſie eines eſſen / iſt jederzeit mit einer groſſen Quantitæt von Agy, oder rothen langen Pfeffer / gewürtzet / welcher ſo beiſſend iſt / daß es denen Fremden faſt ohnmöglich fället / etwas davon zu genieſſen; Doch was ſolches noch ſchlimmer macht / iſt der Geſchmack nach Unſchlitt / welches das häuffige Fett / ſo ſie auch ſonſt an alle ihre Brühen thun / verurſachet. Die Kunſt / groſſe Stücke von Fleiſch an einem Spieß zu braten / verſtehen ſie gar nicht / dann ſie wiſſen ſelbige nicht / wie wir / continuirlich umzudrehen / und daher / wann ſie dergleichen bey ausländiſchen Kaufleuten / die unterweilen / des Handels wegen / nach denen längs der Küſte hin gelegenen See-Häfen kommen / ſehen / können ſie ſich nicht genug darüber verwundern. Des Tages über halten ſie zweymahl Mahlzeit / das erſtemahl des Morgens um 10. Uhr / das andere mahl aber Abends um 4. Uhr / welches zu Lima an ſtatt des Mittags-Eſſens iſt / da her-

nach

nach um Mitternacht noch eine Collation darauf folget; anderwärts aber wird ordentlich / wie es ſonſt in Europa gebräuchlich iſt / geſpeiſet.

Den gantzen Tag über bedienen ſich die Criolen gar ſtarck des Krautes Paraguay, welches einige auch das Kraut des H. Bartholomæi nennen / weil ſie davor halten / daß dieſer H. Apoſtel / als er in das Land / wo ſelbiges wächſet / gekommen / daſſelbige von ſeiner ehemahligen gifftigen Krafft und Würckung befreyet / und ihm hingegen gar heilſame und dem Menſchen zur Geſundheit dienende Eigenſchafften durch ſein Gebet von Gott erbeten. Man bringt dieſes Kraut gantz trocken / und wie gleichſam in ein Staub-Pulver verwandelt / nach Peru. An ſtatt das davon gefärbte Waſſer allein zu trincken / wie wir es mit dem Thee zu machen pflegen / thun die Criolen das Kraut in eine Schüßel / ſo auf einer Platte / von Silber gemacht / ſtehet / welche ſie Matè nennen. Hierzu thun ſie ſodann weiter Zucker / und gieſſen hernach auch warmes Waſſer darüber / welches ſie aber gleich wieder trincken / ohne ihm Zeit zu laſſen / ſich recht zu tingiren / weil es ſonſt ſo ſchwartz werden würde / wie Dinte. Damit ſie aber das Kraut / welches oben auf dem Waſſer ſchwimmet / nicht auch zugleich mit einſchlingen mögen / ſo bedienen ſie ſich gewieſer hierzu aus Silber verfertigter Röhren / an deren einem Ende unten eine Kugel / welche viele kleine Löchlein hat / feſt gemacht iſt / und hierdurch ſaugen ſie alſo durch das andere Ende / ſo ſie in dem Mund halten / das Waſſer / welches ſich vermit-

tels

tels der in beſagter Kugel gemachten Löchlein von dem Kraut ſepariret / nach und nach ein. Wann ihrer viele beyſammen ſeyn / ſo trincken ſie auch allzumahl nur aus einer ſolchen Röhren / nach der Reihe herum / ſolchen Tranck / da inzwiſchen immer friſch Waſſer in das Gefäße / worinn ſich das Kraut befindet / zugegoſſen wird / nachdem man viel oder wenig trincken will. An ſtatt gemelter Röhre / Bombilla genannt / ſondern auch etliche das Kraut von dem Waſſer / vermittels eines Silber-Bleches / ſo ſie in das warme Waſſer ſtellen / und welches viele kleine Löchlein hat / ab; Und gleichwie auch ſonderlich die Frantzoſen / ſeither dem ſie nach Peru zu handlen angefangen haben / einigen Abſcheuen von ſich blicken laſſen / nach allerhand Leuten / in einem Land / wo deren ſoviele gefunden werden / welche mit dem Morbo Gallico behafftet ſind / vermittels einerley ſilbernen Röhre beſagtes Geträncke einzuſaugen / ſo hat ſolches Gelegenheit gegeben / daß man ſich um kleine Röhren von Glaß beworben / deren man ſich nunmehro vornehmlich in der Stadt Lima gebrauchet / und einem jeden / der da trincken will / eine beſondere davon zuſtellet. Dieſer mehrgemelte Tranck an und vor ſich ſelbſt / ſolle weit beſſer / als der Thee / ſchmecken / und führet einen gar angenehmen Geruch nach dem Kraut bey ſich. Die Leute hier zu Lande ſind deſſen auch ſo ſehr gewohnt / daß ſo gar die Aermeſte deſſen nicht entbehren können / und wenigſt des Tages einmahl / wann ſie aufſtehen / davon trincken. Das gröſte Commercium mit dem

Kraut

Kraut / worauß vielbeſagtes Getrâncke gemacht wird / wird vornehmlich in der Stadt Santa Fé, wohin es auf dem groſſen Strohm de la Plata, oder vermittels einiger Fuhren / gebracht wird / getrieben. Man hat davon zweyerley verſchiedene Gattungen. Die eine davon nennet man Hierba de Palos, die andere aber / welche weit feiner und beſſer in Anſehung der Qualitæt iſt / führet den Nahmen Hierba de Camini, und erkennen beyde verſchiedene Arten das groſſe Land de Paraguay vor ihr Vaterland. Die gröſte Conſumption von der letztern Gattung trifft man von la Paz, biß nach Cuſco / an / allwo ſelbige um die Helffte theurer / als die erſtere Gattung / verkaufft wird / deren gröſter Abgang von Potoſi an / biß nach la Paz, gefunden wird. Alle Jahre werden aus Paraguay nach Peru mehr / als 50000. Aroben / von dieſem Kraut verführet / welches 1250000. Pfund von der einen und der andern Gattung ausmacht / und worunter wenigſt ein Drittheil von dem Hierba de Camini, ohne ohngefehr noch 25000. Arobes von dem Hierba de Palos zu rechnen / ſo alle Jahre nach Chili verſendet werden. Man zahlet vor ein Paget / ſo 6. biß 7. Arobes hält / vier Realen an den König / wegen des ſogenannten Rechts de Alcavala, und die Unkoſten der Fracht / von mehr als 600. Meilen her / verdoppelen auch den Preiß / wovor es anfänglich eingekaufft worden / und welcher ohngefehr 2. Piaſtres austrägt / biß auf die Helffte / dergeſtalt / daß man zu Potoſi vor eine Arobe biß 5. Piaſtres bezahlen muß / ſo nach

unſerer Müntze über 12. Gulden austrägt. Der Transport, vermittels welches man dieſes koſtbahre Kraut nach Peru verſchaffet / geſchiehet gewöhnlicher Weiſe auf kleinen Wägen / auf deren jeden man 150. Aroben ladet / und ſelbige von Santa Fè biß nach Jujuy, als die letzte Stadt in der Landſchafft Tucuman, fortgehen läſſet; allhier wird ſodann alles auf Mauleſel geladen / und ſo ferner nach Potoſi gebracht / welches von vorgemeltem Ort über 100. Meilen entfernet iſt. Das aus dieſem Kraut gemachte Geträncke wird übrigens / wie wir ſolches ſchon oben pag. 663. angemerckt haben / vor höchſt nothwendig zu Erhaltung der Geſundheit in allen denjenigen Ländern angeſehen / wo es Bergwercke und viele Gebürge hat / und wo zumahl die Blancken / oder Europäer / wie auch deren Nachkommen / den Wein vor gar ſchädlich halten / deßwegen ſie auch lieber Brantewein / als Wein / trincken wollen / und dieſes letztere Geträncke hingegen gar gerne denen Indianern und Schwartzen überlaſſen / die ſich dann auch über alle maſſen wohl dabey befinden.

Wie aber nur beſagter maſſen die Criolen und Spanier in Peru gar mäßig / in Anſehung des Gebrauchs des Weins / leben / ſo ſind ſie hingegen / was die Gabe der Keuſchheit betrifft / von ſelbiger faſt überhaupt gar ſchlechte Liebhaber: Dann was die Paſſion der Liebe anlangt / ſo geben ſie darinn nicht leicht einer Nation in der Welt etwas nach / dergeſtalt / daß ſie von freyen Stücken derſelben den gröſten Theil ihres

Vermögens aufopffern/ und ob ſie gleich ſonſt von Natur auch gar geitzig ſeyn / ſie doch / wann es auf das Frauenzimmer ankommt / ſich ohne Maß freygebig/ ja recht verſchwenderiſch/ erzeigen. Um auch den Ergötzlichkeiten/ ſo ſie in der Liebe ſuchen / das Vergnügen der Freyheit beyzufügen / und ſelbiges durch einen ſtrengen Zwang/ jederzeit an eine Perſon allein gebunden zu ſeyn / nicht zu ſtöhren / ſo pflegen ſie ſich gar ſelten im Angeſicht der Kirchen zu vermählen / ſondern / an deſſen ſtatt / verheyrathen ſie ſich gröſtentheils / um ſich ihrer eigenen Worte hiebey zu gebrauchen / detras de la Igleſia, oder hinter= rücks der Kirchen / welches ſoviel geſagt heiſſet / als / ſie leben in einer Art von einem Concubinat, welches bey ihnen vor gar nichts ärgerliches gehalten wird / vielmehr wird es einem vor eine groſſe Schande zugerechnet / wann er nicht Amancebado iſt / welches ſoviel heiſſet / als mit einer Maitraiſſe verknüpffet leben / die ſie auf ihre Unkoſten unterhalten / unter der Bedingnüß / daß ſie ihnen allein zu willen leben wolle / und deßwegen ſind dergleichen Weibs=Perſonen auch verbunden / den Geſetzen der Treue ſich eben ſo genau zu unterwerffen / als irgend die Frauen in Europa gegen ihre Männer gehalten ſeyn mögen; ja es geſchiehet auch nicht gar ſelten / daß man verheyrathete Männer findet / welche ihre Frauen verlaſſen / und ſich hingegen an Mulatreſſen, oder Mohrinnen/hängen / mit denen ſie hernach im Concubinat leben / und dardurch Anlaß geben / daß darüber in ihren Familien allerhand Verwirrungen

gen

gen und Zerrüttungen entſtehen. Verſchiedene Biſchöffe/um dergleichen ſchändlichen Mißbräuchen und Ausgelaſſenheiten zu ſteuren/ pflegen zwar öffters alle diejenige öffentlich zu excommuniciren/ welche beſagter maſſen in dem Concubinat leben; Allein der wenigſte Theil kehret ſich daran/ und es zweiflen viele/ ob ſolchen ſündlichen Unordnungen jemahls gäntzlich werde abgeholffen werden können/ nachdem die Spaniſche Geſetze ſelbige ſelbſt in gewieſer Maß zu billichen ſcheinen/ indem/ vermöge ſelbiger/ die unehliche Kinder/ ſo bald ſie von ihrem Vater vor die Seinige erkannt werden/ ſelbigen eben ſowohl erben können/ als die eheliche/ und die unehliche Geburt denen Kindern keinen ſolchen Schand-Flecken anzuhängen pfleget/ wie bey uns insgemein geſchiehet.

Obgleich die Weiber der Spanier und Criolen hier zu Lande nicht in einer ſo ſtrengen Sclaverey leben dörffen/ als das Frauenzimmer in Spanien ſelbſt/ ſo iſt nichts deſto weniger auch hier gar ſelten gebräuchlich/ daß ſie am Tage ausgehen; Bey dem Anbruch der Nacht aber haben ſie die Freyheit/ ihre Viſiten hier und dar abzuſtatten/ und zwar öffters auch an ſolchen Orten/ wo man ſich ſolches nicht vermuthen ſolte: Dann diejenige unter ihnen/ welche am Tag die gröſte Beſcheidenheit von ſich blicken laſſen/ ſind hernach bey der Nacht gemeiniglich die aller frecheſte/ und wann ſie alsdann nur das Geſicht mit ihrem Rebos, oder Mantel/ bedeckt haben/ daß man ſie nicht erkennen kan/

ſo ſchweiffen ſie allenthalben herum/ eben wie in Europa die auf Abentheuer bey Nacht-Zeiten herum ſchwermende Manns-Bilder. Ihre Eingezogenheit/ſo ſie bey Tage in ihren Häuſern beobachten/ beſtehet vornehmlich darinn/ daß ſie die gantze Zeit über auf einer Eſtrade, mit einer Art von Türckiſchen Teppichen bedeckt/ und welche ſich längs der Wand in einem Zimmer befindet/ auf einem Küſſen ſitzen/ und die Beine dabey Creutz-weiß über einander geſchlagen haben. Auf ſolche Weiſe bringen ſie gantze Täge zu/ ohne faſt nur einmahl die angenohmene Poſtur zu verändern/ ſo gar auch nicht/ wann ſie eſſen wollen: Dann in dieſem Fall richtet man ihnen gantz allein die Mahlzeit auf einem kleinen Kaſten zu/ welchen ſie immer vor ſich ſtehen haben/ um darein ihre Arbeit zu legen/ womit ſie am Tag beſchäfftiget ſind. Solches faſt beſtändige Sitzen aber iſt vornehmlich Urſache/ daß ſie gar übel zu Fuß ſind/ und wann ſie gehen/ ihnen ſolches gar nicht wohl läſſet. Dasjenige/ was man beſagter maſſen Eſtrade nennet/ iſt/ eben wie in Spanien/ eine erhobene Staffel/ ohngefehr 6. biß 7. Daumen hoch/ 5. biß 6. Schue breit/ und ordentlicher Weiſe ſo lang/ als ſelbſt auch die eine Seite in einem Parade-Zimmer/ worinn ſie angelegt iſt/ lang zu ſeyn pfleget. Die Manns-Perſonen hingegen pflegen gemeiniglich auf Seſſeln zu ſitzen/ und iſt ihnen niemahls erlaubt/ ſich auf einer Eſtrade nieder zu laſſen/ ausgenohmen wann ſie in einer gar beſondern Vertraulichkeit mit einem Frauenzimmer ſtehen. Sonſt leben die Weiber

ber in ihren Häuſern in eben ſolcher Freyheit/ als das Frauenzimmer in Franckreich dergleichen immer genieſſen mag: Dann ſie laſſen allda eine Compagnie auf eine angenehme Art zu ſich kommen/ und machen ſich eine Luſt darauß/ ſelbige mit Spielen auf der Harpfe/ oder auf der Citharre/ worein ſie zu ſingen pflegen/ zu divertiren/ und ſo man ſie/ einen Tantz zu thun/ erſuchet/ ſo verrichten ſie auch ſolches mit guter Geſchicklichkeit/ und nicht geringerer Höflichkeit.

Ihre Art zu tantzen iſt faſt gäntzlich von der Frantzöſiſchen unterſchieden. Dann da man hier von den Bewegungen der Aerme/ und auch unterweilen des Kopfes/ gar vieles hält/ ſo haben ſie hingegen bey dem meiſten Theil ihrer Täntze die Aerme nieder hängen/ oder unter einem Mantel eingeſchränckt/ womit ſie ihren Leib verhüllet haben/ dergeſtalt/ daß man an ihnen nichts in Obacht nehmen kan/ als die Bewegungen des Leibes und die Hurtigkeit der Füſſe. Sie haben zwar auch verſchiedene Täntze/ wobey ſie ihre Mäntel ablegen; Allein die gröſte Annehmlichkeit beruhet auch alsdann mehr auf einigen Actionen, ſo ſie machen/ als auf einigen Gebärden und Bewegungen des Leibes/ ſo ſie von ſich ſehen laſſen. Die Männer tantzen faſt auf gleiche Art/ wie die Weiber/ und ohne daß ſie ihre lange Degen von ſich legen/ ſondern damit ſie von ſelbigen im Springen/ und in Beugung der Knie/ welches öffters nicht anders herauß kommt/ als ob ſie die tieffeſte Complimente machen woltē/ nicht gehindert werden mö-

gen / ſo halten ſie die Spitze davon vor ſich hin. Ihr gewöhnlichſter Tantz / welcher eben ſo gemein bey ihnen iſt / als in Franckreich ein Menuet, wird Sapateo genannt / weil man bey ſelbigem Wechſels-Weiſe die Knöchel und das Unterſte der Füße zuſammen ſchlägt / und einige Pas und Coupes macht / ohne daß man eben weit von dem Ort weg kommt / den man einmahl eingenohmen hat. Die Inſtrumente / ſo man übrigens auch hiebey gebrauchet / und wornach man tantzet / beſtehen meiſtentheils in einer Harpfe / und der ſogenannten Viguela und Bandola, welche faſt die eintzige Inſtrumenten ſind / wovon man etwas in dem Land weiß / und ſind die beyde letztere gewieſe Arten von Citharren / doch gibt die Bandola einen weit ſtärckern und durchdringendern Klang von ſich / als die Viguela, die gantze Muſique überhaupt aber kommt gar unangenehm / und weder munter / noch luſtig / herauß.

Das annehmliche und holdſeelige Weſen / ſo man hier insgemein an dem Spaniſchen Frauenzimmer in ſeiner Aufführung in Obacht nim̃t / und welches daſſelbe guten theils ſeiner Auferziehung zu dancken hat / iſt gemeiniglich in Anſehung der Mañs-Perſonen / ſo mit ihm umgehẽ / um ſoviel mehr einnehmender / als ſelbiges auch faſt überhaupt von guter Geſtalt und ſchön von Angeſicht iſt. Es hat ſelbiges faſt ſämtlich ſehr lebhaffte Augen / und eine ſchöne natürliche Farbe / welche aber von ſchlechter Dauerhafftigkeit iſt / wegen des vielfältigen Gebrauches einer gewieſen Schmincke / von ihnen Soliman

genannt-

genannt. In dem Umgang mit andern Leuten laſſen dieſe Weibs-Perſonen insgemein eine groſſe Munterkeit und aufgewecktes Weſen von ſich blicken / auch lieben ſie an andern gar ſonderbahr einen freyen Schertz / auf welchen ſie zugleich ihres Orts mit Verſtand zu antworten wiſſen / aber öffters auch auf eine ſolche Art und Weiſe / welche anderswo vor eine zimliche Ausgelaſſenheit würde angeſehen werden. Was anderer Orten deßgleichen ein Verliebter gegen einem ehrbahren Frauenzimmer / das er liebet / zu gedencken / ſich tauſendmahl ſcheuen würde / aus Forcht ſelbiges dardurch zu beleidigen / und eine Ungnade ſich hierdurch zu zuziehen / das bringt ihnen / weit gefehlet / daß ſie ſich darüber ärgern ſolten / das aller gröſte Vergnügen / ob ſie gleich weit entfernet ſind / in dasjenige einzuwilligen / was man ihnen vorſchwatzet : Dann ſie halten davor / daß dergleichen das gröſte Zeichen einer wahrhafftigen Liebe ſeye / ſo man ihnen geben könne / und deßwegen bedancken ſie ſich vielmehr vor die Ehre / die / wie ſie glauben / man ihnen hierunter angethan / an ſtatt daß ſie ſich hierüber / als über eine ſchlimme Meinung / ſo man von ihrer Tugend gefaſſet / erzürnen ſolten.

Dieſe ungemein freye Art / deren ſich der gröſte Theil der Spaniſchen Weibs-Perſonen in Peru in ihrer Aufführung gebraucht / iſt inzwiſchen vornehmlich auch Urſache / daß ſich viele Manns-Perſonen darüber gäntzlich ruiniren: Dann jener ihre Lieb-reitzende Manieren ſind gröſtentheils mehr Würckungen ihres Gei-

tzes/ als Zeichen ihrer wahrhafftigen Liebes-Neigungen/ auch verſtehen ſie vollkommen die Kunſt/ ſich der Schwachheiten der Manns-Perſonen vor ihr Geſchlecht zu ihrem Vortheil zu bedienen/ und ſie zu ohnaufhörlichen Unkoſten/ die ſie ihrenthalben/ ohne den geringſten Unterſchied/ machen müſſen/ ja gar zu der äußerſten Verſchwendung/ zu vermögen/ dergeſtalt/ daß es faſt ſcheinet/ als ob ſie ſich einen beſondern Ruhm darauß machen/ viele Liebhaber nach einander ruinirt zu haben. Dieſes Unglück aber iſt nicht bloß einig und allein die Straffe derjenigen/ welche ſich von ihnen bethören laſſen/ ſondern ſie verliehren auch öffters darüber den unſchätzbahren Schatz der Geſundheit/ den ſie anbey auch gar ſelten wieder erlangen können/ nicht nur allein deßwegen/ weil man hier zu Lande/ als unter einem gar gemäßigten Climate, ein ſchlechtes Werck von den Veneriſchen Kranckheiten macht/ weil man ohngeachtet derſelben gleichwohl öffters ein hohes Alter erreichet/ ſondern auch wegen des Mangels an verſtändigen Medicis allhier/ deren man nirgend einen/ als nur etwa in drey oder vier groſſen Städten/ findet. Weil alſo die Gelegenheit allhier/ ſich von andern an dergleichen Liebes-Galanterien curiren zu laſſen/ rahr iſt/ ſo gibt es einige Weibs-Perſonen/ welche dem Ubel nur obenhin zu begegnen ſuchen durch den Gebrauch der Saſſeparille, des Gerſten-Waſſers/ der Pappeln/ und anderer dergleichen Kräuter/ welche das Land hervor bringt/ abſonderlich aber durch Setzung einiger Fontanellen, welche man als

beſondere

beſondere Hülffs-Mittel wider dergleichen Ubel anſiehet / und womit beyderley Geſchlechter gleich verſehen ſind / deren ſich auch die Weibs-Perſonen ſo gar wenig ſchämen / daß ſie auch bey den aller ernſthafftigſten Viſiten einander um den Zuſtand ihrer ſogenannten Fuentes befragen / und ſich ſelbige unter einander verbinden. Inzwiſchen ruiniren ſich / wie der Mr. Frezier in ſeiner Relation du Voyage de la Mer du Sud. Tom. II. pag. 455. ſolches bey dieſer Gelegenheit anmerckt / ſowohl Manns-als Weibs-Perſonen durch dergleichen üppiges und liederliches Leben / und ſie ſelbſt müſſen dabey auch öffters geſtehen / daß ſie GOtt wegen ihrer übermachten Unzucht ſtraffe / oder / wie andere davor halten / ſo mag es auch zugleich darum geſchehen weil ſie kein Glück noch Seegen bey alle ihrem Gut und Reichthum / ſo ſie beſitzen / und gemeiniglich den Indianern unrechtmäßiger Weiße abgedrungen haben / oder vorenthalten / haben können: Dann man ſiehet faſt niemahls / daß ihr Vermögen auf den dritten Erben gelanget / und daß dasjenige / was der Vater mit groſſer Mühe zuſammen ſcharret / auch öffters durch Ungerechtigkeit bey der Verwaltung eines ihm aufgetragenen Gouvernements, oder einer andern Bedienung / an ſich bringet / gemeiniglich durch deſſen Söhne wieder durchgebracht wird / dergeſtalt / daß die Kindes-Kinder oder Enckeln der anſehnlichſten und reicheſten Leute öffters die ärmeſte Leute werden / und die Spanier ſelbſt von dieſer Wahrheit ſo ſehr überzeuget ſind / daß ſelbige zu einem Sprichwort in Spa-

nien dienet / indem ſie insgemein ſagen: No ſe logra mas que hazienda de las Yndias.

Die Weiber ſind alſo / wie gedacht / der meiſten Spanier und Criolen in Peru gröſtes Unglück / durch welche ſie insgemein ruinirt werden / indem die Eitelkeit und die Wollüſte ſie in allem / was ſowohl den äuſſerlichen Pracht / als ein üppiges Leben anbetrifft / gantz unerſättlich machen: Dann obgleich ihre Kleider-Tracht an ſich ſelbſt zimlich ſimple, und gar wenig der Veränderung der Moden unterworffen iſt / ſo ſuchen ſie doch / es mag koſten / was es will / ſich in allem prächtig zu halten / ſo gar auch an ſolchen Oertern / welche man am meiſten zu verbergen ſucht / dergeſtalt / daß ſich ſolches nicht nur biß auf ihre Hembder und ein kleines von Leinwand gemachtes Röcklein / von ihnen Fuſtan genannt / und welches ſie über jenes anlegen / auch beyderſeits mit den koſtbahrſten Spitzen beſetzt ſind / erſtrecket / ſondern ihre Verſchwendung ſich ſo gar auch an ihren Schuen und Bett-Tüchern ſehen läſſet / die ſie auf gleiche Weiſe auszuzieren pflegen. Der Rock / von ihnen Faldellin genannt / welchen ſie gewöhnlicher maſſen tragen / iſt vornenher offen / und mit einer dreyfachen Reihe von Spitzen beſetzt / wovon die mittlern von Gold und Silber gewürckt / auch ſehr breit / und auf ſeidene Bänder an dem einen Ende aufgenähet ſind. Ihr Wammes / welches ſie Chupon nennen / iſt von einem reichen güldenen oder ſilbernen Stoffen gemacht / oder zur Zeit der gröſten Hitze auch nur von zarter Leinwand / aber mit einer

groſſen Menge von Spitzen gantz unordentlich durch einander beſetzt. Die Ermel daran ſind groß und weit / und hängen ihnen faſt gleichſam wie ein Sack biß auf die Knie herab. Wann ſie eine kleine Schürtze / Delantar von ihnen genannt / anhaben / ſo beſtehet ſelbige aus zwey oder drey Bändern von Gold- und Silber-Stoffen / mit Spitzen zuſammen geſetzt. In den Gebürgen / wo es kalt iſt / ſind ſie jederzeit in einen ſogenannten Rebos eingehüllet / welches nichts anders iſt / als ein bloſſes Stück von einem Zeug / von ihnen Bayete genannt / ſo faſt dem Flanell gleich kommt / und um ein Drittheil länger / als breit iſt / wovon ihnen auch ein Ende gantz ſpitzig zu über den Rücken / faſt biß auf die Knöchel der Füße / herunter hängt. Die prächtigſte von dergleichen Rebos, oder Mänteln / ſind auch von reichen Stoffen gemacht / und mit vier oder fünff Reihen von Spitzen beſetzt / welche ſehr breit und vortrefflich fein ſind. Ihre Ceremonien-Kleider beſtehen in eben dergleichen Kleidern / deren ſich ſonſt die Spanierinnen in Europa bey beſondern Aufzügen zu bedienen pflegen: Nehmlich aus einem Regen-Mantel von ſchwartzem Taffet / der ſie vom Kopf biß auf die Füße bedeckt. Sie bedienen ſich gleichfalls auch der ſogenannten Mantilla, anſtatt des Rebos, um deſto ehrbahrer zu erſcheinen / und iſt ſolche Mantilla nichts anders / als eine beſondere Art von einem unten her rund zulauffenden Mantel / von einer duncklen Farbe / und mit ſchwartzem Taffet verbrämet. Ihr Parade-Habit iſt / wann ſie in einem Mantel von

ſchwar-

ſchwartzem Taffet erſcheinen/ ingleichem auch in Saya, welches ein enger Rock/ von brauner Farbe/ mit kleinen Blumen vermenget/ iſt/ und unter demſelben haben ſie noch einen andern engen Rock/ welcher von Stoff und gefärbt iſt/ auch von ihnen Pollera genennet wird. In dieſem Aufzug gehen ſie in die Kirchen/ mit gravitætiſchen Schritten/ und das Geſicht dergeſtalt verhüllet habende/ daß man an ihnen öffters kaum nur ein Aug ſehen kan; Doch ob man ſie gleich in ſolchem Aufzug/ dem äuſſerlichen Schein nach/ faſt vor Veſtaliſche Jungfern halten ſolte/ ſo betrüget man ſich doch öffters in dieſem Stück gar gewaltig. Auf dem Haupt haben ſie gantz keinen Zierath/ und hängen ihnen ihre Haare/ in Zöpfe geflochten/ über den Rücken hinunter. Unterweilen machen ſie ſich auch auf dem Kopf eine Tour von güldenen und ſilbernen Bändern/ welche ſie hier Valaca, eben wie in Chili Haque zu nennen pflegen. Wann dergleichen Bänder auch breit/ mit Spitzen ausgezieret/ und die Stirne mit zwey Touren bedeckt/ ſo geben ſie ſolchen auch den Nahmen Vincha. Den Buſen und die Schultern haben ſie gemeiniglich halb entblöſet/ wenigſt wann ſie kein groſſes Halß-Tuch umhaben/ welches ihnen von hinten zu biß halb über die Knie hinunter hängt/ und ihnen gleichſam vor einen kleinen Mantel/ Gregorillo von ihnen genannt/ dienet. Im übrigen handlen ſie nicht wider den Wohlſtand bey ihren Lands-Leuten/ wann ſie gedachter maſſen den Buſen halb entblöſen/ weil ſelbige ſolchen mit gröſter Gleichgültigkeit anſe-

hen;

hen; hingegen aber bezeigen ſich ſelbige aus einer lächerlichen Thorheit deſto verliebter in die kleine Füße des Frauenzimmers / welches dieſer Urſache wegen auch einen ſehr groſſen Fleiß anwendet / ſelbige ſorgfältig zu verbergen / und muß es gewiß vor die höchſte Gunſt angeſehen werden / wann eine Weibs-Perſon ſolche einem Manns-Bild weiſet. Von dem Schmuck von Perlen und allerhand Edelgeſteinen / deſſen ſich das Spaniſche Frauenzimmer in Peru / um ſich damit auszuziehren / bedienet / wäre hier allzu weitläufftig zu reden / und mag davon ſo viel genug geſagt ſeyn / daß hierzu ſehr viel und recht ungemeine Summen erfordert werden / um ſie mit Ohrgehängen / Armbändern / Halß-Bändern / Ringen und dergleichen / nach ihrer Art / zu verſorgen.

Anlangend die Männer / ſo kleiden ſich ſelbige heut zu Tag auf Frantzöſiſch / aber meiſtentheils in Seiden-Zeug / mit einer wunderlichen Vermiſchung von allerhand lebhafften Farben durch einander. Vermöge einer eitlen Ruhm-Begierde / welche der Spaniſchen Nation insgemein anhängt / wollen ſie auch nicht geſtehen / daß ſie ſolche Tracht von den Frantzoſen entlehnet / obgleich gewiß iſt / daß ſelbige vor dem / ehe Philippus V. auf den Spaniſchen Thron gelangt / bey ihnen gar nicht im Gebrauch geweſen / und daher wollen ſie ſelbiger lieber den Nahmen eines Kriegs-Habits geben. Die Gerichts-Beamte kleiden ſich insgeſammt in die Spaniſche Tracht / la Golille genannt / und haben danebſt jederzeit / eben wie in Spanien /

den

den Degen an der Seiten/ausgenohmen die Oidors, oder Regierungs-Räthe / wie auch die Præſidenten. Die Kleider / welche die Spanier hier auf den Reiſen gebrauchen / beſtehen aus einem Rock / welcher unter den Armen offen iſt / und deſſen Ermel ebenmäßig unten und oben zerſchnitten / auch mit vielen Knöpffen beſetzet ſind / dergleichen Kleider aber pflegen ſie insgemein Capotillo de dos faldas zu nennen.

Die Wohnungen der Spanier in Peru kommen gar auf keine Weiſe mit dem Pracht / welchen ſie in ihrer Kleider-Tracht von ſich blicken laſſen / überein: Dann auſſer Lima / wo die Häußer noch ſchön genug ſind / findet man nichts armſeeligers / als ihre Wohnungen / welche überhaupt gleichſam in nichts / als vier Mauren / wie ein Damm aufgeführet / und ohngefehr 14. biß 15. Schue hoch / beſtehen. Die Eintheilung der anſehnlichſten darunter kommt vornehmlich anfänglich darauf an / daß ſie bey dem Eingang einen Hof haben / welcher mit einem höltzernen bedeckten Gang / oder einer Gallerie, nach der Länge der Mauren des Hauſes hin / ausgezieret iſt. Solche Mauren ſind in der Landſchafft Chili jederzeit nur gantz dünne aufgerichtet / weil man durch ſelbige die Fenſter ausbrechen muß / und die Häußer allda / wegen des Regens / mit Dächern verſehen ſind; An den Meer-Küſten von Peru aber macht man ſie ſo dicke / als man will / weil / wann man das Tages-Liecht / vermittels der in die Mauren gemachten Fenſter / in die Zimmer des Hauſes nicht hinein bringen kan / man ſolches von oben

herunter

erunter empfänget / indem die Häußer / weil
nan hier keinen Regen zu fürchten hat / ohne
Dächer ſind. Das vornehmſte und erſte Stück
des gantzen Hauſes beſtehet aus einem groſſen
Saal / insgemein ohngefehr 19. Schue breit /
und 30. biß 40. lang / von dar man nach der
Reihe hinter einander in zwey biß drey Zimmer
kommt. Das erſte davon iſt das Parade-
Zimmer / wo auch die Eſtrade des Frauenzim-
mers und ein Bett zufinden iſt / ſo in einer Ecke /
als ein Alcoven zugerichtet / ſtehet. Solcher
Alcoven hat innenher einen weiten Raum / und
dabey auch abſonderlich die Bequemlichkeit von
einer verborgenen Thür / um durch ſelbige eine
Geſellſchafft einzulaſſen / oder auch wieder weg
zu ſenden / ohne daß man ſolches / wann je-
mand Fremder in das Zimmer kommt / ſolte es
auch gleich unvermutheter Weiſe geſchehen / im
geringſten mercken kan. Auſſer beſagtem Bet-
te / gibt es in dem gantzen Hauß wenig andere /
weil das Haußgeſinde an deren ſtatt gemeinig-
lich mit einigen auf die Erde ausgebreiteten
Schaaf-Fellen vorlieb nehmen muß. Die Hö-
he und der innwendige groſſe Raum der Zim-
mer würde ſelbigen insgemein ein gar gutes An-
ſehen geben / wann nur die Beſitzer der Häußer
die Fenſter in ſelbigen ordentlich anzugeben wü-
ſten; allein ſie haben deren ſo wenige / daß die
Zimmer jederzeit gar dunckel und melancholiſch
ausſehen; und gleichwie auch der Gebrauch
des Glaſes hier zu Lande wenig oder nicht be-
kannt / ſo gebrauchen ſie an deſſen ſtatt Gitter
von Holtz gemacht / welche aber das Liecht in

den

den Zimmern noch mehr verduncklen. Die Meubles kommen der üblen Anordnung in den Zimmern im geringſten nicht zu Hülffe. Die einige Eſtrade iſt mit Tapeten belegt/ und die Küſſen/ worauf ſich das Frauenzimmer nieder zu laſſen pflegt/ ſind von Sammet gemacht. Die Seſſel vor die Manns-Perſonen hingegen ſind mit geprägtem Leder bedeckt/ und an ſtatt der übrigen Tapeten/ womit die Zimmer umher behänget ſeyn ſolten/ findet man auch nichts/ als eine groſſe Menge von elenden Gemählden/ welche die zu Cuſco wohnende Indianer zu verfertigen pflegen. Im übrigen findet man öffters weder Eſtriche/ noch Bretter/ womit der Boden belegt/ in den Häußern/ welches ſelbige ſehr feucht macht/ ſonderlich in Chili, wo es zur Winters-Zeit gar vielfältig regnet.

Die gewöhnliche Materialien/ deren ſich vornehmlich die Privat-Perſonen zum Bau ihrer Häuſer gebrauchen/ beſtehen hauptſächlich in ſogenannten Adoves. Dieſes ſind in Chili nichts anders/ als an der Sonne getrocknete Ziegel-Steine/ ohngefehr 2. Schue lang/ einen breit und vier Daumen hoch; in Peru aber ſind ſie etwas kleiner/ weil es hier niemahls regnet; oder die Häuſer beſtehen vielmehr aus Mauren von Erden zwiſchen zwey Plancken eingeſtampfft/ welches man hier zu Lande Tapias nennet. Solche Art zu bauen koſtet gar nicht viel/ weil die Erde überall bequem und tauglich iſt/ dergleichen Ziegelſteine davon zu zu bereiten/ auch dauren ſelbige gantze Secula, wie man ſolches an den Ruinen verſchiedener Gebäude

bäude und Fortreſſen abnehmen kan/welche ehemahls durch die Indianer gebauet worden/und bereits wenigſt an die 200. Jahr geſtanden ſind. Es iſt zwar wahr/ daß ſolche Ziegel-Steine den Regen nicht wohl ausdauren können/ aber man begegnet ihm in den nordlichen Gegenden von Peru dardurch/ daß man ſelbige im Winter mit Brettern oder Stroh bedeckt/ und auf gleiche Weiſe erhält man ſie auch in Chili im Stand/ Die publique Gebäude werden öffters von gebrannten Ziegeln/ oder gehauenen Steinen/aufgeführet. In der Gegend der Stadt la Conception ins beſondere ſind ſolche Bruch-Steine von Farbe grünlicht. Zu S. Jago deßgleichen hat man gute Sand-Steine/ welche man ohngefehr eine halbe Meile von dieſem Ort gegen Nord-Weſten hauet. Zu Coquimbo gibt es weiter weiſſe und ſehr leichte Steine/wie Tufft-Steine. Zu Callao und Lima aber hat man Sand-Steine/ welche ohngefehr 12. Meilen weit über Land dahin gebracht werden/ und voll von Salpeter ſind/ welches verurſachet/ daß ſie ſchwinden/ ob ſie gleich ſonſt ſehr hart ſind/ und iſt abſonderlich der Molo in dem Hafen zu Callao im Jahr 1694. davon gebauet worden. In den Steinbrüchen der Gebürge findet man auch Gips/ womit man die Wände übertünchen kan/ man bricht aber ſelbigen hier nur zur Seiffe und die irrdene Gefäſſe damit zu vermachen. Der Kalch wird hier allein aus Muſchelwerck gebrannt/ woher es kommt/ daß ſolcher zu nichts anders tüchtig iſt/ als die Mauren damit zu übertünchen. Im übrigen/ was der Spanier gan-

tzes Bau-Weſen in Peru überhaupt anlangt / ſo muß man geſtehen/daß die Kirchen zu Lima ſchön aufgeführt / was das Gebäude ſelbſt anlangt / welches wohl proportionirt / und inwendig mit vielen ſchönen Säulen von allerhand Schnitzwerck ausgezieret iſt; was aber die darinn befindliche Altäre / und zumahl deren Auszierung/ anbetrifft / ſo iſt es auch gewiß / daß alles daran ſo übel und verwirret durch einander angeordnet iſt / daß man ſich nicht enthalten kan / die faſt unerſchwingliche Summen zu bedauren / welche auf einen ſo koſtbahren Miſchmaſch verwendet worden.

Nach den Spaniſchen Criolen in Peru müſſen wir nun auch hier noch etwas von den natürlichen Einwohnern des Landes ſagen / welche man insgemein durch den allgemeinen Nahmen der Indianer von jenen unterſcheidet. Von dieſen Leuten ſagt man überhaupt / daß ſie / eben wie die Einwohner in Chili, ſehr verſoffen / und den Weibern gar ungemein ergeben / auch wenig oder gar keine Begierde nach Reichthum haben ſollen; hingegen ſollen ſie von den Chilenſern darinn unterſchieden ſeyn/ daß ſie nicht ſo tapffer und kühn / wie ſelbige: Denn ſie ſind forchtſam/ und haben wenig Hertz. Von Natur ſind ſie auch boßhafftig / heimtückiſch und melancholiſch / dabey aber ſind ſie geſchickt / alles / was ſie ſehen / nach zu machen / ob wohl ſie hingegen das Vermögen nicht haben / etwas von ſich ſelbſt zu erfinden. Ob es auch gleich das Anſehen hat/ als ob ſie von Natur läppiſch und einfältig wären/ſo fehlet ihnen doch nichts am Verſtand/und

hat

hat man zumahl auch wahrgenohmen / daß die Berg-Leute unter ihnen viel klüger und ſcharffſinniger / als die / ſo in dem ebenen Lande wohnen.

Die Spanier geben ihnen auch Schuld / daß ſie ſehr undanckbahre / verrätheriſche und wanckelmüthige Leute ſeyn / auch weder Ehre noch Schande haben ſollen / abſonderlich aber die jenige unter ihnen / ſo längs den See-Küſten ihre Wohnungen haben; Doch ſie haben es ihnen auch darnach gemacht / daß ſie ſich zu verſchiedenen mahlen wider ſie empören müſſen/woher es hauptſächlich mag gekommen ſeyn / daß ſie ihnen beſagte Laſter zugeſchrieben. Die Chriſtliche Religion / welche man ihnen beygebracht / hat noch nicht gar allzu tieffe Wurtzeln in den Hertzen der allermeiſten gefaſſet: Denn ſie laſſen gemeiniglich noch eine ſtarcke Neigung zu ihrer alten Abgötterey von ſich blicken / und deßwegen entdeckt man unterweilen einige / welche die Gottheiten ihrer Vor-Eltern / vornehmlich aber die Sonne / anbeten. Nichts deſto weniger ſind ſie von Natur gelernig / und tüchtig / die Lehre von der Chriſtlichen Religion/wie auch von den Chriſtlichen Tugenden und Sitten / zu faſſen / wann ſie nur beſſere Exempel zur Nachfolge vor Augen hätten; Allein indem ſie / wie der Mr. Frezier in ſeiner Voyage de la mer du Sud Tom. II. pag. 465. redet / ſehr übel unterrichtet werden / und auch faſt insgemein ſehen müſſen / daß die jenige / welche ſie unterweiſen ſollen / das/ was ſie mit dem Mund reden / durch ihre Wercke wieder verläugnen/ ſo wiſſen ſie faſt

nicht /

nicht / was ſie glauben. Denn es meldet belobter Mr. Frezier an angezogenem Ort zumahl auch / daß die Pfarrer auf dem Lande / an ſtatt daß ſie vor die arme Leute Sorge tragen/ und ſie tröſten ſolten / ſelbige insgemein ſehr hart und ſtreng halten / auch ſie nicht viel beſſer / als andere Spanier zu thun gewohnt ſind / tractiren; Hingegen aber gibt er den Jeſuiten zugleich das Lob / daß ſelbige / vor andern Ordens-Leuten / durch ihre Freundlichkeit / Leutſeeligkeit und auferbaulichen Wandel/ die Gemüther der Indianer am beſten zu gewinnen wiſſen / und dieſe Leute deßwegen auch gegen ſie keine geringe Liebe und Hochachtung tragen.

Die Spaniſche Gouverneurs, oder ſo genannte Corregidores, ſind insgemein die jenige/ von welchen die arme Indianer in Peru das meiſte leiden und ausſtehen müſſen: Denn ſie tractiren ſelbige auf die härteſte Art von der Welt/ ohngeachtet des Verbots / welches die Könige von Spanien deßwegen zum öfftern ergehen laſſen. Unter anderen müſſen ſie faſt jederzeit vor ſie arbeiten / und ihnen auch bey den Commercien, welche ſie treiben / behülfflich ſeyn / ohne daß ſie ihnen davor das geringſte / ja nicht einmahl ſo viel / geben / daß ſie davon leben könnten. In ſolcher Abſicht laſſen ſie jährlich aus den Ländern Tucuman und Chili eine groſſe Menge von Maul-Eſeln herbey bringen / und eignen ſich das Recht / ſelbige wieder zu verkauffen / dergeſtalt einig und allein zu / daß kein Menſch ſich unterſtehet / ſelbige aus andern / als aus ihren Händen / zu empfangen / ob ſie gleich ſelbige vor einen

nen ſehr hohen Preiß an die unter ihrer Herrſchafft ſtehende Indianer überlaſſen / die noch über dieſes dabey ihre vielfältige Beſchwernüſſe mit erkauffen / indem ſie vermittels ſelbiger denen Gouverneurs allerhand Frohn-Dienſte leiſten müſſen. Das Recht / welches die Könige von Spanien ihnen zugeſtanden / alle Europäiſche Kauffmanns-Wahren / welche in das Land gebracht werden / und die Indianer nöthig haben/allein in allen unter ihrer Jurisdiction liegenden Oertern zu verkauffen / gibt ihnen abermahl eine neue Gelegenheit zu allerhand Vexationen an die Hand: Dann wann ſie nicht baares Geld in den Händen haben / ſo nehmen ſie die Wahren von den fremden Kauffleuten auf Credit, und dieſe / weil ſie beſorgen müſſen / daß / wann ein dergleichen Creditor ſtirbt/ die gantze Schuld damit bezahlet ſeye / wie dergleichen zum öfftern geſchiehet / ſetzen ſo dann auch die Wahren wohl um den dritten Theil höher an/als ſie werth ſind/ die arme Indianer aber müſſen ſelbige gleichwol nachmahls / und zwar noch theurer / bezahlen / indem ſich die Corregidores aus allen Kräfften beſtreben/ſich mit ihrem Schaden zu bereichern; ja weil dergleichen Wahren in Uberfluß von allerhand Sorten in das Land gebracht werden / ſo iſt der arme Indianer / damit man ſie deſto eher vertreibe / verbunden / ſich mit einem Zeug / oder andern dergleichen Wahren / zu verſehen/ und ſolche/ er mag wollen/ oder nicht / zu erkauffen / weil ihm dergleichen zu thun auferlegt iſt.

Die Gouverneurs aber ſind es nicht allein/ welche ſich bemühen / denen Indianern ihren

Schweiß und Blut abzutringen / ſondern auch die Kauffleute und andere Spanier / welche in dem Land herum reiſen / nehmen ihnen gleichfalls das ihrige / und was ihnen nur anſtehet / gantz kühn und kecker Weiſe / auch öffters ohne daß ſie ihnen das geringſte davor bezahlen / weg / und darff ſo dann auch der Eigenthums-Herr nicht ein Wort dagegen ſagen / wann er anders nicht eine Tracht Schläge / an ſtatt der Bezahlung / davon tragen will. Dieſe ſchändliche und ſträffliche Gewohnheit iſt ſehr alt / ob ſelbige gleich zum öfftern von den Königen in Spanien verbothen worden / die durch dergleichen vielfältige Plackereyen mißhandelte Indianer aber haben daher auch Anlaß genohmen / daß ſie an den meiſten Oertern nichts bey ſich in ihren Häuſern behalten / ſo gar auch nichts von Eß-Wahren / ingleichem auch / daß ſie niemahls mehr Mahis ſäen und bauen / als ſie vor ſich und ihre Familie nöthig haben. Was ſie hievon einerndten / und insgemein eine ſolche Quantitæt ausmacht / als ſie die Erfahrung gelehret / daß ſie ſelbige ein Jahr hindurch zu ihrem Unterhalt nöthig haben / das verbergen ſie jederzeit gantz ſorgfältig in gewieſen unter der Erden verborgenen Höhlen und Löchern / allwo ſie auch den gantzen Vorrath in 52. Theile / als ſo viel ein Jahr Wochen hat / abſondern / und weiß nur allein der Hauß-Vater und die Hauß-Mutter den Ort / wo ſolcher ihr Vorrath verborgen liegt / die deßwegen auch alle Wochen nach dem Ort hingehen / und von dar einen Theil davon abhohlen / ſo viel ſie zu ihrer gegenwärtigen Bedürffnüß nöthig haben.

Bey

Bey ſo vielen Plackereyen / welche die Indianer von den Spaniern immerzu auszuſtehen haben / iſt indeſſen nicht zu zweifflen / daß ſelbige immerzu nach der Befreyung von einem dergleichen ſclaviſchen Joch ſeufftzen müſſen; ja ſie haben ſo gar auch deßwegen / ſonderlich in der Stadt Cuſco, wo ſie den gröſten Theil der Einwohner ausmachen / zu verſchiedenen mahlen einen Verſuch gethan; Doch weil es ihnen ausdrücklich und bey hoher Straffe verbothen / einige Waffen / ohne beſondere Erlaubnüß / zu tragen / oder ſich anzuſchaffen / ſie auch ſonſt wenig Hertz und Muth haben / und die Spanier über dieſes ſie gemeiniglich durch allerhand Droh-Worte abzuſchröcken / oder auch durch groſſe Verheiſſungen einzuſchläffern wiſſen / ſo haben ſie niemahls ihren ſich dißfalls vorgeſetzten Zweck erreichen können. Die Spaniſche Parthey indeſſen / damit ſelbige die Indianer deſto leichter unter dem Joch halten kan / findet ſich auch einiger maſſen durch die groſſe Anzahl der ſogenannten Negros, oder Schwartzen / verſtärcket / welche die Spanier alle Jahre von Guinea und Angola, aus Africa, über Porto belo und Panama, wo deßwegen die Kauff-Häuſer der Compagnie de l'Aſſiento angelegt ſind / kommen laſſen / und zwar geſchiehet ſolches hauptſächlich aus folgenden Urſachen: Nehmlich / wie es den Spaniern nicht erlaubt iſt / einigen Indianer zu ihren Sclaven / oder Leibeigenen / zu haben / ſo gebrauchen ſie an deren ſtatt die Negros, und weil dieſe Mohren ſie insgemein viel koſten / und deren Anzahl den gröſten Theil ihres Reichthums

und ihrer Magnificenz ausmachet/ ſo ſchonen ſie ſelbige in den meiſten Dingen weit mehr / als die Indianer. Dieſe Mohren-Sclaven/ indem ſie ſich auf die Affection ihrer Herren verlaſſen / ahmen dieſer ihrer Conduite, in Anſehung der Indianer / in allem nach / und nehmen ſich ein groſſes Vorrecht über ſelbige heraus/ wordurch aber ein groſſer unverſöhnlicher Haß unter beyden Theilen gegen einander entſtehet. Die Geſetze des Landes haben zugleich auch die Vorſicht gebraucht / um zu verhindern / daß beyde Nationen ſich nicht mit einander vereinigen mögen/ daß ſie den Mohren und Mohrinnen ausdrücklich verbothen / gantz keine perſöhnliche Gemeinſchafft mit den Indianern und Indianerinnen zu haben / bey Straffe gegen die ſolches Verbot übertrettende Manns-Perſohnen / daß ſie an ihrem männlichen Glied ſollen geſtümmelt werden/ gegen die Weibs-Perſohnen aber des Staupp-Beſens. Solchergeſtalt halten alſo hier die Mohren-Sclaven/ welche ſonſt in andern Americaniſchen Colonien der Blancken / oder Europäer / ärgſte Feinde ſind / ihrer Herren Parthey völlig und in allem ; Doch wird ihnen dem ohngeachtet nicht erlaubet/ Waffen zu tragen / aus Beyſorge / ſie möchten ſich derſelben mißbrauchen / wie dergleichen ſchon verſchiedene mahle ſich ereignet und zugetragen hat.

Der unverſöhnliche Haß / welchen die Indianer gegen die Spanier / wegen der barbariſchen Aufführung / womit ſie ihnen begegnen / hägen / iſt inzwiſchen vornehmlich auch Urſache / daß viele verborgene Schätze und reiche Minen/ wovon

wovon die Indianer Wiſſenſchafft haben / und das Geheimnüß davon einander heimlich communiciren / den Spaniern bißher unentdeckt / beyden Theilen zugleich aber unnützlich verblieben: Denn die Indianer ſelbſt bedienen ſich derſelben im geringſten nicht zu ihrem Vortheil / indem ſie vergnügt ſind / ſich von ihrer Hand-Arbeit / wie wohl armſeelig genug / und in äuſſerſtem Elend / zu ernähren; Die Spanier aber / weil ſie ſolchen Minen zwar öffters nachgeſucht / aber ſelbige nicht ausfinden können / glauben / daß ſie von den Indianern bezaubert / und daher erzehlen ſie allerhand wunderliche Geſchichte von plötzlichen und ſeltzamen Todes-Fällen / welche denjenigen zugeſtoſſen / ſo dergleichen verborgene Minen entdecken wollen / als daß man ſolche Leute todt und erwürgt / oder von einem dicken Nebel erſtickt / auch wohl von Blitz und Donner erſchlagen gefunden habe; Doch darff man ſolchen ihren lächerlichen Erzehlungen gar keinen Glauben beymeſſen / weil ſie in der Leichtglaubigkeit denen Kindern nichts bevor geben. Dieſes aber iſt hingegen gewiß / daß denen Indianern in der That verſchiedene reichhaltige Ertz-Gruben bekannt ſind / welche ſie gleichwohl denen Spaniern nicht entdecken wollen / aus Beyſorge / man möchte ſie nachgehends in ſelbigen zu der Arbeit anſtrengen / und damit ſie den Spaniern keinen Nutzen zuwenden mögen. Solches hat ſich auch bey verſchiedenen Gelegenheiten offenbahrlich gezeiget / abſonderlich aber bey der ſo genannten Ertz-Grube von Salcedo, ohngefehr eine Viertel-Meile von Puno, in dem Ge-

bürge von Hijacota, allwo man ehedem mit einem Meſſer das Silber gantz maſſiv und zu gantzen Stücken abſchneiden können: Denn dieſe Minen ſind einem Spanier / Salcedo genannt / von welchem ſie auch nachdem den Nahmen überkommen haben / durch eine Indianerin / welche ſterblich in ihn verliebt ware / entdecket worden; Wiewohl er ſich des Genuſſes derſelben nicht allzu lang zu erfreuen gehabt: Denn der Geitz und die Mißgunſt der andern Spanier zogen dem Salcedo gar bald allerhand Beſchuldigungen über den Halß / daß man ihn / aus einem falſchen Argwohn / als ob er / da er in gar kurtzer Zeit allzu reich und zu mächtig worden / einen Aufſtand erregen wollen / bey dem Kopff nahme / und ihm ſelbigen vor die Füſſe legen lieſſe. Hierauf entſtunden / vor ohngefehr 60. Jahren / allerhand innerliche Unruhen im Lande / und zwar über der Frage / wer bemeldte überaus reiche Bergwercke erben ſolte? Da ſich aber die Spanier ſolcher geſtalt unter einander herum zauſeten / wurden indeſſen die Minen von dem zuflieſſenden unterirrdiſchen Waſſer dermaſſen angefüllet / daß man ſelbige ſeither der Zeit nicht mehr davon befreyen können / ob gleich des hingerichteten Salcedo hinterlaſſener Sohn / nachdem der König von Spanien / als er die Unſchuld ſeines Vaters erkannt / ihm die Minen wieder einraumen laſſen / alle gehörige Mühe und Sorgfalt dißfalls anwenden laſſen; und ſehen die Spanier ſolchen beſondern Zufall insgeſammt als eine gerechte Straffe des Himmels an.

Man

Man muß ſich aber gantz nicht verwundern/ warum die Indianer ein ſolches Geheimnüß aus den Minen/ wovon ſie eine Wiſſenſchafft haben/ machen/ und ſolches auf das genaueſte bey ſich verwahren: Dehn ſie ſind die jenige/ welche alsdann/ wann ſie entdecket ſind/ die Mühe haben/ das Ertz aus ſelbigen heraus zu graben/ ob ſie gleich nicht den geringſten Nutzen davon ziehen; ja man muß auch geſtehen/ daß ſie allein tüchtig ſind/ zu dergleichen Arbeit gebraucht zu werden/ als wozu die Mohren-Sclaven gar nicht tauglich ſind/ weil ſie alle in kurtzer Zeit darüber ſterben würden. Die Indianer hingegen ſind ſtarck von Gliedmaſſen/und ungemein weit dauerhaffter/ eine Arbeit auszuſtehen/ als die Spanier ſelbſt/ welche auch überhaupt die Arbeit als eine einem blancken Menſchen unanſtändige und ſchimpffliche Sache anſehen: Denn nach ihrer Redens-Art ein umbre de cara blanca ſeyn/ iſt ein ſolches Vorrecht/ welches die Europäer von aller Hand-Arbeit frey ſpricht/ ob ſie gleich hingegen ſich gar nicht ſcheuen/ elende Krämer abzugeben/ und ihren gantzen Kram am Halſe hängen habend/ in allen Gaſſen herum zu lauffen. Man hält insgemein davor/ daß das in Peru ſo beruffene Kraut Coca gar viel zu der Vermehrung der Leibes Kräffte der Indianer beytrage; Einige aber wollen ſo gar auch verſichern/ daß die Indianer mit ſolchem Kraut allerhand Zauber-Künſte zu ſpielen wiſſen: Denn ſie ſagen/ wann zum Exempel die Adern in den Ertz-Gruben gar zu hart/ daß man ſelbige nicht gar wohl ausgraben könne/ ſo ſollen die Indianer

nur

nur eine Hand voll von gedachtem Kraut darauf hin ſchütten / da ſie alsdann das Ertz ohne ſonderbahre Mühe und auch in viel gröſſerer Quantitæt, als ſonſt gewöhnlich / heraus nehmen können. Die Fiſcher deßgleichen ſollen etwas von dieſem magiſchen Kraut an ihre Angeln zu hängen pflegen / wann ſie irgend keine Fiſche fangen können / und ſo bald ſie ſolches gethan / ſollen ſie von Stunde an in ihrem Fang glücklicher ſeyn. Mit einem Wort / die Indianer wenden dieſes Kraut zu ſo verſchiedenen meiſtentheils aber böſen Gebräuchen an / daß die Spanier überhaupt glauben / daß ſelbiges ſeine Würckung nirgend anders her habe / als vermöge eines Bundes / welchen die Indianer deßwegen mit dem Teufel aufgerichtet haben. Dieſerwegen iſt der Gebrauch deſſelben in den nordlichen Theilen von Peru gäntzlich verbotten / und in den ſüdlichen Gegenden dieſes Landes wird ſelbiger auch nur in Anſehung der jenigen zugelaſſen / welche in den Ertz-Gruben arbeiten / als die deſſen durchaus nicht entbehren können; ja dieſe vermeynte Zauberey / oder / welches wahrſcheinlicher / die beſondere Eigenſchafft / welche ſolches Kraut an ſich hat / gibt auch Gelegenheit / daß das Tribunal der Inquiſition alle die jenige ſtrafft / welche darüber betretten werden / daß ſie / des Verbotes ohngeachtet / ſich dieſes Krautes bedienen. Die Blätter mehr gemeldten Krautes ſind ein wenig glätter / und nicht ſo ſtarck / wie die Blätter an einem Birn-Baum / welchen ſie auch gar nahe gleich kommen. Andere hingegen vergleichen ſie den Blättern der Hagäpffel-Bäume / obwohl

ſie

ſie viel zärter ſind. Die Staude / oder die Pflantze / woran ſie wachſen / iſt ohngefehr nicht höher / als 4. biß 5. Schue. Am meiſten wird dieſes Kraut eingeſammlet 30. Meilen von Cicacica, in der Landſchafft las Yunnas, und an den Gräntzen der Völcker Yunghos. Sein Geſchmack iſt etwas ſcharff / welches verurſachet / daß den jenigen / welche deſſen nicht gewohnt ſind / ſich die Haut von der Zunge abſcheelet. Es macht ſelbiges auch weiter einen etwas eckelhafftigen Schaum in dem Munde des jenigen / der es käuet / und gibt zugleich Anlaß / daß die Indianer / welche es beſtändig in dem Mund haben / faſt gantz unerträglich aus dem Halß ſtincken. Man ſagt indeſſen / daß es eine gute Nahrung gebe / und daß man vermittels deſſelben etliche Tage ungegeſſen bleiben könne / ohne daß man ſeine Kräfften hierdurch ſichtbarlich ſchwäche. Nichts deſto weniger ſind die Indianer / welche es eſſen / insgemein träg und faul bey ihrer Arbeit / welches vielleicht daher rühren mag / daß / indem ihnen dieſes Kraut allen Appetit benimmt / ſie nicht genug andere Nahrung zu ſich nehmen. Man ſagt auch / daß es die Zähne in dem Mund befeſtige / und die Zahn-Schmertzen ſtille; Ja einige behaupten auch / daß es zu Heilung allerhand Wunden gar nützlich zu gebrauchen ſeye. Doch es mag an allem ſeyn / was da will / ſo iſt inzwiſchen dieſes gewiß / daß es eigentlich den Indianern zu nichts dienet / als andern Leuten der Toback / welche ſelbigen in dem Mund zu käuen pflegen / ohne ſelbigen hinunter zu ſchlingen.

Ob gleich die Einwohner in Peru mit den Æthiopiern in Africa unter einerley Himmels-Strich wohnen / ſo ſind ſie von Farbe doch nicht ſchwartz / ſondern weiß- gelblicht / oder Oliven-färbig. Sie ſind nicht allzu groß von Statur / ſondern vielmehr mittelmäßig / abſonderlich aber ſind die jenige / ſo Nord- wärts / gegen der Mittags-Linie hin / wohnen / viel kleiner / als die andere / ſo gegen Süden zu im Lande ihre Wohnungen haben. Die Weiber unter ihnen ſind noch zimlich ſchön / auch ſo gar die jenige / ſo ſich in den Gebürgen aufhalten. Ihr Angeſicht iſt gemeiniglich zimlich breit / und der Kopff laufft ihnen auf dem Wirbel etwas ſpitzig zu / welches doch nicht verhindert / daß ſie von ihren Männern nicht ſolten in Ehren gehalten werden / und zwar haben es dieſe auch Urſache / weil die Weiber in den allerhärteſten und gröbſten Sachen faſt eben ſo ſtreng arbeiten / als die Männer. Vormahls trugen die Indianer in Peru kurtze Hemder ohne Ermel / welche ihnen kaum biß an den Nabel reicheten / alſo daß die Scham unbedeckt bliebe ; Ihren Leib bemahleten ſie auch mit Schwärtze / und beſchoren die Haare faſt nach der Weiſe der Mönchs-Kolben / ſo daß der Kopff hinten und vornen kahl / aber auf beyden Seiten lange Haar-Locken herunter hiengen; Um die Arme und Beine ſchlugen ſie deßgleichen doppelte güldene und ſilberne Ketten / oder Schnüren von Türckiſen und Schmaragden / auch wohl von rothen und weiſſen Schneggen-Häußlein gemacht; Und durch die Naſen / Lippen / Wangen und Ohren hatten ſie ferner auch Lö-

cher

cher gebohret / durch welche ſie Perlen-Schnüre gezogen hatten. Heut zu Tag aber ſind ſie in ihrer Kleidung gar wenig von der Tracht der Einwoher in Chili unterſchieden / ausgenohmen nur / daß die Weiber / auſſer den langen Röcken / ſo ihnen von den Schultern biß auf die Knöchel herunter hängen / auch ein Stück von einem im Lande verfertigten Tuch / von allerhand bundſcheggigten und lebhafftigen Farben durch einander / zu ihrer Kleidung gebrauchen / welches ſie unterweilen über den Kopff gezogen / manchmahl aber auch / wie einen Mantel / um die Schultern herum fliegen haben / auſſer in denen längs den See-Küſten hin gelegenen Landes-Gegenden / da ſie ſolchen Zeug gemeiniglich um die Arme herum geſchlungen haben. Die Männer hingegen tragen enge Wämſer / und kurtze Hoſen / nebſt flachen Mützen auf dem Haupt / mit den Füſſen aber gehen ſie baarfuß / auch laſſen ſie insgemein ihre Haare ſehr lang wachſen. Die meiſte unter ihnen haben einen Surtôut, oder Uber-Rock / faſt wie einen Sack gemacht / und deſſen Ermel nicht weiter / als biß an die Elenbogen / reichen / welche ſie auch nur ſeither einiger Zeit daran zu machen angefangen haben / da ſie ſonſt nur bloß Löcher in ſolchen Säcken hatten / wordurch ſie die Arme ſtecken konnten.

Die Art und Weiſe / wie die Indianer in den Gebürgen zu wohnen pflegen / hat gantz was beſonderes: Denn ſie bauen ihre Häuſer in die Runde / faſt wie einen länglicht runden oben zugeſpitzten Kegel / oder vielmehr / wie man bey uns die Eiß-Hütten bauet / nebſt einer Thür / welche

ſo

ſo niedrig iſt / daß man durch ſelbige nicht anders in die Wohnung hinein kommen kan / als man bücke ſich ſehr tieff zur Erden nieder / und thun ſie ſolches vornehmlich deßwegen / damit es in ſolchen ihren ſeltzamen Häuſern deſto wärmer ſeyn möge. Gleich wie auch das Holtz in den Gebürgen ſehr rahr iſt / ſo brennen ſie / an deſſen ſtatt / nichts / als den Koth von den Maul-Eſeln / denen Guanacos und Ilamas / oder ihren Schaafen / wann ſie anders genug von ſolchem Vieh haben / um ſich mit ihrem Miſt zu verſorgen. Man kan ſelbigen auch gar leicht zuſammen bringen: Denn dieſe Thiere haben einen natürlichen Trieb / daß ſie insgeſammt an dem Ort / wo ſie geweidet werden / nach einer Stelle hingehen / um ihren Leib von dem Unflath zu erleichtern. In Ermanglung ſolches Vieh-Miſtes brennen die Indianer auch gemeiniglich das Kraut Icho; Allein weil ſelbiges / wann ſie es ſo ſchlecht hin anzünden ſolten / nicht lang dauren würde / ſo haben ſie eine beſondere Art von Oefen / Bicharras von ihnen genannt / welche dergeſtalt gemacht ſind / daß ſie nur vermittels einiger Hände voll von ſolchem Kraut / welche ſie nach und nach zu legen / etliche Töpffe zugleich / die hintereinander in einer Reihe / in beſonders hierzu in dem Ofen gemachten Löchern / ſtehen / auf einmahl in das Sieden bringen können; Wann ſie aber hingegen haben wollen / daß nur einer von ſolchen Töpffen / die ſie / eben wie vormahls / noch heut zu Tag aus Erden zu machen pflegen / und zwar der hinterſte / ſieden ſolle / ſo füllen ſie die vorderſte immerzu mit Waſſer an / damit / indem

n die Flamme die vorderſte Ausgänge ver-
pffet findet/ſie ſich biß zu dem hinterſten Topff
sbreiten / und ſelbigen ins ſieden bringen
öge.

Die groſſe Anzahl der Einwohner des ehe-
ahls ſo mächtig geweſenen Peruaniſchen
eichs / von welcher die alte Geſchichte zu gan-
n Millionen reden / hat übrigens ſeither der
eit / als die Spanier das Land conqueſtirt /
ar gewaltig abgenohmen: Denn auſſer dem /
aß bey ſolcher Eroberung viele Millionen In-
ianer darauf gegangen / welche die Spanier
urch Feuer und Schwerdt und allerley kaum
rſinnliche Martern und Arten des Todes hinge-
ichtet; ſo iſt nachdem von Zeit zu Zeiten auch ei-
e groſſe Anzahl von dieſen armen Leuten durch
ie ſchwere und faſt unerträgliche Arbeit in den
Bergwercken aufgerieben worden / abſonderlich
aber in den Minen zu Guancavelica, indem /
wann ſelbige nur eine Zeit lang ſich allda aufge-
halten / die Ausdünſtungen von dem Queckſilber
ihre Leiber dermaſſen durchdrungen / daß ſie an
allen Glidern hefftig gezittert / und ein groſſer
Theil von ihnen gantz wahnwitzig geſtorben.
Hiernächſt hat auch die Grauſamkeit der Spa-
niſchen Gouverneurs, oder Corregidors, und an-
derer Beamten/ viele von den alten Einwohnern
des Landes gezwungen / ſich aus ihrem Vater-
land zu andern benachbarten Indianern / wel-
che noch nicht bezwungen worden/und in ihrer al-
ten Freyheit leben/zu flüchten/weil ſie die tyranni-
ſche Herrſchafft der Spanier nicht länger mehr
ertragen können; und dergeſtalt iſt alſo Peru heut

zu Tag bey weitem nicht mehr ſo volckreich / als es wohl ehemahls geweſen.

§. 6.

Von dem Zuſtand der Religion in Peru / ſo wohl in den alten / als zu den heutigen Zeiten.

DIe Peruaner waren vormahls und ehe die Spanier ſich ihres Reiches bemächtiget / überhaupt und insgeſammt blinde Heyden und abſcheuliche Götzen-Diener. Ihre vornehmſte Gottheit pflegten ſie Viracocha, Pachacama, Pachatamac, Pachujachaelis oder Pachayachachie zu nennen / welches ſo viel / als die Seele der Welt / bedeutet / auch gaben ſie derſelben unterweilen den Nahmen Uſapa, welches ſo viel / als wunderbarlich / heiſſet / und glaubten von ſelbiger / daß durch ſie die gantze Welt / und alles / was darinnen iſt / erſchaffen worden / deßwegen ſie auch derſelben weit höhere Ehre erwieſen / als ſonſt irgend einem von ihren übrigen Götzen / obwohl nicht durch äuſſerliche Ceremonien, ſondern allein in ihren Hertzen und Gedancken; ja weil ſie auch ſagten / daß dieſe Gottheit unſichtbar und ihnen unbekannt / ſo haben ſie derſelben zu Ehren niemahl einen Tempel aufgebauet / hingegen aber ſich auch gar ſelten unterſtanden / deren Nahmen auszuſprechen / oder / ſo ſie ja hierzu aus Noth gedrungen worden / ſolches allezeit mit Forcht und Zittern gethan / und dabey zum öfftern die Lufft / aus beſonderer Ehrfurcht / geküſſet.

Nach

Nach nur beſagter Gottheit haben die Peruaner ſo dann auch vornehmlich die Sonne erehret / von welcher ſie ſagten / daß ſie von dem Schöpffer der Welt ihre Tugenden und Weſen empfangen / und zwiſchen ihm und den Menſchen die Stelle einer Mittlerin vertrette. Ihre Veneration gegen dieſes Geſtirn ware ſo groß / daß ſie daſſelbe bey ſeinem Auf- und Niedergang jederzeit mit gebogenen Knien und gefaltenen Händen / auch mit Ausrauffung der Haare an ihren Augbrauen / anzubeten pflegten / deßgleichen ſie auch niemahls ſich unterſtanden / die ihm zu Ehren in denen Tempeln aufgeſtellte Bildnüſſe mit bloſſen Händen anzugreiffen. Der Sonne wurde nachdem von ihnen der Mond zugeſellet / welchen ſie / weil ſie ihn vor der Sonnen Weib hielten / gleichfalls unter die Zahl ihrer falſchen Götter aufnahmen. Hierauf kamen in der Reihe ihrer falſchen Gottheiten weiter auch die Sterne / welche ſie vor Bediente der Sonnen und des Mondes anſahen. Unter ſelbigen aber wurde von ihnen am allermeiſten verehret das von ihnen ſo genannte Geſtirn Colca, welches man ſonſt bey uns Capella, die Geiß / oder Ziege / zu nennen pflegt. Nachdem / wie auch die übrige Geſtirne bey ihnen gantz beſondere Nahmen hatten / alſo wurden auch ſelbige / nach eines jeden Noth und Anliegen / von ihnen in allerhand Zuſtänden angeflehet. Solchemnach brachten die Schäffer dem Geſtirne Vreuchilai, welches wir ſonſten die Leyer heiſſen / ihre Opffer-Gaben / weil ſie ſelbiges für einen vielfärbigen Widder hielten / welcher von dem Himmel herab

vor das Vieh auf Erden Sorge tragen ſolte. Andere ehreten wider das Geſtirn Mahakuai, welches eben das jenige iſt / ſo wir Europäer Hydram, oder die Waſſer-Schlange / zu nennen pflegen / indem ſie glaubten / daß ſolches über die Drachen und Schlangen auf der Erden zu befehlen hätte / und ſie davor hielten / daß ſie ſelbiges hierdurch bewegen könnten / zu verhüten / daß ſie von jenen nicht beſchädiget würden. Und noch andere bezeugten gleichfalls ihre Ehrerbietung mit Küſſung und Aufhebung der Hände gegen dem Geſtirne Chuquichinchay, oder dem groſſen Bären / indem ſie meynten / daß ſelbiges die Krafft und Macht hätte / die Löwen / Tieger / Bären und andere reiſſende Thiere im Zaum zu halten und zu bändigen / damit ſie ihnen keinen Schaden zufügen könnten. Unter andern bildeten ſie ſich auch noch ein / daß kein lebendiges Geſchöpffe auf Erden ſich bewegte / deſſen Gleichnüß der Himmel nicht hägte; ja ſie ſagten auch durchgehends / daß alle irrdiſche Geſchöpffe unter der Beſchirmung der himmliſchen ſtünden / jedoch ein jegliches unter ſeines gleichen / um dieſelbe fort zu pflantzen und zu bewahren / und hieraus ſind vornehmlich auch die Nahmen der Geſtirne Chacanu, Tapatka, Mamana, Mirma und anderer entſproſſen.

Alle dieſe bißher erzehlte falſche Gottheiten aber / welche die Peruaner in und an dem Himmel ſuchten / waren noch nicht genug / ſondern ſie geſelleten ihnen auch noch andere Dinge bey / welche in der Lufft erzeuget werden. Solchemnach machten ſie auch den Regen zu einem

Gott /

Gott / vornehmlich aber den Blitz und Donner/ wegen der erſchröcklichen Forcht/ ſo beyde verurſachen. Dieſen beyden gaben ſie auch drey unterſchiedliche Nahmen / und pflegten dieſelbige Chuquilla, Catuilla und Intilapa zu nennen: Denn ſie ſtunden in dem thörichten Wahn / es ſtünde ein Mann / welcher ihnen eine Gottheit bedeutete / in der Lufft / welcher Macht hätte über die Lufft/und mit einer Schleuder und Keule bewaffnet wäre / auf daß er / wann er damit die Wolcken ſchlüge / aus der Lufft Regen / Hagel und Schnee auf die Erden herunter werffen/ und auch Donner und Wetterleuchten verurſachen könnte/ indem er vermittels ſeiner Sleuder-Kuglen durch die unterſte Wolcken ſchöſſe. Damit ſie nun dergleichen Ungewitter / womit er/ ihrer Meynug nach / der Welt drohete / von ſich abwenden möchten/ ſo verehreten ſie ihn faſt eben alſo / wie den Viracocha und die Sonne / indem ſie etwas aufſteckten / ſo einem Handſchue nicht gar unähnlich ware / auch ihn mit vielen Opffern verſöhneten / und über dieſes auch ſich niemahls erkühneten/ die ihm zu Ehren in ihren Götzen-Tempeln aufgeſtellte Bildnüſſe mit bloſſen Händen anzugreiffen. Die Winde / weil ſie deren Krafft und Würckung öffters verſpühreten / muſten gleichfalls auch noch unter ihre falſche Gottheiten aufgenohmen werden; Und damit ja der ſchöne Regenbogen in den Wolcken des Himmels hievon allein nicht ausgeſchloſſen ſeyn möchte / ſo erwieſen ſie ſelbigem ebenmäßig nicht nur göttliche Ehre / ſondern ihre Ingæ pfleg-

ten auch ſelbigen zwiſchen zwey ausgeſtreckten Schlangen in ihren Wappen zu führen.

Weil nun die Peruaner in und an dem Himmel/ wie auch in der Lufft/ ſo zu reden/ nichts mehr wuſten / ſo ſie unter die Zahl ihrer eingebildeten Gottheiten hätten aufnehmen können / ſie aber hieran/ ihrem thörichten Aberglauben nach/ noch nicht genug hatten / ſo ſahen ſie ſich nach noch mehrern Dingen auch in dieſer untern Welt um / ſo ihnen hierzu bequem zu ſeyn ſchienen. Und da fanden ſie ſo gleich/ ſo wohl die Erde/ als das Meer / ſo ſie dergleichen Ehre vor andern würdig zu ſeyn glaubten. Die Erde verehreten ſie daher / als eine Göttin / unter dem Nahmen Pacacuma, oder Partancama; Das Meer aber hingegen muſte ihnen ein Gott / oder vielmehr Abgott / ſeyn / dem ſie unter dem Nahmen Mamamoca, oder Mamakocha, dieneten. Indem ſie auch weiter die Flüſſe / Bäche und Brunnen/ ſo ſie vor die Söhne und Töchtern des Meers / eben wie dieſes vor jener ihre allgemeine Mutter/ hielten / anſahen / ſo muſten ſelbige gleichfalls den übrigen erdichteten Gottheiten beygezehlet werden/ die ſie dardurch zu verehren pflegten/ daß ſie ſich zum öfftern mit ihrem Waſſer / ſonderlich zu Erlangung der Geſundheit/ wuſchen; Und damit das jenige / was einen Theil der Erden ausmacht / ebenmäßig nicht geringer gehalten werden möchte / als das / ſo von dem Meer ſeinen Urſprung hat / ſo muſten die hohe Felſen / Berg-Spitzen / Klippen / Hügel / Berge und dergleichen die Anzahl ihrer vermeynten Gottheiten vermehren helffen. Sie beteten daher zumahl in

er Gegend von Caxamalca einen ſehr groſſen Sand-Berg an/ welcher zwiſchen hohen Stein-Felſen ſtunde / und wann ſie auch ſonſt irgend auf einer Reiſe waren / ſo pflegten ſie deßgleichen auf den Straſſen / Creutz-Wegen / an gefährlichen Oertern / wie auch auf den Gipffeln der Berge und Felſen / ſo ſie Apachitas nenneten / um ihre Ehrerbietung gegen ſelbige zu erzeigen / wie auch ſelbige zu erſuchen/ daß ſie ihnen einen freyen und ſichern Paß/nicht weniger erförderliche Stärcke/ um ihre Reiſe glücklich zu Ende zu bringen / verleihen möchten / insgemein alte Schue / Feder-Büſche / das im Mund gekäute Kraut Coca, ausgeropffte Haar von den Augbrauen und dergleichen Dinge mehr/ zu opffern/ und auf die Erde hin zu werffen / oder auch dieſe / wann ſie etwa in eine Furcht geriethen / mit den Händen anzurühren / und dabey nach der Sonnen zu ſehen; wann ſie aber ja nichts anders zu opffern hatten / ſo ſchmiſſen ſie auch einen Stein / als eine Gabe / zum Opffer hin/und daher findet man auch noch heut zu Tag auf den Höhen der Berge und an manchen Scheid-Wegen unterſchiedliche groſſe Stein-Hauffen / welche von dergleichen Aberglauben herrühren / und von den Einwohnern des Landes jederzeit vor heilig gehalten worden.

Die Bäume / welche etwa von beſonderer Gröſſe / oder ſonſt was wunderbarliches an ſich hatten/ wie ingleichem auch verſchiedene Früchte/ welche die Erde hervor bringt / muſten/ ihrer thörichten Meynung nach / auch noch ferner insgemein etwas göttliches an ſich haben. Abſonderlich

derlich aber wurde unter den letztern vor andern die ſo genannte Wurtzel Papas, ſo eine gar ſeltzame Geſtalt hat / vor gar heilig gehalten / und höchſt ehrerbietig verehret. Die Steine deßgleichen / ſo die Erde in ihrem Schooß häget / waren ebenfalls an vielen Orten nicht ausgeſchloſſen / daß man ihnen nicht göttliche Ehre erwieſen hätte. Vornehmlich aber iſt bekannt / daß die Einwohner zu Manta vor andern Götzen einen ſehr groſſen und köſtlichen Smaragd angebetet / und ſich in ihren Kranckheiten demſelben / durch Darbringung unterſchiedlicher Opffer / insbeſondere befohlen haben. Und zu Oſſamalca hatten ſie nicht weniger auch etliche ſonderbahre Steine / die ſo groß / als ein Ey / manche auch gröſſer waren / welche ſie gantz ungeſcheut vor ihre Götter hielten. Ja ihre Thorheit triebe ſie ferner auch ſo weit / daß ſie ſo gar allerley wilde Thiere / zumahl aber Bären / Tieger / Affen / Schlangen / und abſonderlich zu Cuſco in einem Tempel auch einen Fuchſen / als was göttliches / verehrten / damit ſie von ihnen nicht beſchädiget oder beleidiget werden möchten / wie ſie denn auch ſonſt überhaupt einem jeden Geſchöpffe / das nur einige fremde Geſtalt / oder ſonderliche und verborgene Eigenſchafften an ſich hatte / auch allen andern Dingen / die ſie entweder furchten / oder liebten / ſo gleich was göttliches zuſchrieben / und ſich gar nichts davon abwendig machen lieſſen.

Die ungemeine Liebe und Veneration, ſo ſie jederzeit gegen ihre Ingas bey ihren Leb-Zeiten / und bey jeder Gelegenheit von ſich blicken lieſſen /

gabe

gabe ihnen endlich auch Anlaß / daß ſie ſelbige/ nach ihrem Ableiben / unter die Zahl der Götter zu verſetzen pflegten: Denn wann ſelbige aus dieſer Zeitlichkeit dahin geſchieden waren / ſo muſte man deren verblichenen Cörper / um ſelbigen vor der Verweſung zu bewahren / alſo fort balſamiren / hernach aber wurde er in eine prächtige Capelle zu Cuſco beygeſetzt / und allda als ein Gott verehret und angebetet / auch ein groſſer Theil ſeiner hinterlaſſenen Schätze dazu angewendet / daß man ihm zu gewieſen Zeiten allerhand gebührende Opffer darbringen konnte. Seine Bildnuß wurde auch ferner jederzeit in Stein gehauen/und ſelbigem der Nahme Guaoiki, welches ſo viel / als Bruder / bedeutet / gegeben / auch dieſes eben ſo wohl / als der König ſelbſt / verehret; ja man führte ſelbiges auch insgemein bey allen wider die Reichs-Feinde unternohmenen Feldzügen mit ſich herum / um dardurch / wie man glaubte / deſto eher den Sieg zu erhalten / und truge ſelbiges deßgleichen auch mit groſſem Gepränge rings um die Acker-Felder herum / damit die Früchte auf ſelbigen deſto beſſer gerathen / und ohne Anſtoß zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangen möchten.

Die Götzen-Bilder / unter deren Geſtalt die abgöttiſche Peruaner bißher erzehlte ihre vielfältige und lächerliche Gottheiten zu verehren pflegten / waren entweder / und zwar meiſtentheils / aus Gold und Silber / oder auch aus Holtz und von Steinen gebildet / und ſahen faſt alle mit einander ſehr heßlich und abſcheulich aus. Aus etlichen derſelben gabe auch der Teuf-

fel denen / ſo ihn um Rath fragten / Antwort / eben wie ehemahls das bey den alten Griechen ſehr berühmte Oraculum zu Delphos. Von einem beſondern Götzen-Bild aber / welches die Peruaner vormahls unter dem Nahmen Tagatanga angebetet haben / wird auch gemeldet / daß ſie von ſelbigem vorgegeben haben / es wäre eines in dreyen / und drey in einem / daher einige daraus ſchlieſſen wollen / daß ſie einen duncklen Concept von der H. Dreyeinigkeit / den ſie hierdurch anzeigen wollen / müſten gehabt haben; Eben wie andere ſolches auch aus einem andern von ihren Götzen behaupten wollen / den ſie unter drey Sonnen-Bildnüſſen vorgeſtellet / und Apointi, Churiunti und Intiquaoqui, das iſt / den Vater / Sohn und Bruder / genennet / auch wenn ſie ihn auf einem Weyh-Tiſch in einem auf das prächtigſte ausgezierten Tempel dargeſtellet / ihm viele abgeſchlachtete Schaafe mit wohlriechendem Holtz aufgeopffert haben.

Allen ihren vielfältigen und erdichteten Gottheiten haben die Peruaner hin und wieder im Lande zu Ehren gar viele prächtige und vortreffliche Tempel aufgerichtet / worunter aber abſonderlich dreye jederzeit bey ihnen in hohem Anſehen geweſen / und vor andern an Allerthum / Gröſſe / Pracht und Reichthum den Vorzug gehabt haben. Das erſte und allervornehmſte von dieſen Götzen-Häuſern / Pachaxama genannt / ſtunde vormahls nur ohngefehr 4. Meilen von der heutigen Haupt-Stadt Lima / von deſſen ehemahligen Pracht und Herrlichkeit die noch übrige verfallene Stein-Hauffen ein genugſames

Zeugnüß

Zeugnüß geben können. In dieſem Götzen-Tempel weiſſagte der hölliſche Abgott aus einer abſcheulichen Bildnüß / und gabe denen um Rath fragenden Götzen-Pfaffen / auf die ihm vorgelegte Fragen / die begehrte Antwort. Solche Art zu fragen aber ware dieſe: Nehmlich / die Götzen-Pfaffen giengen bey Nacht-Zeiten rückwärts / mit gebücktem Leib / und niederwärts hängendem Kopff / in den Tempel / ſtelleten ſich auch gantz ungebärdig und häßlich / und fragten alſo den Abgott wegen zukünfftiger Dinge um Rath. Wann ſie dann hierauf Antwort bekamen / ſo geſchahe ſolches mit einem ſo düſtern und wilden Gepfeiffe / wie auch mit einem ſo abſcheulichen und erſchröcklichen Gebrumme / daß denen / ſo es höreten / alle Haare darüber zu Berge ſtunden. Der Inhalt ſolcher Antwort aber ware gemeiniglich alſo beſchaffen / daß ſie gantz zweydeutig heraus kame / oder auch daß das jenige / ſo denen / welche um Rath fragen lieſſen / angedeutet wurde / ihnen gemeiniglich zum ärgſten ausſchluge. Franciſcus Pizarrus hat in dieſem Tempel / ſammt ſeinen Leuten / einen unbeſchreiblichen Schatz an ſilbernen und güldenen Gefäſſen gefunden / und ſelbigen hernach verwüſten und zerſtöhren laſſen.

Der zweyte von den ehemahligen berühmteſten Peruaniſchen Götzen-Tempeln ware derjenige / welcher ehemahls zu Cuſco an dem jenigen Ort geſtanden / wo man heut zu Tag das Kloſter S. Dominici an deſſen Stelle aufgebauet findet. Selbiger hat jederzeit / biß zu der Spanier Ankunfft im Lande / wegen ſeiner ungemeinen

nen Gröſſe / und gantz auſſerordentlichen Koſtbarkeit / vor allen übrigen Tempeln in Peru den Vorzug behalten / und kan man an einer in beſagtem Kloſter noch gantz unverſehrt vorhandenen Säule / welche man deßwegen gar fleißig aufhebt / leicht abnehmen / was es vor ein Wunder-prächtiges Gebäude müſſe geweſen ſeyn. Man nennte dieſen Tempel insgemein Curichanche, und waren die Mauren an ſelbigem insgeſammt von groſſen Quater-Steinen aufgeführet / welche auch ſo künſtlich in einander gefüget waren / daß man nicht die geringſte Fuge daran erkennen konnte. Von innen her ſahe man auch alle Mauren und Wände / von unten biß zu oberſt / mit güldenem Blech / oder dergleichen Platten / eines Fingers dick / und deren jede biß 500. Spaniſche Ducaten gewogen / durchaus gefüttert und überzogen / und alle Winckel deßgleichen auch mit güldenen und ſilbernen Gefäſſen und Opffer-Tiſchen / ſo zum Götzen-Dienſt beſtimmet / und deren eine gantz unglaubliche Menge ware / auch immerdar mehrere darzu durch allerhand Künſtler verfertiget wurden / ausgezieret und angefüllet / ſo daß man dieſen Tempel billich und mit Recht vor den reicheſten in der gantzen Welt halten konnte. Er beſtunde ſonſt überhaupt aus 78. herrlichen Capellen / oder ſo vielen Opffer-Plätzen / welche gleichfalls mit allerhand Thieren von klarem Gold und mancherley gräßlichen Teuffels-Bildern angefüllet waren / und konnte er danebſt mit gutem Fug mit dem berühmten Pantheon der alten Römer verglichen werden / weil er überhaupt allen

Pe-

Peruaniſchen Götzen zu einer Wohnung gewidmet ware: Denn in ſelbigen waren von denen Ingis alle Götzen aus denen eroberten Landſchafften von Zeit zu Zeiten verſetzet worden/ wie ingleichem auch alle die jenige/ ſo von allen Völckern ihres groſſen und weitläufftigen Reichs hier und dar verehret wurden. Dieſer Urſache wegen ware auch in dieſem Tempel einer jeden Landſchafft ihr beſonderer Opffer-Tiſch zugeeignet/ darauf deren Einwohner ihrem Abgott/ nach den beſondern Ceremonien ihres Landes / mit groſſen Unkoſten/ und zu gewieſen geſetzten Zeiten/ zu opffern pflegten. Das vornehmſte Götzen-Bild aber / ſo allhier von jedermann verehret wurde/ ware der Punchæo , oder die Sonne/ deren Bildnüß auf das koſtbareſte von purem Golde und den herrlichſten Edelgeſteinen verfertiget ware. Dieſes Bild hatte ſeinen Stand gerade gegen Morgen/ und gabe/ vermittels einer kunſtreich ausgearbeiteten Gold-Platte/welche es auf dem Haupt ſitzen hatte/ wann die aufgehende Sonne ſolche mit ihren hellgläntzenden Strahlen traffe/ einen ſolchen hellen Wiederſchein von ſich / daß man meynete / als ob die Sonne warhafftig da ſtünde / und man alſo ein vollkommenes Gegenbilde ſolches himmliſchen Geſtirnes zu ſehen bekame. Die alte Ingæ haben dieſe Bildnüß ehemahls göttlich verehret/gemeldte Gold-Platte aber hat / wie man ſagt / als die Spanier dieſen überaus reichen Tempel geplündert / zwar ein Hauptmann unter ihnen/ Nahmens Manzius de Sierra, von Legnizamo, zur Beute überkommen/ ſolchen koſtbaren Raub

aber gleichwohl auch nicht gar lange behalten: Denn er legte ſich auf das Spiel / und tummelte ſich dabey dermaſſen tapffer herum/ daß er ſolchen vortrefflichen Schatz in einer Nacht völlig durchjagte. Daher auch nachmahls von ſolcher merckwürdigen Begebenheit unter den Spaniern das Sprichwort entſtanden: Er hat die Sonne verſpielet / ehe ſie aufgegangen / wann einer viel verpraſſet / oder das Seinige den Todten-Beinen / ich will ſagen / den Würffeln/ aufgeopffert: Denn beſagter Hauptmann bekame die mehr erwehnte höchſt ſchätzbare Sonnen-Platte des Nachmittags zur Beute / des Nachts darauf aber verlohre er ſie wieder im Spiel/ und konnte alſo ſelbige nicht einmahl biß auf den folgenden Tag in ſeinen Händen behalten. Sonſten ware viel beſagter Tempel von auſſen her auch überall mit zwey ſehr groſſen und gar herrlichen Luſt-Gärten umfangen/worinn die Wohnungen der Götzen-Bedienten/ beyderley Geſchlechts / davon die Männer die Opffer mit gewöhnlichen Ceremonien zu ſchlachten/die Weiber aber die Opffer-Tiſche mit allerley Zierathen reichlich auszuſchmücken pflegten / gar ordentlich ausgetheilet zu ſehen waren.

Der dritte von den beruffenſten und vornehmſten Peruaniſchen Götzen-Tempeln / ware endlich vormahls nicht weit von dem Fluß Ticiquaque zu finden geweſen / und wie er den vorhergehenden an Pracht und Koſtbarkeit nicht viel nachgegeben / ſo ware er auch gleichmäßig/ und zwar aus der Urſache/ der Sonne geweyhet worden/ weil / als nach dem Vorgeben der Peruaner

runner das Land ſich einsmahls mit einer dicken Finſternnß überzogen befunden / ſolches von dieſem Geſtirn auch urplötzlich wieder wäre erleuchtet und gar ſonderbahr erquicket worden. Der übrigen Peruaniſchen Tempeln / von den Einwohnern Guacas genannt / welches ſo viel / als Bet-Häuſer / bedeutet / ware auch überall durch das gantze Land eine groſſe Menge: Denn eine jede Landſchafft hatte ein eigenes und beſonderes Götzen-Hauß / worinn die Einwohner ſolcher Provintz zu gewieſen Zeiten zuſammen kamen / ihre heydniſche Andacht zu verrichten; Und auſſer dem fehlte es auch im geringſten nicht weder in Städten / Flecken / noch Dörffern / an dergleichen Tempeln / die theils groß / und theils klein / faſt alle zuſammen aber mit Gold und Silber reichlich ausgezieret waren / und danebſt auch ihre gewieſe gar anſehnliche jährliche Einkünffte hatten / welche theils zu dem Götzen-Dienſt und auf die Opffer / theils aber auf die Unterhaltung der Götzen-Prieſter und anderer zum Dienſt und zur Aufwartung in ſolchen Tempeln beſtellter Perſonen / verwendet worden.

Ihre Götzen bemüheten ſich die Peruaner gar eiferig durch mancherley Geſchencke und Opffer / wie theils ſchon erwehnet / theils aber noch geſagt werden ſolle / zu gewieſen Zeiten / ihrer Meynung nach / entweder zu verſöhnen / oder zu beehren. Die vornehmſte von ſolchen Opffern beſtunden insgemein in Menſchen / von allerhand Stand und Alter / die ſie grauſamer und barbariſcher Weiſe abzuſchlachten pflegten. Hauptſächlich aber waren ſolche zum Opffer gewid-

widmete Leute / entweder Gefangene / die ſie im Krieg von ihren Feinden gemacht hatten / oder auch Ubelthäter / oder erkaufften Leib-eigene / und theils auch wohl freye Leute aus ihrem eigenen Mittel / die man aus einem beſondern Gelübde / die vermeynte Götter / oder vielmehr den hölliſchen Geiſt / damit zu beſänfftigen / zur Abſchlachtung beſtimmet hatte. Solche greuliche Menſchen-Opffer giengen zumahl an hohen Feſt-Tagen vor: Denn da brachten die Peruaner entweder Gefangene / oder einige Miſſethäter / oder darzu erkauffte Sclaven / oder auch einige aus den benachbarten Inſeln / mit denen ſie im Krieg und Feindſchafft lebten / entführte Menſchen in ihre Tempel / um ſelbige allda ihren Götzen zu Ehren / auf eine unmenſchliche und zwar folgende Weiſe / aufzuopffern: Nehmlich / wann die zum Opffer beſtimmte elende Menſchen in den Tempel kamen / ſo gienge ihnen ſo fort allda ein Götzen-Prieſter / mit einem auf dem Arm habenden teuffliſchen Götzen-Bild / entgegen / und zeigte ihnen ſolches mit dieſen Worten: Sehet da euer GOtt. So gleich hernach wurden die arme Leute weiter nach einem etwas erhöheten Eſtrich / etliche Staffeln hinauf / vor den Altar des Götzen hin geführet / woſelbſt ein Stein / gleich einer Pyramiden geſtaltet / zu ſehen ware / über welchen einige hierzu beſtellte Götzen-Pfaffen den zum Opffer gewidmeten Menſchen hinriſſen / und ihn auf den Rücken legten. Ihrer zweye von ſolchen ſaubern Henckers-Buben hielten ihn darauf bey den Armen und Händen / zwey andere bey den Füſſen / und noch einer bey dem

Kopff /

ſammt dem Halß/oder ſie zerreten ihn viel-
ehr dergeſtalt von einander/daß ihm der Rück-
ad und alle Glieder darüber zu krachen anfien-
n. So bald aber ſolches geſchehen / kame
nach der oberſte Opffer-Pfaffe / oder viel-
hr der oberſte Büttel / mit einem ſpitzigen
eſſer herbey getretten / und ſchlitzte dem un-
ückſeeligen Schlacht-Opffer den Bauch biß an
e Bruſt damit auf / riſſe ihm ſo dann auch das
ch lebende und bebende Hertz mit gröſter Be-
ndigkeit aus dem Leib / hielte es eine Weile
gen dem Sonnen-Bild / und warffe es her-
ach demſelben gar in den Rachen. Der ent-
elte Cörper wurde darauf über den Opffer-
Stein und die Treppen zu unterſt auf das Eſtrich
den Tempel hinunter geworffen / und allda
on denen / ſo ihn zum Opffer dargebracht/ auf-
efangen. Auf eine gleiche Weiſe wurde her-
achmahls auch mit allen noch übrigẽ Schlacht-
Opffern nach der Reihe verfahren / biß keines
nehr davon vorhanden. Die jenige / ſo der-
gleichen unſchuldige Opffer-Menſchen den Prie-
ſtern zum Abſchlachten dargebracht / pflegten
hierauf deren entſeelte Cörper mit ſich nach Hau-
ſe zu ſchleppen / allda zu braten / und ſo dann /
nebſt ihren guten Freunden / in Frölichkeit zu
verzehren; Manchmahl aber konnten ſie auch
nicht einmahl ſo lange warten / ſondern ſie fielen
die Opffer / wann ſie noch lebten / und kaum
halb geſchlachtet waren / mit gröſter Begierde
an / und ſuchten ſich mit ihrem rohen Fleiſch zu
ſättigen / dergeſtalt / daß ſich alſo die Peruaner
in dieſem Stück vormahls weit blutdürſtiger er-

wieſen / als die ſonſt auch ſehr grauſame Cannibalen, welche zwar auch Menſchen-Fleiſch freſſen/aber die Leute zuvor todt ſchlagen; Doch unterweilen wurden die geſchlachtete Menſchen von ihnen auch nicht verzehret / ſondern vielmehr gedörret / und in ſilbernen Käſtlein aufbehalten; An manchen Orten aber ſammleten ſie auch die Gebeine von den geopfferten Gefangenen in ein Bündelein zuſammen/ und hängten ſie an Pfählen bey den Füſſen ihrer Götzen-Bilder auf / der Kopff aber wurde darauf hin geſtecket: Wie dann denen Spaniern bey ihrer Ankunfft in Peru ſolcher abſcheulichen Opffer-Mahle gar viele zu Geſichte kommen ſind.

Wann das Getreyde vormahls in Peru zu treiben anfangen / oder Aehren gewinnen wolte / oder ſo auch die Einwohner die Hülſen-Früchten auszuſäen gewillet waren / ſo mäſteten ſie entweder etliche hierzu erkauffte/ oder von den nächſten Inſeln aufgefangene Sclaven / ſo gut und ſo fett ſie ſelbige immer machen konnten. Alsdann zogen ſie ſelbige / auf ihre Weiſe / mit den köſtlichſten Kleidern an / welche ſo wohl / als die Sclaven / ihren Tempeln und Götzen / denen ſie allen Sieg wider ihre Feinde / die Fruchtbarkeit der Erden / und alle andere Wohlthaten zuſchrieben/zum Opffer vermeynet waren. Dieſe wurden hernach gantzer 20. Tage überall herum geführet / und wo ſie durch die Gaſſen eines Orts giengen / von allen Einwohnern mit aller Demuth gegrüſſet / als Leute / welche bald unter die Innwohner des Himmels zu zehlen ſeyn würden. Zu letzt aber / wann das Gauckelſpiel

g genug gewähret / wurden ſie / wie andere
efangene / abgeſchlachtet. An etlichen be-
idern Feſten hatten die Peruaner auch in Ge-
hnheit / einen Sclaven zu nehmen / ihm die
aut über die Ohren abzuziehen / ſich in ſelbige
zukleiden / damit auf die Gaſſen hinaus zu
hen / darinn zu tantzen / und ſolches Spiel / da
nen inzwiſchen jedermann etwas geben muſte /
lang zu treiben / biß ihnen die Haut auf dem
ücken gäntzlich verdorrete. Bißweilen aber
nden ſie auch wohl einen bewaffneten Scla-
n an ein ſteinernes Rad / und die / ſo ihn opf-
rn laſſen wolten / muſten gleichfalls bewaffnet zu
m hin tretten / und mit ihm kämpffen : Wo-
rne nun der Leibeigene unten lage / ſo wurde er
hne alle Ausnahme geſchlachtet ; Wann er
ber hingegen ſeine Feinde überwande / ſo wurde
r nicht nur frey und ledig geſprochen / ſondern
uch öffentlich zu einem Hauptmann erklähret.

Es pflegten aber die Peruaner / wie ſchon
ngeregt worden / nicht nur Gefangene / erkauff-
e Sclaven / und Leute / die ſonſten das Leben
verwirckt / ihren ſchändlichen Götzen abſcheuli-
cher Weiſe aufzuopffern / ſondern zu gewieſen
Zeiten und bey beſondern Fällen muſten auch vie-
le Unſchuldige von ihrer eigenen Nation derglei-
chen grauſames Geſchicke über ſich ergehen laſ-
ſen. Alſo gabe es unter ihnen viele unbarmher-
tzige Eltern / die ihren teuffliſchen Götzen zu ge-
fallen ihr eigenes Fleiſch und Blut nicht verſcho-
neten / ſondern ihre Kinder erwürgen / und aus
deren Blut / mit Mahis - Meel vermenget / einen
Teig anmachen lieſſen / daraus man nachgehends

die Bilder der jenigen Götzen formiret / die man vor andern ſonderlich anzubeten pflegte. Manchmahl / wann auch ein Vater kranck ware / und ſeine Kranckheit von den Pfaffen oder Wahrſagern tödtlich zu ſeyn geurtheilet wurde / ware es nichts neues / daß ein ſolcher Raben-Vater / ſonderlich wann ihn jene darzu überredeten / ſeinen eigenen Sohn hin gabe / um ihn dem Viracocha, oder der Sonne / aufzuopffern / unter der beſtändigen Anruffung / daß dieſe beyde Abgötter doch an ſtatt des Vaters mit dem Sohn vorlieb nehmen / und jenem das Leben länger friſten möchten / weil der Sohn durch ſeinen Todt vor den Vater bezahlet. Hauptſächlich aber wurden dergleichen grauſame Todtſchläge zum öfftern im Nahmen der Ingarum bey gar mancherley Gelegenheiten vorgenohmen: Denn wann man einem neuen Ingæ den königlichen Quaſten / oder das Reichs-Diadema, darreichete / und ihn krönete / ſo metzelte man bey ſothaner Solennitæt nicht nur eine groſſe Anzahl Knaben / von 4. biß 10. Jahren / denen man ſämmtlich die Kehlen abſchnitte / und ihm mit ihrem Blut das Angeſicht beſtriche / ſondern man lieſſe auch deren zweyhundert auf einmahl lebendig begraben. Gleicher Weiſe um dem König Geſundheit und Sieg wider ſeine Feinde zu erhalten / wurden abermahl viele Knaben / ebenfalls von 4. biß 10. Jahren / hingerichtet / damit er durch ſolchen Kinder-Mord ſeine Geſundheit conſerviren / oder gegen ſeine Feinde glücklich ſeyn möchte. Wann er aber würcklich kranck ware / ſo muſten / auſſer den Kindern / auch eini-

ge junge Töchtern / Mamaconas genannt / ſo in einem Kloſter zu Cuſco verwahret/und der Sonne geheiliget waren / herhalten / um dem König durch ſolches grauſame Mittel wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit zu verhelffen ; oder wenigſtens wurde einer von ſolchen Kloſter-Jungfrauen / welche man / nachdem ſie die geſetzte Jahre ihres auf ſich gehabten Gelübdes vollendet / in das königliche Frauenzimmer aufgenohmen / der Halß gebrochen / und dieſelbe alſo / an ſtatt des Ingæ, in die andere Welt befördert. Das rechte Menſchen-Schlachten aber gienge erſt mit der gröſten Ausgelaſſenheit an / wann ein Inga dieſes Zeitliche verlieſſe: Denn da muſten nicht nur viele Kinder / ſeinem Geiſt zu Ehren / ihre Hälſe hergeben / ſondern es muſten über dieſes auch gleichfalls eine groſſe Menge ſeiner geweſenen Hofleute und Bedienten über ſeinem Grab das Leben laſſen / damit ſie ihm in der andern Welt Geſellſchafft leiſten möchten ; Doch dieſe unglückſeelige Leute / welches recht zu verwundern iſt / weigerten ſich deſſen gemeiniglich im geringſten nicht / ſondern giengen ihrem Tode mit gröſter Standhafftigkeit unter Augen: Wie dann unter andern aus den Peruaniſchen Geſchicht-Büchern bekannt iſt / daß / als der Inga Huayna-Capac geſtorben/ und begraben werden ſollen / mehr als 1000. ſeiner Hofleute / nachdem ſie zuvor eine fröliche Mahlzeit gehalten / und dabey unterſchiedliche Lieder geſungen / ſehr freudig und mit einem friſchen Muth ſich zu der Abſchlachtung dargeſtellet / damit ſie / wie ſie glaubten/ ihrem verſtorbenen Ingæ in der andern

 Welt

Welt / jenſeits des Gebürges / aufwarten / und ſelbigen / eben wie in dieſem Leben / bedienen möchten.

Die Abſchlachtung der Knaben und Mägdlein geſchahe meiſtentheils auf den ſo genannten drey Opffer-Inſeln / welche unfern den See-Küſten des Landes gelegen waren. Hier wurden ſelbige den Götzen geopffert / deren Bilder entweder von Marmor-Stein / oder aus Leimen / gemacht waren. Unter ſolchen Marmorſteinernen Götzen-Bildern / ware insbeſondere ein Löwe / mit einem durchbrochenen Halß / in welchen die Götzen-Prieſter das Blut der unſchuldigen Kinder hinein goſſen / daß es dardurch wieder in einen darunter geſtandenen Marmorſteinernen Kaſten abgelauffen. Solchen Schlacht-Opffern hat man insgemein auch nicht nur bloß die Kehle abgeſtochen / ſondern ihnen vielmehr die Bruſt aufgeſchlitzet / das Hertz heraus geriſſen / mit ihrem Blut die Lefftzen der Götzen beſtrichen / und das übrige in ſchon bemeldten Pfuhl / oder Kaſten / flieſſen laſſen. Das eröffnete Hertz haben die Götzen-Pfaffen / ſammt dem Eingeweide / auch insgemein auf glüenden Kohlen / dem Teuffel zu einem lieblichen Geruch / verbrannt. Und deßwegen ware unter andern unter den Götzen männlichen Geſchlechts auch einer / ſo mit geneigtem Haupt in vorgemeldten Blut-Kaſten herab ſahe / um gleichſam dardurch anzudeuten / daß ihm ſolche Opffer lieb und angenehm wären. Das fleiſchichte an den Armen / Waden und Hüfften haben ſie / wie ſchon erwehnt / gemeiniglich

niglich von den jenigen gefreſſen / ſo im Krieg gefangen und hernach geopffert worden / das Blut davon aber haben ſie in beſondern Rinnen aufgefangen/da es wie in einer Schlacht-Banck daher gefloſſen. Wann ſie auch ſolche ihre unmenſchliche Opffer verbrachten/ ſo ſchrien ſie die gantze Nacht hindurch in den Tempeln/als ob ſie unſinnig wären / und von dem geſammleten Blut beſtrichen ſie nicht nur die Gräber der Verſtorbenen / ſondern auch ihre Götzen-Bilder / und deßgleichen die Thore und Pforten der Tempel / oder vielmehr ihrer ſcheußlichen Schlacht-Häuſer.

Nebſt den Menſchen haben die Peruaner auch vormahls jederzeit die Erſtlinge von allen Thierē und Früchten zum Opffer gebracht. Ihre am meiſten gewöhnliche Opffer aber beſtunden in dem Kraut Coca , in Mahis , oder ihrem Land-Getreyde / Reiß/ allerhand vielfärbigen Federn/ Meer-Muſcheln und dergleichen/wann es nehmlich arme oder nicht allzu vermögliche Leute waren; Was aber hingegen reiche und anſehnliche Leute waren / die brachten auch Perlen / Edelgeſteine / allerhand durch Kunſt getriebenes Gold und Silber / zumahl aber mancherley aus beſagten beyden Metallen verfertigte Thiere/zarte Tücher / Cumbi genannt / wohlriechendes Holtz und dergleichen / ein jeder nach Beſchaffenheit ſeines Standes / zu Opffer-Gaben ; und ſolches thaten ſie / entweder um einen glücklichen Fortgang in ihrem Kauff-Handel / oder auf ihren Reiſen zu erlangen / oder wann einer kranck ware / und gerne wieder geneſen wolte /

ſeine vorige Geſundheit zu erhalten / oder um ein fruchtbares Jahr zu erbitten / oder ſo ſonſt jemand nach einem zeitlichen Glück ſtrebte / oder aber einiger Gefahr zu entgehen verlangte / und in dergleichen vielfältigen Fällen noch mehr. Die ſo genannte Thiere Kuies, ſo eine beſondere Gattung von unſchädlichen Kröttẽ / welche man im Lande zu eſſen pfleget / gehörten auch vormahls noch unter die gemeinſte Opffer-Gaben der Peruaner ; Wann aber wichtige Verrichtungen vorfielen / ſo ſchlachteten vermögliche Leute auch jederzeit den Götzen zu Ehren einige Pacos, oder Land-Schaafe / wobey ſie abſonderlich gar genau auf die Farbe und die Anzahl ſolcher Schaafe/als auch auf die Zeit/zu ſehen pflegten. Das beſte von ſolchen Schaafen legten ſie alsdann über den rechten Arm / kehrten deſſelben Augen nach der Sonnen zu / und murmelten in ihrem Munde bald dieſe/ bald jene Worte / nach der Verſchiedenheit der Farbe des Opffer-Schaafes : Dann im Fall es graue Flecken hatte / redeten ſie zu dem Chuquilla, oder Donner ; wann es aber weiß und kurtz-haarig ware/zu der Sonne ; und wann es rauh-haarig ware / zu dem Viracocha. In der Stadt Cuſco ins beſondere wurde der Sonne alle Tage zu Ehren ein kurtz-haarichtes Schaaf mit einer röthlichten Bruſt geopffert/ und daſſelbe/ ſammt etlichen Körben von dem Kraut Coca, zu Aſchen verbrannt / indem die Götzen-Prieſter beyde zuſammen in ein angezündetes groſſes Feuer warffen / welches die Peruaner Vibbakaronca zu nennen pflegten. Manchmahl wurde der Sonne

ne auch nur ein junges und zartes Lamm geopf-
fert / deſſen Hertz abſonderlich zu einem Brand-
Opffer dienen muſte. Die Opffer Kazkovika
und Sapovika, welche man zu Kriegs-Zeiten/ um
den Sieg wider die Feinde von den vermeynten
Göttern zu erbitten / anſtellete / geſchahen ge-
meiniglich auf eine gantz fremde Weiſe : Nehm-
lich in Puna, oder in den Gebürgen/ wurden al-
lerley Vögel und das ſtachlichte Holtz Gauli ein-
geſammlet. Dieſes letztere zündete man hernach
an / und ſo bald es in vollen Flammen ware /
warffe man die Vögel alle nach einander in das
Feuer / und gienge um dieſes mit rund-eckigten
Steinen / ſo man in den Händen hielte / herum.
Hierauf brachte man gemachte Schlangen/ Lö-
wen / Tieger und Krötten herbey getragen / die
man ebenfalls opfferte / und rieffe dabey ohne
Unterlaß: Uſachum! Gieb nur Sieg! Denn
bate man weiter: Vernichtige / ô Schöpffer!
die Krafft der feindlichen Götter. Und unter
ſolchem Ruffen brachte man endlich etliche aus-
gehungerte Schaafe / ſo man deßwegen Urcu
nennete / herbey / welchen man das Hertz aus
dem Leib riſſe / und dabey abermahl zu beten an-
fienge: Mächtiger Viracocha! mache das Hertz
unſerer Feinde eben alſo ſchwach / zaghafft und
zunichten. Vor die Wohlfahrt ihrer Könige/
abſonderlich aber dieſelbe vor aller Vergifftung
zu bewahren / ſchlachteten die Peruaner auch
jederzeit auf einem offenen Felde einige ſchwartze
Hunde / Apurukos von ihnen genannt / ob ſie
gleich ſelbige / wie auch anderes Vieh / vor et-
was heiliges hielten / und muſte dabey zugleich

auch das ſammtliche Volck einen gantzen Tag faſten/ das Fleiſch der abgewürgten Hunde aber lieſſe man durch etliche beſonders hierzu auserſehene Perſonen/ auf eine ſeltzame Weiſe/verzehren / welches denſelben um ſo viel angenehmer fiele / als die Peruaner insgeſammt das Hunde-Fleiſch als gute Lecker-Bißlein anſahen. Den Flüſſen / Bächen / Brunnen und Waſſerleitungen opfferten die Peruaner gleichfalls zum öfftern Meer-Muſcheln / mit Vorwenden/ daß ſolche Muſcheln der Welt-See Töchtern wären / eben wie die Welt-See der Flüſſe / Bäche / Brunnen und Waſſerleitungen Mutter zu nennen ſeye. Und wann man auch den Saamen auf die Aecker ausſäete / ſo lieffen die Prieſter / welche man durch das Looß hierzu erwählet hatte / von Häuſern zu Häuſern / und ſammleten ein / was ein jeder zum Opffer zu geben geſinnet ware. Dieſe Gaben legten ſie hernach im Anfang des Winters / wann die Waſſer im Lande zu wachſen begunten / neben die Waſſerleitungen / oder Canäle / welche um die Aecker herum geführet waren / und baten dabey ihre vermeynte Götter / daß das Waſſer das umliegende Land nicht überſchwemmen / und alſo den ausgeſtreuten Saamen nicht wegſpühlen oder verderben möchte.

Andere / damit ſie an ihrer vermeynten Gottſeeligkeit gar nichts ermanglen laſſen möchten / opfferten vielmahls ihren Götzen auch ihr eigenes Blut/ und zwar mancher aus ſeiner Zunge / ein anderer aus ſeinen Ohren / oder Lefftzen/ und wieder etliche aus ihrer Bruſt / Schenckeln/

Armen/

men / oder Naſen-Löchern und Wangen /
rein ſie ſich zu ſchneiden/ oder zu ſtechen/ und
nn alſo ihr eigenes Blut mit der Hand in einem
reul gegen den Himmel / oder ihren Götzen-
tären / auch wohl auf das Pflaſter bey die-
n letztern/ zu ſprengen pflegten / indem ſie gäntz-
h glaubten / ihre Götzen hierdurch auf das be-
zu verſöhnen/ und ihrer Gnade theilhafftig zu
erden. Die ſo genannte Varay , ſo beſondere
ölcker unter den Peruanern waren / pflegten
dlich auch mit gar ſeltzamen Gebärden / oder
ſchröcklichem Heulen und Brüllen / den Neu-
Mond nicht allein anzubeten / ſondern über die-
s auch / wann er anfienge Hörner zu bekom-
nen / ſich in ihre Arme alſo zu ſchneiden und zu
echen / daß das Blut mildiglich herab floſſe/ in-
em ſie glaubten / hierdurch deſto fertiger zu wer-
en / mit dem Bogen umgehen / und deſto gewie-
er ſchieſſen zu können / welches ihre vornehmſte
eibes-Ubung ware. Ihre Füſſe und Ferſen miß-
handelten ſie nicht weniger auch auf eine gleiche
Art / und damit ſie / wie ſie abermahl thörichter
Weiſe davor hielten / deſto geſchwinder möchten
lauffen können / ſo beſprengten ſie ſelbige auch
folglich mit der Aſche von den jenigen Thieren /
welche ſonderbahr berühmt / daß ſie räuberiſch
und ſchnell im Lauffen ſind. Ihre Weiber aber
ſchändeten ſich gleichfalls auch ihre Angeſichter /
Füſſe und Aerme / mit mancherley Wunden /
und beſtrichen ſelbige mit einer Himmel-blauen
Farbe / dergeſtalt / daß ihnen die Flecken davon
ihre gantze Lebens-Zeit über nimmermehr ver-
giengen.

Auſſer

Auſſer den Opffern pflegten die Indianer ihren Götzen zu Ehren / hiernächſt auch zu gewieſen Zeiten des Jahrs beſondere Feſt-Täge zu feyren / und ſelbige mit allerhand ſeltzamen Ceremonien zu begehen; Ja ſie hatten in einem jeden Monat durch das gantze Jahr dergleichen Feſte und Opffer / da eine groſſe Menge von Schaafen geopffert wurde / die man ſämmtlich verbrannte. In dem andern Monat ihres Jahrs ins beſondere / welches unſer Januarius iſt / indem der December, da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks eintritt / der erſte Monat ihres Jahrs ware / feyreten ſie ein Feſt / da ſie die Aſche von ihren Opffern in die Flüſſe zu werffen / und ihr biß auf 6. Meilen weit nachzufolgen pflegten / um ſolches Geſchencke dem Viracocha zu bringen. In den drey folgenden Monaten opfferten ſie hernach / und zwar in einem jeden derſelben / 100. Schaafe. In dem zehenden Monat wurden abermahl 100. Schaafe abgeſchlachtet / und auſſer dem / daß ſie dem Mond zu Ehren Kertzen brannten / badeten ſie ſich in den Flüſſen / und ſoffen ſich über dieſes vier Tage lang hinter einander voll. In dem eilfften Monat opfferten ſie nochmahls 100. Schaafe / und goſſen zugleich auf ein ſchwartzes Schaaf viel Chica, oder Wein / aus Mahis gemacht / um Regen von ihren Götzen zu erlangen. In dem zwölfften Monat aber opfferten ſie gleichfalls wieder 100. Schaafe / und hielten dabey einen beſondern Feſt-Tag / auch hatten ſie ihre Faſten / welche mit Weinen und Trauer-Proceſſionen zwey Tage lang währete / in den folgenden zwey

Tagen

agen aber mit Tantzen / Banquetiren und
auffen beſchloſſen wurde. Doch ihr aller-
chſtes und vornehmſtes Feſt / von ihnen Kapa-
aime genannt/ ware das jenige / welches ſie in
em erſten Monat Raime, der mit unſerm
hriſt-Monat überein kame / mit beſondern
erckwürdigen Ceremonien feyreten. Die Kin-
r derer Ingarum wurden an dieſem Feſt gewey-
t / und ihnen die Ohren durchbohret / hernach
iſſelte man ſie / und beſtriche ihr Angeſicht mit
Blut / zum Zeichen / daß ſie vor ihren Inga ge-
eue Ritter ſeyn wolten. In Cuſco durffte /
lange dieſes Feſt währete/ kein Fremdling blei-
en / aber zu Ende deſſelben wurden ſie in die
Stadt eingelaſſen / um gewieſe kleine Küchlein
u empfangen / welche von den ſo genannten
Nonnen Mamaconas, oder denen der Sonnen
ewey heten Jungfern / an ſelbigem Tag aus
Mahis und warmen Blut von weiſſen Widdern
varen zubereitet worden. Die Prieſter / wel-
che gemeldte Küchlein in güldenen Schüſſeln un-
ter alles Volck/ und zwar an einen jeden von ſel-
bigem eines / austheileten / muſten ſämmtlich
aus dem königlichen Stammen Ilgavi Yupan-
gui entſproſſen ſeyn / und wann ſie einem ein
Stück von ſolchem Brod darreicheten / pflegten
ſie zu ſagen: So ferne ihr der Sonnen und dem
König nicht göttliche Ehre erweiſet / wird dieſes
Brod über euch zeugen und euch verderben. Im
Fall ihr aber dem König und der Sonne eine hei-
lige Unterthänigkeit erweiſet / wird ihr Leib durch
eine ſolche Pflicht-Leiſtung mit euch vereiniget
werden. Der jenige / welcher ſolche Küchlein
empfienge/

empfienge/gelobte hierauf Treue und Gehorſam an/und danckte zugleich der Sonne/ſammt dem König/vor das Genoſſene. Damit auch ferner andere Unterthanen des Reichs/ſo bey dieſem Feſt zu Cuſco nicht zugegen waren/ebenmäßig ſolcher Küchlein theilhafftig werden möchten/ſo ſtunden jederzeit viele Botten-Läuffer/ſo man Chaquis nennete/fertig und bereit/um gemeldte Küchlein in höchſter Eil durch gantz Peru in alle Götzen-Häuſer zu ſolchem Ende zu überbringen. Allda empfiengen ſie hierauf die Peruaner mit einer gar ſonderbahren Ehrerbietigkeit/nachdem ſie zuvor gewieſen Götzen-Pfaffen/die man Beicht-Väter nennete/und zu ſolchem Ende mit Wunder-ſeltzamen Ceremonien erkohren hatte/ihre Sünden gebeichtet. Dieſe Beicht-Väter/welche man in der Land-Sprache Yohuris nennete/legten ihren Beichtlingen/in Anſehung der Gröſſe und Mannigfaltigkeit der Sünden/bald ſchwere/bald leichtere und geringere Straffen/auf. Im Fall aber ein Menſch ſeine Miſſethaten verſchweigen wolte/warffen ſie deßwegen das Looß/oder beſichtigten das Eingeweide des abgekehlten Opffer-Viehes/und aus beyden offenbahrete ihnen der Teuffel die begangene Verbrechen des Miſſethäters/daher ihn jederzeit darauf die Prieſter ergrieffen/und ihm den Rücken ſo lang mit ſchweren Steinen abpläueten/biß er ſeine begangene Sünden nach der Reihe her erzehlete. Das Bekannte aber durffte der Yohuris bey Leibs- und Lebens-Straffe niemand offenbahren/ſondern muſte nur bloß ein Opffer thun/zu vermeyn-

ter Vergebung ſolcher Sünden / welche gemeiniglich in Dieberey / Todtſchlägen auſſer dem Krieg / Gifft-Miſchungen / Unehrerbietigkeit gegen dem König und die Abgötter / Ehebruch und dergleichen beſtunden. Solche Verbrechen muſte man gantz klahr und unfehlbar denen Yohuris offenbahren / indem die Peruaner gäntzlich in der Meynung ſtunden / alles Ubel und Unheil würde dem Land zugezogen werden / ſo jemand eine begangene Sünde verheelete / weßwegen auch die Yohuris, oder Gewiſſens-Peiniger / öffters die Bekänntnüß der Sünden durch Foltern und Brennen aus den Leuten heraus zu preſſen pflegten. Der Inga allein hatte die Sonne zum Beicht-Vater / welcher er auch alle ſeine Sünden bekannte / und nach vollbrachter Beichte ſich mit dieſen Worten in ein Waſſer ſtürtzte: Ich habe zwar meine Sünden der Sonnen gebeichtet / dieſes Waſſer aber ſolle ſie von mir hinweg nehmen / in das Meer führen / und allda ewiglich verſencket halten. Auſſer ſolcher allgemeinen Beicht in dem erſten Monat des Jahrs / pflegten die Peruaner auch noch ſonſt zu andern Zeiten gar öffters und ſtreng zu beichten / und alle Buſſen / ſo man ihnen deßwegen auflegte / gar willig anzunehmen / nach der Beicht aber badeten ſie ſich hernach / entweder in einer ordentlichen Badſtuben / oder ſie begaben ſich auch nach dem Zuſammen-Lauff einiger Flüſſe / beſtrichen allda ihre Leiber mit geſtampfften Mahis über und über / und ſtürtzten ſich darauf in das Waſſer / in der Meynung / daß ſie ſich hierdurch von ihren begangenen Sünden gantz ab-

waſchen

waſchen und reinigen / und ſelbige in dem Waſſer zurück laſſen könnten.

Zur Beſtellung und Abwartung ihres Götzen-Dienſtes / hatten die Peruaner überall bey allen Tempeln in dem gantzen Reich eine groſſe Menge Götzen-Bediente / ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts. Die Prieſter darunter wurden von jedermann in groſſen Ehren und Würden gehalten/ dergeſtalt/ daß niemand/ ſo wohl von den Groſſen / als unter den geringen Leuten / jemahls eine Sache von Wichtigkeit vornahme/ ohne ſie hierüber vorher um Rath gefragt zu haben. Gar niemand hatte auch einen freyen Zugang zu den Abgöttern/ ohne ſie allein; Doch durfften ſie auch ſolches nur zu der Zeit thun/ wann ſie weiß bekleidet waren/ und danebſt muſten ſie ſich auch jederzeit auf die Erde niederlegen. Vor den Opffern deßgleichen muſten ſie ſich auch eine zeitlang von den Weibern enthalten; und etliche unter ihnen waren in ihrem Götzen-Dienſt auch ſo eiferig / daß ſie ſich ſtelleten / als wolten ſie ſich aus Liebe zu ihren Götzen die Augen ausſtechen. Mit dem leidigen Satan / welchem ſie Menſchen aufopfferten / pflegten ſie zum öfftern zu Rath zu gehen / und deßwegen gabe es unter ihnen auch gar viele Zäuberer/ Schwartzkünſtler und Wahrſager / welche vor allen andern bey jedermann in gar groſſer Hochachtung ſtunden / ſo daß man ſie faſt vor irrdiſche Götter hielte. Unter ſolchen Leibeigenen des Satans ſtunden zumahl bey denen Ingis die jenige in gar ſonderbahrer Gnade / welche vermittels ihrer Teuffels-Künſte / wie ſie vorgaben / in

einer jeden verlangten Geſtalt durch die Lufft eilfertig hin und her fahren / und ihnen die in den weit entlegenen Ländern ſich ereignende Händel / Kriegs-Läuffte / Feld-Schlachten / Aufruhren / heimliche Rathſchläge / und dergleichen tauſenderley andere Zufälle / in unglaublicher Schnelle / ja öffters in einem Tag / zu hinterbringen wuſten. Andere aber hingegen aus ihnen verſtunden die Kunſt / die geſtohlene Sachen / ſammt den Thätern / zu offenbahren / nachdem ſie ſich bey dem Teuffel / den man zwar hören / aber nicht ſehen konnte / in einer düſtern Höhle Raths erhohlet. Und noch andere wuſten auch den Leuten ihr bevorſtehendes Glück oder Unglück anzuzeigen / wie dann zumahl bekannt iſt / und wir auch ſolches bereits oben pag. 218. angeführet haben / daß ein dergleichen teuffliſcher Wahrſager dem Inga Huayna-Capac, des Athabalipæ Vater / als er zu Quito auf ſeinem Todtbette gelegen / den Untergang des Peruaniſchen Reiches / und wie die Beherrſchung deſſelben auf die Spanier fallen würde / zuvor verkündiget und angezeiget. Durch eben dieſe Wahrſager und Zäuberer hat auch nachgehends der hölliſche Lügen-Geiſt dem aufgehenden Chriſtenthum in Peru keinen geringen Anſtoß und Hindernüß verurſachet / indem dieſe Sclaven des Satans / durch Hülffe ihres Meiſters / ihre Lands-Leute durch allerhand falſche Wunderwercke von dem Chriſtenthum ab- und hingegen bey ihrem alten heydniſchen Aberglauben beyzubehalten ſich bemühet haben / inmaſſen dann abſonderlich einer unter ihnen / um die Lehre ſeiner heydniſchen Religion

ligion dardurch zu bekräfftigē/ſich einsmahls unterſtanden / einen Berg/ an den er nur mit einem Fuß geſtoſſen / von ein ander zu theilen / da zwar auch der Berg mit einem erſchrocklichen Gepraſſei ſich zur Erden geſtürtzet/der Götzen-Diener aber auch bald hernach von GOtt alſo geſtraffet worden / daß ihn das Ungeziefer bey lebendigem Leibe verzehret / und dardurch viele Peruaner von der Wahrheit des Chriſtenthums nicht wenig überzeuget worden.

Die Götzen-Bediente weiblichen Geſchlechts in Peru / beſtunden überhaupt in einer beſondern Art von Nonnen / oder Kloſter-Jungfrauen / ſo der Sonnen geweyhet / und deren keine geringe Anzahl ware: Denn in einer jeden Provintz oder Landſchafft des Peruaniſchen Reiches hatte man zum wenigſten ein Kloſter / worinn dergleichen Jungfrauen verwahret wurden/ und welche die Peruaner Guacas , welches ſo viel / als ein Hauß der Auserleſenen / bedeutet/ zu nennen pflegten. Uber ein jedes von ſolchen Klöſtern ware ein Auffſeher/ unter dem Nahmen Appopanaca, beſtellet / und die ältere Nonnen/ *Mamaconas* genannt/ unterrichteten jederzeit die Jüngere / ſo man Aclas hieſſe / in allem dem jenigen/ was ihnen zu erlernen nöthig ware. Dieſe letztere muſten allezeit noch unter dem achten Jahr ihres Alters das geiſtliche Leben anfangen/ und lage es dem Auffſeher des Kloſters ob / die Zahl der abgängigen Nonnen ſelbſt wieder durch andere zu erſetzen / welches ihm um ſo viel leichter zu thun fiele / weil keine Eltern ihm ihre Töchtern / wann er ſie in das Kloſter verlangte / verſagen

ſagen durfften. Etliche unter dieſen Nonnen nennte man abſonderlich Frauen der Sonnen; die andere aber führten nur den Nahmen als Dienſt-Mägde derſelben. Die Frauen der Sonnen / welche hell-gläntzende ſchön geſtickte Röcke trugen / muſten ihr Götzen-Hauß mit allerhand koſtbahrem Zierath ausſchmücken. Die Dienſt-Mägde aber muſten davor ſorgen / daß die Mauren und der Boden des Tempels jederzeit rein und ſauber ſeyn möchten. So bald eine oder die andere von dieſen Nonnen das vierzehende Jahr ihres Alters erreichet hatte / muſte ſelbige entweder eine ewige Keuſchheit angeloben / oder ſie wurde auch wieder aus dem Kloſter entlaſſen. Die jenige / ſo beſagter maſſen für und für Jungfern zu bleiben verſprachen / muſten den Abgöttern in den Tempeln dienen / und theils der täglichen Opffer / theils der abſonderlichen vor die Geſundheit des Ingæ, und theils der jenigen / ſo man vor einen glücklichen Ausſchlag des Kriegs verrichtete / wahrnehmen / und dabey wurden ſie ſo ſtreng gehalten / daß im Fall eine ihre Ehre verſchertzte / und ſich von einer Manns-Perſohn beſchlaffen lieſſe / ſie das Leben verwürcket hatte / und ohne alle Gnade lebendig begraben wurde; Die andere aber / und zwar die meiſte / ſo bey Erreichung ihres vierzehenden Jahrs wieder aus dem Kloſter heraus kamen / wurden an den königlichen Hof gezogen / um entweder allda dem Ingæ, als Weiber oder Concubinen, aufzuwarten / oder es wurden auch unterweilen etliche derſelben von dem Ingæ an die Vornehmſte von ſeinen Hof-Leuten verſchencket /

ſchencket / damit ſie dieſelben zur Ehe nehmen / oder auch wohl nur als Beyſchläfferinnen gebrauchen möchten. Im übrigen hatten ſo wohl dieſe Nonnen- als auch die Mönchs-Klöſter / oder vielmehr die Tempel/worinn beyderley Geſchlechter den Götzen dieneten / von denen im Lande zu ihrer Unterhaltung ausgeſetzten Aeckern / Chacaras genannt / insgemein gar groſſe Einkünffte zu gewarten/welche man ihnen jährlich liefern und zu gebührender Zeit einſchicken muſte.

Ob aber nun gleich die Peruaner vormahls/ wie bißher erzehlet worden / ungemein abgöttiſche und in gewieſer Maße recht grauſame Leute waren/ſo hatten ſie jedoch gleichwohl bey alle ihrem Aberglauben eine / wiewohl dunckle Erkänntnüß / von der Welt Anfang und deren Erſchaffung / deßgleichen von der Sündfluth zu den Zeiten Noæ, und von dem letzten Untergang/ mit welchem der Welt einmahl gedrohet iſt / daher ſie denn auch jederzeit befürchtet/ daß/ wenn eine Sonnen-Finſternüß ſich bey ihnen ereignet/ nunmehr ſolches Ende der Welt nicht mehr ferne ſeyn müſte. Die Auferſtehung der Todten ware auch ins beſondere / wie einige berichten / denen Ingis gar nicht unbekannt: Denn ſie glaubten / daß der Leib / den ſie Alpamaſca, welches ſo viel / als eine beſeelte Erde / bedeutet / nenneten/ dereinſt wieder auferſtehen würde; und deßwegen huben ſie ihre abgeſchnittene Haare und Nägel jederzeit mit allem Fleiß auf / damit ſie bey der künfftigen Auferſtehung nicht gehindert werden möchten / alle Theile ihres Leibes voll-

vollkommen wieder zu erlangen. Von den übrigen Einwohnern aber glaubte niemand die Auferſtehung der Todten/ſondern jedermann machte ſich vielmehr von dem Zuſtand der Seelen/nach eines Menſchen Abſchied von dieſer Welt / einen gantz wunderlichen Concept: Denn ein Theil der Peruaner glaubte / daß die Seelen der Verſtorbenen in eine andere Welt / ſo ſie jenſeits des Gebürges ſuchten / verſetzet würden / allwo die Seelen der Böſen allerhand Quaal und Pein ausſtehen müſten / wie hingegen die Seelen der Frommen in allerhand Freude / Wolluſt und Herrlichkeit lebten; Andere aber hingegen ſtunden in dem irrigen Wahn / daß die Seelen der Abgeſtorbenen hin und wieder in der Welt in der Irre herum ſchwebten / auch Hunger / Durſt / Hitze / Kälte und viel anderes Ungemach ausſtehen müſten. Und ſolche ihre verſchiedene Meynungen von dem Zuſtand der Seelen der Abgeſtorbenen / gaben ihnen auch Gelegenheit/ theils zu Begehung allerhand Thorheiten/ theils aber zu Verübung mancherley Grauſamkeiten: Denn / damit dem Mangel der Seelen auf ihrer Irr-Fahrt und bey ihrem Herumſchweiffen in etwas abgeholffen werden möchte / ſo hatten ſie nicht nur im Gebrauch / zu gewieſen Zeiten auf die Gräber der Verſtorbenen allerhand Speiſen und Geträncke zu ſetzen / ſondern ſie verſorgten zugleich auch die Leiche bey ihrer Beſtattung zur Erde mit zweyfachen Wechſel-Kleidern / und ſteckten über dieſes auch dem Verſtorbenen Gold und Silber in den Mund / in die beyde Hände und in den Buſen / dahero öffters

nicht geringe Schätze von den Spaniern aus den Gräbern der alten Peruaner ausgegraben worden; Der vermeynten Einſamkeit und Unbequemlichkeit in der andern Welt aber ſuchten ſie auch dardurch abzuhelffen / daß insgemein bey dem Begräbnüß eines Verſtorbenen / auſſer den Opffern / ſo vor ihn verrichtet wurden / und auſſer der Ehre / ſo man vor ſein Gedächtnüß jederzeit bezeugte / auch deſſen liebſte Frau / ſammt allerley Arten von ſeinen hinterlaſſenen Dienſtbothen / abgeſchlachtet wurden / auch manchmahl gleichfalls einige von den geweſenen beſten Freunden des Verſtorbenen ſich ſelbſt freywillig die Kehle abſchneiden lieſſen / um ihm insgeſammt in der andern Welt theils aufzuwarten / theils aber Geſellſchafft zu leiſten; Doch geſchahen dergleichen Abſchlachtungen / oder vielmehr Todtſchläge / nur jederzeit bey den Begräbnüſſen der groſſen Herren / nicht aber auch bey den Erdbeſtattungen gemeiner Leute.

Auf bißher erzehlte Art und Weiſe ware es alſo vormahls mit der Religion in Peru beſchaffen geweſen; Doch heut zu Tage ſiehet es damit gantz anders aus: Denn nachdem die Spanier in dem Sec. XVI. ſich des gantzen Peruaniſchen Reiches bemächtiget / ſo haben ſie ſich darauf auch eiferig bemühet / das Chriſtenthum allda / unter der Aufſicht einiger Prælaten / wie auch durch die Sorgfalt und fleißige Bemühung vieler Geiſtlichen und Ordens-Leute / einführen / und allenthalben unt r den Einwohnern ausbreiten zu laſſen. Der erſte unter ſolchen Chriſtlichen Lehrern / der im Jahr 1529. mit Franciſco Pizarro

zarro nach Peru gekommen / und dem bald hernach noch andere mehr gefolget / ware Vincentius de Valverde, ein Dominicaner / oder Prediger-Ordens. Dieſer verkündigte am erſten dem Ingæ Athabalipæ das Evangelium von Chriſto / wie es ihm aber darüber ergangen / ſolches haben wir mit mehrern oben pag. 245. erzehlet. Ob nun gleich beſagter Inga Athabalipa, wie einige berichten / noch vor ſeinem Ende ſich zu Chriſto bekehret / und ein Chriſt worden ſeyn ſolle / ſo ſolle ihm doch hierinn ein alter in der Stadt Cuſco wohnhafftig geweſener Greiß / als gedachte Stadt Cuſco von den Spaniern überfallen und ausgeplündert worden / noch zuvor kommen ſeyn: Denn als ein Spanier in das Hauß dieſes Greiſen einbrechen wollen / ſolle ihm derſelbe / als Hauß-Vater / vor die Thür-Schwelle entgegen gegangen ſeyn / und ihn mit folgenden Worten empfangen haben: Seyd mir hertzlich willkommen / lieber Freund! Ich ware euerer allbereit vor vielen Tagen gewärtig: Denn unſer Gott Pachacama gelobte mir in dem Schlaff / ich ſolte nicht eher des Todes ſterben / ich hätte denn zuvor ein neues Volck geſehen / ſo mich in dem wahren Glaubens-Geſetze / dem ich folgen müſte / unterrichten würde. Nunmehr hoffe ich durch eure Ankunfft meiner Hoffnung Ziel zu erlangen. Philippus Farante, ein anderer Spanier / welcher in der Peruaniſchen Sprache wohl erfahren ware / kame nachmahls zu dieſem Lehrbegierigen Alten / forſchete nach ſeinem Wandel / und erfuhre / daß er ein ſehr ſtrenges Leben geführet / auch ſonſt von jedermann vor einen heiligen

Mann gehalten worden. Er wurde / nach geſchehenem Unterricht / darauf auch getauffet / ſtarbe aber nicht lange hernach / als der erſte unter allen Peruanern / welcher ſeinen Landsleuten den Weg zum Himmel gewieſen / deren ihm auch in kurtzem eine groſſe Anzahl hernach gefolget. Obgemeldter erſte Chriſtliche Miſſionarius in Peru / Vincentius de Valverde, wurde zwar nachmahls auch der erſte Chriſtliche Biſchoff zu Cuſco, im Jahr 1541. aber haben ihn die Unglaubige in dem Land Puna getödtet / wie ingleichem auch bald hernach Antonius de Valdicia, Biſchoff zu Nicaragua, ebenmäßig von ihnen hingerichtet worden; Doch ſind dem ohngeachtet bereits im Jahr 1611. ſiebenzehen Biſchöffe / nur aus dem Dominicaner-Orden / in Peru zu finden geweſen; Und nachdem auch / ſo wohl vor / als nach ſolcher Zeit / von allerhand Ordens-Leuten eine groſſe Anzahl nach Peru gekommen / abſonderlich aber noch im Jahr 1629. etliche Auguſtiner ihr Leben über der Bekehrung der alldaſigen Heyden aufgeopffert haben / ſo hat nachmahls der Saame der Chriſtlichen Lehre dermaſſen fort zu wachſen angefangen / daß nunmehro faſt das gantze Land Chriſtum erkennet und angenohmen / und die alte heydniſche Abgötterey / wenigſt äuſſerlich / nur noch allein bey einigen Montagnards, oder Berg-Leuten / ſo in den Wüſten und hohen Gebürgen des Landes wohnen / zu finden und anzutreffen iſt.

Der

Der fünffte Titul.

Von der Gold-reichen und anſehnlichen Landſchafft Chili.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung / dem Nahmen / den Gräntzen / der Gröſſe / der Eintheilung / den verſchiedenen Landſchafften und bekannteſten Städten / wie auch See-Häfen / ingleichem merckwürdigſten Flüſſen / Bergen / Seen / Meeren / Vorgebürgen ꝛc. der groſſen Landſchafft Chili.

Chili, Lat. Chile, das allerreicheſte Land an Gold in dem gantzen mittägigen America, liegt jenſeits des Tropici Capricorni, oder des Steinbocks-Circuls / gegen Süden / längs dem Mari Pacifico, oder dem ſtillen und friedfertigen Meer / auch ſonſten das Mar del Zur, oder das Süder-Meer genannt / hin / und erſtrecket ſich / der Länge nach / vom 27. biß auf den 48. Grad der mittägigen Breite / in einer immerzu an einander hängenden Reihe fort.

Didacus d' Almagro, ein Spanier von Geburt / welcher ſich ſchon vorhin bey ſeinen Lands-Leuten durch die Eroberung Peru bekannt gemacht / iſt unter allen Europäern der jenige geweſen / welcher im Jahr Chriſti 1535. oder wie andere ſagen / Anno 1539. oder wie noch andere

re melden / Anno 1540. dieſes Land am erſten entdecket; Allein er hat dabey von der faſt unerträglichen Kälte bey ſeinem Marſch über das Gebürge Peruaca, ingleichem wegen Mangel an benöthigten Lebens-Mitteln / ſo groſſes Ungemach ausſtehen müſſen / daß / da er auch nachmahls bey den Einwohnern des Landes / welche von Natur weit ſtärcker und behertzter / als andere Indianer / ſind / einen ſtarcken Widerſtand gefunden / er ſich unverrichteter Sachen / und mit nicht geringem Verluſt der Seinigen / wieder nach Peru zurück ziehen müſſen. Nach ihm hat darauf ein anderer ſeiner Lands-Leute / Nahmens Dom Pedro de Baldivia, das Werck vor die Hand genohmen / der zwar auch / nachdem er ſich zuvor lange Zeit mit den Einwohnern herum geſchmiſſen / ſich endlich im Lande feſt geſetzet / zuletzt aber doch über ſolcher ſeiner Expedition auch den Todt gefunden / indem die wegen ſeines unerſättlichen Geitzes über ihn höchſterbitterte Chilenſer wider ihn einen Aufſtand erreget / ihm geſchmoltzenes Gold in den Halß geſchüttet / und ihn alſo auf eine höchſt grauſame Art aus dieſer in jene Welt befördert. Von dieſer Zeit an haben darauf die Spanier mit denen Chilenſern faſt jederzeit blutige Kriege geführet / und zwar auch einen guten Theil des Landes / längs den See-Küſten hin / erobert / aber gleichwohl dabey auch geſchehen laſſen müſſen / daß ſich die Chilenſer tapffer gegen ſie vertheidiget / und ſich ſonderlich bey dem Beſitz der zwiſchen den hohen Gebürgen gelegenen Landſchafften / ſo den gröſten Theil des Landes ausmachen / mainteniret /

mainteniret / die ſie auch noch würcklich / biß auf den heutigen Tag / behaupten / ohne daß ihnen die Spanier allda das geringſte zu ſagen haben.

Den Nahmen Chili, oder / wie ihn die Einwohner / nach ihrer Mund-Art / ausſprechen / Chil, oder Chille, hat dieſes Land / nach einiger Meynung / von einem darinn gelegenen Thal / welches Chili heiſſet / empfangen; Nach anderer Vorgeben aber ſolle der Nahme Chili ſo viel / als eine groſſe Kälte / bedeuten / und deßwegen dem Land ſeyn beygeleget worden / weil allda / ſonderlich in den hohen Gebürgen / womit das Land gegen Norden und Oſten umſchloſſen iſt / eine ſo kalte und ſtrenge Lufft regieret / daß darüber unterweilen Menſchen und Vieh erſtarren und crepiren / wann ſie über ſolche Gebürge reiſen wollen.

Zu Gräntzen hat dieſes Land / gegen Aufgang / die Länder / welche von dem Fluß de la Plata nach Weſten hin liegen / oder die Landſchafften Tucuman und Terram Magellanicam, welche durch hohe Gebürge von Chili abgeſondert ſind; Gegen Mittag abermahl die Terram Magellanicam, insbeſondere aber das darzu gehörige Land derer Patagons; Gegen Niedergang das Mar del Zur, oder das ſtille und friedfertige Meer; Und gegen Mitternacht das Königreich Peru / welches ungemein hohe und faſt unwegſame Gebürge von Chili abſondern.

Die Gröſſe dieſes Landes iſt gar wichtig: Denn wie ſelbiges ſchon berührter maſſen ſich von dem 27. biß auf den 48. Grad der ſüdlichen Breite / von Mitternacht gegen Mittag / hin erſtrecket /

ſtrecket / ſo machtes / der Länge nach / einen Strich von 315. Teutſchen Meilen / längs dem Süder-Meer / aus; Die gröſte Breite aber beträgt nicht viel über 75. Meilen / und in theils Gegenden erſtreckt ſie ſich auch öffters kaum auf die Helffte.

Das gantze Land wird von den Spaniern überhaupt in drey groſſe Landſchafften eingetheilet. Die erſte davon führet den Nahmen der eigentlichen Landſchafft Chili, wird auch ſonſt von den Spaniern Audientia de S. Jago genennet / und macht den nordlichſten Theil des Landes aus. Die zweyte heiſſet Cuao, oder Chicuito, und begreifft den oſtlichſten Theil des Landes unter ſich. Und die dritte wird Imperial, oder die Kayſerliche Landſchafft / genennet / ſo den ſüdlichſten Theil des Landes austrägt.

Alle dieſe groſſe Landſchafften begreiffen wieder unterſchiedliche Provintzen / und ſehr viele mit Hügeln und Bergen umgebene Thäler unter ſich / deren merckwürdigſte Städte meiſtens ihre Nahmen nach dem Lande haben / und ſind von denen letztern vornehmlich nachfolgende bißher berühmt worden.

1. Guaſco, iſt eine kleine Stadt / nebſt einem Meer-Buſen / Baye de Guaſco genannt / an der Süder-See / bey dem Ausfluß eines Strohms / auch Rio de Guaſco benahmſet / in beſagtes Meer. Gedachter See-Buſen / ſo ohngefehr eine Meile in ſeinem Umkreiß faſſet / und gegen Norden offen iſt / hat einen guten Ancker-Grund / auf 18. biß 20. Klafftern tieff Waſſer / auch ſelbſt nahe bey dem Land / deßgleichen

findet

findet man bey ſelbigem friſches und gutes Waſſer in Uberfluß / die Schiffe damit zu verſehen; Doch dem ohngeachtet wird dieſer Hafen gar ſelten beſucht / weil allda kein anderes Commercium, als mit Kupffer / getrieben wird / welches man nicht weit von hier gräbet. Die gantze umher gelegene Gegend wird ſonſt auch insgemein das Thal von Guaſco genennet.

2. Totoral, iſt eine kleine Spaniſche Colonie, ſo unfern von einem Meer-Buſen an der Süder-See angelegt worden / und nicht allzu weit von dem Cap Serro Prieto entfernet liegt.

3. Coquimbo, ſonſten auch la Serena genannt / iſt eine Stadt / nebſt einem Hafen / an der Süder-See. Dieſer letztere / welcher insgemein unter dem Nahmen Baye de Coquimbo bekannt / iſt ein groſſer und ſehr geräumiger Meer-Buſen / welcher bey ſeinem Eingang ohngefehr dritthalb Frantzöſiſche Meilen breit / und vor allen Winden gantz ſicher iſt. Man hat in eben demſelben auch nicht nur die Bequemlichkeit gantz nahe bey dem Land / und zwar ohne alle Gefahr / zu anckern / ſondern man kan auch über dieſes / im Fall der Noth / ein Schiff von 24. Canonen gar leicht an dem Strand allda umlegen / um ſelbiges auszubeſſern. Doch wie ſelten ein Hafen zu finden iſt / der alle Bequemlichkeiten hat / die man verlangen kan / ſo iſt auch dieſer Hafen einigen Unvollkommenheiten unterworffen: Denn vor das erſte findet man nicht weit von der gewöhnlichen Anländung einen Bach / welcher in die See fället / deſſen Waſſer / auch zu der Zeit der Ebbe / etwas faul und

geſaltzen

geſaltzen iſt/ob man gleich nicht wahrnimmt/daß es jemand einen Schaden bringt; Zweytens findet man auch hier in der Nähe nirgend kein Brenn-Holtz / auſſer eine Art von Dornhecken, womit man nur bloß einen Ofen heitzen kan/ wer aber gutes Holtz haben will / der muß es wohl 3. Meilen weit her aus einem Thal hohlen laſſen; Drittens muß man wohl 2. Meilen weit von dem Ort / wo die Schiffe insgemein zu landen pflegen / zu Fuß marſchieren / ehe man in die Stadt gelangen kan; Und vierdtens kan man auch dieſen Hafen niemahls erreichen / wann die See in der Gegend herum allzu ſtürmiſch iſt. Die Stadt la Serena liegt am Ende des Thals von Coquimbo, eine Viertel-Meile von der See und auf einem kleinen Hügel / von ohngefehr 4. biß 5. Ruthen hoch / welchen die Natur / als gleichſam einen regulairen Wall / formiret / der ſich von Norden nach Süden in einer gleichen Linie / längs der Stadt hin/ohngefehr eine Viertel-Meile in die Weite / erſtrecket. Uber dieſem Hügel ſtellet die äuſſerſte Gaſſe der Stadt einen vortrefflich angenehmen Spatziergang vor / von dar man den gantzen Meer-Buſen und das angelegene Land entdecken und überſehen kan. Dieſes erſtrecket ſich anfänglich längſt der See und zwiſchen dem Hügel / worauf die Stadt erbauet iſt / biß an den Fluß Coquimbo hin / denn aber wendet es ſich von Weſten nach Oſten längs einem Thal hin / welches jederzeit voll von grünen Bäumen ſtehet / und deren die meiſte von derjenigen Art von Myrthen ſind / welche die Spanier Arrayanes zu nennen pflegen. Mitten in

ſolchem

chem ſchönen Wäldlein ſiehet man vorbeſag- Fluß Coquimbo hin rinnen / welchen man t jederzeit durchwaden kan / und welcher der tadt ihr Waſſer verſchaffet / auch die benach- rte Wieſen bewäſſert / nachdem er aus einigen ergen ſeinen Urſprung genohmen / und in ſei- m Lauff auch einige ſchöne Thäler fruchtbar macht / deren Erdreich denjenigen / ſo es nur arbeiten mögen / im geringſten nichts verſaget. trus de Baldivia, welcher dieſe ſchöne Gegend Jahr 1544. ausgeſehen / um allda eine Stadt zulegen / welche ihm zu einer ſichern Retirade y ſeiner wider die Chilenſer unternohmenen Ex- edition dienen möchte / hat ſelbiger / hierzu durch e Schönheit und Vortrefflichkeit des Clima- bewogen / den Nahmen la Serena, nach ſei- m Vaterland / beygelegt / welcher ihr auch mit öſſerm Recht / als irgend einer Stadt in der Velt / gebühret: Denn man genieſſet hier jeder- it einer angenehmē und heitern Lufft / der Win- r allhier iſt laulicht / die rauhe Nord-Win- e laſſen ſich niemahls verſpühren / und die Hi- e des Som̃ers wird auch hier allezeit durch er- iſchende West-Winde gemäßiget / dergeſtalt / aß man alſo allhier das gantze Jahr hindurch ichts / als einer erfreulichen Frühlings- und an- enehmen Herbſt-Luſt / genieſſet. Der Plan er Stadt kommt mit der Schönheit ihres na- ürlichen Lagers vollkommen überein: Denn die Gaſſen derſelben ſind durchaus gantz gerade und gleich / auch nach der Schnur dergeſtalt ange- legt / daß ſie mit den vier Haupt-Gegenden der Welt / als Oſt / Weſt / Sud und Nord / völlig

überein

überein treffen. Die Quartiere derſelben ſind auch insgemein von einer gleichen Gröſſe / und ein jedes derſelben iſt mit einem Bach verſehen/ welcher mitten durch daſſelbe geleitet worden. Allein die geringe Anzahl der Einwohner/ welche ſich allhier aufhalten/die Armſeeligkeit der Häuſer / welche nur von Erden aufgeführet und mit Stroh gedeckt ſind / wie ingleichem die Unſauberkeit der Gaſſen / welche nicht gepflaſtert ſind/ machen aus dieſem Ort gleichſam ein Dorff/ und ſeine Gaſſen gleichen bey nahe auch einem Garten / indem ſelbige überall mit Feigen- Oliven- Orangen- Palmen- und andern dergleichen Bäumen beſetzt ſind / die jedoch ſelbigen zugleich einen gar angenehmen Schatten geben. Das wichtigſte Theil der Stadt machen zwey Marckt-Plätze / und ſechs Klöſter / nehmlich der Dominicaner / Auguſtiner / Franciſcaner / Carmeliter / der Geiſtlichen von dem Orden de la Mercy, und der Jeſuiter/ aus / ohne die Pfarr-Kir-Kirche und die Capelle von S. Agnes zu rechnen. Sonſten ware allhier auch noch eine Kirche / ſo der heiligen Lucia gewidmet / und auf einer Höhe gleiches Nahmens aufgeführet ware / welche an einem Ende der Stadt liegt / und von welcher man / ob ſie gleich nicht höher / als der Hügel/ worauf die Stadt erbauet/ iſt / dennoch dieſe / weil ihre Häuſer ſehr niedrig / und kaum ein Stockwerck hoch ſind / völlig commandiren/ zugleich auch von dar/ als von einem Amphitheatro., die gantze umliegende ſchöne Landſchafft/ welche aus der Stadt / der daran liegenden Ebene/ ſo biß an die See hinreichet / wie auch dem

Meer-

Meer-Buſen / ſammt deſſen Eingang / beſtehet / überſehen kan ; Doch ſeither dem die Engelländer und die ſo genannte Filibuſtiers, ſo eine beſondere Art von See-Räubern / die Stadt Serena innerhalb 40. Jahren zu zwey verſchiedenen mahlen ausgeplündert und verbrannt / wobey auch beſagte Kirche mit verunglücket / ſo hat man weder ſelbige / noch auch das darunter gehörige Quartier der Stadt / wieder aufgebauet / eben ſo wenig / als einen andern Theil von der Stadt / welcher ehemahls an ſelbige / nach dem Mittag hin / angehängt geweſen / dergeſtalt / daß alſo ſelbige heut zu tag gantz wüſte liegen. Die Entdeckung der Gold-Minen zu Copiapo, in Peru / wie ingleichem die vielfaltige Plackereyen / womit die Leute hier von denen Corregidores beläſtiget werden / haben auch gleichfalls Anlaß gegeben / daß dieſer Ort von Volck von Tag zu Tag immer mehr und mehr entblöſet worden. Denn ob gleich beſagte Minen von Copiapo bey nahe 100. Meilen / wenn man zu Lande reiſet / von hier entfernet ſind / ſo haben ſich dem ohngeachtet viele ehemahls hier wohnhafft geweſene Familien daſelbſt niedergelaſſen / dergeſtalt / daß man alſo heut zu tag allhier nicht viel über 200. Feuer-Heerde findet / und in allem auf das höchſte 300. Manns-Perſohnen / welche tüchtig ſind / die Waffen zu führen / ohne jedoch diejenige mit darzu zu rechnen / welche in der Nachbarſchafft herum wohnen. In gedachten wenigen Häuſern dieſes Orts findet man je gleichwohl auch gemeiniglich ſchöne Weibs-Perſonen / welche von einem aufgeweckten und Lieb-

reitzenden Geiſt ſind / welches dann vieles da beyträgt / daß man die übrige hieſige Annehmlichkeiten / ſo von der Schönheit der Landes-Gegend und der Vortrefflichkeit des Climatis herrühren / mit deſto gröſſerer Luſt genieſſet. Die Fruchtbarkeit des Erdreichs iſt vornehmlich Urſach / daß ſich viele Leute in denen um dieſe Stadt herum gelegenen Thälern von Elques, Sotaqui, Salſipued, Andacoll, Limari &c. aufhalten und abſonderlich ſo viel Getreyde bauen / daß man davon jährlich 4. biß 5. Schiffe / jedes von 400. Tonnen / beladen / und ſelbige nach Lima abſenden kan. Nur gedachte Thäler liefern auch vor die Stadt S. Jago eine Menge von Wein und Oel / welches letztere vor das beſte in dem gantzen Land gehalten wird. Dieſe beſagte Lebens-Mittel / ſammt ein wenig Kupffer / Unſchlit und getrockneten Fleiſch / machen überhaupt die Commercien aus / welche allhier getrieben werden / allwo die Einwohner / wegen ihrer Faulheit / und weil ſie wenige Indianer / die ſie zur Arbeit gebrauchen können / haben / insgemein arm ſind / ob gleich das allhieſige Land eines der reicheſten von gantz Chili an Metallen iſt. Denn im Winter / wann die Regen etwas häuffiger / als ſonſt gewöhnlich / fallen / findet man faſt in allen Bächen / welche von den Gebürgen herab rinnen / Gold. Nur 9. oder 10. Meilen gegen Oſten von dieſer Stadt / ſind abſonderlich auch die Gold-Bäncke von Andacoll in einem Thal / allwo man Gold fiſchet / welches 23. Carat hält. Man arbeitet allda mit groſſem Nutzen / wann das Waſſer nicht mangelt / und verſichern die Einwohner /

ner allda / daß das Erdreich in der Gegend
um / wie ſie ſagen / creadice ſeye / welches ſo
heiſſet / als daß das Gold allda immer nach
chſe : Denn wann man an einem Ort genug
waſchen/ſo findet man nach Verlauff 60. oder
Jahren faſt eben ſo viel Gold wieder / als
n vorher angetroffen. In eben beſagtem
al gibt es auch/auſſer erwehnten Gold-Bän-
n / noch eine ſo groſſe Menge von Gold- und
d einigen Silber-Minen/daß man wohl mehr
s 40000. Perſonen genug dabey zu ſchaffen
ben könnte/ wie die Spanier berichten. Sie
ben zwar auch ſich vorgenohmen/einige Müh-
n / um dergleichen koſtbahre Metalle darinn zu
ampffen und zu reinigen / daſelbſt anzulegen /
och aus Mangel der Arbeits- Leute haben ſie
lches wieder unterlaſſen müſſen. Die Kupf-
r-Minen ſind gleichfalls allhier/ und in der Ge-
end um dieſen Ort herum / gar gemein / zumal
ber 3. Meilen gegen Nord-Oſten / und wird
nderlich eine davon ſeither langer Zeit bearbei-
et / welche das beſte Kupffer gibt / und zwar in
olcher Quantitæt , daß man davon das gantze
Land/ längs den Küſten von Chili und Peru/ mit
allerhand nöthigem Küchen-Geſchirre verſor-
gen kan/ wiewohl dieſes auch meiſtentheils aus
Erde/oder aus Silber/verfertiget wird. Die
Jeſuiten in dieſer Stadt Serena haben deßglei-
chen auch eine dergleichen Mine in einem Gebür-
ge / Cerro Verde genannt / ſo nur 5. Meilen
von dieſem Ort entfernet liegt; Und es gibt über
dieſes auch noch eine Menge anderer / die man /
weil man nicht weiß / wo man dieſes Metall an-

bringen ſolle / nicht bauen mag; ja man verſichert auch noch / daß es hier ebenmäßig einige Eiſen= und Queckſilber-Minen abgeben ſolle/um welche man ſich aber wenig bekümmert. Von allerhand zahmen Vieh wird in der Gegend um dieſe Stadt herum eine groſſe Menge unterhalten/abſonderlich aber von Ochſen/Kühen/Maulthieren und dergleichen. Die Rebhüner ſind hier zwar gleichfalls häuffig anzutreffen / ihr Fleiſch aber ſchmeckt nicht zum beſten. Hingegen haben die Turteltauben allhier einen deſto angenehmeren Geſchmack; und auf einem Teich / nahe bey dem Hafen / fängt man auch eine groſſe Menge von wilden Enten. Der Fiſchfang auf dem Meer=Buſen iſt zwar auch ſehr reich/ indem man allda eine ungemeine Quantitæt von Barben / ſo genannten Pejereyes, Lenguados, und abſonderlich eine Art von Fiſchen / Teſſon genannt/ welche gar keine Gräte haben / und ſehr delicat zu eſſen ſind / fänget; Doch kan man allda nicht gar bequem anglen / weil das Ufer voller Steine / das Meer=Waſſer meiſt ungeſtümm / und auch mit vielem Schilffrohr beſetzt iſt. Unter die ſeltzame Gewächſe / ſo man allhier findet / wird abſonderlich gerechnet ein gewieſes Kraut / Doradilla genannt / deſſen Blätter ſehr krauß ſind / und deren ſich die Einwohner zu einem gewiſen Tranck bedienen/ welchē ſie trincken/ wañ ſie ſich auf Reiſen zu ſehr ermüdet/oder auch ihr Geblüte reinigen wollen. Es gibt auch eine beſondere Art von Kürbiſen allhier / Lacayota genannt / welche ſich das gantze Jahr über aufheben laſſen / und welche man vor den Häuſern / wie bey

uns

uns die Weinſtocke / pflantzet / da ſie biß über die Dächer in die Höhe ſchieſſen / nachgehends aber abgenohmen / und vortreffliche Confituren daraus zubereitet werden. Die ſo genannte Algarrova, wachſen gleichfalls hier in groſſer Menge / und ſind ſelbige eine Art von Tamarinden, welche eine ſehr hartzigte Bohne / als eine Frucht / tragen / deren Hülſen und gedörrter Kern / wann man ſie zerſtöſſet / und hernach in Waſſer einweicht / ein gar gute Dinte zum Schreiben geben / wenn man nur ein wenig Vitriol darunter miſcht. Noch findet man allhier einen Baum / welcher ſonſt nirgend in gantz Chili wächſet / ob er ſonſt gleich in gantz Peru gar gemein iſt. Man nennet ſelbigen Lucumo. Seine Blätter gleichen in etwas den Orangen-Blättern / und ſeine Frucht iſt faſt einer Birn gleich. Wann dieſe reiff iſt / ſo zeiget ſich die Schelffen daran ein wenig gelblicht / und der fleiſchichte Theil darunter faſt von eben dem Geſchmack und von gleicher Feſtigkeit / als ein neu-gemachter Käß. In der Mitte ſteckt auch ein Kern / faſt in allem einer Caſtanien gleich / ſo wohl was die Farbe und die Schaale / als auch die Härte anbelangt / er iſt aber bitter und taugt zu nichts. In denen Thälern gegen die Gebürge Cordilleras hin trifft man auch weiter ein Kraut an / welches die ſeltzame Eigenſchafft hat / daß / wann es noch zart und klein iſt / man ſelbiges / als einen Salat / eſſen kan; wann aber ſelbiges erſtarcket / und anfängt groß zu werden / ſo wird es zu einem ſo hefftigen Gifft / daß / wenn ein Pferd davon iſſet / ſelbiges alſo fort blind wird / ihm hernach der

Bauch davon aufläufft / und ſelbiges endlich in gar kurtzer Zeit entzwey berſtet. Wie dieſes Kraut ſeltzam / alſo werden auch noch unter die beſondere Seltenheiten der allhieſigen Landes-Gegend folgende Dinge gezehlet: Nehmlich / daß man erſtlich / ohngefehr 10. Meilen von der Stadt Serena, gegen Süden / einen ſchwartzen Stein findet / aus welchem nur des Monats einmahl eine Feuchtigkeit aus einer Oeffnung hervor quillet / welche dem jenigen Theil an den menſchlichen Cörper gleich ſiehet / deren ordentlichen Fluß ſie hierdurch nachahmet / und läſſet dieſe Feuchtigkeit auch jederzeit einen weiſſen Flecken auf dem Stein nach ſich zurück. Zweytens ſiehet man weiter bey Hazienda de la Marquesa, 6. Meilen von Serena gegen Oſten hin / in einer Bley-Mine / einen grauen Stein / welcher ſo glatt / als eine Tafel / und auf welchem ein Helm / ſammt einem Schild / von rother Farbe / ſo vollkommen / und dergeſtalt vorgeſtellet werden / daß / wann man den Stein entzwey bricht / man auch ſelbige in deſſen innern Theilen abermahl ſehen kan. Endlich / drittens / weiſet man auch in einem gewieſen Thal eine kleine Ebene / auf welcher / wann ſich ein Menſch niederlegt / um zu ſchlaffen / er ſich nachgehends / wann er wieder aufwacht / am gantzen Leib geſchwollen befindet / welches ſich jedoch nicht zuträgt / wann er nur einige Schritte weit davon ausruhet.

4. Chuapa, iſt eine kleine Stadt / an einem Fluß gleiches Nahmens / welcher ſeinen Lauff nach der Süder-See hin nimmt.

5. S. Juan

5. S. Juan de Frontera, oder St. Johann von der Gräntze / iſt eine Stadt an den Confinen zwiſchen Chili und Tucuman, daher ſie auch eines Theils ihren Nahmen überkommen hat / indem ſie von den Spaniern / um die Montagnards, oder Berg-Leute / in der Gegend herum deſto beſſer im Zaum zu halten/ ehemahls angelegt worden. Garzias de Mendoza, ein Spaniſcher Befehlshaber in Chili, hat dieſer Stadt ihren erſten Urſprung gegeben / oder/ wie andere ſagen / hat ſelbige wenigſt vormahls ihre Aufnahme und rechte Bevölckerung ſeiner Sorgfältigkeit zu dancken gehabt. Heut zu Tag iſt der Ort weder gar zu volckreich/noch auch allzu zierlich gebauet/ auch wird ſelbiger/wegē des allzu böſen Wegs / welcher ſich um die Berge / womit der Ort umgeben iſt/ und deren Höhe ſehr übel zu gewinnen / auch faſt allezeit mit Schnee bedeckt iſt / umher ziehet / gar wenig beſucht; Doch reſidirt nichts deſto weniger ein Biſchoff allhier / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata iſt / auch wird die Gegend um dieſe Stadt herum Cuao, oder Chicuito, genennet.

6. Mendoza, iſt ebenmäßig auch eine Gräntz-Stadt / gegen dem Land Tucuman hin / welche ihren Nahmen von ihrem Stiffter / vorgemeldtem Garzias de Mendoza, überkommen hat. Sie liegt zwiſchen hohen und faſt unwegſamen Gebürgen/iſt ſchlecht gebauet/und hat auch nicht gar viele Einwohner/weil das rauhe Clima nicht einem jeden anſtehen/die Reiſe dahin auch manchem gar zu beſchwerlich fallen will.

 7. S. Jago,

7. S. Jago, mit dem Bey-Nahmen de Chili, und Lat. Fanum S. Jacobi genannt / iſt heut zu Tag die Haupt-Stadt des gantzen Königreichs Chili. Es liegt ſelbige unter dem 33. Grad 40. Minuten ſüdlicher Breite / an dem weſtlichen Fuß der jenigen Reihe von den hohen Gebürgen / welche man la Cordillera nennet / und ſich durch das gantze mittägige Americam, von Norden nach Süden hin / ausbreiten. Ihr Grund / worauf ſie erbauet iſt / beſtehet aus einer ſchönen Ebene / deren Fläche mehr / als 25. Meilen / außträgt. Gegen Oſten wird ſelbige von berührten Gebürgen la Cordillera eingeſchloſſen / eben wie gegen Weſten durch die Berge de Prado und de Poanque; Nord-wärts aber zeiget ſich der Fluß Colina, wie gegen Süden der Strohm Maypo. Petrus de Valdivia, iſt derjenige geweſen / welcher dieſe Stadt im Jahr 1541. zu bauen angefangen: Denn als dieſer Conquerant des Landes Chili in dem Thal von Mapocho eine groſſe Menge von Indianiſchen Wohnungen angetroffen / hat ſelbiger ſo gleich darauß geſchloſſen / daß das Land umher gar fruchtbar ſeyn müſſe / und nachdem ihme auch die ſchöne Situation der Gegend / zu Ausführung ſeines Vorhabens / eine neue Stadt anzulegen / gar bequem zu ſeyn geſchienen / hat er darauf ſo fort alle nöthige Anſtalten dazu vorkehren laſſen. Er lieſſe nehmlich viele viereckigte Plätze / wie die Felder auf einem Schach-Bret / auszeichnen / von gleicher Gröſſe / als die gevierdte Plätze / oder / wie man ſie auch nennet / Inſeln / ausmachen / worauf die Häuſer zu Lima gebauet ſind / der-

geſta

geſtalt/ daß eine jede Seite eines ſolchen Vierecks 150. Klafftern / oder 64. Ruthen / in der Länge austruge / und daher zugleich auch nachmahls das ſo genannte Maaß de Quadra gekommen iſt / deſſen man ſich in dem gantzen Lande bey Ausmeſſung der Aecker bedienet. Ein jedes ſolches Quartier, oder viereckigten Stock/ lieſſe er nachgehends wieder in vier gleiche Theile / ſo man Solar nennete/ abtheilen/ um den Leuten Gelegenheit zu verſchaffen / daß ſie ſich bequem logiren könnten ; Und obgleich durch die Länge der Zeit ſolche Theile wieder in verſchiedene kleinere abgeſondert worden / ſo ſind ſelbige doch ſo geräumig / daß man faſt kein Hauß in der gantzen Stadt ſiehet / welches nicht ſeinen Vor-Hof / und hinten einen Garten/ haben ſolte. An der Oſt-Seite wird die Stadt von dem kleinen Fluß Mapocho bewäſſert/ deſſen Waſſer zwar im Sommer von dem Schnee / welcher auf den Gebürgen la Cordillera zerſchmeltzet / wie ingleichem zur Winters-Zeit von dem Regen / zimlich anläufft ; doch aber meiſtentheils alſo beſchaffen iſt / daß man ſolchen Fluß zu Fuß gar wohl durchwaden kan. Gleich wie auch dieſer Fluß einen gar ſtrengen Lauff hat / alſo iſt ſein Waſſer gemeiniglich etwas trüb ; Doch weil die Einwohner kein anderes haben / ſo hat die Noth ſie gelehret / ſelbiges / vermittels einer gewieſen Art von Steinen / zu filtriren / abſonderlich zur Zeit / wann der Schnee auf den Gebürgen zergehet / weil es ſonſt / ohne vorher gereiniget zu werden / gar ſchädlich ſeyn würde. Sie könnten zwar auch/ ohne viele Mühe / ſich mit gutem

Klöſter vergröſſert worden / man mit ſelbigen etwas zu weit in die Gaſſen heraus gerücket/ daß dardurch die Regularitæt derſelben einiger maſſen verderbet worden ; Doch ſind ſelbige nichts deſto weniger zum Behuff der allgemeinen und beſondern Bequemlichkeiten ſo wohl angeordnet und eingetheilet verblieben/daß/wenn nur die Häuſer allhier höher / als ein Stockwerck/ die Architectur daran auch beſſer wäre/dieſer Ort eine der angenehmſten Städte ſeyn würde. Faſt mitten in der Stadt liegt der königliche Marckt-Platz / welcher ſehr groß/ und 4096. Ruthen in ſeinem Umfang hält/ auf welchen man auch vermittels 8. Straſſen / ſo dahin führen / kommen kan. Die Seite davon gegen Niedergang macht die Cathedral-Kirche nebſt dem Biſchöfflichen Pallaſt aus; Die gegen Mitternacht weiſet den neuen Pallaſt des Præſidenten, oder Statthalters / wie ingleichem die Häuſer der königlichen Regierung / und des Cabildo, oder der Gerichts-Cammer / ſammt dem offentlichen Gefängnüß ; Die gegen Mittag ſtellet ferner dar einen langen bedeckten Gang von lauter gleichen Schwibbögen / zur Bequemlichkeit der Kauffleute / ſammt einer Gallerie oben darüber/ von welcher man die Stier-Gefechte / welche unterweilen auf dem Platz gehalten werden/ gar bequem ſehen kan; Die gegen Aufgang aber hat nichts beſonderes/ ſondern lauter gemeine Häuſer / wie hingegen mitten auf dem Marck-Platz ein Springbrunnen zu ſehen/welcher ein ſchönes und mit Metall künſtlich ausgeziertes Baſſin hat. Die Architectur an den Häuſern allhier kommt

mit

mit der jenigen überein / welche ſonſt in Chili überall gemein iſt: Nehmlich / ſie haben nicht mehr / als nur ein Stockwerck / von Ziegel-Steinen / ſo man an der Sonnen getrocknet / aufgeführet / doch ſind ſie ein wenig beſſer / als ſonſt anderwärts / gebauet. Die Kirchen deßgleichen ſind zwar überhaupt vortrefflich reich von Gold ausgeſchmückt / die Architectur daran aber taugt insgeſammt nichts / wann man die Kirche der Jeſuiten ausnimmt / welche ein lateiniſches Creutz vorſtellet / und deren Gewölbe auf lauter Säulen von Doriſcher Ordnung ruhet. So wohl ſelbige / als auch die andere / haben insgeſammt einen kleinen Platz bey ihrem Eingang / zur Bequemlichkeit ſo wohl der Caroſſen / als auch der Proceſſionen / welche man unterweilen hält. Der meiſte Theil von ihnen ſind auch von Ziegel-Steinen aufgeführet / und einige von Sand- und Bruch-Steinen / welche man in einem nicht gar zu hohen Berg gräbet / der an einem Ende der Stadt gegen Oſten liegt / und der Berg der H. Luciæ genennet wird / von welchem man auch die gantze Stadt / und deren umliegende Gegend / ſo einen angenehmen Proſpect vorſtellen / überſehen kan. Mehr beſagte Kirchen beſtehen / auſſer der Cathedral-Kirche / in drey Pfarr-Kirchen / welche die Nahmen S. Pauli, S. Annæ und S. Iſidori führen / ſie ſind aber insgeſammt klein / und werden ſchlecht in baulichem Weſen unterhalten; Die Kirchen aber / ſo verſchiedenen geiſtlichen Orden zugehören / ſind ungemein viel gröſſer und ſchöner. Insbeſonder haben die Franciſcaner hier drey Kirchen und Klöſter / die Je-

ſuiten

Klöſter vergröſſert worden / man mit ſelbigen etwas zu weit in die Gaſſen heraus gerücket/ daß dardurch die Regularitæt derſelben einiger maſſen verderbet worden ; Doch ſind ſelbige nichts deſto weniger zum Behuff der allgemeinen und beſondern Bequemlichkeiten ſo wohl angeordnet und eingetheilet verblieben/daß/wenn nur die Häuſer allhier höher / als ein Stockwerck/ die Architectur daran auch beſſer wäre/dieſer Ort eine der angenehmſten Städte ſeyn würde. Faſt mitten in der Stadt liegt der königliche Marckt-Platz / welcher ſehr groß/ und 4096. Ruthen in ſeinem Umfang hält/ auf welchen man auch vermittels 8. Straſſen / ſo dahin führen / kommen kan. Die Seite davon gegen Niedergang macht die Cathedral-Kirche nebſt dem Biſchöfflichen Pallaſt aus; Die gegen Mitternacht weiſet den neuen Pallaſt des Præſidenten , oder Statthalters / wie ingleichem die Häuſer der königlichen Regierung / und des Cabildo, oder der Gerichts-Cammer / ſammt dem offentlichen Gefängnüß ; Die gegen Mittag ſtellet ferner dar einen langen bedeckten Gang von lauter gleichen Schwibbögen / zur Bequemlichkeit der Kauffleute / ſammt einer Gallerie oben darüber/ von welcher man die Stier-Gefechte / welche unterweilen auf dem Platz gehalten werden/ gar bequem ſehen kan; Die gegen Aufgang aber hat nichts beſonderes/ ſondern lauter gemeine Häuſer / wie hingegen mitten auf dem Marck-Platz ein Springbrunnen zu ſehen/welcher ein ſchönes und mit Metall künſtlich ausgeziertes Baſſin hat. Die Architectur an den Häuſern allhier kommt

mit

mit der jenigen überein / welche ſonſt in Chili überall gemein iſt: Nehmlich / ſie haben nicht mehr / als nur ein Stockwerck / von Ziegel-Steinen / ſo man an der Sonnen getrocknet / aufgeführet / doch ſind ſie ein wenig beſſer / als ſonſt anderwärts / gebauet. Die Kirchen deßgleichen ſind zwar überhaupt vortrefflich reich von Gold ausgeſchmückt / die Architectur daran aber taugt insgeſammt nichts / wann man die Kirche der Jeſuiten ausnimmt / welche ein lateiniſches Creutz vorſtellet / und deren Gewölbe auf lauter Säulen von Doriſcher Ordnung ruhet. So wohl ſelbige / als auch die andere / haben insgeſammt einen kleinen Platz bey ihrem Eingang / zur Bequemlichkeit ſo wohl der Caroſſen / als auch der Proceſſionen / welche man unterweilen hält. Der meiſte Theil von ihnen ſind auch von Ziegel-Steinen aufgeführet / und einige von Sand- und Bruch-Steinen / welche man in einem nicht gar zu hohen Berg gräbet / der an einem Ende der Stadt gegen Oſten liegt / und der Berg der H. Luciæ genennet wird / von welchem man auch die gantze Stadt / und deren umliegende Gegend / ſo einen angenehmen Proſpect vorſtellen / überſehen kan. Mehr beſagte Kirchen beſtehen / auſſer der Cathedral-Kirche / in drey Pfarr-Kirchen / welche die Nahmen S. Pauli, S. Annæ und S. Iſidori führen / ſie ſind aber insgeſammt klein / und werden ſchlecht in baulichem Weſen unterhalten; Die Kirchen aber / ſo verſchiedenen geiſtlichen Orden zugehören / ſind ungemein viel gröſſer und ſchöner. Insbeſonder haben die Franciſcaner hier drey Kirchen und Klöſter / die Je-

ſuiten

ſuiten zwey / die Patres von dem Orden de la Merci eine Kirche und Kloſter / die Fratres de S. Juan de Dieu auch eine Kirche und ein Kloſter / und die Dominicaner ebenmäßig auch eine Kirche und ein Kloſter / und ſind dieſe verſchiedene Orden bloß einig und allein die jenige / welche ſich in Chili feſt geſetzet haben. Von Nonnen-Klöſtern gibt es deßgleichen allhier fünffe / als eines von Carmeliterinnen / eines von Auguſtinerinnen / eines de Beatas, oder von der Bruderſchafft und der Regul S. Auguſtini, und zwey von dem Orden der H. Claræ; Alle dieſe Klöſter aber ſind zugleich ſehr zahlreich beſetzt / indem es einige darunter abgibt / worinn über 200. Perſonen unterhalten werden. Die Biſchöffliche Haupt-Kirche / ſo dem heiligen Jacobo gewidmet / hat Anlaß gegeben / daß man nach ſelbiger auch der Stadt den Nahmen geſchöpffet / da ſelbige vorhin von ihrem Erbauer / dem Valdivia, Nuevo Eſtermo, oder zur neuen Gräntze / genennet worden. Der Biſchoff dieſer Kirche iſt ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata, in Peru / und auſſer ſelbigem gibt es hier auch ein Tribunal von der Inquiſition, deſſen Jurisdiction in geiſtlichen Sachen ſich über gantz Chili erſtrecket. Die vielfältige Streiffereyen und mannigfältige Ungelegenheiten / ſo die Indianer ehemahls denen Spaniern in der Gegend der Stadt la Conception verurſachet / haben auch Anlaß gegeben / daß man von dar die königliche Regierung und Cantzeley / ſo daſelbſt im Jahr 1567. angelegt worden / hieher transportirt / und deßwegen wohnt allhier auch der

Spaniſche

Spaniſche General - Gouverneur über gantz Chili, welcher jedoch gleichwohl von dem Peruaniſchen Vice-Re dependiret. Die Zahl der Einwohner allhier iſt nicht gering / und mögen darunter ohngefehr 2000. Spanier zu findẽ ſeyn / welche tüchtig ſind / die Waffen zu führen; Der übrige Theil der Einwohner aber beſtehet aus Meſticen, Mulatren / Indianern und dergleichen / deren Anzahl wohl drey mahl ſo viel / als der Spanier / ausmachen mag. Man ſagt auch / daß unter das Gebiete dieſer Stadt / oder vielleicht vielmehr unter allhieſige Regierung / mehr als 80000. Indianer gehören / von welchen allezeit 26. Familien zu einem Hauffen geſchlagen ſind / und von einem Spaniſchen Befehlshaber / den man Repartimientos nennet / regieret werden. Das Land um dieſe Stadt her verſchaffet eine zimliche Menge von Wein / Korn / Obſt / Toback / und ernähret auch allerley Vieh / ſonderlich aber gar feine Pferde / welche / nachdem man ſie aus Spanien hieher gebracht / ſich dergeſtalt vermehret haben / daß ſie nun überall bey tauſenden herum lauffen. In denen um dieſe Stadt herum gelegenen Thälern gibt es auch viel ſchöne Gärten / worunter die jenige / ſo obbeſagten allhieſigen Klöſtern zugehören / vor die beſte gehalten werden. Ubrigens / weil auch dieſe mehrgemeldte Stadt nur ohngefehr 15. Meilen von der Süder-See und dem daran gelegenen Hafen Valparayſſo liegt / ſo treibt ſelbige einen ſtarcken Handel / der ihren Einwohnern nicht wenig einzutragen pflegt.

8. Valparayſſo, iſt eine offene Stadt/ oder vielmehr ein Marckt-Flecken/ ſamt einer Veſtung und Hafen/ unter dem 32. Grad/ 55. Minuten Süder-Breite/ an den Küſten des Mar del Zur gelegen. Nur gedachter Hafen iſt bey ſeinem Eingang geräumig/ und erſtreckt ſich auf etliche Meilen in ſeinem Umkreiß. Er iſt gar geſund/ und können die Schiffe in ſelbigem allenthalben/ von 8. biß auf 50. Klafftern tieff Waſſers/ worunter der Grund graulicht/ oder Oliven-färbig/ iſt/ auch ſelbſt nahe gegen dem Land zu/ Ancker werffen; doch geſchiehet ſolches gemeiniglich gerade im Geſichte der Fortreſſe, ſowohl wegen der Bequemlichkeit des Handels/ als auch wegen gröſſerer Sicherheit der Schiffe. Im Winter taugt dieſer Hafen nicht viel/ wegen der Nord-Winde/ die ohne alle Hindernüß durch den Mund deſſelben eindringen/ und das Meer ſo ungeſtümme machen/ daß darüber die Schiffe öffters an den Strand getrieben werden. Im Sommer aber iſt ſelbiger ebenmäßig den Süd-Winden unterworffen/ doch ſind ſelbige nicht ſo gefährlich/ als wie die Nord-Winde: Dann indem ſelbige über Lund kommen/ ſo treiben ſie nur bloß das See-Waſſer von dar zurück/ und im Fall ja auch ein Schiff darüber von ſeinen Anckern loßgeriſſen wird/ ſo können ſie ſelbigem doch auch weiter keinen andern Schaden/ oder vielmehr Verdruß/ zufügen/ als daß ſie ſelbiges in die offenbahre See verſchlagen. Derjenige/ welcher hier im Nahmen des Königes von Spanien zubefehlen hat/ wird Gouverneur

neur des Armes genannt / wordurch er von dem Præſidenten zu S. Jago, oder oberſten Befehlshaber des gantzen Landes / der nur ſchlechter Dings den Nahmen Gouverneur überkommt / unterſchieden wird. Die Veſtung allhier iſt von gar geringer Erheblichkeit / ſowohl / weil ſie übel angelegt / als auch / weil / auſſer der Rheede allhier / ſo ſelbige beſchützen ſolte / es auch noch verſchiedene andere in der Gegend herum abgibt / die eben die Bequemlichkeiten haben / wie die hieſige / abſonderlich aber der Hafen de Quinterno, welcher nur 5. Meilen von hier / Nord-wärts / zufinden iſt / und in welchen alle Schiffe / weil er im geringſten nicht befeſtiget iſt / gantz ohne alle Hindernuß einlauffen können. Die vornehmſte Urſache aber / warum der Hafen allhier gleichwohl ſo berühmt / und warum er auch vor andern auf der Küſte von Chili am meiſten beſucht wird / rühret hauptſächlich daher / weil er der Haupt-Stadt des gantzen Landes / nehmlich S. Jago, am nächſten ligt / deßwegen man ihn dann auch gegen alle beſorgliche Anfälle der Engell- und Holländer / die ehemahls zum öfftern gegen dieſen Hafen auf den Lauff ausgegangen / zu verwahren / einige Veſtungs-wercker allda anlegen und aufbauen laſſen. Selbige beſtunden vormahls nur in einer kleinen Batterie / welche man an dem See-Strand aufgeworffen; ſeither 40. und etlichen Jahren mehr aber hat man auch eine groſſe Veſtung am Fuß eines hohen Berges anzulegen einen Anfang gemacht. Sie liegt eigentlich auf einem Hügel / von mittel-

mäßiger Größe / welcher von gedachtem hohen Berg / gegen Süd-Oſten und Nord-Weſten / durch zwey Thäler / S. Auguſtini und S. Franciſci genannt / abgeſondert wird / ſo gleichſam zwey natürliche Gräben / von 20. biß 25. Ruthen tieff / vorſtellen / und welche mit dem angelegenen See-Waſſer faſt eine gleiche Höhe ausmachen / dergeſtalt / daß alſo hierdurch gedachter Hügel von den übrigen umher gelegenen Bergen gantz ſeparirt iſt / dahingegen ſie auch etwas höher / als ſelbiger / ſind. Gegen der Meer-Seiten hin iſt mehr beſagter Hügel von Natur gantz eſcarpirt / oder ſteil / ſo daß man ihn nicht anders / als mit groſſer Mühe / beſteigen kan / und gegen der Land-Seite / oder nach vorhin erwehntem hohen Berg hin / iſt die Veſtung auch mit einem Graben verwahret / welcher von einem der vorgemelten beyden Thäler zu dem andern gezogen iſt / und alſo den Umfang des Platzes hierdurch verſtärcket / welcher einiger maſſen ein Viereck vorſtellet. Die ungleiche Gelegenheit des Erdreichs hat nicht zulaſſen wollen / daß man hier regulaire Fortifications-Wercker hätte anlegen können / und daher beſtehen ſelbige eigentlich aus nichts / als aus Mauren und Retrenchementern / längs dem Umfang der Höhe herum / deren eines von dem andern gar ſelten / theils aber gar nicht / flanquirt werden kan. In der Mitte der flachen oder geraden Mauer / welche über der Stadt liegt / ſiehet man insbeſondere nichts / als einen kleinen Redan, oder ein Werck / wie Säg-Zähne geſtaltet / ſo eine Face, oder Geſichts-Linie /

von

von 7. Ruthen ausmacht / und mit einem Schilder-Hauß verſehen iſt. Die gegen über liegende Seiten / über dem Thal S. Auguſtin, wird auch nur bloß durch die Flanque einer halben Baſtion defendirt; und die Seite gegen dem Berg zu beſtehet gleichfalls aus nichts / als aus einer Courtine, von 26. Ruthen / und zwey halben Baſtionen / ebenfalls 20. Ruthen mit ihrer Face, und 11. mit ihrer Flanque ausmachend / dergeſtalt / daß alſo die gantze Defenſions-Linie nicht mehr / als 45. Ruthen / austrägt. Dieſer gantze Theil der Veſtung iſt überhaupt von Ziegelſteinen / 25. Fuß hoch / aufgeführet. Die Tieffe des Grabens allda iſt auch ohngefehr von 12. Schuen / und deſſen Breite mag deßgleichen 3. Ruthen / nach denen Angles Saillants hin / austragen. Er iſt in einen Felſen gegraben / welchen man auch abſonderlich an ſeinen beyden Enden ein wenig eſcarpiret / um ihn von Seiten der beyden Thäler gantz unzugänglich zu machen. Die Bruſt-Wehren ſind überhaupt nicht mehr / als dritthalb Schue / dick / und der Uberreſt von dem Umfang des Platzes iſt auch nur mit Mauerwerck / von einem gar ſchlechten Bruchſtein / verwahret. Einen Rempart, oder einen Wall / gibt es hier nicht / ausgenohmen gegen der Land-Seite hin / um die Veſtung hierdurch zu bedecken / und zu verhindern / daß man von obgemeldtem hohen Berg nicht alles ſehen möge / was in ſelbiger vorgehet; doch zu allem Unglück ſind die Flanquen ſolches Walles gantz verkehrt angelegt / und die Courtine und die Facen

können auch auf einen Muſqueten-Schuß weit von den angelegenen Höhen überall beſtrichen werden / dergeſtalt / daß es alſo gar leicht iſt / ſie unbrauchbar zu machen und zu ruiniren. An dem Fuß der Veſtung / gegen der Stadt zu / ſiehet man eine Batterie von 9. Canonen / auf einem Damm / von 13. Schue hoch / angelegt / von welcher man zwar die Rheede beſchieſſen kan / doch wie ſelbiger ihr Lager die geringſte Defenſion nicht gibt / ſo drohen ſelbiger hingegen alle nahe gelegene Höhen mit ihrem völligen Ruin. Man pflegt ſelbige Caſtillo Blanco, oder das weiſſe Caſtell, zu neñen / weil man ſie weiß übertünchet hat / um ſie von ferne ſehen zu können. Hinter dieſer Batterie liegt das Thor / die Stiege und der Gang / vermittels welchen man aus der Stadt in die Veſtung kommen kan / und zwar iſt ſolcher Weg anfänglich mit einer Mauer eingefangen / etwas höher hinauf aber mit einer Bruſt-wehr verſehen / die jedoch nicht biß an die Pforte des Platzes reichet / und ſelbige bedecket / daher man ſelbige von der Rheede aus gantz frey ſehen kan. An der Seite gegen dem hohen Berg hin / mitten in der Courtine / hat es noch eine andere Pforte / allwo man aber / aus Mangel einer Aufzieh-Brücke / über den Graben hinüber klettern muß. Durch eben dieſe Pforte wird auch das Waſſer / vermittels eines Canals / aus dem Thal S. Auguſtin, in die Veſtung geleitet; gleichwie man aber ſolchen Canal gar leicht abgraben / und die Guarniſon in dem Schloß ſodann nirgend anders das benöthigte Waſſer herhohlen kan / als aus einem

Bach /

Bach / welcher aus dem Thal S. Franciſci mitten durch die Stadt geleitet wird / ſo kan man auch nur hierauß gar leicht ſchlieſſen / wie wenig man die Veſtung Valparayſſo zu achten / wann ein Feind nur einmahl in deren Gegend feſten Fuß an das Land geſetzet / welches auch in einer gar kurtzen Zeit an demjenigen Ort geſchehen kan / welcher am Ende der Rheede liegt / und insgemein l' Almendrad genennet wird / als allwo man abſonderlich durch die Artillerie des Platzes wenig / oder gar nicht / an dergleichen Vorhaben gehindert werden kan. Dieſe beſtehet überhaupt aus 9. Stücken von Metall / 12. biß 18. Pfund ſchieſſend / ſo / wie ſchon gemeldet / auf der angezeigten Batterie / unterhalb der Veſtung / nach dem See-Strand zu / ſtehen / wovon aber kaum zweye bey einer vorhabenden Anländung biß an bemerckten Ort hinſchieſſen können / weil ſie faſt eine halbe Meile davon entfernet ſind; Und dann in der Veſtung ſelbſt in 5. Stücken / ſo Kuglen von 6. biß 12. Pfund ſchieſſen/ſamt zwey kleinen Haubitzen / daß alſo die gantze Artillerie allhier in allem nicht mehr / als 16. Canonen / ausmacht. An dem Fuß der Fortreſſe, in einem engen und kleinen Thal / liegt endlich die Stadt oder der Flecken Valparayſſo ſelbſt / welcher ohngefehr aus 100. elenden Häuſern / ohne einige Ordnung und von verſchiedener Gröſſe / beſtehet. Selbige breiten ſich längs den Ufern / um den See-Hafen herum / aus / allwo man auch einige Getreyd-Magazine angelegt findet. Doch ſo klein und ſchlecht dieſer Ort auch iſt / ſo hat ſelbiger /

auſſer einer Pfarr-Kirche / gleichwohl auch noch zwey Klöſter / deren eines von Auguſtinern / das andere aber von Franciſcanern / bewohnt wird. Unter 150. Familien / welche hier ſeyn mögen / findet man auch kaum 13. von ſogenannten Blancken / oder Europäern / die übrige aber beſtehen insgeſammt aus Mohren / Mulatren und Meſticen. Die Anzahl derjenigen / welche tüchtig ſind / die Waffen zu führen / iſt hier gleichfalls gar geringe; hingegen aber müſſen die um dieſen Ort herum gelegene Wohnungen / oder Mayer-Höfe / auf das erſte gegebene Zeichen / alſofort 6. auf ihre Unkoſten ausgerüſtete Compagnien zu Pferd der Veſtung zu Hülffe ſchicken / wiewohl auch der gröſte Theil dieſer Leute keine andere Waffen / als nur bloß einen Degen / führet / mit dieſem aber ſind ſie um deßwillen gar wohl verſehen / weil es ſich die hier im Lande lebende Blancke vor einen groſſen Schimpf achten würden / bey allen ihren Bemühungen / die ſie ſich geben / und wie ſchlecht und gering ſie auch immer ſeyn mögen / ſich anders / als einen Degen an der Seiten zu haben / von jemand ſehen zu laſſen. Zu deſto mehrerer Sicherheit dieſes Platzes ſind auch hier und dar längs den See-Küſten jederzeit verſchiedene Schildwachten ausgeſtellet / welche / ſo bald ſie nur ein Schiff / ſo nicht nach der Spaniſchen Art erbauet / von ferne erblicken / ſolches alſo fort dem Gouverneur anzeigen müſſen / der denn hierauf auch ſo gleich die gewöhnliche Loſungs-Schüſſe / es mag gleich bey Tag / oder Nacht ſeyn / thun läſſet / damit ſich wenigſt ein

Theil

Theil von beſagter Land-Militz fertig halten/und nach der Veſtung anrücken möge/ um einem unvermutheten ausländiſchen Feind das Landen allda zu verwehren. Mit allerhand Europäiſchen Wahren wird zu Valparayſſo ein zimlich ſtarcker Handel getrieben / indem ſelbige von dar ferner nach S. Jago und andern benachbarten Oertern des Landes verſendet werden. Von hier und dem umliegenden Land aber hingegen wird auch alle Jahr nach Peru eine groſſe Menge von Leder / Unſchlit / Hanff / getrocknetem Fleiſch / und zumahl von Getreyde / verführet / indem man weiß / daß von hier wenigſt alle Jahre ſo viel von Getreyde nach gedachtem Königreich über die Süder-See transportiret wird / daß davon zum wenigſten 70000. Menſchen ihren ſattſamen Unterhalt haben können. Die angelegene See gibt dieſem Ort gleichfalls eine gute Gelegenheit an die Hand / einen ſtarcken Fiſch-Handel zu treiben : Denn nicht nur bey Concon, einem kleinen Dorff/2. Meilen Nord-Nord-Oſt-wärts von Valparayſſo gelegen/in der Gegend einer Buchte / welche der Fluß Aconcagua, oder Chille, bey ſeinem Ausfluß in die See macht / wird eine groſſe Menge von den ſo genannten Fiſchen Corbinos, ſo in Spanien gar wohl bekannt ſind / ingleichem von denen Tollos und Pejegallos, gefangen / welche letztere deßwegen alſo genennet werden / weil ſie vornen her bey dem Maul eine Art von einem Hahnen-Kamm / oder vielmehr einen Rüßel / wie ein Elephant / haben / und deßwegen ſie von den Frantzoſen insgemein auch würcklich Elephant

genennet werden; ſondern auch die gantze Rheede vor Valparayſſo ſelbſt hat einen ſo reichen Fiſch-Fang von allerhand Arten von guten Fiſchen / als abſonderlich Pejereyes, ſehr köſtlichen rothen Meer-Brachsmen / Lenguados, Barben ꝛc. und ohne einer faſt unzahlbahren Menge anderer Fiſche zu gedencken / welche zu gewieſen Jahrs-Zeiten dahin kommen / als Sardellen und eine Art von Moruen, ſo vom October biß in den December ſich bey der See-Küſte einfinden / daß man ſelbige unterweilen / wann das See-Waſſer abläufft / zu gantzen Körben voll an dem Meer-Strand aufleſen kan. Dieſe Fiſche werden hernach entweder friſch nach S. Jago verſendet / oder aber getrocknet / und gleichfalls entweder nach dieſer Stadt / oder auch nach andern benachbarten und von der See etwas abgelegenen Oertern / verſchicket / und aus ſolchem Commercio kein geringer Nutzen von den Einwohnern zu Valparayſſo gezogen.

9. Tiltil, iſt zwar nur ein kleiner Flecken / oder vielmehr ein Dorff / zwiſchen S. Jago und Valparayſſo, und mehr / als über den halben Weg / auf einem ſehr hohen Berg gelegen / aber nichts deſto weniger um deßwillen ſehr merckwürdig / weil beſagter gantze Berg mit lauter Gold-Minen angefüllet iſt. Diejenige von ſelbigen / ſo heut zu Tag bearbeitet werden / ſind eben nicht gar zu reichhaltig / und über dieſes iſt auch das Ertz ſehr ſteinigt und hart / daher es viel Mühe braucht / ſelbiges auszugraben. Dieſe Verdrüßlichkeiten und der nicht allzu groſſe Gewinn / und weil auch das Waſſer

den

Mühlen / worinn man das Ertz zu mahlen pflegt / und deren allhier fünffe ſeyn / des Sommers über 4. gantze Monate mangelt / haben viele Arbeiter von hier nach andern Gegenden des Landes / wo es reichere Gold-Minen gibt / gezogen / daher die hieſige Ertz-Gruben heut zu Tag nicht gar zum beſten beſtellet ſind.

10. Quillota, iſt ein kleines Städtlein / oder vielmehr ein Flecken / ohngefehr 9. Meilen von Valparayſſo gegen Nord-Oſt-Norden / in einem Thal gleiches Nahmens gelegen. Der Ort zehlet unter ſeine Einwohner ohngefehr 150. Blancke / und etwa 300. Meſticen und Indianer / welche einen ſtarcken Handel mit Getreyde / Hanff und allerhand Seiler-werck treiben / ſo man insgeſammt nach Valparayſſo verführet / und allda auf die daſelbſt ankom̃ende Spaniſche Schiffe ladet / die ſolche Wahren hernach weiter nach Callao und andern Peruaniſchen Häfen transportiren. Das gemelte Thal / worinn dieſer Ort liegt / iſt eine von denjenigen Gegenden / allwo ſich die Spanier vormahls / als ſie in das Land gekommen / am erſten niedergelaſſen / und zugleich auch die erſte Indianer angetroffen haben / welche ſich dem Lauff ihrer Waffen zu widerſetzen vor andern das Hertz genohmen. Dieſer beſondere Zufall hat nachmahls auch ſowohl das Thal ſelbſt / als den durch ſelbiges hinflieſſenden Fluß Chille, überall berühmt gemacht / und nach dieſem letztern haben auch die Spanier / wie einige davor halten / mit der Zeit dem gantzen Land den Nahmen Chile gegeben / welchen man nachgehends in Chi-

li verwandelt/ ſo/ wie diejenige/ die derglei-
chen behaupten wollen/ ſagen/ weit wahr-
ſcheinlicher herauß kommen ſolle/ als wann man
ſolchen Nahmen von einem Indianiſchen Wort
herleitet/ welches ſoviel/ als Kälte/ bedeutet/
indem ſolches ſich gar übel mit der Beſchaffen-
heit der meiſten Gegenden dieſes Landes/ ſo
nicht nur gar gut/ ſondern auch einer ſehr ge-
mäßigten Witterung genieſſen/ zuſammen rei-
me. Dem ſeye nun wie ihm wolle/ ſo iſt in-
zwiſchen dieſes gewiß/ daß das Thal von Quil-
lota vormahls ſo reich an Gold geweſen/ daß
der berühmte Spaniſche General Valdivia vor
nöthig erachtet/ in ſelbigem eine Fortreſſe an-
zulegen/ ſowohl zu ſeiner eigenen Sicherheit/
als auch um die Indianer hierdurch abzuhalten/
ihm ſolche reiche Schätze weg zu fiſchen; Doch
dieſe haben ihm durch einen liſtigen Streich nicht
nur die Gold-Gruben/ ſondern auch ſeine neu
erbaute Schantze ſelbſt/ abgenohmen. Dann
ſie ſandten eines Tages einen aus ihrem Mittel
mit einem Topf voll Goldes nach gemelter
Schantze/ und indem ſich die Beſatzung aus
allzu groſſer Begierde über dieſen kleinen Schatz
hermachte/ um ſelbigen unter ſich auszuthei-
len/ brachen die in einem Hinterhalt verborgen
gelegene Indianer plötzlich hervor/ und ſetzten
den Spaniern mit ihren Bogen und Pfeilen
dermaſſen zu/ daß ſie ſelbige nicht nur ſämtlich
niedermachten/ ſondern auch die Schantze ſelbſt
eroberten/ die ſie darauf auch ſo fort geſchleif-
fet/ und dem Erdboden gleich gemacht. Nach
dieſer vor die Spanier ſo unglücklichen Bege-
benheit

benheit iſt ſolche Schantze nicht mehr aufgebauet worden / und in den Minen hat man gleichfalls zu arbeiten aufgehöret / ſo daß alſo heut zu Tag dieſes Thal / welches eine ſehr angenehme Gegend vorſtellet / nur bloß wegen ſeiner ungemeinen Fruchtbarkeit berühmt iſt: Dann es wächſet in ſelbigem nicht nur eine groſſe Menge von Getreyde / ſondern es kommen daſelbſt auch faſt allerley Arten von den beſten und ſchönſten Europäiſchen Früchten / ſo man allda gepflantzet hat / gantz vortrefflich wohl fort / abſonderlich aber die Pferſiche / welche man gleichwohl gar wenig cultiviret / und keine andere Sorge vor ſelbige trägt / als daß man das Waſſer in einigen Gräben aus dem Fluß Chille zu den Wurtzeln der Bäume hinleitet / um hierdurch den Mangel der Feuchtigkeit zu erſetzen / welchen das gantze Land / weil es hier den gantzen Sommer nicht regnet / überhaupt zu leiden pfleget.

11. Aconcagua, iſt eine kleine Stadt / in einem Thal gleiches Nahmens / in welchem der berühmte Fluß Chille entſpringt / der deßwegen auch öffters ſelbſt Aconcagua genennet wird. Dieſes Thal iſt vornehmlich überall im Land beruffen / wegen der ungemeinen Menge an Getreyde / ſo ſelbiges hervor bringt: Dann von hier / wie auch von Quillota, ingleichem aus der um die Stadt S. Jago, nach denen Gebürgen Cordilleras hin / gelegenen Gegend / kommt alles Getreyde nach Valparayſſo, welches man von dar ferner jährlich nach Callao, Lima, und andern Oertern in Peru, verſendet /

det / und deſſen eine ſo groſſe Menge iſt / daß / wann man von der guten Beſchaffenheit des Erdreichs / welches gewöhnlicher Weiſe 60. biß 80. fältige Frucht gibt / nicht genug informiret iſt / man faſt nicht begreiffen kan / wie ein faſt gröſtentheils wüſte liegendes Land / wie Chili iſt / und allwo man nirgend keine gebaute Felder ſiehet / als nur in einigen Thälern / von zehen zu zehen Meilen / eine ſo groſſe Menge Getreydes zum ausführen liefern kan / auſſer demjenigen / welches das Land ſelbſt nöthig hat / um ſeine Einwohner zu ernähren.

12. Concon, iſt eine kleine Stadt / unterhalb Valparayſſo gegen Süden / und nicht weit von den Küſten des Mar del Zur gelegen.

13. Rapel, liegt von nurgemeltem Ort noch weiter gegen Süden / auch ohnfern den Küſten des Mar del Zur, und iſt eine Stadt von ſchlechter Wichtigkeit.

14. Aſtillepo, iſt eine kleine Stadt / oder ein Flecken / ebenfalls an der Süder-See / und von vorher berührtem Ort noch weiter gegen Mittag gelegen.

15. Chillan, iſt eine von den beſten Spaniſchen Städten in Chili, von der Stadt la Conception gegen Oſt-Nord-Oſten / und ohnfern denen Gebürgen Cordilleras, gelegen.

16. Diamente, iſt eine etwas befeſtigte Stadt / an den äußerſten Gräntzen von Chili, nach der ſogenannten Terra Magellanica hin / und in derjenigen Gegend gelegen / welche die Völcker Puelches bewohnen / deren Einfälle

und

und Streifferеyen abzuhalten ſie auch vornehmlich von den Spaniern aufgebauet worden.

17. Maule, iſt ein Ort an einem Fluß gleiches Nahmens / welcher ſich ohnfern davon in die Süder-See ergeußt / und wird ſelbiger vor einen der beſten Flecken / ſo von den Spaniern in Chili bewohnt wird / angegeben.

18. La Conception, Lat. Civitas Conceptionis, B. M. V. zu Teutſch / die Stadt von der Empfängnüß der ſeeligſten Mutter Gottes / iſt eine berühmte Stadt und Hafen in Chili, an den Küſten der Süder-See / und unter dem 36. Grad / 43. Minuten der ſüdlichen Breite gelegen. Gemelter Hafen iſt überhaupt einer der ſchönſten und beſten / ſo man irgend auf der gantzen Küſte von Chili finden mag. Gerade vor ſelbigem und bey ſeinem Eingang liegt die Inſel Quiriquine, ſo ein wenig niedriger / als das angelegene feſte Land iſt / mit welchem ſie zwey verſchiedene Paſſagen, oder Mündungen des Hafens / formiret. Die eine davon / ſo Weſt-Süd-Weſt-wärts zufinden / und von dem Weſtlichen Theil gemelter Inſel / wie auch dem Vorgebürge Talcaguana, ſo eine rechte Halb-Inſel vorſtellet / gemacht wird / kan von groſſen Laſt-Schiffen nicht gar wohl paſſirt werden / wegen der häuffigen Klippen / ſo gleichſam Reyhen-Weiſe allda zufinden / doch wann man es im Nothfall ja thun will / ſo muß man ſich gar wohl in Acht nehmen / um keinen Schaden hierdurch zu leiden; Der andere Eingang des Hafens hingegen wird von der Nord-

Nord-Oſtlichſten Spitze gemelter Inſel/ wie auch einer Spitze des feſten Landes/ Heradura genannt/ formiret/ iſt ohngefehr eine halbe Meile breit/ und kan gar wohl und ſicher/ auch ohne alle Gefahr/ paſſiret werden/ daher alle Schiffe/ welche hier einlauffen wollen/ insgemein ſolches durch dieſen Mund des Hafens zu thun pflegen. Sobald man von hier weiter ſelbſt in den Hafen hinein kommt/ findet man ſelbigen ſehr ſchön und groß zuſeyn: Dann er erſtrecket ſich in der Länge/ von Norden nach Süden/ auf 3. Meilen; in der Breite/ von Oſten gegen Weſten/ aber hält er auch 2. Meilen; Doch ob er gleich ſolchergeſtalt gar hübſch und geräumig iſt/ ſo hat man ſich nichts deſto weniger in ſelbigem/ wegen der verſchiedenen Untieffen und verborgenen Sand-Bäncke/ gar wohl in Acht zu nehmen/ daß man auf ſelbigen mit einem Schiff nicht feſt zuſitzen kommen und verunglücken möge/ abſonderlich aber gegen Süd-Weſten und in der Gegend einer Buchte/ Anſe de Pucelles genannt/ ſo faſt bey der Mitte des Vorgebürges oder der Halb-Inſel Talcaguana zufinden iſt. Im Winter ſind auch nur zwey bequeme Stellen in dieſem gantzen Hafen zufinden/ um vor den Nord-Winden/ die um ſolche Zeit 5. Monate lang hefftig toben/ und daher nicht wenig zufürchten ſind/ ſicher zu ſeyn. Die eine davon trifft man bey der ſüdlichſten Spitze der Inſel Quiriquine, auf 10. biß 20. Klafftern tieff Waſſer/ an/ obwohl ſie/ weil ſie allzu weit von der Stadt entlegen iſt/ gar wenig gebraucht wird; Die andere

ere aber liegt am Ende des Hafens / ohn- dem Dorff Talcaguana, wo man auf 5. 6. Klafftern Waſſer findet; Doch ob man ch hierdurch der Stadt in etwas näher mt / ſo hat man ſich doch auch daſelbſt vor allda befindlichen Untieffen gar wohl in Acht nehmen / ſonderlich aber indem man dahin ren will. Im Sommer hingegen kan n gar wohl / auch ohne alle Gefahr / nicht it von der Stadt ſelbſt anckern / und zwar weder gegen Nord-Weſten / der Gegend r / wo vormahls hier ein Schloß angelegt weſen / oder / welches gleich viel iſt / gegen ud-Oſten / nach der ſüdlichen Spitze der ſel Quiriquine hin / oder auch wohl bey ei- n Ort / Irequin genannt / Nord-Oſt-wärts rhalb der Stadt / etwa nur eine gute Vier- Meile von dem Land / dem man ſich nicht ntzlich nähern darff / aus Forcht vor den ver- rgenen Klippen. Die Chalouppen von den oſſen Schiffen können zwar auch im Som- r faſt überall / wo ſie nur wollen / auch mit r leichter Mühe / an Land kommen / im Win- aber hingegen iſt es gantz anders beſchaffen / ſie ſich wohl in Acht nehmen müſſen. Sonſt den die Schiffe / welche hier einlauffen / auch le Bequemlichkeiten / ſo ſie nur verlangen mö- en: Dann auſſer einem Uberfluß an allerhand bens-Mitteln / ſo man hier um einen gar wohl- ilen Preiß bekommen kan / trifft man auch al- nthalben das beſte friſche Waſſer an / und as Brenn-Holtz iſt es deßgleichen auch nicht llein / womit ſich die Schiffe hier verſorgen

können /

können / ſondern ſie können über dieſes allhier auch das feineſte Zimmer-Holtz hauen / ſo ſie zu ihrer Ausbeſſerung nöthig haben. Die Stadt la Conception liegt gleich am Ende dieſes Hafens / an dem See-Strand / und wird ſelbige nach der Land-Sprache auch insgemein Penco genannt / welches einen Ort / wo viel Waſſer zufinden iſt / bedeutet. Sie iſt im Jahr 1550. durch den berühmten Spaniſchen Conqueranten des Landes Chili, Petrum de Baldivia, geſtifftet worden / nachdem ſelbiger die umliegende Indianer guten theils bezwungen / und ſich unterwürffig gemacht: Dann damit er eine verſicherte Retirade gegen ſelbige haben möchte / ſo lieſſe er hier eine Veſtung anlegen; Allein gleich darauf / als er obgemelter maſſen grauſamer Weiſe durch die Indianer hingerichtet worden / machte ſich Lautaro, ein Oberhaupt der Indianer / von ſolcher neuen Fortreſſe Meiſter / und ein anderer Indianiſcher Capitain, Nahmens Caupolican, lieſſe ſie auch folglich biß auf den Grund niederreiſſen. Einige von S. Jago aus denen in der Gegend dieſes Orts herum ſich aufhaltenden Spaniern zu Hülffe zugeſchickte Mannſchafft ſetzte ſich zwar auf das neue daſelbſt feſt; doch vorher gemelter Lautaro verjagte ſie zum zweytenmahl von dannen. Endlich als der damahlige Peruaniſche Vice-Re ſeinen Sohn / Garcia Hurtado de Mendoza, zum Gouverneur über Chili, an ſtatt des erſchlagenen Baldivia, ernennet / und ſelbigen mit einer ſtarcken Mannſchafft über die See dahin abgeſchicket / wuſte dieſer die Sache ſo gut zu karten / daß

r ſich/ ohne viele Schwürigkeit/ des Pla-
erſichern/ und ſelbigen auch behaupten kon-
Dann unter dem Vorwand/ als ob er ge-
men wäre/ mit den Indianern einen Frie-
zu ſchlieſſen/ bemeiſterte er ſich anfänglich/
leichter Mühe/ der Inſel Quiriquine, und
er ſeine Sachen hier in Ordnung gebracht/
dte er von dar darauf auch einige ſeiner Leute
h denen um die Stadt la Conception herum
egenen Bergen ab/ mit Befehl/ allda eine
t anzulegen/ welches/ als er ſelbiges in
tand gebracht/ und mit 8. Canonen beſetzen
ſen/ die Indianer dergeſtalt ſchüchtern ge-
acht/ daß ſie ſich nicht weiter wider ihn etwas
unternehmen getrauet/ ſondern ihn gleich-
ohl machen laſſen/ was er gewolt. Heut zu
ag findet man die geringſte Spuhr nicht mehr
n ſolchem Fort, ſondern die Stadt la Con-
eption iſt überall offen/ und wird von fünff
erſchiedenen Höhen commandiret/ worunter
ie eine davon Heremitage, oder die Einſiedle-
ey/ genannt/ ſich faſt biß mitten in die Stadt
usbreitet/ und ſelbige gäntzlich/ auch von fer-
ne/ entdecket. Man ſiehet allda gantz nichts/
was zu einiger Defenſion des Platzes dienen
möchte/ auſſer nur eine Batterie/ an dem Ufer
der See/ und von welcher man nichts/ als
die Rheede vor der Stadt/ beſtreichen kan;
Allein nicht zugedencken/ daß ſelbige gar nicht
groß iſt/ indem ſie kaum 35. Ruthen in der Län-
ge/ und 7. in der Breite ausmacht/ ſo befin-
det ſie ſich auch über dieſes in einem gar ſchlech-
ten Zuſtand/ indem ſie über die Helffte mit ge-

hörigen Stück-Stellungen nicht verſehen / und auch überhaupt gar nicht allzu dauerhafft von Bruchſteinen aufgeführet iſt. Die Canonen / womit ſie beſetzt iſt / ſind ebenfalls in keinem beſſern Zuſtand. Man zehlet derſelben überhaupt neune / ſo 18. biß 24. Spaniſche Pfund ſchieſſen / und insgeſammt in den Jahren 1618. und 1621. zu Lima von Metall gegoſſen worden. Es ſind aber ein Theil derſelben gar übel mit Laffeten verſehen / und überhaupt ſind deren Zünd-Löcher auch ſo ausgebrannt / daß man ſie mit Eiſen füttern müſſen. Bey dem Eingang in den Hof / welcher vor dem Pallaſt / oder der Wohnung des Oidors, liegt / welcher hier jederzeit die Stelle eines Gouverneurs verwaltet / ſiehet man auch noch zwey Canonen / vier Pfund ſchieſſend / vor einem Wacht-Hauſe / welches den lincken Flügel von beſagtem Hof machet / aufgeführet. Und hiermit beſtehet überhaupt die gantze Artillerie dieſes Platzes. Mit der Guarniſon allhier und deren Commendanten iſt es auch gar ſchlecht beſchaffen. Der Vornehmſte von den letztern wird le Maeſe de Campo genannt / und hat zwar / als General, alles / was das Kriegs-Weſen auſſerhalb der Stadt betrifft / zu beſorgen / er iſt aber gemeiniglich bloß ein guter Bürger / ohne alle Erfahrung / welchen der Præſident zu S. Jago, auf 3. Jahr lang / zu dieſem Dienſt ernennet. Nach ihm folget der General Lieutenant des gemelten Præſidenten, ein General-Major und etliche Capitains. Die Trouppen / welche erwehnte Officiers zu commandiren haben /

ben/ ſind gar nicht zahlreich/ und wann man nur die Blancken/ oder die Spanier allein von ſelbigen rechnet/ ſo machen ſie kaum ein Corpo von 2000. Mann/ und zwar gröſtentheils von übel bewaffneten Leuten/ aus/ ſo theils in der Stadt/ theils in deren Gegenden herum/ wohnhafftig ſind/ und in zwey Compagnien zu Fuß/ wie der Uberreſt in lauter Reuterey beſtehet. Sowohl der eine als der andere Theil von dieſen Leuten ſtunde vormahls in des Königes von Spanien Beſoldung/ welcher deßwegen einen ſogenannten Situado hieher abzuſchicken pflegte/ um 3500. Mann/ ſowohl zur Defenſion der Stadt/ als der avancirten Poſten/ oder der Beſatzungen allda/ ſo man Præſidios nennete/ zu unterhalten; Seither dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg aber ſind ſolche königliche Unterhaltungs Gelder ausgeblieben/ und darüber iſt auch alles in Unordnung gerathen: Dann die Soldaten ſind dardurch genöthiget worden/ ſich allenthalben hin zu zerſtreuen/ um ihre nöthige Nahrungs-Mittel/ ſo gut ihnen möglich/ hier und dar zu ſuchen/ ſolchergeſtalt/ daß wann ſich die Indianer der Gelegenheit bedienen/ und einen Aufſtand hätten erregen wollen/ ſie die Spanier ohne alle Gegenverfaſſung/ und wegen des Friedens/ den ſie mit ihnen geſchloſſen/ und worauf ſie ſich feſtiglich verlaſſen/ gantz eingeſchläffert angetroffen haben würden. Nichts deſto weniger haben ſie gleichwohl noch verſchiedene kleine Schantzen/ oder von Erde aufgeworffene Retrenchementer/ hier und dar in der Ge-

gend um die Stadt herum auf etliche Meilen/ welche ſie zugleich auch mit einigen Canons beſetzt halten / und über dieſes mit einiger Miliz, ſowohl von ihrer eigenen Nation / als denen mit ihnen in Freundſchafft ſtehenden Indianern/ verſorgen / wiewohl auch dieſe letztere nur insgemein allda auf die Wache zu ziehen pflegen/ wann es ihnen ſelbſt wohl gefället / und ſich gar zu nichts dißfalls zwingen laſſen. Der am weiteſten entfernete Poſten von ſolchen Schantzen / wird insgemein Puren genannt / und liegt ſelbiger 15. Meilen über dem Strohm Biobio; noch ein wenig näher aber findet man die Schantze del Naſcimiento; und gegen den See-Küſten zu trifft man auch das Fort Arauco an / deſſen Mauren faſt gäntzlich über einen Hauffen liegen / ob man gleich daſelbſt 6. Stücke / ſo 12. und viere/ſo 4. Pfund ſchieſſen/aber ſämtlich keine Lavetten haben / unterhält. Weiter längs vorgemelter Rivier de Biobio liegen ferner die Schantzen S. Pedro, ſo diſſeits derſelben / 3. Meilen von der Stadt la Conception, zufinden; Talquemahuida, San Chriſtoval, Sta Juana und Yumbel; Die Forts von Boroa, Coloe, Repocura, la Imperial und Tucapel aber ſind gäntzlich ruinirt und verlaſſen / und bey nahe von 100. Jahren her nirgendwo anders mehr / als nur bloß in unſern Land-Charten / zufinden. Die übrige von gemelten Schantzen negligiren die Spanier / obwohl zu ihrem gröſten Nachtheil / auch nicht wenig / ſintemahl / wann ſie ſelbige in gutem Stand erhielten / ſie hierdurch allem beſorglichen Aufſtand der Indianer

r gegen ſie gar leicht verbauen kônten / und uß man ſich um ſoviel mehr über ſolche ihre achláßigkeit verwundern / weil ſie bereits öff-rs die Macht der Indianer geprüfet / und aus r Erfahrung gelernet haben / daß dieſe Leute / ann es auch gleich heiſſet / daß ſie mit ihnen riede haben / nichts als Gelegenheit ſuchen / lche Schantzen zu ruiniren / ſich hierdurch on dem Spaniſchen Joch loß zu machen / und ingegen ſich wiederum in ihre alte Freyheit zu tzen; Dann die vielfältige Einfälle und Streif-reyen / ſo dieſe Leute wider das Spaniſche Gebiete ehemahls vorgenohmen / ſind eben Ur-ache geweſen / daß man die königliche Cantze-ey und Regierung / welche im Jahr 1567. in ieſer Stadt la Conception angelegt worden / on hier nach S. Jago transportiret; und eben ie bemelte Incurſionen derſelben haben im Ge-gentheil auch Anlaß gegeben / daß man das Bißthum von Imperial hieher verſetzet / indem / nachdem ſie ſich ſolcher Stadt bemeiſtert / und ihr Biſchoff von dar hieher geflohen / ſein bi-ſchöfflicher Sitz darauf hier angerichtet worden / und auch bißher allda / von ſolcher Zeit an / be-ſtändig verblieben iſt. Dieſes Biſchoffs Dioeces erſtreckt ſich heut zu Tag von dem Fluß Maule, welcher dem Bißthum von S. Jago zur Gräntze dienet / biß nach Chiloe, welches der-mahlen die äuſſerſte gegen Mittag zu gelegene Provintz iſt / ſo von den Spaniern und einigen Chriſtlichen Indianern bewohnt wird. Er ſelbſt iſt ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu Lima / und ſein Capitul beſtehet aus nicht mehr / als

aus zweyen Canonicis und etlichen Prieſtern. Auſſer ſeiner Cathedral-Kirche gibt es allhier auch noch einige Pfarr-Kirchen/ und verſchiedene Manns-Klöſter/ als von Jeſuiten/ Dominicanern/ Franciſcanern und dergleichen; von Nonnen-Klöſtern aber weiß man hier nichts/ immaſſen man deren keine in gantz Chili findet/ auſſer nur in der Haupt-Stadt S. Jago: Dann nachdem die wider die Spanier aufgeſtandene Indianer ehemahls während des Kriegs/ ſo ſie mit jenen geführet/ in denen von ihnen eroberten Plätzen Angol, Villarica, Imperial, Tucapel, Baldivia und Oſorno, alle Weibs-Perſonen/ ſowohl geiſtlich- als weltlichen Standes/ ſo ſie nur erwiſchen können/ von dar mit ſich weggeführet/ und ſie nachmahls auch gezwungen/ ſich mit ihnen fleiſchlich zu vermiſchen/ ſo hat man von ſolcher Zeit an nicht mehr zugeben wollen/ daß ein geiſtliches Frauen-Kloſter/ auſſer S. Jago, an einem andern Ort aufgerichtet würde/ um dergleichen ſchändliche Profanation ſolcher Gott gewidmeten Perſonen nicht mehr zu erleben; Doch nachdem die Spanier ſeither einiger Zeit mit den Indianern Friede gemacht/ ſo hat der hieſige Biſchoff ſich gleichwohl vorgenohmen/ ein dergleichen Kloſter allhier anzulegen/ ob er aber ſolches zu Stand gebracht/ hat man bißher noch nicht eigentlich erfahren können. Gegentheils weiß man deſto gewieſer/ daß/ nachdem die königliche Haupt- und Landes-Regierung obgemelter maſſen/ um mehrerer Sicherheit willen/ von hier nach S. Jago verlegt worden/ man an deren ſtatt allhier ein

anderes

anderes Collegium angelegt / welches insgemein Cavildo genennet wird / und alle vorfallende Juſtiz-und Civil-Sachen zu beſorgen hat. Selbiges beſtehet aus einem Oidor, oder Præſidenten / welcher jederzeit ein Mit-Glied von den Oberhaupteru der königlichen Audienz zu vorgemeltem S. Jago, und zugleich hier die Stelle eines Corregidors, oder Gouverneurs, zu verwalten hat; ſechs Regidores, oder Richtern; zwey Alcaldes, welche gleichſam wie Policey-Räthe ſind; einem Alferes, oder königlichen Fähndrich; einem Alguacil Major, oder Schultheiſſen; und dann auch einem General Depoſitario. Alle Chargen dieſer königlichen Beamten ſind nicht erblich / ſondern werden alle Jahr wieder an andere Perſonen vergeben / und daher ſuchen dieſe Leute ſich insgemein durch allerhand Mittel zu bereichern / ſo gut ſie nur können / damit / wann ihre Zeit um iſt / ſie gleichwohl etwas mögen vor ſich gebracht haben / davon ſie hernach bequem leben köñen; Ihre Tracht aber / wordurch ſie ſich von andern unterſcheiden / iſt auch jederzeit ehrbar und ſchwartz von Farbe / auch bedienen ſie ſich hiebey überhaupt der ſogenannten Golille, des Mantels und Degens / eben wie ſolches in Spanien ſelbſt / bey Perſonen von ihrem Character, gebräuchlich iſt. Das Commercium / welches die Stadt la Conception auswärtig hin treibet / oder vielmehr die Wahren / ſo ſie jährlich nach Peru ſendet / beſtehen vornehmlich in Ochſen-und Küh-Häuten / auch Ziegen-Fellen / Unſchlit / gedörtem Fleiſch / Ochſen-und Ziegen-Fett / welches in dem gan-

tzen Spaniſchen mittägigen America an ſtatt des Butters und des Oels gebraucht wird / und zumahl auch im Getreyde / indem von hier jährlich wenigſt 8. biß 10. Schiffe / jedes von 4. biß 500. Tonnen / nach Callao abgeſchickt werden / ohne das Meel und Buiſcuit zu rechnen / welches an die Schiffe abgegeben wird / ſo hieher kommen / und ſich mit dergleichen Proviſion verſorgen wollen. Die Gegend um dieſe Stadt herum iſt übrigens überall ſehr fruchtbar / und bringt nicht nur das Getreyde / faſt ohne die geringſte Mühe / wohl 100. fältige Frucht / ſondern es wachſen allda auch allerhand / ſowohl einheimiſche / als ausländiſche Früchte / in groſſer Menge / zumahl aber iſt der Erdboden um dieſen Ort herum faſt allenthalben mit Gold-Minen angefüllet; doch indem wenige Arbeits-Leute hierzu vorhanden / ſo liegen ſie meiſtentheils ungebauet / und bringen alſo faſt niemand einigen Nutzen.

19. De los Infantes, oder de los Confines, auch Villa nueva de los Infantes, zu Teutſch / die neue Kinder-Stadt / genannt / iſt eine Stadt / welche von dem Spaniſchen Stadthalter über Chili, dem Garcia Hurtado de Mendoza, an dem Fluß Tacko angelegt / und mit Volck beſetzt worden. Gemelter Stadthalter hat ihr den Nahmen de los Confines, oder der Gräntzen / deßwegen beygelegt / um die ferne Entlegenheit derſelben von Peru hierdurch anzuzeigen; Der Nahme de los Infantes aber ſcheinet ihr auch um deßwillen gegeben worden zu ſeyn / um dardurch zu bemercken / daß ein

Commen-

Commendant allda ſoviele Gedult und Gelaſſenheit / als ein Kind / beſitzen müſſe / um die vielfältige Widerwärtigkeiten / ſo ihm von den umliegenden Indianern angethan werden / zu ertragen. Dieſer Ort / in welchem ein ſchönes Dominicaner- und Franciſcaner-Kloſter / liegt ſonſt von der Stadt la Conception gegen Süden / und zwar jenſeits des Strohms Biobio, iſt auch gegen Morgen und Abend mit hohen Bergen umringet. Die Spanier unterhalten daſelbſt jederzeit eine Beſatzung / um den benachbarten Montagnards, oder Berg-Indianern / auf den Nothfall die Spitze zu bieten / die ſie bißher noch nicht unter ihren Gehorſam haben bringen können. Die Gegend um dieſen Ort herum gibt übrigens auch nicht nur gute Weide vor das Vieh / ſondern iſt zugleich auch mit fruchtbahren Aeckern verſehen. Ebenfalls wachſen hier nicht nur viele wohlriechende Cypreſſen / ſondern auch Feigen / Roſinen und Weintrauben / ſammt mehr andern gar ſchmackhafftigen Früchten.

20. S. Pedro, iſt eine Fortreſſe an dem Strohm Biobio, welche die Spanier allda / zu Bedeckung der 3. Meilen davon / beſſer gegen Norden / gelegenen Stadt la Conception, angelegt haben / ſie iſt aber heut zu Tag in einem gar ſchlechten Stand / und hat nicht viel zu bedeuten.

21. Lexa, iſt eine kleine Stadt / etwa 30. Meilen von la Conception / gegen Oſten / an einem See / aus welchem der Fluß Biobio ſeinen Urſprung nehmen ſolle / und ohnfern den

Gebürgen las Cordilleras gelegen. Der Ort iſt von ſchlechter Wichtigkeit.

22. Angol, iſt eine Stadt / oder vielmehr ein Flecken / 24. Meilen von la Conception gegen Oſten gelegen. Der Ort ware vormahls / wegen der reichen Gold-Minen / ſo um ſelbigen herum befindlich / gar berühmt; Doch in den langwürigen Kriegen / welche die Spanier mit den Indianern in der Gegend herum geführet haben / iſt er faſt gäntzlich ruinirt worden.

23. Arauco, ware vormahls ein etwas befeſtigter Ort / und eine Spaniſche Colonie / auf einem Hügel / ohnfern der Süder-See / und zwiſchen den beyden Städten la Conception und Imperial, gelegen; Doch in den gemelten Kriegen zwiſchen den Spaniern und Indianeru hat er vieles ausſtehen müſſen / und uegen ſeine Fortifications-Wercker heut zu Tag meiſt über einen Hauffen.

24. Tucapel, ware ebenfalls vor Zeiten eine befeſtigte Stadt / ohnfern der Süder-See / und von vorhergemeltem Ort gegen Mittag gelegen; Sie hat aber mit vorerwehnten Plätzen ein gleiches Verhängnüß bey den Kriegen zwiſchen den Spaniern und Chilenſern über ſich müſſen ergehen laſſen / und liegt daher heut zu Tag meiſt unter ihren Ruinen vergraben.

25. Imperial, zu Teutſch die Kayſerliche Stadt / hat ihren Nahmen von einer gewieſen Art von Adlern überkommen / welche Petrus de Valdivia in ihrer Gegend angetroffen / als er dieſe Stadt aufzubauen / und allda eine Colonie

von

von ſeiner Nation anzurichten / im Werck begriffen geweſen / ſo im Jahr 1551. geſchehen. Sie lage ehemahls an dem Fluß Cautin, welcher ihr an ſtatt eines See-Hafens dienete / ob er ſchon nicht am aller ſicherſten iſt; deßgleichen wurden auch die Klöſter des H. Franciſci und unſerer lieben Frauen zur Gnaden unter ihre merckwürdigſte Gebäude gezehlet; Doch dieſe Stadt iſt in den mehr angeregten Kriegen zwiſchen den Spaniern und Indianern von dieſen letztern gäntzlich ruinirt worden / ſo daß ſie heut zu Tag nichts / als einen Steinhauffen / vorſtellet / und deßwegen hat man auch das ehemahls allhier befindlich geweſene Bißthum in die Stadt la Conception verlegt. In der Gegend herum ſolle es viele Gold-Minen geben.

26. Villa Rica, zu Teutſch / die reiche Stadt / iſt ein nicht allzu groſſer Ort / Oſt-Süd-Oſt-wärts von Imperial, nahe bey den Gebürgen las Cordilleras - Nevadas gelegen / welches ein ſchlimmes und böſes Land iſt. Der Ort hat ſeinen Nahmen von den reichen Gold-Bergwercken / ſo daſelbſt zu finden; der berühmte Spaniſche General Petrus Valdivia aber hat ſelbigen mit einer Colonie von ſeinen Lands-Leuten verſehen. Es ſind auch vormahls daſelbſt zwey ſchöne Klöſter / als des H. Franciſci und unſer lieben Frauen der Barmhertzigkeit / angelegt worden; Doch in den mehrberührten Kriegen hat der Ort / indem er verſchiedene mahle von den Indianern eingenohmen worden / auch vieles ausſtehen müſſen / ſo daß er heut zu Tag ſich in einem gar ſchlechten Zuſtand befinden ſolle.

27. Oſor-

27. Oſorno, iſt eine Spaniſche Pflantz-Stadt/ welche von dem Garcia Hurtado de Mendoza an einem Fluß gleiches Nahmens angelegt worden. Die Gegend um ſelbige herum iſt zwar kalt und unangenehm/ nichts deſto weniger aber iſt ſie reich an Gold. Vormahls ware der Ort auch mit einem Dominicaner-Franciſcaner- und Nonnen-Kloſter gezieret; Doch weil er bey den öffters erwehnten Kriegen zwiſchen den Spaniern und Indianern von dieſen letztern etlichmahl eingenohmen worden/ ſo iſt er dardurch in einen gar ſchlechten Zuſtand gerathen/ und hat ſich niemahls recht wieder erhohlen können.

28. Baldivia, oder Valdivia, iſt/ wegen ſeines natürlichen Lagers/ und der Fortificationen halber/ ſo man allda angelegt/ der allerſchönſte und feſteſte Hafen/ auf der gantzen Küſte an der Süder-See/ obgleich derſelbe vor diejenige Schiffe/ welche ſich mit Erfriſchungen zu verſehen nöthig haben/ nicht die bequemſte Rheede abgibt/ weil allda wenig Getreyde/ und gar kein Wein/ zufinden iſt. Er liegt an der Küſte von Chili, und zwar unter dem 39 Grad 36. Min. mittägiger Breite. Drey Meilen nach Oſten/ von der ſogenannten/ und denen Schiffern/ welche die Süder-See zubefahren pflegen/ gar wohl bekannten Spitzen de la Galere, wo der groſſe Meer-Buſen von Baldivia ſich zu formiren einen Anfang macht/ befindet ſich ein Berg/ welcher ſich wegen ſeiner Höhe von andern auf der Küſte gar wohl unterſcheiden läſſet/ und insgemein von den Spaniern

ern Morro Gonzales genennet wird. Auf dieſem Berg iſt eine Batterie angelegt / und demſelben gegen über / Nord-Oſt-Nord-wärts / zeiget ſich an dem alldaſigen Ufer abermahl ein anderer hoher Berg / von den Spaniern Morro Bonifacio genannt. Zwiſchen dieſen beyden Bergen / oder auch Vorgebürgen / nimmt der Eingang zu der Rheede von Baldivia ſeinen Anfang / welcher ohngefehr in dieſer Gegend 4. Meilen in der Weite austragen mag; Allein wann die beyderſeitige Ufer / von welchen gemelte beyde Berge einen Theil ausmachen / ſich gegen Süd-Süd-Oſten einander zu nähern beginnen / ſo formiren ſelbige nicht mehr / als einen langen Canal / von ohngefehr einer halben Meil in der Weite / deſſen Eingang von vier verſchiedenen Forts, deren auf beyden Seiten jederzeit zwey angelegt ſind / defendiret wird / abſonderlich aber durch das erſtere gegen der lincken Hand hin / das Fort de Nieble genannt / welches man im ſeeglen ſehr nahe vorbey paſſiren muß / um die Sand-Bäncke hierdurch zu vermeiden / welche faſt den dritten Theil des Canals einnehmen / in der Gegend des zweyten Forts, de Margue genannt / ſo gegen dem erſtern über / zur rechten Hand / liegt. Wann man folglich in dem Port de Corral Ancker werffen will / ſo kommt man / indem man ſich nach der rechten Hand hin lencket / bey dem Fuß des Forts gleiches Nahmens / nehmlich dem von Corral, ſo das dritte iſt / vorbey / und legt ſich auch ohnfern demſelben / auf 4. Klafftern tieff Waſſer / vor Ancker; Wann man aber biß

vor

vor die Stadt Baldivia hinſeeglen will / welches ſoviel geſagt heiſſet / als biß zu einem derſelben am nächſten gelegenen Ort / ſo muß man zwiſchen dem ſchon gemelten Fort de Nieble, und dem vierdten Fort, de Manſera genannt / durch paſſiren / welches letztere auf einer kleinen Inſel / Conſtantino Perez genannt / angelegt worden / und weiter auch das ſüdliche Ufer einer hinter nur gemelter kleinen Inſel liegenden groſſen Inſel vorbey ſeeglen / hinter welcher / gegen dem feſten Land hin / ein ſo bequemer Hafen / Puerto de los Gayenes genannt / zufinden iſt / daß man allda die Kauffmanns-Wahren / ohne Beyhülffe einiger Chalouppen / und nur vermittels einer Brücke / gar leicht debarquiren und an das Land bringen kan. Von dem Port du Corral, nach der Stadt hin / können die Chalouppen noch einen andern Weg / welcher um die Helffte kürtzer iſt / nehmen: Dann ſie paſſiren den Canal / welchen beſagte groſſe Inſel mit dem gegen über / zur lincken Hand / liegenden feſten Land formiret; Die groſſe Schiffe aber können dieſen Weg nicht machen / aus Forcht vor den Sand-Bäncken / die ſich in der Mitte beſagten Canals befinden. In allen Gegenden dieſes Hafens / wo man auch immerzu vor Ancker liegen mag / iſt man jederzeit in gröſter Sicherheit vor allen Winden: Dann der Ancker-Grund iſt gut und von einem etwas groben Sand / und das See-Waſſer wirfft auch keine hohe Wellen / ausgenohmen in dem Hafen von Corral, wann ein ſtarcker Nord-Wind wehet. Man kan allenthalben allhier gar be-

quem

quem ſich mit Waſſer verſehen / und das Höltz iſt deßgleichen allhier auch in Überfluß zufinden / nicht allein um Feuer davon zu machen / ſondern auch zum Schiff-Bau. An den Orten / wo das Land gebauet iſt / iſt ſelbiges nicht weniger auch gar fruchtbar / ſowohl an Getreyde / als allerhand Hülſen-Früchten. Es iſt zwar wahr / daß die Weintrauben hier zu keiner Zeitigung gelangen können; allein man kan ſolchen Mangel an Wein gar leicht durch den Moſt von Aepffeln erſetzen: Dann es gibt hier ſoviele Aepffel-Bäume / daß man gantze kleine Wälder davon findet. Die mannigfältige treffliche Vortheile dieſes Hafens / haben den Spaniern Anlaß gegeben / obgemelte verſchiedene Forte bey ſelbigem anzulegen / um hierdurch fremden Nationen das Einlauffen in ſelbigen zu verwehren: Dann ſie ſehen dieſen Hafen als einen Schlüßel zu der gantzen Süder-See an. Und in Wahrheit / ſie haben in dieſem Stück auch gar nicht unrecht: Dann die Holländer ſtimmen hierinn gäntzlich mit ihnen überein / und deßwegen haben ſie nicht nur vor längſt geſucht / ſich dieſes Hafens zu bemeiſtern / um einen ſicheren Platz zu haben / wordurch ſie ſich die Einfarth in gedachtes Süder-Meer erleichtern möchten / ſondern ſie haben auch ſolches im Jahr 1643. würcklich in das Werck geſetzet; Doch der Mangel an Lebens-Mitteln / die Kranckheiten / ſo unter ihren Trouppen entſtanden / und wordurch ſie gewaltig geſchwächt worden / wie auch der Todt ihres Generals / ſo ſie commandirt / haben ſie gedrungen / den Ort wieder zu verlaſſen /

und

und ſich / mit Zurücklaſſung ihrer Bagage, wie auch 30. Stücken / zurück zu ziehen / zumahl da ſie auch die Nachricht erhalten / wie der Marquis de Manſera, Vice-Re in Peru / eine gute Anzahl von Trouppen zuſammen gebracht / um ſie mit Gewalt von dar zu vertreiben. Heut zu Tag findet man allhier mehr / als 100. Canons / womit die 4. Forts, um das Einlauffen der fremden Schiffe in den Hafen dardurch zu verhindern / beſetzt ſind / und zwar zehlet man deren in dem Fort von Manſera allein 40. in dem von Nieble 30. in dem von Margue 20. und in dem von Corral 18. deren der meiſte Theil auch von Metall gegoſſen ſind. Um auch dieſen wichtigen Hafen nicht ohne Guarniſon zu laſſen / ſo ſchickt man dahin aus gantz Peru und Chili alle Blancke / oder Europäer / wie auch diejenige / ſo von ihnen abſtammen / welche man wegen einer begangenen Miſſethat auf eine Zeitlang mit der Landes-Verweiſung beſtraffet / und iſt ſolches gleichſam eben ſoviel / als wann man anderswo jemand auf die Galeeren condemniret. Allhier hält man dieſe Leute theils zur Arbeit an den Veſtungs-Werckern an / theils aber gebraucht man ſie / alle Dienſte zu verrichten / welche ſonſt einer Beſatzung zukommen / indem die gantze Guarniſon allhier aus niemand anders / als dergleichen Leuten / beſtehet / ſo gar / daß man auch aus ſelbigen ſowohl gemeine Soldaten / als Officiers, währender Zeit / da ſie ihre Straffe ausſtehen müſſen / zu machen pflegt. Der Vice-Re in Peru iſt jederzeit gehalten / alle Jahre 300000. Rthlr. zu Unterhaltung

der

der Fortificationen und Verpflegung der Troup-
pen / hieher zu übermachen / und nennet man
dieſe Lieferung Real Situado, worunter zugleich
auch jederzeit die nöthige Lebens-Mittel und die
Tücher / um die Soldaten davon zu kleiden /
mit begriffen ſind; Doch obgleich dieſe angeſetz-
te Summa nicht jederzeit gar zu richtig aus Pe-
ru eingeſchickt wird / ſo unterläſſet im Gegen-
theil der Præſident über Chili nicht / alle Jahre
einen andern wichtigen Succurs hieher zu über-
machen / wovon die jederweilige Gouverneurs
allhier ihren Vortheil dermaſſen zu ziehen wiſ-
ſen / daß der hieſige Poſten / in Anſehung der
Einkünffte / unter allen übrigen / ſo auf der
gantzen Küſte liegen / von jedermann am mei-
ſten geſucht wird / ob er gleich / wegen der
ſchlechten Geſellſchafft / die man hier antrifft /
nicht anders / als unangenehm / und zugleich
auch um deßwillen gar verdrüßlich fället / weil
es hier den gantzen Winter hindurch / der 6.
Monate währet / immerzu an einander regnet.
Mit eben dergleichen Leuten / welche / wie oben
gemeldet / anderswo des Landes verwieſen wor-
den / iſt auch die Stadt / welche nach ihrem
Stiffter / dem Petro de Baldivia, den Nah-
men führet / auf das neue wieder beſetzt und be-
völckert worden / nachdem die Indianer die er-
ſte Spaniſche Colonie allhier gäntzlich ruiniret.
Man zehlet heut zu Tag in ſelbiger ohngefehr
3000. Seelen / auch iſt ſelbige mit einer Mauer
von Erden umgeben / wie dieſe hingegen von 12.
Stücken / deren jedes 16. Pfund ſchieſſet /
defendiret wird. Sie iſt mit einer Pfarr-Kir-

 che

che verſehen / wie auch einem Profeſs-Hauß der Jeſuiten / ſamt zwey Klöſtern des H. Dominici und des H. Franciſci, ſo dieſer Stadt die gröſte Zierde geben. Es iſt ſelbige im Jahr 1552. zwey Meilen von der See / in einer ſchönen und fruchtbahren Ebene / welche von dem Fluß Baldivia, der nahe bey der Stadt vorbey fleußt / bewäſſert wird / und ohngefehr 4. biß 5. Ruthen höher liegt / als die anſtoſſende See / erbauet worden. Ehemahls lage auch nicht weit von ſelbiger ein ſtarckes Fort, um die in der Nähe herum wohnende Indianer hierdurch deſto beſſer im Zaum halten zu können; Doch dieſe Leute / als ſie der tyranniſchen Regierung der Spanier endlich überdrüßig worden / welche ſie mit Gewalt in die Gold-Minen / deren es in der Gegend herum gar reichhaltige abgibt / geſtoſſen / um darinn zu arbeiten / und von einem jeden derſelben des Tages über wenigſt ſoviel Gold / als 25. biß 30 Rthlr. austragen / verlanget / haben zuletzt das ihnen gantz unerträgliche Joch von ſich abgeſchüttelt / und den Stiffter der Stadt / den Petrum de Baldivia, mit einem Streit-Kolben erſchlagen / oder / wie andere berichten / haben ſie ihm geſchmoltzenes Gold in den Halß geſchüttet / und dabey ausgeruffen: Sättige dich nun mit Gold / wornach dich ſo ſehr gehungert! darauf auch gemeltes Fort niedergeriſſen / und die Stadt ſelbſt mit Feuer angeſteckt / auch biß auf den Grund verwüſtet und verheeret. Nach ſolcher vor die Spanier höchſt unglücklichen Begebenheit / haben dieſe darauf die Stadt wieder von neuem

an demjenigen Ort aufgebauet / wo ſie noch heut zu Tag zuſehen / dahingegen die Ruinen der alten Stadt ſich etwas näher bey der See / aber deſto weiter von dem Fluß Baldivia entfernet / befinden. Zu deſto mehrerer Sicherheit dieſer neuen Stadt / und um denen umher wohnenden Indianern / welche noch nicht bezwungen ſind / das Streiffen zu verwehren / haben die Spanier auch noch 7. Meilen von hier / Nord-Nord-Oſt-wärts / auf einem hohen Berg / ein Fort / welches ſie las Cruces nennen / angelegt / in welchem ſie / auſſer zwey Stücken / womit der Ort beſetzt iſt / auch jederzeit eine Beſatzung von 20. Mann unterhalten; Doch mag es damit nicht gar zu viel zu bedeuten haben / wie ſolches leicht ſelbſt aus der ſchwachen Guarniſon / und denen zu einer Defenſion gehörigen Nothwendigkeiten / wozu mehr / als nur 2. Stücke / erfordert werden / abzunehmen iſt.

Auſſer den angeführten Städten und Oertern in Chili, ſind bißher unter den vielen Inſeln / welche ſich gegen den Küſten dieſes Landes über / auf der Süder-See / befinden / auch vornehmlich nachfolgende gar bekanntworden. Als:

1. Die Inſeln de Juan Fernando, liegen ohngefehr 80. Meilen von dem Hafen Valparayſſo gegen Weſten / auf der Süder-See / und ſind deren zwey / ſo nicht gar weit von einander entfernet ſind. Die eine davon / ſo Oſt-wärts liegt / heiſſet de Tierra; die andere aber / ſo ihr Lager beſſer nach Weſten hin hat / führet den Nahmen Isle de Fuero. Beyde dieſe Inſeln

ſeln würden ſehr fruchtbar ſeyn / wann man das Land auf ſelbigen bauen ſolte. Weder an gutem friſchen Waſſer / noch auch an Holtz / iſt auf ſelbigen ein Mangel. Deßgleichen findet man auch auf ſelbigen viele Schweine und wilde Ziegen. Abſonderlich aber fängt man auf der See / in ihrer Gegend herum / eine unglaubliche Menge von Fiſchen / und darunter zumahl die ſogenannte Bacallaos, welche eine Art von Moruen ſind / ſo faſt denjenigen gleich kommen / welche man jährlich bey denen Inſeln Terre-neuf fiſchet. Die Rheede / wo die Schiffe / ſo hieher kommen / ſich vor Ancker zu legen pflegen / hat einen guten Grund / aber gar zuviel Waſſer / auch gleich nahe bey dem Land. Hieher haben die Engliſche und Frantzöſiſche Freybeuter / welche man auf der Süder-See Filibuſtiers zu nennen pflegt / zum öfftern ihre Retirade genohmen / als ſie ſonderlich in dem Jahr 1682. die See-Küſten von Peru und Chili nicht wenig beunruhiget / und denen Spaniern allda keinen geringen Schaden zugefüget haben.

2. Die Inſel S. Maria, liegt unter dem 38. Grad Süder-Breite / etwa 40. Meilen von dem Hafen la Conception gegen Weſt-Süd-Weſten. Sie hält ohngefehr drey Viertel-Meilen von Norden gegen Süden in ihrer Länge / und iſt zimlich niedrig / auch faſt gantz flach. An der Seiten gegen Süd-Weſten zeiget ſich bey ſelbiger eine gar kleine Inſel / gegen Weſt-Nord-Weſten aber eine ſteile Klippe / ſo man ſehr weit von ferne ſehen kan. Man ſagt auch / daß ſie an der Seite gegen Nord-Oſten

einen gar gefährlichen Sand-Banck habe / und einen andern gegen Nord-Weſten / der ſich faſt über eine halbe Meile ausſtrecket. Dieſer Urſache wegen / und weil es auch wenig friſches Waſſer allda abgibt / pflegen die Seefahrer die Rheeden dieſer Inſel gar wenig zu beſuchen / welche ſich ſowohl Nord-als Süd-wärts bey ſelbiger befinden / und an einer Spitze zuerkennen ſind / welche ſich von dem Land weit in die See hinein erſtrecket.

3. Die Inſel de la Mocha, liegt unter dem 38. Grad / 47. Min. Süder-Breite / etwa 20 Meilen von dem Ort Imperial gegen Weſten Sie hat verſchiedene gute Rheeden / um auf ſelbigen ſich vor Ancker zu legen / und ſich zugleich mit ſüſſem Waſſer zu verſehen / daher ſie der ordentliche Sammel-Platz iſt / allwo insgemein alle nach der Süder-See wollende Schiffe ſich zu verſammlen pflegen. Auf dieſe Inſel haben ſich ſonſt auch viele Indianer von dem angelegenen feſten Land geflüchtet / die von der Spanier Tyranney ſich zu befreyen geſucht haben.

4. Die Inſel Chiloe, oder Chilve, liegt unter dem 45. Grad Süder-Breite / auf dem Mar del Zur, oder auf dem Golfo von Ancud, wie auch hart bey den Küſten von Chili. Sie iſt groß / und macht wohl mehr / als 40. Meilen / nur in der Länge aus. Rund um ſelbige herum liegen ſehr viele kleine Inſeln / welche die Spanier insgemein Farellones de Carelmape zu nennen pflegen. Sie wird ohngefehr von 1000. biß 1200. Blancken / Spaniſcher Na-

tion/ bewohnt; die Zahl der allhieſigen India-ner aber beträgt wohl zehen mahl mehr. Dieſe Leute/ wie auch diejenige/ ſo auf den nahe gelegenen Küſten des feſten Landes wohnen/ nennen ſich Chonnos, und gehen/ ohngeachtet das Clima ſehr kalt/ ſie auch theils in den Gebürgen wohnen/ gantz nackend/ auſſer nur daß ſie ſich mit einer Thier-Haut/ in vier Theile zerſchnitten/ bedecken/ wovon ſie zwey Theile über den Bauch gelegt/ einen andern über den Kopf gezogen/ und den übrigen über den Rücken hinunter hängen haben. Man findet auf dieſer Inſel allerley Erfriſchungen und nöthige Lebens-Mittel/ womit ſich die Schiffe/ ſo hier anländen/ gar wohl verſorgen können; Deßgleichen findet man hier auch etwas von Ambra-Grieß. Die Spanier haben hier die Stadt Caſtro, welche die Indianer/ eben wie die Inſel ſelbſt/ Chilve nennen/ angelegt/ und findet man in ſelbiger ein ſchönes Franciſcaner-Kloſter/ weil ſie aber gantz offen und ohne alle Defenſion iſt/ ſo haben ſie/ zu deſto mehrerer Verſicherung dieſer Inſel/ auch ein Fort allda aufgebauet/ welchem ſie den Nahmen Chacao geben. Dieſes Fort iſt ſchlecht mit Munition/ und eben ſo liederlich mit gehöriger Beſatzung verſehen/ obgleich dieſe Inſel von groſſer Wichtigkeit iſt: Dann wann eine Europäiſche Nation in der Süder-See eine Entrepriſe wagen und ſich dieſer Inſel bemächtigen ſolte/ würde ihr ſolches keinen geringen Vortheil zu glücklicher Ausführung eines dergleichen unternohmenen Deſſeins verſchaffen.

Die

Die See/ auf welcher ſowohl bißher erwehnte Inſeln liegen/ als auch von welcher das gantze Land Chili Weſt-wärts umgeben wird/ pflegt man insgemein das Mer de Chili, oder das Chilenſiſche Meer/ zu nennen/ und iſt ſelbige nichts anders/ als ein Theil der groſſen Süder-See/ welche hier in dieſer Gegend ihren allgemeinen mit einem beſondern Nahmen verwechſelt.

Von ſtehenden Seen gibt es hier im Lande zwar allenthalben gar verſchiedene/ es ſind aber nicht einmahl deren Nahmen bekannt/ und daher können wir von ſelbigen auch nichts melden.

Die berühmteſte Flüße hingegen allhier heiſſen: 1. Copiapo, 2. Guaſco, 3. Coquimbo, 4. Tongoy, 5. Chuapa, 6. Topocalma, 7. Tinguiroia, 8. Mauque, oder Maule, 9. Chille, oder Aconcagua, 10. Ytata, 11. Biobio, 12. Cautin, 13. Tolten, 14. Valdivia, 15. Oſorno, 16. Sin, 17. S. Dominique, 18. St. Guillaume &c. und führen ſelbige faſt ſämtlich ihre Waſſer der Süder-See zu.

Von den hieſigen Bergen allhier auch noch etwas zu gedencken/ ſo iſt von ſelbigen überhaupt zu mercken/ daß der gantze Orientaliſche Theil von Chili überall mit hohen Gebürgen angefüllet iſt. Dieſe Gebürge/ werden von den Spaniern und Portugieſen insgemein Sierras Nevados, ò los Andes, und Cordilleras dos los Andes, zu Teutſch/ das Schnee-Gebürge/ oder das hohe Gebürge/ genennet. Es halten einige ſelbige vor die aller höch-

ſte Gebürge in der gantzen Welt / und erſtrecken ſie ſich biß auf 100. Spaniſche Meilen / von dem Norder-Theil von Peru an / biß an die Magellaniſche Straſſe / in einer unzertrennlichen Reihe. Sie haben auch 20. Meilen in ihrer Breite / ſo von Morgen / nach dem Abend hin / ſich ausdehnet. Auf etlichen der höchſten Bergen von dieſen Gebürgen regnet es faſt durch das gantze Jahr / oder wenigſt ſiehet man doch immerfort Schnee auf ſelbigen liegen. Man findet auch in dieſen Gebürgen die von den Spaniern ſogenannte Vicunnas, welche nichts anders / als Gemſen / oder Berg-Geißen / aber etwas kleiner und leichter / als die Europäiſche / ſind. Nach dieſen Thieren gibt es daſelbſt auch Pacos und Guanacos, deren jene wie groſſe Schaafe / dieſe aber als Laſt-tragende Eſel ausſehen / und zimlich flüchtig ſind. Die Indianer halten auf dieſe Thiere mehr / als die Europäer / weil ſie ſich ſelbiger beſſer zu bedienen wiſſen. Die Affen und Meer-Katzen dieſer hohen Gebürge werden auch / ihrer Geſchicklichkeit wegen / gar ſehr æſtimiret / wiewohl man ſie nicht in Europam bringt / theils wegen der veränderten Speiſen / theils aber wegen der Lufft / welche ſie nicht vertragen können. Wann man aus Chili nach Paraguay reiſet / ſo ſind dieſe Andes am höchſten / und trifft man allda eine ſo ſubtile Lufft an / daß man / wegen Gefahr des Erſtickens / kaum eine kurtze Zeit allda verharren kan. Dieſes bemüßiget auch die dahin reiſende Leute / Schwäme mit kaltem Waſſer angefüllet bey ſich zu führen / damit ſie auf

den

den Fall der Noth die Lufft verſtärcken / und ſich erfriſchen können. Ebener maſſen iſt auch die Lufft in ſolcher Gegend dermaſſen zur Inflammation und Entzündung diſponirt / daß die Reiſende Flammen von ſich auszuathmen ſcheinen / und es das Anſehen gewinnet / als wären ſie alle feurig / indem ſie durch den unſäglich ausgelaſſenen Schweiß gar zu ſehr erhitzet werden / welches denen Leuten ein abentheurliches Spectacul giebet / ſo es nicht gewohnt ſind. Hiebey iſt auch nicht zu verſchweigen / daß die Natur dieſes Gebürge vor allen andern hoch erhabenen Bergen mit mancherley Waſſer-Klüfften / oder Fluß-Ciſternen / begabet / ſintemahl von verſchiedenen Bergen viele Spring-Adern dahin zuſammen lauffen / und endlich die reiche Schatz- und Waſſer-Cammer / Nargua genannt / darauß viele Flüße ihren Urſprung nehmen / zuwegen bringen. Dieſer Andiſche Waſſer-Halter / oder tieffe Pfuhl-Schlund / liegt zwiſchen Cuſco / Quito und Lima / in Peru / mitten im Lande / mit unzehlichen Bergen umgeben / und gieſſet eine ſolche Menge von Pfützen / Seen / Ströhmen und Flüſſen von ſich aus / daß / wann man entweder deren Vielheit / oder Größe / anſehen will / keine Waſſer-Pfühle noch Flüſſe in der Welt mit demſelben zuvergleichen ſind. Die Flüße Amazon, oder Rio de las Amazones, Maragnon, Rio de la Plata &c. entſpringen / nebſt unzählich vielen andern kleinern / ſo Chili und Peru durchſtröhmen / gleichfalls aus dieſen Gebürgen / und kan man ſich faſt nicht genugſam verwundern / wie viel Waſſer ſelbige von ſich

 geben.

geben. Doch die Menge des Waſſers iſt es nicht allein/ ſo dieſe Gebürge wunder-würdig macht/ ſondern hauptſächlich die viele brennende Vulcanen oder Feuer-ſpeyende Berge/ dergeſtalt/ daß alſo hier die Natur zwiſchen dieſen beyden natürlichen Erb-Feinden/ dem Feuer und dem Waſſer/ ein unauflößliches Band gewürcket und verordnet hat. Unter dieſen Bergen ſind vornehmlich bißher bekannt worden/ die Vulcanen de Silla Velluda, de Coquimbo, de Chuapa, de Chille, de Villa rica, de Sine, d' Oſorno, de Chuanauca, de Quehutabi &c. ſo insgeſammt ihre Nahmen von den Städten und Oertern her haben/ von welchen ſie nicht gar zu weit entfernet ſind. Man ſchlieſſet aus dem offtmahligen und theils continuirlichen Brand dieſer Berge/ daß in ſelbigen eine groſſe Fettigkeit von Schwefel/ Salpeter und Naphtha verborgen ſeyn müſſe/ und haben ſelbige durch ihre grauſame Erſchütterungen und die von ihnen herab flieſſende Gluth-und Feuer-Bäche das Königreich Chili mehr/ als einmahl/ verwüſtet/ abſonderlich aber im Jahr 1646. da durch ein entſetzliches Erdbeben gantze ſolche Berge zerriſſen und verſencket worden ſind. Das gantze Land Chili hat auch damahls ungleich mehr von dieſem grauſamen Erdbeben und von denen Vulcanen ausſtehen müſſen/ als dergleichen jemahls denen Ländern in Italien geſchadet/ und iſt ſelbiges darüber bey nahe zu einer abſcheulichen Wüſteney gemacht worden.

§. 2.

§. 2.

Von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit des Landes Chili/ ſowohl in Anſehung des Climatis, und der allda gewöhnlichen Witterung/ als auch der Fruchtbarkeit des Erdbodens/ und was ſelbiger beſonders hervor bringt/ oder ernähret und unterhält.

CHili genieſſet nicht überall in allen ſeinen verſchiedenen Landes-Gegenden einer gleichen Lufft und Witterung. In den mitternächtigen Theilen dieſes Landes/ wie auch längs dem Meer-Strand hin/ biß faſt zu dem 39. Grad Süder-Breite/ iſt die Lufft insgemein warm/ oder vielmehr temperirt und gemäßiget; In den Südlichen Theilen aber hingegen/ wie auch in den Gebürgen/ und denen dieſen am nächſten liegenden Gegenden/ iſt die Lufft jederzeit kalt/ und insgemein ſo ſtreng und rauh/ daß bey Nacht-Zeiten die meiſte Flüße allda zu zu frieren pflegen/ und erſt wieder am Tage aufthauen/ wie ingleichem auch daß nicht ſelten auf Reiſen in den Gebürgen alle natürliche Wärme in den Cörpern der Menſchen und des Viehes darüber erſticket wird/ ſie erſtarren/ und zu Stein und Bein gefrieren. Eben wie alſo die Lufft/ nach den verſchiedenen Gegenden/ gar mancherley/ ſo iſt auch die Witterung hier und dar nicht einerley/ ſondern gar unterſchiedlich. Dann in den hohen Gebürgen regnet und ſchneyet es/ faſt das gantze Jahr hindurch/ immerzu an einander/ und daher ſind ſelbige allezeit mit Schnee

und Eiß bedecket; In dem ebenen Lande aber hingegen / längs den See-Küſten / regnet es in 8. biß 9. Monaten das Jahr hindurch gar niemahls / wann es aber alsdann einmahl anfängt zu regnen / ſo hält es damit die übrige 3. biß 4. Monate des Jahrs immerzu / ohne Aufhören / an / und dieſes iſt hier gleichſam die Winter-Zeit. Von Blitz und Donner empfindet man hier auch gar ſelten etwas. Hingegen fället zu Nacht-Zeiten in den Thälern ein ſtarcker Thau / welcher auf dem Graß gantz dick und ſtarr wird / und den Menſchen eine gute Nahrung gibt / daß ſie ſelbigen / wie das Manna / genieſſen können.

Das Erdreich in dem ebenen Lande und längs der Meer-Küſte hin / iſt überhaupt gar gut und friſch / und in gewieſen Gegenden / ſonderlich wo ſelbiges von Waſſer-Quellen / Bächen und Flüßen bewäſſert wird / über alle maſſen fruchtbar. Nur iſt es ſchade / daß ſelbiges nicht mehr gebauet wird: Dann man reiſet öffters viele Meil-Wegs / da man nicht einen einigen Acker / oder eine Wieſen / antrifft / ſondern alles gantz wüſte und öde liegt. Die Urſache hievon rühret her / theils weil das Land nicht überall bewohnt iſt / theils von der Faulheit der Einwohner / die nicht gerne / und ſonderlich die Spanier / arbeiten mögen / und theils kan auch das Land / weil es beſagter maſſen hier innerhalb 8. biß 9. Monaten nicht regnet / in verſchiedenen Gegenden ſelbſt nicht cultiviret werden / wo man keine Bäche / Gräben und Canäle dahin leiten kan / um hierdurch

die

e zu einem fruchtbahren Wachsthum nöthige
euchtigkeit / welche ſolchergeſtalt der Himmel
em Erdboden eine lange Zeit des Jahrs über
erweigert / zu erſetzen. Wo aber hingegen
as Land / wie zumahl um die Meer-Küſten he-
um und in theils Thälern / angebauet iſt / da iſt
s überauß fruchtbar / und weichet hierinn kei-
er Provintz in gantz America im geringſten / ja
ommt vielmehr in vielen Stücken Europa gleich /
o es ſelbiges in einigen nicht noch übertrifft:
Dann es laſſet ſich nicht nur gar leicht bauen /
ondern belohnet auch die Mühe / ſo man hiebey
nwendet / gar wohl und überauß reichlich / ſol-
hergeſtalt / daß / wann man ſelbiges nur ein
venig mit einer Pflug-Schaar / welche öffters
loß aus einem abgebrochenen krum̃en Baum-
Aſt beſtehet / und vor welche man nicht mehr /
als zwey Ochſen / ſpannet / umſcharret / und
hernach den Saamen darein ſtreuet / daß er kaum
mit Erde ein wenig bedeckt iſt / ſo gibt der Bo-
den gar leicht hundertfältige Frucht / in man-
chen Gegenden aber öffters auch wohl noch ein
mehrers.

Chili iſt alſo / in ſo weit ſein Erdboden cul-
tiviret wird / ein gar fruchtbahres Land / und
dem in dieſem Stücke gar im geringſten nichts
abgehet: Dann es bringt ſelbiges nicht nur al-
lein viele dem Welt-Theil Americæ eigene und
beſondere / ſondern auch mancherley fremde
und ausländiſche / zumahl aber vielerley Euro-
päiſche Früchte / in groſſer Menge hervor / ſo
daß es nicht nur ſeine Einwohner ſattſam davon
ernähren / ſondern auch andern benachbarten
Ländern

Ländern von ſeinem Uberfluß eine gute Quantität mittheilen kan. Unter die Früchte von der erſtern Gattung wird abſonderlich gerechnet das Mahis, oder der Türckiſche Weitzen / der allhier beſſer / als an irgend einem Ort in gantz America / wächſet; Zu der andern Art aber gehören Korn / Weitzen / Gerſten und mancherley Hülſen-Früchten / wie auch allerhand Erd-Gewächſe / welche die Spanier hieher gebracht und gepflantzet haben / von welchen man auch überhaupt anmercket / daß ſie theils weit beſſer fortkommen / theils aber einen viel angenehmern Geſchmack haben / als in Spanien ſelbſt. Der Weinſtock wächſet zwar hier auch / und komt deßgleichen ſo vortrefflich fort / daß man gar wenige Mühe und Sorgfalt anwenden darf / einen guten Wein davon zu überkommen; allein gleichwie die Einwohner des Landes die ſogenannte Bottiches / oder von Erden gemachte Krüge / worein ſie ihn füllen / nicht zu glaßieren wiſſen / und ſelbige an deſſen ſtatt mit einer gewieſen Art von Hartz auspichen / ſo gibt ſolches / wann noch die Bocks-Häute dazu kommen / worinn ſie den Wein über Land führen / demſelben einen bittern Geſchmack / faſt von dergleichen Art / wie der Theriac bey ſich führet / und einen etwas widerwärtigen Geruch / den man nicht ohne einige Schwürigkeit gewohnen kan. Der beſte Wein aber / der hier gebauet wird / wächſet in den Gegenden von S. Jago und Coquimbo, eben wie auch um den letztern Ort herum das feinſte und beſte Oel gepreſſet wird.

Faſt

Faſt allenthalben im Lande/ſonderlich aber in der Gegend der Stadt la Conception, findet man gantze Felder mit einer beſondern Art von Erdbeeren angefüllet / ſo von den Unſerigen an den Blättern / die viel runder dicker und haarichter ſind / gantz unterſchieden. Ihre Früchte ſind auch insgemein ſo groß / als eine Nuß / und unterweilen auch gar wie ein Hüner-Ey. Von Farbe ſind ſie weiß-röthlicht / aber am Geſchmack nicht ſo gut/wie unſere Holtz-Erdbeere; Doch findet man von dieſen letztern auch in allen Wäldern überall eine groſſe Menge. Alle Wurtzeln / welche Europa unter ſeine Gewächſe zehlet/ kommen hier auch im Uberfluß und faſt ohne einige Mühe fort; ja es gibt deren verſchiedene / welche ſo gar auf den Feldern wachſen / ohne daß man ſie bauet / als abſonderlich die weiſſe Ruben / die Erd-Aepfel / der Feld-Wegwart / von zweyerley Gattungen / und mehr andere dergleichen. Allerhand aromatiſche Kräuter ſind hier auch weiter überall gantz gemein / und findet man zumahl von dem kleinen Balſam-Kraut / von Meliſſen / von Beyfuß / von Camillen / von Krauſe-Müntze und einer Art von Nagel-Kraut / oder Maußöhrlein / ſo am Geruch faſt dem Wermuth gleich komt / gantze Felder angefüllet. Eine Art von kleinem Salbey / ſo ein zimlich hohes Stauden - Gewächſe vorſtellet / und ſeinen Blättern nach / ſo wohl was deren Geſtalt / als Geruch / anbelangt / faſt dem Roſmarin gleich kommt / und welches die Indianer Palghi zu nennen pflegen / trifft man auch überall auf den Feldern in groſ-

ſer

ſer Menge an. Die Roſen deßgleichen wachſen auch überall auf den Hügeln von Natur/und ohne daß man ſie pflantzet / und iſt die gemeinſte Art unter ſelbigen entweder nicht ſo ſtachlicht / wie unſere Roſen / oder ſie haben auch gar keine Dornen. Ferner findet man auch in den Feldern eine Blume / ſo faſt einer Lilien gleichet / und von den Indianern Liuto genennet wird. Es gibt von ſelbiger / was die Farbe anbelangt / gar verſchiedene Arten / nnd von den ſechs Blättern / worauß ſie beſtehet / ſind auch jederzeit zweye wie Feder-Büſche geſtaltet / aus den Wurtzeln dieſer Blume aber / wann ſie in dem Ofen gedörret worden / verfertiget man ein sehr weiſſes Meel / welches trefflich dazu dienet / Paſteten und allerhand Confituren darauß zu machen.

In den Gärten ins beſondere pflantzet man einen Baum / welcher weiſſe Blumen / wie Glöckleingeſtaltet / trägt / und Floripondio genennet wird. Der Geruch von dieſen Blumen iſt ſehr lieblich / abſonderlich aber bey Nacht-Zeiten. Sie ſind ohngefehr 8. biß 10. Daumen lang / und haben zu unterſt viere dergleichen im Diametro. Die Blätter des Baums ſind auch haaricht und ein wenig ſpitziger / als die Blätter der Nuß-Bäume. Sie ſind ein unvergleichliches Hülffs-Mittel wider gewieſe Arten von Geſchwulſten. Und eine gleiche Würckung thut auch das hieſige ſogenannte Kraut Hierba de los Compannones, welches eine Art von dem Hedera, terreſtri iſt. Wann jemand unverſehens einen harten Fall

thut /

ut / daß ihm darüber das Blut zu dem Mund
nd zu der Naſe herauß läufft / ſo haben die In-
aner allhier dagegen ein unbetrügliches
ülffs-Mittel: Nehmlich / ſie machen einen
ranck von einem Kraut / Quinchamali ge-
annt / ſo eine Gattung von der Santolina, und
eine gelbe und rothe Blumen hat / und neh-
nen ſelbigen ein / das Blut aber ſtillet ſich ſo
leich darauf unverzüglich. Andere medicini-
che Kräuter / welche man überall in Europa
indet / ſind hier auch gantz gemein / als abſon-
erlich / das Capillus Veneris, oder Frauen-
Haar / Pappeln / Althæa, oder Heil-Wurtz /
Herba mercurialis, oder Bingel-Kraut / Quin-
que folium, oder fünff-Finger-Kraut / Poly-
podium, oder Engel-ſüß / Mille folium, oder
Schaaf-Garbe / Geranium, oder Storch-
Schnäbel / ſowohl gemein / als wohlriechend /
Argentina, oder Meters-Kraut / und noch un-
zählich viele andere mehr / welche bißher noch
nicht genugſam bekannt worden / und dem Land
eigen ſind.

Wie nun bißher gemelte Kräuter und Ge-
wächße ſämtlich in dem ebenen Lande zufinden /
alſo gibt es in den Gebürgen auch noch viele an-
dere / die ebenmäßig keinen geringen Nutzen in
der Medicin haben. Das berühmteſte darun-
ter / und wovon alle Einwohner des Landes gar
viel halten / iſt das Kraut Cachinlagua, ſo eine
Art von dem Centaurio, oder tauſend gülden
Kraut / ſo aber am Geſchmack weit bitterer iſt /
als dasjenige / ſo man in Europa findet / daher
es auch weit kräfftiger / als dieſes / und ein vor-

treffliches Mittel wider das Fieber iſt. La Vira Vida iſt eine Art von einer Korn-Blume / ſonſt auch Immortalis genannt / welche wider das dreytägige Fieber gar nützlich zu gebrauchen iſt. Unnoperquen aber hingegen iſt eine Art von Sennes-Blättern / welche faſt gäntzlich denjenigen / ſo von Seyde, aus der Levante, zu uns gebracht werden / gleich ſehen / und daher auch von den Apotheckern in der Stadt S. Jago, an ſtatt derſelben / gebraucht werden. Die Alvaquilla, von den Indianern Culen genannt / iſt ein Stauden-Gewächße / deſſen Blätter einen Geruch von ſich geben / ſo faſt dem Baſilien-Kraut gleich kommt. Dieſe Pflantze faſſet einen Balſam in ſich / welcher mit groſſem Nutzen in Heilung allerhand Wunden kan gebraucht werden. Die Blume / ſo ſie trägt / iſt lang / und ſiehet faſt wie eine Korn-Aehre aus / von Farbe aber iſt ſie weiß / jedoch daß ſie etwas in das blaue fället. Ein anderes Stauden-Gewächße / Harillo genannt / kan mit einem gleichmäßigen Effect bey allen Verwundungen gebrauchet werden. Selbiges hat eine Blume / wie die Geniſta, oder Pfingſt-Blume / und ſehr kleine Blätter / welche einen ſehr ſtarcken Geruch nach Honig von ſich geben / eben wie ſie auch mit einem balſamiſchen Safft dermaſſen angefüllet ſind / daß ſie davon trieffen. Le Payco iſt eine Pflantze von mittelmäßiger Gröſſe / deren Blätter gar vieleckigt ſind. Sie gibt einen ſtarcken Geruch / als eine verfaulte Citrone / von ſich / und wann man ſie in Waſſer kocht / iſt ſie ein kräfftiges Hülffs-Mittel wider das Seiten-

Stechen /

Stechen / treibet auch gar ſtarck den Schweiß.

Das Palqui iſt eine Art von einem ſehr ſtinckenden Kraut / ſo gelbe Blumen hat / und zu Heilung des Erbgrinds vortrefflich dienet. Das Thoupa iſt ein Stauden-Gewächße / ſo faſt dem Oleander gleich kommt / und lange Aurora-färbige Blumen hat / welche der äuſſerlichen Figur nach faſt unſerm Oſterlucey gleich ſehen. Dieſes Gewächſe gibt / vermittels ſeines Stengels und ſeiner Blätter / einen gelben Safft von ſich / womit man eine gewieſe Art von dem freſſenden Krebs heilet. Man ſagt aber auch dabey / daß es ein Gifft bey ſich führe / das jedoch von keiner allzuſchnellen Würckung. Die Bisnagues, welche in Spanien gar wohl bekannt ſind / und von welchen man allda Zahn-Stocher macht / füllen übrigens auch alle Felder um Valparayſſo an / und kommt dieſe Pflantze gar nahe dem Fenchel-Gewächße bey.

Auſſer dieſen bißher angeführten medicinaliſchen Kräutern und Gewächſen / gibt es in Chili hiernächſt auch gar verſchiedene / ſo man zur Färberey gebrauchen kan / und welche die beſondere Eigenſchafft haben / daß / wann man dasjenige / ſo man damit gefärbet / gleich etliche mahl mit Seiffe wäſchet / die Farbe davon doch ſo leicht nicht abgehet. Dergleichen iſt / vornehmlich die Wurtzel Reilbon, welche eine Art von der Färber-Röthe / Rubia genannt / iſt aber viel kleinere Blätter / wie die unſerige / hat / und pflegen die Chilenſer mit dieſer Wurtzel / wann ſie ſelbige in Waſſer geſotten / ſchön roth

zu färben. Das Poquell iſt eine Art von dem Abrotono, oder der Stab-Wurtzel / ſo eine gelbe Farbe gibt / eben wie man mit ſeinem Stengel / oder Kraut / grün färben kan. Das Lannil iſt eine Art von Indigo / ſo blau färbt. Das ſchwartze aber wird mit dem Stengel und der Wurtzel Panque gefärbt / deren Blätter rund / ſonſt aber faſt wie die Blätter der Weg-Diſtlen ausſehen / ausgenohmen / daß ſie gröſſer / und öffters faſt 2. biß 3. Schue in ihrem Umfang haben. Wann der Stengel an ihnen noch röthlicht iſt / ſo pflegt man ſelbigen roh zu eſſen / weil er eine gute Erfriſchung gibt / und gewaltig adſtringirt. Mit den Pflantzen Maki und Gouthiou aber / ſo auch Land-Gewächße ſind / pflegt man mehrgedachte Wurtzel in Waſſer zuſieden / wann man etwas ſchwartz färben will / und iſt dieſe Farbe nicht nur ſehr ſchön / ſondern verbrennet auch die Sachen / ſo man färben will / nicht ſo leicht / wie die ſchwartze Farbe in Europa. Man findet aber dieſe Pflantze nirgend / als nur wo es moraſtige Gegenden hat.

Die Wälder in Chili ſind überall theils mit fruchtbahren und theils mit nützlichen Bäumen angefüllet. Unter die erſtere Gattung gehören vornehmlich die Obſt-Bäume / ſowohl von Aepfeln und Birnen / als auch Citronen / Pomerantzen und dergleichen. Dieſer Bäume gibt es eine ſolche Menge / und ſo groſſe Wälder davon voll / daß man faſt nicht begreiffen kan / wie ſelbige / ſeither der Zeit / als die Spanier das Land conqueſtiret / und die erſte Pflantzen

davon

davon aus Europa hieher gebracht haben / ſich ſo ſehr vermehren / und an ſo verſchiedenen Oertern haben ausbreiten können / wann es anders wahr iſt / daß keine vorhin im Lande vorhanden geweſen / wie man insgemein verſichert. Das verwunderſamſte dabey aber iſt auch dieſes / daß ſolche Bäume in denen Gegenden / wo ſie keinen Mangel an Feuchtigkeit leiden / auch im̃erzu grünen / ihre Blätter niemahls verliehren / und das gantze Jahr hindurch Früchte geben / ſolchergeſtalt / daß man hier in den Wäldern eben dasjenige anmercken kan / was man ſonſt in Europa nur in den Gewächß-Häußern antrifft / nehmlich Früchte von gar verſchiedenem Alter / als in der Blüthe / Knöpffe / halb reiffe und gantz zeitige Früchte / alles beyſammen / und dergeſtalt alſo allhier in den Wäldern zugleich auch faſt ein immer währender Sommer zufinden iſt.

Auſſer nur gemelten Obſt-Bäumen ſind hiernächſt die Wälder in Chili auch überall mit mancherley Arten von aromatiſchen Bäumen angefüllet: Als mit verſchiedenen Gattungen von Myrthen-Bäumen; einer Art von Lorbeer-Bäumen / deren Rinde einen Geruch wie Saſſafras von ſich gibt / oder auch wohl noch lieblicher riechet; mit den ſogenannten Bäumen Boldu, deren Blätter wie Weyrauch riechen / und deren Rinden einen ſcharffen Geſchmack / faſt wie der Zimmet / haben / und noch mehr anderen dergleichen. Unter ſelbigen findet ſich zwar auch ein Baum / welcher den Nahmen eines Zimmet-Baums führet / er iſt aber von den Oſt-

Indiſchen Canel-Bäumen gar ſehr unterſchieden / ob er gleich von eben der Qualitæt iſt. Seine Blätter kommen den Blättern von dem groſſen Lorbeer-Baum gleich / nur daß ſie ein wenig gröſſer ſind. Dieſer Baum iſt auch bey den Indianern den Ceremonien des Friedens geweyhet / daher als ſelbige im Jahr 1643. mit den Spaniern hier im Lande Friede gemacht / ſie verſchiedene Schaafe geſchlachtet / und in ihrem Blut einen Zweig von ſolchen Canel-Bäumen eingetauchet haben / den nachgehends die von ihren Caciquen abgeſchickte Deputirte dem Spaniſchen General, dem Marquis de Baydes, überlieffert / als ein Zeichen des Friedens und einer beſtändig fortwährenden Freundſchafft.

Der Baum Licti iſt überall in Chili gar gemein / er hat aber die beſondere ſeltzame Eigenſchafft / daß / wann ein Menſch unter deſſen Schatten ſchläffet / ihm der gantze Leib davon / und abſonderlich das Geſicht / dermaſſen aufzuſchwellen pfleget / daß er nicht aus den Augen ſehen kan. Um ſolches Ubel zu heilen / gebraucht man ein gewieſes Kraut / Pellboqui genannt / ſo eine Art von Sinngrün / oder Epheu / iſt; oder man nimmt auch das ſogenannte Hierba mora, welches man mit Saltz zerſtöſſet / und hernach damit den Leib reibet / wovon dann die Geſchwulſt in 2. biß 3. Tagen dermaſſen vergehet / daß man nicht das geringſte mehr davon mercken kan. Die Rinde von dem Baum Peumo, wann man ſelbige in Waſſer kochet / iſt ein gutes Hülffs-Mittel wider die Waſſerſucht. Der Baum ſelbſt trägt eine Frucht / welche roth

von Farbe / und faſt einer Oliven gleichet; Sein Holtz aber kan zum Schiff-Bau gebrauchet werden; Doch das beſte Holtz hierzu iſt dasjenige / ſo man von dem Baum Roble überkomt / welcher eine Art von einem Eich-Baum iſt / und deſſen Rinde / wie auch die Rinde des Baums Hicuſe, gutes Pantoſel-Holtz gibt / eben wie hingegen das Holtz beſagten Baums gar hart und im Waſſer ſehr daurhafftig iſt. Längs dem Strohm Biobio hin gibt es zwar auch eine Menge von Cedern / deren Holtz nicht nur zum bauen / ſondern auch gute Maſt-Bäume davon zu verfertigen / kan gebraucht werden; Doch die Beſchwerlichkeit / ſo man findet / ſelbige auf gedachtem Strohm herunter zu bringen / weil deſſen Mund nicht genugſames Waſſer hat / daß ein Schiff in ſelbigen einlauffen könte / verurſachet / daß man ſich dieſer Bäume nicht mit Nutzen bedienen kan. Bambos-Rohre ſind auch überall im Lande gar gemein / und werden ſelbige vielfältig zum Häuſer-Bau gebrauchet.

Der Quillay iſt ein Baum / deſſen Blätter einige Gleichheit mit den Blättern der Eich-Bäume haben. Die Rinde deſſelben / wann man ſie in ein Waſſer wirfft / macht ſelbiges voller Schaum / wie die Seiffe / und dienet weit beſſer / das wöllene Zeug damit zu waſchen / als die Seiffe / die Leinwand aber wird davon gelb. Alle Indianer bedienen ſich auch derſelben / ihre Haare zu waſchen / ingleichem auch ſelbige / an ſtatt eines Kammes / damit zu kämmen / und glaubt man / daß es daher rühre / daß ihre Haare insgeſammt ſchwartz ſind. Der

Cocos, oder Cocotier, iſt ein Baum / deſſen Blätter gar nahe den Blättern der Palmen- und Dattel-Bäume gleich kommen. Er trägt / als eine Frucht / eine Trauben von runden Nüſſen / welche ſo groß / als unſere kleine Nüſſe / und voll von einer weiſen und ölichten Subſtanz ſind / welche gut zu eſſen iſt. Die Gegenden um Quillota herum insbeſondere liefern jährlich nach Lima eine groſſe Menge von ſolchen Nüſſen / um Confituren darauß zu machen / und den Kindern damit etwas zu ſchaffen zu geben. Dieſe Frucht iſt in vielen Schalen eingeſchloſſen. Diejenige davon / welche die Nüße umgeben / beſtehen aus einer Rinde / ſo den äußern grünen Schalen unſerer Nüße gleich ſehen / und vermittels derſelben hängen die Nüße insgeſammt zuſammen / wie gleichſam eine Weintraube; Die äußere Rinde aber / welche die gantze Frucht einſchlieſſet / pflegt ſich / wann ſie gelb und reiff worden / zu eröffnen / und zwey groſſe abländlicht runde Schalen vorzuſtellen / welche insgemein 3. Schue lang und einen breit ſind / nach der Größe der Frucht / ſo ſie in ſich faſſen. Einige wollen zwar auch vorgeben / daß dieſe Bäume niemahls Früchte tragen / wann man ſie allein pflantzet / und daß man deßwegen allezeit zu einem / ſo gleichſam das Männlein / einen andern / ſo das Weiblein vorſtellet / ſetzen müſſe; Doch die Indianer wiſſen nichts davon / und lachen / wann man ihnen ſolches erzehlet.

Anderthalb Meilen von Valparayſſo, nach Nord-Oſten hin / iſt ein kleines Thal / Vinna à

la

la Mar genannt / in welchem man Bäume findet / deren Holtz / nachdem es gefället / nicht nur zum brennen in der Küche kan gebraucht werden / und womit ſich die nach dem Hafen gemelten Orts kommende Schiffe insgemein zu verſorgen pflegen / ſondern aus welchem man zugleich auch Bretter und Plancken verfertigen kan. Wann man noch weiter / etwa 4. biß 5. Meilen / in gemeltem Thal fortreiſet / ſo trifft man daſelbſt auch das beſte Holtz zum Schiff-Bau an: Dann man ſchneidet daſelbſt Bretter von den Laurel-Bäumen / ſo eine Art von Lorbeer-Bäumen / und deren Holtz weiß und ſehr leicht iſt; deßgleichen von den Bäumen Vellota, deren Holtz auch gantz weiß iſt; Ferner von den Bäumen Peumo, deren Holtz ſehr dicht iſt; und wieder von den Bäumen Rauli, deren Holtz das beſte und feſteſte iſt. Zu den Höltzern / womit man den Bord der Schiffe zu befeſtigen pflegt / ſind auch vor andern die Bäume Mayten, ſo man gleichfalls hier findet / gar dienlich / deren Blätter faſt dem Laub der Mandel-Bäume gleich kommen / wie ihr Holtz hingegen hart / feſt und etwas röthlicht iſt. In eben beſagter Gegend findet man auch noch den Baum Molle, den ſonſt die Indianer auch Ovighan, oder Huinnan, zu nennen pflegen. Seine Blätter gleichen in etwas dem Laub an den Schlehen-Hecken / und ſeine Frucht iſt eine Traube / aus vielen kleinen rothen Beeren beſtehend / welche faſt den Holländiſchen Groſſelbeeren gleich kommen / ausgenohmen nur daß dieſe / wann ſie zeitigen / ſchwartz werden. An

Geſchmack hat dieſe Frucht etwas vom Pfeffer und den Wachholder-Beeren. Die Indianer wiſſen darauß ein Geträncke / Chicha von ihnen genannt / zu machen / welches ſo gut und ſtarck / ja unterweilen noch ſtärcker / als der Wein / iſt. Das Hartz / welches aus dieſem Baum flieſſet / wann es gereiniget worden / dienet zum purgiren. Man macht von dieſem Baum ſonſt auch Honig / und nicht weniger auch Eßig. Wann man deſſen Rinde ein wenig ablöſet / ſo tröpffelt eine Milch herauß / welche / wie man ſagt / die Flecken in den Augen vertreiben ſolle; Und von dem innwendigen Marck ſeiner Zweige macht man auch ein Waſſer / welches das Geſicht erfriſchet und ſtärcket. Noch macht man übrigens auch von ſeinen Rinden eine Caffe-braune ins rothe fallende Farbe / womit die Fiſcher zu Valparayſſo und Concon ihre Netze zu färben pflegen / damit die Fiſche ſelbige nicht ſo leicht wahrnehmen mögen.

Die Felder und Wälder in Chili ſind allenthalben mit einer faſt unzählbahren Menge von Vöglen und Feder-Wildprät angefüllet / abſonderlich aber von Ringel-Tauben / vielen Turtul-Tauben und Rebhünern / welche jedoch den Europäiſchen an der Güte des Geſchmackes nicht gleich kommen / weil ihr Fleiſch zimlich trocken iſt. Einige Schnepffen und Enten von mancherley Arten / findet man auch allenthalben / abſonderlich aber eine Gattung darunter / ſo man Patos reales nennet / und welche einen rothen Kam̃ über dem Schnabel haben. Die ſogenannte Courlis, ſo eine beſondere Art von

Waſſer-

Waſſer-Vöglen / die Sarcelles, oder Tauch-Enten / und die Pipelienes ſind auch überall gantz gemein / und kommen dieſe letztere einiger maſſen mit denjenigen See-Vöglen überein / ſo man Meven nennet / indem ſie einen rothen geraden und langen Schnabel haben / welcher nicht allzu breit und oben gantz flach iſt / inglei-chem Striche über den Augen ebenmäßig von rother Farbe / und Füße faſt wie die Kraniche / auch ſonſt / wann man ſie iſſet / einen gar guten Geſchmack haben. Die Papogeyen / die Pe-chiolorados, oder die Roth-Brüſtlein / ſo vor-trefflich ſchön ſingen / haben auch hier gleichfalls ihr Vaterland. Und deßgleichen trifft man allhier auch noch einige Schwanen und die ſo genannte Vögel Flamans an / ſo faſt einem Kra-nich gleichen / und um deßwillen von den India-nern gar hoch geachtet werden / weil ſie mit ih-ren Federn / ſo ſehr ſchön weiß und roth ſind / ihre Häupter an ihren angeſtellten Feſt-Tagen auszuſchmücken pflegen. Alle dieſes Feder-Wildprät würde bey den angeſtellten Jagden gar leicht zufangen ſeyn / wann nicht ein gewie-ſer Vogel wäre / welchen die Frantzoſen Cri-ards, oder den Schreyer / nennen / und wel-cher den Jägern die geſuchte Luſt auf den Jag-den gewaltig verderbet: Dann wann dieſer Vo-gel nur eines Menſchen anſichtig wird / ſo fängt er an / hefftig zu ſchreyen / und immer um ihn herum zu fliegen / hingegen aber durch ſein Ge-ſchrey das andere Feder-Wildprät gleichſam zu warnen / welches dann auch / ſobald es ſol-ches höret / alſogleich davon fleugt. Dieſe Vögel

Vögel haben ſonſt über dem Gelencke eines jeden Flügels eine rothe und eines Daumens lange Spitze / welche ſo hart und ſcharff iſt / als eine Vogel-Klaue / und pflegen ſie ſich mit ſelbigen gegen andere Vögel zu wehren / wann ſie mit ſelbigen ſtreiten. Noch gibt es hier auch eine beſondere Art von Raub-Vöglen / Condor von den Einwohnern genannt. Dieſe Vögel haben Flügel von neun Schuen / und einen braunen Kamm / welcher aber nicht mit ſo vielen Spitzen beſetzt / wie der Kamm eines Hahnen. Vornenher auf der Bruſt ſind ſie roth / haben aber daſelbſt keine Federn / eben wie die Indianiſche Hahnen / und dabey ſind ſie überhaupt groß und ſehr ſtarck / ſo daß ſie auch ein Schaaf mit ſich durch die Lufft davon führen können. Wann ſie dergleichen thun wollen / ſo gehen ihrer etliche zuſammen auf eine Heerde loß / umgeben ſelbige rings umher mit ausgebreiteten Flügeln / und treiben ſelbige ſo lang in die Enge / biß ſich ſelbige nicht mehr wehr wehren können / da ſie ſelbige endlich erhaſchen / und mit ſich davon führen. Es ſolle zumahl einige von dieſen Raub-Vöglen in Peru abgeben / welche 16. Schue in der Höhe haben / und wegen dieſer ungeheuren Größe ſollen ſie von einigen Indianiſchen Völckern auch als was göttliches angebetet werden.

Unter die Amphibia, oder diejenige Thiere / welche ſowohl im Waſſer / als auf dem Lande / leben können / werden vornehmlich in Chili gezehlet die ſogenannte Pengoins, oder Pinguins, welche viel gröſſer / als ein Ganß / ſind.

An

n ſtatt der Federn ſind ſelbige mit einer Art von
rauen Haaren bedeckt / welche denjenigen
leich ſind / womit man auch die Meer-Wölffe
erſehen findet. Ihre Flügel deßgleichen kom-
en faſt den Floß-Federn bemelter Thiere bey /
nd findet man dieſe Amphibia zumahl auch gar
äuffig in der Magellaniſchen Meer-Enge. Nur
edachte Meer-Wölffe trifft man nicht weniger
uch ſelbſt in groſſer Menge auf den See-Kü-
ten von Chili an / abſonderlich aber bey der
or dem Hafen de la Conception liegenden In-
el Quiriquine, wo man öffters alle um dieſe
Inſel herum aus dem Waſſer hervor ragende
Felſen und Klippen mit dieſen Thieren bedeckt
iehet. Selbige ſind von den Meer-Wölffen
in der Nord-See in etwas unterſchieden: Dann
an ſtatt daß dieſe Pfoten haben / ſo haben die
hieſige zwey lange Floß-Federn / welche ihnen
bey den Schultern / wie gleichſam Flügel / an-
gehängt ſind / und zwey andere etwas kleine-
re / wovon ihnen hinten der Steiß bedeckt
wird. Die Natur aber hat ihnen gleichwohl
an den Enden der beyden groſſen Floß-Federn
etwas übrig gelaſſen / welches einige Gleich-
heit mit den Pfoten hat: Dann man bemercket
daſelbſt vier Klauen / welche die äußerſte Thei-
le ſolcher Floß-Federn endigen / und welche dar-
zu dienen müſſen / daß dieſes Thier ſich auf das
Land begeben kan / allwo es ſich gar gerne auf-
hält / ſeine Junge hinführet / ſelbige mit Fiſchen
ernähret / und ihnen / wie man ſagt / gar un-
gemein liebkoſen ſolle. Eben allda / nehmlich
wann ſie ſich am Land befinden / pflegen ſie ein

heffiges

hefftiges Geheule / ſo faſt dem Blöcken der Kälber beykommt / zu verführen / und deßwegen werden ſie von einigen auch Meer-Kälber genennet; Doch ihr Kopf komt mehr mit dem Kopf eines Hundes / als ſonſt eines andern Thiers / überein / und deßwegen wird ihnen von den Holländern der Nahme See-Hunde auch nicht unbillich beygeleget. Ihre Haut iſt mit Haaren / ſo ſehr glatt und gar dicht bey einander ſitzen / bedeckt / und ihr Fleiſch iſt gar ölicht und von einem üblen Geſchmack / ſo daß man faſt nichts / als nur bloß die Leber davon / genieſſen kan. Nichts deſto weniger pflegen ſolches die Indianer zu trocknen / und ſich einen guten Vorrath davon anzuſchaffen / damit ſie ſich das Jahr hindurch davon ernähren können; Die Europäer aber hingegen preſſen nur bloß das Oel davon herauß / um ſich deſſen zu mancherley Gebrauch bedienen zu können. Man kan ſie gar leicht fangen / ſowohl zu Waſſer / als zu Land. Von Größe ſind ſie gar verſchieden: Dann gegen Süden ſind ſie ſo groß / wie ein groſſer Bauren-Hund / und an den Küſten von Peru findet man auch einige / welche mehr als 12. Schue in der Länge haben. Ihre Haut dienet insgemein dazu / um davon die ſogenannte Balſas, oder Schläuche / zu verfertigen / welche die Indianer hernach mit Wind anfüllen / und ſich derſelben / bey ihren Fiſchereyen / an ſtatt der kleinen Schiffe / gebrauchen.

Indem wir hier des Fiſch-Fangs gedencken / ſo iſt davon auch überhaupt zu melden / daß ſelbiger faſt allenthalben auf den See-Küſten

von

von Chili denjenigen / welche ihm nur abwarten mögen / keinen geringen Nutzen verſchaffet / zumahl da einem jeden frey ſtehet / ſich auf ſelbigen zu legen / ohne das geringſte Entgeld hievor zu entrichten / ſo wenig / als man auch vor die Freyheit zu jagen und vor die Gerichtigkeit der Vieh-Weide hier im Lande an jemand etwas abzugeben gehalten iſt: Dann die See wimmelt faſt allenthalben gleichſam von Fiſchen / abſonderlich aber fängt man auf ſelbiger eine groſſe Menge von Barben / eine Art von Meerbutten / Lenguados genannt; Rovalos, ſo ſehr köſtliche Fiſche ſeyn / und faſt wie ein Hecht ausſehen / auch auf dem Rücken einen gantz ſchwartzen Strich haben; eine Art von Meer-Eſchen / welche man längs der gantzen Küſte Peje-Reyes, oder königliche Fiſche / wegen ihres vortrefflichen Geſchmackes / nennet; Meer-Brachsmen / Pejegallos, Moruen, Sardellen, Teſſons, Tollos, Corbinos, und noch mehr andere dergleichen Fiſche / von welchen wir bereits oben pag. 804. und 823. etwas gemeldet haben. Auſſer der See geben ſodann auch noch die verſchiedene Flüße / welche das Land hier und dar durchſtröhmen / gleichfalls eine groſſe Menge von mancherley Fiſchen / ſo daß alſo hieran in Chili gar kein Mangel / ſondern vielmehr allenthalben ein groſſer Uberfluß zufinden iſt.

Was die Vieh-Weiden anbetrifft / ſo ſind ſelbige überall im gantzen Lande gar gut / und daher unterhält man allenthalben / ſonderlich in den Gegenden / wo Mayereyen angelegt ſind / eine

eine groſſe Menge von allerhand Vieh / als Pferde / Maul-Eſel / Kühe / Ochſen / Schaafe / Ziegen / Schweine und dergleichen. Von den Schaafen ins beſondere wird / als was auſſerordentliches / angemerckt / daß ſelbige meiſtentheils viere / öffters aber auch 5. 6. ja gar biß 7. Hörner / haben / nehmlich viere an einer / dreye aber auf der andern Seiten / oder auch an einer jeden Seiten dreye / und das übrige in der Mitte auf dem Kopf. Die meiſte Ochſen und Kühe / wie auch Ziegen / deren jährlich eine groſſe Menge in Chili geſchlachtet wird / ſowohl zum Behuff der Einwohner des Landes ſelbſt / als auch ihre Häute und das getrocknete Fleiſch von ihnen nach Peru verſenden / werden alle Jahre von denen in dem Lande Paraguay befindlichen groſſen Heiden zu gantzen Heerden hieher gebracht; Und zwar werden ſelbige faſt ſämtlich von den Völckern Puelches durch das Thal Tapatapa, welches von denen Pehvingues, einer noch unbezwungenen Indianiſchen Nation / bewohnt wird / hieher getrieben. Dieſe Paſſage iſt die aller leichteſte / um über die Gebürge Cordilleras zureiſen: Dann ſelbige wird von zwey gegen einander über ſtehenden Bergen gemacht / welche nicht ſo ſchwer zu paſſiren ſind / wie andere / über welche die Maul-Eſel und anderes Vieh gantz nicht gebracht werden können. Auſſer dieſer Paſſage aber gibt es noch eine andere ohngefehr 80. Meilen von der Stadt la Conception, bey einem Feuer-ſpeyenden Berg / la Silla Velluda genannt / welcher von Zeit zu Zeiten Feuer auswirfft / und zwar bißweilen mit

einem

einem ſolchen Gethöſe / daß man ſolches in gedachter Stadt ſelbſt hören kan. Vermittels dieſer letztern Paſſage kan man zugleich auch den Weg um ein gutes abkürtzen / ſo daß man innerhalb 6. Wochen von la Conception biß nach Buenoſaires reiſen kan. Durch dieſe beſagte beyde Straſſen über das Gebürge wird alſo beſagter maſſen jährlich in Chili der Abgang an Vieh erſetzet / welches um ſo viel nöthiger iſt / weil die Conſumption hievon ſehr groß iſt: Denn man ſchlachtet allhier die Ochſen / Kühe und Ziegen zu tauſenden / um Unſchlit und das ſo genannte Manteca von ihnen zu machen. Dieſes letztere iſt nichts anders / als das Fett / welches man durch die Kochung des Fleiſches und des Marcks in den Knochen zuſammen bringt / und welches nachgehends in dem gantzen mittägigen Spaniſchen America / an ſtatt des Oels und Butters / dienen muß / weil die Spanier allda / bey Zurichtung ihrer Speiſen / weder Oel noch Butter / zu gebrauchen pflegen. Das Fleiſch von gedachtem Vieh wird auch theils an der Sonnen getrocknet / und theils in den Schornſteinen geräuchert / um ſelbiges deſto länger aufheben zu können / an ſtatt daß man ſolches auch anderwärts in Tonnen einzuſaltzen pfleget ; und wann es ſolcher geſtalt zugerichtet / ſo wird es in groſſer Menge nach Peru verführet / und daſelbſt verſpeiſet / ob es gleich / ſo gar auch wann es noch gantz friſch / abſonderlich aber zur Sommers-Zeit / zimlich trocken und gar nicht ſafftig iſt. Damit man auch ferner die Häute von ſolchem abgeſchlachteten Vieh zu etwas möge ge-

brauchen können / ſo läßt man aus ſelbigen Leder zubereiten / zumahl aber werden die Ziegen-Felle / nach Art des Marocciſchen Leders / ſo aus Africa kommt / gegerbet und bearbeitet / da man ſie nachgehends / unter dem Nahmen Corduan, in groſſer Menge nach Peru abführet / um daraus Schue zu machen / oder ſie auch ſonſt zu andern Sachen zu gebrauchen.

Unter die wilde Thiere / welche ſich in Chili in denen Gebürgen und in den Wäldern aufhalten / ſind vornehmlich zu zehlen / Löwen / Tieger / Affen / Meer-Katzen / Vicunnas, Pacos, Guanacos und dergleichen / von welchen / weil wir ſie ſchon oben pag. 856. beſchrieben haben / wir hier weiter nichts gedencken wollen. Gegentheils wollen wir eines gar ſeltzamen Thiers nicht vergeſſen / welches / wann man es nur obenhin anſiehet / und ſelbiges ſich nicht bewegt / man es bloß vor einen abgebrochenen Zweig von einem Baum / welcher mit einer Rinde / gleich den Caſtanien / umgeben iſt / halten ſolte. Dieſes Thier iſt ſo dick / wie ein kleiner Finger / ſeine Länge aber beträgt ohngefehr 6. biß 7. Daumen / und dabey iſt ſelbiges in 4. oder 5. Knoten / oder Gelencke / abgetheilet / welche nach ſeinem Schweiff hin immerzu kleiner werden. Dieſer / wie auch der Kopff / ſehen nicht anders aus / als die Ende an einem abgebrochenen Baum-Zweig / und wann es ſeine 6. Füſſe ausſtrecket / und ſelbige nach dem Kopff hin zuſammen hält / ſo ſiehet man ſelbige als gleichſam vor ſo viele Wurtzeln an / eben wie den Kopff vor eine zerbrochene Thür-Angel. Die Indianer nennen dieſes

Thier

Thier Pulpo, und ſagen/ daß/ wann man ſelbiges mit der bloßen Hand anrühre/ ſo erſtarre einem dieſelbe darüber/ wiewohl es nur einige Augenblicke daure/ und weiter nichts böſes nach ſich ziehe. Sonſt findet man in dieſem Thier ein kleines Bläßlein/ mit einem ſchwartzen Safft angefüllet/ welcher/ wann man ihn auffängt/ an ſtatt der beſten Dinten zum ſchreiben dienet. Von reiſſenden und gifftigen Thieren iſt übrigens Chili gantz befreyet/ daher man in dieſem Land zu allen Zeiten/ in freyem Feld und unter offenem Himmel/ ohne Sorge der geringſten Gefahr/ entweder zerriſſen oder vergifftet zu werden/ ſchlaffen kan: Denn die Löwen und Tieger allhier fürchten ſich/ eben wie in Peru/ vor den Menſchen/ und thun nur den Schaafen und anderm Vieh Schadeñ; und ob man gleich auch in der Gegend der Stadt la Conception Feld-Schlangen und Kröten/ wie bey Valparayſſo gar abſcheuliche Spiñen/ und zu Coquimbo weiſſe Scorpionen findet/ ſo müſſen doch dieſe Thiere/ allem Anſehen nach/ von einer andern Natur ſeyn/ als die jenige/ ſo bey uns in Europa gefunden werden/ weil man kein Exempel anzuführen weiß/ daß jemand von ihnen jemahls wäre verletzet worden.

So wohl die Gebürge/ als auch die meiſte Gegenden von dem flachen Land in Chili, ſind faſt allenthalben mit mancherley Metallen/ Mineralien und koſtbahren theils nutzbahren Steinen angefüllet. Unter dieſe letztere werden vornehmlich gezehlet/ Diamanten/ Türckiſſe/ Lapides Lazuli, Magnet-Steine und dergleichen; Unter

ter die Mineralien aber Stein-Kohlen/Schwefel/Saltz und ſo ferner; Und unter die Metalle Eiſen / Zinn / Bley und Kupffer / wie auch nicht weniger Silber und Gold. Dieſes letztere höchſt angenehme Metall iſt hauptſächlich dasjenige / welches die Spanier bißher bewogen / ſich bey dem Beſitz dieſes Landes aufs äuſſerſte zu mainteniren zu ſuchen / ohngeachtet ſie daſſelbe weit mehr zu unterhalten koſtet / als ihre übrige Conqueſten / ſo ſie in America beſitzen / nicht ſo wohl wegen der continuirlichen Kriege / ſo ſie ehemahls mit den Einwohnern des Landes eine lange Zeit führen müſſen/ als auch wegen der Trouppen / ſo ſie noch immerzu hier in gröſſerer Anzahl / als ſonſt in einigen andern Americaniſchen Provintzen/auf den Beinen halten/ weil ſie den Indianern allhier/ ohngeachtet des mit ihnen getroffenen Friedens / niemahls recht trauen dörffen. Denn obgleich Peru ſehr reich an Silber-Bergwercken iſt / ſo übertrifft ſolches doch Chili wegen des Reichthums an Gold / ſo überall gantz häuffig in dem Eingeweide ſeiner Erden gefunden wird / und weßwegen es auch billich das Gold-Land mag genennet werden. Man gräbt nehmlich ſolches nicht nur an verſchiedenen Oertern in den Gebürgen dieſes Landes/ſondern man findet es auch faſt durchgehends in allen Thälern deſſelben unter dem Sand verborgen / und darff dieſen nur vermittels des Waſſers der durch ſolche Thäler hinlauffenden Flüſſe und Bäche davon abwaſchen und abſondern / ſo kan man es Körner-weiſe / welche öffters zimlich groß ſind / aufleſen / daher auch ſolche

Gegenden

Gegenden insgemein von den Spaniern Lavaderos, oder Waſch-Bäncke/ genennet werden. Dieſer Lavaderos, wo man ſolcher geſtalt das Gold wäſchet / wie auch der Minen / woraus man ſelbiges / wie auch andere Metallen / gräbet/ ſind bißher faſt unzählich viele von den Spaniern entdecket worden / die bekannteſte darunter aber ſind folgende. Nehmlich:

Die gantze Gegend um den Ort Coquimbo herum wird vor eines der reicheſten Länder in gantz Chili von mancherley Metallen gehalten / wann nur die Faulheit der Einwohner und deren geringe Anzahl zulaſſen wolte / ſolche recht zu bauen/ indem / wann es zur Winters-Zeit ſtarck regnet / man in allen Bächen / welche von den Gebürgen herab ſchieſſen / häuffige Gold-Körner zu finden pfleget.

In dem Thal von Andacoll, nur 9. oder 10. Meilen von Coquimbo, gegen Oſten / ſind ſehr reiche Gold-Bäncke / wo man allezeit Gold von 23. Carat findet/ wann nur das Waſſer nicht mangelt / und ſcheinet es daſelbſt / als ob das Gold in der Erden immer nachwachſe / indem / wann man genug an einem Ort gearbeitet/ man nach 60. oder 80. Jahren faſt eben ſo viel Gold auf das neue wieder allda findet/ als man vorhin geſammlet. Eben daſelbſt gibt es auch viele Gold- und einige Silber-Minen / welche mehr/ als 40000. Perſonen/ das gantze Jahr hindurch genug zu ſchaffen geben könnten. Nicht weniger gräbt man allda auch vieles Kupffer. Und daß allda auch Eiſen und Queckſilber zu finden/

verſichert man gleichfalls/doch gibt man ſich wenig Mühe / ſelbige aufzuſuchen.

Zu Guaſco, einem Ort an der Süder-See/ hat es reiche Kupffer-Minen / welche aber nicht mit gehörigem Fleiß gebauet werden / weil man dieſes Metall hier im Lande / bey der groſſen Menge von Gold / viel zu gering achtet / als daß man auf deſſen Ausgrabung viele Mühe anwenden ſolte.

Von der Baye , oder dem Hafen / vorgemeldten Orts Guaſco, gegen Süden/findet man abermahl reiche Kupffer-Minen / und zwar in den Bergen/welche ein Thal allda umgeben/und welches insgemein Quebrada honda, das ſo viel/ als einen tieffen Ritz / oder Höhle / bedeutet / genennet wird.

Bey S. Juan de la Cordillera hingegen hat es reiche Silber-Minen/welche man gleichwohl des Jahrs über nicht länger / als 4. Monate / bauen kan / wegen des häuffigen Schnees / der die übrige Jahrs-Zeit über in der Gegend herum zu fallen pflegt.

Zwiſchen dem Ort Tiltil , und dem Hafen Valparayſſo , iſt eine reiche Lavadero , oder Waſch-Banck/ in einem Thal / wo man öffters Gold-Körner / ſo eine Untze am Gewichte halten / findet ; Doch weil das Waſſer hier im Sommer mangelt / ſo kan man das Jahr über kaum 3. biß 4. Monate allda arbeiten

Bey gemeldtem Ort Tiltil ſelbſt findet man einen Berg/ der gantz mit Gold-Minen angefüllet; Doch weil die Steine / worinn das Gold ſteckt / wegen ihrer Härte / ſchwer aus den Ertz-

Gruben

Gruben heraus zu hauen / ſo werden dieſe nicht gar zu fleißig gebauet.

Bey einem Ort / Palme genannt / 4. Meilen von Valparayſſo, gegen Oſt-Süd-Oſten / weiſet man eine Waſch-Banck / wo man öffters Gold-Körner gefunden / die faſt eine Marck am Gewichte gehalten.

Das Thal von Quillota iſt allenthalben mit Gold-Minen angefüllet / auch gibt es daſelbſt reiche Lavaderos; Doch aus Mangel der Arbeiter werden beyde nicht gebauet.

Die Gegend um die Stadt la Conception herum gibt nicht nur einen Uberfluß von allen zu Erhaltung des menſchlichen Lebens nöthigen Dingen / ſondern das Erdreich allda hält auch in ſeinem Eingeweide gantz unglaubliche Schätze verſchloſſen: Denn rings um dieſe Stadt herum findet man allenthalben Gold / abſonderlich aber 12. Meilen davon gegen Oſten / an einem Ort / welchen man la Eſtancia del Rei nennet / allwo man die jenige Klumpen von purem Golde aufſucht / welchen man in der Land-Sprache den Nahmen Pepitas gibt / und deren man öffters einige gefunden hat / welche 8. biß 10. Marck gewogen / und von einer ſehr hohen Probe oder Gehalt geweſen. Nur 24. Meilen weiter / an einem Ort / Angol genannt / hat man auch ebenmäßig ehemahls ſehr viel Gold gefunden / und wann das Land von arbeitſamen Leuten ſolte bewohnt werden / ſo würde man wohl an tauſenderley andern Oertern dergleichen finden / indem man verſichert iſt / daß es überall gute Lavaderos abgibt / welches ſolche

Oerter ſind / da man die Erde aufgräbt / und ſelbige mit Waſſer reiniget / da alsdann die mit ſelbiger vermiſchte Gold-Körner zurück bleiben / wie wir ſolches beſſer unten mit mehrern anzeigen werden.

Wann man ferner von der Stadt la Conception biß nach den Gebürgen las Cordilleras reiſet / ſo trifft man allda eine unbeſchreibliche Menge Ertz-Gruben von allerhand Metallen und Mineralien an / unter andern aber zwey Berge / ſo nicht mehr / als 12. Meilen / von Pampas du Paraguay, aber wohl 100. Meilen von la Conception entfernet ſind. In dem einen von ſelbigen hat man Minen von purem Kupffer entdecket / und welche ſo ſonderbahr ſind / daß man aus ſelbigen Pepitas, oder Klumpen / von mehr als 100. Quintalen, oder Spaniſchen Centnern / gegraben. Die Indianer nennen einen von dieſen Bergen Payen, welches ſo viel / als Kupffer / bedeutet / und der Mr. Frezier in ſeiner Voyage de la Mer du Sud. Tom. I. p. 145. berichtet / daß Dom Juan Melendes, welcher dieſes Bergwerck entdecket / und ſelbigem den Nahmen S. Joſeph beygelegt / einen Klumpen von 40. Quintalen in ſelbigem aushauen / und aus ſolchem / bey währender ſeiner Anweſenheit zu la Conception, 6. Feld-Stücke gieſſen laſſen / deren jedes eine Kugel von 6. Pfunden geſchoſſen. Man ſolle eben daſelbſt / nach ſeiner fernern Erzehlung / auch Steine finden / welche den halben Theil von gutem Kupffer ſeyn / der übrige halbe Theil aber nur ein unvollkommenes Kupffer in ſich faſſen ſolle / welches den Einwoh-

nern

ern in der Gegend/ um dieſe Ertz-Gruben he-
um/ zu ſagen Anlaß gibt / die Erde ſeye allda
readice , das ſo viel heiſſet / als das Kupffer
vachſe allda von Tag zu Tag. Und findet man
n eben dieſen Ertz-Gruben auch Lapides
Lazuli.

Ein anderer Berg in der Gegend herum/ von den Spaniern Cerro de Sta Ynnes genannt/ iſt auch wegen der groſſen Menge von Magnet-Steinen berühmt / womit er gleichſam gantz angefüllet iſt. Und in denen Gebürgen / welche von den Völckern Puelches bewohnt werden / gibt es auch Schwefel- und Saltz-Minen. Eben wie man bey Talcaguana , Irequin und in der Stadt la Conception ſelbſt ſehr gute Minen von Stein-Kohlen findet/ wann man nur 1. oder 2. Fuß tieff in die Erde graben mag / wie ſolches belobter Mr. Frezier in angezogener ſeiner Reiß-Beſchreibung pag. 145. erzehlet / aber zugleich dabey anführet / daß die Einwohner zu la Conception ſich ſolche Gaben der Natur gar nicht zu Nutzen zu machen wiſſen / ſondern vielmehr ſich ſehr verwundert / als ſie geſehen / wie die Frantzoſen von dem Schiff / worauf er ſich befunden / ſolche Stein-Kohlen ausgegraben / davon Feuer gemacht / und ihr Schiff damit verſorget.

In der Gegend um die ehemahls ſchöne Stadt Imperial, wie auch bey Villa Rica , Oſorno und Baldivia gibt es gleichfalls viele reichhaltige Gold-Minen / wie auch Lavaderos , oder Gold-Waſch-Bäncke ; Doch weil nicht Leute genug vorhanden / welche dieſe Schätze auffu-

 chen/

chen ſolten / ſo bleiben ſie gröſten theils / ohne jemand zu nutzen / in der Erden verborgen.

Erſt im Jahr 1710. hat man endlich auch / 80. Meilen von Valparayſſo, auf dem Berg S. Chriſtofal de Lampaguy, welcher zu den Gebürgen las Cordilleras gerechnet wird / und ohngefehr unter dem 31. Grad der ſüdlichen Breite liegt / eine groſſe Menge von Minen / von allerhand Arten von Metall / als Gold / Silber / Kupffer / Eiſen / Bley / Zinn und dergleichen / entdecket / wordurch die Meynung der jenigen Authorum gewaltig widerlegt worden / welche davor halten / daß man alle dergleichen verſchiedene Metalle nicht an einem Ort beyſammen finden könne / ohngeachtet ſo wohl hier / als auch an mancherley andern Orten / die Erfahrung gantz klärlich das Wiederſpiel gewieſen / und man in einigen Bergwercken gar öffters Gold und Silber in einem Stein beyſammen vermiſcht gefunden. Das Gold in dieſen neu-erfundenen Bergwercken hält insgemein 21. biß 22. Carat / das Ertz aber / weil der Stein gar hart / iſt ſchwer zu gewinnen; Doch nur zwey Meilen davon in dem Berg Llaoin iſt es weich / und läſſet ſich faſt mit den Händen zerreiben / der Gold-Staub / ſo davon kommt / iſt auch ſo zart und klein / daß man ihn mit bloſſen Augen kaum erkennen mag.

Von allen Gold-Minen in Chili iſt überhaupt zu mercken / daß / wann man das Ertz in ſelbigen gegraben / man ſelbiges hernach nach gewieſen hierzu ausdrücklich aufgebauten Mühlen zu bringen pflege / um ſelbiges allda zu mahlen / oder auch gantz klein zu zerſtoſſen. Dieſes

Ertz /

Ertz / welches im Lande Metal genennet wird / iſt theils weißlicht / theils röthlicht / und theils auch ſchwärtzlicht / gar ſelten aber kan man an ſelbigem äuſſerlich etwas von Gold wahrnehmen. Wann es ein wenig gemahlen / oder klein geſtoſſen / pflegt man darüber eine gewieſe Quantitæt von Queckſilber hin zu ſchütten / welches den Gold-Staub an ſich zieht und ſich mit ſelbigem vermiſchet. Den Sand oder die zermalmete Erde aber zugleich abzuführen / läſſet man / vermittels einer Rinne / mit gröſter Schnelligkeit / Waſſer in den Aufſchütt-Trichter der Mühl lauffen / welches / indem es durch eine Röhre wieder abgeleitet wird / zugleich den untauglichen Sand mit weg nimmt / da hingegen das mit dem Queckſilber vermiſchte Gold / wegen ſeiner Schwere / auf dem Grund zurück bleibt / und kan man des Tages über / auf ſolche Weiſe / wohl einen halben Caxon, oder 25. Quintale, an Ertz mahlen. Wann man aufhöret zu mahlen / nimmt man hernach die zurück gebliebene Maſſam, und thut ſie in ein Leinen-Zeug / um das gröbſte von dem Mercurio, der / weil er gar ſubtil iſt / leicht durchdringet / ſo gut man kan / auszudrücken. Den zurück gebliebenen Uberreſt aber / den man Or en pigne nennet / thut man in einen Kolben / um ihn zu ſchmeltzen / und das Gold von dem Queckſilber völlig zu ſcheiden / da dann dieſes leicht in die Höhe ſteigt / oder evaporiret / das Gold aber wegen ſeiner Schwere zurück bleibt. Und dieſes iſt der gröſte Vortheil / den man in den Gold-Bergwercken vor den Silber-Minen hat: Dann in jenen kan man

alle

alle Tage gar leicht und zugleich gewiß wiſſen / was man gewinnet ; da hingegen man bey den Silber-Bergwercken ſolches kaum nach zwey Monaten erfahren kan / weil es weit gröſſere Mühe erfordert / das Silber zu ſeiner Reinigkeit und Vollkommenheit zu bringen / als das Gold.

Aus einem Caxon Ertz / welcher 50. Quintale hält / ziehet man insgemein / nach der Beſchaffenheit der Mine / und nachdem die Adern reich ſind / 4. 5. biß 6. Untzen Goldes; Wann aber der Caxon nur 2. Untzen gibt / ſo bringt der jenige / welcher eine Mine bauet / kaum ſeine aufgewandte Unkoſten heraus / welches gar offt geſchiehet; Doch wird er ſeines Schadens auch nicht ſelten wieder loß / wann er reiche Adern dagegen antrifft : Denn die Gold-Bergwercke geben unter allen Metall-Gruben die ungewieſeſte Ausbeute. Man verfolgt offt eine Ader / welche ſich ausbreitet / abſchneidet / gäntzlich verlohren zu ſeyn ſcheinet / bald aber ſich wieder findet / und dieſes in einem kleinen Umbegriff des Erdreichs. Dieſes wunderliche Spiel der Natur erhält die jenige / welche die Minen bauen / ſtets in der Hoffnung / daß ſie glauben / das jenige zu finden / was ſie Bourſe, oder den Sack / nennen / welches gewieſe Ende einer ſo reichen Ader ſind / daß ſie öffters einen Menſchen auf einmahl gantz ungemein reich gemacht haben; Doch eben ſolche Ungleichheit der Adern hat auch manche ruiniret / und eben deßwegen wird man nicht ſo leicht einen finden / der / wann er Gold-Minen bauet / einen groſſen Reichthum beſitzet / als einen / der bey dem Bau der Ertz-Gruben von

Sil-

Silber und anderer Metallen reich worden/ obgleich das Gold zu reinigen nicht ſo viele Mühe und Unkoſten erfordert / als das Silber und andere Metalle; ja eben dieſes iſt auch die Urſache/ daß die jenige / ſo Gold-Bergwercke bauen/ das Privilegium haben/daß ſie Schulden halber nicht können exequiret werden / und daß ſie deßgleichen auch dem König von Spanien dermahlen nur den zwantzigſten Theil von der Ausbeute / ſo man Covo, nach dem Nahmen einer gewieſen Particulair-Perſon/ nennet / welche dergleichen Gnade zu erſt von dem König erhalten / bezahlen dörffen / da man vorhin den fünfften Theil davon / eben wie von dem Silber / dem König vor ſeine Rechte entrichten müſſen.

Die Gold-Minen ſo wohl / als auch alle andere Metall-Gruben/fallen in Chili jederzeit dem jenigen heim/ der ſie am erſten entdecket. In ſolchem Fall iſt es genung / der Regierung eine Bittſchrifft zu überreichen / und ſich ſelbige zuerkennen zu laſſen. Man weiſet nach dem bey der gefundenen Ader 80. Klafftern / oder 246. Schue / in die Länge / und 40. Klafftern in die Breite / dem jenigen zu / welchem ſie adjudicirt worden / der zugleich die freye Wahl hat / dergleichen Platz bey der neuen Mine auszuſuchen / wo es ihm gefället. Nach dem miſſet man weiter 80. andere Klafftern aus/ ſo dem König zugehören / und der Uberreſt kommt dem erſten Erfinder in gleicher Maſſe zu / der auch anbey die Freyheit hat / darüber zu diſponiren / wie es ihm beliebt; Was aber dem König zugehöret / das wird gemeiniglich an den Meiſtbietenden verkaufft.

kaufft. Wer ſonſt auch eine Ader von einer Mine / auf ſeine Gefahr und Unkoſten / bearbeiten will / der kriegt hierzu gar leicht von dem Eigenthums-Herrn Erlaubnüß. Was er daraus ziehet / das gehöret auch ihm / nur daß er an den Eigenthums-Herrn ſo viel abgeben muß / als man ſonſt gewöhnlich dem König liefert / wie ingleichem auch / daß er demſelben etwas gewiſſes vor die Miethe der Mühle / wo man das Ertz reiniget / entrichten muß; Doch beydes trägt ſo viel ein / daß man Leute findet / die ſich gerne mit dem Profit, den ſie hievon ziehen / begnügen laſſen / ohne daß ſie jemahls verlangen / die ihnen zuſtehende Ertz-Gruben ſelbſt zu bauen.

Faſt in allen Thälern von Chili findet man auch die ſo genannte Lavaderos, oder Gold-Waſch-Bäncke / aus deren Erdreich man Gold ziehen kan / entweder viel oder wenig / worinn allein der Unterſchied beſtehet. Solches Erdreich iſt gemeiniglich röthlicht / und gar zart auf ſeiner oberſten Fläche. Unter dieſem findet man die Erde / eines Manns tieff / mit weiſſem groben Sand vermiſchet. Und gleich darauf beginnet die Gegend / wo das Gold anzutreffen / ihren Anfang zu nehmen. Wann man aber noch tieffer gräbt / ſo findet man einen gantz ſteinigten Grund / welcher blaulicht / und mit einer Menge von gelben Flitterlein vermiſcht iſt / welche man / dem Anſehen nach / vor Gold halten ſolte / da ſelbige in der That doch nichts anders ſind / als Kupffer-Kieß / oder Markaſit, welches ſo zart und leicht / daß es auf dem Waſſer fort ſchwimmet. Und unter dieſem ſteinigten Grund findet

man

man gantz nichts mehr von Gold. Einige wollen die Vermiſchung der Erde mit dem Gold/ ſo wie man ſie hier findet/ der allgemeinen Sündfluth zuſchreiben/ welche die Berge umgeſtürtzet/ und folglich auch die Minen entzwey geriſſen/ das Gold aber in ſelbigen loß gemacht/ da es hernach das Waſſer mit ſich fort geführet / und in die Tieffe der Erden verſencket / allwo es nachdem von ſolcher Zeit an immerdar verblieben ſeyn ſolle. Andere aber / welche glauben / daß die allgemeine Sündfluth keine ſo gewaltige Veränderung auf dem Erdboden angerichtet / wollen behaupten / daß die häuffige Regen / welche ſonderlich vom Monat May biß in den Auguſtum faſt immerzu an einander in Chili fallen / wohl die meiſte Urſache / daß ſo viel Gold in dem Eingeweide des Erdbodens auf dem flachen Lande und in den Thälern gefunden werde / indem / wie ſie ſagen / ſolche ſtarcke Regen das lockere Erdreich und die damit vermiſchte Gold-Adern von den Minen in den Gebürgen abſpühlen / und mit ſich in die Thäler des ebenen Lands fort flöſſen ſolle; wozu / ihrer Meynung nach / auch ferner nicht wenig contribuiren ſollen / die vielfältige und hefftige Erdbeben / ſo öffters gantze Berge um- und in die angelegene Thäler dergeſtalt darnieder zu ſtürtzen pflegen / daß ſie die von den Gebürgen herab ſchieſſende Flüſſe darüber in ihrem Lauff aufhalten / und ſelbige in groſſe Seen verwandlen. Noch andere aber wollen lieber glauben / daß ſich das Gold in ſolchen Gegenden ſelbſt in der Erden formire, und damit ſie ſolcher ihrer Meynung einige Wahrſcheinlich-

keit gebẽ mögen/ſo beruffen ſie ſich zumahl auf die Landes-Gegenden um Andacoll und Coquimbo herum / von welchen obgemeldter maſſen erzehlet wird/ daß/ wann man nach vielen Jahren an ſolchen Orten / wo man vorhin Gold gewaſchen/ wieder nachſuche / man daſelbſt wieder eben ſo viel von dieſem Metall finde / als man zuvor allda ausgegraben. Es mag nun bey ſo verſchiedenen Meynungen der Authorum recht habẽ/wer da will/ ſo iſt inzwiſchen dieſes gewiß / daß/ wann man das unter der Erden in den Thälern verborgene Gold aufſuchen will / man dabey alſo zu verfahren pflege: Nehmlich/man gibt anfänglich auf die einlauffende Winckel an den Enden der Thäler wohl achtung / welche ſich nach und nach durch die Länge der Zeit formiren / und wo man aus gewieſen Merckmahlen / weil ſich das Gold niemahls über der Erden den Augen zeiget/ einiger maſſen ſchlieſſen kan / daß allda Gold vorhanden ſeyn müſſe / um allda die vorhabende Arbeit vor die Hand zu nehmen. Dieſe in etwas zu erleichtern / leitet man nach einem ſolchen ausgeſehenen Ort einen Bach hin / und indem er ſeinen Lauff dahin nimmt / wühlet man beſtändig in der Erden / damit der Strohm dieſelbe deſto beſſer aufweichen/und um ſo viel leichter mit ſich fort führen könne. Wann man darauf biß zu den jenigen Gegenden in dem Erdboden gelanget / wo ſich das Gold befindet / leitet man das Waſſer wieder ab / um an dem Ausgraben der Erden nicht verhindert zu werden. Dieſe Erde läſſet man alsdann auf Maulthieren nach einem kleinen Trog bringen/welcher gleich-

ſam

ſam wie ein Blas-Balg geſtaltet iſt. In dieſen Trog ſchüttet man die Erde / und läſſet darauf / vermittels eines Canals / Waſſer / ſo ſchnell / als es möglich ſeyn kan / darüber hinlauffen / um die Erde weg zu ſpühlen; Und damit ſolches auch deſto leichter geſchehen / und das mit der Erden vermiſchte Gold um ſoviel beſſer von ſelbiger abgeſondert werden möge / ſo rühret man ſelbige ohne Aufhören mit einer eiſernen Hacke um / welche zugleich dazu dienet / um die Steine zuſammen zu leſen / die man hernach mit den Händen herauß nehmen muß / als welche Vorſicht um ſoviel nöthiger / weil dardurch verhindert werden muß / daß ſich der Lauff des Waſſers nicht ſtecke / welches alles mit ſich wegführen muß / biß auf das Gold / das hingegen / wegen ſeiner Schwere / auf den Grund des Trogs fället / mit einem zarten ſchwartzen Sand vermiſchet / in welchem es ſich eben noch ſo unkäntlich zeiget / wie zuvor in der Erde / wann nicht aus ſolchem Sand einige groſſe Körner / die wenigſt einer Linſe gleich kommen / hervor ſchimmern; wiewohl man auch unterweilen etliche darunter findet / die weit gröſſer / und abſonderlich bey denen Lavaderos in der Gegend von Palme öffters biß 3. Marck am Gewicht gehalten haben. Wann man folglich das Waſſer von dem Trog wider abgeleitet / ſo ſucht man den auf dem Grund deſſelben zurück gebliebenen ſchwartzen Sand zuſammen / und thut ihn in eine groſſe flache höltzerne Schüßel / in deren Mitte eine kleine Tieffe iſt / etwa ohngefehr von 3. biß 4. Reihen neben einander. In dieſer

Schüßel rühret man den Sand / mit Waſſer vermiſcht / vermittels der Hand / abermahl durch einander / dergeſtalt / daß alles / was von Erde und Sand vorhanden iſt / ſich längs der Fläche / neben der Tieffe / ausbreitet / das Gold aber allein / welches durch dergleichen geringe Bewegung mit der Hand nicht viel aufgetrieben werden kan / auf dem Boden / Körner-weiſe / klein oder gröſſer / als der gemeine Sand / und in allerhand Figuren / wie auch rein und ſauber / und in ſeiner natürlichen Farbe / zurück bleibt / ohne daß man eines weitern Kunſt-Stückes / ſelbiges zu reinigen / nöthig hat. Dieſe Art / Gold aufzuſuchen / iſt weit vortheilhafftiger / wann die Erde nur mittelmäßig reich iſt / als das Arbeiten in den Minen: Dann man hat hier wenig Unkoſten / und dazu weder einer Mühle / noch des Queckſilbers / noch eines Brech-Eiſens und eines Hammers / um damit die Gold-Adern mit groſſer Mühe und Arbeit entzwey zu ſchlagen / nöthig; ſondern einige Schaufeln / welche man öffters nur aus Schulter-Blättern von den Ochſen machet / ſind hinlänglich genug / die Erde / welche man wäſcht / aufzuwühlen / und das Gold ſolchergeſtalt zu gewinnen. Dieſe Lavaderos, oder Gold-Waſch-Bäncke / ſind übrigens / wie bereits oben erwehnet / allenthalben in Chili anzutreffen; jedoch die Nachläßigkeit der Spanier / und der Mangel an nöthigen Arbeitern / ſind Urſache / daß man ſelbige wenig achtet / und ſolchergeſtalt unglaubliche Schätze in der Erde unnützlich liegen läſſet / deren ſie ſonſt zu ihrem gröſten Vortheil gar leicht-

lich

ch theilhafftig werden könten; über dieſes/ gleich-
ie die Spanier ſich auch nicht gerne mit einem
ittelmäßigen Profit begnügen laſſen / ſo legen
e ſich lieber auf den Bau der Minen / worauß
e gemeiniglich einen gröſſern und weit wichti-
ern Gewinn ziehen können ; und daher geſchie-
et es auch / daß/ wann irgend an einem Ort ei-
e neue Gold-Mine entdecket wird / jedermann
ahin läufft / um von ihren Ausbeuten zu pro-
itiren / wie man ſolches zumahl an Copiapo
und S. Chriſtofal de Lampaguy ſehen kan / da /
als die daſelbſt befindliche Minen entdeckt wor-
den / ſich allda gar bald eine groſſe Menge von
Leuten eingefunden / um an den daſelbſtigen
Reichthümern Antheil zu haben.

Der Commercien hier auch noch mit we-
nigem zu gedencken / welche in Chili getrieben
werden / ſo gibt dieſes Land jährlich an Aus-
wärtige ab / oder es ſendet vielmehr nach dem
benachbarten Peru / Gold / Kupfer / und al-
lerhand aus dieſem letztern Metall verfertigte
Küchen-Geſchirre / Getreyd / Hanff / man-
cherley Sailer-werck / Ochſen-Küh- und Zie-
gen-Häute / und zumahl aus dieſen letztern ver-
fertigten Corduan / Rind- und Ziegen-Fett /
gedörrtes Fleiſch / Unſchlit und dergleichen.
Hingegen aber werden über Peru allerhand Eu-
ropäiſche Wahren und Manufacturen / welche
die Einwohner des Landes nöthig haben / von
den Spaniern hieher gebracht: Dann vermöge
einiger königlichen Verordnungen iſt allen Aus-
ländern bey Leib- und Lebens-Straffe verbo-
then / eben ſo wenig nach Chili / als nach an-

dern Spaniſchen Colonien in America/ zu handlen. Zeit währendem letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg/ da die Spanier/ wegen der durch die Engell- und Holländer beſchehenen Ruinirung ihrer Flotte in dem Hafen zu Vigos, ſich in keinem Stand befunden/ ſelbſt/ wie ſonſt gewöhnlich/ eine Flotte nach Weſt-Indien abzuſchicken/ hat zwar der Madrittiſche Hof denen Frantzoſen erlaubt/ frey nach America zu handlen/ und nachdem auch weiter/ vermöge der Utrechtiſchen Friedens-Tractaten/ denen Engelländern zugeſtanden/ alle Jahr ein mit Wahren beladenes Schif nach der Süder-See/ und alſo auch nach Chili/ zu ſchicken/ um ſelbige allda zu verſilbern; Doch den Spaniſchen Kaufleuten in America/ unter welche man zumahl auch die Corregidores, oder die Gouverneurs der alldaſigen Spaniſchen Colonien, als die Vornehmſte/ zehlen muß/ hat ſolcher Handel der Frantzoſen in die Länge nicht gefallen wollen/ indem ſie ſich hefftig beklaget/ daß die Frantzoſen alle Wahren/ welche ſie in das Land brächten/ überall um einen viel wohlfeilern Preiß loß ſchlügen/ als ſelbige in den Städten und Oertern des Landes in denen allda befindlichen Kauffmanns-Gewölbern und Läden verkaufft würden/ und alſo ihnen ihren Handel gäntzlich ruinirten; daher dann auch der Spaniſche Hof/ um dieſen Klagen abzuhelffen/ denen Frantzoſen in ihrer Handlung engere Schrancken/ und alles faſt wieder auf den alten Fuß ſetzen laſſen müſſen. Die Commercien/ welche die Einwohner im Lande ſelbſt unter einander

ander treiben / ſind übrigens gemeiniglich gar vielen Beſchwerlichkeiten unterworffen: Dann alle Wahren / welche man von einem Ort zum andern ſendet / können nicht anders / als auf Maulthieren / oder Indianiſchen Schaafen / fortgeſchafft werden / und weil das Land überall ſchlecht gebauet iſt / ſo ſind auch nicht nur die Wege allenthalben ſehr ſchlim̃ / ſondern / aus Mangel tüchtiger Herbergen unter Wegs / müſſen die reiſende Kaufleute / ohne ihre Pferde / oder Maulthiere / abzuſatteln / auch jederzeit unter freyem Himmel / bey Nacht-Zeiten / ſo gut ſie es haben mögen / vorlieb nehmen. Die Spanier im Lande machen zwar gemeiniglich gar viel von denen von ihnen ſogenannten Alojamientos: Es bedeuten aber ſelbige nichts anders / als einen Ort / wo Waſſer und Weide vor das Vieh vorhanden ſind; ja ob gleich die Straße zwiſchen dem Hafen von Valparayſſo und der Stadt S. Jago am meiſten von den Kaufleuten vor allen andern gebrauchet wird / ſo findet man doch auch auf ſelbiger nicht mehr / als ein kleines Dörfflein / eine halbe Viertel-Meile von dem Berg Sapata, welches das einige iſt / ſo man auf einem Weg von 30. Meilen antrifft: Dann über Nacht auf Reiſen in Häuſern logiren / iſt in Chili gar nicht gebräuchlich. Die hohe / ungemein rauhe und kalte Gebürge / womit das Land Oſt-wärts umgeben iſt / wann man ſelbige beſchreiten muß / machen über dieſes die Reiſen auch ſowohl beſchwerlich / als gefährlich. Doch was überwindet der Geitz nicht alles / wann er ſeinen Vortheil zu machen weiß?

§. 3.

Von den Einwohnern in Chili / deren Leibes-Conſtitution, Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten / wie auch beſonderer Lebens-Art.

DIe natürliche Einwohner in Chili ſind insgeſammt von Farbe weder weiß / noch gelblicht / wie viele andere Americaner / ſondern vielmehr bräunlicht / jedoch mit einer röthlichen Kupfer-Farbe untermiſcht. Es finden ſich zwar einige unter ihnen in dem ebenen Lande / abſonderlich in der Gegend um Arauco herum / welche eine weiſſe Farbe / im Geſicht ein wenig mit roth vermiſchet / haben / ſie ſtammen aber einer Seits von Spaniſchen Müttern her: Dann als die Indianer vormahls mit den Spaniern ſchwere Kriege geführet / und ihnen die Städte Angol, Villa Rica, Imperial, Tucapel, Baldivia und Oſorno mit Gewalt abgenohmen / haben ſie bey ſolcher Gelegenheit alle Spaniſche Frauens-Perſonen / ſowohl geiſtlich-als weltlichen Standes / die ſie nur ergreiffen können / von gedachten Oertern mit ſich weggeführet / und ſich hernach mit ihnen fleiſchlich vermiſchet / aus welchem Beyſchlaff dann nachmahls gedachte Leute entſproſſen / welche von den andern Indianern in vielen Stücken unterſchieden ſind: Dann ſie ſind nicht nur wackere und geſchickte Leute / ſondern ſie bezeugen auch insgemein eine weit gröſſere Neigung gegen die Nation ihrer Müttern / als andere Indianer / woher es dann auch kommt / daß ſie faſt jederzeit

zeit mit den Spaniern in Frieden leben / ob ſie gleich dabey das Unglück haben / daß / wann die Spanier mit den andern Indianern in Händel gerathen / ihr Land gemeiniglich darüber das Kriegs-Theatrum abgeben muß.

Der äuſſerlichen Leibes-Geſtalt nach ſind die Indianer in Chili theils mittelmäßig lang / doch dabey ſtarcke und unterſetzte Leute / theils aber / und zwar gröſten theils / groſſe und Baumſtarcke Leute / ſo nicht nur eine gute Taille und dicken Bauch / ſondern auch ſtarcke Gliedmaſſen haben. Ihr Angeſicht iſt gemeiniglich gar nicht angenehm: Dann ſie haben faſt ſämtlich einen dicken und groſſen Kopf / und das Geſicht ſelbſt iſt auch gantz eingebogen. Von Natur haben ſie auch gantz keinen / oder doch nur einen gar dünnen Bart / welcher aus ſehr wenig Haaren beſtehet; Doch auch dieſe laſſen ſie nicht einmahl an dem Kinn / oder um die Lippen / ſitzen / eben ſo wenig als auch die Haare an den heimlichen Oertern / ſondern nachdem ſie ſolche Oerter zuvor mit ein wenig warmer Aſchen gerieben / rupffen ſie ſich allda die Haare gar fleißig aus / oder ſie ſchrappen auch ſelbige mit geſchärfften Muſchel-Schulpen ab / die ſie deßwegen immerzu um den Halß hängen haben. Ihre Haupt-Haare ſind lang und glatt / und ordentlicher Weiſe von Farbe ſchwartz: Dann es iſt was rahres / einen unter ihnen zufinden / deſſen Haare gelb oder weißlicht / ſo vielleicht daher rühret / weil ſie ſich öffters das Haar mit der Rinde von dem Baum Quillay, wie oben gemeldet / zu waſchen pflegen. Die Völcker

 Puelches

Puelches ins beſondere haben die Gewohnheit/ daß ſie gantz verſchnittene Haare / biß an die Ohren hin / tragen. Diejenige Indianer aber/ welche unter dem Gehorſam der Spanier ſtehen / ziehen ſich gar lange Haare / woran ſie abſonderlich von den geſchornen Ukaern / einem beſondern Volck / welches ſeine gröſte Schönheit in den kahlen Köpfen ſuchet / und ehemahls den Spaniern allen nur möglichen Abbruch gethan / zu erkennen und zu unterſcheiden ſind.

Die Weiber in Chili ſind gemeiniglich klein von Perſon / und haben insgeſammt ein dickes und ſchwärtzlichtes Haar. Diejenige unter ihnen / ſo bey den Völckern Puelches gefunden werden / ſehen auch von Angeſicht vor andern gar garſtig aus / ſo vornehmlich daher rühret / weil ſie ungemein kleine Augen haben. Von Natur ſind ſonſt die Weiber in Chili auch überauß hart und ſtarck / daher Heinrich Brauer in ſeiner Relation anführet / daß etliche derſelben auf ſeinem Schiff ein Kind gebohren/ welche gleich eine halbe Stunde hernach wieder überall herum gegangen / und zugleich das neugebohrne Kind geſäuget haben. Von ihren Brüſten aber erzehlet er zugleich / daß etliche deren ſo groſſe und lange haben / daß ſie dieſelbe über die Schultern hinwerffen / und den Kindern / ſo ſie auf dem Rücken feſt gebunden / zum ſäugen darreichen können.

Insgemein ſind die Einwohner in Chili muthige / behertzte und kriegeriſche Leute / welche die Freyheit über alles lieben / und hingegen das Spaniſche Joch über alle maſſen haſſen/daher

er ſich diejenige unter ihnen / welche ſolches
ühlen / auch ſo offt wider die Spanier empöret
aben / um ihre alte Freyheit wieder zu erlan-
gen. Der ihnen beywohnende Stoltz / Hoch-
muth und Ehrgeitz verurſachen auch / daß ſie
diejenige / welche ſich anmaſſen / über ſie zu
befehlen / kaum mit groſſer Mühe leiden kön-
nen; Doch wiſſen viele unter ihnen auch gleich-
wohl zimlich zu diſſimuliren / ſo gar / daß ſie mit
den Spaniern / die ſie doch vor ihre ärgſte Fein-
de halten / Handelſchafft treiben / ihnen ihre
Ochſen / Kühe / Ziegen und Maulthiere ver-
kauffen / ſie in ihre Wohn-Plätze aufnehmen /
und dabey als Freunde tractiren. Von der
Tapferkeit machen dieſelbe auch insgemein Pro-
feſſion, abſonderlich aber vor andern die Arau-
ques unter ihnen / welche die Spanier / aller
angewandten Mühe ohngeachtet / noch niemahls
haben bezwingen können. Und gewiß / wann
man die Wahrheit bekennen will / ſo hat kein
Volck in gantz America den Spaniern mehr zu
ſchaffen gemacht / als die Einwohner in Chili
überhaupt / welche ſie deßwegen auch biß auf
den heutigen Tag noch nicht völlig unter das
Joch haben bringen können. Zu ihrer Tapfer-
keit ſchicket ſich auch nicht wenig / daß ſie alles
Ungemach / als Arbeit / Hunger und Durſt /
Froſt und Hitze / gar leicht ertragen können.
Und ob man gleich auch den meiſten unter ihnen
beymeſſen will / daß ſie wilde / grimmige und
dem Zorn gantz ungemein hefftig ergebene Leute
ſeyn ſollen; ſo ſagt man doch auch im Gegen-
theil von denjenigen / welche ſich die Spanier

unterwürffig gemacht haben / daß ſie zimlich ſittſam und höflich ſeyn / ja ſo gar unter ihnen einige gefunden werden ſollen / die ſich mit Leſung guter Authorum und Bücher beluſtigen / welches / wann dem würcklich alſo / vielleicht von denjenigen zu verſtehen ſeyn wird / welche obgemelter maſſen ihren Urſprung zwar von einem Indianiſchen Vater / aber zugleich auch mit von einer Spaniſchen Mutter her haben.

Die Art und Weiſe / wie ſich die Einwohner in Chili zu kleiden pflegen / iſt gar nicht koſtbahr / ſondern vielmehr ſo ſchlecht und gering / daß ſie kaum die Blöße ihres Leibes bedeckt haben. Einige unter ihnen hüllen ſich nur bloß in wilde Thier-Häute ein / und den Kopf haben ſie deßgleichen auch nur mit einem Fell von einem Wieſelein / oder andern dergleichen Thier / gezieret / dergeſtalt / daß der Kopf davon die Stirne / der Schweiff aber das Hinter-Haupt und den Nacken bedeckt / und pflegen ſie dergleichen Haupt-Zierde Manievvalonko zu nennen. Der meiſte Theil hingegen unter ihnen iſt gewohnt ſich alſo zu kleiden: Nehmlich / ſie haben ein kleines enges Hemd / aus Wollen-Zeug gemacht / welches ihnen kaum biß an die Hüffte reichet / und weiter nichts / als drey Löcher hat / wordurch ſie den Kopf und die beyde Arme ſtecken können / und pflegen ſie ſelbiges Macun zu nennen. Weiter haben ſie auch weite ſchlotterichte Hoſen / aus eben dergleichen Zeug verfertiget / welche um die Lenden zugebunden werden / aber längs den Schenckeln gantz offen und ſo elend ſind / daß ſie kaum ihre

Blöſſe damit bedecken können. Uber alles haben ſie auch zur Regen-Zeit / oder um unterweilen deſto ehrbahrer aufzuziehen / eine Art von einem langen viereckigten Mantel / als ein Teppich und ohne einige Façon gemacht / in deſſen Mitte ein Loch iſt / durch welches ſie den Kopf zu ſtecken pflegen. Dieſer Mantel vertritt bey ihnen insgemein die Stelle eines Talars. Der Kopf und die Füße / auch ſelbſt die Arme / wann ſie den Mantel nicht umhaben / ſind bey ihnen jederzeit bloß; Wann aber die Nothwendigkeit / oder die Wohlanſtändigkeit / ſie verbindet / ſich zu bedecken / ſo ſetzen ſie auf den Kopf eine Mütze / an welcher hinten einige Zipffel herunter hängen / und ſich ausbreiten / um ihnen die Schultern zu bedecken; An die Beine aber ziehen ſie eine Art von Gamachen, oder von aus Leinwand gemachten Halb-Stiefeln / an / wie ſie hingegen die Füße gar ſelten zu verwahren pflegen / auſſer nur an ſolchen Oertern / wo es gar zu ſteinigt iſt / da ſie ſich eine Art von Schuen / aus ledernen Riemen / oder Bintzen-Rohr / machen / ſo ſie Ojota zu nennen pflegen. Ihre Haare laſſen auch einige mit einem Band / Tarivvelonko von ihnen genannt / einflechten / und an ſolches Band pflegen auch etliche der Vornehmſten und Anſehnlichſten unter ihnen ſilberne Blechlein und Türckiſe anzuhefften / damit ſolches ihren Haaren eine gröſſere Zierde geben möge. Die Spanier ſelbſt haben auch unter ihnen hier im Lande den Gebrauch des vorhin gemelten Poncho, oder Mantels / ingleichem der Polainas, oder Halb-Stiefel / eingeführet /

geführet / deren ſie ſich bedienen / wann ſie zu Pferde reiſen: Dann abſonderlich der Mantel verwahret ſie alsdann vor dem Regen / ſchützet ſie vor dem Wind / und dienet ihnen zugleich bey Nacht-Zeiten an ſtatt einer Decke / eben wie auch ſonſt auf dem Felde an ſtatt eines Teppichs / auf welchen ſie ſich niederlaſſen können.

Die Kleidung der Indianerinnen in Chili iſt gleichfalls überauß ſchlecht / wiewohl doch noch einiger maſſen etwas zierlich: Dann ihr gantzer Habit beſtehet in nichts / als aus einem langen Rock / ohne Ermel / und welcher / von oben biß unten / an einer Seiten / gantz offen iſt / da er vermittels einer Gürtel / unter der Bruſt / über einander geſchlagen und feſt gehalten wird / eben wie er über den Schultern / zu beyden Seiten / durch zwey ſilberne Hafften / ſo mit Blechen von dergleichen Metall / 2. biß 4. Daumen im Umfang habend / ausgezieret ſind / zuſammen gefüget wird. Dieſer Habit iſt aus einem wöllenen Zeug gemacht / und von Farbe allezeit blau / oder auch Eiſen-färbig / in das ſchwartz abſtechend / auch wird ſelbiger in der Landes-Sprache Chony genannt. In den Städten werffen die Indianerinnen über dieſen Rock noch einen andern Rock / und einen Revos, oder einen Mantel; Auf dem Felde aber ziehen ſie darüber ein kleines viereckigtes Stück Tuch an / von ihnen Iquella genannt / wovon ſie die einen beyde Ende / über der Bruſt / vermittels einer groſſen ſilbernen Steck-Nadel / ſo einen platten Kopf / von 4. biß 5. Daumen / im Umfang hat / und von ihnen Toupos ge-

nennet

nennet wird / zuſammen geheſſtet haben / und iſt dieſes Stück-Tuch / oder vielmehr dieſer Mantel / jederzeit vielfärbig / und mit weiſſen / rothen / blauen und Eyer-gelben Streiffen gar manni fältig unterſchieden. Der Kopf / die Bruſt / wie auch die Aerme und Füße / bleiben den Weibern allezeit unbedeckt / wann ſie keinen Mantel um ſich hängen haben / oder wann ſie auch an ihren Feſt-Tagen nicht künſtlich von ihnen gewürckte Strümpffe anzuziehen pflegen. Ihre vornenher bey den Ohren ein wenig abgekürtzte / ſonſt aber gar lange Haare / haben ſie insgemein über die Schultern ungeflochten hinunter hängen; bißweilen aber pflegen ſie ſelbige auch von hinten in Zöpffe zu flechten / oder aufzubinden / welches / wie einige melden / ſonderlich geſchehen ſolle / wann ſie ihre monatliche Zeit haben. In der Gegend um Caſtro herum / auf der Inſel Chiloe, tragen ſie ins beſondere auch Haar-Locken / auf gleiche Weiſe / wie ehemahls das vornehme Frauenzimmer in den vereinigten Niederlanden. Und insgeſamt haben ſie auch ferner in den Ohren ſilberne Bleche / von zwey Daumen ins Gevierdte / hängen / ſo ihnen an ſtatt der Ohren-Gehänge dienen / und von ihnen Oupelles genennet werden.

Die Wohnungen der Indianer in Chili ſind überhaupt nichts anders / als ſchlechte und niedrige Hütten / von Baum-Aeſten gebauet / und mit Stroh oder Schilff-Rohr bedeckt / dabey auch niemahls groſſer / als es nöthig iſt / eine verſammlete Familie einzunehmen. Gleichwie

wie auch ihr gantzer Haußrath ſchlecht und wenig iſt / und in nichts / als aus zwey oder drey Kannen / das Geträncke Chicha darinn zu verwahren / einem Becher von Horn / einem Stein / worauf ſie das Korn zerſchrotten / einem oder zwey höltzernen Stühlen / einem kleinen Kaſten / und etlichen Schaaf-Fellen mit der Wolle / worauf man zu ſchlaffen pfleget / beſtehet / ſo kan man leicht erachten / daß ſie gar wenig Platz in ihren Häuſern nöthig haben. Der Gebrauch der Schlöſſer / um dasjenige / was ihnen zugehöret / in ihren Häuſern deſto beſſer zu verwahren / iſt bey ihnen gar nicht üblich / zumahl ſie die Treue gegen einander gar heiliglich in Obacht nehmen; gegen die Spanier aber bezeugen ſie ſich nicht ſo gar gewiſſenhafft / abſonderlich aber die Völcker Puelches, welche verſchlagene Diebe und Räuber abgeben. Alle ihre Häußer ſind auch hier und dar gantz zerſtreuet auf dem Feld angelegt: Dann niemahls thut ſich einer unter ihnen zu dem andern / um mit ihm in einer Geſellſchafft zu leben / dergeſtalt / daß man alſo in gantz Chili keine einige Stadt / oder Dorff / findet / welche allein von den Eingebohrnen des Landes bewohnet wären; ja ſie laſſen ſich auch ſo gar wenig an ein Ort / wo ſie ſich nieder gelaſſen haben / binden / daß / wann es ihnen nur einfället / einen Wechſel zu treffen / ſie ihre Hütten alſobald verlaſſen / oder ſelbige anderwärts hin verſetzen; woher es dann auch kommt / daß die Art und Weiſe / mit ihnen Krieg zu führen / nicht darinn beſtehet / daß man ſie in offenem Feld auffſucht / um mit ihnen

zu

zu ſchlagen / ſondern vielmehr / daß man ein kleines Corpo von Trouppen abſchickt / um ſich mitten in ihrem Lande zu poſtiren / und ſie zu verhindern / daß ſie ihr Getreyde nicht ſäen können / zugleich auch ihre Felder zu ruiniren / und ihnen ihr Vieh abzunehmen / worinn / ob ſie gleich deſſen eben keinen gar groſſen Uberfluß haben / gleichwohl ihr vornehmſter Reichthum beſtehet. Solche Art überall hin und her im Land zerſtreuet wohnen / möchte zwar manchem zu glauben Anlaß geben / als ob das Land von Einwohnern zimlich leer ſeyn müſte; Allein in der That befindet es ſich gantz anders / indem es nicht nur gar volckreich / ſondern auch die Familien der Indianer insgemein ſehr zahlreich ſeyn.

Ein jeder unter den Indianern in Chili nimmt ſo viele Weiber zu der Ehe / als er will / und als er kauffen und ernähren kan. Eben daher kommt es vornehmlich / daß das Land ſo volckreich iſt: Dann mit den vielen Weibern erzeugen die Indianer auch viele Kinder / und dieſes auch um ſoviel lieber / weil in der Vielheit der Kinder / nach der Vieh-Zucht / ein Theil ihres gröſten Reichthums beſtehet. Dann wann die Kinder / abſonderlich die Mägdlein / groß werden / ſo pflegen die Eltern ſelbige vor Frauen an diejenige zu verkauffen / welche ihnen das meiſte davor bieten / und zwar gelten ſie nicht nach ihrer Schönheit / oder ihrem Anſehen / ſondern vielmehr nachdem ſie einem Hauß-Geſind wohl oder übel vorzuſtehen wiſſen / viel oder weniger. Bey ſolchem Kauff oder bey dem

Freyen

Freyen der Indianer in Chili aber gehet es fol-
gender maſſen her: Nehmlich/ ein Sohn hat in
ſeines Vaters Hauſe gantz kein eigenes Gut/
ſondern lebet bloß auf Gnade ſeines Vaters
und ſeiner nächſten Bluts-Verwandten/ in-
dem ihm der eine ein Schwein/ der andere eine
Kuhe/ der dritte ein Schaaf/ und der vierdte
wieder was anders ſchencket. Wann er nun
alſo auf ſolche Weiſe einigen Reichthum zuſam-
men gebracht hat/ ſo verfügt er ſich zu dem Va-
ter desjenigen Mägdleins/ welches er zu ſeiner
Liebſten auserſehen hat/ und hängt ihm ein
Silber-Blech/ ſammt etlichen Türckißen/ um
den Halß/ ihm dabey anzeigend/ wieviel er
Heyrath-Gut angeloben könne/ da er dann
dißfalls mit ihm ſo genau dinget/ als er immer
kan/ ſolcher geſtalt/ daß er ihm 20. und
zuweilen 50. ja wohl gar 100. Schaafe/ Och-
ſen/ Kühe/ Schweine/ Pferde/ oder Häner/
ſamt einem Rock und etlichen Fäſſern voll Chi-
cha, gibt. Alsdann/ wann der neue Schwie-
ger-Vater mit ſeinem zukünfftigen Tochter-
mann des Handels völlig einig worden/ ſo füh-
ret der Vater ſeine Tochter in des letztern ſein
Hauß/ da er mit Speiſe bewirthet wird/ den
Trunck aber muß er ſelbſt mit ſich dahin bringen.
Etliche Tage nach ſolcher Vereinigung erſchei-
nen darauf auch die beyderſeitige nächſte Bluts-
Freunde in des Bräutigams Hauſe/ um die
neue Frau zu grüſſen/ da dann über der zugleich
angeſtellten Mahlzeit/ bey welcher alle Anwe-
ſende auf ausgebreiteten Schaafs-Fellen längs
dem Boden herum ſitzen/ ein Hochzeit-Lied/
dem

n vermeynten Hochzeit-Gott Maruapeante
Ehren / angeſtimmet / und mithin das gan-
Hochzeit-Feſt beſchloſſen wird. Die ſol-
ergeſtalt erkauffte Weiber ſind nachmahls
eichſam nichts anders / als der Männer Scla-
n / welche ſie nicht nur / wann ſie ihnen nicht
ſtehen / an andere wieder verkauffen können /
ndern welche ſie auch jederzeit zu der härteſten
eld-Arbeit anſtrengen: Dann wie alle India-
er in Chili gantz ohne einige Sorge und Be-
ümmernüß leben / und nicht mehr Früchte zu
äen und zu pflantzen pflegen / als ſie in einem
Jahr zu verzehren gedencken / ſo thun die Män-
er weiter nichts anders / als daß alle Jahr ein-
nahl / gemeiniglich zu Anfang des Weinmonats /
eine gantze Nachbarſchafft von ihnen zuſammen
kommt / um einander die Felder / zu Beſtellung
des Mahis, der Bohnen / Linſen und anderer
Hülſen-Früchten / wovon ſie leben / umpflü-
gen oder umgraben zu helffen / welches meiſten-
theils in zwey Tagen verrichtet wird / und wann
ſolches geſchehen / ſo thun ſie ſich / nebſt ihren
beſten Freunden / zuſammen / und fangen an
zu ſchwelgen / freſſen und ſauffen / ſo lang ſie was
haben / oder biß ſie gantz toll und voll werden;
Die Weiber aber hingegen müſſen ſäen / das
Unkraut ausreuten / die Felder bewäſſern / und
deßgleichen auch die Früchte / wann ſie zeitig
worden / insgeſammt einerndten: Dann an ſol-
ches alles legen die Männer im geringſten gar
keine Hand / weil ihnen dergleichen Arbeit allzu
ſchimpflich vorkommt / wohl aber freſſen / ſauf-
fen / oder ſchlaffen ſie das gantze Jahr hindurch /

von Tag zu Tag / woferne ſie nicht etwa in den Krieg ziehen / als in welchem Fall ſie dergleichen Schwelgen unterlaſſen / und ſich mit einer Mittags-und Abend-Mahlzeit vergnügen müſſen.

Diejenige / welche unter ihnen vor andern wohlhabend ſind / und alſo auch gemeiniglich die meiſte Weiber halten / pflegen vor eine jede derſelben nicht ſelten eine eigene Hütte bauen zu laſſen / und wann ſie ſich mit einer aus ihnen fleiſchlich vermiſchen wollen / ſo thun ſie ihr ſolches zuvor heimlich zu wiſſen. Eine aus ſolchen Weibern iſt auch gemeiniglich ihrem Mann vor andern die liebſte / die übrige aber werden nicht viel anders / als Leibeigene / gehalten / und müſſen allerley vorfallende Hauß-Arbeit verrichten; Doch iſt auch jederzeit abſonderlich diejenige / welche bey dem Mann ſchläfft / deſſelben Tages über deſſen Köchin / und muß auſſer dem / daß ſie ihm das Eſſen zurichten muß / zugleich Sorge vor ſein Pferd tragen / und ſelbiges ſattlen und aufzäumen. In Anſehung ſolcher ihrer Weiber ſind auch die Männer faſt insgeſammt gar eiferſüchtig / ſolchergeſtalt / daß wann ſie einen Fremden nur etwa freundlich anſehen und anlachen / ſie ſelbige jämmerlich abprüglen / ja wohl gar / ohne einigen vorhergehenden Rechts-Handel / zumahl wann ſie im Ehebruch ergriffen werden / todtſchlagen: Dann dem Mann ſtehet das Recht und die Macht zu / ſeine Frau zu tödten; wiewohl dergleichen Todtſchläge der erwürgten Frauen nächſte Anverwandten auch öffters zu rächen pflegen; ja es begibt ſich auch manchmahl / daß dieſe / wann

ein

Mann ſeine Frau gar zu hart hält / ihm ſelbige mit Gewalt wieder abnehmen / welches vielleicht auch eine Urſache mit ſeyn mag / daß ohngeachtet die Weiber wiſſen / was vor ein groſſes und ſtrenges Recht ihren Männern über ſie zukommt / ſie gleichwohl nicht deſto keuſcher / ſondern zur Geilheit gar ſehr geneigt ſind. Alle Morgen baden ſich / ſo wohl Männer / als Weiber / ſelbſt bey der härteſten Kälte / in den Flüßen. Wann eine Frau ein Kind gebohren hat / ſo badet ſie ſich ebenmäßig / zuſammt dem Kind / in dem kalten Waſſer. Alsdann ſchlachtet man auch ein Lamm / welches man Chiluraque nennet / und hält dabey eine fröliche Mahlzeit. Die Sechs-Wöchnerin ſowohl / als die Gäſte / bekommt davon ein Stuck-Fleiſch / und begibt ſich des andern Tages darauf stracks wieder an ihre gewöhnliche Arbeit. Die Spanier / welche hier im Lande wohnen / bezeugen auch / daß ihre Weiber ebenfalls durch die allhieſige Lufft immer härter und härter werden / und gleich alſo / wie die Eingebohrnen / ihre Frucht empfangen. Einer Wittwe unter den hieſigen Indianern ſtehet es zwar auch frey / ſich nach ihres Mannes Todt wieder zu verheyrathen; Doch iſt ſie zuvor verpflichtet / unter ihre Kinder Gaben auszutheilen; und im Fall ſie eine Wittwe bleibt / und ſich wieder zu ihren Eltern begibt / trägt ſie auch mehr Ehre / als durch das Heyrathen / davon.

Die gewöhnliche Speiſen der Indianer in Chili beſtehen insgemein in Erd-Apfeln / welche ſie Papas nennen / und einen gar unangenehmen

Geſchmack haben; in Mahis, oder Türckiſchen Korn / noch in ſeinen Hülſen / entweder nur ſchlecht geſotten / oder gebraten; und in Pferd- oder Maul-Eſel-Fleiſch: Dann Rind-Fleiſch eſſen ſie faſt niemahls / weil ihnen / wie ſie ſagen / der Magen davon wehe thun ſolle. Das Mahis ins beſondere eſſen ſie auf verſchiedene Art: Nehmlich / entweder genieſſen ſie ſelbiges ſchlechter Dings im Waſſer abgeſotten / oder in einem irrdenen Topf in Sand gebraten / und folglich zu Meel gemacht / auch mit Waſſer vermiſchet. Wann ſie es ſo zurichten / daß ſie ſelbiges trincken können / ſo nennen ſie es Oulepo; wann ſie aber einen geſottenen Brey darauß machen / mit Pfeffer und Saltz gewürtzet / ſo heiſſen ſie es Rubull. Um dieſes Mahis, wann es gebraten worden / zu mahlen / bedienen ſie ſich / an ſtatt einer Mühle / oval-länglichter Steine / von ohngefehr 2. Schue / auf welchen ſie / vermittels eines andern 8. biß 10. Daumen langen Steines / das Mahis, auf der Erden kniend / durch Beyhülffe der Hände / zu Meel zerreiben / und iſt dieſes eine gewöhnliche Arbeit der Weiber. Mit dergleichen Meel pflegen ſie ſich jederzeit wohl zu verſorgen / ehe ſie in den Krieg ziehen wollen / und beſtehet darinn ihre gantze Mund-Proviſion. Wann ſie daher auf ihrem Marſch irgend an einen Ort kommen / wo es gutes Waſſer hat / ſo vermengen ſie das Mahis mit ſelbigem in einem Horn / von ihnen Guampo genannt / welches ſie immerzu an dem Sattel-Knopf ihres Pferdes hängen haben / und trincken und eſſen alſo davon / ohne ſich viel aufzuhalten.

Ihr

Ihr ordentliches Getrăncke wird von ihnen Chicha genannt / und machen ſie ſolches auf gar verſchiedene Art und Weiſe. Die gemeinſte darunter iſt / daß ſie Mahis nehmen / und ſelbiges ſo lange zerſtoſſen laſſen / biß die Kőrner davon gebrochen worden / faſt auf gleiche Art / wie das Maltz / wovon man bey uns Bier macht / dieſes ſieden ſie alsdann in Waſſer / und wann dieſes kalt worden / pflegen ſie davon zu trincken. Die beſte Art davon aber wird alſo gemacht: Nehmlich / ſie laſſen das Mahis von etlichen alten Weibern in dem Mund kåuen / und mit ihrem Speichel benetzen / wordurch es zu einer Fermentation kommt / eben wie der Sauerteig dergleichen unter dem Meel verurſachet. Dieſe Maſſa wird dann abermahls mit Waſſer geſotten / und meiſt nur bloß an Feſt-Tågen getruncken / weil man dieſes Chicha vor gar was beſonders hålt. Die Menge von Birnen und Aepfeln / ſo man überall im Lande findet / gibt ihnen auch ferner Anlaß / einen Moſt darauß zu preſſen. Ihr ſtårckſtes und allerliebſtes Getråncke aber iſt dasjenige / welches von den Kőrnern / oder der Frucht eines Baums / Ovinnian genannt / gemacht wird / und welche Kőrner faſt denjenigen Beeren an der Grőſſe und am Geſchmack gleich kommen / ſo man von den Wachholder-Stauden abzuleſen pflegt. Selbige geben dem Waſſer eine Farbe / wie der Burgunder-Wein ausſiehet / und einen ſtarcken Geſchmack / welcher zugleich die Leute auf eine lange Zeit voll macht. Die Art zu ſpeiſen iſt ſonſt bey den Chilenſern auch dieſe / daß ſie ſich rings

herum auf die Erde/ mit untergeſtützten Händen/ nieder zu ſetzen pflegen/ und ſich dabey von ihren Weibern bedienen laſſen. Die Caciquen unter ihnen aber haben auch angefangen/ ſich der Tiſche und Bäncke zu gebrauchen/ auf gleiche Weiſe/ wie ſie ſolches bey den Spaniern geſehen/ und ihnen abgelernet haben.

Die Art und Weiſe/ deren ſich die Indianer im Handeln mit Fremden bedienen/ hat gar was beſonders/ und berichtet davon der Mr. Frezier in ſeiner Voyage de la Mer du Sud Tom. I. pag. 128. folgendes: Nehmlich/ ein Frantzoße/ welcher in Geſellſchafft eines Spaniers zu den Völckern Puelches, einer noch unbezwungenen Indianiſchen Nation/ welche die Gebürge las Cordilleras bewohnet/ eine Reiſe vorgenohmen/ um mit ihnen zu handlen/ habe ihm erzehlet/ auf was Weiſe man ſich dabey aufführen müſſe: Man gehe nehmlich den geraden Weg zu dem Caciquen/ oder Herrn eines Orts/ hin/ um ſich vor ihm darzuſtellen/ ohne etwas zu ſagen Er hingegen fange darauf an zu reden/ und den Kauffmann zu fragen: Ob er gekommen wäre? Und wann derſelbe darauf antworte: Ja/ er wäre gekommen. So frage er weiter: Was bringſtu mir? Auf welches/ wann der Kauffmann weiter verſetze: Er bringe ihm Geſchencke von Wein/ von mancherley Nothwendigkeiten/ und ſolche und ſolche Sachen. So unterlaſſe der Cacique darauf nicht zu ſagen: Seye mir willkommen/ weiſe ihm auch ſogleich eine Wohnung zu nächſt bey ſeiner Hütte an/ allwo alle Weiber und Kinder

zu

zu ihm kommen / um ihn gleichfalls willkommen zu heiſſen / und ihm einige Geſchencke abzufordern / die man ihnen reichen müſſe / wie gering ſie auch immer ſeyn mögen. Zu gleicher Zeit laſſe unterdeſſen der Cacique ſeinen hier unter dar zerſtreuten Unterthanen / vermittels einer Trompete / ein Zeichen geben / um ihnen hierdurch anzudeuten / daß ein fremder Kauffmann angelangt / mit dem ſie handlen könten / und dieſe erſchienen hierauf auch insgeſammt / um die mitgebrachte Wahren zu beſehen / welche gemeiniglich in Meſſern / Beilen / Kämmen / Nadlen / Faden / Spiegeln / Bändern und dergleichen beſtehen. Die beſte und aller abgängigſte Wahre aber wäre der Wein / wann es nicht höchſt gefährlich wäre / ihnen etwas zukommen zu laſſen / wovon ſie ſich vollſauffen können: Dann alsdann wäre man nicht mehr ſicher unter ihnen / weil ſie öffters ſelbſt einander todt zu ſchlagen pflegen. Wann man nun des Kauffs wegen mit ihnen einig worden / ſo ſchleppeten ſie die Wahren mit ſich nach Hauſe / ohne etwas davor zu bezahlen / dergeſtalt / daß der Kauffmann alle ſeine Wahren aus den Händen laſſe / ohne daß er wiſſe / an wen er ſie geliefert / und wer ſein Schuldner ſeye. Endlich aber / wann es ihn Zeit zu ſeyn bedunckte / ſich zur Abreiſe fertig zu machen / ſo gebe der Cacique auf das neue durch einen Trompeten-Schall Befehl / daß man die Bezahlung liefern ſolle. So gleich darauf bringe ein jeder / was ihm zu Abführung ſeiner gemachten Schuld gebühre / herbey / und weil ſolche Bezahlung jederzeit in nichts anders / als

Maul-Eſeln / Ziegen / und abſonderlich Ochſen und Kühen / beſtehe / die gröſtentheils noch wild und ungezäumet / ſo gebe der Cacique einer genugſamen Anzahl ſeiner Leute Befehl / daß ſie ſolches Vieh biß an die nächſte Spaniſche Gräntzen liefern müſſen. Worauß man / wie belobter Mr. Frezier ſolches mit anfüget / einiger maſſen abnehmen kan / daß man bey dieſen Völckern / welche man insgemein Wilde zu nennen pflegt / eben eine ſo gute Policey / wie auch Treu und Glauben findet / als man immer mehr bey den klügſten und civiliſirteſten Nationen antreffen mag.

Wann die Einwohner in Chili auf den Fiſch-Fang ausgehen wollen / ſo gebrauchen ſie ſich hierzu einer gar ſeltzamen Art von Schiffen / welche ſie Balſas nennen: Nehmlich / es beſtehen ſelbige aus zwey groſſen und langen Schläuchen / von See-Wolffs-Häuten gemacht / und ſo dicht vernähet / daß wann ſie ſelbige aufblaſen / und mit Lufft anfüllen / auch eine groſſe Laſt nicht vermögend iſt / ſelbige wieder darauß zu treiben. Solche Art und Weiſe / dieſe Schläuche zuſammen zu nähen / hat gantz was beſonderes: Nehmlich / ſie durchbohren die beyde Ende von zwey über einander gelegten Häuten mit einer Ahle / oder einem Gräthe von dem Fiſch Pejegallo, und ſtecken hernach in ein jedes Löchlein ein kleines Stück Holtz / oder ein Fiſch-Gräthe. Um dieſe ſchlingen ſie alsdann / von einem zu dem andern / und von oben zu unterſt / Creutz-weiſe über einander / einen feuchten Darm herum / und rotteln auch alles dermaſſen

feſt

feſt zuſammen / daß ſie alle Ausgänge der Lufft gäntzlich und auf das genaueſte verſtopffen. Zwey von ſolchen Schläuchen befeſtigen ſie darauf zuſammen / vermittels einiger Stücke von Holtz / die ſie über beyde hinlegen / und zwar dergeſtalt / daß der vordere Theil der beyden Schläuche näher zuſammen gezogen wird / als der hintere. Wann nun jemand mit einem dergleichen ſeltzamen Schiff ſich in die wilde See wagen will / ſo breitet er über ſelbiges eine Thier-Haut aus / und ſetzt ſich darauf / in die beyde Hände aber faſſet er ein Ruder / welches an den beyden Enden mit zwey flachen Schaufeln verſehen iſt / und bißweilen / wann der Wind gut iſt / richtet er auch auf dem Balſas einen kleinen Seegel in die Höhe; ja damit er auch die Lufft / welche ſich etwa unvermerckter Weiſe aus den beyden Schläuchen möchte verlohren haben / alſofort mit einer friſchen erſetzen möge / ſo hat er vor ſich zwey Därme liegen / vermittels welcher er immerzu friſche Lufft in die Schläuche blaſen kan / ſo offt er ſolches vor nöthig befindet. In der Gegend la Conception haben die Fiſcher auch noch eine andere Art von Schiffen: Nehmlich / ſie binden nur drey Stücke von leichtem Holtz mit ledernen Riemen alſo zuſammen / daß das mittelſte davon ein wenig niedriger iſt / als die beyde andere / und begeben ſich auf ſelbigen in das Meer. Das tüchtigſte Holtz hierzu aber iſt der Stamme von einer gewieſen und beſondern Art von Aloen / welcher insgemein 6. biß 7. Fuß lang zuſeyn pfleget.

Vom Reiten ſind die Indianer in Chili überhaupt ſehr groſſe Liebhaber / ſo gar / daß ſie auch gewohnt ſind / daß / wann ſie kaum einen Weg von 200. Schritten zu machen haben / ſie ſolches niemahls zu Fuß verrichten. Und daher ſind ſie auch überhaupt vortrefflich gute Reuter. Man ſiehet ſie öffters ſo gähe Oerter hinauf und herab reiten / daß unſere Pferde in Europa ſich daſelbſt nicht einmahl feſt halten könten / ohne herab zu ſtürtzen. Wann ſie auch gedrungen werden / bey einer von ihren Feinden erlittenen Niederlage ſich in die Wälder zu flüchten / ſo halten ſie ſich unten am Bauch des Pferdes feſt / um von den Baum-Aeſten keinen Schaden zu nehmen. Mit einem Wort / ſie verrichten alles zu Pferd / was man ſonſt auſſerordentliches von den Arabern erzehlet / und vielleicht noch ein mehrers. Ihr Sattel beſtehet aus einem doppelten Schaafs-Fell / welcher ihnen zugleich bey der Nacht an ſtatt eines Haupt-Küſſens dienet / wann ſie auf dem Felde ſchlaffen. Ihre Steigbügel aber ſind von Holtz gemacht / auf gleiche Weiſe / als ſolche die Spanier von Silber haben / um damit eine Parade zu machen / weil ſie öffters vier biß 500. Rthlr. koſten. Dieſe ihre Pferde ſind von denjenigen gefallen / welche die Spanier ehedem in das Land gebracht: Dann zuvor wuſte man in Chili von Pferden im geringſten nichts. Man muß ſich aber dabey höchſtens verwundern / wann man heut zu Tag die faſt unglaublich groſſe Menge von dieſen Thieren im Lande anſiehet / wie es doch möglich ſeyn können / daß in

einer

einer Zeit / von weniger als 200. Jahren / ſelbige ſich ſolchergeſtalt vermehret haben / daß diejenige / welche nicht von einer gar ſonderbahren Schönheit ſind / zu la Conception kaum 2. biß 3. Rthlr. gelten / und wird man in ſolcher Verwunderung auch um ſo mehr geſtärcket / wann man erwegt / daß die Indianer deren jährlich eine groſſe Anzahl aufeſſen / und / wann ſie reiten / ſie ſelbige auch ſo wenig zu ſchonen pflegen / daß ihrer täglich viele darüber crepiren.

Des Jahrs über celebriren die Indianer in Chili gar verſchiedene Feſte / wobey ſie die gröſte Ausgelaſſenheiten verüben / und kan zu einem Exempel deſſen nachfolgendes dienen / was oben mehr belobter Mr. Frezier c. l. p. 111. von einem ſolcher ihrer Feſte / das er ſelbſt mit angeſehen / meldet: Nehmlich / er ſagt / es wäre ſolches Feſt von den Leibeigenen einer Commenderie zweyer Spanier / ſo ſich Pierre genennet / am Nahmens-Tag gedachter ihrer Herren / in dem Dorff Talcaguana, ohnfern der Stadt la Conception, gehalten worden. Den Anfang hierzu hätte man alſo gemacht: Nehmlich / nach vollendeter Meſſe / wäre man zu Pferd geſeſſen / und hätte ein Wett-Rennen nach einem Hahnen angeſtellet / auf gleiche Weiſe / als man in Franckreich nach einer Ganß zu thun pflege / nur mit dem Unterſchied / daß hier ſich alle zuſammen an denjenigen gemacht / welcher den Kopf davon getragen / um ihm ſelbigen wieder abzujagen / und ihn vor denjenigen zu bringen / dem zu Ehren ſolches Feſt angeſtellet worden;

den; In vollem Rennen mit verhängtem Zügel hätten ſie einander auch im̃er geſchmiſſen/um den Hahnen einander zu entwältigen/auch hätten ſie alles in vollem Lauff wieder aufgehebt/ was ſie davon auf die Erden fallen laſſen. Nach vollendetem Wett-Rennen/ wären ſie von den Pferden abgeſtiegen/ um ſich zu einem Gaſtmahl zu ſchicken/ deſſen Zurüſtung in einer groſſen Menge von Schalen/ aus Kürbißen gemacht/ ſo ſie Matè nennen/ beſtanden/ und welche in einem runden Creys auf dem Graß niedergeſetzt/ auch mit Brod/ ſo man in eine von Wein und Mahis gemachte Brühe eingeweichet/ angefüllet geweſen. Hierauf hätten die Indianer/ welche tractiret/ einem jeden von den Gäſten ein Bambos-Rohr/ von ohngefehr 18. biß 20. Schue in der Länge/ dargebracht/ welches rings umher mit Brod/ Fleiſch und Aepfeln behänget geweſen/ und nachdem ſie ſich in einer gewieſen Cadence um das Fleiſch herum gedrehet/ hätte man eine kleine rothe Standarte/ mit einem weiſſen Creutz in der Mitte bezeichnet/ demjenigen zugeſtellet/ welchen man auserſehen/ die geladene Gäſte zu bewillkommen. Dieſe ihres Orts hätten auch einen erwählet/ um jenem zu antworten/ welches Anlaß zu einer Converſation von ſo langen Complimenten gegeben/ daß ſelbige mehr/ als eine Stunde/gedauret. Er/nehmlich Mr. Frezier, hätte nach der Urſache gefragt/ da er dann vernohmen/ daß ſolches eine Folgerung ihrer Redens-Art wäre/ welche ſo weitläufftig/ daß wann ſie von der geringſten Sache reden wollen/

len / ſie biß auf deren Urſprung zurücke gehen / und tauſenderley unnützliche Ausſchweiffungen machen. Nachdem ſie nun abgeſpeiſet / wären ſie auf eine Art von einer Schau-Bühne / als ein Amphitheatrum gemacht / geſtiegen / und hätte ſich allda derjenige / welcher die Standarte getragen / in die Mitte geſtellet / die übrige aber mit ihren langen Rohren neben ihm zu beyden Seiten. Hier hätten ſie darauf / nachdem ſie ihre Mützen rings umher mit vielfärbigen Federn / von den Straußen / denen Vögeln Flamans und andern dergleichen / ausgezieret / bey dem Schall zweyer Inſtrumenten zu ſingen angefangen / welche aus einem Stück Holtz gemacht / und mit einem einigen Loch durchbohret geweſen / vermittels welches ſie / wann man dardurch / entweder ſtarck / oder ein wenig ſchwächer / geblaſen / einen entweder ſehr oder wenig ſtarcken / oder auch allzu viel oder weniger gelinden Thon / formiret. Hierzu hätten ſie auch Wechſels-weiſe mit einer Trompete / aus einem Ochſen-Horn verfertiget / welches an dem Ende eines langen Rohrs feſt gemacht / wie dieſes ſein oberſter Theil mit einem Mund-Stuck verſehen geweſen / ſo einen Trompeten Thon von ſich gegeben / eingeſtimmet. Solche Symphonie aber hätten ſie weiter auch unterweilen mit einigen Streichen / ſo ſie auf eine Trommel gethan / begleitet / deren düſterer und trauriger Klang gar wohl mit ihren Minen überein geſtimmet / welche / wann ſie auch am hefftigſten geſchrien / gantz nichts fröhliches zu erkennen gegeben; Ja es verſichert mehr gerühmter Mr.

Frezier

Frezier, daß/ ob er gleich ſehr genau auf ſie Achtung gegeben/ er doch das gantze Feſt über an keinem ein lächlendes Geſichte wahrgenohmen. Die Frauen inzwiſchen/ wie er weiter berichtet/ gaben ihnen immer von obgemeldtem Chicha zu trincken/ vermittels eines Inſtruments von Holtz/ ohngefehr dritthalb Schue lang/ und aus einer Schale beſtehend/ ſo an der einen Seiten mit einer Handhabe/ an der andern aber mit einem langen Schnabel verſehen ware/ welcher mit einer kleinen Schlangen-weiſe geführten Röhre durchbohret ware/ damit gedachtes Geträncke deſto gemächlicher in den Mund des Trinckenden/ vermittels eines kleinen Loches/ ſo auf dem Grund der Schale/ bey dem Anfang der Röhre/ zufinden/ lauffen möchte. Vermittels dieſes Inſtruments ſoffen ſie ſich insgeſammt/ wie die Beſtien/ voll/ indem ſie zugleich immerfort/ ohne Aufhören/ und alle mit einander auf einmahl/ ſangen/ aber dabey eine gar elende und erbärmliche Melodey hielten. Alle Worte/ ſo ſie auch hiebey vorbrachten/ hatten weder eine Cadence, noch pflegten ſich ſelbige mit einander zu reimen/ und faſſeten auch weiter nichts in ſich/ als was ihnen in den Sinn kame: Dann bald erzehlten ſie eine Geſchichte von ihren Vorfahren/ bald redeten ſie von ihrer Familie/ bald ſagten ſie/ was ſie von dem Feſt hielten/ und was die Urſache/ warum man es angeſtellet/ und was dergleichen Dinge noch mehr waren. Dieſes tolle und wüſte Weſen/ wie mehrbelobter Mr. Frezier ſolches weiter beyfüget/ dauret Nacht und Tag

fort/

fort/ ſo lang ſie etwas zu ſauffen haben / und dieſes mangelt ihnen gemeiniglich auch erſt nach vielen Tagen: Dann auſſer dem/ daß derjenige/ dem ſolches Schwelg-Feſt zu Ehren angeſtellet wird/verbunden iſt / zu Trincken genug herbey zu ſchaffen/ ſo bringen auch alle und jede / welche das Feſt mit begehen helffen / man mag ſie hierzu gebeten haben/ oder nicht / etwas zu Trincken mit. Sie ſauffen und ſingen demnach unterweilen 10. biß 14. Tage an einander/ ohne Aufhören. Diejenige / welche darüber toll und voll werden/ verlaſſen deßwegen auch im geringſten die Geſellſchafft nicht / ſondern / nachdem ſie im Koth auf der Straſſe/ ja ſelbſt in ihrem Unflath/ ausgeſchlaffen haben/ ſo ſteigen ſie von neuem wieder auf die Bühne / um die allda ledige Stellen einzunehmen/ und das Werck/ wo ſie es gelaſſen haben/ auf das neue wieder anzufangen. Offt angezogener Mr. Frezier ſagt: Er habe geſehen/ wie ſie einander ſolchergeſtalt bey Tag und bey Nacht abgelöſet haben/ ohne daß ein ſtarcker Regen und ein hefftiger Wind ſie während dreymahl 24. Stunden von ihrem Unternehmen abwendig machen können. Diejenige/ wie er auch noch anführet/ welche auf der Bühne nicht mehr Platz haben/ ſingen in der Niedere / und tantzen rings umher mit den Weibern/ wann man anders dasjenige tantzen nennen kan/ wann zwey und zwey mit einander gehen / indem ſie ſich bücken / und geſchwind wieder in die Höhe aufrichten; Doch pflegen ſie öffters auch in einem Ring herum zu tantzen/ eben wie wir. Dieſe Art von

Belu-

Beluſtigungen / welche ſie Cahouin Touhan, die Spanier aber Borrachera, das iſt / Vollſaufferey / zu nennen pflegen / iſt dergeſtalt nach ihrem Sinn / daß ſie nichts von Wichtigkeit ohne ſelbige vornehmen; Doch tragen die Spanier Sorge / daß ſie allezeit einige Soldaten aus ihrem Mittel auf die Schildwache ſtellen / um auf dieſe Leute / wann ſie ſich ſolchergeſtalt vollſauffen / fleißig Acht zu haben / daß ſie keine Unruhe anſtellen mögen. Selbſt diejenige unter den Indianern / welche Chriſten ſind / können ſich nicht entſchlieſſen / ſich von dergleichen abſcheulichen Ausgelaſſenheit zu enthalten / ob man ihnen gleich die Laſter vorſtellet / ſo täglich darauß entſpringen / und die ſchwere Straffen / ſo ſie dereinſt von GOtt deßwegen werden zugewarten haben. Die Spanier aber haben zugleich auch hohe Urſache / daß ſie bey dergleichen Sauff-Feſtins fleißig auf ihrer Hut ſtehen: Dann man verſichert / daß die Indianer gemeiniglich biß zu dergleichen Gelegenheit ihre Rache aufzuſchieben pflegen / die ſie an ihren Feinden auszuführen gedencken / damit / weil ſie alsdann toll und voll ſind / ſie wegen der Todtſchläge / die ſie darüber verüben / deſto eher eine Entſchuldigung finden möchten. Einige unter ihnen aber ſauffen ſich bey ſolchen Feſtins den Bauch auch dermaſſen an / daß / weil das Schwelgen zugleich etliche Tage hinter einander währet / ſie darüber entzwey platzen und zerberſten / wie ſolches unter andern auch bey demjenigen Feſtin geſchehen / deſſen wir / nach dem Bericht des Mr. Frezier, der ſolches im Jahr

1712.

1712. ohnfern la Conception mit angeſehen / bißher gedacht haben / der zugleich auch noch mit anfüget / daß ſonſt / ohngeachtet ſolcher vielfältigen Debauchen, die Indianer in Chili gleichwohl öffters ein hundert jähriges Alter erreichen / ohne dabey von Kranckheiten beſchweret zu werden / indem ſie einer daurhafften Leibes-Conſtitution, auch alles Ungemach / ſo von Froſt und Kälte / Hunger und Durſt / herrühret / auszuſtehen vortrefflich geſchickt ſind.

Die natürliche Einwohner in Chili ſind heut zu Tag nicht alle insgeſammt einerley Condition / ſondern dißfalls gar ſehr von einander unterſchieden: Dann es gibt unter ihnen ſogenannte Braves, oder noch unbezwungene und gantz freye Leute; dann ſogenannte unter die Reduction gebrachte Leute / ſo diejenige ſind / welche ſich / nach verſchiedenen mit den Spaniern geführten langwürigen und blutigen Kriegen / an ſelbige / auf gewieſe Conditionen / ergeben haben; weiter ſogenannte Yanaconas, oder mit Gewalt bezwungene Leute / welche der Cron Spanien zinßbahr ſind; und endlich Sclaven und Leibeigene / welche gewieſen Herren zugehören / ſo ſie käufflich an ſich gebracht.

Die Braves, oder noch unbezwungene und gantz freye Indianer / welche faſt die gröſte Anzahl von den natürlichen Einwohnern des Landes ausmachen / haben weder Könige / noch ſonſt ſouveraine Herren / über ſich / welche ihnen Geſetze vorſchreiben / ſondern ein jedes Haupt eines Geſchlechts ware vormahls zugleich auch deſſen Oberhaupt / nachdem aber

die Geſchlechter und die Familien mit der Zeit ſich vermehret / ſo ſind ſolche Oberhäupter hierdurch Herren von verſchiedenen Familien und Vaſallen worden / welche ihnen gehorchen / jedoch aber keinen Tribut zahlen / und pflegen die Spanier ſelbige gewöhnlicher Weiſe mit dem allgemeinen Nahmen Caciques zu benennen. Alle ihre Vorrechte / ſo ſie vor andern haben / beſtehen darinn / daß ſie zu Kriegs-Zeiten über die Ihrige das Commando führen / wie auch Recht und Gerechtigkeit unter ſelbigen adminiſtriren. Ihre Würde erlangen ſie auch wegen des Rechts ihrer Geburt / oder ihres Alters vor andern / und ein jeder iſt auch von jedermann / wer es gleich ſeyn mag / gantz independent, und ein abſoluter Herr in ſeiner Herrſchafft.

Die von den Spaniern ſogenannte gezäumte Indianer / oder unter die Reduction gebrachte Leute / ſind diejenige unter den natürlichen Einwohnern in Chili / welche / nachdem ſie ſich lange genug mit den Spaniern / wegen ihrer Freyheit / herum geſchmiſſen haben / ſich zwar an dieſelbe ergeben / und vermöge der mit ihnen geſchloſſenen Friedens-Tractaten ſich anheiſchig gemacht haben / den König von Spanien vor ihren Ober-Herrn zu erkennen / doch aber dabey auch ſich ausbedungen haben / ihm keinen andern Tribut zu liefern / als einen Succurs an Leuten / um die zerfallene Fortifications-Wercker an den Städten und Veſtungen im Lande aufbauen zu helffen / wie ingleichem auch den Spaniern zu Kriegs-Zeiten wider andere

Indianer

Indianer Beyſtand zu leiſten / und iſt die Anzahl dieſer Leute gar nicht groß / ſondern zimlich geringe / indem ſie nicht viel über 14. biß 15000. Köpffe ausmachen ſolle.

Mit den bezwungenen Indianern / von den Spaniern Yanaconas genannt / und welche nach denen Braves die ſtärckeſte an der Anzahl ſind / iſt die Sache gantz anders beſchaffen: Dann dieſe Leute ſind dem König in Spanien zinßbahr / und muß ihm ein jeder derſelben des Jahrs über den Werth von 10. Piaſtres, an Geld / oder an Lebens-Mitteln / erlegen / auſſer dem / daß ſie hiernächſt auch noch verbunden ſind / denjenigen Spaniſchen Familien zu dienen / welchen die Könige von Spanien ehemahls theils vor Geld / theils aber um die tapfere Thaten und gute Dienſte / welche ihre Vorfahren ehedem / bey Einnehmung des Landes Chili / der Cron Spanien geleiſtet haben / hierdurch zu belohnen / das Recht und die beſondere Freyheit ertheilet haben / jederzeit eine gewieſe Anzahl von gedachten Leuten / zu Verrichtung mancherley Frohn-Dienſte / und zu ihrem Nutzen / zu gebrauchen / nicht zwar als Sclaven und Leibeigene / ſondern nur als gemeine Knechte: Dann / auſſer den nöthigen Lebens-Mitteln / müſſen ſie auch einem jeden derſelben 30. Rthlr. des Jahrs / als einen Lohn / reichen; und wann einer von ſolchen Indianern auch nicht weiter dienen will / ſo werden ſie / gegen Erlegung 6. Rthlr. an ihren Herrn / von allen Dienſten frey geſprochen / welches die Spanier eine Commanderie zu nennen pflegen. Die Zeit / wie

lang dieſe Leute dienen müſſen / iſt ſonſt von 16. biß zum 50. Jahr geſetzt / vor ſolcher und nach gemelter Zeit aber ſind ſie von allen Dienſten frey / und nicht ſchuldig / ſich hierzu weiter gebrauchen zu laſſen.

Auſſer nur gemelten Indianiſchen Yanaconas, oder / wie ſie auch ſonſt noch genennet werden / Encomenderos, haben die Spanier / und zwar allein in Chili / endlich auch noch eine gute Anzahl Indianiſcher Sclaven in ihren Dienſten / welche ſie von den benachbarten freyen Indianern einhandlen: Dann dieſe Leute verkauffen ihnen gar gerne und freywillig ihre Kinder vor Wein / Waffen / allerhand Eiſen-werck und dergleichen Wahren; Doch wie ſolches ein Mißbrauch / der wider die ausdrückliche königliche Geſetze / ſo verordnen / daß kein Indianer jemahls ein Sclave ſeyn ſolle / tolerirt wird / ſo werden ſolche erkauffte Leute denen Mohren-Sclaven in der Leibeigenſchafft nicht gleich gehalten / und diejenige Spanier / ſo ſie gekaufft / können ſie nicht wieder an andere verhandlen / auſſer nur heimlich / und mit Einwilligung des Sclaven ſelbſt / welcher ſo gar auch in ſolchem Fall / vermittels eines Amparo, oder eines Schutz-Briefes / ſeine vorige Freyheit wieder fordern kan / als zu welchem Ende in einer jeden Stadt und bey der Audientia zu S. Jago ein Protector der Indianer beſtellet iſt / zu welchem dieſe Leute ihre Zuflucht nehmen können / wie er ſie hingegen zu vertheidigen ſchuldig iſt.

Die allzu groſſe Sclaverey / in welcher ehemahls- und theils auch noch die ſogenannte

Yanaco-

Yanaconas und Encomenderos von den Einwohnern in Chili leben müſſen / hat in vorigen Zeiten zu den grauſamſten Kriegen zwiſchen den Spaniern und den Indianern in dieſem Land Anlaß gegeben: Dann obgleich dieſe Leute den König von Spanien willig vor ihren Souverain erkennen wollen / ſo haben ſie doch dabey / als Leute von gutem Verſtand / ihre Freyheit zu behalten verlangt / und den Frieden / welchen ſie vor ohngefehr 35. biß 40. Jahren mit den Spaniern getroffen / auch nicht anders / als auf dergleichen Bedingnüße / geſchloſſen: Dann obgleich dieſe Leute uns wild vorkommen / ſo wiſſen ſie ſich doch in Sachen / welche ihre gemeinſame Wohlfarth betreffen / gar wohl zu vereinigen. Sie verſamlen ſich daher zum öfftern mit denjenigen unter ihnen / welche alt an Jahren / und vieles aus der Erfahrung gelernet haben; Und wann der Fall vorkommt / daß ſie einen Krieg führen müſſen / ſo erwählen ſie / ohne einige Partheylichkeit / denjenigen aus ihrem Mittel zu einem General über ſich / welcher die gröſte Meriten, auch ſich durch ſeine Tapferkeit bekannt gemacht hat / und ſelbigem leiſten ſie hernach auch in allem einen vollkommenen Gehorſam. Dieſer ihrer guten Conduite und ihrer Tapferkeit iſt es daher auch hauptſächlich zu zuſchreiben / daß ſie ehemahls öffters die Peruaniſchen Ingas abgehalten haben / allzu tieff in ihr Land einzudringen / und daß ingleichem ſie auch den fernern Lauff der Spaniſchen Conqueſten gehemmet / welche ſich den Strohm Bi obio Süd = wie die Gebürge Cordilleras

 Oſt=

Oſt-wärts von ihnen haben müſſen zu Gräntzen ſetzen laſſen.

Wann dieſe Leute ſich über etwas mit einander zu bereden haben / als über einen vorhabenden Krieg und dergleichen / ſo werden insgemein dabey von ihnen folgende Formalitæten in Obacht genohmen: Nehmlich / ſie laſſen auf ein ſchönes Feld / das ſie ausdrücklich dazu ausſehen / eine groſſe Menge von ihrem Geträncke Chicha hintragen / und wann ſie zum Trincken einen Anfang gemacht haben / ſo fängt der jenige / welcher unter ihnen der Aelteſte iſt / und welchem auch anderer Urſachen halber das Wort zu führen gebühret / darauf an die gantze Verſammlung eine Rede zu halten an / in welcher er nicht nur dasjenige / worüber man zu handlen zuſammen gekommen / vorträgt / ſondern auch zugleich dabey ſeine Meinung hierüber zuerkennen gibt / und zwar alles mit dem gröſten Nachdruck: Dann wie man ſagt / ſo ſind die Chilenſer faſt insgeſammt von Natur gar ſehr beredte Leute. Nachdem ſolchergeſtalt der Vortrag geſchehen / ſo wird die Sache durch die Vielheit der Stimmen in Berathſchlagung gezogen / und der hierüber gefaßte Schluß / unter dem Schall der Trommeln / kund gemacht / auch jedermann drey Tage lang Zeit gelaſſen / ſich weiter darüber zubedencken / und wann während ſolcher Zeit nichts wichtiges wider den abgefaßten-Schluß eingewendet werden kan / ſo bleibt es ohnfehlbar dabey / und wird ſelbiger ſchlechter Dings zur Execution gebracht / nachdem man ihn beſtättiget / und zu deſſen Ausführung

führung/ ſo ferne es einen vorhabenden Krieg betrifft/ alle nöthige Anſtalten vorgekehret.

Solche Zurüſtungen kommen gar auf was weniges an: Dann die Caciquen reichen ihren Untergebenen nichts/ wann ſie einen Krieg zu führen haben. Sie thun auch anders nichts/ als daß ſie ihnen nur bloß Nachricht davon geben/ und ein jeder derſelben bringt alsdann einen kleinen Sack mit Meel/ von Gerſten oder Mahis gemacht/ mit ſich/ ſo ſie in Waſſer einweichen/ und ſich damit etliche Tage lang ernähren. Ein jeder von ihnen hat auch ſein Pferd und ſeine Waffen jederzeit fertig und bereit/ dergeſtalt/ daß ſie in einem Augenblick/ ohne einige Unkoſten/ eine Armee auf die Beine bringen können. Und aus Vorſorge/ damit ſie von einem Feind nicht unverſehens mögen überfallen werden/ ſo hält man in eines jeden Caciquen Gebiete/ auf einem der höchſten Berge/ auch jederzeit ein Ochſen-Horn fertig/ deſſen Schall/ wann man darauf bläſet/ man in der Runde/ biß auf zwey Meilen weit/ hören kan/ daher/ wann ein Cacique nur etwas mercket/ ſo ſchickt er alſogleich hin/ ſelbiges blaſen zu laſſen/ und weil alle und jede ſeiner Unterthanen wiſſen/ was ſolches zubedeuten/ ſo begeben ſie ſich ungeſäumt auf die ihnen angewieſene Poſten/ um den anrückenden Feind der Gebühr nach zu empfangen.

Die gewöhnliche Waffen der Chilenſer beſtehen in Picquen und Lantzen. Die erſtere ſind an den Spitzen geſchärffet/ und faſt noch einmahl ſo lang/ als die Europäiſche; die an-

dere aber wiſſen ſie mit einer ungemeinen Geſchicklichkeit zu werffen. Verſchiedene unter ihnen haben auch Helleparden / wie ingleichem Degen / ſo ſie den Spaniern im Krieg abgenohmen; Doch ſind die letztere gemeiniglich ohne Scheiden / weil ſie durch die Länge der Zeit abgenützet worden / oder verfaulet ſind. Ihrer viele ſind auch ferner mit Streit-Axten und Säbeln bewaffnet / welche ihnen die Spanier ſelbſt verkauffen / woran ſie aber nicht wohl thun / und allzu klug handlen / weil zu beſorgen / daß vielleicht mit der Zeit ein Zufall ſich ereignen dörffte / da ſie von dieſen Leuten mit denjenigen Ruthen / ſo ſie ihnen ſelbſt in die Hände geliefert / geſtäupet werden können. Noch andere unter ihnen bedienen ſich auch / wiewohl gar ſelten / der Streit-Kolben / der Bogen und Pfeile / der Wurff-Pfeile / der Schleudern / und gewieſer von Leder gemachter Riemen / welche ſie ſo geſchickt zu werffen wiſſen / daß ſie ein Pferd damit in vollem Lauff / an welchem Theil des Leibes man will / verſtricken können. Diejenige unter ihnen / welche Mangel an Eiſen haben / um die Spitzen ihrer Pfeile damit zu beſchlagen / bedienen ſich an deſſen ſtatt einer gewieſen Art von Holtz / welches ſo hart iſt / daß es auch im geringſten dem Stahl ſelbſt nicht weichet. Die Völcker Puelches aber pflegen auch ins beſondere mit vergiffteten Pfeilen zu ſchieſſen. Bey Gelegenheit der mit den Spaniern ehemahls geführten Kriege haben ſie auch von dieſen viele Cuiraſſe, Sturm-Hauben und andere dergleichen Waffen / als eine Beute / überkommen;

n; welche aber von ihnen nicht mit derglei-
en verſehen ſind / die machen ſich dergleichen
n zubereiteten dicken Ochſen-Häuten / welche
ſtarck ſind / daß auch der ſpitzigſte Stahl ſie
cht beſchädigen / oder durchdringen kan / auſ-
: dem / daß ſie zugleich auch noch den Vortheil
iben / daß ſie ſehr leicht ſind / und niemand
einem Treffen ſo verhinderlich fallen / wie die
hwere aus Eiſen verfertigte Waffen. Faſt
iner unter ihnen hat mit dem andern gleiche
Waffen / ſondern ein jeder bedienet ſich derje-
igen / in welche er ſich am beſten zu ſchicken
eiß / und ſagt man von ihnen überhaupt / daß
e nunmehr mit den Europäiſchen Waffen eben
o gut umzugehen verſtehen / als die Spanier
immermehr / und ihnen dißfalls im geringſten
ichts bevor geben / es ſeye gleich einen Degen
u führen / oder eine Piſtole oder eine Muſquete
oß zu ſchieſſen.

Ihre Art und Weiſe mit ihrem Feind zu ſchlagen / iſt insgemein dieſe: Nehmlich / ſie formiren Esquadronen / Glieder-weiſe / von 80. biß 100. Mann / deren ein Theil mit Piquen / die andere aber mit Bogen und Pfeilen bewaffnet / und beyde insgeſammt unter einander vermiſchet ſind. Wann die erſtere von ihnen zu weichen genöthiget werden / ſo entſetzen ſie die andere alſogleich / und zwar ſo geſchwind / daß es faſt nicht das Anſehen hat / als ob ſie jemahls wären getrennet worden. Jederzeit ſind ſie auch beſorgt / ſich einer gewieſen Retirade zu verſichern / ehe ſie ſich mit ihren Feinden in ein Gefechte einlaſſen; und zwar ſuchen ſie gemeiniglich

einen See / oder einen Moraſt / weil ſie allda ſicherer ſind / als in der beſten Veſtung. Zu einem Treffen ſelbſt marchiren ſie auch mit gröſter Hertzhafftigkeit / unter dem Gethöne ihrer Trommeln / und mit gemahlten Waffen / ihre Häupter deßgleichen mit hohen Büſchen von Federn ausgezieret habend / und ehe noch die Schlacht angehet / thut auch ihr General insgemein an ſie eine Anrede / ſie aber ſtampffen darauf mit den Füßen wider die Erden / und laſſen ein entſetzliches Geſchrey von ſich hören / um einander hierdurch zur Tapferkeit aufzumuntern.

So fern ſie ſich bemüßiget ſehen / ſich zu verſchantzen / ſo hauen ſie Paliſaden / oder verbollwercken ſich auch nur bloß hinter groſſen Bäumen. Auſſerhalb ſelbigen / in der Gegend herum / graben ſie hernach von einem gewieſen Platz zu dem andern Brunnen / oder tieffe Löcher / deren Boden ſie mit Pfählen / welche ihre Spitzen in die Höhe gekehret haben / beſetzen / und Dorn-Sträuche dazwiſchen ſtreuen / eben wie ſie die gemachte Löcher obenher mit grünen Waſen überdecken / um ihre Feinde hierdurch zu hintergehen. Unglückſeelig ſind daher diejenige / welche in ſolche ihre geſtellte Fallen gerathen: Dann ſie zerfleiſchen ſelbige bey lebendigem Leib / reiſſen ihnen das Hertz aus der Bruſt / und dieſes ebenmäßig in Stücke / über ihr Blut aber machen ſie ſich auch alſogleich her / und ſauffen ſolches gleich den wilden Beſtien ein. Manche Gefangene führen ſie gleichwohl auch mit ſich nach Hauſe / und machen ſich mit ihnen

bey

bey einem angeſtellten Tantz luſtig; aber wann das Spiel am beſten iſt / ſo hauen ſie ihnen mit einem Beil den Kopf ab / und reiſſen ihnen das Hertz aus dem Leib / welches ein jeder aus ihrem Mittel halb-raſend mit den Zähnen zerbeiſſet. Was vornehme Gefangene ſind / deren Häupter / wann ſie ſelbige getödtet / werden jederzeit auf eine lange Pique geſteckt / aus ihrer Hirnſchaale aber pflegen ſie zu ſauffen / und hernach eine Schaale darauß zu machen / um derſelben ſich künfftighin mehr zu dergleichen Gebrauch zu bedienen / oder ſie auch als ein immerwährendes Zeichen ihres erlangten Siegs aufzuheben. Die dicke Röhr-Beine von den Schenckeln müſſen ihnen deßgleichen auch Flöthen abgeben / worauf ſie bey ihren angeſtellten Luſtbarkeiten und feyerlichen Feſtins zu ſpielen pflegen / welche aber jederzeit in nichts anders / als abſcheulichen Sauff-Gelachen / beſtehen / welche ſo lange währen / als ſie etwas zu trincken haben / und ſind ſie von der Völlerey insgeſammt ſo groſſe Liebhaber / daß auch ſo gar diejenige unter ihnen / welche Chriſten ſeyn ſollen / ſich deren nicht enthalten / ſondern die meiſte Feſt-Täge damit begehen / oder vielmehr entheiligen / wie wir ſolches bereits oben angemerckt haben.

Wann einer oder der andere unter den Caciquen in Chili einem der benachbarten Caciquen / oder einem ſeiner Unter-Befehlshabern / etwas zu notificiren hat / ſo geſchiehet ſolches nicht durch zugeſchickte Hand-Briefe / weil ſie weder leſen noch ſchreiben können / ſondern auf eine gantz

beſon-

beſondere Art: Nehmlich/ man fertiget einen getreuen Mund-Boten ab/ und thut einander durch deſſen Vermittlung alles dasjenige zuwiſſen/ was ſowohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten zum allgemeinen Wohlſtand nöthig und erſprießlich geachtet wird. Gemelte Mund-Boten/ wann ſie von einem Höhern an einen Niedern abgeſendet werden/ tragen einen Pfeil/ an welchem ein Band feſt gemacht iſt/ in der rechten Hand/ zu einem Zeichen der Unterwürffigkeit desjenigen/ an welchen ſie abgefertiget werden; und wann dieſer den Befehl empfangen/ und darauf antworten will/ ſendet er den Bothen/ ſamt der verlangten Antwort/ mit noch einem andern Pfeil/ der dicker oder ſtärcker gemacht/ als der erſtere/ zurück/ zu einer gewieſen Verſicherung/ daß ihm die Ordre des Caciquen getreulich hinterbracht worden. Wann aber hingegen ein Cacique einem andern ſeines gleichen etwas zuwiſſen thun will/ ſo geſchiehet es zwar auf gleiche Weiſe/ doch muß er jederzeit einen ſeiner vornehmſten Leib-Diener hierzu gebrauchen/ um die Hochachtung/ ſo er gegen dem andern häget/ hierdurch deſto beſſer an den Tag legen zu können.

Eben gemelte Unerfahrenheit der natürlichen Einwohner im Leſen und Schreiben hat ihnen auch Gelegenheit gegeben/ auf gewieſe Mittel zu gedencken/ wie ſie dem ohngeachtet/ ſowohl eine genaue Rechnung über ihr Vieh halten/ als auch das Angedencken alles desjenigen/ was ſich in ihrem Haußweſen von Tag zu Tag zuträgt/ fleißig conſerviren könten. D-

ſe-

ſem Zufolge haben ſie eine gewieſe Art von aus Wolle gemachten Knöpffen ausgeſonnen / welche durch die Mannigfältigkeit ihrer Farben und verſchiedene Schlingungen bey ihnen die Stelle der Buchſtaben und der Schrifft vertretten müſſen. Die Auslegung ſolcher Knöpffe / welche ſie Quipos nennen / iſt bey ihnen eine ſolche Wiſſenſchafft / deren Geheimnüß die Väter ihren Kindern nicht eher entdecken / als biß ſie vermeynen / daß ihr Lebens-Ende nicht mehr ferne ſeyn möge; Doch gleichwie es öffters geſchiehet / daß die Kinder alsdann / aus Mangel des gehörigen Verſtandes / die ihnen entdeckte Geheimnüſſe nicht recht begreiffen können / ſo werden dergleichen Knöpffe ihnen nicht ſelten eine Urſache zu mancherley Irrthümern / und nutzen ihnen auch öffters zu gar nichts. Eben dergleichen Knöpffe müſſen ihnen / an ſtatt der Schrifft / auch dienen / allgemeine Geſchichte und Begebenheiten ihres Vaterlandes zu bemercken / und damit es zugleich an tüchtigen Perſonen niemahls manglen möge / welche ſolche Knöpffe auszulegen und zuerklären wiſſen / ſo beſtellen ſie diejenige unter ihnen / welche vor andern ein gut Gedächtnüß haben / daß ſie ſich ausdrücklich auf ſolche Wiſſenſchafft legen / und ihnen vermittels mehrgedachter Knöpffe zum öfftern die Geſchichte ihres Vaterlandes erzehlen müſſen. Auf dieſe Art und Weiſe geſchiehet es / daß ſie das Angedencken des üblen Tractaments / womit die Spanier ihren Vor-eltern / als ſie das Land eingenohmen / begegnet / beſtändig conſerviren / und zugleich auch

den

den gefaßten Haß gegen ſelbige immerzu im Hertzen behalten. Hingegen aber wann man ihnen bey eben ſolcher Gelegenheit auch die Vortheile erzehlet / welche gedachte ihre Vorfahren in den folgenden Zeiten über die Spanier erhalten / und wie ſie ſelbige aus fünff Städten / welche ſie mitten in ihrem Land erbauet / wieder verjagt / ſo nimmt ihr natürlicher Hochmuth dermaſſen zu / daß ſie nichts mehr wünſchen / als nur bald Gelegenheit zu haben / die Spanier anzupacken / und ſie ſämtlich aus ihrem Vaterland zu vertreiben / mithin von ihrem Joch ſich zu befreyen.

Das Leben achten die meiſte Chilenſer vor ihr höchſtes Gut / und daher wann jemand unter ihnen ſtirbt / ſo ſagen ſie gemeiniglich Alverey, welches ſoviel heiſſet / als / er iſt zu dem Teufel gefahren / worüber ſich auch zugleich unter den nächſten Bluts-Verwandten und Freunden ein erſchröckliches Heulen und Wehklagen erhebet. Ihre Leichen laſſen ſie insgemein drey / ja wohl öffters mehr Monate / unbegraben liegen. Unterdeſſen werden ſie mit wohlriechenden Kräutern ausgeſtopffet / und darinn herum gewältzet / damit ſie nicht ſtincken mögen. Wann ſie zuletzt ſollen begraben werden / ſo kommen die Freunde drey Tage zuvor mit einander zuſammen / und ſchlachten ein Schaaf / machen ſich dabey frölich / und werffen zuletzt die Leiche dichte bey der Hütten / welche der Abgeſtorbene bey ſeinen Leb-Zeiten bewohnt / in eine Grube. Neben dieſe ſtellet man darauf ein Stück von dem abgeſchlachteten

Schaaf /

Schaaf / nebſt einem Kruge voll Chicha, hin. Die Weiber des Verſtorbenen aber bleiben auch immerzu etliche Tage lang hinter einander bey dem Grabe / um ihrem verſtorbenen Mann / als wann er noch lebte / das Eſſen zu zurichten / auf ſeinen Leib Chicha zu gieſſen / und ihm ſeine Kleider und Bagage zu recht zu machen / gleich als ob er eine Reiſe in ferne Lande thun müßte / Doch obgleich ſolches alles geſchiehet / ſo darff man gleichwohl nicht ſofort darauß ſchlieſſen / als ob die heydniſche Chilenſer / dann von dieſen allein iſt hier die Rede / die Unſterblichkeit der Seelen / und daß ſelbige dem Weſen nach ein Geiſt ſeye / glaubten / ſondern ſie ſehen ſelbige allerdings als was Cörperliches an / und halten dabey davor / daß die Seelen der Abgeſtorbenen über die See an einen ihnen unbekannten Ort hinreiſen / allwo ſie / ihrer fernern Meinung nach / allerley Wollüſte und Ergötzlichkeiten genieſſen / Fleiſch und Fiſche genug zu eſſen und das beſte Chicha zu trincken haben ſollen / welches / wie ſie weiter träumen / ihnen die viele Weiber / die ſie zu ihrer Aufwartung haben / und welche / ohngeachtet der offtmahligen fleiſchlichen Vermiſchnng mit ihnen / dannoch keine Kinder zeugen / ſondern immerzu Jungfrauen bleiben werden / zurichten ſollen / und was dergleichen albere Poſſen und Fablen noch mehr ſind. Die zukünfftige Auferſtehung der Todten iſt ihnen folglich gar gantz unbekannt / und eine Sache / über welche ſie gemeiniglich zu lachen pflegen / wann ihnen die geiſtliche *Miſſionarii* unter den Spaniern etwas davon erzehlen.

Alles

Alles bißher gemelte iſt von den Indianern in Chili überhaupt anzumercken / von einigen der verſchiedenen Nationen aber / worauß ſie beſtehen / wird auch nachfolgendes / als was beſonderes erzehlet: Nehmlich / an den Gräntzen gegen la Plata wohnen die ſogenannte Mataraner, welche vieles Vieh ziehen und meiſtentheils immerzu voll ſind. Dieſe Leute halten vor andern alle Jahre ein groſſes Feſt / um die Seelen ihrer Voreltern auszuſöhnen / und zu ſolchem Ende bringen ſie ſo viele Strauß-Vögel zuſammen / als ſie vorgemelten Seelen zu opffern gedencken. Drey Tage lang währet das Schwelgen und Sauffen unter ihnen an gemeltem Feſt / an dem vierdten Tage aber wird das Haupt der ſchönſten Jungfrauen / welche ſich ſelbſt freywillig zum ſchlachten anbietet / von ihnen umher getragen / wobey ein jeder unter ihnen erſchröcklich zu lermen und zu heulen beginnet / doch währet ſolche Traurigkeit nicht länger / als eine Stund: Dann ſobald ſolche Zeit verlauffen iſt / ſo folget auf das Weinen ein ausgelaſſenes Lachen / welches zuletzt meiſtentheils mit etlichen Mördereyen unter ihnen ſelbſt beſchloſſen wird.

Die Abiponer lauffen zur Sommers-Zeit Mutter-nackend / im Winter aber bedecken ſie ſich mit Fellen. Ihren gantzen Leib bemahlen ſie auch mit Flecken / dergeſtalt / daß ſie wie die Tiger ausſehen. Einen kahlen Kopf haben / achten ſie vor eine gantz beſondere Schönheit / und darbey zerkerben ſie ſich die Haut mit vielen Wunden / in welche ſie / eben wie durch die Naſen-Löcher / Lippen und Ohren / Strauß-

Federn

Federn ſtecken. Die jenige unter ihnen/ welche dergleichen greuliche Peinigung vor andern mit einer ſonderbahren Gedult ertragen / halten ſie gleichſam vor halbe Götter / und erzeigen ihnen die gröſte Ehrerbietung. Zu mehr gedachter Peinigung gebrauchen ſie ſich eiſerner Pfriemen/ und ſcharffer Steine: Denn mit den Pfriemen durchbohren ſie ſich den gantzen Leib / und mit den Steinen ziehen ſie ſich hernach die Haut ab. Die Weiber unter ihnen ins beſondere beſtecken ſich die Bruſt und das Angeſicht mit vielen Perlen / und von den Kindern / welche ſie mit ihren Männern erzeugen / ziehen ſie auch niemahls mehr / als zweye / auf / indem ſie die übrige insgeſammt unbarmhertziger Weiſe todt ſchlagen.

Die ſo genannte Planer unter den Chilenſern / haben keine gewieſe Wohnungen / ſondern ſchwermen immerzu unter dem blauen Himmel von einem Ort zu dem andern herum. Die Tobaer aber ſind Rieſen-mäßige Leute / ſo zwar eine zierliche Sprache reden / aber ſich ſo grauſam aufführen / daß ihres gleichen kaum irgendwo zu finden: Denn man erzehlet / daß einer derſelben / Crouaka genannt / im Jahr 1637. ſeine eigene Mutter / Schweſter / Ehe-Frau und ſeine Kinder geſchlachtet / und ſie hernach verzehret. Wann ſie auch einen Heeres-Zug wider ihre Feinde vornehmen wollen / ſo ſollen ſie ihre Söhne und Töchtern braten / und ſie alſo zur Zehrung mit auf den Weg nehmen; und wann ferner jemand unter ihnen kranck wird / von dem man vermuthet / daß er nicht wieder aufkommen werde / ſo ſcharren ſie ihn ſtracks

lebendig in die Erde / und werden alſo an ihm zu unmenſchlichen Henckern. Endlich wird auch von den Kaaguiarern berichtet / daß ſie in dichten und düſtern Gebüſchen wohnen / worinn ſie ihre Hütten weit von einander abgeſondert haben; ingleichem daß ſie meiſten theils von Würmern / Ameiſen / Affen / Tiegern und von wilden Honig leben / auch der gröſte Hauffen unter ihnen gantz krumm und gebückt gehen/ ſonſt aber ſie ſich insgeſammt in mancherley Thier-Felle kleiden ſollen.

§. 4.
Von dem Zuſtand der Religion in Chili.

DIe natürliche Einwohner in Chili ſind vormahls insgeſammt blinde Heyden geweſen/ und ſind es gröſten theils auch noch biß auf den heutigen Tag. Einige / und zwar die neueſte Authores, melden von ihnen / daß ſie wahrhafftige Atheiſten ſeyn ſollen / die weder von GOtt/ noch ſeinem Dienſt / etwas wiſſen / gantz nichts anbeten / niemahls weder einige Tempel / noch Götzen / gehabt haben / und ſich über alles moquiren / was man ihnen von GOtt / und wie man ihn verehren müſſe / vorſagt. Andere aber hingegen berichten / daß / ſo grob und dumm die Chilenſer ſeyn mögen / es dannoch ſcheine / daß ſie ein göttliches Weſen erkennen/welches alles/ im Himmel und auf Erden / regiere und lencke / wiewohl ſie ſolches Weſen nicht kennen: Denn etliche unter ihnen halten ſolchen GOtt vor einen Geiſt / der in der Lufft ſchwebt / und alle Dinge auf Erden beherrſchet / daher geben ſie ihm den

Nahmen

Nahmen Pillan, und verehren ihn bey ihren angeſtellten Gaſtereyen/ abſonderlich wann ſie voll ſind / mit ſonderbahren Lob-Geſängen / wobey ſie ſehr ungebärdig heulen und ſchreyen; Andere aber hingegen meynen / daß er aus lauter Lufft beſtehe / und noch andere glauben / er ſeye der Donner/ daher ſie ſolchen Pillan auch inſonderheit verehren / wann es donnert / indem ſie einen Pfeil und ein ſteinernes Beil in die Erde ſtecken/ ihr Gewehr in die Hand nehmen / und ſich nicht anders ſtellen / als ob ein mächtiger Feind wider ſie im Anzug begriffen wäre / auch den Donner/ den ſie ſelbſt auch Pillan heiſſen / bitten / daß er ihre Feinde erſchlagen möge / zumahl ſie auch kräfftiglich glauben / daß ſie durch denſelben vor der Ankunfft der Spanier / deren Grauſamkeit ihnen ſehr verhaſſt iſt / in ihren Landes-Gegenden bewahret würden; Noch andere aber heiſſen auch ihre verſtorbene Helden ebenmäßig Pillan/ und thun daher denſelben göttliche Ehre an. Wann ſie Toback ſchmauchen / welches ſie faſt immerdar zu thun pflegen / ſo opffern ſie mehr gemeldtem Pillan jederzeit den Rauch / indem ſie denſelben mit wunderſeltzamen Gebärden in die Lufft blaſen/ und dabey ausruffen: Nimm dieſes hin Pillan! Ebenmäßig / wann ſie von einem mit ihren Feinden gehaltenen Treffen ſieghafftig zurück nach Hauſe kommen / ſo ſtecken ſie das obgemeldte ſteinerne Beil in die Erde / ſtehen um daſſelbe gewaffnet herum / und ſauffen ſo lange/ biß ſie toll und voll werden / inzwiſchen daß ſie dem Pillan zu Ehren ihre ſo genannte Lieder Pavvari ſingen; Und wann ſie auch ferner ihre im

Krieg gefangene Feinde abſchlachten / und nachdem ſie ihnen das Hertz aus dem Leibe geriſſen / ihre halb-todte Glieder unter groſſem Singen und Schreyen auffreſſen / ſo geſchiehet ſolches abermahl alles ihrem Pillan zu Ehren. Auſſer dieſem ſollen ſie / wie einige berichten / auch noch einen andern Geiſt verehren / von ihnen Marua-poante oder Murapoante, genannt / der ihnen ſaget / wann man eine Frau nehmen / oder ſie beſchlaffen ſolle: Denn ſie glauben / daß ihre Weiber gewiß ſchwanger werden / wann ihnen gedachter Geiſt ſelbige zu erkennen befiehlet. Fragt man ſie aber / wie ſie dazu ermahnet werden / ſo ſagen ſie / durch Träume / oder geheime Eingebungen / wann ſie vorher bey ihren Mahlzeiten getantzet und geſprungen / und ſich luſtig gemacht / oder beſſer zu ſagen / wann ſie ſolchem Geiſt zu Ehren ſich toll und voll geſoffen / und dabey allerhand Lieder geſungen haben. Den Teuffel / welchen ſie Sponamon, oder Eponamon, welches ſo viel / als mächtig / heiſſet / nennen / und von welchem ſie glauben / daß er alles Böſe ſtiffte / ſollen ſie gleichfalls / nach einiger Bericht / insgeſammt anbeten / damit er ſie nicht beleidigen möge; Keine Prieſter aber / oder dergleichen Leute / welche des Götzendienſtes wahrnehmen / haben ſie überhaupt / ſondern an deren ſtatt werden bey ihnen die jenige abſonderlich in gar groſſen Ehren gehalten / welche die Lieder Pavvari am beſten zu ſingen wiſſen / ſo ſie obgemeldter maſſen / den Pillan hierdurch zu verehren / zum öfftern bey ihren Sauff- und Schmauſereyen anzuſtimmen pflegen.

Nach-

Nachdem die Spanier ſich in Chili feſt geſetzt / ſo haben ſie ſich ſo fort bemühet / den heydniſchen Einwohnern des Landes die Lehre von Chriſto beyzubringen / und hierdurch iſt es zwar auch geſchehen / daß man nunmehro heut zu Tag viele unter ihnen findet / welche ſich zum Chriſtenthum bekennen / dergleichen abſonderlich diejenige ſind / welche entweder in Dienſten der Spanier ſtehen / oder auch von ihnen unter ihre Bottmäßigkeit gebracht worden ; Doch meldet der Mr. Frezier in ſeiner Relation du Voyage de la Mer du Sud Tom. I. p 97. von dieſen Leuten auch überhaupt / daß faſt zu zweifflen / ob ſie wahrhafftige Chriſten / und ob ihnen dieſer Nahme nicht bloß deßwegen gegeben werde / weil ſie einmahl getauffet worden : Denn was abſonderlich die Verehrung der Bilder der Heiligen betreffe / ſo machen ſie daraus faſt eine gäntzliche Abgötterey / und pflegen denſelben öffters in die Kirchen Eſſen und Trincken zu bringen / gleich als ob ſie ſelbiges genieſſen könnten; und die meiſte Glaubens-Artickel ſeyen ihnen theils auch gantz unbekannt / theils aber wolten ſie ſelbige ſo wenig faſſen / ſo ſchwer als es ihnen auch nur zu begreiffen vorkomme / daß in einem Menſchen eine Seele wohne / welche durch den Tod von dem Cörper könne getrennet werden / indem ſie faſt alle Dinge nur nach dem / was in die äuſſerliche Sinne fället / zu beurtheilen pflegten. Von denjenigen Einwohnern des Landes / welche an den Spaniſchen Gräntzen / abſonderlich aber längs den See-Küſten hin / wohnen / meldet er auch ferner / daß ſie zwar geneigt zu ſeyn

ſcheinen / die Chriſtliche Religion anzunehmen / wann nur in ſelbiger die Vielweiberey und die Vòllerey nicht verbothen wären ; ja es ſeyen ſo gar auch einige unter ihnen / welche ſich würcklich tauffen lieſſen / ſie könnten aber gleichwohl ſich nicht die Gewalt anthun / ſolche beyde Laſter zu meiden ; Daher als im Jahr 1712. der Biſchoff von la Conception, Houvanſales Montero, ſeine Diœces viſitirt / ihm über dem Strohm Biobio mehr als 400. Indianer aufgepaſſet / um ihn zu erwürgen / indem ſie ſich eingebildet / er wäre gekommen / um ihnen ihre viele Weiber abzunehmen / und hätte er ſich auch nicht anders aus ihren Händen retten können / als daß er ihnen verſprechen müſſen / er wolle ſie auf ihre alte Art ungehindert fort leben laſſen. Die noch heydniſche Indianer aber / abſonderlich die Montagnards, oder die Bergleute / gleichwohl auch zu bekehren / und dißfalls nichts zu verſäumen / haben die Spanier hier und dar im Lande verſchiedene Seminaria, oder Pflantz-Schulen / angelegt / und meldet zumahl bemeldter Mr. Frezier c. l. pag. 99. ins beſondere von den Jeſuiten / daß ſie in ihren Miſſionen faſt biß an die Magellaniſche Straſſe gekommen / und daſelbſt unter den Indianern lebten / ohne daß dieſe ihnen das geringſte Leid zufügten / ſondern vielmehr eine groſſe Ehrerbietung gegen ſie bezeigten. Er füget auch noch hinzu / daß ſie groſſe Hoffnung hätten / mit der Zeit was gutes auszurichten : Denn ſie forderten von den vornehmſten Caciquen ihre älteſte Söhne / um ſie im Chriſtenthum und andern guten Künſten und

Wiſſen-

Wiſſenſchafften zu unterrichten/zu welchem Ende ſie eine gute Anzahl derſelben in ihrem Collegio zu Chillan, auf Unkoſten des Königes in Spanien/ aufzögen / und wann dieſe junge Leute groß würden / ſo ſchickten ſie ſelbige ihren Eltern / in der Chriſtlichen Religion wohl unterwieſen / wie auch in der Spaniſchen Sprache unterrichtet / wieder nach Hauſe / dergeſtalt / daß man alſo heut zu Tag unter den Indianern in beſagter Gegend einige finde / welche Chriſten ſeyn / und ſich mit einer Frauen begnügen laſſen.

Die Aufſicht in geiſtlichen Sachen in gantz Chili kom̃t vornehmlich auf die beyde Biſchöffe zu S. Jago und zu la Conception an. Des erſtern ſeine Diœces erſtrecket ſich von dem Fluß Maule biß an die Gräntzen zwiſchen Chili und Peru; Des andern aber fänget bey gemeldtem Fluß an / und endiget ſich bey der Inſel Chiloe, ſo die äuſſerſte ſüdliche Provintz des Landes / welche von Spaniern und Chriſtlichen Indianern bewohnt wird. Dieſe beyde Biſchöffe ſind Suffraganei des Ertz-Biſchoffs zu Lima, in Peru/ ihr Gewalt aber iſt zimlich eingeſchränckt: Denn erſtlich laſſen ihnen die Geſetze des Landes die freye Diſpoſition, die ledige Pfarr-Stellen zu vergeben / nicht zu / ſondern ſie haben allein das Recht / drey Subjecta zu præſentiren / aus welchen nachgehends der Præſident zu S. Jago, im Nahmen des Königes von Spanien/ eines erwählet; Und zweytens prætendiren die Geiſtliche aus den Mönchs-Orden hier und dar die Pfarr-Stellen zu verſehen / zumahl aber die Jeſuiten / als welche vor andern geiſtlichen Or-

den in dem gantzen Spaniſchen America ſehr groſſe Privilegien und Freyheiten genieſſen.

Nach beſagten beyden Biſchöffen kommt weiter in geiſtlichen Sachen alles auf das Tribunal der Inquiſition zu S. Jago an. Selbiges beſtehet aus einem General-Commiſſario und vielen andern Commiſſarien und Familiers. Der erſte davon hat ſeinen ordentlichen Sitz jederzeit zu gedachtem S. Jago, die andere aber ſind in allen Städten und Dörffern / ſo unter die Juriſdiction dieſes Tribunals gehören / hin und wieder zerſtreuet. Man iſt bey dieſem geiſtlichen Gericht vornehmlich bemühet / die Zauberer und Hexen aufzuſuchen / wie auch gewieſe Laſter / dergleichen abſonderlich die Vielweiberey iſt / zu beſtraffen: Denn was Ketzereyen anbetrifft / davon höret man in Chili nicht viel / weil man allhier / wie offt-belobter Mr. Frezier c. l. pag. 182. erinnert / ſo wenig ſtudiret / daß keiner durch den Fürwitz ſich verleiten laſſen kan / ſich allzu weit zu vergehen / und bloß die einige Begierde / ſich vor andern durch einen honorablen Titul zu diſtinguiren / macht / daß viele geiſtliche Perſonen ein wenig die Theologiam Scholaſticam und Moral ſtudiren / um den Nahmen eines Licentiaten oder Doctors zu führen / welchen ſo wohl die Jeſuiten / als die Dominicaner / zu S. Jago, aus einer beſondern Päbſtlichen Freyheit / an wen ſie wollen / ertheilen können / obgleich in gemeldter Stadt keine Univerſität zu finden iſt.

§. 5.

§. 5.

Von den verſchiedenen heutigen Herren des Landes Chili, und auf was Art ſelbiges von ihnen regiert wird.

NAchdem die Spanier zum erſten mahl im Jahr Chriſti 1540. unter Anführung des Diego d' Almagro nach Chili gekommen/ ſo haben ſie/ nachdem ſie gemerckt/ wie unvergleichlich reich dieſes Land an Gold ſeye/ alſo fort einen Luſt bekommen/ ſich deſſelben zu bemeiſtern/ und ob gleich die Einwohner des Landes ihnen ſolches gerne verwehret hätten/ ſo iſt es doch/ nach vielen langwürigen und blutigen Kriegen/ endlich dahin gediehen/ daß die Spanier zuletzt ihren Zweck in ſo fern erreichet/ daß ſie ſich mit den alten Einwohnern des Landes in ſelbiges getheilet/ und ſelbiges mit ihnen/ abſonderlich nach dem mit ihnen vor ohngefehr 35. biß 40. Jahren getroffenen Frieden/ ſo zu reden/ gemeinſchafftlich beſitzen/ dergeſtalt/ daß alſo noch biß auf den heutigen Tag ein Theil des Landes/ mit denen darinn wohnenden Einwohnern/ und ſonderlich faſt alles/ was von dem Gebürge Peruaca an/ biß zu der Inſel Chiloe hin liegt/ auch von der See biß an die Gebürge Cordilleras hin ſich erſtrecket/ der Cron Spanien zugehöret/ und deren Hoheit über ſich erkennet/ der Uberreſt des Landes aber von ſeinen natürlichen Einwohnern/ als von freyen Leuten/ und über welche die Spanier nichts zu befehlen haben/ beſeſſen wird.

Dieſe freye Indianer werden insgeſammt von den vornehmſten und anſehnlichſten Perſonen von ihrer eigenen Nation regieret / und belegen zwar die Spanier dieſe Regenten mit dem allgemeinen Nahmen Caciquen, die Indianer ſelbſt aber hingegen geben ihnen gar verſchiedene andere Nahmen / in Anſehung der Mannigfaltigkeit ihrer Würden / ſo ſie führen. Sie nennen nehmlich einige Ulmen, ſo gleichſam Edelleute ſind / andere Curazen, ſo abſonderlich groſſe Herren bedeuten / und wieder andere Pulmen, ſo faſt den Grafen gleich kommen / und noch andere Nentoke, und Apukuraze, ſo unter ihnen die oberſte Befehlshabere / und gleichſam ſo viel / als Fürſten / doch die letztere noch etwas mehr / als die erſtere / ſind. Einer von den Ulmen und Curazen hat insgemein über 50. ja wohl öffters über 100. Familien unter ihnen zu befehlen / auch kommt ihnen zu / das Volck zu allgemeinen Verſammlungen zuſammen zu beruffen / und mit demſelben über die vorfallende Angelegenheiten des Landes ſich zu berathſchlagen / welches ſie niemahls abſonderlich thun dörffen / ſo wenig / als ſie auch von jemand einige Schatzung einfordern können/als nur im Fall der höchſtẽ Noth/und ſind ſie danebſt auch weiter verpflichtet / zu Kriegs-Zeiten ihre Untergebene ſelbſt in eigener Perſon wider einen Feind anzuführen / wie ſie hingegen unter dem allgemeinen Befehlhaber Apukuraze, oder Nentoke, ſtehen. Die Würde der Pulmen, oder Curazen, erben die Kinder ordentlicher Weiſe von ihren Eltern/ oder aber die Schwäger und nächſte Bluts-

Freun-

Freunde / wann keine Söhne vorhanden; Doch geſchiehet es auch unterweilen / daß die Geſchickteſte und Verſchlagenſte einem andern einen Ranck ablauffen / und den rechtmäßigen Erben von der ihm gebührenden Ehren-Stelle verdringen. Die geringere Amts-Bedienungen vergeben jederzeit die Pulmen und Curazen, an wen ſie wollen / und zumahl an die jenige / welche ſie hierzu am tüchtigſten zu ſeyn erachten; Die Wahl eines ſo genannten Nentoke aber wird alſo verrichtet: Nehmlich / ſo bald dieſes Ehren-Amt offen ſtehet / ſo macht der jenige / welcher darum anzuhalten geſonnen iſt / einen Uberſchlag / ob er ſo viele Mittel beſitze / daß er die Curazen und Pulmen mit einer anſehnlichen Mahlzeit bewirthen könne / und wann er ſich vermögend genug darzu befindet / läſſet er alle an einen beſtimmten Ort nöthigen / allwo ſie ſich gewaffnet einfinden. Mitten unter dem Freſſen und Sauffen fängt der Wirth darauf an / eine Rede an die verſammlete Gäſte zu halten / worinn er ſein edles Herkommen erzehlet / ſeine vortreffliche Thaten heraus ſtreichet / und ſeinen Reichthum / wie auch die Menge ſeiner Freunde / rühmet. Darauf thut er weiter Anſuchung / daß man ihm die Bedienung des abgeſtorbenen Nentoke zu bekleiden vergönnen möge / und damit er ſeinen Zweck deſto eher erreichen möge / ſo begibt er ſich zu einem der anweſenden Curazen, und wirfft ihm eine Kette von Türckiſen und geſchliffenen weiſſen Meer-Schulpen um den Halß. Dieſer Curaze bewegt alsdann ſeine übrige Collegen, daß ſie / ohne einige vorgehende

de Bedingungen / zur Wahl eines neuen Nentoke ſchreiten / und der Neu-Erwählte verſpricht / daß er ſeine künfftige Regierung alſo führen wolle/ daß ſie der allgemeinen Sache zum beſten gereiche. Hierauf nimmt der vorgemeldte Curaze die Halß-Ketten von Türckiſen / und theilet ſie von einander/ wie auch unter die Vornehmſte von den Anweſenden aus / und ſo bald ſolches geſchehen / gehet das Freſſen und Sauffen erſt recht an / womit / wie auch mit vielen Singen und Tantzen / endlich der Wahl-Tag beſchloſſen wird. Auf eben ſolche Weiſe wird auch ein Apukuraze , oder das höchſte Oberhaupt unter den Chilenſern/ erwählet; Doch haben dergleichen Oberhaupt die ſo genannte Völcker Ukaes eine lange Zeit her nicht über ſich beſtellen wollen / damit ſie in deſto gröſſerer Freyheit leben möchten / und ſolle gemeiniglich ſonſt auch niemand zu ſolcher Ehren-Staffel gelangen können / er habe dann zuvor eine gewaltige Probe ſeiner Stärcke bewieſen / und einen weit längern Weg / als ein anderer / einen groſſen Klotz auf ſeinen Achſeln getragen.

Das Gouvernement aller Landſchafften / welche heut zu Tag die Spanier in Chili beſitzen/ kommt vornehmlich auf einen ſo genannten Præſidenten an / welcher ordentlicher Weiſe ſeine Reſidentz in der Haupt-Stadt S. Jago hat. Ehemahls wohnten die Præſidenten, welchen das Intereſſe des Königes von Spanien ſonderlich angelegen ware / zwar auch in der Stadt la Conception , oder ſonſt an einem andern Ort auf der Spaniſchen Gräntze/ um die gegen die Indianer

aner gemachte Conqueſten noch weiter zu
eiben; ja ſie waren verbunden / alle drey Jahr
enigſt einmahl eine Reiſe nach beſagten Grän-
en zu thun; Doch heut zu Tag diſpenſiren ſie
ch davon / weil ſie mit den Indianern Friede
aben/und auch bey letzterm Spaniſchen Succeſ-
ions-Krieg die ſo genannte Real Situado, oder die
önigliche Hülffs-Gelder zu ſolcher Reiſe / aus
Peru bey ihnen einzulauffen aufgehöret haben.
Dieſe jederweilige Gouverneurs führen den Ti-
ul als Præſident und General-Capitain, in An-
ſehung der zwey verſchiedenen Ehren-Aemter/ſo
ſie bekleiden: Denn weil alle Kriegs-Macht des
gantzen Landes unter ihrem Commando ſtehet /
ſo bekommen ſie den Titul als General, und
weil ſie zugleich auch das Oberhaupt von der kö-
niglichen Regierung zu S. Jago ſind / ſo werden
ſie ebenmäßig Præſidenten genennet / welcher
Nahme auch der gewöhnlichſte iſt / ſo ihnen von
jedermann gegeben wird. Beſagte königliche
Regierung / Audientia genannt/ wäre vormahls
in der Stadt la Conception angelegt geweſen /
doch die vielfältige Einfälle und Streiffereyen /
welche die Indianer in die um beſagten Ort he-
rum gelegene Gegenden vorgenohmen / haben
Anlaß gegeben / daß man ſie / um mehrerer Si-
cherheit willen / nach S. Jago verlegt hat. Sel-
bige beſtehet / auſſer dem Præſidenten / als dem
Oberhaupt / aus vier Oidors, oder Audientz-
Räthen / zwey Fiſcalen / deren einer zugleich
Protector von den Indianern iſt/und anbey auch
alle Sachen von der Cruzade zu beſorgen hat /
einem Alguacil Major de Corte, etlichen Cantz-
ley-

ley⸗Secretarien / einigen Referendariis , und noch verſchiedenen andern dergleichen Beamten mehr. Man kan bey dieſer königlichen Regierung von keiner ſo genannten Sentenz de Reviſta appelliren / oder von einem ſolchen Ausſpruch und Beſcheid / welcher über ſolche Proceſs-Sachen ergangen / die man auf das neue unterſucht und durchgangen / und geſchiehet dieſes auch nur in Sachen von beſonderer Wichtigkeit / es wäre dann im Fall / daß man ſelbſt an den allgemeinen königlichen Rath von Indien appelliren wolte. Die geringe Sachen / ſo von ſchlechter Wichtigkeit ſind / und faſt täglich vorzufallen pflegen / werden insgemein von den ſo genannten Gerichten Cavildo entſchieden / deren abſonderlich zweye im Lande / nehmlich zu S. Jago und zu la Conception, bekannt ſind. Aus was vor Officialen das Cavildo zu la Conception beſtehe / haben wir bereits oben pag. 839. angezeiget; das zu S. Jago aber machen aus / zwey Alcaldes, ein Alferes Real, ein Alguacil-Major, ein General-Depoſitarius, und ſechs Regidores, wovon die Helffte Encomendaderos, einige Moradores, und die übrige Proprietaires genennet werden / weil ſie die ſo genannte Varre, oder ihr Ehren⸗Amt / erkauffet haben / deſſen Zeichen / woran man ſie erkennen kan / nichts / als ein Stab / iſt / von ohngefehr 6. biß 7. Schue lang / welchen ſie öffentlich tragen dörffen. Alle Corregidors-oder Gouverneurs-Stellen in den Städten des Landes / und alle übrige obrigkeitliche Ehren⸗Aemter / ſo wohl in ſelbigen / als auch in den Flecken und Dörffen / werden ſämtlich

lich

lich von dem Præſidenten zu S. Jago auf gewieſe Jahre vergeben / und obgleich er ſelbſt von dem Vice-Re in Peru zu ſeiner Charge befördert wi.d / und unter ihm ſtehet / ſo vermindert doch die ferne Entlegenheit vieles von ſeiner Dependenz, dergeſtalt / daß er in Chili gleichſam ſelbſt als Vice-Re anzuſehen iſt / die völlige ſieben Jahr über / ſo lange ſein Gouvernement ordentlich währet.

Von der Kriegs-Verfaſſung / in welcher die Spanier in Chili ſtehen / hier auch noch etwas zu gedencken / ſo iſt es zwar wahr / daß dieſes Land ein groſſes und mächtiges Königreich / gleichwohl aber iſt es von den Spaniern ſo ſchlecht mit Volck beſetzt / daß man in einem Strich Landes / von 400. Meilen lang / von Norden nach Süden / auſſer der Haupt-Stadt S. Jago, ſo die wichtigſte im gantzen Lande / nicht über ſechs Städte findet / ſo etwas beſſer ſind / als ein gutes Dorff in Europa / und ſind ſolche Städte / Caſtro, auf der Inſel Chiloe, la Conception, oder Penco, Chillan, Coquimbo, oder Serena, Copiapo, wiewohl dieſen Ort einige noch zu Peru rechnen / und Mendoca, ſo jenſeits der Gebürge Cordilleras liegt. Die beſte Flecken im Lande / wiewohl ſie von den Spaniern auch Städte genennet werden / ſind ferner Maule, Valparayſſo, Quillota, Aconcagua, und S. Juan de la Cordillere. Auſſer ſelbigen aber findet man weiter im Lande nichts / als Mayer-Höfe / von den Spaniern Eſtancias genannt / welche ſo weit von einander abgelegen / und hin und wieder zerſtreuet ſind / daß / wie man

gewiß

gewiß verſichert iſt / das gantze Land nicht mehr/ als 20000. blancke Einwohner/aufbringen kan/ welche tüchtig ſind / die Waffen zu führen/ S. Jago davon ausgenohmen / als welches deren allein an die 2000. liefern kan. Der Uberreſt von Einwohnern / ſo weit ſich die Spaniſche Herrſchafft erſtrecket / beſtehet aus nichts / als Meſticen, Mulatren, Mohren und Indianern / deren Anzahl zwar gar leicht dreymahl gröſſer / als vorgemeldte ſeyn mag / ohne die jenige Indianer mit darzu zu rechnen/welche der Spanier Freunde / über dem Fluß Biobio wohnen / und eine Anzahl von 15000. Köpffen ausmachen mögen; doch darff man auf die Treue dieſer Leute insgeſammt nicht allzu viel bauen / weil ſie allezeit wünſchen / die Spanier lieber heut / als erſt morgen / aus dem Land verjagt zu ſehen. Was man alſo von der Kriegs-Macht der Spanier in Chili überhaupt bey ſolchen Umſtänden ſagen kan / iſt dieſes / daß nehmlich ihre Miliz, welche ſie im Lande unterhalten / aus lauter ſolchen Leuten beſtehet / welche überall hin und her zerſtreuet liegen / des Kriegs gantz entwehnet/ und gröſten theils übel bewaffnet ſind; daß der nordliche Theil des Landes faſt gantz wüſte und verlaſſen lieget / und die bezwungene Indianer in den ſüdlichen Theilen deß Landes gar eine ſchlechte Affection gegen die Spanier bezeugen / als welche ſie vor ihre Tyrannen anſehen / deren Joch ſie immerzu vom Halß abzuſchütteln wünſchen; und daß endlich die Spanier gantz keine Veſtungs-Wercker im Lande angelegt haben/ deren ſie ſich auf den Nothfall zu ihrer Sicher-

heit

t bedienen könnten / wann man die Gebürge
znimmt / wohin ſie ſich gleichwohl flüchten
nen ; und gegen einen Feind / der von der
ee her ſie im Lande anzugreiffen geſinnet / ha-
1 ſie auch gantz keine Veſtungen / auſſer Bal-
via und Valparayſſo, deren die erſtere / ſo zu re-
n / mit lauter eingekerckerten Leuten obgemeld-
maſſen angefüllet / die andere aber gar übel
bauet / und mit allem gehörigen Vorrath gar
lecht verſorgt iſt. Denn daß man das Fort
Chacao, auf der Inſel Chiloe, auch unter die
Veſtungen des Landes rechnen ſolte / wäre der
Sache etwas zu viel gethan / weil es dieſen
Nahmen gantz nicht verdienet / ſo wohl wegen
ſeiner ſchlechten Befeſtigung / als auch we-
gen des geringen Vorraths von Am-
munition, ſo in ſelbigem zu
finden iſt.

Der ſechſte Titul.

Von der beruffenen Terra Magellanica, oder dem Magellaniſchen Land / ſonſt auch von den Eingebohrnen des Landes Chica, oder des Land derer Patagons, genannt.

§. I.

Von dem Nahmen / der Entdeckung / dem Lager / den Gräntzen / der Gröſſe / den Colonien, den See-Häfen / den Vorgebürgen / den Flüſſen / den Meeren / und Meer-Engen des Magellaniſchen Landes.

DAs Magellaniſche Land / Lat. Terra Magallenica genannt / hat ſeinen Nahmen von dem Ferdinando Magellano, einem Portugieſen / überkommen / welcher ſelbiges im Jahr 1519. auf Befehl des Königes von Spanien / am erſten unter allen Europäern entdecket. Seine Einwohner nennen es auch ſonſt Chica, wie ingleichem das Land derer Patagons, nach dem Nahmen/welchen ſie ſelbſt zu führen pflegen.

Es liegt dieſes Land unter allen Americaniſchen Ländern am weiteſten gegen Mittag/und macht die äuſſerſte ſüdliche Spitze von dieſem groſſen Welt-Theil aus / dergeſtalt / daß auch die Meer-Enge / an welcher es liegt / nach ſelbigem die Magellaniſche Straſſe genennet wird.

Zu Gräntzen hat dieſes Land/ gegen Morgen und Mittag / das Magellaniſche Meer / gegen

en Abend eben dieſes Meer / und einen Theil
er Landſchafft Chili, und gegen Mitternacht
e Landſchafft Tucuman und Paraguay.

Seine Gröſſe iſt gar anſehnlich: Denn man
chnet deſſen Länge / von Aufgang gegen Nie-
ergang / auf 336. eben wie deſſen Breite /
on Mitternacht gegen Mittag / auch auf 360.
Meilen.

Nachdem Ferdinandus Magellanus vor-
esagter maſſen dieſes Land entdecket / ſo ſchickte
hilippus II. König von Spanien / im Jahr 1582.
en Diego de Valdez mit einer Spaniſchen Co-
onie dahin ab / und gabe ſelbigem Befehl / daß
r allda / an dem Mund / oder Eingang der Ma-
gellaniſchen Straſſe / eine Stadt / ſammt eini-
gen Schantzen / anlegen ſolte / damit er ſich hier-
durch dieſes wichtigen Paſſes verſichern / und an-
dern fremden Nationen die Durchfahrt aus der
Nord- in die Süder-See deſto beſſer verweh-
ren könnte. Gedachter Valdez kame zwar auch
ſolchem Befehl fleißig nach / und machte / dem-
ſelben zufolge / einen würcklichen Anfang / an der
oſtlichen Einfarth gemeldter Meer-Enge eine
Stadt / welcher er / ſeinem König zu Ehren / den
Nahmen Cividad del Rei Philippe gabe / ſammt
verſchiedenen Forten und Schantzen / zu erbauen /
und deßgleichen noch eine andere Stadt / Nom-
bre de Jeſus genannt / beſſer gegen Norden / an
der oſtlichen Küſte des Landes / anzulegen; Doch
weil er aus Spanien / vielleicht weil man ſahe /
daß der Eingang mehr gemeldter Meer-Enge
doch nicht füglich durch eine oder die andere Ve-
ſtung geſchloſſen werden könnte / nicht gehöri-

ger maſſen unterſtützet wurde / ſo hatte das gan-tze Werck keinen langen Beſtand / und muſte gar zeitlich wieder aufgegeben werden: Denn die Spanier crepirten theils von der Kälte / ſo im Land regieret / theils aber ſturben ſie vor Hunger und wegen Mangel an nöthigen Lebens-Mitteln / dergeſtalt / daß / als nachmahls einige Engelländer hieher gekommen / ſie über 600. von Hunger getödtete Spanier nur in der Stadt del Rei Philippe angetroffen / die man deßwegen auch nachmahls Puerto del Fama, oder den Hunger-Hafen / genennet; ja weil auch wegen der überaus hefftigen Kälte in dieſem Land nichts zu proſperiren / ſo haben die Spanier nicht weiter daran gedacht / ſelbiges auf das neue zu beſetzen / und deßwegen liegen nunmehro / ſo wohl beyde gemeldte Oerter / als auch der innere Theil des Landes / allwo man keine eintzige wichtige Bewohnung antreffen kan / gantz wüſte und öde.

Von See-Häfen und Meerbuſen ſind gleichwohl an den See-Küſten dieſes Landes bekannt: 1.) Der Meer-Buſen S. Julian, an der oſtlichen Küſte / allwo Ferdinandus Magellanus überwintert / und einige ſeiner Leute / ſo wider ihn eine Aufruhr erreget / ſcharff beſtraffet. 2.) Der Port des Lions, oder der Löwen-Hafen / auch an der oſtlichen Küſte. 3.) Die Baye Sinfondo, ebenmäßig an der oſtlichen Küſte. 4.) Die Baye S. André. 5.) Die Baye Noyé, oder Anegade, 6.) Der Port de los Baxos. 7.) Der Port Rojal. 8.) Die Baye de los Trabajos, ſo alle insgeſammt auch an der oſtlichen Küſte liegen. Und 9.) der Port Deſiré, oder der verlangte

hafen. Dieſer Meer-Port / ſo abermahl an oſtlichen Küſte des Landes zu finden / iſt bey der Einfarth ohngefehr eine halbe Meile breit/ d hat zwey kleine Eyländer / nebſt zwey Fel- / welche man bey hohem Waſſer nicht wohl en kan. Das Land umher iſt auch gantz hl / ohne Bäume / und der Erdboden beſte- t deßgleichen aus nichts / als aus lauter weiſ- m Sand; Doch findet man gleichwohl hier ites ſüſſes Waſſer / ſo denen Schiffen gar ohl zu ſtatten kommt / ſo unterweilen hier an- ländẽ pflegen.

Von Vorgebürgen ſind an den Küſten ieſes Landes denen Seefahrern ebenmäßig gar erſchiedene bekannt: Als auf der oſtlichen Kü- e 1.) Das Cap Blanc, oder S. Antonii, in der Gegend / wo der groſſe Strohm de la Plata in die See fället. 2.) Das Cap das Arenas Gordas. 3.) Das Cap. S. André 4.) Das Cap de Tierra Lana. 5.) Das Cap Redondo, in der Gegend/ wo der Fluß Deſanguadero ſein Waſſer in die See ausſchüttet. 6.) Das Cap S. Helena. 7.) das Cap S. Julian. Um und in der Magellaniſchen Meer-Enge aber werden auch noch folgende Vorgebürge angemercket / als: 8.) Das Cap de Poſſeſſion. 9.) Das Cap Frovvard. 10.) Das Cap Maurice. 11.) Das Cap de la Victorie, und 12.) das Cap de 11000. Vierges, oder der eilff tauſen Jungfrauen / welche beyde Vorgebürge unter allen übrigen die berühmteſte ſind/ weil das erſtere bey dem weſtlichen / wie das andere bey dem oſtlichen Eingang der Magellaniſchen Straſſe zu finden iſt.

Von Flüſſen ſind in dieſem Land berühmt: 1.) S. Anna, 2.) Deſaguadero, welcher in ſeinem Lauff verſchiedene Seen macht / 3.) Camerones, 4.) Deſiré, 5.) de Juan Serrano, 6.) de la Croix, 7.) Gallego, 8.) Nevada &c. welche insgeſammt ihr Waſſer dem Meer zuführen.

Nur gemeldtes Meer / welches das Land eines theils umgiebt / wird die Magellaniſche See / Lat. Mare Magellanicum, nach dem Land / genannt; Doch iſt ſelbiges nicht ſo berühmt / als das auf ſelbigem befindliche Fretum Magellanicum, oder die Magellaniſche Straſſe. Dieſe Meer-Enge / welche Ferdinandus Magellanus im Jahr 1519. entdecket / und innerhalb 22. Tagen durchgeſchiffet / wird von dem Magellaniſchen Land und der Terre de Feu, oder dem Feuer-Land / zwiſchen welchen beyden ſie liegt / gemacht / und ſolle deren Länge 110. Meilen ausmachen / ihre Breite aber ſich nur auf zwey / und an einigen Orten gar nicht über eine Meile / erſirecken. Sie iſt zimlich gefährlich / wegen der vielen Klippen und des ſtrengen Strohms von dem Meer-Waſſer / zu befahren / dem ohngeachtet aber haben ſelbige nach dem erſten Erfinder Ferdinando Magellano durchſeegelt Garzias Loaiſa, Simon Alkazova, ein Spanier / Richard Haukins, ein Engelländer / Franciſcus Dracke, auch ein Engelländer / im Jahr 1579. Thomas Candiſch, ebenfalls ein Engelländer / im Jahr 1581. Simon Kordes, Olivier de Nort, ein Holländer / im Jahr 1600. Georg Spielbergen, auch ein Holländer / Jacob le Maire, ebenmäßig ein Holländer / im Jahr 1615. Wilhelm

Cor-

Cornelius Schauten, abermahl ein Holländer/ und noch viele andere mehr / wie denn heut zu Tag dieſe Meer-Enge insgemein die jenige Straſſe iſt / welche die aus Europa kommende Schiffe zu paſſiren pflegen / wenn ſie aus der Nord- in die Süder-See / und nach Peru oder Chili ſeeglen wollen / um daſelbſt ihre Negotien mit den Einwohnern des Landes zu treiben.

§. 2.

Von dem natürlichen Zuſtand und Beſchaffenheit des Magellaniſchen Landes.

DJe Terra Magellanica iſt überhaupt ein gar armes und unangenehmes Land / theils wegen der allenthalben allda befindlichen hohen Gebürge / ſo immerzu mit Schnee bedeckt ſind / und daher eine grauſame und faſt unerträgliche Kälte verurſachen / theils aber weil der Erdboden auch gar nicht fruchtbar / und nur bloß groſſe und düſtere Wälder zeiget / theils aber mit genugſamen Weiden vor das Vieh verſehen iſt. An ſtatt des Brodes gebrauchen die Einwohner des Landes eine Wurtzel / von ihnen Capar genannt. Von Thieren findet man hier Füchſe / Caninichen / Strauſſen / Tieger und noch andere dergleichen mehr / deren es allenthalben eine gute Anzahl abgiebt. Das Waſſer aber desgleichen verſchaffet Meer-Wölffe / Sardinen, Forellen / Auſtern / und noch viele andere gute und wohlſchmackhaffte Fiſche weiter.

§. 3.

Von dem Herrn des Magellaniſchen Landes.

NAchdem obgedachter maſſen Ferdinandus

Magellanus im Jahr 1519. die Terram Magellanicam entdecket / ſo nahmen die Spanier darauf zwar im Jahr 1582. von dem Land Poſſeſſion, und baueten allda die beyde Städte Cividad del Rei Philippe, und Nombre de Jeſus, weil ſie aber wohl ſahen / daß in dieſem kalten und von allem nothwendigen Unterhalt gantz entblößten Land wenig vor ſie zu machen wäre / ſo verlieſſen ſie alles mit einander wieder / und leben alſo dermahlen die alldaſige Wilde vor ſich gantz allein / von welchen / weil ſie eben nicht ſtarck von den Europäern beſucht werden / und dieſe ſich wenig um ſie bekümmern / man nicht wiſſen kan / wie ſie regiert werden / und welches ihre Oberhäupter zu ſeyn pflegen.

§. 4.

Von den Einwohnern des Magellaniſchen Landes / deren Lebens-Art und Religion.

Nach Anzeige der Spanier / und zufolge der Relationen / welche ſie hievon in Druck heraus gegeben / ſolle man in der Terra Magellanica Leute finden / welche rechte groſſe Rieſen ſeyn. Man nennet ſelbige Patagons, weil ſie gewieſe Thier-Häute / von einem Thier gleiches Nahmens / an ſtatt der Schue / an den Füſſen tragen / welche ihnen ein Anſehen machen / als ob ſie eher Bären- oder anderer Thier-Füſſe / als Menſchen-Füſſe / hätten. Ihre Länge ſolle ſich / wie die Spanier angeführter maſſen berichten / insgemein auf 10. biß 12. Schue erſtrecken / dabey ſind ſie / wie ſelbige ferner melden / ſtarck von

Leib /

Leib/ und in ihrem Thun frech und kühn/ im Lauffen hurtig / und groſſe Liebhaber der Jagd und des Tantzens / wie auch des Spielens auf unterſchiedlichen Inſtrumenten/ ſo ſie von Schilff-Rohren zu machen wiſſen. Ihre Sprache ſolle faſt dem Geplerre der Ochſen gleich kommen / und die ſchamhaffte Theile ihres Leibes ſollen ſie mit Feder-Büſchen zu bedecken pflegen. In den Treffen wider ihre Feinde ſollen ſie ſich der Bogen und Pfeile/ wie auch der Schleudern/ bedienen / und ihre Pfeile meiſtentheils vergifften / zugleich auch in einem Treffen ſich gar hartnäckig wehren/ aber dabey auch gar unbarmhertzige Leute gegen die Uberwundene ſeyn : Denn ſie pflegen ſelbige aufzufreſſen / weil ſie groſſe Liebhaber von dem rohen Menſchen-Fleiſch ſind. Gegen ihre Weiber ſollen ſie ſehr eiferſüchtig ſeyn / ſonſt aber ſich wenig um das Zukünfftige bekümmern. An ſtatt der Häuſer wohnen ſie in Höhlen unter der Erden / und wie ſie ſich die Haare glatt wegzuſchneiden pflegen/ ſo bedienen ſie ſich auch der Thier-Häute/ an ſtatt der Kleider. Ihrer Religion nach ſind ſie auch insgeſammt Götzen-Diener / ja die meiſte unter ihnen beten ſo gar den Teuffel an / den ſie Setebos zu nennen pflegen.

Wann die Spanier uns ihre Gröſſe / ungemeine Stärcke und andere auſſerordentliche Qualitäten zu erkennen geben wollen / ſo ſagen ſie / daß / als Ferdinandus Magellanus hier das erſte mahl angeländet / ſo ſolle einer von dieſen Rieſen dritthalb Schue lange Pfeile / ohne einigen Eckel/ durch den Schlund biß in den Magen

 geſtoſſen/

ſtoſſen / und ohne Schaden wieder heraus gezogen habe / um ſeine Stärcke hierdurch zu erkennen zu geben. Als man einen von ſelbigen binden und entführen wollen / ſo ſolle man 50. Spanier hierzu gebraucht haben / um ſich ſeiner Perſon zu bemeiſtern. Einer von ihnen ſolle auch mit leichter Mühe eine Tonne mit Wein haben fortſchleppen / und drey biß viere ein Schiff vom Lande abſtoſſen / anbey aber auch ſo geſchwind / als ein Hirſch / fortlauffen können. Und wann ſie Mahlzeit hätten halten wollen / ſo hätten ſie auch gar leicht einen groſſen Korb / mit Zweyback angefüllet / aufmeiſtern / und anbey ſo viel Wein trincken können / als ein Pferd auf einmahl sauffen kan.

Dieſes alles erzehlen die Spanier von dieſen Leuten / die Engelländer aber / welche nach ihnen die Terram Magellanicam auch beſucht haben / geben hievon einen gantz widerwärtigen Bericht / und ſagen / daß ſelbige / in Anſehung der Gröſſe / vor andern Einwohnern in Europa nichts beſonderes voraus haben ; Doch ſie thun in dieſem Stücke der Sache zu viel / und man iſt allerdings verſichert / daß es in dieſem Lande würcklich groſſe und Rieſen-mäßige Leute abgibt / wiewohl nicht überhaupt / je gleichwohl aber in zimlich ſtarcker Anzahl : Denn es haben dergleichen allhier nicht nur die Spanier allein geſehen / ſondern auch andere Nationen / als abſonderlich die Frantzoſen und Holländer / haben ebenmäßig auf ihren nach dieſen Landen angeſtellten Schiffahrten ſolche Leute angetroffen / und ſich über ihre ungemeine Gröſſe nicht wenig ver-

verwundert / wie man ſolches aus denen von ihnen dißfalls publicirten Relationen klährlich erſehen kan.

Solchemnach meldet Antonius Pigafeta, dem wir das Journal von dem Ferdinando Magellano, als dem erſten Erfinder des Landes / zu dancken haben / daß die Spanier in dem Meer-Buſen von S. Julian verſchiedene ſo groſſe Rieſen geſehen haben / denen ſie kaum biß an die Hüffte gereichet. Einer von dieſen Leuten hätte unter andern die Figur eines Hertzens auf beyden Backen gemahlet gehabt / und ihre Waffen wären in Bogen und Pfeilen beſtanden / eben wie ſie ſich in Thier-Häute gekleidet gehabt.

Bartholomæus Leonardus d' Argenſola, in dem erſten Buch der Geſchichte von Conqueſtirung der Moluccciſchen Inſeln ſagt / daß vorgemeldter Ferdinandus Magellanus in der Meer-Enge / welche von ihm den Nahmen hat / einige Rieſen gefangen / welche mehr als 15. Palmas in der Höhe gehabt / welches 11. und einen halben Caſtilianiſchen Schue austrägt / ſie wären aber gar bald geſtorben / aus Mangel ihrer ſonſt gewöhnlichen Nahrung. Eben beſagter Hiſtoricus im dritten Buch bemeldter ſeiner Geſchichte berichtet auch abermahl / daß die Leute von dem Schiff de Samiento ſich mit ſolchen Leuten herum geſchlagen / welche mehr / als 3. Klafftern / in der Länge gehabt. Zu erſt hätten ſelbige die Spanier zurück getrieben / als dieſe aber zum zweyten mahl angeſetzt / hätten jene mit einer ſolchen Schnelligkeit die Flucht ergriffen / daß / um uns der Expreſſion dieſes Spaniſchen Authoris

zu

zu bedienen / eine Muſqueten-Kugel nicht mehr vermögend geweſen / ſie zu erreichen / daher gemeldter Author zugleich ſagt / daß man aus dieſem Exempel leicht ſchlieſſen könne / wie groſſe Urſache die Bücher von den alten Rittern haben / wann ſie die Rieſen vor feige und verzagte Leute ausgeben.

Faſt gleiche Umſtände / welche aber vielleicht ein wenig zu milde angegeben ſeyn mögen / lieſet man auch in der Reiſe-Beſchreibung des Holländers Sebald de Wert, welcher / als er am 7. May / im Jahr 1599. in Baye Verte, oder dem grünen Meer-Buſen / welcher 21. Meilen tieff in der Magellaniſchen Straſſe hinein liegt / Ancker geworffen / allda 7. Piroguen, oder kleine Schifflein / voll von Rieſen erblicket / welche 10. biß 11. Fuß in der Höhe gehabt. Die Holländer haben mit ſelbigen geſchlagen / und ſie mit ihren Feuer-Rohren dermaſſen erſchröcket / daß die Rieſen vor Forcht und Entſetzen gantze Bäume aus der Erden geriſſen / um ſich vermittels derſelben vor dem Hagel der Muſqueten-Kuglen zu bedecken.

Olivier de Nort, gleichfalls ein Holländer / von Utrecht gebürtig / als er im Jahr 1600. und alſo wenige Zeit nach vorgemeldtem Sebald de Wert, in die Magellaniſche Meer-Enge eingelauffen / hat ebenmäßig allda Leute von 10. biß 11. Fuß lang geſehen / ob er gleich auch andere allda angetroffen / deren Gröſſe die gewöhnliche Länge der Europäer nicht überſtiegen.

Georg Spielbergen, wiederum ein Holländer / als er am 2. April 1615, in die Magellaniſche

niſche Meer-Enge eingelauffen / hat ebenmäſ-
ſ an den Küſte der Terre Feu, oder des Feuer-
andes / einen Menſchen von unglaublicher
Gröſſe geſehen / welcher auf einen Hügel ge-
legen ware / um von dar die Holländiſche
Schiffe paſſiren zu ſehen.

Wilhelm Cornelius Schauten, von Horn
ebürtig / und alſo abermahl ein Holländer /
ls er ſich am 11. Decemb. im Jahr 1615. in
em Port Deſiré befunden / haben die Leute von
einem Schiff auf einem angelegenen Berg ei-
nen Hauffen von Steinen angetroffen / welche
dermaſſen ſeltzam über einander gelegt waren /
daß ſie darüber der Vorwitz angekommen / zu
ſehen / was darunter verborgen ſeyn müſte / da
ſie dann Gebeine von einem Menſchen gewahr
worden / welcher 10. biß 11. Fuß in der Länge
gehabt.

Dieſes / möchte mancher ſagen / ſind lau-
ter alte Exempel / und daher wollen wir nun
auch noch ein gantz neues beybringen / wordurch
die erſtere beſtättiget werden. Es meldet nehm-
lich der M. Frezier in ſeiner Relation du Voya-
ge de la Mer du Sud. Tom. I. pag. 148. folgen-
des: Weiter in das Land hinein / von der zu
Chili gehörigen Inſel Chiloe, finde man eine
Indianiſche Nation von Rieſen / welche Cauca-
hues genennet würden. Wie ſelbige gute Freun-
de von den Chonnos, welche in der Gegend
um beſagte Inſel Chiloe herum wohnen / ſo
kämen einige von jenen mit dieſen unterweilen
nach den Spaniſchen Colonien auf mehrgemeld-
ter Inſel Chiloe. Don Pedro Molina, wel-
cher

cher Gouverneur von offt berührter Inſel geweſen / und andere Zeugen mehr / welche alles mit Augen angeſehen / hätten ihn im Jahr 1712. verſichert / daß dieſe Leute ohngefehr / dem Augen-Maaß nach / vier Klafftern in der Länge hätten / welches / wie er ſagt / bey nahe 9. biß 10. Frantzöſiſche Schue austrage. Dieſe Leute wären von den jenigen / welche man Patagons nennete / und wohnten ſelbige nach der Oſt-Seite hin / in einer wüſten Landſchafft / von welcher die alte Relationen vieles zu erzehlen pflegten. Und ob man gleich nachgehends alles / was man von dieſen Leuten / als ungeheuren Rieſen / erzehlet / vor eine Fabel halten wollen / weil man in der Magellaniſchen Meer-Enge Indianer angetroffen / welche an Gröſſe vor andern Leuten nichts zum voraus gehabt / ſo habe man doch ſolches ohne eine genugſame Urſache gethan / weil einige Schiffe / welche dahin gekommen / zu gleicher Zeit die eine und die andere von dieſen Leuten geſehen: Denn erſt im Jahr 1704. und zwar im Monat Julio, hätten die Leute von dem Schiff Jacob, von S. Malo, welches von dem Capitain Harington commandiret worden / ſieben dergleichen Rieſen in der Baye S. Gregorii angetroffen; und deßgleichen hätten auch die von dem Schiff Saint Pierre, von Marſeille, und durch den Capitain Carman commandiret / deren abermahl ſechſe auf einmahl geſehen. Unter dieſen letztern hätte ſich einer befunden / an welchem man vor den übrigen einige Zeichen von einer beſondern Diſtinction abnehmen können: Denn ſeine Haare

waren

wären in einem Beutel / von einem Netze / aus Vogel-Federn gemacht / eingebunden geweſen / und über dieſes hätte er auch das gantze Haupt rings umher mit dergleichen Federn beſteckt gehabt. Ihr Habit wäre aus einem Sack / von Thier-Fellen gemacht / und wovon die Haare einwärts gekehrt geweſen / beſtanden. Längs dem Arm / in dem Ermel / hätten ſie ihre Köcher / voll mit Pfeilen angefüllet / getragen / wovon ſie den Frantzoſen beſagten Schiffes einige verehret / auch ihnen geholffen / ihre Chalouppen an das Land zu bringen. Die Boots-Leute hätten ihnen zwar Brod / Wein und Brantewein vorgeſetzet / ſie hätten aber nichts davon genieſſen wollen / und des Tages hernach wären ſie mit mehr / als 200. der Ihrigen verſtärckt / nach dem Strand zurück gekommen / da man dann angemerckt / daß dieſe Leute / ob ſie gleich ſehr groß ſind / dennoch eine gröſſere Empfindung von der Kälte haben / als andere Indianer im Lande / welche von gewöhnlicher Gröſſe ſind: Denn dieſe hiengen nur ein gemeines Thier-Fell über die Schultern / und lieſſen es damit gut ſeyn. Belobter Mr. Frezier füget bißher gemeldtem noch bey / daß alles / was er dißfalls aus dem Munde glaubwürdiger Leute erzehlet / dem jenigen / was man in den Relationen der berühmteſten See-Fahrer zu leſen finde / ſo gemäß ſeye / daß man / wie er davor hält / ohne einige Leichtſinnigkeit gar leicht glauben könne / daß in dieſem Theil von America eine Nation von Leuten zu finden ſeye / von einer ſolchen Gröſſe / welche die unſere gar viel übertrifft.

Die

Die Verſchiedenheit der Zeit / der Oerter und alle andere Umſtände / welche das jenige / was man davon erzehlet / begleiten / ſchienen auch hinlänglich genug zu ſeyn / jedermann von der Wahrheit zu überzeugen / und die natürliche Vorurtheile / welche einen das Widrige überzeugen wollen / zu überwinden. Die Seltenheit / daß man dergleichen Leute geſehen / habe zwar Anlaß geben können / daß man / in Angebung der Gröſſe dieſer Leute / das Maaß unterweilen ein wenig überſchritten / doch wenn man betrachte / daß alles nur nach dem ohngefehren Augen-Maaß / und nicht nach einer genauen Unterſuchung / angegeben werde / ſo würde man leicht finden / daß der Unterſchied von dem / was die verſchiedene Authores von der Gröſſe dieſer Leute berichten / ſo gar mercklich nicht ſeye / und ſich noch gar wohl mit einander conciliren laſſe.

Der ſiebende Titul.

Von der ſchönen und groſſen Landſchafft Tucuman.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / der Gröſſe / den verſchiedenen Colonien / Flüſſen / Seen / und Gebürgen der Landſchafft Tucuman.

Tucuman, Lat. Tucumannia, iſt eine ſchöne und groſſe Landſchafft in dem mittägigen America / welche zwar von einigen mit zu der Landſchafft de la Plata, oder zu Paraguay, gerechnet / von andern aber als ein gantz beſonderes Land angegeben wird / und weil wir es mit dieſen letztern halten / ſo wollen wir auch ſelbiges hier abſonderlich betrachten.

Es liegt ſelbiges über dem groſſen Strohm de la Plata gegen Weſten / und hat daher zu Gräntzen / gegen Morgen / gedachten Strohm / nebſt dem Land Paraguay; gegen Mittag / die Terram Magellanicam; gegen Abend / die Landſchafft Chili; und gegen Mitternacht Peru, nebſt der groſſen Landſchafft Rio de la Plata.

An der Gröſſe weicht dieſes Land ſo leicht keinem in America: Dann es erſtrecket ſich deſſen Breite vom 25. biß auf den 38. Grad der Süder-Breite / und trägt alſo gerne 195. Meilen aus; Die Länge aber dehnet ſich vom 305. biß auf den 316. Gradum Longitudinis aus / und faſſet alſo ebenmäßig auch 165. Meilen in ſich.

Die Spanier / ſo ſich dieſes Landes gutentheils bemächtiget / haben nach und nach in ſelbigem verſchiedene Colonien von ihrer Nation angelegt / worunter nachfolgende / als die merckwürdigſte / angegeben werden / als:

1. S. Jago del Eſtero, Lat. Fanum S. Jacobi de Storea, iſt die Haupt-Stadt der Spanier in dem gantzen Lande. Sie hat ehemahls den Nahmen Varco geführet / und liegt an dem Fluß Eſtero, oder vielmehr an einem groſſen See welchen derſelbe in ſeinem Lauff macht: Der Spaniſche Gouverneur, welcher über das gantze Land / ſo weit ſich das Spaniſche Gebiet erſtrecket / zu befehlen / hat hier ſeine ordentliche Reſidentz / deßgleichen wohnet auch ein Biſchof allhier / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata, in Peru / iſt. Die Bürger dieſes Orts ernähren ſich meiſtentheils von der Wollen-Weberey / und die Eingebohrnen des Landes / welche ſich hier zu wohnen niedergelaſſen haben / ſind zimlich gut-artig und ſittig / gehen auch gar fein gekleidet.

2. S. Miguel, Lat. Fanum S. Michaelis, wird von einigen vor die beſte Stadt allhier im Lande gehalten. Sie liegt am Fuß eines wüſten Gebürges / ohnfern von dem Fluß Eſtero, aus welchem man unterſchiedliche Canäle nach ihrer umher gelegenen Gegend geleitet / um dadurch die Gärten / Wieſen / Aecker und Weinberge zu befeuchten und fruchtbar zu machen. Nirgendwo anders / in dem gantzen Lande / ſolle man auch eine beſſere und geſündere Lufft antreffen können / als allhier.

3. Noſtra Sennora de Talavera, iſt eine Stadt/ welche am lincken Ufer des Fluſſes ermeio, oder Salado, erbauet worden. Al- er macht man eine groſſe Menge guter Lein- and / und deßgleichen findet man um dieſen Ort rum auch viele Baum-Wolle/ Honig/ Wachß und vielerley Farben.

4. Nevv-Cordua, iſt eine Stadt / am Fluß egundo, ſo eine geſunde Lufft hat / und mit vie- n Vieh-reichen Weiden / eben wie mit vielen einen Dörffern umringet iſt. Die Jeſuiten ha- en hier ein ſchönes Collegium.

5. Bernardo de la Frontera, iſt eine Stadt/ elche die Spanier vor noch nicht gar all- u vielen Jahren an den Gräntzen gegen Nor- en angelegt / um den alldaſigen Völckern das Streiffen in das Land deſto beſſer verwehren zu önnen.

6. Ciudad de la Trinidad, oder die Stadt der H. Dreyfaltigkeit / iſt eine Spaniſche Co- onie an einem Fluß / ohnfern der Landſchafft der Völcker Juries, welche einen Biſchoff haben ſolle / der ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata iſt.

7. Lerma, iſt ein Städtlein / welches vor einigen Jahren von den Spaniern in dem Thal Salta angelegt und gantz neu erbauet worden.

8. S. Salvador, iſt eine Spaniſche Colo- nie im Thal Iuiui, ſo ihren Urſprung gleichfalls den Spaniern zu dancken hat.

9.) Madritt, iſt auch eine von den Spani- ern gantz neu gebaute Stadt / an einem Fluß zwiſchen S. Miguel und S. Salvador gelegen.

10.) San Luy, oder die Stadt des H. Ludwigs, iſt eine Spaniſche Colonie am Fluß Deſaguadero, nach den Gräntzen von Chili hin gelegen.

11.) Chaco, iſt die äuſſerſte Stadt im Land gegen Norden, wovon ein gantzer umher gelegener Strich Landes ſeinen Nahmen überkommt.

12.) Xuxui, iſt eine Spaniſche Colonie am Fluß Salado.

13.) Panuco, iſt ein Städtlein am Fluß S. Jago.

14.) Milganca, iſt ein Ort an der ſogenannten Lagune, oder dem See de Milganca.

15.) S. Miguel, iſt eine von den Spaniern angelegte Colonie an einem Fluß gleiches Nahmens.

16.) Sta Catharina und 17.) Les Saints, ſind zwey Spaniſche Colonien am Fluß Segundo.

18.) La Puna, iſt ein Städtlein, nicht weit von dem Urſprung des Fluſſes Tercero.

Das gantze Land Tucuman wird allenthalben von gar vielen Flüſſen durchſtröhmet, und ſind unter ſelbigen vor andern berühmt: 1.) Rio Salado, 2.) S. Jago, 3.) Eſtero, 4.) S. Miguel, 5.) Segundo, 6.) Tercero, 7.) Saladillo, 8.) los Areciſes, 9.) Lucan, und 10.) Desaguadero. Alle dieſe Flüſſe führen ihr Waſſer insgeſammt dem groſſen Strohm de la Plata zu, auſſer dem letzteren, welcher, nachdem er gleichfalls etliche Flüſſe zu ſich genohmen, und ſowohl das Land Tucuman, als die Terram Magellanicam,

gellanicam, durchfloſſen/ zuletzt in das Magellaniſche Meer fället.

Von Seen im Lande ſind vor andern zweye bekannt/ als der See de Milganca, und der See de Guanagaches, welche beyderſeits nicht weit von den Gräntzen von Chili anzutreffen ſind.

Eben an beſagten Gräntzen liegen auch die Gebürge Cordilleras, oder Sierras Nevadas, unter welchen viele Feuer-ſpeyende Berge zufinden/ und welche zugleich auch die eintzige ſeyn ſollen/ von welchen man etwas in der Landſchafft Tucuman weiß.

§. 2.

Von der natürlichen Beſchaffenheit und dem Zuſtand des Landes Tucuman.

WEil das Land Tucuman überall von gar vielen Flüßen befeuchtet und durchſtröhmet wird/ die faſt insgeſammt in den groſſen Strohm de la Plata ſich ergieſſen/ ſo genieſſet ſelbiges überall einer gemäßigten/ doch dabey friſchen und geſunden Lufft. Wann es hier auch am heiſſeſten iſt/ ſo ſolle es doch gleichwohl nicht wärmer ſeyn/ als in Spanien; Allein es brauſen hingegen die Winde allhier unterweilen dermaſſen gewaltig und hefftig/ daß ſie die Bäume mit den Wurtzeln aus der Erden heben/ und die Einwohner nöthigen/ ihnen Grotten/ gleichſam als Wohnungen/ unter die Erde zu machen/ um darinn vor ihrem Toben ſicher zu ſeyn. Das Land iſt überall gantz eben/ und wegen der vielen Flüße und Bäche/ womit es allenthalben bewäſſert wird/ abſonderlich zum Getreyde- und

Wein-Bau gar bequem. Die beſte und fruchtbahrſten Gegenden im gantzen Land aber ſind diejenige/ welche um und zwiſchen den beyden Flüſſen Estero und Salado herum liegen. Der erſtere/ als der Fluß Estero, überſchwemmet das Land alle Jahre zu einer gewieſen Zeit/ daher es/ als mit Schlamm gedünget/ Mahis/ oder Türckiſches Korn/ Gerſten/ Weitzen und allerhand andere Erd-Früchte überflüßig hervor bringt; Der Fluß Salado laufft zwar eben/ wie der Estero, von Abend nach dem Morgen hin durch lauter flache Gegenden/ und hat dabey ein zimlich ſaltzigtes Waſſer/ er führet aber viele gute Fiſche bey ſich/ und zwiſchen ihm und mehrgemeltem Strohm Estero iſt auch/ wie ſchon erwehnet/ das bequemſte Land zum Bau vor allerhand Getreyde und Hülſen-Früchten; Deßgleichen findet man in ſolcher Gegend auch viel Honig/ Wachs/ Baumwolle und Cochenille/ wie nicht weniger auch viel Vieh/ und allerhand Wildprät/ als abſonderlich Hirſchen/ Rebhüner/ Ringeltauben und noch viel andere Vögel/ welche den Einwohnern eine gar gute Speiſe abgeben; die Tiger und Löwen aber/ welche hier auch häuffig gefunden werden/ thun ihnen deſto mehr Schaden. Ubrigens bringen die Tücher und die Leinwand/ ſo hier im Lande fabriciret werden/ ſammt der Baumwolle/ ſo in dem Land fället/ denen Spaniern einen nicht geringen Gewinn; und aus einer Saltz-Pfanne/ welche in der ſogenannten Provintz de Trapalanda, oder de la Sal, zufinden iſt/ ziehen ſie ebenmäßig des Jahrs über auch nicht wenig Nutzen.

§. 3.

§. 3.

Von den verſchiedenen Herren des Landes Tucuman.

ES gibt zwar in Tucuman überall im Lande viele Dörffer und Wohn-Plätze/ welche alle von ſogenannten Wilden / oder Indianern/ bewohnt werden / die ſämtlich unter ihren eigenen Caciquen / oder Oberſten / ſtehen/ und von ihnen beherrſchet werden; Doch beſitzen die Spanier gleichwohl den gröſten Theil von dem Land/ und deßwegen unterhalten ſie hier auch jederzeit einen beſonderen Commendanten/ oder Gouverneur / welcher ſeinen gewöhnlichen Sitz in der Haupt Stadt S. Jago hat / und von dem Vice-Re in Peru dependiret / von welchem er auch zu dieſer Würde ernennet wird.

§. 4.

Von den verſchiedenen Einwohnern in Tucuman.

DIe natürliche Einwohner in Tucuman werden in gar viele beſondere Völckerſchafften eingetheilet / worunter bißher am bekannteſten worden: Gegen Norden / die Völcker Magas und Guaicurrues; Gegen Weſten / die Tonocoteres; Gegen Süden / die Juries, Diaguitas, Quirandies und Trapalanda; Und gegen Oſten die Carcaraes, Tembues und Tukumaes , von welchen letztern ſelbſt das gantze Land ſeinen Nahmen her hat. Von dieſen Völckern wird faſt überhaupt kürtzlich berichtet/ daß ſie eines fähigen Verſtandes / der Vieh-Zucht ergeben/ und den Frieden mehr/ als den Krieg/ lieben ſollen/ dahero es auch

die Spanier nicht gar zu viele Mühe gekoſtet/ dieſes Land/ unter Anführung Don Juan de Ramirez/ und nur mit ohngefehr 800. Mann/ zu bezwingen. Doch bey den ſogenannten Völckern Quirandies insbeſondere/ leidet bißher gemeltes gleichwohl eine Exception: Dann von dieſen wird erzehlet/ daß ſie in vielen Stücken mit den alten Scythen überein kommen/ und ſich beſonderer Häußer/ auf Karren mit zwey Rädern geladen/ gebrauchen ſollen/ welche ſie von einer Gegend zu der andern führen können; Danebſt ſollen ſie auch gar ſtreitbahr und tapfer im Krieg ſeyn/ daher die Spanier jederzeit bey ihnen einen groſſen Widerſtand gefunden/ ſo offt ſie ſich erkühnet/ dieſe Völcker anzugreiffen.

§. 5.

Von dem Zuſtand der Religion in Tucuman.

Gleichwie die Spanier insgeſammt eiferige Römiſch-Catholiſche Chriſten ſind/ alſo haben ſie ſich gleich von der Zeit an/ als ſie ſich im Lande Tucuman faſt geſetzt/ abſonderlich aber/ da ſie auch nachgehends zwey Bißthümer allda/ als zu S. Jago und S. Trinidad, angelegt haben/ emſig bemühet/ die natürliche Einwohner des Landes zum Chriſtlichen Glauben zu bekehren; und zwar iſt es ihnen auch mit einem guten Theil derſelben glücklich gelungen; doch ſind gleichwohl die meiſte unter ihnen auch noch biß auf den heutigen Tag blinde Heyden/ welche weder Götzen noch Tempel haben/ und eben ſo wenig etwas von einem Glauben oder Religion wiſſen.

Der

Der achte Titul.

Von der groſſen und berühmten Landſchafft Rio de la Plata, ſonſten auch insgemein Paraguay genannt.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / den Gräntzen / der Gröſſe / der Eintheilung / den verſchiedenen Provintzen / Völckern / und Städten / wie auch Flüſſen / Seen / Meeren / See-Häfen / Vorgebürgen / Bergen ꝛc. der groſſen Landſchafft Rio de la Plata.

Rio de la Plata, Lat. Argentea Regio, zu Teutſch das Silber-Land / und ſonſten auch insgemein Paraguay genannt / iſt eine groſſe und berühmte Landſchafft in dem mittägigen America / welche zwiſchen Peru und Braſilien liegt / und ſich biß an das Mar del Nort hin ausbreitet.

Den Nahmen Rio de la Plata, hat dieſes Land von dem groſſen Strohm de la Plata, der ſelbiges der Länge nach durchſtröhmet / und zuletzt in das Mar del Nort fället / überkommen; und weil dieſer Fluß in einer gewieſen Gegend des Landes von den Einwohnern auch Paraguay genennet wird / ſo hat ſolches Anlaß gegeben / daß man deßwegen auch der gantzen Landſchafft beſagten Nahmen Paraguay beygelegt hat.

Man hält insgemein davor/ daß Americus Veſputius unter allen Europäern der erſte geweſen / welcher im Jahr 1501. in ſeiner nach America unternohmenen Schiffarth an den Fluß de la Plata gelangt / und alſo mithin zugleich auch das um ſelbigen herum gelegene Land entdecket. Gleich in folgendem Jahr 1502. darauf hat dieſen Fluß auch Johann Solis beſeeglet / der ihn / zu einem immerwährenden Angedencken / nach ſeinem Nahmen Solis genennet. Im 1525. Jahr hernach / hat ihn ein Engelländer / mit Nahmen Sebaſtian Cabot, wieder ſeinen Strohm abermahl ſehr weit durchſchiffet / und dabey am erſten in Acht genohmen / daß ihn die Einwohner des Landes / in einer gewieſen Gegend / Paraguay heiſſen. Endlich hat ihm im Jahr 1527. ein Portugieſe / Diego Gauſy genannt / den Nahmen Rio de la Plata, welchen er auch noch biß auf den heutigen Tag führet / gegeben / was ihm aber hierzu Gelegenheit gegeben / davon werden zweyerley Urſachen angeführet: Nehmlich / einige ſagen / es hätte ihm die Güte und Klarheit ſeines Waſſers / welches ſo rein / hell-gläntzend und weiß / wie Silber / hierzu Anlaß gegen; Andere aber hingegen / weil das Wort Plata bey den Spaniern Silber bedeutet / wollen gäntzlich behaupten / es wäre mehr beſagter Nahme ſowohl dem Fluß / als auch dem gantzen Land ſelbſt / um deßwillen von den Spaniern gegeben worden / weil bey ihrer erſten Dahinkunfft ſie nicht nur allein eine groſſe Menge Silbers überkommen / ſondern auch unterſchiedliche Minen von beſagtem Metall

hätten

hätten bearbeiten laſſen: Welches alles man dann billich dahin geſtellet ſeyn laſſen muß.

Zu Gräntzen hat dieſes Land / gegen Mitternacht / das Land und den Fluß derer Amazonen; Gegen Aufgang / den weſtlichen Theil von Braſilien / welcher den Europäern bißher noch unbekannt iſt; gegen Niedergang / Tucumán und Peru; und gegen Mittag das Magellaniſche Land / nebſt dem Mar del Nort / welches hier in dieſer Gegend auch das Meer de la Plata genennet wird.

Die Gröſſe dieſes Landes iſt gar beträchtlich: Dann deſſen Breite / von Mittag gegen Mitternacht / beträgt faſt in die 520. Meilen; Und deſſen Länge / von Abend gegen Morgen / beläufft ſich / wann man / wie einige zu thun pflegen / Tucuman mit dazu nimmt / ebenfalls auf 670. Meilen.

Diejenige / welche Tucuman mit zu einem Theil von dieſer groſſen Landſchafft de la Plata machen / theilen ſelbige insgemein in ſieben Provintzen und etliche Völckerſchafften ein; weil wir aber gedachtes Land Tucuman allbereit unter vorhergehendem Titul ins beſondere betrachtet haben / als behalten wir nur noch ſechſe von ſolchen Provintzen / nebſt den Ländern einiger Völcker / zu beſchreiben übrig / welche der Ordnung nach folgende ſind:

I. Das eigentliche Land Paraguay, liegt gantz oben Nord-wärts / und von dem Strohm de la Plata gegen Oſten. Es iſt ſelbiges ein groſſes Land / von welchem etliche glauben / daß Sebaſtian Caboth, ein Engelländer / daſſelbe / nebſt

nebſt verſchiedenen andern umher gelegenen Ländern / Paraguay, Lat. Paraquaria in ſpecie, genennet habe. Es enthält ſelbiges verſchiedene Völcker in ſich / als die Guebeluſis, Survenſis, Pajembos, Xarayes, Tapapecoves, Tapaguazu, Chaneſſes, Xaqueſſes, Xacoves, Guxarapos Itatin, und noch andere mehr. Die Spanier aber haben daſelbſt auch drey Colonien / oder Städte / von welchen jedoch gleichwohl nur die bloſſe Nahmen bekannt ſind / als: 1.) Santa Fe de Paraguay, 2.) Villa Ricca, und 3.) Maracaju.

II. Die Landſchafft Chaco, liegt gleichfalls gantz oben gegen Norden / und über dem Strohm de la Plata gegen Weſten. Es iſt eine ſehr groſſe Provintz / deren Einwohner nach Art und Weiſe der alten Scythen leben ſollen / und ſind unter ſelbigen vornehmlich die Völcker Gorgotocques, Zipatalaguars, Monconios, Tamacoa, Payaguas, Avipones, Churumates, Chiriguanas und dergleichen bißher berühmt worden. Die Spanier aber haben daſelbſt auch zwey Colonien / als: 1.) Salta und 2.) la Conception, welche beyde an dem Ufer des Fluſſes Vermejo liegen.

III. Die eigentliche Landſchafft de la Plata, liegt zu beyden Seiten um den Strohm de la Plata herum / und erſtrecket ſich von ſeinem Ausfluß in die See weit gegen Norden hin. Die Spanier haben in dieſer Landſchafft alles allein zu ſagen / und daher haben ſie in ſelbiger gar viele Colonien angelegt / worunter nachfolgende die bekannteſte ſind / als:

1.) Buenos

1.) Buenos Ayres, oder Bonaires, Lat. Bonis Aer, iſt eine berühmte Handels-Stadt und guter Hafen der Spanier an dem Weſtlichen Ufer des Strohms de la Plata, etliche Meilen von deſſen Ausfluß in die See. Der Ort iſt fein gebauet / hat ſchöne Kirchen und Klöſter / und zumahl auch ein anſehnliches Jeſuiter-Collegium, welches nach dem zu Corduba, in Tucuman, vor das gröſte im Land gehalten wird. Der allhieſige Biſchoff iſt ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata in Peru / und die Einwohner dieſer Stadt werden auch insgemein vor gar reich gehalten: Denn es iſt ſelbige wegen der Handlung und Communication mit Braſilien gar überaus wohl gelegen / wannenhero ihr jährlich aus Europa viele Wahren zugeführet / und auch von hier andere wieder dagegen dahin ſpediret werden / ſo daß in Spanien die Schiffe / ſo von Buenos- Ayres kommen / und insgemein einen groſſen Reichthum dahin überbringen / gar wohl bekannt ſind. Solcher ſtarcke Handel / welcher allhier getrieben wird / iſt auch Urſache / daß viele Spanier jährlich aus Peru / ohngeachtet ſolches ſcharff verbothen iſt / um des groſſen Profits willen / den ſie machen können / hieher kommen / um ihre Silber-Platten gegen die anlangende Europäiſche Wahren zu vertauſchen. Man hat zwar ſchon vor längſten den Königen von Spanien auch gerathen / das in Peru fallende Silber durch eben den Weg / welchen die Peruaniſche Kauffleute nach Buenos Ayres zu machen wiſſen / hieher überbringen / und von dar ſo weiter nach Spanien transportiren

portiren zu laſſen; allein wegen der in Braßilien benachbarten Portugieſen iſt ſolches unterblieben / damit ihnen nicht vielleicht etwas von ohngefehr von ſolchem Reichthum in die Hände gerathen möchte.

2.) L'Aſſumtion, mit dem Beynahmen de la Plata, und Lat. Civitas Aſſumptionis genannt / iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes/ allwo auch deßwegen der Spaniſche Gouverneur, der über daſſelbe zu gebieten hat / nebſt einem Biſchoff/ wohnet/ welcher ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata, in Peru / iſt. Dieſer Ort liegt an dem oſtlichen Ufer des Fluſſes de la Plata, zimlich weit gegen Norden im Land/ und wird vor einen der volckreicheſten Plätze/ welche die Spanier in dieſen Gegenden beſitzen/ gehalten; wiewohl doch auch dabey gemeldet wird / daß die Zahl der Weibs-Perſonen allhier überhaupt weit gröſſer ſeyn ſolle / als die Anzahl der Männer / weil von dieſen zu Kriegs-Zeiten / und wenn die Spanier mit den benachbarten Völckern Karies und Agazes etwas zuſchaffen haben / gemeiniglich viele darüber erſchlagen werden. Eben der Urſache wegen / damit die Spanier gedachten Völckern deſto beſſer begegnen möchten / unterhalten ſie hier auch ſtets eine Beſatzung / und pranget der Ort zumahl auch mit einem ſchönen Jeſuiter-Collegio.

3.) Rioxa, am Fluß Vermejo, 4.) Santa Fe, am Fluß Salado, 5.) Chanos, ohnfern dem Fluß Tercero, 6.) Spiritu Santo, oder la Torre de Gabolo, ohnfern dem Fluß Saladillo, ſind lauter Spaniſche Colonien Weſt-wärts über dem Strohm de la Plata.

7.) Los

7.) Los ſettes Corrientes, 8.) S. Lucia, und 9.) la Conception, ſind zwar auch Spaniſche Pflantz-Städte/ ſie liegen aber insgeſammt von dem Fluß de la Plata gegen Oſten.

IV. Die Landſchafft Paria oder Parana, liegt um den Strohm Parana, von welchem ſie auch den Nahmen hat / herum / oder vielmehr gröſten theils Nord-wärts über ſelbigem. Die Spanier haben ſich den gröſten Theil dieſer Provintz unterwürffig gemacht/ und beſitzen daher in ſelbiger / ſo viel bekannt / folgende Colonien, als: 1.) S. Ignatio, ſo die Haupt-Stadt des gantzen Landes / 2.) S. Miguel, 3.) Iguazu, 4.) Itapoa, oder l'Incarnation, 5.) Acarai, oder la Natividad, 6.) S. Maria d'Iguazy, &c.

V. Die Landſchafft Oliveros, oder Guavra, auch von einigen Guaira genannt / iſt die nächſte Provintz von der Landſchafft Rio de la Plata, welche mit Braßilien gräntzet. Sie begreiffet eine gute Anzahl Völcker unter ſich / worunter die bekannteſte / die ſo genannte Guaranies, Paraguaes, Pervacapaba, Anirini, Gualachos, Tajoba, Toupini &c. Viele von dieſen Völckern waren vormahls getaufft / ſie ſind aber in den Kriegen mit den benachbarten wilden Braßilianern gröſtentheils aufgerieben / und ihre Wohnungen verſtöhret worden. Die Spanier beſitzen in dieſer Landſchafft auch verſchiedene Colonien, wovon bißher nahmhafft gemacht worden: 1.) Guarya, oder ſonſt auch Cividad Real Oliveros genannt / die Haupt-Stadt der gantzen Provintz / ſo aber heut zu Tag nichts / als Ruinen / zeigen ſolle. 2.) S. Miguel, 3.) l'Incarnation,

Carnation, 4.) Villa Ricca, 5.) S. Paul, 6.) Paranagua, 7.) Conanca, &c. und liegen die beyde letztere davon an der See.

VI. Die Landſchafft Uraguay, oder Urvaig, liegt längs der See hin / und iſt faſt eine der gröſten unter allen übrigen Provintzen. Es wohnen in ſelbiger gar viele von einander unterſchiedene Völcker / als abſonderlich die Guanas, Patos, Charuas, Santona, Quiloacas, Ibuturuna, Ibicuit, Tape &c. Und die Spanier deßgleichen haben daſelbſt viele Colonien angelegt / von welchen bißher vornehmlich nachfolgende bekannt worden: als: 1.) Aſſumption, ſo ein Bißthum hat / und bey dem Zuſammenfluß der beyden Ströhme de la Plata und Negro liegt. 2.) S. Salvator, ohnfern von der See / und deſſen umliegendes Gebiete den Nahmen Terre de St. Gabriel führet. 3.) La Viſitation, an dem Fluß de la Plata. 4.) S. Francois Xavier, am Fluß Uraguay. 5.) St. Michael, am Fluß Joicuiti. 6.) St. Nicolas und 7.) Umay, beyde am Fluß Negro. 8.) St. Joſeph, am Fluß Ibicuiti. 9.) S. Anna, am Fluß Ignay. 10.) la Purification &c. Noch haben auch die Portugieſen einiger maſſen ſich allhier feſt geſetzet. Denn ſie beſitzen bey dem Ausfluß des Strohms de la Plata die Inſel S. Gabriel, mit einem darauf erbauten Fort gleiches Nahmens / ingleichem auch die Colonie S. Sacrement, an der mitternächtigen Seite gedachten Fluſſes de la Plata; Doch dieſe ſind es allein / allwo ſie hier im Lande etwas zu ſprechen haben.

Einige wollen auch noch zu der Landſchafft Rio de la Plata das ſo genannte Land des H. Creutzes von Sierra rechnen; Doch weil es die Spanier ſelbſt vor einen Theil von Peru angeben/und es daher auch zu der alldaſigen Audienz de la Plata geſchlagen haben/ſo haben wir ſolches bereits oben p. 597. beſchrieben/und wollen daher eine Arbeit nicht doppelt verrichten.

Wann auch ferner einige die Wohnungen der verſchiedenen Völcker/ welche in der Landſchafft Rio de la Plata ihren Aufenthalt haben/ als abſonderlich derer Xarayes, Guaranies, Paraguaes &c. insbeſondere beſchreiben; ſo haben wir ſolches zu thun hier auch nicht nöthig/ indem wir bereits bey einer jeden von den ſechs Provintzen/ in welche das gantze Land eingetheilet wird/ angezeigt haben/ was vor Völcker darinnen wohnen.

Gegentheils mercken wir an/ daß nachfolgende Flüſſe unter die vornehmſte im Lande gezehlet werden. Als: 1.) Rio Tapuca, 2.) S. Franciſco, 3.) Rio Patos, 4.) Rio Lagoa, 5.) Tibiquari, 6.) Rio Grande, 7.) Rio de Soſa, und 8.) Rio Ignay, welche Flüſſe insgeſammt ſich in die See ergieſſen. Von Aufgang hingegen führen dem groſſen Strohm de la Plata, welcher mitten durch das Land fleußt/ ihr Waſſer zu: 9.) Rio Paraguay, 10.) Rio Parana, 11.) Moniei, 12.) Aniembi, 13.) Paranapana, 14.) Itatu, 15.) Rio Iguazu, 16.) Rio Guaxarapos, 17.) Uraguay, 18.) Jocuiti, und 19.) Rio Negro; Eben wie demſelben von Abend her ihr Waſſer abermahl mittheilen: 20.) Rio Tare, 21.) Omapaleas,

leas, 22.) Ygnatu, 23.) Pilcomayo, 24.) Pajaguas, 25.) Parannamiri, 26.) Cachimayo, 27.) Rio Vermejo, 28.) Rio Salado, auch von einigen Blanco genannt / 29.) Eſtero, oder S. Jago, 30.) St. Miguel, 31.) Rio Segundo, 32.) Rio Tercero, oder Zarcaranna, 33.) Saladillo, 34.) los Areciſes, 35.) Rio Lucan, und noch viele andere Flüſſe mehr.

Offt gemelter Fluß de la Plata ſelbſt iſt einer der berühmteſten Flüſſe in dem gantzen mittägigen America. Man weiß nicht gewiß zu ſagen / wo derſelbe ſeinen Urſprung hernimmt / weil ſich niemand deſſen bißher erkundigen können; Doch hält man insgemein / nicht ohne Wahrſcheinlichkeit / davor / daß er aus dem innerſten Schooß der hohen Andeiſchen Gebürge entſpringe. Der groſſe See Xarayes, welcher Nord-wärts im Land de la Plata in derjenigen Gegend zufinden iſt / wo die auch ſogenannte Völcker Xarayes wohnen / theilet ihm von ſeinem Waſſer / indem er ſeinen Lauff mitten durch ſelbigen hin nimmt / nicht wenig mit / eben wie hingegen in gedachten See / welcher über 300. Meilen von dem Ausfluß des Strohms entfernet iſt / ſich auch viele Flüße und Bäche verſammlen / welche von vorher erwehntem Andeiſchen Gebürge gleichmäßig ihren Urſprung empfangen. Einige ſagen / es theile ſich dieſer Strohm / wann er aus bemeltem See ſich hervor mache / in zwey Haupt-Aerme / davon der gröſſere Paraguay, welches in der Indianiſchen Sprache ſoviel / als der Federn-Fluß / bedeutet / genennet werde / der andere aber den Nahmen

men Parana führe / und unterſchiedliche ſo hohe Waſſer-Fälle habe / daß ſelbige über 200. Elen in der Höhe betragen; Doch der letztere iſt nicht ſo wohl ein Arm des groſſen Fluſſes de la Plata, als vielmehr ein eigener beſonderer Strohm / der jenem ſein Waſſer mittheilet; und daß auch der Fluß de la Plata ſelbſt Nord-wärts von den Indianern Paraguay genennet werde / haben wir bereits oben gemeldet; ja eben dieſe Leute nennen ihn auch unterweilen Paranaquaru, und noch viel öffters Parana, woher es nachgehends mag gekommen ſeyn / daß man vorgemelten Strohm gleiches Nahmens vor einen Arm deſſelben ausgegeben hat. In ſeinem fernern Lauff nimmt er ſehr viele Flüße und Bäche/ſo ihm von Abend und Morgen zurinnen / und welche wir oben theils angeführet haben / zu ſich / endlich aber ſtürtzet er ſich / nachdem er einen Lauff von etlich 100. Meilen vollendet / in das Mar del Nort. Dieſes geſchiehet zwiſchen den beyden Vorgebürgen Cap Santa Maria, ſo Nord-wärts liegt / und Capo Blanco, welches auch von einigen Capo de Santo Antonio genennet wird. Beyde dieſe Vorgebürge liegen 30. Meilen von einander/daher man darauß leicht die Rechnung machen kan / wie breit der Mund dieſes Flußes bey ſeinem Auslauff in die See/allwo er zugleich ſehr viele kleine Inſeln macht / ſeyn müſſe. Diejenige / welche die Ergieſſung ſeines Waſſers in die See auch wohl betrachtet haben / ſagen / daß er in dieſe ſein überflüßiges Waſſer mit ſolcher Strenge und Gewalt forttreibe / daß er auch mitten unter den Saltz-Wellen ſein eige-

nes ſüſſes Waſſer 40. gantzer Meil-wegs lang/ die Meile auf eine Stunde gerechnet/ behalte/ dergeſtalt/ daß die ankommende und vorüber fahrende Schiffer/ welche der Sache anders kundig/ friſches nud ſüſſes Waſſer mit leichter Mühe aus ihm ſchöpffen/ und auf ihre Schiffe laden können/ ehe ſie noch einmahl das Land zu ſehen bekommen. Einige wollen zwar behaupten/ daß ſein Mund nicht über 10. Meilen in der Breite austragen ſolle; Allein ſie werden Zweifels ohne hierunter groſſe Spaniſche Meilen verſtehen: Dann man findet bey dem P. Niernbergio, daß er bey ſeinem Auslauff in die See würcklich eine Breite von 30. Meilen ausmachet/ und zwar nachdem er ſich zuvor bereits zimlich geſchmählert/ weil er weiter hinauf wohl biß 50. Meilen breit ſeyn ſolle. Eben gedachter P. Niernbergius berichtet auch noch nachfolgende Seltzamkeit von dieſem Strohm/ nehmlich/ daß/ wann er einen Weiden-Baum in ſeinem Lauff antreffe/ ſein Waſſer denſelben endlich zu einem Stein verhärte: Deſſen zu einem Beweiß/ führet er an/ er habe ſelbſt einen gekennet/ welcher an ſtatt eines Feuer-Steins auf der Zünd-Pfanne ſeiner Muſquete einen dergleichen verſteinerten Weiden-Zweig geführet; und eben dieſe Perſon habe ihm auch erzehlet/ daß ſie einen Zweig geſehen/ der zum Theil verſteinert/ zum Theil aber noch höltzern geweſen/ weil ihn das Waſſer noch nicht gantz bedeckt gehabt. Sonſten ſolle das Waſſer dieſes Strohms unterweilen auch ſo ſtarck zu ſteigen pflegen/ daß diejenige Leute/ welche an ſeinen

Ufern

Ufern wohnen/ ſich öffters wohl drey Monate lang in Nachen aufhalten müſſen/ welche ſie oben an den Gipfeln der Bäume feſt anzubinden pflegen.

Von ſtehenden Seen gibt es hiernächſt auch im Lande gar verſchiedene. Unter die merckwürdigſte derſelben aber werden gezehlet: 1.) der Lago de los Xarajes, welcher Nord-wärts im Land liegt/ und wohl 100. Meilen in ſeinem Umfang hat/ wiewohl er auch mehr eine moraſtige Pfütze/ als ein rechter See iſt. Und 2.) der Lago de los Caracaros, welcher Oſt-wärts von dem Strohm de la Plata im Lande/ und zwiſchen dieſem und dem Fluß Vraguay liegt/ auch einen ſehr groſſen Umfang hat.

Das Meer ſelbſt/ welches einen Theil des Landes/ gegen Süd-Oſten/ umſtröhmet/ wird von den Schiffern in dieſer Gegend/ nach dem Land/ insgemein das Meer de la Plata genannt/ wiewohl es ein Theil des Mar del Nort, eben wie dieſes ein Theil des Oceani Atlantici iſt.

Auf dieſem Meer/ theils gleich bey/ theils aber nicht weit von der Küſte des Landes/ liegen gar viele Inſeln herum/ worunter die bekannteſte ſind: 1.) Queimados, 2.) Tacutiara, 3.) Batitanga, 4.) Aracari, 5.) de Galle, 6.) S. Catharina, 7.) de Avoredo, 8.) de Caſtillos, 9.) de Loups, 10.) de Flores, 11.) St. Gabriel &c. welche theils von Spaniern/ theils von Indianern/ und die letztere zumahl/ wie ſchon oben gemeldet/ von Portugieſen bewohnet werden.

Auf eben gedachtem Meer / an der Küſte des Landes / findet man auch verſchiedene Meer-Buſen und See-Häfen / von welchen denen Schiffern abſonderlich bekannt ſind: 1.) der Porto und Baya Paranagua, 2.) der Port oder die Baye de Biaſſa, und 3.) der Port de San Pedro.

Noch gibt es längs gemelter See-Küſte des Landes auch einige den Seefahrern gar wohl bekannte Vorgebürge / worunter am berühmteſten ſind: 1.) Cap dos Patos, 2.) Cap Caſtillos, 3.) Cap S. Maria, und 4.) Cap Blanco, oder S. Antonii.

Endlich werden auch unter die gröſte und vornehmſte Berge des Landes diejenige gezehlet / welche man Andes und Cherignanes nennet / und werden die erſtere zumahl vor die aller höchſte Gebürge auf dem gantzen Erdboden gehalten.

§. 2.

Von der natürlichen Bewandnüß und Beſchaffenheit der Landſchafft Rio de la Plata.

Die Lufft in der Landſchafft Rio de la Plata iſt abſonderlich um die Zeit / wann die Sonne nahe bey dem Steinbocks-Circul ſich befindet / gewaltig heiß / ſonſt aber iſt ſie zimlich temperirt / und dabey auch gar geſund. Das Erdreich der Länge nach um den Strohm de la Plata herum / wie auch in denen Gegenden / wo es von den vielen Flüſſen und Bächen / ſo das Land faſt allenthalben durchſtröhmen / befeuch-

tet und bewäſſert wird / iſt gar luſtig anzuſehen/ und dabey auch gantz ungemein fruchtbar / dergeſtalt / daß hier weder an Getreyde und mancherley Früchten / noch an Wein / Baumwolle/ allerley fruchtbahren Bäumen / ſchönen Wieſen und Weiden vor das Vieh / und dergleichen/nirgend einiger Mangel zufinden / ſondern vielmehr an allem ein groſſer Uberfluß iſt. Von den vielen und groſſen Sümpffen in dem Land wird auch insbeſondere gemeldet / daß ſelbige überall mit vielen guten Zucker-Röhren angefüllet ſeyn ſollen; und die Wieſen / Wälder/Berge und Thäler deßgleichen ſollen auch mancherley wunderbahre und in der Artzney höchſt nützliche Kräuter und Pflantzen hervor bringen; abſonderlich aber wächſet unter ſelbigen die vortreffliche Pflantze Coparubas, deren ausgetruckter Safft ein unvergleichlicher Balſam iſt / daher auch die von den Schlangen gebiſſene oder von den Jägern verwundete Thiere ſelbige / aus einem ihnen angebohrnen Trieb/fleiſſig aufzuſuchen / und ſich damit zu heilen pflegen. Ehemahls iſt man zwar lange Zeit in der Meinung geſtanden / als ob keine Ertz-Gruben in dieſem Lande anzutreffen wären; Allein als man nachgeſucht/hat man nicht nur Eiſen- und Kupffer-Minen angetroffen / ſondern auch viele Gold-und Silber-Bergwercke; ja es ſolle ſo gar auch der Fluß de la Plata ſelbſt vieles Silber bey ſich führen / daher er auch / nach einiger Meinung / Fluvius argenteus, oder der Silber-Strohm / genennet worden. Die Wälder im Lande geben ins beſondere auch eine groſ-

ſe Menge ſchönes Holtz / und die Bäume zumahl / wovon man es hauet / ſollen auch gar anmuthig in den Wäldern durch einander ſpielen / weil ihre Stämme von gar verſchiedenen Farben / und theils ſchwartz / roth / gelb / grün / und ſo ferner ſeyn ſollen. Einige derſelben / Zaines genannt / ſollen auch ſo dick ſeyn / daß man gar leicht nur aus einem einigen Stammen derſelben ein zimlich groſſes Schifflein zimmern kan. In eben dieſen Wäldern gibt es auch gar mancherley wilde Thiere / abſonderlich aber Hirſchen / Bären / Löwen / Tieger und dergleichen / und ſolche auch in zimlich groſſer Anzahl. Ochſen / Kühe / Pferde / Schaafe und ſo ferner aber findet man auch allenthalben im Lande auf denen vielen Wieſen und Feldern in einer faſt unglaublichen Menge / und zumahl in der Gegend zwiſchen Buenos Ayres und der Stadt Corduba, in Tucuman: Dann zwiſchen gedachten beyden Oertern iſt ein pur lauteres ebenes Feld / ſo über 200. Meilen ſich in der Länge erſtrecket / und wo ein vortrefflich ſchöner Graß-Boden zufinden iſt. Dieſe Gegend iſt überall mit viel tauſend Rindern und Pferden angefüllet / die keinen andern gewieſen Herrn haben / als nur den / der ſie fangen und mit ſich nach Hauſe führen will. Solches gibt auch Anlaß / daß ſelbiger Orten das Vieh ſpott wohlfeil iſt / und zu Buenos Ayres eine groſſe feiſte Kuh (dann Ochſen mag man nicht eſſen) nicht mehr / als etwa 16. Kreutzer / und ein Pferd kaum einen halben Gulden koſtet; ja man kan allda um ein kleines Taſchen-Meſſerlein zwey ſchöne Pferde / und

und um eine Nadel / oder Häfftlein / einen groſſen Stier kauffen / wie ſolches der P. Antonius Sepp, ein Jeſuit / aus Tyroll gebürtig / in ſeiner Reiß-Beſchreibung von Paraguay, ſo er im Jahr 1691. aus dieſem Land nach Teutſchland geſchicket / unter andern anführet.

§. 3.

Von den heutigen verſchiedenen Herren der Landſchafft Rio de la Plata.

Es gibt zwar in der Landſchafft Rio de la Plata noch biß auf den heutigen Tag viele freye Völcker / welche keine ausländiſche Bottmäſſigkeit über ſich erkennen / ſondern unter ihren eigenen Fürſten / welche ſie Caciquen nennen / leben; Doch der meiſte Theil derſelben ſtehet gleichwohl unter der Herrſchafft des Königes von Spanien / dergeſtalt / daß ein Theil derſelben ſeine würckliche Unterthanen ſind / andere aber ihm jährlich einen gewieſen Tribut reichen / und deßwegen unterhält er jederzeit in der Stadt Aſſumtion, allwo zugleich auch immerzu eine Spaniſche Beſatzung liegt / einen eignen Stadthalter / welcher von dem Vice Re in Peru dependiret / und von ihm / nach Umlauff einer gewieſen Zeit / allemahl mit einem andern Subjecto abgewechſelt wird. Aus dem / was wir oben §. 1. angeführet / iſt auch zugleich zu erſehen / wie die Portugieſen allhier die Inſel und das Fort S. Gabriel, inglcichem die Colonie S. Sacrament in dem Lande beſitzen; und ob ihnen gleich die letztere bey dem verwichenen Spaniſchen Succeſſions-Krieg durch die Spanier

 entzogen

entzogen worden / ſo hat ihnen doch ſelbige auch wieder / vermöge des im Jahr 1715. zwiſchen den beyden Cronen Spanien und Portugall zu Utrecht aufgerichteten Friedens-Tractats / eingeräumet werden müſſen.

§. 4.

Von den natürlichen Einwohnern der Landſchafft de la Plata, und deren Lebens-Art.

DJe natürliche Einwohner / oder die Indianer in der Landſchafft Rio de la Plata, theilen ſich / wie oben aus dem §. 1. zu erſehen / in gar viele beſondere Völckerſchafften ein. Ihrer Natur nach / ſollen ſie gar groſſe und ſtarcke Leute ſeyn / auch eine gewieſe Nation unter ihnen ungemein lange Ohren haben / daher dieſelbe auch Orechones genennet wird. Man gibt von ihnen vor / daß ſie unter allen Indianern am geſchickteſten ſeyn ſollen / allerhand Künſte und Handwercker zu begreiffen / und danebſt ſollen ſie zwar auch von einer guten Geſellſchafft ſeyn / ſich aber auch anbey / wann man ſie einmahl beleidiget / ſo leicht nicht wieder beſänfftigen laſſen. Ihre Kleidung beſtehet gemeiniglich in Hemdern / aus Baumwolle gemacht / und etliche haben auch Kleider aus verguldetem Leder verfertiget / welches man ihnen aus Spanien zuführet. In einem Treffen mit ihren Feinden bedienen ſie ſich insgemein der Schleuder / des Bogens und der Pfeile / und die letztere pflegen ſie auch meiſtentheils zu vergifften. Ihre Wohnungen ſind ſehr klein / und liegen danebſt gar nahe beyſammen / auch hat eine jegliche Familie / oder

Hauß-

Haußhaltung / unter ihnen ihre eigene Hütte. Auf daß ſie auch vor dem Uberfall ihrer Feinde und der wilden Thiere in etwas verſichert bleiben mögen / ſo umgeben ſie ihre Häuſer / gleichſam als einen Wall / mit Garten-Diſteln und anderm ſtachlichten Geſträuſſe. Kommt es mit ihren Feinden zu einem Gefechte / ſo wehren ſie ſich hartnäckigt / und erzeigen ſich dabey auch gar unbarmhertzig. Aus einem eintzigen Baum / den ſie aushöhlen / machen ſie ihre Schiffe / und wann ſie reiſen / pflegen ſie auch hier und dar Bäume umzuhauen / die ihnen zum Zeichen dienen müſſen / damit ſie des rechten Wegs nicht verfehlen mögen.

Oben bemeldter P. Antonius Sepp in ſeiner Reiß-Beſchreibung meldet von ihnen p. 174. ſeq. auch folgendes: Nehmlich / daß die Manns-Perſonen unter ihnen nur ein Fell um den bloſſen Leib tragen / von den Lenden biß an die Knie / ausgenohmen ihre Oberſten und Caciquen / die allzeit Schwartz-künſtler ſeyn ſollen / und ein Fell eines Hirſchen von den Schultern biß auf den Boden herunter hängen haben. Die Kinder ſolcher Caciquen hätten / zum Zeichen ihres Adels / weiſſe Beinlein / oder Federlein / unter den Lippen durch das Kien geſteckt Theils derſelben ſeyen auch an ihrem gantzen Leib zerſchnitten und zerhackt / doch dergeſtalt / daß ihnen die Wunden wieder zuſammen gewachſen / aber die Maſern gantz deutlich zu ſehen ſeyen / und pflegten ſie ſolche Zerfleiſchung noch in der Jugend / ohne Wehklagen / und lachend / auszuſtehen. Das Weibs-Volck unter ihnen ſeye insbeſon-

dere dergeſtalt häßlich und ungeſtalt / daß ſie mit ihren ſchwartzen zerrütteten langen Haaren / ſo ihnen auch vornen über die Augen herunter hängen / wie die Furien ausſehen. Die Frau eines Caciquen hätte auf dem Kopff eine dreyfache und recht wie eine Päbſtliche Crone / aber nur aus Stroh geflochten. Die kleine Kinder wickelten ſie in Tieger-Häute ein / und an ſtatt der Milch gäben ſie ihnen rohe Fleiſch-Schnitten / das Blut daraus zu ſaugen. Die Männer hätten auch dieſen Brauch / wann ihnen einer ihrer nächſten Bluts-Freunde abſtirbt / daß ſie ihnen ſelbſt einen Finger in der lincken Hand abſchnitten / und alſo ſo viele Finger / als Bluts-verwandten / nach und nach verlöhren. Wann auch die vermeynte ſchönſte Tochter in einer Familie mit Todt abgienge / ſo hielten ſie eine Mahlzeit / und ſöffen dabey aus der Hirnſchaale der Verſtorbenen. Und ſo wären abſonderlich die Völcker Yaros beſchaffen.

Von den jenigen Indianern / welche mehr gerühmter P. Sepp. im Jahr 1691. als Miſſionarius an Seel und Leib verpfleget / meldet er pag. 236. auch noch folgendes: Nehmlich / ihre Völckerſchafften / oder Dörffer / kämen faſt alle an dem ſehr Fiſch-reichen Fluß Uraguay, oder Parana, in der Höhe / auf einem Hügel / zu liegen / und hätten / nach der Stärcke der Völckerſchafft / ſieben / acht / biß neun hundert / und noch mehr Familien / worunter verſtanden würden / Vater / Mutter / Töchter und Söhne / ſammt allen Kindern / alſo daß auf ein Dorff 6. 7. 8. und mehr tauſend Seelen kämen / nur ring

gerechnet /

gerechnet / weil die Indianer ſehr fruchtbar wären. Das Dorff hätte bey der Kirchen einen überaus groſſen ſchönen Platz. Die Häuſer würden zwar auch in breite Gaſſen getheilet / wären aber ſehr niedrig / und aus zuſammen geſtampffter Erde gebauet / worinnen auch die Indianer auf der bloſen Erden wohneten. Die Dächer dieſer Häuſer wären von Stroh / auch hätten ſelbige keine Camine / daher ſie den gantzen Tag voller Rauch wären. Ihr Haußrath beſtünde aus einem hohlen Kürbiß / womit ſie aus dem Fluß Waſſer zu trincken hohleten. Der Reichen ihr Bette wäre ein geſtricktes langes Fiſcher-Netze / aus Palmen-Blättern gemacht / und an zwey Bäumen aufgehängt. Die andere aber lägen auf einer Tieger- oder Küh-Haut auf ebenen Boden / mit dem Kopff auf einem Block / oder Stein. Ein Topff zum Kochen wäre bey ihnen das beſte. Sonſten wäre ihr Löffel / die Hand / das Meſſer / die Zähne / der Heerd / der Erdboden / wo ſie vorgemeldtes Netze ausſpannen / und ihre Bratſpiſſe die nächſte und beſte Stecken / woran ſie das Fleiſch ſteckten / und welches ſie / wann es noch auf einer Seiten bratet / auf der andern ſchon anzugreiffen und zu verzehren pflegten / ehe es noch gar gebraten werden könnte. Ihrer etliche pflegten es auch nur etlich mahl über den Rauch und die Flammen zu ſchwingen / und denn hernach damit dem Maul zuzufahren / daß ihnen das Blut über ſelbiges herunter lieſſe. Die Thüre an ihren Häuſern wäre 3. Spannen breit und 6. hoch / nicht aus Brettern / ſondern von einer Ochſen-Haut

gemacht /

gemacht / würde auch niemahls verſchloſſen / weil nichts in dem Hauß zu ſtehlen / und alle Gemächer aus nichts / als aus einer einigen ſtrohernen Hütten/ beſtünden / da Menſchen und Vieh alles unter einander liegen. In dieſen Palläſten müſten die Patres Miſſionarii die Krancken beſuchen/ und ihnen die H. Sacramenta reichen/ welche auch endlich in groſſer Gedult gantz willig dahin ſtürben.

Von der Anſtalt bey den neuen Eheleuten ſchreibt offt belobter P. Sepp pag. 247. c. I, endlich auch folgendes: Nehmlich/ wann ein Mägdlein 14. oder 15. Jahre / und ein Knab 16. Jahr alt iſt / eilt man mit ihnen zur H. Ehe / alles Ubel zu verhüten / weil ſie ſehr darzu geneigt ſind. Es braucht hier keines Heyrath-Guts. Ein Hauß/ dergleichen erſt beſchrieben worden/ gebe ich dem neuen Ehe-Volck. Das Hochzeitliche Kleid iſt vor einen Mann fünff Elen/ und für die Braut eben ſo viele wollene Leinwand / die ich ihnen auch gebe. Das Bette / ſo die bloſe Erde / mit einer Ochſen-Haut bedeckt / mangelt auch nicht. Das hochzeitliche Mahl halte ich auch mit einer guten feiſten Kuhe aus / und die übrige Tage des Jahrs gebe ich ihnen Fleiſch / ſo viel ſie vonnöthen. Hier muß das Weib den Mann / und nicht der Mann das Weib zur Ehe begehren.

§. 5.

Von dem Zuſtand der Religion in der Landſchafft Rio de la Plata.

EIn Jeſuit / P. Antonius Ruiz, ſchreibet An. 1626. aus Paraguay, oder der Landſchafft

de

de la Plata, und bethreuet es auch zugleich / daß er aus dem Munde vieler Indianer allda gehöret habe / daß ſie von ihren Vor- und Ur-Eltern vor gewiß berichtet worden / ein Gottes-Mann / Sume genannt / worunter einige den H. Apoſtel Thomam verſtanden haben wollen / habe ihnen geweiſſaget / daß in den künfftigen Zeiten gewieſe Lehrer der Orten anlangen / eben daſſelbige Geſetze / ſo er damahls predigte / ihnen verkündigen / und das Creutz-Zeiche vortragen würden. Als ſie nun bey der erſten Ankunfft der Jeſuiten das Zeichen des Creutzes wahrgenohmen / hätten ſie geſagt: In Wahrheit / das müſſen die Männer ſeyn / von deren Ankunfft Sume unſern Voreltern ſo offt und viel geweiſſaget hat. Dahero dann auch die Einwohner dieſes Landes deſto leichter zum Chriſtenthum zu bewegen waren.

Als Anno 1586. drey Jeſuiten in der groſſen Landſchafft Tucuman ankamen / welche obgemeldter maſſen von einigen mit zu Rio de la Plata gerechnet wird / und in welcher damahls das Chriſtenthum zu pflantzen bereits ein Anfang gemacht ware / lieffen ſie durch alle Wohnungen der Indianer herum / traffen aber die meiſte ungetaufft / und die / ſo bekehrt waren / auch ſo unwiſſend an / daß ſie wenig vom Chriſtenthum verſtunden / worauf allein einer derſelben / welcher die Gegend der Stadt Steco durchwandert / in einer kurtzen Zeit 2420. Indianer / nach vorher gegangenen gehörigen Unterricht / getauffet; Ein anderer aber auch mit 814. derſelben aus der Gegend der Stadt Corduba nach

Buenos

Buenos-Aires zurück gekehret / welche ſämmtlich von dem Biſchoff gedachten Orts vor fähig geachtet worden / der Schaar der Gläubigen beygezehlet zu werden. Drey Jahre hernach kame auch ein anderer Jeſuit aus Peru hieher in das Land/und zehlte in kurtzem 6600. Seelen so er mit eigenen Händen getauffet. Und etliche Jahre darauf fande ſich auch hier der ſelige Franciſcus Solanus, Franciſcaner Ordens/von Lima/ ein / welcher ſehr viele Heyden bekehret und/wie die Spanier berichten/ einige Wunderwercke dabey gethan haben ſolle.

Im Jahr 1626. ſtunden demnach hier im Lande bereits mehr / als 30. Dörffer / im Chriſtenthum aufgerichtet / und ein jedes faſt mit tauſend Haußhaltungen beſetzet / worinn dieſe ehemahlige Unmenſchen anfänglich zu einem menſchlichen / und hernach auch zu einem Chriſtlichen Leben angewieſen wurden. Im Jahr 1643. darauf bemühete ſich zumahl auch der P. Didacus Alvarez, die in den Geburgen und in den tieffen Berg-Höhlen verborgene Heyden heraus zu locken / und ſie zu Chriſto zu bekehren. Damit er ſie nun wegen ihrer Feinde in Sicherheit ſtellen möchte / reiſete er mit ihnen über 80. Meilen einen gefährlichen Weg / und theilete ſie ſo dann in 10. unterſchiedliche Dörffer ein/da er ſie dann auch erſtlich zu einem menſchlichen / und darauf erſt zu einem Chriſtlichen Wandel anzuführen hatte / auſſer dem / daß er auch in ſeinen Collegis allerhand Handwercke treiben muſte / ſo wohl vor ſie ſelbſt / als vor die Wilden Unterhalt in Nahrung / Kleidern und Wohnungen

gen zu verſchaffen / wie ſolches der P. Hazart in ſeiner Kirchen-Hiſtorie Tom. II. pag. 328. ſeq. weitläufftiger ausführet. Eben ſelbiger berichtet auch ferner / daß im Jahr 1651. auf dergleichen Art der P. Nicolaus du Toict, aus Flandern gebürtig / nebſt andern ſeinen Collegis, viele Paraquarier bekehret / die ſich vorhin nur in Wäldern und Höhlen aufgehalten / und welche ſie erſtlich mit Eſſen / und durch allerhand Klang- und Saiten-Spiele / herbey gelocket / denn aber nach und nach zurecht gebracht haben. Dieſe Leute hatten unter ſich weder einen Glauben / noch einige Götzen / und nahmen daher das liebe Wort GOttes / an ſtatt daß ſie vorher das Brüllen der Tieger und anderer wilden Thiere nur gewohnt waren / deſto williger an / ſolchergeſtalt / daß ſie allem gar gerne Beyfall gaben / was ſie von GOtt gelehret wurden. P. Juſtus von Surck, brachte damahls auch bey 700. Familien ſolcher Wilden aus den Wäldern zu einer ordentlichen Lebens-Art / obgleich die Braßilianiſche Räuber groſſen Schaden unter ihnen thaten / wie ſolches belobter P. Hazart c. l. pag. 359. gleichfalls anführet.

Im Jahr 1691. ſchreibet oben mehr belobter P. Antonius Sepp, ſeyen mit ihm vier und viertzig Miſſionarii nach der Veſtung und Stadt Buenos-Aires überkommen / welche hin und wieder in die Länder Paraguay ausgetheilet worden. In dem daſelbſtigen Collegio, ſo nach Corduba, in Tucuman, das gröſte im Lande / wären damahls / nebſt dem P. Provinciali und ſeinem Socio, nicht mehr / als 8. Patres und ein

Bruder / vorhanden geweſen. Gleichwohl aber wäre die gantze Landſchafft gröſſer / als alle Teutſche / Niederländiſche / Frantzöſiſche und Italiäniſche Provintzen zuſammen genohmen. Die gantze Landſchafft wäre auch in von einander weit entlegene Collegia und Miſſiones eingetheilet / deren eines 100. das andere 3. 4. 5. ja wohl über die 600. Meilen von einander entlegen wären. In dem jenigen Diſtrict deß Landes / wo ihm ſeine Miſſion angewieſen worden / wäre / wie er weiter meldet / in einem jeden Dorff eine ſchöne groſſe Kirche / mit einem hohen Thurn / worinn 4. oder 5. Glocken hiengen, eine jede derſelben hätte auch eine oder zwey Orgeln / einen hohen Altar / ſo reichlich übergüldet / zwey oder vier Neben-Altäre / eine vergüldete Cantzel / allerhand doch nur von den Indianern gemachte Tafeln / die gleichwohl nicht ſo gar uneben / drey biß 5. ſilberne Kelche / und in Summa alles / was zum Gottesdienſt gehörte / ſauber und nett / wie dann auch die Muſique in ſelbigen durch die Indianer verrichtet würde / die man daher ſelbige / neben andern Handwercken / lernen lieſſe. Dieſer Pater bezeuget bey allem inſonderheit deßwegen auch eine groſſe Freude darüber / daß die Spanier durch einen groſſen Waſſer-Fall des Fluſſes de la Plata abgehalten würden / zu ſeinen Indianern zu kommen und mit ihnen zu handlen: Denn neben dem / daß ſie vielen Laſtern ergeben / um welche ſeine einfältige Indianer nichts wüſten / und leicht könten von ihnen angeſteckt werden / ſo wären ſie auch gewohnt / aus den Indianern Sclaven

ven zu machen / und ſelbige / ob ſie ſchon Chriſten worden / wie Hunde zu tractiren / wodurch ſie denn alles wieder verderbten / was die Patres Miſſionarii ſo viele Arbeit / Mühe und Schweiß gekoſtet.

Ubrigens / obgleich ſolchergeſtalt viele von den natürlichen Einwohnern in der Landſchafft de la Plata ſich zu dem Chriſtlichen Catholiſchen Glauben bekennen / ſo ſind doch die meiſte unter ihnen noch Heyden / die theils die Götzen verehren / theils aber gar keinen GOtt erkennen / und ſich nur bloß vor dem Teuffel / den ſie mit groſſen Hörnern abmahlen / fürchten / auch ſelbigen zu verehren pflegen / damit er ihnen / wie ſie ſagen / wegen ſeiner Grauſamkeit / keinen Schaden zufügen möge.

Der neundte Titul.

Von der edlen und ſehr groſſen Americianiſchen Landſchafft Braßilien.

§. 1.

Von dem Lager/ der Entdeckung/ dem Nahmen/ den Gräntzen/ der Gröſſe/ der Eintheilung/ den verſchiedenen Landſchafften und darinn gelegenen Städten/ wie auch See-Häfen/ Vorgebürgen/ Flüſſen/ Seen und Meeren des beruffenen Landes Braßilien.

BRaßilien/ Lat. Braſilia, ein ſehr groſſes und berühmtes Land in dem mittägigen America/ liegt an dem Mar del Nort, und erſtrecket ſich längs ſelbigem hin/ von dem groſſen Strohm Rio des Amazones, auch Oregliano genannt/ biß an die Gräntzen der Landſchafft Rio de la Plata.

Man ſagt/ daß dieſes beruffene Land anfänglich im Jahr 1500. einiger maſſen von Vincentio Yannez und Diego de Lopez entdecket worden. Gemeiniglich aber wird dieſe Entdeckung dem Pedro Alvarez Caprail, einem Portugieſiſchen See-Capitain, zugeſchrieben: Denn als ſelbiger im Jahr 1501. von dem König Emanuel in Portugall mit einigen Schiffen abgeſchickt worden/ um nach Calecut, in Oſt-Indien zu ſeeglen/ geriethe ſelbiger/ indem er die Küſten

von

von Guinea, in Africa/ meiden wolte/ von der rechten Fahrt ab/ und wurde hingegen/ durch ein hefftiges Sturm-Wetter/ von ohngefehr nach den Ufern des heutigen Landes Braßilien verſchlagen. Bey ſeiner glücklichen Ankunfft allda/ tratt er ſo fort an das Land/ und wiewohl ihm die Wilde ſolches verwehren wolten/ ſo faſſete er jedoch/ ohngeachtet alles ihres Widerſtandes/ würcklich Poſto/ und lieſſe darauf auch/ zum Zeichen ſeines über ſie erhaltenen Siegs/ alſobald ein Creutz an dem Ufer des Meers aufrichten/ auch anbey aus einer groſſen Ehrbezeugung gegen das Zeichen des Creutzes/ wie auch aus einer gottſeeligen Erkänntlichkeit wegen ſeiner glücklichen Erhaltung/ anbefehlen/ daß man das Land künfftig Santa Crux, oder die Landſchafft des H. Creutzes/ nennen ſolte; wiewohl hingegen andere ſagen/ es wäre ſolches deßwegen geſchehen/ weil Caprail an dem Tag/ da man in der Kirchen das Feſt Creutz-Erfindung feyerlich begehet/ den Fuß zu erſt allhier an Land geſetzet. Doch iſt dieſer Nahme dem Land nicht verblieben/ ſondern/ als mit der Zeit auch andere Europäer dahin gekommen/ haben ſie ihm den Nahmen Braßilien mitgetheilet/ welches ein gewöhnliches Landes-Wort iſt/ ſo eine gewieſe Art von Holtz bedeutet/ das eine rothe Farbe von ſich gibt/ und in groſſem Uberfluß allda gefunden wird. Die Frantzoſen/ als ſie im Jahr 1555. unter Regierung ihres Königes Henrici II. unter Anführung eines See-Capitains, Nahmens Villegaignon, ſich in einem Theil des Landes feſt geſetzet/ haben zwar ſol-

chen Nahmen auch wieder umtauffen / und das Land / ihrem Vaterland zu Ehren / Franciam Antarcticam nennen wollen; doch wie ſie ihre hier gemachte Conqueſten gar bald wieder verlaſſen müſſen / ſo haben ſie bey jedermann mit ſolcher neuen Umtauffung auch gar wenig Beyfall gefunden / und daher iſt alſo dem Land der Nahmen Braſilien biß auf den heutigen Tag verblieben.

Zu Gräntzen hat dieſes Land / gegen Norden und Oſten / das Mar del Nort; gegen Weſten / die Landſchafft derer Amazonen, ſammt denen Ländern / welche Nord-wärts um den Fluß de la Plata herum liegen / und noch biß auf den heutigen Tag von einigen unbekannten Völckern bewohnt werden; und gegen Süden abermahl die Nord-See / und einen Theil vorgemelter Landſchafft de la Plata, wiewohl hier die Gräntzen zwiſchen beyden Cronen Spanien und Portugall noch nicht ausgemacht / ſondern ſtrittig ſind.

An Gröſſe weichet Braſilien keinem Land in America: Denn ſein Umfang ſolle / längs den See-Küſten / am Mar del Nort hin / auf 976. Meilen betragen; Wie groß aber deſſen Breite / hat bißher noch niemand erfahren können / weil keiner von den Europäern ſich biß dato getrauet / etwas tieff in das Land hinein zu reiſen / wegen der ſich allda aufhaltenden grauſamen Einwohner / ſo alle Fremde / ohne Unterſchied / todt ſchlagen und auffreſſen.

So weit das Land längs der See herum von den Portugieſen beſeſſen und bewohnt wird / haben

haben ſie daſſelbe in XIV. ſo genannte Capitanias, oder Hauptmannſchafften / eingetheilet / deren Nahmen / nebſt denen darinn gelegenen Städten und Colonien / folgende ſind:

I. Para, oder Paria, liegt oben gegen Norden / in der Gegend / wo der Strohm des Amazones ſeinen Ausfluß in die See nimmt. Es liegen in dieſer Landſchafft die Städte: 1.) Para, wovon das Land den Nahmen hat / und 2.) Contota.

II. Maragnan, oder Maranhaen, liegt von vorgemeldter Hauptmannſchafft / mit welcher ſie gräntzet / gleich gegen Oſten / und hat zu ſeiner Haupt-Stadt Maragnan, ſo auf einer Inſel liegt / und einen Biſchoff hat / der als ein Suffraganeus unter dem Ertz-Biſchoff zu S. Salvator ſtehet.

III. Siara, iſt die Nord-oſtlichſte unter allen übrigen Hauptmannſchafften. Es liegen darinn:

1.) Siara, die Haupt-Stadt / ſo am Einfluß des Strohms Siope oder Haku in das Mar del Nort liegt. Sie iſt nach Entdeckung des Landes von den Portugieſen im Sec. XVI. erbauet / und etwas befeſtiget worden. Bey dem kleinen Hafen / welchen vorgemeldter Fluß macht / liegt auch ein Schloß / welches in die Vierung erbauet / und zwey Pforten / aber inwendig nur 6. Häuſer hat.

2.) St. Sebaſtian, iſt eine Pflantz-Stadt an dem Fluß Palmeras.

3.) Soutpan, iſt eine Portugieſiſche Colonie / nebſt einem Hafen / Baye Dobel genannt.

4.) Port Melo, iſt ein Hafen/ wie 5.) Cap Cors, ein Vorgebürge an der See-Küſte.

IV. Rio Grande, iſt die vierdte von denen eilff an der oſtlichen Küſte herum gelegenen Landſchafften. Sie hat den Nahmen von dem groſſen Strohm Rio Grande, welcher auch Natal genennet wird/ und bey der Küſte in die See fället. Die Haupt-Stadt dieſer Landſchafft heiſſet Natal los Reyes, ſo an gedachtem Fluß liegt. Cap S. Roch aber iſt ein berühmtes Vorgebürge auf der Küſte. Eben wie die Völcker/ ſo unter der Portugieſen Bottmäßigkeit hier leben/ Tapuyas und Pativares genennet werden.

V. Baraiba, liegt unter vorher gemeldter Hauptmannſchafft gegen Süden. Der Haupt-Ort dieſer Landſchafft heiſſet gleichfalls Baraiba, ſo an einem Fluß gleiches Nahmens 5. Meilen von der See entfernet iſt. Dieſer Platz iſt klein/ und begreifft nicht über 250. auf Europäiſche Art gebaute Häuſer unter ſich/ſamt drey Kirchen/ und eben ſo vielen Klöſtern/ denen Benedictinern/ Carmelitern und Franciſcanern zuſtändig. Am Strand beſagten Fluſſes liegt eine Batterie von 9. Stücken/ ſonſt aber iſt der Ort gantz offen/ doch findet man zwiſchen demſelben und dem Fluß auch noch eine kleine Schantze. Am Munde des letztern/gleich in der Gegend/ wo er in die See fället/ liegen auch ferner drey feſte Schantzen: Die gröſte davon/ S. Margaretha genannt/ zeiget ſich gegen Süden/ und iſt ein regulair Fünff-Eck/ nebſt einem Hornwerck; Die andere gegen Norden/ S. Antonio genannt/ hat vier Bollwercke/ und iſt wegen

ihres

ihres Lagers gar feſt / und unzukommlich ; und die dritte / ſo ſehr klein / und Keſtinga genennet wird / liegt endlich mitten im Fluß / zwiſchen gemeldten beyden andern Schantzen. Als im Jahr 1613. die Niederländiſche Weſt-Indiſche Compagnie dieſe Stadt / ſammt allen ihren Forten und Schantzen erobert / hat ſie den Nahmen der Stadt / der zuvor S. Philippo de Baraiba geheiſſen / in Friedrichs-Stadt / dem Printz Friderich Heinrich von Oranien zu Ehren / verwandelt ; Doch hat ſie ſelbigen kaum 15. Jahr beſeſſen / da ſie wieder unter der Portugieſen Herrſchafft gerathen.

VI. Tamaraca, iſt zwar die kleinſte unter allen übrigen Landſchafften / aber darum vornehmlich merckwürdig / weil ſie die älteſte / als welche am erſten von den Portugieſen entdecket worden. Sie liegt Süd-wärts unter der Provintz Baraiba, und hat zum Haupt-Platz die Stadt Tamaraca, ſo ein alter Ort seyn ſolle.

VII. Pernambuco, oder Fernambuco, liegt unter vorher gemelter Provintz Tamaraca noch beſſer gegen Süden / längs der See hin / und wird jährlich aus dieſer Landſchafft eine groſſe Menge von Zucker und Braſilien-Holtz / welches letztere man deßwegen auch Fernamboc nennet / nach Europa gebracht. Es ſind in dieſer Provintz bißher von Städten und Colonien bekannt worden:

1.) Olinda, beygenannt de Fernambuco, iſt die Haupt-Stadt des gantzen Landes / ſo einen guten Hafen und ein Bißthum hat / ſo unter dem Ertz-Stifft zu S. Salvator ſtehet. Die-

ſer Ort liegt in einer ſo anmuthigen und überaus fruchtbahren Gegend/ daß man ſelbige nur insgemein ein irrdiſches Paradieß zu nennen pflegt. Von vorgemelter Stadt haben ſonſt auch die Degen Klingen/ Olinde genannt/ ihren Nahmen her/ welche ein Horn zum Zeichen haben/ und die feinſte und beſte ſind/ ſo man irgend finden kan/auch von dar zu uns nach Europa gebracht werden.

2.) Reciffe, iſt eine befeſtigte Stadt und Hafen an der See/ welcher vor einen der beſten See-Plätze in dem gantzen Land gehalten wird.

3.) Cap S. Auguſtin, iſt ein Vorgebürge.

4.) S. Iſabella, iſt eine Jnſel.

VIII. Seregippe, liegt zwiſchen Pernambuco und Bahia, und hat zu ſeinem Haupt-Ort Seregippe del Re, ſo eine kleine See-Stadt iſt.

IX. Bahia de todos los Santos, Lat. Sinus omnium Sanctorum, und zu Teutſch der Meer-Buſen aller Heiligen genannt/ iſt die vornehmſte Provintz von gantz Braſilien/ worinn zu finden:

1.) S. Salvator, Lat. Fanum S. Salvatoris, oder Soteropolis, iſt die Haupt-Stadt von gantz Braßilien/ deren Gebiete ſich auf 3. Meilen in die Breite/ und 13. in die Länge erſtrecket. Sie liegt auf der mitternächtigen Küſte des vorgemelten Meer-Buſens/ welcher von den Portugieſen insgemein die Baye aller Heiligen/ und zwar deßwegen alſo genennet wird: Es hatte nehmlich Emanuel Pigneiro, ein Portugieſe/ im Jahr 1502. das Unglück gehabt/

daß

daß er von einem erſchrocklichen und grauſamen Sturm auf der See überfallen worden. Weil nun hiebey das Glück es dannoch gefüget / daß er am aller Heiligen Tag an eine Klippe in gedachtem Meer-Buſen getrieben worden / auch / nachdem er alſo dem Schiffbruch glücklich entgangen / er nicht nur / wegen gehabten Mangels an ſüſſem Waſſer / der unfehlbahren Todes-Gefahr entrunnen / ſondern auch noch über dieſes die Gewaltthätigkeit der Wilden / welche ihn / als er an das Land geſtiegen / Hauffenweiſe angefallen / höchſt ruhmwürdig zurück getrieben / und ſie biß an ihre Wohnungen / allwo heut zu Tag das Schloß S. Antonii anzutreffen iſt / verfolgt; ſo hat er / auf daß er vor ſolche vielfältige glückliche Verrichtungen dem Himmel Danck abſtatten möchte / dem gedachten Meer-Buſen den Nahmen Bahia de todos los Santos, der Stadt aber / welche er allda darauf auch angelegt / den Nahmen S. Salvator gegeben; wiewohl auch einige ſagen / daß nicht gedachter Pigneiro, ſondern vielmehr Thomaſo di Souſa, der erſte Stiffter der Stadt geweſen. Dieſe liegt alſo / wie ſchon erwehnet / an mehrgedachtem Meer-Buſen / ohngefehr 200. Schritte von ſelbigem / auf dem Gipfel einer Höhe / welcher gegen der Seiten des Meers dergeſtalt jähſtützig und gäh iſt / daß ſie von dieſer Seiten gantz unzugänglich iſt / und man deßwegen auch die Kauffmanns-Wahren / damit man ſie von dem Hafen deſto leichter in die Stadt bringen möge / vermittels eines Krahns mit Rädern / den man mit gantzem Fleiß dahin

geſetzet /

geſetzet / in die Höhe hinauf winden muß. Unter nur gedachtem Berg / am Ufer des Meers / gegen dem Fort S. Philippi hin / finden ſich zwey Quellen mit ſüſſem Waſſer / und dabey unterſchiedliche Pack-Häuſſer / welche insgeſammt von ſteinernen Mauren aufgeführet / und als Gewölber und Magazinen zum Gebrauch der Kaufleute dienen müſſen. Die Vorſtadt Camo, von einem allda ſtehenden Kloſter gleiches Nahmens alſo genannt / liegt zwiſchen der Stadt und dem Hafen / und wird eines Seits von der See / andern Theils aber durch einen breiten und tieffen Graben / vor welchem ein doppeltes Hornewerck angelegt iſt / beſchirmet / wie nicht weniger auch dem Fort / oder der Batterie / Roſario genannt / ſo ein dreyeckiges von Steinen aufgeführtes Werck iſt / und den Hafen zugleich beſtreichen kan. Die Stadt S. Salvator ſelbſt / welche in die Länge gebauet iſt / breitet ſich gerade hinter gemelter Vorſtatt überall aus. Sie iſt mit vier groſſen Märckten verſehen / und führen auf den gröſten derſelben / der länglicht-viereckigt iſt / zugleich 9. Straſſen / welche mit den vornehmſten Häuſern beſetzet ſind. Dieſe Häuſer / wie auch alle übrige in der Stadt / ſind nur von Holtz aufgeführet; die öffentliche Gebäude aber hingegen ſind insgeſammt von Steinen aufgemauret. Unter ſelbigen behält wohl vor allen übrigen den Preiß der Pallaſt des Vice-Re, und die Wohnung des Ertz-Biſchoffs / ſo beyde gar prächtige und groſſe Gebäude ſind; und nach ſelbigen kommt das Kauffhauß / oder die Zoll-Kammer / ſo ein

weit-

weitläufftiges und gar anſehnlich aufgeführtes Gebäude iſt. Das Zeughauß allhier iſt gleichfalls noch ſehens-würdig / und das öffentliche Gefängnüß iſt wegen ſeiner Stärcke auch werth zu betrachten. Die Kirchen allhier ſind insgeſammt ſchön / und werden ſehr nett und ſauber unterhalten. Die Ertzbiſchöffliche Haupt-Kirchen zu S. Salvator gehet an Pracht und Herrlichkeit unſtreitig allen andern vor; Doch gibt ihr auch gleichwohl die Kirche S. Maria eben nicht gar zuviel bevor. Nach beyden kommen die Kirchen und Klöſter der Carmeliter / Franciſcaner und Capuziner / wie auch das ſogenannte Kloſter Bento; Doch übertrifft ſelbige insgeſammt das Collegium der Jeſuiten an Schönheit um gar vieles. Der Vice-Re, welcher zu Verwaltung des gantzen Braßiliens von Portugall aus dahin geſchickt wird / hat ſeine gewöhnliche Reſidentz allhier in dem Schloß des H. Antonii / allwo man auch zugleich die königliche Audienz / oder das höchſte Gerichte des gantzen Landes / zu halten pflegt. Auſſer nur gedachter Veſtung / ſo gegen Süd-Weſten / gleich vornen am Eingang des Hafens / liegt / und oben ebenfalls ſchon angeführten Forten / wird die Stadt S. Salvator auch noch von verſchiedenen anderen Forten und Schantzen beſchützet: Als zwiſchen ſelbiger und vorgemeltem Schloß S. Antonii von denen Forts S. Diego und Maria, wie auch von den Schantzen Maria de Gratia und de Victoria; Gegen dem Kloſter Bento zu von dem Schloß S. Jago, ſo aus vier Baſtionen beſtehet / und

an

an der mitternächtigen Seiten von denen Forts S. Pedro, S. Philippo und Tapeziepe. Als die Holländer im Jahr 1623. ſich in Braſilien zu ſtabiliren einen Anfang gemacht / haben ſie ſich ſo fort auch bemühet / ſich dieſer Stadt zu bemeiſtern / und wie ſie zwey Jahre hernach einen Anſchlag auf ſelbige formiret / iſt es ihnen damit auch ſo wohl gelungen / daß ſie ſich nicht nur derſelben / ſondern auch aller ihrer Caſtellen und Schantzen / kaum nach einer Belagerung von zwey Tagen / bemächtigen / die Stadt ſelbſt ausplündern / deren Magazine in die Aſchen legen / und darüber auch noch eine unbeſchreibliche Beute machen können / indem man ausgerechnet / daß einem jeden von ihren Soldaten wenigſt 15000. Cronen zu ſeinem Antheil zugefallen. Nachdem aber der König von Spanien Philippus III. als damahls noch zugleich geweſener Herr von Portugall / bey ſich vernünfftig überlegt / wie an dem Verluſt dieſer Stadt unfehlbahr der Verluſt von gantz Braſilien hange / hat ſelbiger in dem nächſtfolgenden 1626. Jahr darauf / mit Beyhülffe der Portugieſen / eine mächtige Flotte / welche man mit 7500. Soldaten beſetzet / unter Commando des Don Friederichs de Toledo, ausrüſten / und die Holländer zu S. Salvador damit angreiffen laſſen / die dann auch / weil ihre Officiers mehr auf ihre Bereicherung / als die Defenſion der Stadt bedacht geweſen / die gemeine Soldaten aber / um ihre gemachte Beute in Sicherheit zu bringen / auch Hauffen-weiſe durchgegangen waren / kein Succurs hingegen zu hoffen ware /

weil

weil ſie einer ſo groſſen Macht ſich in die Länge zu widerſetzen ſich nicht getrauet / ſich mit Accord ergeben / und die Stadt an gedachten Don Toledo wieder einraumen müſſen. In den folgenden Zeiten hernach hat zwar auch der Printz Moritz von Naſſaw / als Stadthalter der Holländiſch-Weſt-Indiſchen Compagnie in Braſilien / nichts erwinden laſſen / den Ort nochmahls zu erobern; doch hat ihm das Glück ſich dißfalls gar nicht günſtig erzeigen wollen / ſondern als er im Jahr 1638. auf den Platz würcklich einen Angriff gewagt / hat er ſich vielmehr unverrichteter Sachen und mit zimlichem Verluſt zurück ziehen müſſen. Faſt auf gleiche Art iſt es auch bey letzterem Spaniſchen Succeſſions-Krieg den Frantzoſen im Jahr 1703. ergangen: Dann wie ſelbige damahls dieſe Stadt unvermutheter Weiſe angegriffen / haben ſie ſelbige zwar in kurtzer Zeit erobert / und eine zimliche Beute daſelbſt gemacht; doch weil ſie die allhieſige Caſtel nicht gleichfalls bezwingen können / haben ſie den Ort ſelbſt auch wieder verlaſſen müſſen / von welchem übrigens noch anzumercken / daß wie allhier anfänglich An. 1550. ein Bißthum angelegt / alſo auch dieſes bald hernach in ein Ertzbißthum verwandelt worden.

X. Ilheos, iſt eine von den mittelſten Provintzen auf der gegen Oſten gelegenen See-Küſten. Ihre Haupt-Stadt heiſſet gleichfalls Ilheos. Sonſt aber hat ſie auch noch einen Hafen / welcher Port Aſſuré genennet wird.

XI. Porto Seguro, liegt unter vorher gemelter Provintz gegen Süden. Dieſe Land-

ſchafft

ſchafft ſolle diejenige ſeyn / allwo der Portugieſe Petrus Alvarez de Caprail zuerſt an das Land getretten / als er Braſilien entdecket; Ihr Nahme aber ſolle von einem See-Hafen herrühren / der an ihren Küſten zufinden iſt / und vor allen Winden gantz ſicher ſeyn ſolle. Bey ihrem liegt die Stadt Porto Seguro, ſo der vornehmſte Platz dieſer Provintz / auf der Höhe eines Felſens. Sie ſolle etwa aus 220. Familien beſtehen / und dabey auch fünff Zucker-Mühlen haben / wie ingleichem auſſer ihrer Pfarr-Kirche ein ſchönes Jeſuiter-Collegium vorzeigen können. Sonſt erblicket man auch an der Süder-Seite des Hafens dieſes Orts / auf 26. Meilen in die See hinein / die berühmte Sand-Bäncke Abrolhos, welche den Seefahrern gar wohl bekannt ſind. Und deßgleichen ſind auch les Isles de S. Catharine, und les Isles de Trinite, verſchiedene Inſeln / welche um die Küſten dieſes Landes herum liegen; eben wie Cap Ste Catharine ein Vorgebürge iſt / welches nur beſagte Küſte des Landes macht.

XII. Spiritu Santo, Lat. Capitania Spiritus Sancti, liegt zwiſchen vorgemelter Provintz Porto seguro, und der Hauptmannſchafft Rio Janeiro. Die Haupt-Stadt dieſer Landſchafft heiſſet gleichfalls Spiritu Santo, und iſt ſelbige von den Portugieſen im Sec. XVI. erbauet worden. Es iſt ſelbige ein offener Ort etwa ohngefehr von 200. Häußern / und einigen Zucker-Mühlen / auch gibt es / neben einer Pfarr-Kirche / auch ein feines Jeſuiter-Collegium allhier. Das Lager dieſes Orts iſt an einem

ge-

erchmigen See-Buſen / der voller kleiner Inſeln iſt / und jenſeits des Fluſſes / der bey dieſer Stadt vorbey laufft / liegt auch eine ſtarcke Schantze / den Paß über jenen zu verwahren. Die Handlung allhier beſtehet ſonſt in Zucker / Baumwolle und Braſilien-Holtz. Und beyde Inſeln / welche längs den Küſten des Landes hin liegen / werden des Sauvages und des François genennet.

XIII. Rio de Janeiro, von dem Fluß alſo genannt / der durch dieſe Landſchafft fleußt / oder Gannabara, wie dieſes Land die Indianer nennen / liegt unter vorgemelter Provintz Spiritu Santo gegen Mittag. Es ſolle dieſes Land im Jahr 1515. durch den Portugieſiſchen Schiff-Hauptmann Juan Dias de Solis am erſten ſeyn entdecket worden. Und viertzig Jahre hernach / nehmlich An. 1555. beguncen ſich auch die Frantzoſen / unter der Anführung eines See-Capitains ihrer Nation / Nahmens Villegaignon, in einer von den vielen Inſeln / welche der Fluß Rio Janeiro, welcher Land-wärts ein über 12. Meilen von allerley groſſen Schiffen befahren werden kan / und danebſt biß 8. Meilen breit iſt / in ſeinem Lauff macht / feſt zu ſetzen / und eine Veſtung allda / welcher ſie den Nahmen Coligny gegeben / zu erbauen; Doch wie ſolches Unternehmen der Frantzoſen der Cron Portugall gar nicht anſtändig ware / ſo lieſſe ſie ſelbige durch ihren Statthalter in Braſilien / Emanuel de Soſa, gar bald wieder von dar verjagen / der hierauf auch die Stadt S. Sebaſtian an vorgedachtem Fluß zu bauen angefangen / und zugleich

bey der Einfarth deſſelben einige Veſtungs-Wercker anlegen laſſen. Nur bemelte Stadt beſtehet heut zu Tag aus ohngefehr 300. Häuſern und etlichen Zucker-Mühlen / ſamt einer Dohm- und Pfarr-Kirche und einem Jeſuiter-Collegio / auch hat ein Biſchoff allhier / der ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu S. Salvator iſt / ſeine gewöhnliche Reſidenz. Sie liegt an einem See-Buſen / den vorhin gemelter Fluß macht / an deſſen mittägiger Seite / wie auch zwey Meilen oberhalb ſeinem Ausfluß in die See / und begreifft zwar faſt eine halbe Meile in ihrer Länge / iſt aber nicht über 10. Häußer breit / und danebſt gantz offen und unbefeſtiget / dergeſtalt / daß ihre Beſchirmung bloß auf 4. Caſtellen / oder Forten / beruhet. Das vornehmſte davon liegt gegen Oſten / auf einem Felſen / recht im Mund und bey der Einfarth des offt berührten Fluſſes. Das andere liegt beſſer auf-wärts / wo vielgedachter Strohm ſich gar weit ausbreitet / Weſt-wärts auf einem kleinen Eyland / welches nach Süd-Oſten zu einen hohen Berg / in Geſtalt eines Zucker-Huts / hat. Das dritte befindet ſich auf einer Klippe / an der Süd-Oſtlichen Seite der Stadt. Und das vierdte Nord-Weſt-wärts auf einem hohen Berg. Im Jahr 1581. hatten die Frantzoſen einen Anſchlag auf die Stadt und deren Caſtellen formiret / daher ſie ſelbige angriffen und beſtürmeten / ſie muſten aber mit zimlichem Verluſt wieder abziehen. Doch was ihnen damahls mißlungen / das haben ſie nachgehends im Jahr 1712. deſto glücklicher ausgeführet: Dann

Dann damahls lieſſe eine Frantzöſiſche Eſqua-
e von 7. Kriegs-Schiffen und 6. Fregatten/
it 2500. Mann beſetzt/ und von Mr. Guè
ommandiret/ in der Baye Rio de Janeiro ein/
nd machte ſich nicht nur Meiſter von der Stadt
S. Sebaſtian, ſondern auch von allen ihren um-
egenden Caſtellen. Die Portugieſen ſelbſt mu-
en ihre im Hafen liegende Kriegs-Schiffe ver-
rennen/ die allda befindliche Kauffmanns-
Schiffe aber geriethen den Frantzoſen in die
Hände. Das gröſte Glück bey allem ware/
daß die reich beladene Braſilianiſche Flotte/ auf
welche die Frantzoſen vornehmlich ihr Abſehen
gehabt/ noch glücklich entkommen/ und nach
Portugall durch gewiſchet; Doch nichts deſto
weniger haben die Frantzoſen allhier eine Beute
von 3. Millionen gemacht/ und nachdem ſie die
Stadt rein ausgeplündert/ ſich nachmahls/
wegen des heran nahenden Succurſes/ zurück
gezogen. Im Jahr 1558. iſt ſonſt in dieſer
Landſchafft Rio Janeiro, aus welcher faſt alle
Jahre eine Flotte in Portugall anlangt/ eine
reiche Silber-Mine entdeckt worden. Und deß-
gleichen ſind auch bey und auf der Küſte dieſes
Landes noch bekannt/ die Inſel S. Anna, die
Baye S. Salvator, und das Vorgebürge Frio.

XIV. S. Vincent, iſt die äuſſerſte und letz-
te von den vierzehen Hauptmannſchafften/ wo-
rein das Portugieſiſche Gebiete in Braſilien ein-
getheilet wird/ gegen Süd-Weſten. Es lie-
gen in dieſer Landſchafft zwey Portugieſiſche Co-
lonien/ davon die erſtere/ ſo den Nahmen der
Haupt-Stadt führet/ auch S. Vincent, die

andere aber S. Amaro genennet wird. In dieſer Landſchafft gibt es verſchiedene Gold- und Silber-Bergwercke/ auch iſt ſie den Portugieſen um deßwillen gar wohl gelegen/ weil ſie von dar aus nach der angräntzenden Landſchafft Rio de la Plata, und ſonderlich nach Buenos Ayres, einen ihnen gar einträglichen Handel treiben/ und vieles mit denen allda wohnenden Spaniern negotiren können.

Dieſe bißher beſchriebene vierzehen Hauptmannſchafften/ ſind alſo diejenige/ in welche das Portugieſiſche Gebiete heut zu Tag in Braſilien eingetheilet wird. Von dieſen iſt überhaupt anzumercken/ daß die darunter begriffene Länder vormahls/ ehe ſie von den Portugieſen entdeckt worden/ weit volckreicher geweſen/ als heut zu Tag: Dann die meiſte Wilde/ welche vormahls allda gewohnt/ ſonderlich die Tupinambas, haben/ um ihre Freyheit zu behalten/ die Gegenden längs den See-Küſten verlaſſen/ und hingegen die groſſe gegen Norden und Weſten angräntzende Wüſteneyen durchdrungen/ allwo ſie ſich vornehmlich um den groſſen Strohm Maragnan nieder gelaſſen haben/ und allda in ſogenannten Aldeen wohnen/ welche nichts anders/ als Dörffer/ ſind/ die zwar an der Zahl über 5. oder 6. ſehr lange Häuſer nicht ausmachen/aber doch 5. biß 600. ja unterweilen gar auch 12. biß 1500. Perſonen genugſamen Unterſchleiff geben können. Zu dieſen Völckern/ welche theils mitten im Lande/theils aber an der Portugieſiſchen Gräntze wohnen/und unter welchen/ auſſer vorher gemelten Tupinambas,

das, bißher am meiſten bekannt worden / die ſogenannte Tapuyer, Majagats, oder Margajas, Pories, Aymures, Tobojares, Guaymures, Morpions, Cariges, Petiguarer, Viataner, Tupinaber, Caeter, Tubinanquirier, Tupiguayer, Agigapitanger, Mariapigtaner, Itater, Tummimivier, Tamviayer, Carioyer, Tucanicer, Nacier, Cuxavier, Gujavier, Pigruvier, Cauucujarier &c. hat bißher / wegen ihrer ungemeinenen Grauſamkeit / faſt kein Europäer / um ſich ihres Zuſtandes genau zu erkundigen / zu reiſen getrauet; ſie ſelbſt aber hingegen / ob ſie gleich immerzu in Krieg und Unfrieden mit einander leben / haben dannoch verhindert / daß die Portugieſen biß auf den heutigen Tag keine beſondere Progreſſen Land-wärts ein machen können / und danebſt haben ſie auch weiter öfters ſelbſt in ihre Colonien hefftige Einfälle gethan / und ihnen ihre allda angelegte Land-Güter und Zucker-Mühlen gäntzlich verwüſtet und verheeret.

Die Berge und Seen in Braſilien ſind uns bißher / wegen der nur erwehnten gantz übermäßigen Grauſamkeit ſeiner natürlichen Einwohner / gäntzlich unbekannt verblieben / indem ſelbige alle diejenige / welche ſich nur etwas zu weit in das Land hinein wagen wollen / entweder zu Grunde richten / oder aber gefangen nehmen / da man zugleich bey ſolcher Gefangenſchafft ſeines Lebens nicht verſichert iſt / weil alle mit einander die begierigſte Cannibalen, das iſt / Menſchen-Freſſer / ſind / welche die Fremden todt ſchlagen / und ſich von ihrem Fleiſch die

aller leckerhafftigſte Speiſen und Mahlzeiten zu richten.

Die Flüße des Landes haben eben dieſer Urſache halben gleichfalls noch nicht am aller beſten können entdecket werden / obwohl wegen der überauß groſſen Menge Waſſers derjenigen / welche in das Meer fallen / man muthmaſſen kan / daß derſelben Lauff von einer ungemeinen Länge ſeyn müſſe. Unter dieſen nun ſind bißher bekannt worden / die Flüſſe: 1.) Miary, oder Maragnan, 2.) Taboucourou, 3.) Moni, 4.) Para, 5.) Pabnieras, 6.) Siope, 7.) Warin, 8.) Porengi, oder Rio grande, 9.) Paraiba, 10.) Parachan, 11.) S. Francisco, 12.) Rio Real, 13.) Rio Patipe, 14.) Rio Janeiro, ſonſten ehemahls Gannabara genannt ꝛc. welche Flüſſe insgeſammt / der Ordnung nach / wie wir ſie angeführt haben / längs der gantzen See-Küſte herum / von Norden nach Oſten und Süden hin / in die See fallen / und ihr Waſſer mit den Wellen des Meeres vereinigen.

Auf und um gedachte See-Küſte von Braſilien herum / gibt es zwar auch gar verſchiedene Meer-Häfen / Vorgebürge und Inſeln; doch wie wir ſolche bereits oben / bey einer jeden Hauptmannſchafft / oder Provintz / worunter ſie gehören / angemerckt haben / ſo wollen wir ſolches hier nicht wiederhohlen / und iſt allein hier noch anzumercken / daß die See / welche Braſilien eines theils umgibt / insgemein das Braſilianiſche Meer genennet wird.

§. 2.

§. 2.

Von der Beſchaffenheit und Zuſtand des Landes Braßilien / auch denen allda üblichen Commercien.

OBgleich Braßilien in Zona torrida liegt / und deſſen nordliche Theile ſelbſt nicht weit von der Mittags-Linie entfernet ſind / ſo ſpühret man dennoch in dieſem Land keine übermäßige Hitze / ſondern man genieſſet vielmehr immerzu einer gar gemäßigten und geſunden Lufft / und die Witterung iſt auch jederzeit gar angenehm und recht lieblich / ſolchergeſtalt / daß man faſt von keinem Unterſchied zwiſchen dem Sommer und Winter allhier etwas weiß. Man ſchreibt ſolches theils den kühlen Winden zu welche überflüßig von dem Meer herkommen / und auf der Küſte viele Nebel und Dämpffe erregen / die hernach die Krafft der heiſſen Sonnen-Strahlen zimlich ſchwächen; theils aber den vielen herrlichen friſchen und geſunden Waſſern / welche das Land überall durchſtröhmen. Und zu dieſer Glückſeeligkeit einer immerzu temperirten Lufft / kommt auch noch / daß das Land / ſo viel man weiß / niemahls / wie dergleichen doch ſonſt in andern Americaniſchen Ländern gar gewöhnlich iſt / von einem eintzigen Erdbeben heimgeſucht worden; woraus einige ſchlieſſen wollen / daß es im Land keine brennende Berge geben müſſe / und daher auch die Erde mit wenig Metallen ſchwanger gehen könne / welches letztere jedoch die Erfahrung völlig widerlegt. Gewiß iſt es inzwiſchen / daß die Leute allhier / wegen der ge-

ſunden Lufft / gemeiniglich ein hohes Alter errei-
chen / und öffters 100. biß 150. Jahr alt werden;
wie ingleichem auch / daß zwiſchen der Kürtze
und Länge der Tage faſt kein Unterſchied zu ſpüh-
ren / indem ſo wohl Tag als Nacht faſt immer zu
gleich ſind / und beyde ihre zwölff Stunden
haben.

Das Erdreich in Braßilien iſt insgemein
fett / und an vielen Orten ſumpficht / in andern
Gegenden aber mit Wäldern und Büſchen be-
ſetzt. Wo das Land eben / da iſt es an Weide
und verſchiedenen Früchten gar glückſeelig / ſol-
chergeſtalt / daß es nicht nur die dem Land eige-
ne / ſondern auch gar verſchiedene Europäiſche
und andere ausländiſche Früchte und Gewächſe
in groſſem Uberfluß hervor bringt; Doch hat
man von den Europäiſchen Kräutern und Pflan-
tzen / welche weiche Wurtzeln haben / als was
beſonders / angemerckt / daß ſelbige gemeiniglich
etwas holtzhafftig werden / ſo man der beſon-
dern Eigenſchafft des Landes zuſchreibet; inglei-
chem hat man auch aus der Erfahrung erlernet /
daß die Pflantzen / welche man auf das freye
Feld hinſetzet / öffters kaum ſo hoch / als ein
Sträuchlein / wachſen / da hingegen dieſelbe /
wann man ſie unter einen Baum pflantzet / ze-
hen mahl höher aufſchieſſen / wie man ſolches
zumahl an den Türckiſchen Bohnen wahrgenom-
men / welche allhier unterweilen über die höchſte
Gipffel der Bäume hinaus zu ragen pflegen.
Ins beſondere aber bauet man hier in den Ebe-
nen und auf den Feldern / welche gemeiniglich
mit grünen Hügeln und ſchönen Wäldern un-
terſetzt

terſetzt ſind / viel Getreyde / Hirſen / allerhand Hülſen-Früchten / Mahis, oder Türckiſches Korn / Melonen / Cucumern / und gar unterſchiedliche Wurtzeln / abſonderlich aber die ſo genannte Mandioca und Aypi, von welchen man Brod und allerhand Zugemüſe macht. Von dem Mahis, welches man in der Gegend um die Stadt Sebaſtian, in der Provintz Rio Janeiro, bauet / wird abſonderlich / als was merckwürdiges / angeführet / daß ſelbiges nicht insgeſammt / oder zugleich und auf einmahl / ſondern erſt nach und nach / zeitig werde / dergeſtalt / daß / wann eine Aehre noch grüne / die andere blühe / und die dritte bereits gelb und zum Abſchneiden tauglich ſeye. Aus gewieſen Zweigen / welche überall häuffig auf dem Felde wachſen / wann man ſie des Sommers einſchneidet / flieſſet auch ein gar köſtlicher und wohlriechender Balſam / der zu allen Wunden ſehr heilſam iſt / und deßwegen von dem Vieh ſelbſten / ſo es ſich von einer Schlangen oder dem Biß eines andern giftigen Thiers beſchädiget weiß / gar ſorgſam aufgeſüchet und in die Wunden gerieben wird; wiewohl auch einige ſagen / daß in Braßilien weder die Schlangen und Nattern / noch auch die Kröten gifftig ſeyn ſollẽ / daher ſie von den Indianern gefangen / und von ihnen als eine Speiſe genoſſen werden. An vielen Orten findet man die Hügel mit Weinſtöcken bepflantzet / welche / ſo bald man ſie hieher von auswärtigen Orten her bringt / alſo gleich ihre Frucht geben. In den Thälern wächſet viel Toback / und ſo wohl in ſelbigen / als auch in den Pfützen / Moräſten

und Weyhern / ſchieſſet deßgleichen eine ungemeine Menge von Zucker-Rohren auf / daher man allenthalben eine groſſe Anzahl von koſtbaren Zucker-Mühlen / Engins genannt / angelegt findet / in welchen man ſo wohl den gemeinen Zucker / als auch den ſo genannten Canti-Zucker / zubereitet. Safran und Baumwolle bauet man auch allenthalben auf den Feldern im dem Lande; und an den See-Küſten findet man auch hier und dar viel köſtliches Ambra-Grieß / eben wie die verſchiedene Bergwercke im Lande nicht weniger eine zimliche Menge von Gold / Silber / Jaſpis und Cryſtall geben.

So wohl die Gebürge / als auch die Wälder / ſind allenthalben mit gar mancherley Bäumen beſetzt / und wird von ſelbigen / als was beſonders / angeführet / daß ſie nicht alle mit einander grünen / noch zugleich ihr grünes Kleid ablegen / ſondern indem der eine Baum voll ſchöner Blüthe ſtehet / man ſeinen Nachbar gantz nacket und kahl neben ihm erblicken ſolle / und indem das Laub an dieſem zu verdorren beginnet / man ſolches an einem andern erſt wieder hervor ſchieſſen ſehen ſolle. Unter dieſen Bäumen gibt es Feigen-Granaten-Citronen-und Pomerantzen-Bäume ; deßgleichen auch die berühmte Cocos-Bäume / welche überall gantz gemein ſind; eben wie auch andere eine gewieſe Art von Nüſſen / oder Caſtanien / tragen / ſo gar angenehm zu eſſen ſeyn / und wieder andere / die eine beſondere Art von ſehr ſafftigen Birnen hervor bringen / welche man zu einer Labung / an ſtatt des Getränckes / zu genieſſen pfleget. Die Ce-

der-

der-Bäume wachſen hier ſehr hoch und häuffig/ nebſt noch andern dergleichen unverſehrlichen Holtz / deſſen Stämme ſo groß und dick ſind / daß die Indianer nur von jeder Baum-Rinde einen Nachen / welcher biß 25. Perſonen einnimmt / machen können. Noch gibt es auch etliche Bäume / welche über 430. Fuß hoch / und ſo dick ſind / daß ſie von 15. oder 16. Männern nicht mögen umklafftert werden / daher die Wilden aus einem eintzigen ſolchen Stammen eine Schuyte zu machen wiſſen / welche biß 150. Menſchen zu tragen vermag. Allerhand wohlriechende Bäume / aus welchen entweder ein köſtliches Hartz flieſſet / oder von welchen ein herrliches Farb-Holtz kommt / gibt es hier im Lande auch gar häuffig; Doch ſind unter den letztern keine ſo berühmt / als die Bäume Sarigars, Arabontars, Verinue oder Ibirapitange, von welchen das berühmte Braßilien-Holtz kommt / und von welchen vielleicht niemand mit gröſſerm Verdruß reden höret / als die muthwillige Einwohner der Zucht- und Werck-Häuſer in den groſſen Städten in Europa.

Von allerhand zahmen und wilden vierfüſſigen Thieren / Vögeln und Meer-Fiſchen gibt es in Braßilien auch allenthalben eine groſſe Menge. Unter die ſeltzame Thiere des Landes aber werden vornehmlich nachfolgende gerechnet: Nehmlich / das Thier Tatuſia, welches die Spanier Armadillo zu nennen pflegen. Selbiges iſt ſo groß / als ein Span-Ferckel / und mit harten Schuppen / wie mit einem Pantzer / bedeckt / womit es ſich auch den Kopff zu verwahren

wahren pflegt / indem es ſelbigen / gleich einer Schild-Kröte / einziehet. Es hat gantz kurtze Füſſe/und ſuchet ſeine Wohnung in den Erd-Löchern. Die Cerigonen, welche der Geſtalt und Gröſſe nach mit unſern Füchſen überein kommen / haben am untern Leibe gleichſam zwey Säcke hangen / worinn ſie ihre Junge von einem Ort zum andern / ſie in der Gefahr zu retten / ſo lange herum tragen / biß ſie fähig ſind / ihnen ſelbſt Nahrung zu ſchaffen / und ſich gegen andere zu wehren. Hier hat auch das ungeſtalte und überaus heßliche Thier Pareſſa, zu Teutſch die Trägheit genannt / ſein Vaterland / welches mit einem heßlichen Schnabel und Finger-langen Klauen bewaffnet / ſonſten grau / Ohren-loß und eines runden Kopffes iſt / auch durch keine Bedrohung / oder Streiche / fortgetrieben werden kan / und in 14. Tagen kaum einen Steinwurff weit fortrücket / oder vielmehr auf der Erde ſich fort ſchleppet. Es nähret ſich meiſt von den Blättern der Bäume / auf deren höchſten Aeſten es ſich aufzuhalten pflegt / jedoch zwey Tage erfordert / ſelbige zu beſteigen / eben wie es auch ſo viele Zeit nöthig hat/von dar wieder herunter zu kommen. Ein anderes Thier / Tamandoa genannt / in der Gröſſe eines Schweins / mit langen Klauen verſehen / pflegt den Rücken / gleich den Eichhörnlein / mit ſeinem krauſen Schweiff zu bedecken. Es friſſet allein Ameiſen. Wann es ſelbige fangen will / ſo zerwühlet es erſtlich den Ameiſen-Hauffen / hernach aber ſtreckt es die Zunge weit heraus / und ſchlucket alſo die erzürnete Thierlein / ſo ſich an dem

Zerſtöh-

Zerſtöhrer ihrer Wohnung rächen wollen/ Häuffen-weiſe hinein. Das Thierlein Hauta, oder Gacai, unſern Katzen nicht viel ungleich / hat noch niemand biß daher eſſen ſehen. Dieſen allen aber füget die wunderbahre Natur unterweilen noch andere zuvor noch nie geſehene Thiere bey / dergleichen zumahl das jenige ware / ſo vor einigen Jahren in dem Meer-Buſen de totos los Santos gefunden worden. Selbiges ware ungeheur an der Gröſſe / erſchröcklich von Geſtalt / dem Geſichte nach einer Meer-Katze/ den Pfoten nach einem Löwen / und an dem obern Theil des Leibes einem Menſchen ähnlich / gelb am Halſe / in den Augen feurig / durchgehends aber dermaſſen abſcheulich und entſetzlich / daß ein Soldat / ſo darauf loßgefeuret / und daſſelbe getödtet / darüber vor Schröcken geſtorben / und dem Todte zu theil worden.

Die Handlung / welche in Braßilien getrieben wird / iſt ſehr wichtig : Denn es kommt faſt alle Jahr aus Portugall eine Flotte hieher / und bringt allerhand Europäiſche Wahren zum Behuff der hieſigen Einwohner mit ſich / von welchen dieſe auch einen guten Theil / abſonderlich aber Brantewein / an die benachbarte Wilde abgeben / und davor Gold / Baumwolle / Toback / Zucker / allerhand Schnabel-Weide/ Affen und ſo ferner / von ihnen eintauſchen. Hingegen ſeegelt auch faſt jährlich von hier wieder eine Flotte nach Portugall / und bringt dahin Gold / Silber / Jaſpis / Cryſtall / Zucker / Toback / Thier-Häute / Saffran / Balſam / Ambra-Grieß / Baumwolle / Braßilien-Holtz/

Fiſch-

Fiſch-Thran / Papogeyen / Affen ꝛc. und zwar was die letztere anlangt / meiſt von der jenigen Gattung / welche man Saguirs zu nennen pflegt / weil ſie vor die hurtigſte und geſchickteſte unter allen gehalten werden / doch ſterben derſelben gemeiniglich die meiſte unter Wegs / weil ſie das See-Waſſer nicht vertragen / ſie auch an frembdes Futter ſich nicht gar wohl gewöhnen können.

§. 3.

Von den verſchiedenen Herren des Landes Braſilien.

Braſilien ſtehet nicht unter der Bottmäßigkeit eines Herrn allein / ſondern es hat gar verſchiedene Herren / denen es zugleich gehorchet: Denn wie die Portugieſen über die ſämmtliche an der See herum gelegene Gegenden zu befehlen haben; alſo ſind hingegen die Wilden Meiſter von den innern Theilen des Landes / und laſſen ſich allda entweder von Regenten aus ihrem eigenen Mittel beherrſchen / oder aber ſie leben auch ohne einiges Oberhaupt und Führer in ihrer Freyheit.

Wie die Portugieſen im Jahr 15[illegible]. Braſilen entdecket / ſolches haben wir oben gemeldet. Nach der Hand / wie ihnen das Land wohl gefallen / alſo haben ſie auch in folgenden Jahr 1504. einen Anfang gemacht / ſich an den See-Küſten deſſelben / wo es ihnen am bequemſten geſchienen / und wo ſie am beſten zukommen können / feſt zu ſetzen. Und ob gleich auch nach ihnen andere Europäiſche Nationen / als abſonderlich die Spanier / Frantzoſen und Holländer / gleich-

gleichfalls zu unterſchiedlichen mahlen geſucht / ſich ebenfalls eines Theils dieſes Landes zu bemächtigen / und einige Colonien allda anzulegen / ſo iſt ſolches doch nur allein den Portugieſen gelungen / daß ſie ſich nicht nur allein bey dem Beſitz der einmahl occupirten Länder biß auf den heutigen Tag erhalten / ſondern auch alle von beſagten Nationen wieder aus dem Land hinaus gebiſſen haben / wiewohl ſie dabey auch manche Verdrüßlichkeiten und Fatalitæten haben ausſtehen müſſen. Denn kaum hatten ſie das Land entdeckt und ſolches mit Colonien zu beſetzen einen Anfang gemacht / ſo kriegten ſie mit den Spaniern / wegen der Gräntzen / Händel / indem dieſe vorgaben / daß die Gräntzen von Braßilien ſich bey der Capitania de S. Vincent endigen / da hingegen die Portugieſen behaupten wolten / daß deſſen Gräntzen ſich von dem Fluß des Amazones biß an den groſſen Strohm de la Plata hin erſtreckten ; und wie beyde Theile auf ihrer Meynung beſtändig beharren / ſo iſt ſolcher Streit biß auf den heutigen Tag nicht ausgemacht.

Nach dieſem erweckten auch die Frantzoſen denen Portugieſen bey dem ruhigen Beſitz von Braßilien keinen geringen Verdruß : Dann im Jahr 1555. unter der Regierung des Königes Henrici II. in Franckreich / rüſteten einige Particulair-Perſonen / von deſſen Unterthanen / auf Angeben des Admirals Coligny, einige Schiffe / unter Commando des See-Capitains Nicolas Villagaignon, aus und nahmen damit Poſſeſſion von einer Inſel / welche der Fluß Janeiro bey ſeinem Ausfluß in die See macht / allwo ſie auch ein

Fort

Fort anlegten / und ſelbigem / vorgemeldtem Admiral zu Ehren / den Nahmen Coligny gaben; Doch weil den Portugieſen dieſer fremden Gäſte Nachbarſchafft nicht gelegen fiele / ſo verjagten ſie ſelbige im Jahr 1557. wieder von gedachter Inſel / ſchleiffeten das allda von ihnen angelegte Fort / und zogen ſich alſo / ſo zu reden / dieſen gefährlichen Dorn aus dem Fuß / dergeſtalt / daß / ob gleich die Frantzoſen nachmahls im Jahr 1581 wieder kamen / und ſich an die Stadt S. Sebaſtian, in der Provintz Rio Janeiro gelegen / machten / in der Meynung / ſie mit Gewalt wegzunehmen / ſie doch nichts ausrichten konnten / ſondern ſich von dar unverrichteter Sachen wiederum in ihr Vaterland zurück begeben muſten.

Wie das Jahr 1580. den Portugieſen in Europa in dieſem ſehr fatal ware / daß ihr Königreich / nach dem Abſterben ihres Königes Henrici I. unter die Bottmäßigkeit der Spanier geriethe; alſo muſte auch damahls Braſilien in America ein gleiches Verhängnüß über ſich ergehen laſſen / und ſich ebenmäßig vor dem Caſtilianiſchen Scepter beugen. Und dieſes hätte bey nahe faſt Anlaß gegeben / daß die Portugieſen darüber alle ihre alldaſige Conqueſten verlohren: Denn wie die Holländer / an ſtatt daß die Portugieſen unter das Caſtilianiſche Joch gerathen waren / dieſes hingegen von ſich abgeſchüttelt hatten / und alſo die Portugieſen / ſo wohl als die Spanier / weil beyde damahls unter einem Herrn ſtunden / vor ihre Feinde anſahen / ſo beſchloſſen ſie / einen Verſuch zu thun / ob ſie

Braſilien an ſich bringen / und ſelbiges / gleich wie es ihnen mit andern ihren Colonien in Oſt-Indien glücklich gelungen hatte / ihnen ebenmäſſig entwältigen könnten. Der erſte Anfang hierzu wurde im Jahr 1623. gemacht / da die Holländiſche Weſt-Indiſche Compagnie eine Flotte nach Braſilien abſchickte / und ſich vermittels derſelben gleich auch einiger Colonien allda bemeiſterte. Im folgenden Jahr darauf geriethe ſo gar auch der Haupt-Platz im Lande / S. Salvator genannt / liederlicher Weiſe in der Holländer Hände ; Und ob ihnen gleich die Spanier / die ſich der Portugieſen / aus Beyſorge / die Holländer dörfften ſonſt in America immer weiter greiffen / und ihnen ſelbſt allda gefährliche Händel machen / annehmen muſten / ſolchen Platz / nachdem ſie ſelbigen kaum ein Jahr im Beſitz gehabt / wieder mit Gewalt abnahmen ; ſo blieben doch gleichwohl die Holländer Meiſter von einem guten Theil des Landes / und machten daſelbſt immer mehrere Progreſſen / abſonderlich da auch im Jahr 1636. der Fürſt Johann Moritz von Naſſau-Siegen ſelbſt / im Nahmen der Weſt-Indiſchen Compagnie, mit einer anſehnlichen Flotte nach Braſilien unter Seegel gienge / und einen ſtarcken Succurs von Volck dahin überbrachte. Es ſahe alſo bey ſolchen Umſtänden zimlich ſchlecht vor die Portugieſen in Braſilien aus / und die Holländer hingegen brachten daſelbſt immerzu einen Ort nach dem anderen an ſich. Endlich aber lieffe doch daſelbſt vor die erſtere alles weit glücklicher ab / als ſie jemahls konnten glauben: Denn wie ſich die Portugieſen

im Jahr 1640. unter Anführung des Hertzogs von Braganza, daß Hertz gefaßt hatten / das Spaniſche Joch von ſich abzuwerffen / und gedachten Hertzog unter dem Nahmen Johannes IV. zu ihrem König zu declariren / ſo munterte ſolches die in Braßilien noch übrig gebliebene Portugieſen auch dermaſſen auf / daß ſie im Jahr 1644. ſämmtlich aufſtunden / die Holländer anpackten / und ſie mit einander zum Lande hinaus ſchmiſſen. Dieſer Verluſt / wie er den Holländern ſehr empfindlich ware / indem ſie hierdurch gleichſam um das Monopolium des Zucker-Handels / weil Braßilien das beſte Zucker-Land in der gantzen Welt iſt / gebracht wurden; alſo bemüheten ſie ſich zwar äuſſerſt / ſelbigen zu redreſſiren; und ob gleich der neue König von Portugall / als er ihre Abſichten merckte / ihnen / zumahl ſie wider Spanien mit ihm in Allianz ſtunden / zuentbieten lieſſe / ſie ſolten ſich / als ſeine Alliirten / ſchämen / daß ſie gegen ihn Conqueſten zu machen begehrten / und daß es ſcheine / als ob ſie ſich mehr um dieſe / als um die Commercien / bekümmerten; ſo iſt doch kein Zweiffel / daß die Holländer die ſchöne Braßilianiſche Länder / welche ihnen bereits ſehr wohl angeſtanden waren / ſo leicht nicht würden zuruck gelaſſen haben / wann nicht der zwiſchen ihnen und den Engelländern bald hernach ſich entſponnene Krieg ſie daran verhindert hätte; Ja als im Jahr 1662. darauf es zwiſchen ihnen und der Cron Portugall / wegen ihrer noch immerzu an Braßilien formirenden Prætenſionen / endlich zu einem Vergleich kame / ſo haben gleichwohl die

Portu-

Portugieſen ſich zu einiger Erſetzung ihres bey obgemeldter Ausjagung derſelben aus dem Lande erlittenen Schadens / und zwar meiſt aus der Urſache / bequemen müſſen / damit ſie währenden Kriegs / den ſie damahls mit Spanien / wegen ihrer Freyheit / noch zu führen hatten / von ihnen nicht weiter angefochten / ſondern in Ruhe gelaſſen werden möchten. Von gemeldter Zeit an ſind alſo die Portugieſen beſtändig in dem ruhigen Beſitz der um die See-Küſten herum gelegenen Länder von Braſilien verblieben / auſſer daß obgemeldter maſſen die Frantzoſen im Jahr 1703. die Stadt S. Salvator, und im Jahr 1712. die Stadt S. Sebaſtian angegriffen / und zwar eine gute Beute allda gemacht / beyde Oerter aber auch bald wieder verlaſſen haben. Und wie jederzeit der Cron-Printz von Portugall den Titul eines Printzen von Braſilien führet; alſo ſendet der König von Portugall jederzeit / nach Verlauff etlicher Jahre / einen eigenen Vice-Re nach Braſilien ab / welcher ſeine ordentliche Reſidentz in der Haupt-Stadt S. Salvator hat / und das Land in ſeinem Nahmen regieren muß / wie hingegen über eine jede von den vierzehen Hauptmannſchafften / worein das Portugieſiſche Gebiete im Land eingetheilet wird / ein Gouverneur geſetzet iſt / der von gemeldtem Vice-Re dependiret / und an ſelbigen von allem Rechnung abzulegen verbunden iſt.

Die freye und noch unbezwungene Indianer in Braſilien / leben / wie ſchon oben gemeldet / theils unter Königen oder Fürſten / von ihrer Nation / theils werffen einen Feld-Herrn

über ſich auf / und pflegen ſelbigem zu gehorchen/ theils von ihnen werden von den Aelteſten aus ihrem Mittel regieret / und theils von ihnen haben auch gar weder ein Oberhaupt / noch einen Führer / ſondern alle und jede unter ihnen ſind einander an Ehren und Würden gleich / und von Geſetzen und guten Ordnungen / vermittels welcher ſie ſich unter einander gouverniren ſollen/ iſt ihnen auch gantz und gar nichts bekannt. Von den Tapuyern ins beſondere/ einem Volck/ welches zwiſchen der Nord-Seite des Fluſſes Rio grande, wie auch der Süd-Seite des Fluſſes S. Franciſco wohnet / weiß man vor gewiß / daß ſelbige von einem König / oder Fürſten / regieret werden. Wann dieſer ſtirbt / und ſie einen andern an deſſen Stelle erwählen wollen/ ſo müſſen ſich alle ihre Wahrſager und Götzen-Prieſter / mit mancherley Farben am Leibe beſchmieret/ wie wie auch mit vielen bunten Federn ausgezieret/ verſammlen / um den neuen König zu krönen und zu ſalben. Dieſes letztere geſchiehet/ vermittels eines köſtlichen Balſams / und an ſtatt der Crone wird ihm ein von den allerſchönſten Federn zuſammen geſetzter Buſch auf das Haupt geſetzet. Alles Volck hebt dabey an / nach ſeiner Weiſe/ zu ſingen/ und wenn ſie dabey unterweilen ſich des verſtorbenen Königes erinnern/ ſo beginnen ſie auch öffters/ mitten unter ſolcher Fröhlichkeit / zu heulen und zu weinen. Die Macht und das Anſehen ihres Königes / beſtehet gar in keiner äuſſerlichen Gewalt / oder einem forchtſamen Zwang / ſondern vielmehr darinn / daß er ſeine Unterthanen durch eine gütliche Anwei-

ſung und gelinde Worte zu dieſer oder jener Verrichtung zu bewegen ſuchet; Doch da auch jemand gegen ihm ſich aufzulehnen unterſtehen ſolte/ ſo muß ſelbiger ohnfehlbar den Halß laſſen; Und damit auch ein ſolcher König ſeinen Unterhalt haben / und ſeine Unterthanen ihm ihre ſchuldige Affection erweiſen mögen / ſo geben ſie ihm/ zu gewieſen Zeiten / Mann vor Mann / eine geſetzte Anzahl von Vieh / wie auch mancherley Früchten / welches alles der König mit beſondern Danck annimmt/und ſich auf andere Weiſe gegen ſie erkänntlich erweiſet. Die jenige unter den Braßilianiſchen Wilden hingegen / welche ſich von einem Hauptmann / oder Feld-Herrn / regieren laſſen / erwählen hierzu gemeiniglich den jenigen aus ihrem Mittel / von welchem man davor hält / daß er die meiſte von ihren Feinden erſchlagen und auffreſſen helffen / und kan man dieſe Leute jederzeit vor andern am beſten an den tieffen Narben erkennen / welche ſie ſich ſelbſt in ihre Bruſt / Hinter-Backen und in das dicke Fleiſch einſchneiden/und mit ſchwartzem Staub / damit ſolche Mahlzeichen allezeit erkänntlich bleiben mögen / beſtreuen laſſen; Wenn ſich aber ja kein ſo grauſamer und abſcheulicher Menſch unter ihnen befindet / ſo nehmen ſie jederzeit den Gröſten und Stärckſten darzu / den ſie unter ihrer Völckerſchafft finden können.

§. 4.
Von der Lebens-Art der Braßilianer.

DIe Braßilianer theilen ſich in gar viele Völckerſchafften und Nationen ein / und man

weiß derſelben wohl über die hundert zu erzehlen/ wovon wir die vornehmſten oben §. 1. angeführet haben / ohne die jenige / ſo bißher noch nicht ſind bekannt worden. Selbige unterſcheiden ſich faſt ſämmtlich von einander in Anſehung ihrer Lebens-Art / Sitten und Sprachen / am beſten aber ſind ſie an den Haaren des Haupts zu erkennen / welche eine jede Nation auf eine beſondere Art und Weiſe zu beſcheeren/und auszuzieren pflegt.

Von Farbe ſind die Braßilianer überhaupt Oliven-färbig / oder / wie andere ſagen / braun/ doch ſo / daß dieſe Farbe zimlich in das Grüne fället. Dem Leibe nach ſind ſie groß / lang / ſtarck und dauerhafft / pflegen auch gar zeitlich in die Höhe zu ſchieſſen / und langſam alt zu werden / graue Haare aber / oder eine Glätze/ überkommen ſie niemahls. Man ſolle ferner unter ihnen / welches recht ſeltzam iſt / gar keine ſchielende / überſichtige / lahme / höckerichte / oder andere dergleichen mißgeſtalte und gebrechliche Leute finden / ob ſchon ihre Kinder niemahls in Windeln gewickelt / ſondern vielmehr / ſo bald ſie zur Welt gebohren ſeyn / im kalten Waſſer gebadet werden. Die Männer unter ihnen ſollen auch faſt ſämmtlich einander gleichen / und eben ſo ſollen deßgleichen die Frauen beſchaffen ſeyn/ dergeſtalt/ daß man ſie faſt insgeſamt unter einander vor Brüder und Schweſtern halten könte. Gar wenige Seuchen und Kranckheiten ſollen auch unter ihnen im Schwang gehen / und die meiſte unter ihnen nicht nur ein geſundes / ſondern zugleich auch hohes Alter erreichen / wel-

ches man ſowohl der geſunden Lufft im Land / als auch dieſem zuſchreibet / daß ſie gar armſeelig und bey geringen Speiſen leben / auch ſich um nichts bekümmern / ſondern immerdar vergnügt leben / und mit allem zu frieden ſeyn.

Faſt keine Nation unter ihnen kommt mit der andern in der Sprache überein / und in dieſer ſo wohl / als in ihrem Alphabet, ſollen die Buchſtaben f. l. und r. nicht gebraucht werden / welches einigen zu ſagen Anlaß gegeben / es geſchehe darum / weil ſie weder Glauben / noch Geſetze / noch Könige / haben. Man meldet ferner von ihnen / daß ſie ſehr jähzornig / rachgierig und grauſam ſeyn ſollen; und von denen / ſo mitten in dem Lande wohnen / erzehlet man auch / daß ſie recht wilde und viehiſche Leute / auch dabey abſcheuliche Menſchen-Freſſer ſeyn; da hingegen die jenige / welche am nächſten bey den See-Küſten wohnen / und nicht ſelten nach den Portugieſiſchen Colonien zu kommen pflegen / um allda ihr Geflügelwerck / Holtz / Toback / Zucker und anders gegen Europäiſche Wahren zu vertauſchen / durch den Umgang mit den Portugieſen / etwas civiler und freundlicher worden ſeyn / und ſich nicht ſo gar barbariſch / wie andere / aufführen ſollen / wann ſie anders ſich nicht in Branntewein / den ſie ſehr lieben / voll geſoffen haben. Zu aller Arbeit ſind die Braſilianer auch faſt insgeſammt gantz unverdroſſen; und deßgleichen ſollen ſie wohl drey Tage ohne Eſſen ausdauren können; gegen einander ſelbſt aber ſollen ſie ſo gar nicht eigennützig und neidiſch ſeyn / daß vielmehr der jenige / welcher mehr / als ein anderer /

hat / dieſem gar willig von dem Seinigen / ſo viel er bedürfftig iſt / zutheilet / und keiner den andern jemahls Mangel leiden läſſet.

Der meiſte Theil unter ihnen gehet gantz nackend / nur daß einige unter ihnen die Theile des Leibes / welche die Natur verbergen heiſſet / mit Feder-Büſchen bedeckt haben / andere aber Häute von Tiegern/Bären/oder andern wilden Thieren/ um ſich zu hängen pflegen. Ihr Haupt haben ſie zwar auch gemeiniglich unbedeckt / wann ſie aber ſich in einem beſondern Schmuck wollen ſehen laſſen / ſo behängen ſie ſo wohl daſſelbe/ als auch den Leib/ mit mancherley bunten Vogel-Federn / von allerhand Farben. Allein auf dem Haupt behalten ſie das Haar / und laſſen ſolches auch zimlich lang wachſen / ſonſt aber leiden ſie an dem gantzen Leib keines / und pflegen ſelbiges daher gar fleißig auszureiſſen und auszurupffen. Die Weiber insbeſondere tragen jederzeit ein gar langes Haar / wann ſie aber Trauer haben / oder ihre Männer eine lange Zeit von ihnen abweſend ſind / ſo pflegen ſie ſich auch ſolches abkürtzen zu laſſen. So wohl Männer / als Weiber / laſſen ſich unter dieſen Wilden Löcher in das Angeſicht machen / damit ſie gewieſe grüne Steine / Yades genannt / hinein legen können / als mit welchen ſie vermeynen auf das prächtigſte geſchmücket / und vor den ſchwereſten Kranckheiten auf das beſte verwahret zu ſeyn. Die verheyrathete Weiber abſonderlich haben auch im Gebrauch / über gemeldte Löcher / in der Mitte einer jedweden Wangen / noch eines / wie nicht weniger zwiſchen dem Kien

und

und den unteren Lefftzen / abermahl ein anderes zu machen / welches dann ſehr ſeltzam anzuſehen iſt / wann ſie Toback ſchmauchen / weil ihnen alsdann der Rauch zu allen dieſen Löchern herauß dringet. In den Ohren tragen die Weiber gemeiniglich auch lange Schnüre / von Schneggen-Häuſern gemacht / welche ihnen biß über die Schultern und Brüſte hinunter hängen; und den Halß / ſammt den Armen / zieren ſie deßgleichen auch mit vielen kleinen weiſſen Knochen aus.

Die gemeineſte Speiſe der Braſilianer iſt die zerſtoſſene Wurtzel Mandioca, welche ſie an ſtatt des Brods genieſſen; Sodann aber eſſen ſie auch allerhand Erd- und Baum-Früchte / Fleiſch und Fiſche. Das Fleiſch pflegen ſie entweder in irrdenen Töpffen / von ihnen Cacau genannt / zu kochen / oder aber zu braten / und geſchiehet das letztere auf zweyerley verſchiedene Arten: Dann entweder thun ſie das Fleiſch in eine Grube / welche mit Blättern ausgelegt iſt / und obenher wieder mit Erde zugemacht wird / und halten ſo lang Feuer darüber / biß das Fleiſch gar iſt; oder ſie ſchlagen vier Pflöcke in die Erden / legen darauf etliche Stöcke / und auf dieſe das mit Pfeffer und Saltz eingeſprengte und in lange dünne Stücklein zerſchnittene Fleiſch / machen hernach ein Feuer unter die Stöcklein / und röſten alſo das Fleiſch / welches ſich gemeiniglich alsdann biß 14. Tage gut hält. Ihre Fiſche pflegen ſie deßgleichen entweder zu ſieden oder zu braten / und hernach mit einer wohlſchmeckenden Brühe / Inquitaya genannt / zu

eſſen; wann ſie aber nur kleine Fiſchlein / von ihnen Piapa und Pikitinga genannt / haben / ſo wicklen ſie ſelbige bloß in einige Kraut-Blätter / und ſtecken ſie alſo unter die heiſſe Aſchen / darunter ſie dann gar geſchwind gebraten ſind. Sowohl zum Fleiſch / als zu den Fiſchen / eſſen ſie jederzeit das Meel von vorhin gemelter Wurtzel Mandioca, welches ſie zwiſchen drey Finger faſſen / und ſo geſchickt in den Mund zu werffen wiſſen / daß nicht das geringſte Krümlein davon zur Seiten wegfället. Zu ihren Mahlzeiten haben ſie niemahls keine gewieſe Stunde / ſondern ſie eſſen den gantzen Tag hindurch / wann es ihnen einfället / ja ſelbſt auch in der Nacht / und ſo lang ſie eſſen / pflegen ſie auch niemahls weder zu reden / noch zu trincken.

Ihr gewöhnliches Geträncke iſt friſches Waſſer. Auſſer ſelbigem aber haben ſie noch verſchiedene andere Getrāncke: Als das ſogenannte Cavi, welches ſie aus den reiffen Früchten des Baums Akaiiba machen / indem ſie ſelbige in einem höltzernen Mörſer ſtampffen / und die davon ausgepreßte Feuchtigkeit durch ein Sieb lauffen laſſen / die alsdann erſtlich weiß iſt / hernach aber grau und ſo ſtarck wird / daß ſie truncken macht / und zuletzt / wann man ſie lang aufbehält / ſich gar in einen Eßig verwandelt; Das ſogenannte Getrāncke Aipii, welches von der Wurtzel Aipima, entweder aus dem Safft derſelben / wann ſie zuvor von alten Zahn-loſen Weibern genugſam gekauet worden / gemacht / oder auch nur von Waſſer / ſo man über die gedachte gekaute Wurtzel abgieſſet / ge-

kochet

kochet wird; Das Getrăncke Pacobi, ſo aus den Frűchten der Băume Pacobel und Pacobuki gebrauet wird; Und dann das Getrăncke Abatii, ſo aus Mahis / oder Indianiſchen Korn / gemachet wird. Ihr Wein hingegen / Jetizi genannt / wird aus Batatas-Wurtzeln gepreſſet / und die Staude Nana, von den Portugieſen Ananas genannt / gibt ihnen auch noch das Getrăncke Nanaix, welches einem ſehr leicht machen / auch dabey ein kőſtliches Mittel wider mancherley Gebrechen und Kranckheiten ſeyn / auch ſelbſt dem Gifft widerſtehen ſolle. Die Tapuyer insbeſondere machen ihr Getrăncke Aipii auf eine gewieſe Zeit mit einander / und pflegt jeder derſelben in ſeiner Wohnung davon ſoviel aufzubehalten / als ihm auferlegt worden. Wann nun dieſes Getrăncke genugſam gegăhret / finden ſich die Einwohner eines Dorffes ſămtlich in dem erſten Hauſe deſſelben ein / und pflegen allda alle Kannen mit dem Aipii, ſoviel ſie finden kőnnen / auszuſauffen. Hernach gehen ſie weiter von einem Hauß zu dem andern herum / und ſauffen ſo lang / biß in dem gantzen Dorff kein Tropffen davon mehr űbrig iſt. Wer auch alsdann am meiſten trincket / und ſich am meiſten bricht / der trăgt unter allen Anweſenden die grőſte Ehre davon.

Den Toback ſchmauchen und rauchen die Braſilianer auch faſt űberhaupt gar ſtarck. Sie pflegen ſelbigen Petima, und die Blătter / wovon er kommt / Petimaoba zu nennen. Dieſe Blătter trocknen ſie erſtlich an der Sonnen / hernach aber bey dem Feuer / damit ſie ſelbige de-

ſto

ſto beſſer zerreiben können. Ihre Tobacks-Pfeiffen/ welche ſie Petimbuaba heiſſen/ machen ſie aus Schilff-Rohr/ und einer ausgehöhlten Nuß/ welche ſie am äuſſerſten Ende abſchneiden/ und auf der Seiten mit einem runden Loch/ darein das Rohr gehen kan/ öffnen. Durch dergleichen Pfeiffen ziehen ſie den Tobacks-Rauch an ſich/ und pflegen ſie auf ſelbigen ſo gar viel zu halten/ daß ſie auch ſelbſt bey ihrem Götzen-Dienſt ſich deſſelben/ bey denen hiebey angeſtellten Täntzen/ welche gantz nackend und mit allerhand ſeltzamen Gebärden verrichtet werden/ gebrauchen.

Ihre Hütten/ worinn ſie wohnen/ ſind gemeiniglich nur von Baum-Aeſten gemacht/ und mit Palm-Blättern bedeckt/ dabey aber ſo lang und weitläufftig/ daß drey oder viere derſelben gleichſam ein groſſes Dorff vorſtellen. Solche groſſe Hütten haben ſie auch allerdings nöthig/ weil bey ihnen niemahls eine Familie allein/ ſondern allezeit etliche derſelben beyſammen zu wohnen pflegen. Wann es ihnen einfället/ anderswohin zu ziehen/ verlaſſen ſie ihre alte Hütten/ und begeben ſich an einen andern Ort hin zu wohnen/da dann unter Wegs jederzeit die Weiber die Kinder tragen/ und den wenigen Haußrath/ den ſie beſitzen/ mit ſich ſchleppen müſſen. An ſtatt der Betten gebrauchen ſie ſich in dieſen ihren Hütten gewieſer Netze/ welche ſie aus dem Faden/ der aus gewieſen Baum-Rinden gezogen wird/ zu flechten/ und zwiſchen zwey Stöcken/ 2. oder 3. Elen hoch von der Erden/ aufzuhängen wiſſen. Zu

beyden Seiten dieſer Hang-Matten / worinn ſie ſchlaffen / machen ſie ein Feuer auf / welches ſtets brennet / und am Tag zum Kochen / des Nachts aber wider die Kälte / die zimlich ſtarck iſt / dienen muß / theils aber damit ſie auch im Schlaf vor den wilden Thieren / oder den ſchädlichen Gewürmen / wie auch den böſen Dämpffen / ſo aus der Erden auffſteigen / deſto ſicherer ſeyn mögen.

Alle Braſilianer insgeſammt nehmen ſo viele Weiber zur Ehe / als ſie wollen / und pflegen ſich von ſelbigen auch wieder zu ſcheiden / wann es ihnen nur einfället. Bey ihren Heyrathen erzeigen ſie ſich ſo viehiſch / daß ſie / um ſich deſto eher zu vermehren / auf keinen Grad der Blut-Freundſchafft Acht geben / und nur allein die Vermiſchung der Kinder mit den Eltern ausſchlieſſen / und ſelbige vor verbothen halten. Wann ein Jüngling ein Mägdlein zu heyrathen Luſt hat / ſo begibt er ſich zu ihrem Vater / und thut ihm eine Verehrung von Honig und Wild-prät / um dardurch ſeine Gunſt zu gewinnen. Der Vater aber / wann er mehrere Töchtern hat / fraget deßwegen die Wahrſager um Rath / und dieſe bringen die Sache vor den Oberſten unter ihrem Volck. Dieſer berufft darauf alle mannbahre Jünglinge / und läſſet durch ſelbige eine Jagd anſtellen / und wer von ihnen ſich hiebey am beſten hält / der bekommt / mit Zuſtimmung des Oberſten / ein Mägdlein zur Braut / zu welchem er am meiſten Luſt hat / das gefällte Wild aber wird bey einer angeſtellten fröhlichen Mahlzeit / unter vielem

Tantzen

Tantzen und Singen / verzehret. Wann nachdem die Heyrath durch die Trauung ſolle vollzogen werden / ſo durchbohret man dem Bräutigam vier Tage vorher die beyde Wangen mit einem ſpitzigen Holtz / und hierauf wird auch ein Hochzeit-Mahl angeſtellet / wobey der Oberſte einem jeden von den Gäſten ſoviele Speiſen zutheilet / als er vor gut anſiehet.

Wann die Frauen ſich geſchwängert zu ſeyn befinden / ſo enthalten ſie ſich der fernern Gemeinſchafft ihrer Männer gäntzlich; Wann ſie aber ein Kind zur Welt gebohren haben / ſo begeben ſie ſich mit ſelbigem alſofort in einen Buſch / da ſie dem Kind mit einer ſcharffen Schulpe den Nabel abſchneiden / ſelbigen kochen / und ihn dann / nebſt der Nachgeburt / abſcheulicher Weiſe zu freſſen pflegen. Sowohl Morgens / als Abends / baden ſie ſich / nebſt dem Kind / auch jederzeit im kalten Waſſer / und ſo lange das Kind ſauget / werden ſie auch von ihren Männern niemahls beſchlaffen / es wäre dann / daß ein Mann nur eine Frau hätte. Der Ehebruch iſt den Männern insgeſammt erlaubt / den Weibern aber nicht / und daher wann eine von dieſen ſich in ſolchem Stück vergehet / ſo mag ſie der Mann von ſich wegjagen / oder / wann er ſie / nebſt dem Ehebrecher / ertappen kan / ſo ſtehet es ihm auch frey / ſie alle beyde zuſammen zu entleiben.

Faſt alle Braſilianer insgeſammt leben recht in den Tag hinein / und bekümmern ſich gantz um nichts / dabey ſauffen ſie faſt immerzu ſtarck / und pflegen ſonſt auch meiſtentheils

nichts

nichts zu thun/ als zu ſingen/ ſpringen/ tantzen und zu hüpffen/ indem ſie hierdurch/ wie ſie glauben/ ſich am beſten alle verdrüßliche und melancholiſche Gedancken vertreiben können; Doch wann ſolches tolle und thörichte Weſen eine Zeitlang gedauret hat/ ſo begeben ſie ſich auch stracks darauf gantz unverdroſſen zu der Arbeit/ welche meiſtentheils im Jagen und Fiſchen beſtehet/ und können ſie dabey Hunger und Kummer gar wohl ausſtehen/ wie ſie dann auch auf der Jagd im Lauffen eben ſo geſchwind ſeyn ſollen/ als die wilde Thiere ſelbſt.

Der Krieg iſt hiernächſt/ nach vorgemelten Beſchäfftigungen/ womit ſich die Braſilianer die Zeit vertreiben/ eine ihrer vornehmſten Bemühungen: Dann ſie leben faſt immerzu ſelbſt mit einander im Krieg/ und dieſes theils aus Hochmuth/ einen anſehnlichen Nahmen durch ihre Waffen zu erhalten/ theils um den Todt ihrer Eltern und Verwandten an ihren Feinden zu rächen/ theils um ihre Benachbarte aus denjenigen Gegenden/ wo es am meiſten Wildprät und Schnabel-Weide gibt/ zu vertreiben/ und ſich derſelbigen zu bemächtigen/ und theils auch aus einer unerſättlichen Begierde nach Menſchen-Fleiſch/ welches ſie ſtets zu freſſen pflegen. Ihre Waffen/ deren ſie ſich hiebey gebrauchen/ beſtehen in Bogen/ aus ſehr hartem Holtz gemacht/ und mit Sehnen/ von Baumwolle geflochten. Ihre Pfeile machen ſie aus dem ſteiffen Rohr Takara, und pflegen ſelbige vornen an der Spitze zu ſchärffen/ oder aber mit den ſpitzigen Knochen/ oder Gräten

ten

ten von dem Fiſch Iperu zu bewaffnen. Ihrer etliche unter ihnen führen auch groſſe Wurff-Pfeile; und die meiſte deßgleichen gebrauchen groſſe uud ſchwere Streit-Kolben / welche aus einem harten ſchwartzen Holtz gemacht / vornenher breit / und mit lauter ſcharffen Stacheln beſchlagen / wie hingegen hinten die Handhaben mit Baumwolle umflochten ſind / dabenebſt auch gemeiniglich unten ein Feder-Buſch von dem Vogel Arara daran hängt / eben wie ſich auch dergleichen Federn in der Mitte befinden. Nicht wenige haben auch / ſeither dem ſie mit den Europäern bekannt worden / mit mancherley Europäiſchen Gewehr umzugehen gelernet. Und damit ſie auch ferner was haben möchten / wordurch ſie deſto mehr zum Streit aufgemuntert werden könten / ſo führen ſie jederzeit eine Art von groſſen Feld-Trompeten bey ſich / welche ſie entweder aus Menſchen-Schenckeln / oder aber aus Rohr / oder auch von groſſen Meer-Schneggen-Hörnern / zu verfertigen pflegen.

Sie bringen öffters ein Heer von 8. biß 10000. Mann zuſammen / und wann ſie einen Feld-zug zu Lande vornehmen wollen / ſo müſſen die Weiber den Männern hiebey folgen / indem ihnen zuſtehet / die Lebens-Mittel / zumahl aber einen groſſen Hauffen Toback / den Männern nachzutragen / wovon dieſe gemeiniglich jederzeit ein Blat zwiſchen den Lippen zu halten pflegen; wann ſie aber hingegen eine Expedition zu Waſſer vorhaben / ſo gebrauchen ſie ſich hierzu beſonderer Schiffe / aus Baum-Rinden

gemacht

gemacht / welche ſo geraumig ſind / daß ein jedes derſelben wohl 50. Mann faſſen kan / und mit welchen ſie auch gantz ungemein geſchwind und zwar dergeſtalt fort zu rudern wiſſen / daß jederzeit die Stärckeſte von ihnen in groſſer Stille voran fahren / um ihren Feind deſto unvermutheter zu überfallen. Kan dieſes letztere nicht ſeyn / ſie ſehen aber gleichwohl nur ein wenig einen Vortheil / ſo entſchlieſſen ſie ſich ſo fort zu einem Treffen / wobey es jederzeit gantz erſchröcklich zugehet: Dann / wann ſie einander kaum in das Geſicht bekommen / ſo erhebt ſich von Stund an ein greuliches Geheule / nicht anders / als wann ein Hauffen hungeriger Wölffe vorhanden wäre / und dieſes Geheule wird immerdar gröſſer und gröſſer / je näher ſie zuſammen kommen / auch ſtimmen hiebey ihre von Menſchen-Schenckeln oder Rohren gemachte Feld-Hörner immerzu mit ein. Wann ſie folglich dem Feind ſo nahe ſeyn / daß er ihre Worte vernehmen kan / ſo klappern ſie mit den Zähnen ihrer ehemahls erſchlagenen Feinde / welche ſie deßwegen an Schnüren gereihet / ſo wohl zwey Elen lang ſind / um den Halß hängen haben / und ſchreyen dabey immerdar / daß ſie einander zur Stunde zur Speiſe dienen ſollen. Gleich hierauf fliegen die Pfeile / mit allerhand Federn ausgeſchmücket / bey tauſenden durch die Lufft / und ſobald einer hierdurch ſich verwundet befindet / reiſſet er den Pfeil aus d r Wunde / und beiſſet nicht anders / als ein toller Hund / darein. Mit den höltzernen Streit-Kolben wird alsdann auch das Gefechte weiter

continuiret/ vermittels welcher ſie einander die
Hirn-Schaalen in Stücken ſchlagen; und
wann hernach endlich/ nachdem das Treffen
gemeiniglich etliche Stunden lang mit groſſer
Hartnäckigkeit gedauret/ ein Theil das Feld
räumen ſich gezwungen ſiehet/ ſo ſetzet die ſie-
gende Parthey denen Flüchtigen/ ſo weit als
nur möglich iſt/ nach/ um von ihnen feinde
Gefangene zu überkommen.

Nach vollendetem Treffen werden hierauf
die Cörper der Erſchlagenen/ wie auch die ge-
fangene Kinder/von den Siegern alſobald auf
höltzernen Röſten gebraten/ und in aller Fröh-
lichkeit verzehret; und ob ſie gleich ſich enthal-
ten/ die gefangene Weiber zu tödten/ ſo wer-
den doch die gefangene Männer ſämtlich nach
Hauſe geſchleppet/ daſelbſt eine Zeitlang ge-
mäſtet/ hernach bey angeſtellten fröhlichen
Mahlzeiten geſchlachtet und aufgefreſſen/ und
ihre Köpffe/ als gleichſam ruhmwürdige Sie-
ges-Zeichen/ hier und dar zu oberſt auf einen
Pfahl/ oder auf die Spitzen eines Gebüſches/
aufgeſteckt/ eben wie man mit ihren abgezoge-
nen Hauten/ an ſtatt der Tapezereyen/ die
Aldeen, oder obgemelte groſſe Wohn-Hütten/
auszuzieren pflegt: Dann wir haben bereits
oben gemeldet/ daß die Braſilianer überhaupt
groſſe/ wiewohl abſcheuliche Liebhaber von
dem Menſchen-Fleiſch ſeyn/ indem ſie unge-
ſcheuet ſagen/ daß kein delicateres Fleiſch/ als
daſſelbe/ zufinden ſeye; ja ihre unerſättliche
Begierde nach dieſem Fleiſch erſtrecket ſich ſo gar
weit/ daß zumahl die Nation der Tapuyer un-

ter

ter ihnen / obwohl ſie das Fleiſch ihrer Feinde nicht friſſet / weil ſie ſich beſſer zu ſeyn dúncket / als andere gemeine Menſchen-Freſſer / ſich gantz nicht entblödet / ihre eigene Verwandte und Freunde / welche entweder im Krieg erſchlagen worden / oder aber ſonſt geſtorben / bey ihren Mahlzeiten aufzuſetzen / und deren Fleiſch zu verzehren; zumahl ſie auch hierdurch eine beſondere Liebe gegen die Verſtorbene / welche ſonſten entweder verfaulen / oder durch die Würmer můſſen verzehret werden / zu verſtehen geben wollen / indem ſie glauben / daß ihre abgelebte Verwandte weit ehrlicher in ihren / als in den Bäuchen der Würmer / ruheten. Artiſchofsky, ein Pohlniſcher Edelmann und ehemahliger Befehlshaber unter den Holländern in Braßilien im Jahr 1636. erzehlet daher mit eigenen Augen geſehen zu haben / daß eines Tapuyers Anverwandte / als er geſtorben / deſſen Leib alſo fort gewaſchen / die Därme davon ausgeſpůhlet / und denn die Leiche in unterſchiedliche Stůcke zerſchnitten hätten. Dieſe hätten ſie darauf in einer Grube / welche ſie oben vermacht / braten laſſen / das abgeträuffte Fette davon aber hätten ſie in untergeſetzten Pfannen gar fleißig aufgefangen. Wie das Fleiſch genug gebraten geweſen / hätten ſie hernach von ſelbigem eine fröhliche Mahlzeit gehalten / wobey ſich jedoch / auſſer den nächſten Bluts-Freunden / niemand anders an die Tafel ſetzen dörffen. Was ſie nicht eſſen können / als die Haar / die Nägel / die Zähne und die Knochen / das hätten ſie nachdem insgeſammt verbrannt / und die Aſche davon ſo lange unter

ihren Tranck gemiſchet/biß ſie gantz und gar auſ-
getruncken geweſen.

Nicht alle Braßilianer aber gehen mit ih-
ren Verſtorbenen ſo barbariſcher Weiſe um/ſon-
dern die meiſte unter ihner pflegen dieſelbe mit
beſondern Ceremonien zu begraben: Nehmlich/
wenn jemand unter ihnen / ſonderlich ein Hauß-
Vater / ſtirbt / ſo verführt man über ſeinen Todt
ein ſo abſcheuliches Geheule/als die Wölffe/da
zugleich immer einer dem andern zuruffet: Der
ſtarcke Mann iſt geſtorben / der ſo viele Gefan-
gene zu einer fröhlichen Mahlzeit nach Hauſe ge-
bracht / und der geſchwinde Jäger und verſtän-
dige Fiſcher hat den Geiſt aufgegeben. Wir
werden ihn nicht eher wider ſehen / als wann un-
ſere Seelen in das jenige hinter den hohen Ge-
bürgen gelegene Land gelangen werden / wo un-
ſere mannhaffte Vor-Eltern bereits hin gereiſet/
und aller Luſt und Ergötzlichkeit genieſſen. Sol-
ches Klagen und Heulen währet gemeiniglich
ſechs gantzer Stunden lang hinter einander/
wann aber ſolches vorbey iſt / ſo wird die Leiche
in ein Grab / das faſt einem tieffen Zieh-Brun-
nen ähnlich ſiehet / aufgericht ſtehende / nieder-
geſetzet / und neben dieſelbe ein Zierath von Fe-
dern / ſammt dem jenigen / was dem Verſtorbe-
nen in ſeinem Leben am liebſten geweſen / hin ge-
legt. Gleich hernach ſtellen auch die nächſte
Bluts-Freunde etliche Gefäſſe mit Mehl/Fleiſch
und Fiſchen / wie auch dem Geträncke Cavi,
neben das Grab nieder / um/ wie ſie vermey-
nen/den böſen Geiſt Aignan hierdurch zu beſänff-
tigen/ damit er die Leiche nicht wegſchleppen mö-

ge.

ge. Die Trauer-Zeit über aber / da ſie einen Verſtorbenen beklagen / währet nicht über einen Monat / doch werden ſolche Zeit über häuffige Thränen vergoſſen / und auch niemahl bey Tage / ſondern jederzeit bey Nacht / geſpeiſet. Nach vollendeter Trauer ſchneidet man darauf bey einem angeſtellten Todten-Mahl den Weibern des Verſtorbenen die Haare ab / auch dörffen ſelbige niemahls wieder zur andern Ehe ſchreiten. Und wann die Freunde des Verſtorbenen aus der Gegend / wo ſie denſelben vorgemelter maſſen zur Erden beſtattet / weg- und nach einer andern ziehen wollen / ſo bedecken ſie deſſen Grab zuvor mit einem gewieſen Kraut / Pindo genannt / welches gleichſam der letzte Ehren-Dienſt iſt / ſo ſie ihm anzuthun wiſſen.

Die Seelen derjenigen / welche eines natürlichen Todtes geſtorben / halten die Braſilianer vor unſterblich / nicht aber derjenigen / welche von Schlangen gebiſſen / oder ſonſt getödtet worden. Ferner glauben ſie / daß die Seelen der Verſtorbenen in ein luſtiges Land / das gegen Niedergang / hinter den Gebürgen / liegt / gebracht würden / daſelbſt ſie bey einem Pfuhl zuſammen kämen / und von einem Geiſt an das andere Ufer hinüber geführet würden. Wann nun dieſer Geiſt ſie daſelbſt nach einander verhöret / ob ſie eines natürlichen oder gewaltthätigen Todtes verſtorben / ſo würden dieſe zurück gewieſen / jene aber an einen luſtigen Ort gebracht. Von dieſem Ort traumen ſie / daß er von vielen klahren Brunnen- und Waſſer-Bächlein beſpühlet würde / auch mit aller-

hand Früchten / bevorab aber mit Feigen-Bäu-men / reichlich bepflantzet wäre / und woſelbſt ſie bey ſtetem Tantzen und Mahlzeit-halten eines glücklichen und Freuden vollen Lebens zugenieſ-ſen haben würden; ja ihre Thorheit verläufft ſich in dieſem Stück ſo gar weit / daß ſie glau-ben / die Seelen der Verſtorbenen kehrten un-terweilen aus jener Welt / wann ſie ſich alda vom Tantzen gar zu ſehr ermüdet / auch wieder nach ihren Gräbern zurück / um daſelbſt et-was auszuraſten / und ſich mit Speiſe und Tranck zu erquicken / und deßwegen laſſen ſie auch ihre Grabſtätten nicht nur jederzeit offen / ſondern die Verwandte finden ſich bey ſelbigen auch faſt alle Tage mit Speiſe und Geträncke / wie auch mancherley Geräthe / ein / um damit die Seelen zu verſehen und zu verſorgen.

§. 5.

Von dem Zuſtand der Religion in Braſi-lien.

DIe Braſilianer ſind vormahls insgeſamt blinde Heyden geweſen / und ſind es grö-ſtentheils auch noch biß auf den heutigen Tag. Die meiſte unter ihnen wiſſen gantz nichts von einem Gott / und daher haben ſie weder einen Glauben / noch Tempel / noch Götzen / ja nicht einmahl in ihrer Sprache ein Wort / welches einen Gott bedeutet; Andere aber ſind doch nicht ſo gar wild / daß ſie nicht eine Gottheit glauben / und daher verſchiedenen Dingen gött-liche Ehre anthun ſolten. Solchemnach ſchrei-ben einige von ihnen dem Blitz und Donner / welche

welche ſie Tapan nennen / etwas göttliches zu / und geben von ſelbigen vor / daß ſie von ihnen auferzogen / und zugleich von ihnen die Kunſt und den Werckzeug / das Land damit zu bauen / überkommen hätten. Andere aber hingegen beten die Sonne und den Mond / wie inglei- chem das Sieben-Geſtirne am Himmel / an / und verehren ſelbige als etwas göttliches. Von der Nation der Tapuyer weiß man auch insbe- ſondere / daß ſie einen Abgott / Maraka ge- nannt / hat / welches einem Strauſſen - Ey gleich ſiehet / und mit einem hohen Feder-Buſch gezieret iſt / den ſie auch jederzeit mit Toback- Schmauchen und einem gar ſeltzamen Tantz zu verehren pfleget. Und noch andere wiſſen vie- les von einem guten und böſen Weſen zu erzeh- len. Dem guten davon beweiſen ſie weder Dienſt noch Ehre / weil ſolches / wie ſie ſagen / nicht nöthig iſt / indem es immerdar gut iſt / und niemand etwas böſes thut; Dagegen aber be- ten ſie das böſe Weſen / worunter ſie nichts an- ders / als den Teufel / verſtehen / gar eiferig an / weil ſelbiges / wie ſie weiter ſagen / dieje- nige / ſo ihm keine Ehre erzeigen / umbringe. Sie begeben ſich daher niemahls auf eine Reiſe / oder in den Krieg / ſie haben dann zuvor den bö- ſen Gott um Rath gefragt / welches allezeit mit einem beſonderen Gepränge geſchehen muß / indem ſie entweder ſich zu gantzen Schaaren vor einem Buſch auf die Erde niederlaſſen / und von dar einen ihrer Teufels-Banner zu verſchiede- nen mahlen nach ſolchem Buſch ſchicken / der den Satan allda citiren / und zu ihnen von dar her-

auß bringen muß / da ſie ſich hernach mit ihm unterreden ; oder aber ſelbſt in die Wälder / unter vielem Gemurmel / gehen / um ſich allda mit dem unſaubaren Geiſt zu berathſchlagen. Dieſer ſolle ihnen auch nicht nur von Kriegs-Sachen Nachricht geben / ſondern ſie deßgleichen auch berichten / was ſie vor eine Jagd haben werden / oder wo ſie viel Honig antreffen können / und was dergleichen Dinge noch mehr ſind. Doch ob ſie gleich ſolchergeſtalt den Teufel in allen Dingen zu Rath ziehen / ſo förchten doch die meiſten unter ihnen denſelben auch nicht wenig / weil er ſie unterweilen hefftig plagen ſolle / und deßwegen tragen ſie gemeiniglich / wann ſie ausgehen / Feuer bey ſich / weil ſie davor halten / daß es eine Beſchirmung wider den Teufel / der ſich vor dem Feuer entſetzen ſolle. Auf den Flug und das Schreyen der Vögel geben ſie auch gar fleißig acht / und daher pflegen ſie ihnen jederzeit zu zuruffen / was ſie neues mitbringen ? Der Wahrſagerey ſind ſie deßgleichen auch gar ſehr ergeben / und daher werden diejenige Leute / welche ſich darauf legen / unter ihnen vor andern in groſſen Ehren gehalten ; ja bey ihren Fürſten und Oberſten ſtehen auch jederzeit diejenige in groſſen Gnaden / welche Träume auslegen können / ſonderlich wann ſie ihnen was Gutes darauß verkündigen. Und von eben dieſen ihren Caciquen / oder Hauptleuten / weiß man / daß ſie mitten in ihren Hütten / oben in der Höhe / eine Büchſe voll von vermeynten heiligen Sachen hängen haben / zu welchen / ohne ihre Bewilligung / ſich niemand nahen darf /

und

und wem eine ſolche Gnade widerfahret / der muß ſie auch jederzeit mit Toback / als gleichſam einem heiligen Geruch / beräuchern. Ihre gewöhnliche Feſt-Täge feyren die Braſilianer jederzeit mit vielen Täntzen / Heulen und Singen. Und daß ſie deßgleichen die Unſterblichkeit der Seelen einiger maſſen erkennen / haben wir bereits in vorhergehendem §. 4. angeführet; dem noch beyzufügen / daß ſie auch glauben / daß einige Belohnungen / oder Straffen / nach dieſem Leben zugewarten ſeyen / daher ſie auch vornehmlich hoffen / daß / wann ſie viele von ihren Feinden tödeten und opfferten / ſie deſto eher nach ihrem Todt über die Gebürge in ſchöne Luſt-Gärten würden geführet werden / um allda zu tantzen / und ſich mit ihren Voreltern zu ergötzen. Daß übrigens den Braſilianern / auch bereits vor Ankunfft der Portugieſen in ihrem Lande / die allgemeine Sünd-Fluth / womit die erſte Welt geſtrafft worden / nicht unbekannt müſſe geweſen ſeyn / ſolches läſſet ſich unter andern darauß ſchlieſſen / daß abſonderlich die Tapuyer in ihren Liedern / ſo ſie bey ihrem Götzen-Dienſt abzuſingen pflegen / etwas von einer groſſen Waſſer-Fluth gedencken / welche ihre Voreltern / ob ſie gleich auf die höchſte Berge und Bäume geſtiegen / mit ſich weggeſpühlet / biß auf einen Mann und deſſen Schweſter ausgenohmen / von welchen nachgehends ihr Geſchlecht wieder wäre fortgepflantzet worden; Ingleichem wiſſen ſie auch viel erdichtetes Weſen von einem Fuchſen zu erzehlen / der ſie bey dem groſſen Bären am Himmel / den ſie vor ei-

nen Gott halten / verkleinern / und deſſen Gnade von ihnen abwendig gemacht haben ſolle / daher ſie öffters zu ſagen pflegen: Vor Zeiten hätten ſie gut zu leben gehabt / nunmehr aber / nachdem ſie das Sieben-Geſtirne beleidiget / und daſſelbe ihnen wäre abgünſtig worden / müſſen ſie mit harter Arbeit / in Mühe und Elend / ihr Leben zubringen.

Als Petrus Alvarez Caprail im Jahr 1501. zum erſtenmahl mit einer Flotte von 13. Schiffen in Braſilien gelandet / haben zwar einige Geiſtliche / welche er bey ſich gehabt / ſofort einen Anfang zu Pflantzung des Chriſtenthums im Lande gemacht / und ſich deßwegen nicht geringe Mühe gegeben; Doch haben ſie damahls gar wenig ausrichten können / indem ſie von den Wilden nicht nur ſehr übel empfangen / ſondern auch ſämtlich erſchlagen worden / biß auf einen einigen Religioſen Franciſcaner-Ordens. Dieſer / wie er allein übrig geblieben / alſo ſolle er / mit Beyhülffe einiger von ihm bekehrten Indianer / nicht weit von dem Hafen Spiritu Santo, auf einem Felſen-Hügel / eine kleine Capelle erbauet haben / welche die erſte Chriſtliche Kirche im Lande geweſen / und auch noch allda zufinden seyn ſolle. Im Jahr 1549. darauf / als König Johannes III. von Portugall abermahls einige Schiffe nach Braſilien abgeſandt / kamen mit ſelbigen / auf Verordnung des Pabſtes Pauli III. die erſte Jeſuiten in das Land / welche / als ſie die Wilden durch Verehrung mancherley Europäiſcher Wahren und durch ihre beſondere Freundlichkeit gewonnen / daß ſie ihnen

nen allda zu bleiben verſtattet / nicht nur zu Erbauung der Stadt S. Salvator alle Anſtalten gemacht / ſondern auch daſelbſt eine Kirche zu Verrichtung des Gottes-Dienſts angelegt haben. Mit Bekehrung der Wilden hingegen / als ſie auch ſelbige nachmahls vor die Hand nehmen wolten / gienge es gar hart her / ſowohl wegen der ihnen unbekannten und ſchwer zu erlernenden Land-Sprache / als auch wegen des ſteten herum wanderns der Wilden / und des unchriſtlichen Lebens der Portugieſiſchen Schiff- und Soldaten-Purſch / biß dieſe gleichwohl nachgehends ihre Fehler vermeiden lerneten / da aber hingegen der Teufel durch ſeine Werckzeuge / die Zauberer im Lande / dem Bekehrungs-Werck auch dardurch eine neue Hindernüß in den Weg legte / daß er durch ſie die Braſilianiſche Menſchen-Freſſer bereden lieſſe / daß das Fleiſch der Getaufften gantz abgeſchmackt würde / und daß ſie daher / wann ſie das Chriſtenthum unter ſich ſolten einreiſſen laſſen / ſolcher niedlichen Speiſe gäntzlich dürfften beraubet werden. Eines von den beſten Mitteln / dieſe wilde Heyden zu bekehren / ware inzwiſchen dieſes / daß man an unterſchiedlichen Orten Nähr- und Lehr-Häuſer aufrichtete / und dahin aus Portugall etliche verwayßte / jedoch wohl erzogene Kinder / transportiren lieſſe / auch ſie darinn / ſammt vielen heydniſchen Kindern / in allem Guten unterrichtete / zugleich auch dieſe reichlich beſchenckte: Dann hierdurch wurden nach und nach noch viele andere herbey gelocket / und da man darauf auch

in

in zwey Kirchen / als zu S. Vincenz und S. Salvator, den Chriſtlichen Gottes-Dienſt mit ſonderbahrem Anſehen verrichtete / lieffen die Heyden dahin auch ebenmäßig gar ſtarck / und wurden zugleich von der Chriſtlichen Lehre allgemach und gantz unvermerckt eingenohmen und gewonnen / dergeſtalt / daß ein Theil der Carigier und Ibiragier die erſten waren / welche ſich nach gedachtem S. Vincenz begeben / und allda völlig bekehret worden / wiewohl auch viele darüber ihr Leben durch die Hand der andern Wilden einbüſſen müſſen. Damit auch ferner die umſchweiffende Braſilianer deſto eher zum Stand und zur Bekehrung gebracht werden möchten / ſo wurden darauf im Jahr 1560. auch gewieſe Dorffſchafften / denen man die Nahmen von unterſchiedlichen Heiligen und Apoſteln gegeben / hier und dar aufgerichtet / wohin man die Braſilianer aus ihren Wohnungen / oder Waldungen und Höhlen / verſammlete. Und alſo kamen derſelben bey dem Dorff S. Jacobi 120. bey S. Johannis 540. zu S. Antonii 400. bey S. Michael 900. und ſofort in andern Dörffern noch mehr zum Chriſtlichen Glauben / dergeſtalt / daß man im Jahr Chriſti 1586. bereits über 10000. bekehrte Braſilianer gezehlet / wie ſolches P. Hazart in ſeiner Kirchen-Geſchicht Tom. II. pag. 389. c. 51. anführet. Nach der Zeit ſind auch hier und dar verſchiedene Bißthümer in den Städten im Lande aufgerichtet / und eben daſelbſt auch viele Kirchen / Klöſter und Collegia aufgebauet worden / ſo daß man im Jahr 1670. nur allein

lein von der Societæt Jeſu bey zweyhundert Religioſen im Lande gezehlet/ ohne die groſſe Menge von mancherley andern Ordens-Perſonen/ welche ſämtlich an Bekehrung der armen Braſilianiſchen Heyden arbeiten/ und auch faſt täglich einige derſelben/ unter göttlichem Beyſtand/ der Heerde CHriſti einverleiben.

Der

Der zehende Titul.

Von dem beruffenen und ſehr weit ſich ausbreitenden Land der Amazonen.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / dem Nahmen / der Entdeckung / den Provintzen und Bewohnungen / wie auch Bergen und Flüſſen des Landes der Amazonen.

UNter dem Nahmen des Landes / oder / wie es auch einige nennen / des Königreichs der Amazonen / werden insgemein alle die jenige Landſchafften begriffen / welche ſich Südwärts von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / wie auch in der Mitte des mittägigen Americæ befinden / oder auch zu beyden Seiten um den groſſen Strohm der Amazonen herum liegen.

Man gibt alſo dieſem Land zu Gräntzen / gegen Mitternacht / die Landſchaff des güldenen Caſtiliens / nebſt Gujana; gegen Aufgang Braſilien und das Mar del Nort; gegen Mittag / die Länder / welche um den Fluß de la Plata herum liegen; und gegen Niedergang / das Königreich Peru.

Der Nahme Amazones iſt allen Ländern / welche ſich in denen allererſt beſchriebenen Gräntzen befinden / insgemein gegeben worden / nachdem Franciſcus Orelhan, ein Spanier von Geburt /

burt/ und General-Lieutenant des Gonſalvi Pizarri, Vice-Königs in Peru/ im Jahr 1541. den kühnen Entſchluß gefaſſet/ mit einem kleinen Schifflein den gantzen Strohm der Amazonen/ den er auch nach ſeinem Nahmen Orelhane genennet/ von Niedergang gegen Aufgang/ zu durchſtreichen/ und der daran gelegenen Länder ſich zu erkundigen. Denn wie ſelbiger auf dieſer Fahrt/ als er etliche Tage geſchiffet/ von einem Indianiſchen Cacique, Nahmens Aparia, vernohmen/ wie daß an dem Ufer dieſes Fluſſes ſehr kriegeriſche Weiber/ die wegen ihrer ſtreitbahren Waffen in einem ſehr groſſen Anſehen ſtünden/ wohneten/ vor welchen er ſich gar wohl in acht zu nehmen hätte; als glaubte er auch dieſelbe würcklich angetroffen zu haben/ nachdem er in eine Gegend gekommen/ woſelbſt er am Geſtatte des Fluſſes eine groſſe Menge bewaffneter Männer und Weiber geſehen/ welche letztere geſchienen/ als ob ſie den erſtern Befehle zu ertheilen/ und ſie zum Krieg anzuführen pflegten; und wie er nachgehends dieſe ſeine Meynung/ als er nach Spanien zurück kame/ daſelbſt unter die Leute brachte/ verurſachte er hierdurch allda/ und abſonderlich an dem königlichen Hofe/ bey jedermann eine ſolche Verwunderung/ daß auch von ſolcher Zeit an der Nahme Amazones, ſo wohl dem Fluß/ als allen um ſelbigen herum gelegenen benachbarten Ländern/ jederzeit verblieben iſt.

Die Provintzen und Wohnungen in dieſem Land/ welches auch etliche das Reich der groſſen Amazoninnen nennen/ ſollen/ nach einiger

niger Bericht / ſo zahlreich / und die letztere zumahl ſo volckreich und ſo ſtarck mit Leuten beſetzt ſeyn / daß man auch jederzeit in dem einen Dorff das Getöſe und den Tumult / welchen die Arbeiter in dem andern verurſachen / gar eigentlich ſolle vernehmen können ; Doch dieſem allen ohngeachtet / hat man biß auf den heutigen Tag ohngefehr nicht mehr / als etwa 150. von ſolchen Wohnungen / entdecken können / wovon die Nahmen der vornehmſten / wann man aus dem Mar del Nort in den Fluß einläufft / und ſelbigen aufwärts ſeegelt / gegen Mitternacht hin / folgende ſind: Nehmlich / Coruba, oder Curupa ; Suana, oder Yurunas ; Eſtiero ; Connu ; Camſuara, oder Camozuaris ; Caribana, oder Carabuyanas; Apanta, oder Apantos ; Homagua &c. Gegen Mittag über dem Fluß aber findet man auch noch ferner : Maragnon , welches viele gemeiniglich noch zu der Landſchafft Braſilien ſetzen ; Tapayſa, oder Tapajoſos ; die groſſe Inſel Topinamba ; Paranayba ; Mataya ; Yoriman Coroſirais, oder Curuſiraris ; Coyemme &c.

In dem gantzen Lande ſolle es allenthalben eine gewaltige Anzahl von groſſen und hohen Bergen geben / der bekannteſte unter allen aber ſolle der Berg Suam ſeyn.

Von Flüſſen ſind auch abſonderlich zweye im Lande gar berühmt / als der Fluß Kaketa, und der Fluß der Amazonen / wovon das Land ſelbſt den Nahmen hat.

Der Fluß Kaketa entſpringet in der Landſchafft Popayan, in Peru / und nachdem er von Oſten gegen Weſten ſehr lang fort gelauffen / theilet

theilet er ſich in zwey Aerme aus / wovon der kleineſte/gegen Norden/unter dem Nahmen Orenoque, flieſſet / der andere Arm aber / ſo breiter/ als jener / iſt / und Rio Negro, oder der ſchwartze Fluß / genennet wird / vermittels eines Auslauffs / der eine gantze Meil-wegs breit iſt / in den Amazonen-Fluß / doch dergeſtalt / fället / daß deſſen Waſſer noch über 10. Meil-wegs/ ohne Verliehrung ſeiner Farbe / mit ſelbigem fort läufft.

Der Fluß der Amazonen wird vor einen der gröſten Ströhme nicht nur in America / ſondern auch in der gantzen Welt / gehalten. Er entſpringet nicht fern von Quito, in Peru / auf den alldaſigen Andeiſchen Gebürgen/ gehet hernach die Breite von America / vermittels eines zimlich krummen Lauffes / welcher von einigen auf 1300. von andern aber auf 1726. Meilen angegeben wird/durch/hängt unterwegs unzehlich viele andere Flüſſe an ſich / und vermiſchet endlich / wann er oberhalb Braßilien die Nord-See mit ſeinem Lauff erreichet / ſein Waſſer mit deren Wellen. Unter gedachten Flüſſen / welche dieſer Strohm in ſeinem Lauff zu ſich nimmt / werden vornehmlich Nord-wärts angegeben/ die Flüſſe Putomaye, Yopura, Arganatuba, Baſurure, Rio Negro, Cunuris &c. Gegen Mittag zu aber verſchlinget derſelbe ebenmäßig / die Flüſſe Jetan, Amarumage, Tapi, Catua, Cuſignares, la Grande Rio, Madera, Tapaiſa, Paranaiba &c. Von der Breite dieſes Strohms/ bey ſeinem Ausfluß in die See / reden die Authores gar unterſchiedlich: Denn Joſephus à Coſta

 ſagt/

ſagt / es belauffe ſich ſelbige auf 70. Meilen / und damit niemand ſolches ſo gar unglaublich vorkommen mag / ſo ſetzet er hinzu / daß / wann man auf der Mitte dieſes Fluſſes ſich befinde / ſo könne man nirgend / man wende ſich gleich hin / wo man wolle / etwas anders / als Lufft und Waſſer / ſehen / ob gleich groſſe Berge an deſſen Ufer ſtehen / und deßwegen zweiffelt er auch faſt / ob er ihn einen Fluß / und nicht vielmehr ein Meer / nennen ſolle. Andere aber hingegen wollen / daß deſſen Mund nicht viel über 25. biß 30. Meilen austragen ſolle. Doch dieſen widerſpricht abermahl Nierenbergius, indem er ſetzet / es habe dieſer Fluß bey ſeinem Munde eine Breite von 50. Meilen / wann man aber die Winckel / welche das Land macht / mit betrachten wolle / ſo betrage ſelbige auf 60. Meilen. Er ſagt auch weiter / dieſer Fluß ſeye der Fürſt unter allen denjenigen / welche Peru anflöſſen / und werde deßwegen von den Indianern Apurimal, das iſt / der Vornehmſte / genennet / ingleichem auch Capac Maya, welches ſo viel / als einen herrlichen und majeſtätiſchen Strohm / bedeutet / weil das Wort Capac ein königlicher Nahme ſeye. Einige ſagen auch / wann dieſer Fluß ſich in das Meer verſencket / ſo verſüſſe er deſſelben Waſſer biß auf 100. Meilen in der Runde herum; Andere aber reſtringiren ſolches biß auf 10. Meilen; Und noch andere berichten / daß er bey gedachtem ſeinem Auslauff in die See bey 2000. kleine Inſeln mache / und daß man das Brauſen von ſeinem Waſſer / wann es mit groſſem Ungeſtümm an beſagte Inſeln anſchlägt / biß auf 4. Meilen

weit

weit hören könne. Von einem hohen Waſſer-Fall / Ponto genannt / welchen man bey Beſchiffung dieſes Fluſſes entdecket / erzehlen die Spanier auch mancherley theils gar abentheurliche Dinge. Nehmlich / er läge zwiſchen zwey hohen Stein-Klüfften / allwo das Waſſer von oben herab in eine abſcheuliche Tieffe mit ſolcher Gewalt herab ſchieſſe / und ſolche Würbel mache / daß man darinn zu verſincken und zu verderben vermeyne. Dem ohngeachtet hätten ſie ſich / als ſie ſich vorgenohmen / das berühmte Gold-Land Dorado aufzuſuchen / unterwunden / dieſen höchſt gefährlichen Waſſer-Fall mit einem gantzen Corpo von Trouppen zu paſſiren / und wäre ihnen ſolches auch gantz glücklich angegangen: Denn ſie hätten ſich an die Canoas, oder Nachen / worinn ſie auf dem Strohm gefahren / mit den Händen feſt gehalten / und hätten dieſe hernach dem Lauff des Fluſſes überlaſſen / der ſie zwar über den hohen Waſſer-Fall in die Tieffe dermaſſen herunter geſtürtzet / daß ſie davon zu Grunde gegangen / doch wären ſie auch bald wieder mit Gewalt durchgebrochen / nur wenige ausgenohmen / welche darüber erſoffen. Bey ihrem Rück-Marſch hätten ſie darauf auch mit groſſer Mühe und Gefahr über ſehr hohe Stein-Felſen ſteigen / und ſich dabey jederzeit / um ſich vor dem Fallen in acht zu nehmen / an ihre in die Erde geſteckte Dolchen anhalten müſſen / doch wären ſie gleichwohl glücklich durch gekommen / und hätten / worüber ſie ſich ſelbſt verwundern / weder Munition / noch Proviant / zurück laſſen dörffen. Endlich meldet man auch noch von dieſem

ſem Strohm / daß im Jahr 1555. gewaltige groſſe Hügel und Felſen / welche an deſſen Ufern geſtanden / ſich in ſelbigen darnieder geſtürtzet / und den Lauff ſeines Strohms drey Tage lang dermaſſen aufgehaltẽ hätten / daß endlich das ſich gehäuffte Waſſer einen ungeheuren Berg überſtiegen / und 14. Meilen darüber hingelauffen / worüber ſich die Einwohner des Landes / zumahl als ſie geſehen / daß der Strohm in ſeinem alten Waſſer-Bette plötzlich vertrocknet / dermaſſen verwundert / daß ſie vermeynet / das Ende der Welt wäre würcklich vorhanden.

§. 2.

Von der Bewandnüß und natürlichen Beſchaffenheit des Landes der Amazonen.

OB das Land der Amazonen gleich nahe bey der Mittags-Linie liegt / ſo ſolle doch die Lufft allda mehr temperirt / als übermäßig warm ſeyn. Das Erdreich allhier ſolle gleichfalls überaus fruchtbar ſeyn / und Braßilien in den meiſten Stücken gleich kommen: Denn die Pflantzen und Artzney-Kräuter kommen hier überflüſſig hervor / eben ſo wohl / als der Yoke, der Maiz und Mandloaka, von welchen die Einwohner ihr Brod und Geträncke meiſtentheils zu zubereiten pflegen. Die Ebenen / Wieſen und Thäler ſind wegen vielfältiger Berührung der Flüſſe / und einer groſſen Anzahl ſchöner Bäume / ſo einer ungewöhnlichen Gröſſe / gleichfalls überaus ergötzlich. Und beſagte Flüſſe ſind deßgleichen mit wohlgeſchmackten Fiſchen häuffig angefüllet / eben wie auch Schneggen und Meer-

Kälber

Kälber darinn gar was gemeines ſind. Die Wälder / deren hier im Lande eine gute Anzahl ſind / ernähren ferner einen gewaltigen Hauffen Schnabel-Weide / und allerley anderes gutes Wildprät; Und was am meiſten bey der hieſigen Landſchafft zu beobachten / iſt dieſes / daß die Fliegen / und ſonſt allerhand kleines Ungeziefer / welche ſonſt jedermann durch das gantze America gar beſchwerlich und verdrüßlich fallen / in dieſen Gegenden gar nicht angetroffen werden. Der vornehmſte Reichthum dieſes Landes beſtehet ſonſt in Cocos-Bäumen / Cedern-Eben- und Braßilien-Holtz / wie auch in gewieſen Gattungen unterſchiedlicher Farben / welche den Färbern gar dienlich ſind. Die Tobacks-Pflantzen kommen deßgleichen hier auch mit Luſt hervor/und iſt derſelbe über dieſes gemeiniglich eines guten Geſchmacks; eben wie auch hier die Zucker-Röhre überall in ſchönſter Vollkommenheit ſtehen. Endlich iſt auch hier der Orique, von welchem die Scharlach-Farbe kommt / allenthalben gantz gemein / eben ſo wohl als mancherley köſtliche Artzney-Kräuter / und eine unbeſchreibliche Menge von Gummi / und allerley wohlriechendes Hartz.

§. 3.

Von den Einwohnern des Amazonen-Landes.

WAnn einige von den Einwohnern des Landes der Amazonen Nachricht geben wollen/ ſo ſagen ſie / ſie wären Leute von einer ſonderbaren Stärcke / die aber ſehr wild und grauſam /

und die Menſchen zu freſſen pflegten. Sie giengen insgeſammt nacket/ bemahleten den Leib mit verſchiedenen Farben / und lieſſen weder Scham noch Erbarmen von ſich blicken. Das Angeſicht zierten ſie mit macherley Steinen/ die ihnen von Jugend auf in die Haut gehängt würden / und danebſt pflegten ſie in der freyen Lufft / in baumwollenen Netzen / zu ſchlaffen / eben wie ſie auch ſonſt keine Ober-Herren über ſich hätten/ und ein jeder unter ihnen nach ſeinem eigenen Gefallen lebte/ auch gantz nichts menſchliches / auſſer die Geſtalt / an ſich hätte.

Die jenige hingegen/ welche die Landſchafften dieſer Völcker durchzogen / machen uns von ſelbigen einen gantz vortheilhafftern Concept: Denn ſie ſagen / ſie hätten an ihnen abſonderlich beobachtet / daß ſie weit vernünfftiger / und nicht ſo grauſam ſeyn / als andere Americaner / indem ſie kein Menſchen-Fleiſch zu eſſen pflegen. Sie giengen meiſtentheils gantz nacket/ auſſer einigen/ die ſich / an ſtatt der Kleider / baumwollener Schürtze bedieneten. Sie wären ſchwartz-braun von Farbe / doch nicht ſo verbrannt / wie die Braſilianer. Sie hielten auf ihr Verſprechen/ und hätten doch keine Geſetze unter ſich. Danebſt wären ſie auch von Natur freundlich und giengen gerne mit den Fremden um. Gewehre zum ſtoſſen und hauen wären ihnen gantz nicht bekannt/ an deren ſtatt aber wären ihre gewöhnliche Waffen Pfeile und Wurff-Spieſſe/ welche letztere ſie mit einer ſolchen Geſchwindigkeit und unglaublichen Gewalt auf ihre Feinde loß zu werffen wüſten / daß ſie derſelben Leiber jederzeit völlig durchbohreten.

Ob

Ob übrigens hier im Lande ſo genannte Amazonen / oder ſtreitbahre Weiber / würcklich wohnen / wie ſolches der Entdecker des Landes / Franciſcus Orelhan, obgemeldter maſſen verſichern/und auch andere nach ihm behaupten wollen/die zugleich berichten/es kämen dieſe Weiber des Jahrs über nur einmahl/ im April/ oder wie andere ſagen/ drey biß viermahl / zu ihren Männern / um mit ihnen Kinder zu zeugen / und wann ſie ein Knäblein zur Welt brächten / ſo ſchickten ſie es dem Vater / wann ſie aber mit einem Mägdlein nieder kämen / ſo pflegten ſie daſſelbe bey ſich zu behalten / und ihm die rechte Bruſt abzubrennen / damit es künfftig die Waffen deſto beſſer führen könnte / und was dergleichen Dinge noch mehr ſind / ſo man ehemahls den alten Amazonen zugeſchrieben / ſolches iſt keine ſo klahre ausgemachte Sache / und bedarff noch eine genauere Unterſuchung.

§. 4.

Von der üblichen Religion in dem Lande der Amazonen.

EInige ſagen zwar / die Einwohner im Lande der Amazonen wüſten weder von GOtt/noch einiger Religion/etwas. Doch die neuere Nachrichten von dieſem Lande verſichern / daß ſie allerdings gewieſe Götzen haben / welche ſie ſelbſt von Holtz/ mit ſteinernen oder höltzernen Aexten/ die ſie in Mangel des Eiſens gebrauchen / zu machen pflegten. Dieſe Götzen werden auch von ihnen ſehr hoch æſtimirt / und als Götter verehret / auch ſchreiben ſie ihnen verſchiedene

beſondere Eigenſchafften zu. Ihre Mages, oder Prieſter / geben abſonderlich vor / daß ſolche Gottheiten / um unter ihnen zu wohnen / und einem und dem andern gutes zu thun / ehemahls aus dem Himmel zu ihnen herab geſtiegen wären; Doch haben ſie weder Kirchen / noch andere ſonſt gewöhnliche Ceremonien / dieſe Götzen anzubeten / ſondern ſie ſetzen ſelbige nur in gewiſſe Winckel ihrer Wohnungen hin / und pflegen ſie / als Schutz-Götter / hoch zuhalten. Woraus zur Genüge zu erkennen iſt / daß dieſe Leute noch in groſſer heydniſcher Blindheit und einem abſcheulichen Aberglauben leben.

§. 5.

Wem das Land der Amazonen zugehöre?

IN dem Utrechtiſchen Friedens-Schluß im Jahr 1713. ſind von dem König Ludovico XIV. in Franckreich und Philippo V. in Spanien / dem König in Portugall Johanni V. die beyderſeitige Ufer des Amazonen-Fluſſes völlig und auf ewig überlaſſen worden. Der König in Franckreich hat damahls zugleich auch abgeſtanden alle alte Prætenſionen auf die Eigenthumlichkeit der ſo genannten Länder Cap du Nord, in dem ſüdlichen America / liegend zwiſchen der Revier der Amazonen und der von Japoc, oder Vincent Pinſon, ohne ſich den geringſten Antheil ſolcher Länder vorzubehalten / auch den König von Portugall in deren Beſitz jemahls zu beunruhigen; ingleichem iſt letzterm auch zugeſtanden worden / die Forts d' Araguari und de Camau, oder Maſſapa, allda wieder zu erbauen / welche vermöge

möge eines am 4. Mertz 1700. zu Liſabon zwiſchen den beyden Cronen Franckreich und Portugall errichteten Interims-Tractats haben müſſen nieder geriſſen werden/ und noch ſo viele andere neue Forts, als man vor gut befinden wird / gleichfalls daſelbſt anzulegen; Doch hat man zur Zeit nicht vernohmen/ daß die Portugieſen in der Gegend mehr beſagten Fluſſes der Amazonen eine neue Veſtung angelegt / oder eine Colonie dahin geführet haben / oder auch dergleichen zu thun willens ſeyn ſollen; Und alſo leben die Einwohner allhier im Lande vermuthlich noch in ihrer alten Freyheit / von welchen man nicht weiß / ob ſie / wie viele andere benachbarte Indianer / von Caciquen regieret werden / oder wie die Landes-Regierung bey ihnen beſchaffen.

Der eilffte Titul.

Von den Lucayiſchen Inſeln.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / der Anzahl / und einigen beſondern Merckwürdigkeiten der Lucayiſchen Inſeln.

Bißher haben wir das feſte Land von America mit einander betrachtet / und nun wollen wir auch die viele um dieſen Welt-Theil herum gelegene Inſeln beſehen / dergeſtalt / daß / wie dieſe Inſeln entweder auf dem Mar del Nort, oder auf dem Mar del Zur, liegen / wir erſtlich jene / ſo denn aber dieſe / mit einander beſchauen wollen.

Die Inſeln auf dem Mar del Nort werden überhaupt in drey beſondere Gattungen von Inſeln eingetheilet / wovon die erſtere die Antilliſche Inſeln / und die zweyte die Azoriſche Inſeln genennet werden / die dritte Gattung aber verſchiedene beſondere Inſeln / ſo theils keinen allgemeinen Nahmen haben / ausmachen.

Wie die Antilliſche Inſeln insgeſammt auf dem Golfo oder Archipelago von Mexico, zwiſchen Florida, Mexico und Terre ferme herum liegen / auch ſonſt die Nahmen Camercanes, Cannibales, Caribanes und Caribes führen; alſo werden ſelbige von den Geographis wieder in drey verſchiedene Hauffen von Inſeln eingetheilet / als die Lucayiſche / und die groſſe und kleine Antilliſche Inſeln.

Die

Die Lucayiſche Inſeln / von denen wir hier unter dieſem Titul allein reden / die übrige aber in folgenden Titeln nach zu hohlen nicht vergeſſen werden/liegen ſämmtlich zwiſchen dem 21. und 28. Grad Norder-Breite auf dem Mar del Nort, vor dem Mexicaniſchen Meer-Buſen/ und zwiſchen Florida und Cuba, daher ſie auch insgemein zu Nord-America gerechnet werden.

Ihre Anzahl iſt gewaltig groß: Denn man zehlet ihrer bey vier hundert; Doch weil ſie faſt ſämmtlich zimlich klein ſind / ſo werden nur folgende 20. davon / als die gröſte / angemerckt / nehmlich: 1.) Lucajonoque, 2.) Bahama, 3.) Abacoa, 4.) Curateo, oder Curata, 5.) Samana, 6.) Guanahani, 7.) Triangulo, 8. Ymeta, 9.) Bemini, 10.) Cotomero, 11.) Liquato, oder Cicatero, 12.) Mayagnana, 13.) S. Auguſtin, 14.) Tortuga 15.) Hinagua, 16.) Caicos, 17.) Roques, 18.) Anguilla, 19.) Baracoa, und 20.) Linage.

Die Inſel Lucajonoque, oder Vacajouque, nach der Ausſprache ihrer alten Einwohner / iſt die vornehmſte und am weiteſten gegen Norden entlegene unter allen übrigen Inſeln / welche auch von ſelbiger den allgemeinen Nahmen der Lucayiſchen Inſeln überkommen haben. Es wächſet auf dieſer Inſel ins beſondere ein Baum / Jaruma genannt / deſſen Blätter / allerhand Wunden damit zu heilen / gar nützlich ſeyn ſollen.

Die Inſel Bahama, iſt im Jahr 1512. von Johanne Pontio Leone entdecket worden / und iſt ſonderlich wegen des Canals / oder der jenigen Meer-Enge / berühmt / welche ſich zwiſchen ihr

ihr und der Halb-Inſel Florida befindet / dem ſie auch den Nahmen des Canals von Bahama mittheilet. Selbigen / ob er gleich ein gar gefährlicher Paß iſt / ſo wohl weil er mit vielen Felſen und Stein-Klippen angefüllet iſt / als auch wegen des ſtrengen Strohms des Meer-Waſſers von Süden gegen Norden / pflegen dennoch jederzeit die Spaniſche Silber-Flotten zu paſſiren / wann ſie aus Indien nach ihrem Vaterlande zuruck reiſen wollen.

Die Inſel Ymeta, iſt der Königin Iſabella in Caſtilien zu Ehren im Jahr 1492. von Chriſtophoro Columbo Iſabella geneñet worden / und ſolle ſelbige 20. Meilen lang / 8. aber breit ſeyn.

Die Inſel Bemini, iſt gar fruchtbar und und luſtig. Sonſt ware ſie auch von einer Brunnen-Quelle berühmt / ſo / dem Vorgeben nach / die alte Leute wieder ſolle verjüngert haben; auch ſolle ehemahls in dieſer Inſel ſich vor andern vieles ſchönes Frauen-Volck befunden haben / daher ſich aus den benachbarten Ländern viele Männer hieher begeben / um allda zu wohnen.

Die Inſel Guanahani, ware ehemahls / als ſie Chriſtophorus Columbus entdecket / ſehr volckreich; doch heut zu Tag iſt dieſelbe an Einwohnern zimlich entblöſet / weil die Spanier den gröſten Theil derſelben / als ſie ſich dieſer Inſel bemeiſtert / erwürget / die übrige aber zur Arbeit in den Gold-Minen angetrieben haben / da auch nicht wenige derſelben crepiret. Das Erdreich dieſer Inſel iſt ſehr fruchtbar / und die Ebenen in ſelbiger geben eine gute Weide vor das Vieh /

eben

eben wie auch mitten auf ſelbiger ein groſſer See ſich befindet / der 5. Meilen in ſeinem Umfang faſſen ſolle. Dieſe Inſel iſt auch hauptſächlich deßwegen zu mercken / weil ſie die erſte geweſen / die Chriſtophorus Columbus im Jahr 1492. von America geſehen / und welche ihm den Weg zu weitern Entdeckungen gezeiget; ja wañ er auch ſelbige nicht gefunden / ſo würde er ohne Zweifel um ſein Leben gekommen ſeyn / weil die unter ſeinem Commando ſtehende Spanier ſeiner Vertröſtungen / neue Länder zu entdecken / gantz müde waren / und indem ſie daran gantz verzweiffelten / ihn als einen Betrüger hinrichten wolten / daher er auch nachmahls / daß er ihren Mord-Klauen glücklich entgangen / der Inſel den Nahmen S. Salvator beygelegt.

Die übrige von obgemeldten Inſeln ſind nur dem Nahmen nach bekannt / daher können wir auch von ſelbigen weiter nichts anführen.

§. 2.

Von der Beſchaffenheit und dem Herrn der Lucayiſchen Inſeln.

DIe Lufft in den Lucayiſchen Inſeln iſt temperirt und gar geſund / und das Erdreich auf ſelbigen bringet viel Mahis, oder Indianiſches Korn / hervor. Sie ſind auch voller Vögel / und abſonderlich mit Tauben gleichſam angefüllet. Die Spanier haben auf verſchiedenen derſelben einige Colonien angelegt / und über die übrige ſchreiben ſie ſich gleichfalls die Herrſchafft zu.

Der

Der zwölffte Titul.

Von den groſſen Antilliſchen Inſeln / als S. Juan de Puerto Ricco, Hiſpaniola, Cuba und Jamaica.

§. I.

Von den groſſen Antilliſchen Inſeln überhaupt.

DIe groſſe Antilliſche Inſeln / liegen insgeſammt auf dem Golfo von Mexico herum / welcher ein Theil des Mar del Nort iſt. Sie ſind / eben wie auch die kleine Antilliſche Inſeln / um deßwillen von den Spaniern alſo genennet worden / weil ſie Inſulæ ante Americam ſeyn / wann man aus Spanien nach America reiſet / indem ſie alle vor America / dem Iſthmo von Panama gegen über / liegen. Sie ſind an allerhand Lebens-Mitteln gantz ungemein fruchtbar. Von Kälte weiß man auf ſelbigen gar nichts / und die Hitze iſt auch niemahls gar zu übermäßig. Die Bäume und Wieſen grünen auf ſelbigen immerzu. Die Waſſer und Bäche vertrocknen auf ſelbigen niemahls / und die Früchte / ſo ſie hervor bringen / haben auch überhaupt einen vortrefflichen Geſchmack. Man zehlet ſolcher groſſen Inſeln nur viere / als: S. Juan de Puerto Ricco, Hiſpaniola, Cuba und Jamaica, und wollen

wir

wir von einer jeden derſelben unter einem beſonderen §. handlen.

§. 2.

Von der Inſel S. Juan de Puerto Ricco.

DJe Inſel S. Juan de Puerto Ricco, Lat. Inſula Portus divitis, zu Teutſch/ die Inſel des H. Johannis von dem reichen See-Hafen/ und welche ihre natürliche Einwohner ehemahls Boriquen genennet/ iſt die kleineſte unter den groſſen Antilliſchen Inſeln/ liegt ſonſt auf dem Mexicaniſchen Meer-Buſen/ und nicht allzu weit von der Inſel Hiſpaniola gegen Oſten.

Chriſtophorus Columbus hat dieſe Inſel am erſten im Jahr 1493. entdecket/ und von ſolcher Zeit an iſt ſie beſtändig unter der Herrſchafft der Cron Spanien verblieben. Sie wird wegen eines darinn liegenden hohen Berges in zwey Theile abgeſondert/ und ihr Ufer/ gegen Morgen zu/ iſt überall mit Sand-Bäncken angefüllet. Ihre vornehmſte Vorgebürge aber ſind diejenige/ welche man Punta Gada und Cap Roxo nennet.

Die Spanier haben auf dieſer Inſel verſchiedene Colonien angelegt/ die bekannteſte davon aber ſind folgende:

1.) S. Juan de Puerto Ricco, Lat. Fanum S. Johannis Portus divitis, iſt die Haupt-Stadt der gantzen Inſel/ und hat dieſen Nahmen/ wegen der Vortrefflichkeit ihres Hafens/ in welchem auch die gröſte Gallionen in beſter Sicherheit ſich aufhalten können/ überkommen. Sie liegt auf einer kleinen Halb-Inſel/ welche

ein

ein felſichtes Vorgebürge hat / Puente d' Aguilar genannt / und iſt ſonſt die ordentliche Reſidentz eines Spaniſchen Gouverneurs.

2. Guadianilla, iſt ein kleiner Ort / an der Nordlichen Küſte der Inſel.

3. S. Germano, iſt auch eine nicht allzu groſſe Stadt / an der Weſtlichen Küſte.

Dieſe gantze Inſel genieſſet einer gemäßigten und geſunden Lufft / und das Erdreich auf ſelbiger iſt gar fruchtbar an allerley Getreyde und Hülſen-Früchten / wie ingleichem an Zucker. Saltz gibt es allhier auch in groſſer Menge. Und der Biſchoff / der auf dieſer Inſel wohnet / iſt ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu S. Domingo.

§. 3.

Von der Inſel Hiſpaniola.

DIe Inſel Hiſpaniola, ſonſt auch S. Domingo, und Lat. Inſula S. Dominici genannt / iſt im Jahr 1492. von Chriſtophoro Columbo entdecket / und deßwegen von ihm Hiſpaniola genennet worden / weil ihm die Spanier zu ſeiner Entdeckung der neuen Welt mit Volck / Geld und Schiffen beygeſtanden. Der Nahme S. Domingo aber / den dieſe Inſel gleichfalls führet / kommt her von ihrer Haupt-Stadt. Dahingegen die Indianer / ehe Columbus hieher gekommen / ſelbige Hayti, und Quiſqueya genennet haben / welches in ihrer Sprache ſo viel / als ein groſſes Land / bedeutet.

Es liegt dieſe Inſel in dem Nord-Meer / bey dem Eingang des Mexicaniſchen Meer-Buſens /

ſens / und weil ſie einen gar groſſen Umfang hat / ſo wird ſie in fünff unterſchiedene Quartiere abgetheilet / welche ſind: Bainora, Cubaho, Cajabo, Caſſimu und Quacayatima.

Das Quartier Bainora iſt diejenige Gegend / Nord-Weſt-wärts auf der Inſel / allwo Columbus, als er ſelbige entdecket / an das Land geſtiegen. Er hat hier auch eine Schantze / welcher er den Nahmen Natividad gegeben / erbauet / und 39. Spanier darinn zur Beſatzung hinterlaſſen / als er wieder nach Spanien geſeegelt / um allda von ſeinen Entdeckungen Bericht abzuſtatten; Doch bey ſeiner Zurückkunfft befande er / daß ſie wegen der groſſen Gewaltthätigkeiten / ſo ſie bey ſeiner Abweſenheit an den Indianern ausgeübet / von dieſen ſämtlich erſchlagen worden.

Das Quartier Cubaho, ſo Nord-wärts liegt / hat zu ſeinem Haupt-Platz die Stadt Iſabella, ſo von Columbo bey ſeiner erſten Zurückkunfft aus Spanien im Jahr 1593. zu bauen angefangen / und ſelbiger von ihm gedachter Nahme der Königin Iſabella von Caſtilien zu Ehren beygelegt worden. Sonſt liegt in dieſem Quartier auch noch eine andere Stadt / S. Jago genannt.

Das Quartier Cajabo, liegt Oſt-wärts / und iſt von den Spaniern / wegen der groſſen Menge Goldes / ſo ſie allda gefunden / ehemahls auch das **Königliche Feld** genennet worden. Es liegt in dieſem Quartier die Stadt la Conception de la Vega, ſo mit einem Bißthum pranget.

Das Quartier Caſtimu / liegt an der Südlichen Küſte der Inſel / und hat zur Haupt-Stadt S. Domingo, allwo ein Ertz-Biſchoff wohnet / und zugleich der beſte Hafen auf der gantzen Inſel iſt; Doch ſolle dieſe Stadt von ihrer vormahligen Herrlichkeit vieles verlohren haben.

Das Quartier Quacayatima, ſo gegen Süd-Weſten liegt / hat zu ſeiner Haupt-Stadt den Ort Xoana, welchen die Frantzoſen Choana auszuſprechen pflegen.

Ehemahls waren die Spanier allein Herren von dieſer Inſel; doch heut zu Tag haben auch die Frantzoſen auf ſelbiger etwas zu ſprechen: Dann ſie beſitzen allda an der Küſte / gegen Niedergang / folgende Colonien. Als: 1.) le Grand Gouave, ſo ein Flecken an dem Südlichen Ufer eines groſſen Meer-Buſens. 2.) le Petit Gouave, ſo eine andere Colonie und Hafen an dem Nordlichen Ufer gedachten See-Buſens / welche ihnen die Engelländer im Jahr 1702. weggenohmen haben. 3.) Grande Ance, 4.) Petite Ance, 5.) Cap de Nipe, 6.) Leogane, und 7.) Colonie de trois Rivieres, ſind auch Pflantz-Städte der Frantzoſen auf dieſer Inſel / das übrige von ſelbiger aber gehöret insgeſamt den Spaniern.

Die Lufft auf dieſer Inſel iſt überhaupt temperirt / gut und geſund / und das Erdreich bequem / allerhand Gattungen von Getreyde und Hülſen-Früchten hervor zu bringen. Danebſt iſt dieſe Inſel auch reich an allerhand Vieh / Leder / Caſſia / Zucker / Ingwer / Guajaco,

Cochenille /

Cochenille / und vielen andern Gewächſen / Wurtzeln und Kräutern / ſowohl zur Artzney / als zur Färberey. Gold-Bergwercke und andere Metall-Gruben findet man zwar auch allhier / aus welchen erſteren man auch ehemahls das erſte und feineſte Gold nach Spanien gebracht; doch der Mangel an Arbeitern und Holtz verurſachet / daß man ſie heut zu Tag nicht bauen kan. Noch gibt es allhier auch eine Art wunderbahrer hell leuchtender Mücken / welche die Indianer Coucoujou nennen / in der Gröſſe eines kleinen Käfers / deren Flügel und Augen gleich den Liechtern gläntzend funckeln / daher die Indianer ehemahls allhier dergleichen Käfer an die Hände und Füſſe zu binden / und ſich derſelben bey Nacht / an ſtatt der Liechter und Laternen / zu bedienen pflegten; ja auch bey ihren beſondern Feſt-Tägen hatten ſie gleichfalls im Gebrauch / ſich mit einer aus dergleichen Fliegen gepreßten Feuchtigkeit ihre Brüſte und Angeſichter zu beſchmieren / da dann dieſelbe / weil ſie ihre vornehmſte Solennitæten nur bey Nacht anzuſtellen gewohnt waren / nicht anders / als die helleſte Feuer-Flamen / funckelten.

Wie grauſam übrigens die Spanier den armen Indianern auf dieſer Inſel mit gefahren / haben wir umſtändlich in dem IX. Theil dieſes unſeres Politiſchen Paſſagiers pag. 67. ſeq. und pag. 411. erzehlet / und dieſes iſt Urſache / daß man heut zu Tag auf dieſer Inſel keine Indianer mehr / ſondern an deren ſtatt lauter Spanier und andere Fremde / jedoch in nicht gar allzu groſſer Anzahl / findet.

§. 4.
Von der Inſel Cuba.

DIe Inſel Cuba liegt auf dem Mexicaniſchen Meer-Buſen / von der Inſel Hiſpaniola noch beſſer gegen Weſten / oder nach dem feſten Land von America hin / und iſt die gröſte unter allen Antilliſchen Inſeln / gehöret auch heut zu Tag der Cron Spanien.

Chriſtophorus Columbus hat dieſe Inſel an einem Sonnabend / oder am 27. Octob. des Jahrs 1492. entdecket / und ihr zwar anfänglich die Spaniſche Nahmen Fernandina und Juana gegeben / in Betrachtung Ferdinandi Catholici / Königes von Arragonien und Caſtilien / und ſeiner Printzeßin Johanna, Kayſers Caroli V. Mutter / doch iſt ihr gleichwohl nach der Hand ihr alter Nahme Cuba wieder mitgetheilet worden / und auch beſtändig verblieben.

Sie wird von einem langen und gleichſam als eine Kette an einander hangenden Gebürge durchzogen / welches ſich von Aufgang gegen Niedergang erſtrecket / und faſt die gantze Länge dieſer Inſel einnimmt.

Unter ihre vornehmſte Vorgebürge werden insgemein folgende gezehlet: Als / gegen Weſten / Cap S. Antonii; Gegen Norden / Cap de Man; Gegen Oſten / Cap de Mayci; Und gegen Süden / Cap Corientes und Cap S. Croix.

Von Städten und See-Häfen ſind auch ferner längs ihren Küſten folgende bekannt / als:

1. Havana, auch Chriſtoval de la Havana, und Lat. Fanum S. Chriſtophori genannt / iſt

iſt die Haupt-Stadt der gantzen Inſel Cuba, allwo jederzeit der Spaniſche Gouverneur / der über gedachte gantze Inſel zubefehlen hat / nebſt einem Biſchoff / ſo ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu S. Domingo iſt / zu reſidiren pflegt. Dieſe Stadt liegt an der Nordlichen Küſte der Inſel / iſt zimlicher maſſen befeſtiget / und wird zugleich von einer ſtarcken Cittadelle beſchützet. Ihr Hafen / welchen man Carenias nennet / iſt nicht nur ſicher / und ſo geräumig / daß ſich gar leicht 1000. Schiffe darinn aufhalten können / ſondern er iſt auch bey ſeinem Eingang ſo ſchmal und enge / daß nur ein Schiff nach dem andern in ſelbigen auf einmahl einlauffen kan / und nachdem man auch an nur gedachtem ſeinem Munde auf beyden Seiten zwey feſte Schlöſſer / nebſt verſchiedenen andern Veſtungs-Werckern / angelegt / auſſer verſchiedenen ſtarcken Ketten / ſo bey deſſen Eingang vorgezogen werden können / ſo ſcheinet es einer feindlichen Macht faſt gantz ohnmöglich zu ſeyn / etwas gegen dieſen Hafen / welcher insgemein von den Spaniern der Schlüſſel zu America genennet wird / mit Vortheil zu unternehmen. Solche groſſe Sicherheit / wie auch die ungemeine Bequemlichkeit dieſes Hafens / ſind daher auch Urſache / daß die Spaniſche Flotten / wie auch alle Silber-Gallionen und Kauffarthey-Schiffe aus gantz America / ſich allhier jederzeit zu verſammlen pflegen / um geſammter Hand / gegen dem Septemb. mit einander nach Spanien zu ſchiffen / und die Americaniſche Reichthümer dahin zu überbringen.

2. S. Jago, iſt zwar nur eine kleine Stadt an der ſüdlichen Küſte / ſie wird aber gleichwohl von einigen vor den Haupt-Platz der gantzen Inſel angegeben. Sie hat einen groſſen und ſicheren Hafen / welcher von einer feſten Cittadelle beſchützet wird / und ein Bißthum / welches unter dem Ertz-Bißthum zu S. Domingo ſtehet.

3. Santa Cruz, oder Port de Matancas, iſt eine Stadt/nebſt einem Hafen / an der Nordlichen Küſte.

4. Porto del Principe, iſt auch ein Hafen/ nebſt einer daran erbauten Colonie an der Nordlichen Küſte.

5. Baya de Badi, iſt ein Hafen/abermahl an der Nordlichen Küſte.

6. Baraçoa, iſt eine Spaniſche Pflantz-Stadt an der Nord-Oſtlichen Küſte.

7. S. Salvator, iſt eine kleine Stadt/an dem groſſen Meer-Buſen / Golfo de Banama, oder S. Julian, genañt/an der ſüdlichen Küſte gelegen.

8. Spiritu Santo, iſt eine Spaniſche Colonie Weſt-wärts von vorgedachtem Golfo, und zwar auch ebenmäßig an der mittägigen Küſte des Landes gelegen.

9. La Trinidad, iſt ein kleiner Ort/an der mittägigen Küſte.

Dieſe gantze Inſel hat eine geſunde und noch viel gemäßigtere Lufft/ als Hiſpaniola. Das Erdreich auf ſelbiger bringet allenthalben mancherley nothwendige Bequemlichkeiten zu Erhaltung des menſchlichen Lebens hervor. Abſonderlich aber wird aus dieſer Inſel jährlich viel Ingwer / Caſſia / Zucker / Maſtix / Aloe / Saſ-

ſaparille

ſaparille und anderes verführet. Unter andern Vögeln ſiehet man allhier auch viele Papogeyen / Rebhüner und Turtul-Tauben in groſſer Menge. Und in den hin und wider durch dieſe Inſel flieſſenden Flüßen und Bächlein findet man deßgleichen viel guten Gold-Sand / daher ſolches einigen Scribenten Anlaß gegeben / das Land Ophir / worauß Salomon ſein Gold geholet / hieher zu verlegen. An einigen Oertern dieſer Inſel ſolle man ſonſt auch eine groſſe Menge von Kuglen finden / welche von der Natur alſo gebildet ſind / daß man ſie alſo / wie man ſie aufflieſet / zu den Stücken gebrauchen kan.

Vormahls / ehe ſich die Spanier dieſer Inſel bemächtiget / ware ſelbige auch ſehr volckreich / und wurden deren Einwohner von verſchiedenen Caciquen / oder Fürſten / beherrſchet; Doch heut zu Tag ſind die Indianer auf ſelbiger zimlich dünne geſäet: Dann die Spanier haben ſelbige bey der ehemahligen Eroberung der Inſel gröſtentheils ausgerottet / und dabey ſolche unmenſchliche Grauſamkeiten verübet / daß auch ihre eigene Hiſtorici ſelbſt ſich ſchämen / ſelbige zu erzehlen / und daß daher auch einer von gemelten alten Caciquen / als man ihn zum Chriſtlichen Glauben bekehren wollen / und auf ſein Befragen / ob die Spanier auch in den Himmel kämen / mit ja geantwortet / zu ſagen Anlaß genohmen: Er wolte lieber unter den Teufeln in der Hölle ſeyn / als unter den Spaniern in dem Himmel leben / weil ihre Grauſamkeit ſo groß / daß einem nirgend übler ſeyn könte / als wo ſich dieſe Leute befinden.

§. 5.

Von der Inſel Jamaica.

DIe Inſel Jamaica liegt von der Inſel Cuba gegen Süden. Chriſtophorus Columbus hat ſelbige im Jahr 1494. bey der Gelegenheit entdecket / als er im Begriff geweſen / die Küſten vorgemelter Inſel Cuba der Länge nach zu beſeeglen / um zu ſehen / ob ſelbige eine Inſel ſeye / oder nicht. Er gabe ihr darauf auch zwar den Nahmen S. Jago, ſie hat ihn aber nicht gar lang behalten / und iſt ihr vielmehr jederzeit der alte Nahmen Jamaica, welchen ihr ihre Einwohner gegeben / verblieben.

Die berühmteſte Vorgebürge dieſer Inſel ſind: Negrillo und Moranta, deren jenes die äuſſerſte weſtliche / wie dieſes die äuſſerſte oſtliche Spitze der Inſel ausmacht.

Von Städten und See-Häfen ſind auf dieſer Inſel folgende bekannt:

1. Sevilla de l' Oro, wird vor die Haupt-Stadt der gantzen Inſel gehalten / und iſt ſelbige von den Spaniern um deßwillen das güldene Sevilien genennet worden / weil ſie von den Einwohnern in der Gegend herum / als ſie ſich allda nieder gelaſſen / eine groſſe Menge Goldes empfangen haben. Sie liegt an der Nordlichen Küſte / und iſt zwar ſchlecht gebauet / hat aber einen guten Hafen. Ehemahls haben die Spanier allhier auch eine ſchöne Kirche angelegt / welche von lauter Chriſtlichen Ordens-Leuten des H. Hieronymi / die ſämtlich blau gekleidet gehen / bedienet wird.

2. Me-

2. Melilla, iſt eine Stadt / nebſt einem Hafen / an der mitternächtigen Küſte.

3. Oriſtan, iſt eine Stadt an der Küſte gegen Mittag / ſo einen guten Hafen hat.

4. Port Royal, iſt eine Stadt und Hafen / auch an der Küſte gegen Süden gelegen / und wird ſelbige / nachdem ſich die Engelländer dieſer Inſel bemeiſtert / insgemein vor den Haupt-Platz derſelben angegeben / weil der Engliſche Gouverneur über die gantze Inſel allhier zu wohnen pflegt. Anno 1703. iſt dieſe Stadt mehrentheils abgebrannt.

Die Lufft auf dieſer Inſel iſt ſehr warm und hitzig / nichts deſto weniger aber iſt das Erdreich auf ſelbiger gar fruchtbar / indem ſelbiges eine groſſe Menge von Getreyde / allerhand Hülſen-Früchten / und zumahl auch viel Toback und Zucker-Röhre / hervor bringt. Die Wurtzel Jucca, wovon das Caſſave gemacht wird / und worinn die vornehmſte Nahrung aller Indianer in den Antilliſchen Inſeln beſtehet / befindet ſich allhier auch in groſſem Uberfluß; und deßgleichen verführet man von hier auch jährlich eine groſſe Menge von Leder und Baum-Wolle nach mancherley auswärtigen Oertern. An. 1692. hat ein entſetzliches Erdbeben faſt dieſe gantze Inſel verwüſtet / und deßgleichen iſt ſelbige auch ſonſt den Sturm-Winden / Orcan genannt / gar hefftig unterworffen / welche unterweilen dermaſſen toben und raſen / als wann alles zu Grund und zu Trümmern gehen wolte.

Als die Spanier im Jahr 1509. unter Anführung des Capitains Juan Esquiville, dieſe

Inſel mit Colonien zu beſetzen einen Anfang gemacht / waren alle Gegenden auf ſelbiger mit Volck gleichſam angefüllet: Doch ihre ungemeine Grauſamkeit und verübte entſetzliche Gewaltthätigkeiten / haben verurſachet / daß ſich viele Indianer gar bald verlohren und aus dem Staub gemacht / und weil ſie auch nachgehends viele / wie einige ſagen / unter ihre Trouppen geſtoſſen / welche ſie zu Eroberung des Landes Peru gebraucht / ſo iſt dieſe Inſel hierdurch von Einwohnern gewaltig entblöſſet worden.

Im Jahr 1655. haben ſich die Engelländer dieſer Inſel bemeiſtert / und obgleich die Frantzoſen nachgehends im Jahr 1692. als obgemeltes Erdbeben faſt die gantze Inſel verwüſtet / ſich der Gelegenheit bedienen / und die Engelländer von dar vertreiben wollen / ſo haben ſie doch nichts ausrichten können / und die Engelländer bey dem Beſitz derſelben laſſen müſſen / von welchen angemerckt wird / daß ſie den Zucker- und Toback-Bau allhier faſt gäntzlich unterlaſſen ſollen / obgleich ſelbigen die Spanier ehemahls gar hoch gebracht haben.

Der dreyzehende Titul.

Von den kleinen Antilliſchen oder Caribiſchen Inſeln / welche unter dem Nahmen Sotto Vento bekannt ſind.

§. 1.

Von den kleinen Antilliſchen oder Caribiſchen Inſeln insgemein und deren Eintheilung / abſonderlich aber denen darunter gehörigen Inſeln Sotto Vento.

DJe kleine Antilliſche oder Caribiſche Inſeln / liegen insgeſammt in der Nord-See / und zwar zum Theil gegen Aufgang und Mittag bey den groſſen Antilliſchen Inſeln Hiſpaniola, Puerto Ricco &c. zum Theil aber gegen Mitternacht bey den Küſten des mittägigen Americæ.

Sie formiren insgeſammt durch ihre Lager-Stelle gleichſam zwey lange Ketten oder Reihen von Inſeln / deren die eine von Mitternacht gegen Mittag ſich ausbreitet / die andere aber von Morgen gegen Abend gehet / und ſich der Länge nach gegen die Küſten des mittägigen Americæ hin ziehet. Die erſte Reihe von dieſen Inſeln wird mit dem allgemeinen Nahmen Barlovento von den Spaniern belegt / von den Frantzoſen aber auch Cabeſterre um deßwillen genennet / weil dieſe Inſeln von Aufgang her über oder gegen dem Wind liegen / daher ſie auch Lateiniſch Inſulæ ad Ventum heiſſen; Die andere Reihe aber wird von den Spaniern Sotto Vento, und von den Frantzoſen Baſſeterre genennet / weil die darunter gehörige Inſeln von denen vorigen gegen

gegen Niedergang/ oder unter dem Wind liegen/ daher ſie auch Lateiniſch den Nahmen Inſulæ infra Ventum führen.

Der allgemeine Nahme der Caribiſchen Inſeln / den dieſe Inſeln gleichfalls führen / rühret her von dem Nahmen Caribes , welchen die Indianer ehemahls allen Einwohnern dieſer Inſeln um deßwillen gegeben / weil ſie grauſame Menſchen-Freſſer waren/und ſich mit Menſchen-Fleiſch zu ſättigen pflegten.

Alle dieſe Inſeln waren vormahls bey ihrer Entdeckung mit ſehr vielem Volck aller Orten angefüllet / und zwar mit ſolchen grauſamen und barbariſchen Leuten / welche / wie gedacht / ſich mehrentheils mit Menſchen-Fleiſch ernähreten/und abſonderlich das Fleiſch ihrer Eltern und Befreunden vor das allerköſtlichſte hielten. Die Spanier / nachdem ſie eine geraume Zeit / aber immer vergebens / theils mit Gewalt / und theils mit guten und böſen Worten/ verſucht/ ihnen dieſe unmenſchliche Gewohnheit zu benehmen / haben endlich den Schluß gefaſſet/die Widerſpenſtigſte gäntzlich auszurotten/indem ſie ſelbige meiſten theils nach dem feſten Land überführen laſſen/ damit ſie in den Bergwercken arbeiten möchten / und allwo auch die böſe Lufft den meiſten Theil von ihnen aufgerieben hat; Die andere aber / ſo in den Inſeln übrig verblieben / ſind endlich / wegen der ſtetigen Converſation mit den Frantzoſen / Engelländern und Holländern/ welche man dahin / Colonien aufzurichten / abgeſchicket / und welche die Gewohnheiten und den Gottesdienſt ihres Vaterlandes behalten / nach

und nach zahm und leutſeeliger gemacht worden/ ſo daß ſie nunmehro keine ſolche Unmenſchen mehr ſind/als ihre Vorfahren ehemahls geweſen.

Ob auch gleich dieſe Inſeln insgeſammt in der Zona torrida liegen / ſo genieſſen ſie doch alle einer geſunden und nicht allzu heiſſen Lufft / und ſind dabey auch abſonderlich gar fruchtbar an Getreide / allerhand Hülſen-Früchten / Toback / Zucker und Indigo, von welchen letztern zumahl jährlich eine ungemeine Quantität aus ſelbigen nach Europa verführet wird.

Der Inſeln Sotto Vento insbeſondere / die wir hier beſchreiben / die Inſeln Barlovento aber unter folgendem Titul nach hohlen wollen / ſind zwar ſehr viele / doch ſind nachfolgende von ihnen die vornehmſte / als: 1.) S. Margaretha, 2.) Bon-Aire, 3.) Curaſſoa, 4.) la Trinidad, 5.) Tortue, 6.) Aruba, 7.) Aves, 8. Orebies, 9.) Blanco, 10.) Rocca, 11.) Urchita &c. Alle dieſe Inſeln liegen längs der Terra firma hin / gegen Mitternacht / und gehören ſelbige theils den Spaniern / theils den Engelländern und theils den Holländern / wie aus nachſtehenden §. §. mit mehrern zu erſehen ſeyn wird.

§. 2.

Von den Inſeln la Trinidad, S. Margaretha, Rocca, Urchita und Blanco, ſo den Spaniern zugehören.

VOn den Inſeln Sotto Vento, welche / wie vorhin erwehnt / von Terra firma gegen Mitternacht liegen / ſtehen nachfolgende unter Spaniſcher Bottmäßigkeit / als:

1.) Die

1.) Die Inſel la Trinidad, Lat. Inſula Trinitatis, und zu Teutſch die Inſel der H. Dreyfaltigkeit genannt / iſt im Jahr 1498. von Chriſtophoro Columbo entdecket / und nachdem 1595. von Walther Ravvleigh, einem Engelländer / genauer unterſucht worden. Sie iſt 50. Meilen lang / und 30. Meilen breit / wird auch durch den Canal Baco de Drago von der Landſchafft Paria abgeſondert. Die Haupt-Stadt der Spanier auf ſelbiger heiſſet S. Joſeph, auch haben ſie auf ſelbiger viele Zucker-Mühlen angelegt / worinn ſie immerdar eine groſſe Menge Mohren-Sclaven arbeiten laſſen / weil diſe Inſel / auſſer andern Früchten / ſonderbahr viele Zucker-Rohre und Toback hervor bringt.

2.) Die Inſel S. Margaretha, auch Margarita, oder die Perlen-Inſel genannt / iſt Anno 1498. von Chriſtophoro Columbo entdeckt worden. Sie liegt etwa 8. Meilen von den Küſten von Neu-Andaluſien / und hat 20. Meilen in ihrem Umfang. Der vornehmſte Ort auf ſelbiger heiſſet S. Jago de la Vega, und ob ſie gleich faſt gantz unfruchtbar iſt / ſo wird ſie doch um deßwillen von den Spaniern gar hoch gehalten / weil es an ihren Küſten reiche Perlen-Bäncke giebt / wo man die vortrefflichſte Perlen fiſchet.

3.) Die Inſel Rocca, oder de la Roche, 4.) die Inſel Orchilla, oder Urchita, und 5.) die Inſel Blanco, ſind 3. Inſeln / an den Küſten von Neu-Andaluſien und Venezuela, welche zwar den Spaniern zugehören / aber nichts beſonders aufzuweiſen haben.

§. 3.

§. 3.

Von der Inſel Tortue, ſo den Engelländern zugehöret.

DIe Inſel Tortue, oder Tortuga, auch ſonſt zu Teutſch die Schneggen-Inſel/ und Lat. Inſula Teſtudinis genannt/ liegt 14. Meilen von der Inſel S. Margaretha gegen Weſten/ an den Küſten von Venezuela. Sie iſt 4. Meilen lang und meiſt gebürgigt und moraſtig. Nichts deſto weniger haben ſelbige die Engelländer in Beſitz genohmen/ weil viel Saltz darauf verfertiget wird/ das ſie jährlich in etliche Schiffe laden/ und überall damit hin handlen.

§. 4.

Von den Inſeln Curacoa, d'Aves, Bon-Aire und Aruba, welche den Holländern zugehören.

WIe die Holländer ſich immer bemühen/ ihre Handlung von Tag zu Tag weiter auszubreiten/ alſo haben ſie auch ſchon vor längſt nachfolgende von den Inſeln Sotto Vento in Beſitz genohmen/ als:

1.) Die Inſel Curacoa, oder Curazzoa, auch Curaſſoro genañt/ liegt an den Küſten von Venezuela, nicht weit von dem Ausfluß des Strohms Maracaibo in die Nord-See. Die Holländer haben ſelbige im Jahr 1632. den Spaniern abgenohmen/ und ein Fort allda angelegt; Doch im Jahr 1713. haben ſie auch die Frantzoſen allhier heimgeſuchet/ und einen groſſen Vorrath an Geld/ Mohren-Sclaven und allerhand

Wahren/

Wahren/ als eine Contribution, von ihnen heraus gepreſſet. Das beſte / was dieſe Inſel gibt/ iſt Zucker und Toback / daher die Holländer ſelbige nicht gerne verliehren.

2.) Die Inſel d'Aves liegt von Curacoa gegen Oſten / und iſt nicht gar allzu groß.

3.) Die Inſel Bon-Aire, oder die Inſel von der guten Lufft / liegt zwiſchen den Inſeln d'Aves und Curacoa.

4.) Die Inſel Aruba, auch Oraba genannt / liegt nicht weit von Curacoa gegen Weſten. Alle dieſe Inſeln ſind ſehr reich an Zucker / Toback und Indigo, daher ſie der Holländiſchen Weſt-Indiſchen Compagnie nicht wenig eintragen.

Der vierzehende Titul.

Von den kleinen Antilliſchen oder Carybiſchen Inſeln/ welche insbeſondere den Nahmen Barlovento führen.

§. 1.

Von den Inſeln Barlovento insgemein.

DJe Inſeln Barlovento, als ein groſſer Theil der Antilliſchen oder Carybiſchen Eyländer/ liegen/ wie ſchon in vorher gehendem Titul gemeldet worden/ ſämmtlich auf dem Mar del Nort, und zwar über den ſo genannten Inſeln Sotto Vento, gegen Mitternacht/ da ſie faſt einen halben Circul von Norden gegen Oſten ausmachen. Es ſind dieſer Inſeln/ welche theils den Frantzoſen/ theils den Engelländern/ theils den Dähnen/ theils den Holländern/ und theils dem Hertzog von Curland zugehören/ gar viele/ die vornehmſte darunter aber ſind folgende. Als: 1.) S. Martin, 2.) S. Bartholomæi, 3.) Barbados, 4.) S. Chriſtophle, 5.) Antigoa, 6.) Maria galante, 7.) S. Dominicus, 8.) Barboude, 9.) Granada, 10.) Granadilles, 11.) S. Alouizie, oder Lucie, 12.) S. Vincent, 13.) Montſerrato, 14) S. Croix, 15.) S. Euſtachius, 16.) Matatino, 17.) S. Thomas, 18.) Nevis oder Nievis, 19.) des Vierges, 20.) la grande Vierge, 21.) Guadana, 22.) la Negada, oder Noyèe, 23.) Saona, 24.) S. Catharina, 25.) Redondo, 26.) Baſſe terre, 27.) les Saints, 28.) la Deſiderada, 29.) Guadaloupe, 30.) Anguille, 31) Hovel, 32.) Tabago, 33.) Chapeau, 34.) Amoja

ja de Deſerte, 35.) Goderville, 36.) Bequia, oder aux Oiſeaux &c. Von allen/ oder den meiſten dieſer Inſeln / ſolle in nachfolgenden §. §. etwas umſtändlicher gehandelt werden.

§. 2.

Von den Inſeln Barlovento, ſo den Frantzoſen zugehören.

DIe Frantzoſen beſitzen heut zu Tag in allem achte von den Inſeln Barlovento, welche nachfolgende ſind:

1.) Die Inſel S. Martin, hat ihren Nahmen daher / weil ſie am Tag S. Martini endecket worden. Sie wird in zwey Gegenden eingetheilet / davon die eine Cabesterre, die andere aber Baſſeterre genennet wird. Die gute und friſche Waſſer ſind in dieſer Inſel etwas rahr / ſonderlich in der Gegend von Cabesterre, wo aber hergegen deſto mehr Toback wächſet; und in der Gegend von Baſſeterre findet man auch vortreffliche Saltz-Pfannen. Vor Zeiten gehörte dieſe Inſel den Frantzoſen / Spaniern und Engelländern gemeinſchäfftlich/doch heut zu Tag iſt ſie unbewohnt/wiewohl ſich dannoch die Frantzoſen die Herrſchafft darüber zuſchreiben / und unterweilen / nebſt den Holländern / dahin kommen.

2.) Die Inſel S. Bartholomæi liegt Süd-Oſt-wärts von der Inſel S. Martin, und hat einen gar guten Hafen/ iſt auch ſehr fruchtbar an Toback / Zucker und dem ſo genannten Manyoc, daher eine groſſe Quantität Caſſave allhier geſammlet wird / welche man faſt durch das gan-

tze

ȝe mittägige America an ſtatt des Brodes gebrauchet. Gedachter Manyoc iſt ein gantz knottichtes und zuſammen gedrehtes Bäumlein/ deſſen Höhe gar ſelten eine Ruthe überſchreitet. Es gibt von ſelbigen wohl ſechs biß ſiebenerley Gattungen / welche man alle / wegen ihrer vielfältigen Farben / gar wohl von einander unterſcheiden mag. Der jenige/ welcher der Violet-Farbe am meiſten beykommt / iſt der vortrefflichſte/ und bringt man ihn faſt zu Meel / wovon man hernach eine Gattung weiſſes Brods macht.

3.) Die Inſel Maria galante, liegt nicht weit von Guadaloupe gegen Süd-Oſten. Es iſt eine nicht gar zu groſſe Inſel/ welche mit vielen kleinen Hügeln beſetzt iſt. In einigen Gegenden hat ſie ein anmuthiges und fruchtbares Erdreich / welches viele Tobacks-Pflantzen trägt/ und den Frantzoſen vornehmlich Anlaß gegeben hat / daß ſie ſich allhier nieder gelaſſen haben.

4.) Die Inſel Granada liegt über vorgemeldter Inſel Maria galante gegen Norden/ und hat vornehmlich einen groſſen Uberfluß an Zucker-Röhren.

5.) Die Inſel S. Alouizie, oder S. Lucie, liegt unter der Inſel Martinique, gegen Mittag / und bringet viel Zucker/ Toback und Indigo hervor.

6.) Die Inſel S. Croix, oder die Inſel des H. Creutzes / liegt zwiſchen den Inſeln Puerto Ricco und S. Chriſtophle, und wird in ſelbiger viel Zucker und Toback gebauet.

7.) Die Inſel Martinique, ſonſt auch Matatino, oder Madanina genannt / liegt zwiſchen

den Inſeln S. Dominicus und Barbados. Sie iſt 16. Meilen lang / aber ungleicher Breite / und hält in ihrem gantzen Umfang 45. Meilen. Das Erdreich in ſelbiger ſiehet zwar nicht viel anders / als ein zerſtoſſener Bimſtein aus / doch bringt ſelbiges gleichwohl viel Zucker / Toback / Manyoc, Zimmet / Erd-Aepffel und Indianiſche Feigen hervor. Dieſe Inſel iſt auch weniger / als andere benachbarte Antilliſche Inſeln / denen Orcans unterworffen / welche nichts anders / als unnatürliche Winde ſind / die in 24. Stunden den gantzen See-Compaß umlauffen / die Bäume aus der Erden reiſſen / die Schiffe oberſt zu unterſt kehren / und die Wohnungen mit einer grauſamen Gewalt umzuſtürtzen pflegen. Im Jahr 1635. haben ſich die Frantzoſen zu erſt auf dieſer Inſel feſt geſetzt / und hernach allda die Forts S. Pierre und Royal, ſammt einigen Colonien an der See-Küſte / angelegt. Im Jahr 1693. darauf haben die Engelländer / unter dem Capitain Franciſco Wahler, auf dieſer Inſel gelandet / und nicht nur den Toback-Bau / ſondern auch die Zucker-Röhre / meiſtentheils ruinirt. Ja als auch im Jahr 1717. die Frantzoſen den Einwohnern dieſer Inſel neue Impoſten auflegten / ſo unterſtunden ſich dieſe / einen Aufſtand wider den Gouverneur zu erregen / der nicht anders / als mit wieder-Abſtellung der neuen Anlagen / konnte geſtillet werden.

8.) Die Inſel Guadaloupe, von ihren Einwohnern auch Karaeucira, oder Karukera genannt / wird gleichſam in zwey Halb-Inſeln getheilet / deren die eine gegen Morgen / die andere

re aber gegen Abend liegt. Ihr vornehmſter Ort iſt die Stadt Guadaloupe, ſonſt aber findet man an ihren See-Küſten etliche Forts oder Schantzen aufgebauet / worunter S. Pierre und Fort Royal die beſte ſind. Ehemahls haben ſo wohl die Frantzoſen / als Engelländer / allhier einige Colonien gehabt / in welchen viel Toback / Zucker und Indigo gebauet worden; Doch von Anno 1635. her gehöret dieſe Inſel allein den Frantzoſen: Denn ob gleich die Engelländer im Jahr 1703. die Frantzoſen allda vertrieben / ſo haben ſie dieſe Inſel doch bald wieder verlaſſen / und daher ſind alſo die Frantzoſen wieder zu deren Beſitz gelanget.

§. 3.

Von denjenigen Barloventiſchen Inſeln / welche die Engelländer beſitzen.

WEil die Engelländer ſich bey dem Beſitz der Inſel Tortue, ſo obgemeldter maſſen unter die Inſeln Sotto Vento gezehlet wird / gar wohl befunden haben / ſo haben ſie / um der Nachbarſchafft willen / ſich auch nachfolgender Barloventiſchen Inſeln bemeiſtert.

1.) Die Inſel Barbados, Lat. Inſula Barbata, iſt die beſte unter allen Barloventiſchen Inſeln / welche die Engelländer beſitzen. Sie hat 25. Meilen in ihrem Umkreiß / und iſt voll luſtiger und fruchtbarer Hügel / hat auch drey kleine Waſſer-Flüſſe. Sie bringt viel Zucker / Ingwer / Toback / Indigo und Baumwolle hervor / deßwegen ſich die Engelländer bereits im Jahr 1627. allhier feſt geſetzt / und verſchiedene Colonien angelegt

legt haben/ worunter die vornehmſte ſind: Bridg-Tovvn, oder Pontabien, ſo der Haupt-Platz iſt/ S. James, S. Michael, Charles-Tovvn, klein Briſtol &c.

2.) Die Inſel S. Chriſtofle, Lat. Inſula Chriſtophori, hat ihren Nahmen von dem Chriſtophoro Columbo, der ſie entdecket/ überkommen/ da ſie vorher Liamaiga geheiſſen. Sie genieſſet einer guten und geſunden Lufft/ daher ſie von ihren Einwohnern auch die ſüſſe Inſel genennet wird. Sie hat zehen kleine Flüſſe/ und alſo an Waſſer keinen Mangel/ aber dagegen an Holtz einen deſto gröſſern Abgang. Es wächſet in ſelbiger viel Toback/ Zucker/ Ingwer und Indigo, auch gibt es nicht weniger gute Saltz-Pfannen allhier. Vormahls gehörte dieſe Inſel gantz allein den Frantzoſen/ und hatten ſie ſich allhier ſo wohl eingerichtet/ daß ihr Statthalter 7. biß 8000. Mann zu Fuß/ nebſt etlichen Compagnien guter Reuterey/ in das Feld ſtellen/ und über dieſes noch die verſchiedene auf der Inſel angelegte Schantzen mit genugſamer Garniſon beſetzt halten konnte. Doch im Jahr 1627. haben ſich auch die Engelländer/ unter Anführung des Thomæ Warners, allhier einzuniſten angefangen/ und haben beyde Nationen darauf auch an den verſchiedenen Küſten der Inſel/ ſonderlich bey einigen Vorgebürgen/ ſich zimlich wohl verſchantzet/ biß endlich im Jahr 1666. die Engelländer von den Frantzoſen gäntzlich wieder vertrieben worden. Im Jahr 1702. darauf machte es der Engliſche Admiral Bembo den Frantzoſen wieder wett/ indem er ſie ſämmtlich

von

von S. Criſtofle verjagte; und wie es darauf im Jahr 1713. zwiſchen Engelland und Franckreich zu Utrecht zum Frieden kame / iſt jener Cron dieſe Inſel gäntzlich verblieben.

3.) Die Inſel Antigoa, Lat. S. Maria antiqua, hat eine Stadt gleiches Nahmens / und haben ſelbige die Engelländer denen Spaniern abgenohmen.

4.) Die Inſel S. Dominicus, auch Domingo genannt / liegt zwiſchen Martinique und Guadaloupe, und hat beſagten ihren Nahmen deßwegen überkommen / weil ſie am Tage S. Dominici entdeckt worden. Sie hat bey 20. Meilen in ihrem Umfang / und ſiehet ihr Erdreich faſt wie zerſtoſſener Bimſtein aus; Doch iſt ſelbiges fruchtbar an Toback / Zucker / Indigo und Baumwolle. Es wohnen auf dieſer Inſel auch noch ſehr viele Caribes oder Cannibalen, als Nachkommen der alten Einwohner / welche unterweilen den benachbarten Inſeln mit ihren Raubereyen groſſen Schaden zufügen.

5.) Die Inſel Barboude, oder Barbade, muß mit obgemeldter Inſel Barbados nicht verwechſelt werden. Dieſe Inſel liegt über der Inſel Antigoa, gegen Nord-Weſten / wird von den Cannibalen offt verunruhiget / und bringt ſonſt viel Zucker-Cannen hervor.

6.) Die Inſel Montſerrato, Lat. Mons ſerratus, wird heut zu Tag meiſt von Irrländern bewohnt / welche auf ſelbiger Zucker / Toback / Indigo und Baumwolle pflantzen.

7.) Die Inſel Nevis, oder Nievis, Lat. Inſula Nivium, und zu Teutſch die Schnee-Inſel

 genannt /

genannt / liegt zwiſchen S. Chriſtofle und Antigoa, und wird ſeither dem Jahr 1628. von den Engelländern beſeſſen / welche daſelbſt ein Fort und etliche Colonien angelegt haben.

8.) Die Inſel Anguilla, wird wegen ihrer ſonderbahren Geſtalt auch öfftets die Schlangen-Inſel und Suaken Eyland/genennet. Die Engelländer beſitzen auf ſelbiger etliche Colonien/ und bauen daſelbſt viel Zucker / Toback und Indigo.

9.) Die Inſel S. Vincent gehöret den Engelländern mit den Holländern gemeinſchafftlich / daher wir von ſelbiger in folgenden §. 5. mehrers ſagen wollen.

§. 4.

Was gehört den Dähnen von den Barloventiſchen Inſeln?

WEil die Dähnen auch gerne Couqueſten/ wie andere Nationen/ in America gemacht hätten / ſo haben ſie ſich der Inſel S. Thomæ, zwiſchen den Inſeln Puerto Ricco und Anguilla gelegen / bemächtiget / und allda einige Colonien angelegt / in welchen etwas von Toback / Zucker / Indigo und Baumwolle / wie in andern Antilliſchen Inſeln / gebauet wird. Sonſt muß man dieſe Inſel mit der Inſel S. Thomas auf dem Atlantiſchen Meer nicht verwechſeln / welche denen Frantzoſen zugehöret.

§. 5.

Von den Barloventiſchen Inſeln / welche die Holländer in Beſitz haben.

OB gleich die Holländer zimlich zu ſpat gekommen/

kommen / daß ſie von der Beute der Americaniſchen Länder was rechtſchaffenes hätten davon tragen können / ſo beſitzen ſie doch gleichwohl folgende von den Barloventiſchen zu gedachtem Welt-Theil gehörige Inſeln. Als:

1. Die Inſel S. Vincent, liegt von der Inſel Barbados gegen Weſt-Süden / und hat ohngefehr 24. Engliſche Meilen in der Länge und 18. in der Breite. Sie wird von den Engell- und Holländern gemeinſchafftlich beſeſſen / welche beyde Nationen daher auf ſelbiger einige Pflantz-Städte angelegt haben. Dieſe Inſel hat etliche Flüſſe / und auch einige gute See-Häfen / ſo vor die Schiffe / ſo allda einlauffen wollen / gar bequem ſind. Es gibt auf ſelbiger auch unterſchiedliche Berge / und zwiſchen denſelben gar fruchtbahre Ebenen und Gründe / in welchen das Zucker-Rohr gantz häuffig von Natur / und ohne daß man es bauen darff / von ſich ſelbſt wächſet. Die Caribaner / oder Cannibalen / ſind ſonſt hier noch ſehr ſtarck / und bezeugen einen groſſen Haß gegen alle Europäiſche Nationen. Von göttlichen Dingen haben dieſelbe gantz keine Wiſſenſchafft / daher man bey denſelben weder Gebet / noch Opffer / noch Ceremonien / findet. Sie geben insgemein vor / die Erde ſeye ihre Mutter / welche ſie mit allem verſorgte / was ſie nöthig hätten. Auch ſollen ſie zum öfftern von dem Teufel / welchen ſie Maboya nennen / gar hefftig geplagt werden.

2. Die Inſel S. Euſtachii, auch von einigen Euſtatia genannt / liegt zwiſchen den Inſeln S. Croix, und S. Chriſtofle, und bringt viel

Zucker / Toback / Indigo und Baumwolle her-
vor.

3. Die Inſel Saba, oder Saona liegt nahe
bey vorher gemelter Inſel S. Euſtachii, der ſie
auch in der Fruchtbarkeit gleich kommt.

§. 6.

Welche unter den Barloventiſchen Inſeln gehöret dem Hertzog von Curland.

DEr Hertzog von Curland beſitzet unter den Barloventiſchen Inſeln die Inſel Tabago, Lat. Inſula Tabaci und Nicotiana, zu Teutſch aber auch Neu-Walchern genannt. Sie liegt 90. Meilen von der Inſel Barbados, und 8. von der Inſel la Trinidad, in der Nord-See. Sie hält in der Länge 9. und in der Breite 3. Holländiſche Meilen / hat auch etliche Flüſſe und gute Häfen / und iſt dabey gar fruchtbar / indem ſie von den Holländern in vorigem Seculo wohl angebauet worden / und faſt alles hat / was zur Nothdurfft des Lebens gehöret. Dieſe Inſel hat ehemahls der Hertzog Jacobus von Curland / ein Herr / welcher Lebens-lang die Schiffarth ſehr geliebet / auffſuchen / und daſelbſt ein Fort / welchem er nach ſich den Nahmen Jacob gegeben / anlegen / auch die gantze Inſel mit groſſen Unkoſten in guten Stand bringen laſſen. Als er aber von den Schweden in dem Pohlniſchen Krieg im Jahr 1658. gefangen worden / hat ein reicher See-Länder / Nahmens Lambſon, ſich der Gelegenheit bedienet / und die Inſel / ſammt dem darauf erbauten neuen Fort eingenohmen. Nach der Zeit hat gedachter

Hertzog

Hertzog die Reſtitution bey den Holländern zimlich lang vergeblich geſucht / und weil er nichts erhalten können / ſich an Carolum II. König von Engelland gewendet / mit welchem er im Jahr 1664. den 17. Nov. einen Vergleich aufgerichtet / Krafft deſſen er ſich verbunden / mehr gedachte Inſel der Protection von Engelland zu unterwerffen / und ſelbige ſub titulo Conceſſionis, oder als ein Geſchenck / von gedachter Cron anzunehmen. Ob nun gleich dieſe Conceſſion vorhergemeldtem Lambſon zuwiſſen gemacht wurde / ſo kehrte er ſich doch nicht daran; daher der König Carolus II. im Jahr 1673. den Sir Tobias Bridges mit einigen Schiffen nach der Inſel abſchickte / der ſelbige wegnahme / plünderte / und 400. Holländer / ſammt eben ſo vielen Mohren-Sclaven / von dannen gefänglich wegführete. Bald hernach kamen die Holländer / und nahmen ſie auf das neue in Poſſeſſion; Allein im Jahr 1677. fertigte der König Ludovicus XIV. von Franckreich den Admiral d' Etrees dahin ab / der ſich auf das neue der Inſel bemächtigte / faſt alle Holländer daſelbſt ausrottete / und hernach dieſelbe wieder verlieſſe. Endlich im Jahr 1680. kame obgemelter Hertzog Jacobus von Curland durch Beyhülffe der Engelländer wieder zur Poſſeſſion der Inſel / und demnach gehöret ſelbige ſeinen Nachkommen / ſtehet aber zugleich unter der Protection von Engelland.

Nun ſolten wir zwar auch unter einem beſondern Titul den zweyten groſſen Inſel-Hauffen / in welche man die Americaniſche Inſeln

obgemeld-

obgemeldter maſſen überhaupt eintheilet / nemlich die Azoriſche oder Flanderiſche Inſeln / beſchreiben; weil wir aber ſolches bereits im VIII. Theil dieſes unſers Politiſchen Paſſagiers pag. 801. ſeq. bey Beſchreibung Africa / aus dieſer Urſache / gethan haben / weil dieſe Inſeln beſagtem Welt-Theil weit näher / als America / liegen / ſo wollen wir den hoch- und wohl-geneigten Leſer dahin verwieſen haben.

Der

Der fünffzehende Titul.

Von den Inſeln Terre-Neuf.

§ 1.

Von den Inſeln Terre-Neuf überhaupt.

NAch den groſſen Inſeln-Hauffen / welche um America auf dem Mar del Nort herum liegen / gibt es noch einige kleine Hauffen Inſeln eben daſelbſt / worunter die Inſeln Terre Neuf, Lat. Inſulæ Terræ novæ, und zu Teutſch die Inſeln der neuen Erde genannt / oben an ſtehen.

Unter dieſen Inſeln verſtehet man nicht nur allein diejenige Inſel / welche den Nahmen Terre-Neuf inſonderheit führet / ſondern auch alle diejenige / welche oben bey Canada / bey dem Eingang und in dem Meer-Buſen des H. Laurentii / wie auch bey dem Ausfluß des Strohms S. Laurentii in gedachten Golfo, herum liegen / und ſolcher geſtalt breiten ſie ſich gegen Aufgang und Mittag in die Nord-See aus / gegen Niedergang und Mitternacht aber erſtrecken ſie ſich nach Canada hin / welches ſonſt auch insgemein unter dem Nahmen Neu-Franckreich bekañt iſt.

Im Jahr 1504. haben einige Frantzöſiſche Fiſcher aus der Normandie dieſe Inſeln am erſten entdecket / daher ſie auch König Franciſcus I. in Franckreich im Jahr 1524. hernach durch Johann Verrazan, nachdem ſie derſelbe genauer unterſucht / und ihnen den Nahmen Terreneuf mitgetheilet / in Beſitz nehmen und mit einigen Colonien beſetzen laſſen / wiewohl

es auch gedachtem Verrazan darüber ſo unglücklich ergangen / daß/als er das Vorgebürge Breton genauer entdecken wollen / er von den Wilden allda gefangen/ todt geſchlagen und hernach aufgefreſſen worden.

Die Anzahl dieſer Inſeln erſtrecket ſich ziemlich hoch / die bekannteſte darunter aber ſind folgende / als: 1.) Terre-Neuf, 2.) Cap Breton, 3.) S. Johannes, 4.) Antecoſti, 5.) de Sable, 6.) S. Pierre, 7.) Belle Isle, 8.) Finchot, 9.) Bacolaos, 10.) de Moy, oder Domay, 11.) de Fortune, 12.) Isle aux gros Yeux, 13.) de Sanomante, 14.) Bonavant, 15.) S. Paul, 16.) S. Maria, 17.) aux Oiſeaux, 18.) S. Magdalena, 19.) d' Eſpoir &c. Von den vier erſtern von dieſen Inſeln wollen wir unter beſondern §. §. handlen/ die übrige aber ſind von ſo ſchlechter Wichtigkeit / daß die Geographi derſelben nur bloß dem Nahmen nach gedencken / daher wir auch von ſelbigen nichts weiter erwehnen können / als nur / daß ſelbige theils den Frantzoſen / und theils den Engelländern / gehören.

§. 2.

Von der Inſel Terre-Neuf insbeſondere.

Die Inſel Terre-Neuf iſt vormahls auch Bacolaos genennet worden / wegen der vielen Rochen / ſo man häuffig in ihrer Gegend herum fänget. Sie hat einen weitläufftigen und groſſen Umbegriff / die beſte Oerter auf ſelbiger aber ſind folgende:

1. Plaiſance, hat den Nahmen wegen ſeiner angenehmen Lager-Stelle überkommen / und

iſt

iſt der vornehmſte Ort der gantzen Inſel. Die Einwohner derſelben beſtunden vormahls in lauter Normandern und Gaſcognern / heut zu Tag aber wohnen hier meiſtentheils Engelländer. Dieſe Leute vertauſchen ihre Morrüen und Cabeliaux, ſo eine gewieſe Art Fiſche ſind / ſo man auf der See um die Inſel herum fängt / gegen Wein / Früchten und andere Wahren / ſo man ihnen aus Europa zuführet / und verwechſeln gleich darauf wieder den einen Theil ſolcher Güter mit denen Wilden in Canada gegen Biber- und wilde Geiß-Felle / die ſie hernach nach Engelland verſenden / allwo man den feinſten Caſtor darauß verfertiget.

2. Port S. Jean, iſt eine Colonie und See-Hafen / vor welchem ein ungeheuer groſſer Sand-Banck in der See liegt.

Im Jahr 1710. haben ſich die Frantzoſen und Engelländer wacker um dieſe Inſel herum geſchmiſſen / wegen des höchſt einträglichen Biber- und Cabeliaux- wie auch Morrüen-Fanges / ſo auf und bey ſelbiger zufinden / und ſind endlich die Engelländer von derſelben Meiſter worden; ja ſie iſt ihnen hernach auch im Jahr 1713. vermöge des Utrechtiſchen Friedens-Schluſſes von der Cron Franckreich völlig überlaſſen worden; doch iſt denen Frantzöſiſchen Einwohnern in Canada und der Gegend herum zugleich die Erlaubnüß ausbedungen worden / in den Waſſern dieſer Inſel zufiſchen / und die Fiſche auf dem Lande daſelbſt zu trocknen / obwohl ſie ſich auch nicht über die zum fiſchen und trocknen benöthigte Zeit allda aufhalten dörffen.

§. 3.

§. 3.

Von der Inſel Cap Breton.

DIe Inſel Cap Breton liegt Süd-Weſt-wärts von der Inſel Terre-Neuf / an den Küſten von Canada. Sie wird durch den Golfo Laborador, der ſich bey ſelbiger befindet / faſt in zwey Theile zerſchnitten / als welcher ihr nicht mehr / als einen ſchmalen Erd-Strich / etwa 800. Schritte breit / in der Mitte übrig läſſet / wordurch beyde Theile der Inſel vormahls zuſammen gefüget geweſen; Nach der Zeit aber hat dieſe ſchmale Erd-Zunge ein Frantzoß / Dionyſius genannt / als Eigenthums-Herr dieſer Inſel / vermittels eines eigenen Canals / durchſchneiden laſſen / damit die kleine Schiffe nicht nöthig haben mögen / um dieſe Inſel herum zu ſeeglen / und gleich dieſen Canal paſſiren können. Der vornehmſte See-Hafen dieſer Inſel wird S. Pierre genannt / und iſt ein gutes Fort bey ſelbigem angelegt / wordurch er bedecket wird. Man fängt auf dieſer Inſel viele Biber / und in der See um ſelbige herum viele Morrüen und Cabeliaux. Im Jahr 1713. iſt dieſe Inſel bey dem Utrechtiſchen Friedens-Schluß der Cron Franckreich gelaſſen worden.

§. 4.

Von der Inſel S. Johannis.

DIe Inſel S. Johannis liegt gegen Niedergang von der Inſel Cap Breton, auf dem Golfo S. Laurentii. Sie iſt gantz mit Bäumen bedeckt / und eigentlich zu reden nichts anders / als ein

n Wald von Tannen-Holtz. Ihre Küſten nd ſonſt auch zimlich ſteil und meiſt unzugäng-ch. Im übrigen gehöret dieſe Inſel den Fran-oſen.

§. 5.

Von der Inſel Antecoſti.

DIe Inſel Antecoſti, Lat. Inſula Aſſumptionis, und zu Teutſch die Himmelfarths-Inſel genannt / liegt gerade bey dem Ausfluß des Strohms S. Laurentii in das Meer von Canada. Der See-Hafen des Urs, oder der Bären / iſt der wichtigſte auf dieſer Inſel / und zwiſchen ſelbiger und einer andern / welche Isle Percèe, oder die durchſtochene und flache Inſel / genennet wird / fängt man ohngewöhnlicher Weiſe viele Morrüen, oder Moluen. Dieſe Inſel gehöret noch heut zu Tage denen Frantzoſen.

Der ſechszehende Titul,

Von den Inſeln Bermudes.

§. 1.

Von der Anzahl und Beſchaffenheit / wie auch den heutigen Herren der Bermudiſchen Inſeln.

DIe Inſeln Bermudes liegen am weiteſten unter allen Americaniſchen Inſeln von dem feſten Land entfernet/und wohl 500. Meilen von ſelbigem/in der Nord-See/und zwar unter dem 32. Grad der Nordlichen Breite.

Sie ſind ehemahls von einem Spaniſchen Schiffer/ Juan Bermudo genannt/entdeckt worden/von dem ſie auch den Nahmen überkommen haben; Lateiniſch aber werden ſie auch Inſulæ Æſtivæ, oder Dæmonum, das iſt Sommer- oder Teufels-Inſeln/genannt; und die Engelländer pflegen ihnen gleichfalls den Nahmen the Summers Isles zu geben / nach einem Schiffer ihrer Nation / Georg Summer genannt / der ehemahls bey ſelbigen einen gefährlichen Schiffbruch gelitten.

Es ſind derſelben an der Anzahl gar viele / jedoch werden unter die vornehmſte allein gerechnet die Inſeln 1.) S. Georg, 2.) S. David, 3.) Warvvick, 4.) Sommerſet, 5.) Irrland.

Im Jahr 1612. haben die Engelländer dieſe Inſeln zu beſetzen einen Anfang gemacht/wozu nicht wenig geholffen/das damahls eine harte Theurung Engelland gedrücket / und viele Leute zu dem Entſchluß gebracht/ſich auf dieſen Inſeln nieder zu laſſen/welche die Engelländer von ſolcher

[...]er Zeit an / biß auf den heutigen Tag / beſtän[...] im Beſitz behalten haben.

Die Lufft auf dieſen Inſeln iſt temperirt und [...]ſund / und der Himmel meiſtentheils hell und [...]ar/wann er aber mit Wolcken überzogen wird/ [...] folgẽ jederzeit darauf erſchröckliche Blitzen und [...]eeuliche Donnerſchläge. Das Erdreich dieſer [...]nſeln iſt vortrefflich fruchtbar/ ſo daß man auch [...]uf ſelbigen des Jahrs über zweymahl Erndte [...]alten kan. Die Engelländer bauen auf ſelbigen [...]iel Toback/ auch unterhalten ſie viele Seiden-Würmer. An den Küſten dieſer Inſeln fiſchet man Perlen und Ambra-Grieß/ jedoch die erſte-[...]e in keiner allzu groſſen Menge. Die Cedern-Bäume/ ſo hier wachſen/ werden vor die höchſte und beſte in der Welt gehalten. Und wie es hier auch eine ungemeine Menge von allerhand See-Vögeln/Fiſchen/ Schildkröten und Schweinen gibt / ſo ſolle man hingegen gar kein ſchädliches oder gifftiges Thier auf allen dieſen Inſeln finden.

Rings um dieſe Inſeln herum liegen allenthalben viele Felſen und Steinklippen/ welche von den See-Wellen bedeckt ſind/dahero jährlich manche Schiffbrüche in dieſer Gegend geſchehen/und dieſe ſonſt geringe Eyländer den Schiffern mehr als zu wohl bekannt machen. Die Spanier zumahl erfahren ſolches zum öfftern mit ihrem höchſten Schaden: Dann wann ihre aus America nach Europa zurück kehrende Silber-Flotten den Canal von Bahama paſſiret haben/ſo müſſen ſie nicht weit von dieſen Inſeln vorbey ſeeglen / und weil auf ſolcher Fahrt nicht ſelten einige Schiffe verunglücken/ ſo ſuchen ſie gemeiniglich ſehr hefftig auf die in mehr gemeldten Inſeln wohnende Engelländer/ indem ſie ihnen Schuld geben / ſie bezauberten alle Schiffe/ die in beſagte Gegend kommen/und erregten durch Hülffe des Teufels allemahl/wann eine Spaniſche Flotte vorbey ſeegelt / hefftige Ungewitter.

Der ſiebenzehende Titul.

Von der Inſel S. Catharina, oder Providentia.

§. 1.

Warum die Inſel S. Catharina oder Providentia ſonderlich merckwürdig?

BIßher haben wir von verſchiedenen Inſeln-Hauffen / welche ſich um America herum / auf dem Mar del Nort, befinden / geredet / nunmehr aber wollen wir auch einige eintzele Inſeln beſchreiben / welche ſich auf gedachtem Meer befinden. Unter ſelbigen iſt nun vor andern merckwürdig die Inſel S. Catharina, wie ſie die Spanier nennen / oder Providentia, wie ſie die Engelländer heiſſen. Dieſe Inſel iſt zwar klein / aber nichts deſto weniger von groſſer Wichtigkeit: Dann ſie liegt auf dem Golfo von Mexico, nicht weit von dem Iſthmo von Panama, und kan der Handlung von Mexico nach der Terra firma, oder Carthagena, groſſen Vortheil/oder aber nicht geringen Schaden / bringen / weil alle Schiffe / ſo von einem nach dem andern von beſagten beyden Ländern ſeeglen wollen / nicht weit bey ſelbiger vorbey paſſiren müſſen. Sowohl die Spanier/als die Engelländer / haben ſolches vor längſt erkannt / daher als letztere ſich auf ſelbiger feſt ſetzen wollen / die erſtere alle ihre Macht angewendet/ſie von dar zu verjagen. Dieſes iſt ihnen zwar auch gelungen / doch ſind die Spanier darum nichts

gebeſ-

gebeſſert: Dann heut zu Tag iſt dieſe Inſel ein rechtes Raub-Neſt/ worinn ſich gemeiniglich eine gute Anzahl leichtfertiger Räuber aufhält/ welche man insgemein Boucaniers zu nennen pflegt/ und welche aus einer zuſammen gelauffenen Rotte von Frantzoſen/ Engelländern/ Holländern und andern dergleichen Europäiſchen Nationen beſtehen. Dieſe Leute führen unter ſich ein freyes und ungebundenes Leben/ und warten meiſtentheils der wilden Ochſen-Jagd auf den Caribiſchen Inſeln ab/ deren Häute ſie dörren/ und hernach verhandlen; Auſſer dem aber legen ſie ſich/ wie erwehnt/ ſtarck auf die See-Rauberey/ und daher paſſen ſie den Kauffarthey-Schiffen/ welche von Porto Belo nach Carthagena, und von dieſem Ort nach jenem wieder zurückgehen/ zumahl aber den Spaniſchen Silber-Gallionen/ mit ihren wohl beſetzten Schiffen fleißig auf/ und ſuchen ſelbige/ wo möglich/ weg zu ſchnappen; ja wann es ihnen unglücklich gehet/ daß ſie lange Zeit keine Beute machen können/ ſo wagen ſie ſich auch wohl an die ſtärckeſte Städte der Spanier auf dem feſten Land/ die ſie angreiffen/ ausplündern/ und ſonſt auch mancherley Grauſamkeiten verüben.

Der achtzehende Titul.

Von der Inſel Cajenne,

Von der Beſchaffenheit der Inſel Cajenne, ihren Colonien / und wem ſie zugehöret.

DIe Inſel Cajenne gehöret unter die eintzele Inſeln / welche ſich auf der Nord-See um das feſte Land America herum befinden. Sie liegt bey dem Ausfluß des Strohms Cajenne, der ſeinen Lauff durch das Land der Völcker Calibis nimmt und ſich auf der Küſte von Gujana in beſagtes Mar del Nort ſtürtzet. Ihre Länge beträgt 7. ihre Breite 3. und ihr gantzer Umfang macht 18. biß 20. Meilen aus. Sie formiret etliche Vorgebürge / worunter die vornehmſte ſind das Cap Mahury, das Cap Seperou, und noch eines / auf welchem die Veſtung S. Ludvvig erbauet worden. Der Bäche finden ſich gleichfalls auf dieſer Inſel dreye an der Zahl / wovon der eine Grand Ruiſſeau, der zweyte Cabaſſou, und der dritte Armin genennet wird. Unter ihre Hügel oder Berge aber werden gezehlet Canabobo, Ramaca und Mahury.

Das gantze Land von dieſer Inſel / beſagte Hügel ausgenohmen / iſt allenthalben flach und eben / und daher findet man in ſelbiger eine gute Anzahl ſchöner Wieſen / welche die Wilden Savanes nennen. Auſſer ſelbigen aber gibt es auf dieſer Inſel auch viele Wälder / welche insgeſammt mit guter Schnabel-Weide angefüllet ſind / eben wie die vorgemeldte Bäche eine groſſe Menge von den beſten Fiſchen mit ſich führen.

Der

Der vielfältige Thau allhier befeuchtet die Erde gar öffters / und macht ſie ungemein fruchtbar / ſonderbahr aber wächſet hier viel Toback / mit welchem ein ſtarcker Handel getrieben wird. Die Lufft iſt hier auch gar gelinde / und zimlich temperirt / ohngeachtet dieſe Inſel nicht mehr / als 4. Grad von der Mittags-Linie/nach Norden hin liegt / das zugleich verurſachet / daß die Tage den Nächten allhier jederzeit gleich ſind.

Im Jahr 1625. haben ſich die Frantzoſen am erſten auf dieſer Inſel feſt geſetzet/und einige Colonien allda anzulegen einen Anfang gemacht; Doch hatte das Werck nicht gar lang Beſtand. In den Jahren 1640. und 1652. darauf haben ſie daher nochmahls einen Verſuch gethan/ dieſe Inſel auf das neue zu bevölckern; Doch waren die Anführer der letztern Colonie gar unglücklich: Denn der eine davon / nehmlich der Abbt Marivaux, erſoffe in der Seyne zu Pariß / als er die Reiſe antretten wolte / und der andere / als der Marggraf de Roy-Ville , wurde von ſeinen Reiß-Gefährten auf der See umgebracht / worauf ſich auch die gantze Colonie wieder zerſtreuet. Als ſich darauf die Holländer dieſer Inſel bemächtiget / wurden ſie von den Frantzoſen/ unter Anführung der Herren Tracy und la Barre , daraus vertrieben. Und obgleich die Holländer im Jahr 1676. wieder kamen / und ſich dieſer Inſel / nach Verjagung der Frantzoſen / wieder verſicherten / ſo zwange ſie doch im folgenden Jahr 1677. der Frantzöſiſche Admiral d' Etrées auf das neue/von hier ihren Abſchied zu nehmen/ von welcher Zeit an dieſe Inſel dann den Frantzoſen beſtändig verblieben iſt.

Nach

Nach nur gemeldter letztern Eroberung/ haben die Frantzoſen auf dieſer Inſel verſchiedene Colonien / auſſer den Wohn-Plätzen / welche die Wilde allhier inne haben / angelegt / und ſind die vornehmſte darunter Mahury, d'Armire, Mashoury und Bourg, welche letztere die anſehnlichſte unter allen iſt. Sie iſt zwar nur ein offener Flecken / von ohngefehr 200. Häuſern / deren faſt ein jedes ſeinen eigenen Garten hat / und insgeſammt zwey Straſſen ausmachen ; Doch wird ſie von einer ſtarcken Veſtung/welche gleich bey ſelbiger auf einem felſigten Hügel liegt / und Ludwigs-Burg genennet wird / auch ein irregulaires Viereck iſt / defendiret / und gleich unter ſelbiger befindet ſich auch ein guter Hafen / in welchen die hieher kommende Schiffe einzulauffen pflegen.

Auſſer bißher gemeldten Inſeln gibt es zwar auch noch faſt unzehlich viele andere Inſeln auf der Nord-See / um das feſte Land von America herum / doch weil ſelbige bißher noch wenig bekannt worden / von einigen derſelben aber wir auch bereits bey Beſchreibung der jenigen Länder gehandelt haben / an deren See-Küſten ſie herum liegen/ ſo laſſen wir ſelbige fahren/ und übergehen ſie ſämmtlich allhier mit Stillſchweigen.

Der

Der neunzehende Titul.

Von der groſſen Inſel California.

§. 1.

Von dem Zuſtand und Beſchaffenheit der Inſel California.

Bißher haben wir die Americaniſche auf der Nord-See liegende Inſeln mit einander beſehen / und daher wenden wir uns nun auch zu Betrachtung der jenigen/welche auf dem Mar del Zur um dieſen Welt-Theil herum liegen / deren bey weitem nicht ſo viel/ als jene/ſind.

Unter ſolchen auf dem Mar del Zur gelegenen Inſeln iſt die gröſte und berühmteſte die Inſel California. Selbige erſtreckt ſich gegen Morgen nach Neu-Mexico hin / von welchem es durch das Mar de Vermejo, ſo zu Teutſch das rothe Meer bedeutet / abgeſondert wird / gegen Mitternacht / Mittag und Abend aber wird ſelbige von dem Mar del Zur, oder der Süder-See/umgeben / welche in dieſer Gegend von den Schiffern insgemein das Meer von California genennet wird.

Ein Spaniſcher Baarfüſſer-Mönch / ſo aus Mexico ein[illegible]eiſe nach Norden gethan/ hat dieſe Inſel eh[illegible]hls entdecket / und den gröſten Theil der[illegible]oen / ob ſie gleich etliche 100. Meilen in die Lä[illegible]ge hält/ durchzogen/ er ſolle aber nichts ſonderbahres allda angetroffen haben ; ja allen Anzeigungen nach muß das Land darinn an allen Orten zimlich unfruchtbar ſeyn / weil biß dato nicht eine eintzige Europäiſche Nation ſich ent-

ſchlieſſen wollen / ſich daſelbſt feſt zu ſetzen / und wann man die geringſte Muthmaſſung hätte / daß allda / wie einige vorgeben wollen / Gold-Minen zu finden / die Spanier dieſelbe aufzuſuchen und ſich ihrer zu bemeiſtern gewiß nicht aus der Acht würden gelaſſen haben.

An den Küſten dieſer Inſel haben die Holländer verſchiedene Vorgebürge angemerckt / worunter die vornehmſte ſind / das Cap Blanco, S. Sebaſtian, Mendocino, S. Lucas &c.

Die merckwürdigſte See-Häfen dieſer Inſel ſind auch ferner: Franciſcus Draco, Monterey, Carinda, S. Diego, S. Magdalena, Paz &c.

Endlich hat auch vor einigen Jahren der P. Louis Hennepin, in ſeiner Beſchreibung von Louiſiana, vorgeben wollen / als ob California keine Inſel / ſondern nur bloß eine Halb-Inſel / und vermittels eines ſchmalen Erdſtriches / gegen Mitternacht / mit dem feſten Land von Neu-Mexico zuſammen hänge; Er hat aber bey den meiſten wenig Glauben gefunden / daher noch immerzu alle Geographi in ihren Land-Charten California als eine Inſel vorzuſtellen pflegen.

Der

Der zwantzigſte Titul.

Von den Diebs-Inſeln/ insgemein les Isles des Larrons genannt.

§. 1.

DJe Diebs-Inſeln/ von den Frantzoſen les Isles des Larrons, von den Spaniern de las Velas, ingleichem de la Sapana, und Lat. Inſulæ Latronum, Velarum, Sapanæ, nicht weniger Inſulæ Mariæ Annæ genannt / welcher letztere Nahmen ihnen zu Ehren einer Königin von Spanien gegeben worden/ liegen insgeſamt auf dem Archipelago S. Lazari, zwiſchen dem Mari Pacifico und dem Oceano Orientali, Süd-wärts von den Japaniſchen Inſeln/ unter dem 7. und 21. Grad der nordlichen Polus-Höhe. Es ſind einige / welche derſelben biß 50. an der Zahl rechnen wollen / andere aber wollen von nicht mehr / als 15. biß 20. wiſſen. Ihr Nahme / daß ſie Diebs- oder Mörder-Inſeln genennet werden / ſolle von ihren Einwohnern herrühren / welche ſehr verſtohlne und mörderiſche / auch dabey gar arme Leute ſeyn ſollen. Die Früchtbarkeit dieſer Inſeln ſolle auch gar wohl hingehen. Nichts deſto weniger aber haben ſich die Spanier / wie berichtet wird / auf einigen derſelben feſt geſetzet / um ihre Schiffahrt von Peru nach den Philippiniſchen Inſeln hierdurch deſto beſſer zu befördern.

Auſſer

Auſſer dieſen Inſeln werden von einigen auch noch zu America gerechnet / die ſo genannte Inſeln Salomonis, doch weil ſelbige zimlich weit gegen Aſien hin liegen/und insgemein den unbekanten Ländern um den Süder-Pol herum beygezehlet werden / ſo haben wir von ſelbigen bereits im VIII. Theil dieſes unſers Politiſchen Paſſagiers p. 1014. gehandelt ; ingleichem gibt es zwar auch noch auf der Süder-See gar viele andere kleine und eintzele Inſeln / doch weil wir derſelbigen ebenmäßig hin und wieder bey Beſchreibung der Länder / von deren Küſten ſie nicht allzu weit entfernet liegen/ gehandelt haben / ſo wollen wir ſolches hier nicht wiederhohlen / vielmehr / weil wir nunmehr die gantze Welt / und alle deren vier Theile / durchreiſet / und das ſehens-würdigſte darinn betrachtet/ ſchreiten wir zu dem Beſchluß dieſes letzten Theils unſers Politiſchen Paſſagiers , und machen alſo ſelbigem hiemit das längſt gewünſchte

ENDE.

Regiſter
Der merckwürdigſten Sachen/ ſo in dieſem Politiſchen Paſſagier enthalten.

A.

Aarauco, Stadt 842
Abancay, Stadt 542
Acamacori, Stadt 64
Aconcagua, Stadt 827
Agreda, Stadt 512
Amazonen-Land / 1070 woher es den Nahmen 1071 deſſen Gräntzen 1070 Provintzen 1071 Flüſſe 1072 Beſchaffenheit dieſes Landes 1076 wem es zugehöret 1080 Einwohner allda 1077 deren Religion 1079
Andaguelais, Stadt 54
Angol, Stadt 828
Anguilla, Inſel 1112
Anian, Land 5
Antecoſti, Inſel 1121
Antigoa, Inſel 1111
Antilliſche Inſeln 1086 1099 1105
Arequipa, Stadt 604
Arica, Stadt und Land 609
Aruba, Inſel 1104
Aſſumption, Stadt 990
Aſtillepo, Stadt 828
Atacama, Stadt 604
Aves, Inſel 1104
Auſter-Bäume 124

B Baca,

B

Baca, Stadt 516
Bahama, Inſel 1083
Bahia de todos los Santos, Land 1018
Baldivia, Stadt 844
Balſam 81
Baraiba, Land und Stadt 1016
Barbados, Inſel 1109
Barboude, Inſel 1111
Barloventiſche Inſeln 1105
Barranca, Stadt 55
Bemini, Inſel 1084
Bermudes, Inſeln 1122
Bernardo de la Frontera 979
Bezoar, Stein 87 633
Bon-aire, Inſel 1104
Braſilien, Land 1012 wer es entdecket 1012 deſſen Gräntzen 1014 Gröſſe 1014 Provintzen 1015 Städte 1015 Berge und Seen 1029 Flüſſe 1030 Beſchaffenheit dieſes Landes 1031 wem es zugehöret 1038 Einwohner allda 1045 deren Religion 1062
Brucken wunderbahre 551

C

Cacmana, Thal 537
Caienne, Inſel 78 1126
California 1129
Callao, Stadt 578
Canas, Stadt 531
Canela, Land 517
Cannibalen, Völcker 134
Cap Breton, Inſel 1120
Caravoya, Land 532

Caribes

Caribes, Land 115
Caribes, Völcker 134
Carthagena, Land und Stadt 45 46
Caſtilia d' Oro 18
Caxamalca, Stadt 593
Caxatambo, Stadt 591
Chaco, Stadt 980
" " Land 988
Charcas, Land 594
Chiachiapojas, Land 517
Chicas, Stadt 618
Chili, Land 793 wer es entdeckt 793 woher es den Nahmen 795 deſſen Gräntzen 795 Gröſſe 796 Eintheilung 796 Städte 796 Seen 855 Flüſſe 855 Berge 855 Witterung und Fruchtbarkeit 859 Bergwercke 885 Handelſchafft 899 Innwohner 902 deren Waffen 935 Glauben 946 Regenten des Landes 953
Chillan, Stadt 828
Chiloe, Inſel 853
Chimio, Thal 592
Chuquiabo, Land 595
Cibola, Land und Stadt 7
Cincha, Stadt 516
Cittadella, Stadt 41
Cividad de la Trinidad, Stadt 979
Cividad de los Royes, Stadt 55
Cochabamba, Stadt 595
Collas, Stadt 532 594
Comana, Provintz und Stadt 70
Conception, Stadt 841 988 1089
Concon, Stadt 828
Coquimbo, Stadt 797

Cruz

Cruz de Royal, Stadt 39
Cuba, Inſel 1092
Curacoa, Inſel 1103
Cuſco, Land und Stadt 518

D

Diamente, Stadt 828
Diebs-Inſeln 1131

G

Gärten von Gold 682
Granada, Land 8
Granada, Inſel 1107
Guadaloupe, Inſel 1108
Guaichu, Stadt 594
Guamanga, Stadt 540
Guanahani, 1084
Guanuco, Stadt 592
Guarco, Stadt 592
Guarina, Stadt 531
Guaſco, Stadt 796
Guiana, Land / 111 114 wer es entdeckt 111 deſſen Gräntzen 113 Provintzen 114 Flüſſe 117 Seen 119 Vorgebürge 120 Witterung und Fruchtbarkeit allda 121 Gold-Minen 126 deſſen Regenten 128 Innwohner 131 deren Glauben 169.

H.

Havana, Stadt 1093
Hicacos, Stadt 617
Hiſpaniola, Inſel 1088

J.

Jamaica, Inſel 1096
Ica, ein Thal 538
Ilheos, Land 1023

Imperial, Stadt 842
Infantes, de los, Stadt 840
Iquique, Stadt 605
Juan Fernando, Inſeln 851

L

Lanaſques, Stadt 546
Larrons, des, Inſeln 1131
Lebens-Bäume 124
Lerma, Stadt 979
Lexa, Stadt 841
Lima, Thal und Stadt 547
Lipes, Stadt 606
Loyola, Stadt 517
Lucajonoque, Inſel 1083
Lucayiſche Inſeln 1082

M

Madritt, Stadt 979
Magellanica Terra, ein groſſes Land 962 wer es entdecket 962 deſſen Gräntzen 962 Gröſſe 963 Städte 963 See-Häfen 964 Vorgebürge 965 Flüſſe 966 Meer 966 Beſchaffenheit 967 Regenten allda 967 Innwohner 968
Maragnan, Land 1015
Margarita, Inſel 1102
Maria galante, Inſel 1107
Martinique, Inſel 1107
Maule, Stadt 829
Mendoza, Stadt 807
Menſchen-Opffer 766

Mexicaniſche Berge 8 Seen 9 Witterung und Fruchtbarkeit 10 Regenten 12 Innwohner 13 deren Glauben 16
Mocha, de la, Inſel 853
Montſerrato, Inſel 1111
Moquega, Stadt 534

N

Neu-Andaluſia 63
Neu-Corduba, Stadt 979
Neu-Granada, Land 61
Neu-Mexico, Land 1 wer es entdeckt 2 deſſen Gräntzen 2 Grösse 2 Provintzen 4 Städte 4 Flüſſe 8 Berge 8 Seen 9 Beſchaffenheit 9 Landes-Herr 12 Eintwohner 13 deren Religion 16
Neu-Potoſi 591
Neu-Valenzia, Stadt 49
Nevis, Inſel 1111
Nombre de Dios 34
Noſtra Sennora de Carvalleda, Stadt 59
, de Talavera 979

O

Oconna, Stadt 538
Okanna, Stadt 55
Olinda, Stadt 1017
Oliveros, Land 991
Omaguaca, Thal 599
Oropeſa, Stadt 538 595
Oſorno, Stadt 844
Oruro, Stadt 609

P

Pacamoros, Land 516
Panama, Stadt 22
Paraguay, Land 987
Paria, Land 63 991 1015
Parxila, Stadt 592
Paz, Stadt 595
Pericos, Stadt 38
Perlen 85
Pernambuco, Land 1017
Peru, Land 176 deſſen alte Regenten und ihre merckwürdigſte Geſchichte 181 669 676 697 705 von den Spaniern erobert 237 deſſen Gräntzen 509 Gröſſe/Länge/Breite 510 Eintheilung und Provintzen 511 Städte 512 Flüſſe 632 Seen 633 Vorgebürge 634 Witterung und Fruchtbarkeit 640 heutige Regierung 661 Innwohner 710 und deren Glauben 754
Pica, Stadt 608
Piſco, Stadt 543
Piura, Stadt 515
Plata de la, Landſchafft / wer ſie entdeckt 985 deren Gräntzen 987 Gröſſe 987 Provintzen 987 Städte 988 Flüſſe 993 Seen 997 Inſeln 997 See-Häfen 998 Vorgebürge 998 Berge 998 Beſchaffenheit dieſes Landes 998 wem es zugehöret 1001 Einwohner allda 1002 deren Religion 1006
Plata, de la, Inſel 115
" " Fluß 994
" " Stadt 596

Popayan, Land und Stadt 44. 512
Porco, Stadt 618
Port de Cobija 603
Port de Copiapo 599
Port de Paratons, See-Hafen 593
Port Royal Stadt 1097
Porto Belo, Stadt 27
Porto Seguro, Land und Stadt 1024
Potoſi, Stadt 618
Providentia, Inſel 1124
Pucarani, Stadt 530
Puerto Vejo, Stadt 515

Q.

Quilca, ein Thal 533
Quilota, Stadt 825
Quito, Land und Stadt 511. 512. 513
Quivira, Land 6
Quixos de los, Land 116

R.

Ramada, Stadt 55
Rapel, Stadt 828
Reciffe, Stadt 1018
Rieſen/ oder groſſe Leute 971
Rio grande, Land 1016
Rio de Janeiro, Land und Stadt 1025
Rio de la Hacha, Stadt und Land 57
Royes, de los, Land 517

S.

Saba, Inſel 1114
S. Alouizie, Inſel 1107
S. Bartholomæi, Inſel 1106
S. Catharina, Inſel 1124

S. Chriſtofle, Inſel 1110
S. Croix, Inſel 1107
S. Domingo, Stadt 1090
S. Dominicus, Inſel 1111
S. Euſtachii, Inſel 1113
S. Johannis, Inſel 1120
S. Martin, Inſel 1105
S. Thomas, Inſel 1114
S. Vincent, Inſel 1113
San Jago de Leon, Stadt 59
San Luy, Stadt 980.
S nta, Stadt 593
Santa Fe d' Antequera, Stadt 44
Santa Fe de Bogotta, Stadt 62
Santa Fe de Granada, Stadt 4
Santo Spirito, 64
Sant Crux, Land und Stadt 597. 598
Sant Franciſco de la Vitoria, Stadt 532
Sant Jago, Stadt 1094
Sant Jago de Chili, Stadt 808
Sant Jago del Eſtero, Stadt 978
Sant Jago de las Montanas, Stadt 516
Sant Jago de los Valles, Stadt. 518
Sant Juan de la Frontera, Stadt 518
Sant Juan del Oro, Stadt 532
Sant Juan de Puerto Ricco, Inſel und Stadt 1087
Sant Maria, Inſel 852
Sant Martha, Land und Stadt 53. 54
Sant Miguel, Stadt 515. 538. 978. 980.
Sant Pedro, Stadt 841
Sant Sacrement, Stadt 992. 1001
Sant Salvator, Stadt 979. 1018. 1094
Sant Sebaſtian, Stadt 46. 1015. 1025
Sant Vincent, Land und Stadt 1027
Saſſaparilla, Pflantze 655
Seregippe, Land 1018
Serena, Stadt 797
Sevilia del Oro, Stadt 1096
Siara, Land 1015
Smaragden 88
Sotto Vento, Inſeln 1099
Spiritu Santo, Stadt 1024. 1094

T.

Tabago, Inſel 1114
Tamara, Stadt 63
Tamaraca, Land 1017
Teneriffe. Stadt 55
Terapaca, Thal 608
Terra firma, Landſchafft 18. 19. 21. wer ſie entdecket 19 deren Gräntzen 20 Gröſſe 21 Provintzen 21 Städte 22 Flüſſe 77 Seen 78 Meer und Meerbuſen 78 Vorgebürge 79 Witterung und Fruchtbarkeit 88 Regenten 90 Innwohner 93 und deren Glauben allda 106
Terre Neuf, Inſeln 1117
Thomæ-Bamba, Stadt 515
Tiltil, Stadt 824
Tinquez, Stadt 7
Tobiſco, Stadt 605
Tocojo, Stadt 64
Toledo, Stadt 595
Tominas, Stadt 596
Tortue, Inſel 1103
Totantaa, Stadt 7
Totoral, Stadt 797
Trinidad, Stadt 1094
Trinidad, Inſel 1102
Truxillo, Stadt 592
Tucuman, Landſchafft 977 deren Gräntzen 977 Städte 978 Flüſſe 980 Seen 981 Berge 981 Beſchaffenheit dieſes Landes 991 wem es zugehöret 983 deſſen Einwohner 984 deren Religion 984
Tukujo, Stadt 59
Tumbez, Stadt 515
Tungie, Stadt 62

V.

Valladolid, Stadt 516
Val Parayſſo, Stadt 816
Val-Verde, Stadt 538
Venezuela Land und Stadt 57. 58
Venta de Cruces, Stadt 39
Vilcabamba, Provintz 531

Villa

Villa Ricca, Stadt 843.988
Uraguay, Land 992

W.

Weiber werden verkaufft 514
Wunder-Baum 912

Y.

Yca, Stadt 546
Ylo, ein See-Haſen 53
Ymeta, Inſel 1084

Z.

Zana, Stadt 593

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pock, Johann Joseph, 1675-1735

Der Politische Catholische Passagier, durchreisend Alle hohe Höfe, Republiquen, Herrschafften und Länder der gantzen Welt Das ist: Kurtz grü ndlich und wolverständiger Unterricht, was in Politicis, Geographisch-Historisch- und Genealogischen Wesen bey allen Höfen, Republiquen und Herrschafften in der gantzen Welt merckwürdiges zu sehen, zu beobachten
Bd.: 10

Augspurg (1722)

H.misc. 238-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739160-7
VD18 80475965-001